This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

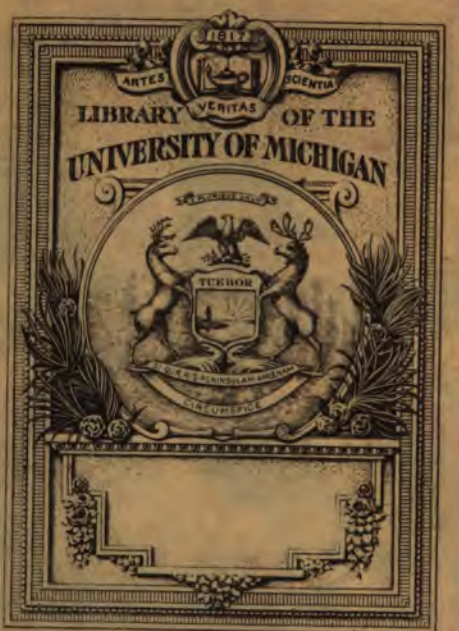
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 946,866

t. I.
2.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
1007
.A39

WILH. HEINR. SEBAST. BUCHOLZ

HERZOGL. SACHSEN WEIMARISCHER BERGRATH

UND HOFMEDICUS

GEB. ZU BERNBURG 1734

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des hundert und dritten Bandes erſtes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1791.

Faculty Research Proj
de Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß
der im erſten Stücke des hundert und dritten Bandes recenſirten Bücher.

I. P. Campers Naturgeſchichte des Orang-Utangs. 8
II. M. W. C. L. Zieglers theolog. Abhandlungen, 1r B. 26
III. La Pruſſe littéraire ſous Frédéric II. par Mr. l'Abbé *Denina*, Tome I et II. 40

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Das größre bibliſche Erbauungsbuch, von D. G. F. Seiler, 1r Theil. 41
— — Alt. Teſt. 2r Theil. ebend.
— — der Pſalmen 1r und 2r Theil. ebend.
— — N. Teſtaments 1r Theil. ebend.
— — die Auferſtehungsgeſchichte Jeſu Chriſti, von Pelthuſen und Seiler, N. Teſt. 2r, 3r und 4r Theil. ebend.
M. J. L. F. Hainlins Predd. für den Hausſtand, 1s St. 78
Zwo Predigten für die Bedürfniſſe der gegenwärt. Zeit. ebend.
Wie das Chriſtenthum die Geſchäfte des irdiſchen Berufs erleichtere und fördere, von J. F. Weiß. ebend.
Kurze Betrachtungen über bibliſche Stellen, von J. J. Grademann. ebend.
Predigten von C. G. Kibbeck, 1te und 2te Sammlung. 81
Ebend. vom Wiederſehen in der Ewigkeit. ebend.
Briefe zur Beförderung eines weitern Nachdenkens über die zweckmäßigſte Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, von C. J. K. Chriſtiani. 83

II. Rechtsgelahrheit.

Meditationen über verſchiedene Rechtsmaterien, von zweyen Rechtsgelehrten, 4r Band. 87
D. *J. N. Biſchoff* Commentatio hiſtorico-iuridica de feudis oblatis pars prima hiſtorica. 92

Faculty Research Proj
de Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im erſten Stücke des hundert und dritten Bandes recenſirten Bücher.

I. P. Campers Naturgeſchichte des Orang-Utangs. 8
II. M. W. C. L. Fieglers theolog. Abhandlungen, 1r B. 26
III. La Pruſſe littéraire ſous Frédéric II. par Mr. l'Abbé *Denina*, Tome I et II. 40

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Das gröſsre bibliſche Erbauungsbuch, von D. G. F. Seiler, 1r Theil. 41
— — Alt. Teſt. 2r Theil. ebend.
— — der Pſalmen 1r und 2r Theil. ebend.
— — N. Teſtaments 1r Theil. ebend.
— — die Auferſtehungsgeſchichte Jeſu Chriſti, von Peltzhauſen und Seiler, N. Teſt. 2r, 3r und 4r Theil. ebend.
M. J. L. F. Hainlins Predd. für den Hausſtand, 1s St. 78
Zwo Predigten für die Bedürfniſſe der gegenwärt. Zeit. ebend.
Wie das Chriſtenthum die Geſchäfte des irdiſchen Berufs erleichtere und fördere, von J. F. Weiß. ebend.
Kurze Betrachtungen über bibliſche Stellen, von J. J. Gradmann. ebend.
Predigten von C. G. Ribbeck, 1te und 2te Sammlung. 81
Ebend. vom Wiederſehen in der Ewigkeit. ebend.
Briefe zur Beförderung eines weitern Nachdenkens über die zweckmäſsigſte Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, von C. J. K. Chriſtiani. 83

II. Rechtsgelahrheit.

Meditationen über verſchiedene Rechtsmaterien, von zweyen Rechtsgelehrten, 4r Band. 87
D. *J. N. Biſchoff* Commentatio hiſtorico-iuridica de feudis oblatis pars prima hiſtorica. 92

Theoretisch-praktische Vorlesungen über die allgemeine in den sämmtlich k. k. Erblanden bestehende Criminalgerichtsordnung, 2r und 3r Theil. 93
Juristisches Handbuch für solche Personen, die die Gesetze nicht studirt, und doch gleichwohl mit gesetzlichen Geschäften zu thun haben, — 1r Theil. 95
Civilistisches Magazin vom Prof. Hugo in Göttingen, 1ter Band, 1s, 2s und 3s Heft. 96

III. Arzneygelahrheit.

Aesculap, eine medicinisch-chirurgische Zeitschrift, von D. F. A. Weber und D. M. P. Ruhland, 1r Band. 99
Medicinisches praktisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten, von D. J. B. Müller, 2r Theil. 101
Medicin. Skizzen von D. J. C. H. Ackermann, 2s Heft. 102
Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft, von D. J. T. Pyl, 2ten Bandes 1s Stück. 104
Medicin. Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg, a. d. Engl. von A. J. A. Diel, 16r B. 2r Th. 105
J. B. Burserius von Kranichfeld Anleitung zur Kenntniß und Heilung der fieberischen Ausschlagskrankheiten, aus dem Lateinischen, 2r Theil. 107
Der Bauerndoctor für Menschen u. Vieh, von D. Grill. ebd.
I. P. Frank Opuscula medici argumenti antehac seorsim edita, nunc collecta. 108

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

D. Ed. Young's Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, aus dem Engl. von J. A. Ebert, 1r Band. 109
Fabeln. 110
Sammlung vermischter Gedichte, von J. G. Burkard. ebd.
Gedichte, von Joh. Ihlen. 111
Preußische Soldatenlieder in den J. von 1778—1790. ebd.

V. Theater.

Das Blatt hat sich gewendet, ein Original-Lustspiel, von Schröder. 112
Die Strelitzen, ein heroisches Schausp. von J. M. Babo. 113
Die Putzmacherin, e. Operette, von J. W. A. Schöpfel. 115
Oxiantes, ein Trauerspiel. ebend.

Graf

Graf Monadelschi, ein Trauerſpiel von H. Zſchokke. 116
Menſchenſchickſale, ein Familiengemälde. ebend.
Neues Geſellſchaftstheater zu Anſpach und Triesdorf, aus dem Franzöſiſchen. 117
Das Mädchen von Andros, ein Luſtſpiel des Terenz. ebend.

VI. Bildende Künſte.

Grundlinien einer ſyſtematiſchen Encyklopädie der zeichnenden Künſte, von X. L. Pauer. 118
Italien und Deutſchland, in Rückſicht auf Sitten, Gebräuche — von K. P. Moritz und A. Hirt. 38 Stück. 119
Muſeum für Künſtler und für Kunſtliebhaber, von J. G. Meuſel, 10—12s Stück. 120

VII. Romane.

Heinrich v. Wallhorf und Emilie v. Weiſſenheim, 2r Theil. 122
Minneglück und Weiberliſt. 123
Der Frühling eines artigen Frauenzimmers. 124
Kleine unterhaltende Romane und Erzählungen für Muſeſtunden gebildeter Leſer, 26 Bändchen. ebend.
Kleine Romane von Fr. Schulz, 5r Band. ebend.

VIII. Weltweisheit.

Pythagoras, oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungskunſt, von A. Weishaupt, 1r B. 2r Abſch. 126
J. C. G. Schaumann über die transcendentale Aeſthetik. 131
Miſtiſche Nächte, ein Nachtrag zu den Aufſchlüſſen über Magie, vom Hrn. Hofr. von Eckartshauſen. 137
Ueber die Hauptquelle der Unruhen und Empörungen in den Staaten. 140
Plato, über ihn und ſeine Philoſophie. 142
A. C. M. Wahls Lehrbuch zur Beförderung der menſchlichen Glückſeligkeit. ebend.

IX. Mathematik.

J. F. Häſelers Anfangsgründe der reinen Mathematik, 3r Theil. 143
Beyträge zur Beförderung des Studiums der Mathematik, von J. A. C. Michelſen, 2—5s Stück. ebend.

Leitfaden für den Unterricht in der reinen Mathematik auf Schulen und Gymnasien, von J. Struve, 2te Abth. 146
F. Berthouds Versuche, Vortheile, Grundsätze und Regeln zur Erreichung der möglichsten Vollkommenheit der Taschenuhren. 147

X. Chemie und Mineralogie.

D. L. Crells chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit u. s. w. 1r und 2r Band. 149
Journal für die Physik, von D. F. A. C. Gren, 1ter Band, 1r, 2r und 3r Heft, 2r Band, 1r und 2r Heft. 161
C. E. Weigels Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst, 2s Stück. 166
Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1791, 12r Jahrgang. 167

XI. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Forstwirthschaftliche Briefe, von F. G. Leonhardi. 169
J. Milleri illustratio systema. sexualis Linnaeani, P. I. II. 171
S. D. L. Henne Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Großen anlegen und gehörig unterhalten soll. 172
Fungi Mecklenburg. selecti, auct. *H. J. Tode*, Fasc. I. 173

XII. Haushaltungswissenschaft.

Taschenkalender auf das Jahr 1791, für Cameralisten, Guthsbesitzer, Pächter und Forstwirthe. 175
Beschreibung eines neuen Verfahrens, das aufgelaufene Vieh durch den Stich zu heilen, von F. M. F. Freyh. Bouwingbausen von Wallmerode. 179
Anweisung zum Seifensieden, Lichtziehen — und Bleichen, von J. G. S. 1s und 2s Stück. 181
Unterricht für Frauenzimmer, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. 183

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Annalen der brittischen Geschichte des Jahrs 1789, von J. W. v. Archenholz, 3r Band. 183
Die Ritter des Tempels zu Jerusalem, 1r Band. 190
— 2ter Theil. 194

Geſchichte der Camiſarden, 1te Abtheilung. 196
Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Joſephs II. 13te Sammlung, von A. F. Geisler. 197
Berneck, ein hiſtoriſcher Verſuch, von J. G. Henze. 198
St. A. Würdtwein Commentatio XI. de Archidiaconatu Praepoſiti eccleſiae collegiatae B. Mariae Virg. Erfordienſis in Comitatu Kevernberg. 202
Germaniae ſacrae Prodromus ſeu Collectio monumentorum res Alemannicas illuſtrantium, Tom. I. 204
Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Abhandlung von Errichtung, Ein- und Abtheilung der Biſthümer u. ſ. w. in 4 Abtheil. 213
Joſ. Binghams Alterthümer der Kirche, 2r Band. 215
Geſchichte und Geographie von Deutſchland, von J. E. Witſchel, 2r Theil. 216
Beyträge zur Geſchichte der Stadt Thorn, von G. G. Dietmann, 1r Band. 218
Der Zuſchauer an der Elbe, von D. C. H. v. Römer, 1tes bis 3tes Heft. 221
A. Godeau allgemeine Kirchengeſchichte, fortgeſetzt von J. L. v. Groote, 20r Theil. ebend.
Cl. Fleurii hiſtoria eccleſiaſtica a R. P. Alexandro — Tom. LXIV et LXV. 224
Abriß der allgemeinen Kirchengeſchichte, von der erſten Zuſammenkunft der Apoſtel am Pfingſtfeſte bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts. 5r und 6r Theil. 224
A. Godeau allgemeine Kirchengeſchichte, fortgeſetzt von J. L. von Groote, 31r Theil. 225
Geſchichte der K. K. Vorderöſterreichiſchen Staaten, 1r und 2r Theil. ebend.
Neue Beyträge zur Geſchichte von Weſtphalen, 1s St. 229
I. M. Schroeckhii Hiſtoria religionis et eccleſiae chriſtianae adumbrata in uſus lectionum, 231
Der Redner der franzöſiſchen Generalſtände, aus dem Franzöſiſchen. ebend.
Der Deckel von dem Hafen, oder das Elſaſſer Volksbüchl. 233
Hiſtoriſches Taſchenbuch für Damen, für 1791, von Fr. Schiller. 234

XIV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Beyträge zur Beſchreibung von Schleſien, 9r Band. 234
Hiſtoriſch-geograph. Unterhaltungen, 1r Theil, a. d. Fr. 239

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, 30r Band. 242
Anfangsgründe zur Erkenntniß der Erde, des Menschen und der Natur, von Villaume, 3r Band. ebend.
Von den Kosaken, der nordischen Miscellaneen 24tes Stück, von Hupel. 244
Statistische Uebersichtstabellen aller europäischen Staaten. 245
Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten, 12—14r Theil. 246

XV. Gelehrtengeschichte.

Schattenrisse der jetztlebenden Altdorfischen Professoren. 248
I. I. Rambach Sylloge Dissertationum ad rem litterariam pertinentium. 249
Leben und Charakter Jacob Friedrich Feddersens, von F. W. Wolfrath. 252
Leben Benedicts von Spinosa, von M. Philipson. ebend.

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Historisch-philologische Abhandlung über die zu Aschaffenburg vom Jahre 1777 bis 1787 neuentdeckte römische Alterthümer. von H. Eb. Heim. 253
M. Tull. Ciceronis epistolarum selectarum, lib. IV. 255
Velleius Paterculus, novissime et accurate ad optimas editiones recognitus. ebend.
Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller unter der Aufsicht Hrn. Prof. Seybold, 7ten Theils 1r Band. 256
Leichte Methode zur gründlichen Erlernung der lateinischen Sprache, von J. K. Freybott. 458

XVII. Erziehungsschriften.

Ueber die moralische Bildung der Jugend auf Schulen, von D. J. D. Hartmann. 260
Lesebuch für Kinder zur Beförder. guter Gesinnungen ꝛc. 261

Summe

Summe von Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien in den gelehrten Schulen und Univerſitäten, von D. H. Schlegel. 262

XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Ausführliche Anweiſung zur Erbauung und Einrichtung der Torfziegelöfen und zum Zubereiten und Brennen der Ziegeln, von G. W. Gilly. 264
Lehrbuch der Technologie für den angehenden Staatswirth — von D. C. G. Köſtig. 266
Patriotiſche Phantaſien eines Cameraliſten. 270

XIX. Kriegswiſſenſchaft.

Neues militäriſches Journal, 5s Stück. 274
C. W. Fuchs theoretiſch-praktiſche Anfangsgründe nach Regeln der Arithmetik und Geometrie. 278
F. W. v. Gaudi Verſuch einer Anweiſung für Offiziers von der Infanterie. 280
Geſchichte des gegenwärtigen Krieges zwiſchen den vereinigten Heeren Oeſterreichs und Rußlands gegen die Ottomaniſche Pforte, 3s Stück. ebend.
Taſchenbuch der Kriegsſprache. 281

XX. Vermiſchte Nachrichten.

Compendieuſe Bibliothek der gemeinnützigſten Kenntniſſe für alle Stände, 1ter Abtheil. 281
Cook und Clerke, oder die Weltumſegler, 5r, 6r u. 7r Theil. 282
Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen, fürs Jahrs 1791, Göttingen. 283
Gothaiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1791. 284
Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1791, Lauenburg. 285
Thalia, von Schiller, 5s — 8s Heft. ebend.
Vertraute Briefe eines Geiſtlichen in Baiern an ſeinen Freund. 286
Freundſchaftliche Briefe, ein Pendant zu den vorigen, 1ter und 2ter Theil. ebend.

Im Texte folgen die Thiere gerade in der umgekehrten Ordnung, als auf dem Titel, wovon wir den Grund nicht angeben können.

Zuerst die Naturgeschichte des afrikanischen Nashorns. Die Einleitung macht eine Rede über die Annehmlichkeiten der Naturgeschichte, und ihrer Verbindung mit den schönen Wissenschaften, besonders den Alterthümern, welche Recensenten vorzüglich vergnügt hat. Hier mögen junge Leute lernen, was es heiße Naturgeschichte studiren, und wie unumgänglich dazu Kenntniß der Sprachen und Alterthümer erfordert werde.

Die Gelegenheit dazu war der Kopf eines zweyhörnichten Rhinozeros, den der Verf. von dem Freyherrn von Plettenberg vom Kap erhalten hatte, und der in dem anatomischen Lehrsaale zu Gröningen aufgestellt wurde.

Durch eine richtige Kenntniß der Naturgeschichte kann die Sprache der alten Autoren, — der Dichter — und manches Ueberbleibsel des Alterthums erläutert werden.

Stelle des Plutarch über die Liebe der Aeltern zu den Kindern, aus Naturbeyspielen des Alcyon oder Ispida, der durch das künstlichste Nest für seine Jungen sorgt, und gewisser γαλεαι, von γαλη, (nicht γαλεοι, γαλεος, ein Hayfisch,) die ihre Jungen lebendig gebähren, und in ihren Bauch ein- und ausgehen lassen. Wer die Didelphis marsupalis (Beutelratze) nicht kennt, wird diese Stelle nicht verstehen. Die Griechen und Römer erhielten diese sonderbaren Thiere so gut als andere aus Indien.

Wer die Zoologie nicht versteht, wird die Alten nicht verstehen, die oft den Thieren wegen einer geringen Aehnlichkeit Namen gaben, z. B. nann-

ten sie den Hippopotamus Flußpferd — das Rhinozeros einen aethiopischen Stier, den Elephanten, Lukanischen Ochsen, u. s. w.

Verschiedene römische Kayser gaben dem Volke Thiergefechte, und fochten selbst, als Commodus und Caracalla mit Rhinozerossen, Elephanten, Bären, worauf die Dichter anspielen.

Beyläufig eine Berichtigung über die ächte asiatische Beutelratze, woraus manche neuere eine eigene Gattung: *Gerboa* gigantea (Iaculus) gemacht haben. Sie ist wesentlich von der amerikanischen verschieden. Ihr fehlen die Eckzähne. Sie hat nur 28, die amerikanische 50 Zähne. Es ist eine wahre Didelphis, und Pennants Canguro.

Eine Stelle aus Martials Buche de Spectaculis von der Stärke des Rhinozeros.

Namque gravem *gemino cornu* sic extulit vrsum,
Iactat vt impositas taurus in astra *pilas*.

Wie viele Mühe hat diese Stelle den Auslegern gemacht, weil sie das afrikanische zweyhörnichte Nashorn nicht kannten? Sie haben daher Statt ursum *urum* gelesen, und den Auerochsen verstanden, oder Statt gemino *gethicum ursum*, wodurch das Rhinozeros ein Horn behielt. Alle Schwierigkeit verschwindet, wenn man das afrikanische Nashorn mit zwey Hörnern nach Martial seine Stärke beweisen siehet:

„Es hebt mit dem doppelten Horn den schweren Bär so leicht auf, wie der Stier die aufgesetzten Schreckpuppen (pilae) in die Höhe wirft."

Alte Kupfer des Albert Dürers von 1515 vom zweyhörnichten Nashorn. — Stelle des Pausanias: vidi etiam *aethiopicos tauros*, quos ex re ipsa

Rhinocerotes nominant, quod illis e nare extrema *cornu* prominet, et paulo superius *alterum*, non sane magnum; in capite *nullum*. — Schon 1696 hat Baluzius die beyden Hörner des Rhinozeros gezeigt.

Zwo Münzen vom Domitian mit dem zweyhörnichten Nashorn: Kupf. VII. Fig. 4. 5.

Alle afrikanische Nashörner haben zwey Hörner. Daselbst kein einziges einhörniges — mit vielen Zeugnissen bestätiget.

Der Reem Hiob 39, 9. Pf. 22, 22. ist nichts anders als das zweyhörnichte Nashorn, mit vieler Gelehrsamkeit erläutert.

(Recens. hat noch vor kurzem von einem Naturalienhändler aus Holland ein Doppelhorn des Nashorns, 18 Pf. am Gewicht, schön konditionirt, erhalten, woran man deutlich sehen kann, daß es nur mit einer bloßen fingerdicken Haut aufgewachsen ist, so daß beyde Hörner durch dieselbe angespannt, und schlaff gelassen werden können.)

— Abhandlung über die Bildung des Kopfs des zweyhörnichten Rhinozeros und einiger Besonderheiten dieses Thiers. S. 28. Wir ziehen nur das Wichtigste aus.

— Die Ohren groß und aufrecht; am Rande einzelne steife Haare, sonst inwendig und auswendig glatt, eben so beweglich, wie die Ohren der Pferde.

— Sparrmanns Beschreibung geprüft. Die Haut dunkelaschgrau, rauh und schrof, beynahe überall einen Zoll dick, ausgenommen am Bauch glatt, dünn und fleischfarbig. Das Thier hat ein feines Gefühl: durch das lebendige zu Versailles 1777 bestätiget, welches, ob seine Haut gleich mit Schilden versehen war, eine solche Empfindlichkeit äußerte, daß

daß es sich vor den Fliegen ganz in einem Teiche bis auf die Nase und Ohren verbarg.

Merkwürdig, daß das Horn dieses Thiers bis auf das Fußstück abgenutzt war. So auch das, welches in Holland herumgeführt wurde. Aus Afrika kommt kein einziges, das abgenutzt wäre. (Beyde Hörner, die Recens. hatte, bis an die Spitze polirt, glatt, und ohne Verletzung.)

— In den sibirischen und andern foßilen Köpfen des zweyhörnichten Nashorns ist die Scheidewand von starken dicken Knochen, welche die Spitze des Nasenbeins unterstützt. Desto merkwürdiger, weil der Knochen, nach Pallas Zeichnung, die Vorderseite des Oberkiefers O mit A vereiniget. Vielleicht, muthmaßt der Verf. ist diese ganze Art ausgestorben.

— Das Vorderhorn ruhet auf dem Nasenknochen; das zweyte kommt aus den vereinigten Stirnbeinen. Bey diesem, (wie auch bey dem Exemplar des Recens.) das Vorderhorn 18 Zoll hoch, hinterwärts gebogen. Das kleinere 10 Zoll hoch. Es ist aber nicht immer so. An einem Exemplare des Verf. das Vorderhorn zwey und einen halben Schuh lang, mit der Spitze ganz voraus stehend. Dieß konnte beyde Hörner zu seiner Vertheidigung gebrauchen.

— Beyde Geschlechter haben zwey Hörner.

Außer den hier angeführten sechs zweyhörnichten Rhinozeroskopfen, verschiedene Zeugnisse, daß dieselben mehr als ein Jahrhundert in Europa bekannt gewesen sind.

— Von den Bethern der Indianer aus diesen Hörnern, die kein Gift annehmen sollen. S. 37.

dergleichen einen der sel. Dombechant von Spiegel zu Halberstadt, besaß.

— In Amsterdam entdeckte ein Drechsler, der aus einem Rhinozeroshorne einen Becher drehen sollte, darin die Spitzen zwoer Perlen. Ein unauflößliches Räthsel, wie die Perlen hineingekommen sind! (Wenn sie nicht durch Betrug künstlich eingesetzt sind, so ist es Recens. wahrscheinlich, daß das Thier in seiner Jugend, da die Hörner weich gewesen sind, damit in seinem Vaterlande im Seeschlamme gewühlt, eine Perlmuschel zerdrückt, und die Perlen selbst in das weiche Horn eingedrückt habe, die hernach darin verwachsen sind, wie man oft eiserne und bleyerne Kugeln in den Elephantenzähnen verwachsen findet.)

— Eine kleine Exkursion von vielhörnichten Thieren mit besondern Beyspielen S. 39. Auch ein Rhinozeros mit 3 Hörnern: das Vorderhorn 18; das zweyte 12; das dritte 8 Zoll lang: mit Hamiltons und Pallas Zeugnissen.

— Das Rhinozeros hat lebhafte und sanfte Augen mit stark vorspringendem knöchernen Rande der Augenhöhle, woraus einige schließen wollen, daß sie nur gerade vor sich sehen könnten. Büffon schreibt ihm ein schwaches Gesicht zu: nach Sparrmanns Zeugniß aber liegen sie am Tage still, und weiden nur des Abends, bey der Nacht und des Morgens, welches nach dem Verf. einem matten und undeutlichen Gesicht widerspricht. (Wie viele Thiere aber können des Abends und bey Nacht scharf, am Tage aber schlecht sehen?)

— Die Augäpfel, wie bey dem Elephanten, rund. — Die anatomische Beschreibung des Schädels S. 44 übergehen wir.

Die

Die Zähne. Nach Daubenton 28, vier Schneidezähne; das ist, unten und oben zu beyden Seiten einen — auf gleiche Weise sechs Backenzähne. An einem lebendigen mühsam gezählt. — Nach Pallas in den foßilen, in 4 derselben keine Zellen, noch Ueberbleibsel der Schneidezähne.

In dem Kopfe, den der Verf. beschreibt, 28 Zähne: an beyden Seiten unten und oben sieben. Er nennt sie alle Backenzähne, nicht nur wegen der Kronen, sondern auch wegen der Wurzeln. Denn die vier vordersten, die Linne für Zähne angesehen hat, haben eben so, wie die folgenden, doppelte Wurzeln, und also eine Eigenschaft, die, nach der Meynung des Verf. bey keinem einzigen Thiere an den Vorderzähnen gefunden wird.

— Alle Naturforscher sind darin einig, daß die Vorder- oder Backenzähne sehr weit von einander stehen.

— Das Nasenbein macht mit der Scheidewand in diesem, und allen foßilen Köpfen eine krumme fortlaufende Linie. Vielleicht ein beständiger Unterschied zwischen den zwey- und einhörnichten!

— Alle Naßhörner können und müssen vorn keine Zähne haben, weil die Oberlippe einen sogenannten Finger macht, der ihnen, wie den Elephanten, dazu dient, kleine Sachen zu fassen, und ins Maul zu bringen, wobey die Vorderzähne im Unterkiefer hinderlich wären. Fast so bey dem Stachelschwein.

Die Nasenhöhle, nebst ihren Knochen, verglichen mit der des Löwen, des Hundes, und anderer Thiere von feinem und scharfen Geruch, widerlegt Sparrmanns Meynung vom scharfen Geruch des

Rhinozeros. (Allein ein Faktum verkitelt oft die beste Theorie.)

— Von der Begattung und Lage der Zeugungsglieder, davon Alte und Neue berichten, daß sie verkehrt stehen, — und daß sie hintenaus harnen. — Das Kameel, das Agatithier, und viele ähnliche, thun das letztere auch; daraus folgt aber das Rückwärtsbegatten noch nicht.

In dem Aguti ein dünner Muskel, der sich mit der Vorhaut vereinigt, und das erschlaffende Glied, hinterwärts zieht; ein anderer aber, viel stärkerer, gleichfalls mit der Vorhaut vereinigter, an den Bauchmuskeln um den Nabel befestigter, zieht das zur Begattung aufschwellende Glied, wieder vorwärts. Der Elephant harnt vorwärts, und hat keinen Bauchmuskel, das Glied vorwärts zu ziehen.

Das Rhinozeros zu Versailles ließ das Glied beym Harnen aus der Vorhaut gerade niederschießen, fast bis zur Erde, und der Harn lief gerade nach unten. Die Länge desselben widerspricht dem Rückwärtsbegatten. Die Glieder des asiatischen einhörnichten und afrikanischen zweyhörnichten scheinen doch verschieden zu seyn.

Falsch, daß es ein Feind des Elephanten sey, und ihm den Bauch mit seinen Hörnern aufreiße. Am Cap weiß man nichts von diesem Streit. Die üppigen Römer haben durch ihre Thiergefechte zu diesem Irrthum Anlaß gegeben. Zu Versailles hat sich weder Elephant noch Rhinozeros gegen einander erbittert, wenn jener vor den Pallisaden des letztern vorbeygeführet worden. Ueberdieß gehört es zu den pflanzenfressenden Thieren, die ihrer Natur nach nicht wild sind.

Die

Die Nahrung ist Gras, Wurzeln, Zweige: gefangen, allerley Gemüse, gern Zuckerrohr, auch allerley Korn. Zu Leiden fraß eines am liebsten gelbe Rüben. Nach Sparrmann im Magen saftige Wurzeln und Pflanzen, z. B. Stapelia. Das Gemische des Magens gab den angenehmsten Geruch. —

— Das Thier hat keine Gallenblase, und soll mehr aus Furcht, als aus Bosheit und Zorn den Menschen anfallen. Nach Gordon soll es mit den Füßen im Zertreten so viel Kraft, als mit den Hörnern beweisen.

Falsch, wie Linne sagt: quod lambendo trucidet. Maul und Zunge zum Lecken völlig ungeschickt. Ueberdem die Zunge weich, breit, dünn und nicht hackigt. So auch die Zunge des asiatischen. Mit den scharfen gebogen stehenden untern Schneidezähnen soll dieses seinen Feind fassen und öft tödten. — Die Kapschen Nashörner haben gar keine Falten oder Schilde auf dem Leibe, wie die asiatischen.

— Noch etwas über die merkliche und Art bestimmende Verschiedenheit zwischen dem afrikanischen und asiatischen Nashorn S. 61. — Hierzu 3 Kupfertafeln. —

Naturgeschichte des Rehn- oder Rennthiers. Wegen seines allgemeinen Nutzens ein in dem nördlichen Theile von Europa sehr bekanntes Thier; aber bisher noch nicht mit der Genauigkeit untersucht, die es verdient. Büffons Nachrichten enthalten noch manche Dunkelheiten. Im Kunstkabinet zu Paris nicht einmal ein vollständiger Kopf, geschweige ein ganzes Gerippe.

1770 wurde zu Gröningen ein fremdes Thier gezeigt, mit dem Körper eines Hirsches, und dem Kopfe eines Kalbes. Nichts als ein wahres Rennthier. Der Verf. wünscht, eines zergliedern zu können, um die vom Pontoppidan angegebene Oefnung in den Augenliedern zu sehen, und ertheilt zugleich der Mellinschen Beschreibung und Zeichnung des Rennhirsches in den Schr. der Berl. Ges. das verdiente Lob.

An dem in Gröningen war die Nase, welche bey allen wiederkäuenden Thieren glatt ist, ganz rauh, und am ganzen Körper nichts von glatter Haut zu sehen.

— Ausmessung des Thiers S. 75.

— Beschreibung des über Drontheim aus Norwegen geschickten, vierjährigen männlichen Rennthiers, welches an einem innern Geschwüre bald starb. In der Farbe von dem Hoffbergischen und Mellinschen verschieden. Der Körper braun, mit schwarz, gelb und weiß vermischt. — Dessen Ausmessung.

— Die Haare so brüchig, daß sie bey dem geringsten Ziehen brachen. Die durchs Vergrößerungsglas betrachtete Substanz, wie Binsenmark. Die Rennthiere scheinen, wie fast alle Thiere, jährlich zu verhaaren. Der eigentliche Zeitpunkt noch unbestimmt. Ihre Lebensdauer, da sie schon im vierten Jahre die völlige Größe haben, soll sich auf 14 bis 16 Jahre erstrecken. Das Eingeweide dem des Tannhirsches ähnlich, ohne Gallenblase. Die Lunge sehr geräumig.

Das Herz enthält, wie beym Tannhirsch, nur ein einzelnes Beinchen, welches eigentlich die Basis einer der Klappmembranen der großen Schlagader unterstützt, und der membranösen Scheidewand zwischen

zwiſchen den beyden Herzhöhlen und der dreyeckigten Klappmembrane des rechten Herzens, ihre Stärke giebt.

— Vom Klima, worunter dieſe Thiere gefunden werden. S. 79. — Eine ſchwere Stelle im Caeſar de B. G.:

— Multa in Sylua Hercynia ferarum genera naſci. — Inter illa bos, cervi figura, cuius a media fronte inter aures *vnum cornu* exiſtit, excelſius magisque directum his, quae nobis nota ſunt, cornibus. — Ab eius ſummo velut palmae, rami quam late diffunduntur. Eadem eſt feminae marisque natura, eadem forma, magnitudoque cornuum. —

Da er auch dem Weibchen eben das Gehörn zuſchreibt; ſo hat er wohl kein anderes, als das Rennthier beſchrieben. Doch können ſich auch die Abſchreiber geirrt, und Statt geminum, vnum geſetzt, oder ſelbſt Caeſar die dicht neben einander ſtehenden Hörner in der Ferne für eins angeſehen haben.

Die größte Schwierigkeit iſt die Beſtimmung des Harzwaldes, der ſich jezt allein auf Sachſen einſchränkt. Mit der Meynung aber, daß die ſüdlichen Länder von Europa vor vielen Jahrhunderten kälter geweſen, und die Rennthiere durch die zunehmende Wärme genöthigt wären, ſolche zu verlaſſen, und ſich nach Sibirien, Lappland, und andere Gegenden zu ziehen, iſt es nicht ausgemacht. — Das ſicherſte iſt, mit Cluver durch den Hercyniſchen Wald nicht allein den gegenwärtigen Harzwald, ſondern ganz Brandenburg, die Mark, Preußen, Pohlen, Lithauen, Großrußland und Moscow zu verſtehen. Mela beſchreibt dieſen Wald als eine ſechszigtägige Reiſe. Falſch aber iſt, wenn Cluver glaubt, daß Cäſar nicht das Rennthier, ſondern den Biſon gemeynt

meynt habe. Der Name Ochse hat ihn verleitet, da doch die Griechen und Römer alle ihnen unbekannten Thiere, wenn sie die Größe hatten, Ochsen nannten. Lange nach Cäsar hat das Thier, als beym Plinius, den Namen Tarandus bekommen. Falsch ist auch der Alten Tradition, daß das Rennthier wie das Chamäleon die Farben aller Bäume, Gesträuche, Blumen und Oerter annehme.

Die Mellinschen Bemerkungen über die Farbenänderung dieses Thiers geben über diese Erdichtung Aufschluß.

Wie jezt, sind also die Rennthiere auch vor Alters nur in kalten, mit Schnee und Moos bedeckten Gegenden gewesen, und nie haben Frankreich, und die nächstliegenden Länder zu Cäsars Zeiten den Grad von Kälte gehabt, daß Rennthiere daselbst hätten leben können.

Die Natur selbst bestätiget es durch das langhaarichte Winterkleid und durch die Geweihe des Thiers wider die Kälte, zur Vertheidigung und zum Wegscharren des Schnees, um zu dem Rennthiermoose zu kommen, welches in allen kalten Ländern so üppig unter dem Schnee wächst. Nur alsdann leiden sie Hunger, wenn der Schnee von gewaltigen Regengüßen durchnäßt ist, und das Moos mit einer starken Eisrinde bedeckt wird, die sie weder mit den Füßen, noch Hörnern durchbrechen können.

Beschreibung zweyer Rennthierköpfe — und der Wiederkäuung des Thiers, S. 87.

Im Oberkiefer, wie bey allen wiederkäuenden Thieren, keine Zähne; aber doch zwey Eckzähne. Uebrigens unten und oben an jeder Seite sechs; in allen 24 Backenzähne, wie die Hirschzähne. Der Unterkiefer hat acht sehr kleine losstehende Zähne,

und

und ist, wie bey allen wiederkäuenden Thieren, viel schmäler als der Oberkiefer.

In den Vorlesungen über die Viehseuche setzte der Verf. noch das wahre Kennzeichen der Wiederkäuung in der Breite der Unterkiefer und der Backenzähne; allein er nimmt diese Behauptung zur Ehre der Wahrheit zurück, da die Unterkiefer des Pferdes, Esels, Zebra u. s. w. alle schmäler sind, als der Oberkiefer, und erklärt, daß die Einrichtung der vierfachen Magen bey den vierfüßigen Thieren, es sey mit oder ohne gespaltene Klauen, wie das Kameel, allein diese Eigenschaft bestimme, und daß die Schmalheit der Unterkiefer der Pferde, Kühe, Hirsche, Schweine, u. s. w. allein geschickt scheint, das Futter durch eine minder seitwärts gerichtete Bewegung zu zermalmen. (Ob nun der Hase noch wohl zu den eigentlich wiederkäuenden Thieren gehört?)

Auffallend ist die Bemerkung, daß das Hornvieh wiederzukäuen aufhört, sobald es eine Krankheit, von welcher Art sie auch sey, bekommt, und das Aufhören des Wiederkäuens durchaus kein Zeichen der Viehseuche sey.

Ueber das Geweihe des Rennthiers.

Der Wechsel desselben sehr merkwürdig. So bald die Brunstzeit vorüber ist, als am Ende des Novembers, verliert sie das Männchen; das Weibchen schon zu Anfange dieses Monats; behält sie aber so lange, bis es Junge wirft. Sind sie aber nicht befruchtet; so fallen die Hörner erst im Winter ab. Dieß erfolgt so regelmäßig, daß die Lappländer daran erkennen, ob sie trächtig sind. Besonders, daß nicht nur die Männchen und Weibchen; sondern auch die verschnittenen Rennthiere ihre Geweihe wechseln;

doch diese letzteren später, selten vor Neujahr. Je stärker sie sind, desto eher; jährlich aber, wie alle andere. Falsch ist es aber, daß sie sich, wenn sie die Hörner verlohren haben, verbergen sollten. Da die Lappländer diese Thiere nicht eigentlich kastriren; sondern ihnen die Hoden nur zerdrücken, wie einige wollen, mit den Zähnen; so ist es dem Verf. doch unwahrscheinlich, daß das Wachsen der Geweihe just von ein wenig überbleibender Saamenfeuchtigkeit abhange. Sind die Hirsche kastrirt; so fällt das Geweihe zur bestimmten Zeit ab, (auch bey den Rehböcken, wenn die Geschlechtstheile durch einen Schuß verletzt sind,) und wird gegen anderes, übel gebildetes verwechselt, welches nachher klein bis zum Tode des Thiers sitzen bleibt. Beym Rennthiere wäre es dann eine seltsame Besonderheit, daß das verschnittene Thier, sowohl als das gesunde Männchen und Weibchen, das Geweihe wechselte. Mellin bezweifelt es, und beruft sich auf Rudens Zeugniß: Cornua castratorum non deciduut, cum hirsuta sunt, semper pilis luxuriant.

Die genaueste Abbildung der Hörner im Büffon. Zuweilen wächst ein Ast nicht recht aus. Je älter das Thier wird, desto mehr Aeste bekommt es. Im Anfange treiben sie nur einen einzelnen Ast. Zuweilen, besonders bey alten, wachsen sie bis vorn an die Schnauze heraus, welches sie aber, wie Büffon meynt, nicht hindert, Pflanzen zu pflücken. Denn so weit wachsen sie nie hervor.

Sie wehren sich gegen die Wölfe mehr mit den Hinter- und Vorderpfoten, als mit den Geweihen, welches durch das lange Ausbleiben und Weichheit der Hörner wahrscheinlich wird. Beym Ausbrechen der Hörner zeigen sich ein Paar dunkelgraue Haarzöpfe,

zöpfe, die man in der Entfernung für ein Paar Mäuse auf dem Kopfe ansehen sollte. Sie behalten diese haarichte Haut lange, und sind in der Zeit sehr empfindlich. Im Herbst zerberstet sie, und fällt ab.

— Ueber die Gestalt der Augen. — Auswendig den Augen des Tannhirsches ähnlich. Die Augensterne (pupillae) wie bey den Kameelen, Kühen, Schaafen, Pferden, Hirschen, Ziegen, Gazellen, und fast allen grasfressenden Thieren, selbst bey dem Flußpferde, länglicht und queerstehend. Der Thränensack läuft krumm herunter, bey den Tannhirschen inwendig glatt, hier aber mit kleinen Haaren besetzt. In den Thränengruben kleine weißliche durchsichtige Körner, von fettiger Substanz.

Der Thränensack liegt im Thränenbein, das in dem Rennthiere sehr groß ist, und eine tiefe Rinne hat. Die länglichte Höhle, ob sie schon der Thränensack heißt, empfängt doch keine Thräne, und scheint inwendig nur einen fetten und harzigen Stoff abzusondern. Sie ist auch zum Ableiten der Thränen ungeschickt. Wenn sie wirklich die Thränen aufnehmen sollten; so müßten sie auch bey dem Elephanten, Flußpferde und Wallrosse, die gar keine Thränenpunkte, und also auch keine Thränengänge haben, gefunden werden.

Die Winkmembrane verschiebt sich, wie bey allen vierfüßigen Thieren. Sie ist aber ganz ohne die geringste Oefnung oder Loch. Auch im obern Augenliede keine Spur davon. Also fällt die fromme Anmerkung des Pontoppidans weg; oben über den Augenliedern hat das Thier noch eine Oefnung, wodurch es sieht, wenn es wegen dem schweren fallenden Schnee die Augen schließen muß. Ein Beweis der weisen Vorsehung des Schöpfers!

Wie gut ist es, solche Berichtigungen zu machen, weil nicht existirende Dinge auch nichts zur Verherrlichung des Schöpfers beytragen können. Vermuthlich hat die Erzählung, daß die Lappen das Gesicht mit kleinen durchlöcherten Schaalen gegen den blendenden Schnee schützten, zu dieser Erdichtung Anlaß gegeben. Doch der gute Bischoff strebte mehr nach dem Wunderbaren als Wahren, und ließ Würmer geboren werden, um die zottige Haut der Hörner abzubringen.

— Ueber das Stimmwerkzeug. S. 97. Der ganz besondere Luftsack, in welchem die Luft aus den Lungen durch die Spalte des Kehlkopfs dringt, und ihn ausdehnt, sehr genau beschrieben. Nur das Männchen hat ihn; verschiedene Affen und Paviane haben ihn ebenfalls; der Tannhirschbock aber nicht. Ist es nicht sonderbar, daß sich dieser Luftsack bey so verschiedenen Geschlechtern, als bey einigen Affen und dem Rennthiere findet, bey welchen man keine solche Aehnlichkeit des Stimmwerkzeuges gewiß nicht erwarten sollte? Wenn die Sache auf untrüglichen Faktis beruhet: dann ist es allerdings weise Einrichtung des Schöpfers zu nennen.

— Ueber die Füße und Klauen des Rennthiers S. 99.

Nach dem Zeugniß aller Reisenden machen diese Thiere mit den Füßen, so bald sie anfangen zu laufen, ein besonderes Geklapper, selbst ein so starkes Krachen, als ob alle Gelenke auseinander getrieben würden, welches einige fälschlich den Knochen selbst zugeschrieben haben. Wahrscheinlicher ist es, daß solches durch das Anschlagen der Fußklauen geschiehet, wie auch die Lage derselben gegen einander zu

bestäti-

bestätigen scheint, da sie mit den Spitzen kreuzweise übereinander liegen.

Außer den großen Klauen haben sie noch zwey kleinere, und zwar an den Vorderpfoten viel länger, als an den hintern, auf welche sie im Stehen ruhen. Die meisten Hirsche haben sie auch.

An den Hinterfüßen noch etwas Besonderes, nämlich ein tiefer Gang zwischen der Haut, wo sich die zwey Zehen an einander heften, wie ein Federkiel weit, inwendig mit langen Haaren besetzt; es floß eine gelbe öhlichte Materie von unangenehmen Geruch heraus. Vielleicht der Stoff zu dem starken Geruch in der Brunstzeit! — Bey einem andern Rennthiere dieser Gang nicht im Hinter- sondern im Vorderfuße. Die Haut aller Füße, welche die Zehen verbindet, mit tausend kleinen Drüsen besäet, welche wahrscheinlich eine Art von Oehl zur Beschützung der Klauen wider den Schnee absondern.

Beym Rennthiere keine Wadenbeine in den Schenkeln, wie auch keine in allen wiederkäuenden Thieren von ganz Europa: auch nicht im Kameel, in der Giraffe und in den Hirschen von Asien. Das kleine asiatische Rehchen, (Moschus pygmaeus) hat sie; das guineische nicht.

Aus diesen wichtigen Bemerkungen ergiebt sich, daß die Bestimmungen der Ordnungen und Geschlechter der Thiere, allein nach den Zähnen oder dergleichen Extremitäten immer unsicherer werden. — Hierzu das 8te Kupfer.

— Naturgeschichte des Orang-Utang, und einiger andern Affen. S. 111.

Die Alten haben viele Affen beschrieben, die wir nicht mehr kennen, z. B. die Sphingen, die Plinius zu den Satyren rechnet. Sie haben einen

Schwanz, und besonders beyde Backentaschen, Linné's Sphinx hat einen kurzen Schwanz, und ist gar der Sphinx der Alten nicht. — Nach Aristoteles, Galenus und Plinius haben die Alten zuverläßig gekannt:

1. Den *Pithecus*, oder den ägyptischen Affe, das ist, der Affe ohne Schwanz, (Simia *Silvanus* L.)

2. Den *Pithecus* mit einem kleinen Schwänzchen, vielleicht Choëropithecus.

3. Den hundsähnlichen Affen mit einem kleinen Schwanz. (Cynocephalus L.)

4. Den wahren *Cynocephalus*, oder gemeinen Schwanzaffen mit großen Eckzähnen (Cercopitheci *Hamadryas* L.)

5. Den langgeschwänzten *Cebus*, aus Aethiopien, in den römischen Spielen gezeigt. (Simia *Cephus* L.)

6. Den *Lynx*, der uns unbekannt ist.

7. 8. Den *Satyrus* und *Sphinx*, beyde mit Schwänzen und Backentaschen.

9. Den Callitriche, oder ägyptischen geschwänzten Affen mit dem Barte. (Simia *Veter-Silenus* L.)

Nicht gekannt haben sie:

Den Gibbon, eine Art von Orang, in den Molukken, bey den Holländern, Wowmou. (Vielleicht der in Lichtenbergs Magazin 11. B. 1. St. S. 1. beschriebene.)

Auch nicht den *Mandril*, der gewiß wegen seiner schönen und mannichfaltigen Gesichts- und Bauchfarben ihre Aufmerksamkeit würde an sich gezogen haben. (Simia *Maimon* L. Screber t. 7.)

Eben so wenig den ungeschwänzten Affen des Tyson; wohl aber scheint der Orang-Utang von Borneo dem Galen nicht ganz unbekannt gewesen zu seyn.

Aus

Aus Amerika ist noch nie ein ungeschwänzter Affe zu uns gekommen. Daher kommen die *Sapajous* (z. B. der *Beelzebul*, *capucina* etc. L.) — einige nur mit vier Fingern an der Hand, — Affen mit sonderbaren Sprachorganen, doch alle ohne Backentaschen.

Da so viele Eigenschaften die Gattungen und Arten der Affen scheiden; so wäre es nicht schwer, eine geschicktere Rangordnung, als nach einigen wenigen äußerlichen Zeichen zu machen.

Aus anatomischen Gründen wird einigen Affen und Affenarten der wahre Rang angewiesen.

Galen hat nie Leichen, nur Affen, am liebsten geschwänzte, und alle andere zu seiner Zeit bekannte; — alles mit großer Genauigkeit, aber leider ohne Namen des Thiers. — Der Verf. hat 5 Orang-Utangs, einen Pithecus, zwey Cynocephalos und verschiedene geschwänzte Affen zergliedert, und besonders das Sprachorgan aller dieser Arten untersucht.

Die Rippenzahl bey den Affen, wie bey den Menschen, nicht immer gleich. Die Siebbeine bey den Affen sehr klein und kaum sichtbar. Das knöcherne Gewölbe zwischen dem großen und kleinen Gehirn wird nicht in dem Menschen, fast in keiner Affenart, aber in Löwen, Tigern, Katzen, Hunden, Bären, Füchsen, Pferden, u. s. w. gefunden. Im Seehunde sehr stark. Der Wallfisch hat gar nichts davon.

Das Zungenbein in den 5 zergliederten Orang-Utangs dem menschlichen sehr ähnlich. Im Brustbeine des Pithecus 7 Stücke. Die kleinen Knochen in der Handwurzel bey dem Menschen immer 8; bey den Affen meistens 9, auch 10; im Pithecus 11, im Madrill 12.

Das übrige übergehen wir, weil es blos die Frage betrift, ob Gaten Menschen zergliedert habe.

Namen, — äußere Gestalt, — sichtbare Besonderheiten des Orang-Utang. S. 134.

Das hier beschriebene Thier ist der Orang-Utang des Bontius; der homo sylvestris, oder Waldmensch in der Malegischen Sprache; auf Borneo — auch in den unzugänglichen Gebirgen von Java. Tulpii und Tysons große afrikanische ungeschwänzte Affen von Angola und Guinea, sind keine Orang-Utangs, und Büffon hat nie einen wahren von Borneo gesehen; sondern sich durch diese verleiten lassen. Alles, was also von den Naturforschern, Linné, Hoppius, Brißon u. s. w. und von den Reisenden über Pongos, Jockos, u. s. w. gesagt wird, gilt keinesweges von dem wahren Orang-Utang.

Den ersten Orang-Utang erhielt der Verf. 1770 in Weingeist aus Batavia, der schon ziemlich zusammengeschrumpft und verändert war. Um $\frac{1}{3}$ verkleinert auf dem ersten Kupfer. Von hinten sehr haaricht. Ein Weibchen. Die Haare dunkelroth, fein, hie und da flammend, auf dem Rücken lang.

1771 ein etwas größeres Weibchen eben daher: dessen Ausmessung S. 137.

Noch ein etwas kleineres.

1772 der 4te in einem Kabinet zu Amsterdam, so groß als das erste, von nämlicher Farbe und Beschaffenheit.

1776 in Haag ein Weibchen $2\frac{1}{4}$ Schuh lang.

1777 wurde in Haag ein männlicher Orang-Utang von dem Verf. zergliedert, nicht größer, als der erste. Haar und Farbe einerley.

In der Sammlung des Erbstatthalters ein Weibchen in Weingeist.

Der

Der aus dem Brittischen Muſäo nur 2½ Schuh lang.

Alſo der größte, wenn er aufrecht ſteht, nur 2½ Rheinländiſche Schuhe.

Doch waren die vorigen nach dem Verf. noch alle ſehr jung, die Knieſcheiben noch ganz knorplicht, — in dem Wechſel der Zähne. Aus der Vergleichung der Knochenbildung bey dem Menſchen hätten ſie zwey Drittel ihrer Höhe erreicht, und müßten noch 16 Zoll, in allem alſo 48 Zoll, das iſt, 4 rheinländiſche Schuhe, bekommen. Nach ½ Fuß zugegeben bleibt doch der Unterſchied gegen die angegebenen Meſſungen der Reiſenden ſo groß, daß ſie kaum Glauben verdienen. Auf Borneo ſollen indeſſen noch größere von 4 bis 5 Schuh gefangen werden, die Wurmb beſchrieben hat, und die man Pongo nennt. S. 146.

Eine ſonderbare Eigenheit des aſiatiſchen Orangs, daß er auf beyden großen Zehen der Vorderfüße keine Nägel hat. Der Edwardſche hatte ſie in der Zeichnung. Der Verf. ließ ſelbſt im brittiſchen Muſäo nachſehen, und der Affe hatte keine. So wenig iſt Zeichnungen ohne Aufſicht zu trauen.

(Iſt dieſes eine natürliche Eigenſchaft des wahren Orang; ſo iſt auch des Linn. Homo Satyrus im Schreber t. 2. kein wahrer Orang.)

Der Verf. hat es durch mehrere Exemplare erwieſen. Der Gibbon, der an Geſtalt dem Orang ſehr nahe kommt, hat die Nägel, wie auch der Orang des Dulpius, Tyſons und Büffons Jocko.

Auch in der Farbe unterſcheidet ſich der aſiatiſche Orang ſehr merklich durch ſein rothes Haar. Der Tyſonſche iſt ſchwarz, und die übrigen haben andere Farben.

Der Orang hat keine Backentaschen. Linné's Name Satyrus schickt sich nicht für ihn. Er hat längere Zehen, längere Arme, Hände und Füße, als die afrikanischen; die Handdaumen aber viel kleiner, und die großen Zehen noch kleiner.

Die afrikanischen haben starke Muskeln, die asiatischen mager, und der Kopf zwischen den Schultern so eingedrückt, als ob sie bucklicht wären.

Der lebendige Orang hatte in seinen Gesichtszügen nichts Menschliches. Die gefärbten Augäpfel bey allen Affen und den meisten vierfüßigen Thieren groß. Daher kein Weißes zwischen denselben und den Augenliedern, wodurch sie das Freundliche, welches dem menschlichen Auge eigen ist, verlieren. — Im Gesichte des Orangs keine Leidenschaft. Der Mund hat etwas Unnachahmliches. Beym Trinken bringt er die erste Lippe sehr vorwärts, und macht sie, wenn er eine kleine Frucht anfassen will, gleichsam spitzig. An den Lippen ein ungebogener rother Saum.

Er läuft auf 4 Füßen, und steht aufrecht mit gebogenen Knieen. Als er krank wurde, zog er Zehen oder Finger ein, und dieß thun beynahe alle Affen.

Die Orangs gehören zu den nasenlosen Affen (nares), und noch vor drey Jahren glaubte der Verf. daß ein Affe nie eine Nase haben könne. Aber der sogenannte Kahau von Borneo im Kabinet zu Paris, Büffons Naſique, — mit der großen Nase lehrte ihn das Gegentheil.

Die Orangs sind eher vierhändige, als vierfüßige Thiere zu nennen. —

— Wegen der Jugend die Brüste kaum zu sehen; an den weiblichen Geburtstheilen schon etwas von Lippen. Bey dem Männchen das Glied mit den

den Hoden sehr hoch oberhalb dem Hintern, wie bey den meisten Affen, damit sie wegen der Gelenkknöpfe der Sitzbeine, die bey den Thieren mehr, wie bey uns, nach vorne stehen, nicht darauf sitzen möchten.

Der Orang von Borneo ist also das Geschöpf einer eigenen Art, wie in dem Folgenden aus dem Sprachorgan und Knochenbau des Thiers umständlich erwiesen wird, worauf wir unsere Leser verweisen müssen. S. 147. Ueber das Stimmwerkzeug der geschwänzten Affen, Hennlauffen (capucins) und Orang-Utange. — Eingeweide des Bauchs, und der Brust des Orangs. — Geburtsglieder des weiblichen — Männliche Zeugungsglieder — Das Gerippe des Orang, in Vergleichung mit dem Menschen, und anderer Affen — Der Schedel und die Halswirbel — Das Becken und dessen Knochen — Das Schenkelbein, das Knie und der Fuß — Die Hand des Orang und anderer Affen. — Hierzu 4 Kupfer.

Schluß, daß der Orang weder reden noch aufrecht gehen könne.

Anhang über die große Hand eines Orang in der Vinkschen Sammlung.

Ungern bricht Recens. hier ab, und hätte Gelegenheit gehabt, aus diesen Kapiteln noch manche naturhistorische Bemerkung von Wichtigkeit auszuziehen; allein der Leser muß auch etwas für sich behalten. Wie viel kann man aus Schriften dieser Art lernen? — und wie wenig Wahres haben wir bisher vom Orang-Utang, Rhinozeros, und andern Thieren gewußt, wenn ein Camper, Pallas, Forster, u. s. w. darüber kommen, und den Schleyer aufziehen? Ist nicht der frühe Tod des erstern für die Naturgeschichte ein unersetzlicher Verlust, da

wir

wir noch einen zweyten Band mit der Zergliederung des Nilpferdes, des kapschen Amelsenbärs, der asiatischen Beutelratzen, des Kameels, des Crocodils vom Ganges, des Wallfisches, und anderer seltenen Thiere, von ihm zu erwarten gehabt hätten. Doch liegt derselbe in der Handschrift fertig, und der Uebersetzer macht uns Hoffnung, daß Hr. A. G. Camper, dem alle Handschriften zu Theil geworden sind, uns noch mit der Ausgabe dieser wichtigen Beobachtungen erfreuen werde.

Fm.

II.

Theologische Abhandlungen von M. Werner Carl Ludwig Ziegler, Repetenten bey der theologischen Facultät zu Göttingen. Erster Band. Göttingen, bey Dieterich 1791. 376 S. 8.

Einmal wieder ein Buch für den Theologen in dem er für sein Fach wirkliche Bereicherungen findet, und eine desto angenehmere Erscheinung, da mit demselben ein neuer theologischer Schriftsteller debutirt, der alle Anlage und Vorkenntnisse in reichem Maaße besitzt, die zu einem gründlichen Theologen gehören. Bey unsrer gegenwärtigen Armuth an gründlich gelehrten Männern in diesem Fach, muß die Schätzung, die man dem Verf. schuldig ist, desto allgemeiner werden. In der Vorrede giebt der Verf. den Grund an, warum er seine schriftstellerische Laufbahn

bahn in der Theologie mit einzelnen Abhandlungen eröfne. Suchen nach Wahrheit ist die Bestimmung des Gelehrten, und alle nähere Untersuchung muß von einzelnen Theilen einer Wissenschaft ausgehen, wenn man zur Berichtigung oder Erweiterung der Litteratur arbeiten, und nicht, was schon tausendmal gesagt ist, noch einmal sagen will. Einzelne Abhandlungen also, die entweder ganz neu bearbeitete Gegenstände der Welt vorlegen, oder den Kern einer Wahrheit heraus heben, und ihn von der Schale entkleidet, in einer neuen Gestalt zeigen, schicken sich für einen jungen Mann besser, als ganze neu gemachte Bücher über einen Gegenstand oder einen Theil der Wissenschaft, wobey die Hauptsache ist, daß man alles zusammen sucht, was Andere schon darüber gesagt haben, und wobey es dem Leser wirklich schwer wird heraus zu bringen; ob der Sammler auch selbst denken könne? Der vorliegende Band enthält drey Abhandlungen. Der ersten ist ein Fragment von S. 1 — 6, die letzten Lebenstage Jesu betitelt, vorangestellt, die zur Vorbereitung auf dieselbe dienen soll. Des Verf. Absicht scheint dabey zu seyn, den Leser sofort in eine gewisse heilige Stimmung zu versetzen, die dem guten Menschen so wohl thut, und daneben zu zeigen, wie unendlich wohlthätiger für den Menschen die religiöse Geschichte, oder ein idealisches Bild in der Religion, als kalte abstracte Theorien der Philosophie sey. Was Wunder also, daß man bey Entstehung des Christenthums die kalten spitzfindigen Lehrsätze der Griechischen Sophisten verließ, und eine Religion umarmte, die erwärmte, und dem Menschen durch Mark und Bein gieng? Das Kraftvolle der neuen Religion wurde zwar bald wieder durch die Platonische Philosophie, die hinzu

kam,

kam, vereinzelt; allein sie hatte doch auch ihren Nutzen. Sollte man aber nicht wenigstens jezt eine Religion haben, die ganz Philosophie wäre? Erste Abhandlung von S. 6 — 76. Ueber Naturalismus und positive Religion. Ein Wort, gesagt zu seiner Zeit! Es ist schon genug in Schriften darauf hingedeutet, daß die allgemeine Aufklärung in der Welt jezt eine blos natürliche Religion und Theologie verlange; es ist dieß ein Hauptgegenstand des gelehrten Gesprächs geworden; und sogar im Braunschweigischen Journal gezeigt worden, daß Christus nichts weiter, als ein Naturalist sey, wie ein jeder sehen könne, wenn er nur Augen habe. Es war also der Mühe werth, diesen Modegedanken etwas näher vor den Gesichtskreis zu ziehen, um zu sehen, ob er praktikabel oder ein Phantom sey. Der Verf. zeigt in dieser Abhandlung zuerst, welchen Sinn er den Worten Naturalismus und positive Religion unterlege; daß er Naturalismus für natürliche Religion, und positive Religion individuell genommen für die christliche nehme. Macht zu gleicher Zeit bemerklich, wie die Theologen der Vorzeit hierüber dachten, und wie man jezt darüber denken und schreiben müsse. So wie sich das Bild eines achten, aufgeklärten, nicht verirrten Theologen in dem Ablaufe der Zeit, unendlich verändert hätte; so müsse es auch jezt die Eigenheit seiner Zeit an sich tragen; alte Moden sind neben den neuen immer anstößig; allein eine alte Denkart in der Theologie neben der neuen am alleranstößigsten, und mit offenbarer Unehrerbietung für die gute Sache verknüpft. Wozu auch die immer fortgehenden Berichtigungen und Aufklärungen in der Theologie, die mit Schweiß und Mühe errungen werden, wenn sie nur als eine todte nicht genutzte

Masse

Masse da liegen sollten? S. 15 kommt er auf das Bestreben des Zeitalters Naturalismus statt Christenthum zu empfehlen, und auf die Abhandlung im Braunschw. Journal, die nur im Vorbeygehen abgefertigt wird. Hier hätte noch weit mehreres gesagt werden können, wenn es der Mühe werth gewesen wäre, sich lange bey einem so seichten Raisonnement aufzuhalten. Es war ja überdem nur crambe bis cocta, und weitläuftiger schon in einem Buche, welches 1772 zu Lübeck heraus kam, (freylich in einer andern Hinsicht) gesagt worden. Dem Verf. jener Abhandlung gieng es, wie vielen, welche Offenbarung und christliche Religion zu verunglimpfen suchen. Sie disputiren ex concessis, und haben die Schwierigkeiten noch nicht weggeräumt, wonach der Grund ihrer Behauptungen erst ein concessum seyn kann. Kann man den Geschichtsglauben, der durch unverdächtige Augenzeugen zur Genüge documentirt, durch den Einwurf einer bloßen Wahrscheinlichkeit aufheben; so mag alles zugegeben, aber auch verlohren seyn — sonst für wahr nicht! Dem gewöhnlichen Naturalisten im Christenthum werden nebenher ein Paar Philosophemata vorgelegt, die ihn vielleicht zur Besinnlichkeit bringen, wenn er sie anders fassen kann, da sie etwas tief, und aus der nicht ganz gewöhnlichen Philosophie herausgehoben sind. Von S. 27 an, wird nun eigentlich gezeigt, daß es eine unverdauete Idee ist, wenn man behaupten will, Naturalismus könne und müsse einmal mit der Zeit eine allgemeine oder Volksreligion werden! Der Zweck der christlichen Religion ist, Glückseligkeit der Menschen durch wahre aufgeklärte Tugend! Giebt es einen größern in irgend einer Religion, und sollte wohl der Menschheit mehr Glück bevorstehen, wenn

Natu-

Naturalismus allgemeiner wird; wenn er zu Leuten hindurch dringt, die unfähig sind, sich von ihm leiten zu lassen? Oder kann man das Gegentheil wahrscheinlich machen? Ist selbst die Anpreisung desselben nicht zu gewagt und unvorsichtig? Ueber alle diese Fragen wird in der Folge gehandelt, doch zuweilen zu sehr vom Zweck abgeschweift, und das Resultat gegen das Ende der Abhandlung S. 73 so gezogen. „Ein speculirender Kopf wird sich wohl nur in einer augenblicklichen Schwärmerey überzeugen, daß Naturalismus je so wohlthätig und allgemein wünschenswerth werden könne, als die christliche Religion. Er hat alles das nicht, welches einer allgemeinen Religion Eingang verschaft. ꝛc. Nicht die Zulänglichkeit für alle Stände; nicht die Wärme, die das Herz in Enthusiasmus setzen kann (und ein vernünftiger Enthusiasmus macht die Erde zum Himmel); nicht die redende Versicherung von Vorsehung und Ewigkeit, die das Band zwischen Erde und Himmel knüpft. Er ist nicht die Tochter des Himmels, wie die christliche Religion, denn es fassen ihn nicht alle, und können sich nicht von ihm leiten lassen. Wir geben also einem solchen Gedanken (den Naturalismus zu empfehlen und einzuführen) auf, der nur die Frucht einer Speculation ist, welche die Uebersicht über das Ganze verlohren hat; welche den Menschen ganz als Verstand denkt, da er mehr Herz ist, u. s. w.“

In der ganzen Abhandlung hat der Verf. sehr schicklich durchaus den Schein vermieden, als wenn er für seine Sache spreche, oder Parthey gegriffen hätte. Die Güte der Sache muß immer für sich sprechen, und Partheylichkeit ist da weiter nicht nöthig. Durchaus hat er darauf hingedeutet, welches

der

der eigentliche Geist der christlichen Religion sey, und deswegen die großen Gedanken derselben hin und wieder herausgehoben. Und in der That ist es nicht zu läugnen, daß wenn sowohl die Gegner als Vertheidiger der christlichen Religion nur immer das Große und Hohe in derselben vor Augen gehabt hätten; jene weit billiger verfahren, und diese sich weniger verstrickt haben würden. Eben so sind auch einzelne Hauptmaximen für Toleranz und bescheidnes Urtheil in der Theologie eingestreut, die nie zu oft wiederholt und beherzigt werden können. Eine einzige mag zur Probe dienen. S. 12 heißt es: wenn Vollkommenheit der Vernunft und höchste Richtigkeit des Urtheils die einzigen Bedingungen wären, worunter Gott verziehe, so müßten wir alle (sowohl für orthodox als nicht orthodox gehaltene) auf die Hoffnung der Verzeihung Verzicht thun, weil aber nur höchste Richtigkeit des Willens nach der jedesmaligen vorliegenden Summe der Erkenntniß Gegenstand der Imputabilität ist, so wird ja Gott dem Irrthum verzeihen, der nicht aus bösem Willen entstehe, da Menschen sich ohn Aufhören verirren!

Die zweyte Abhandlung von S. 77—261 enthält eine Geschichtsentwickelung des Dogma vom heiligen Geiste von den frühesten Zeiten der Kirche an, bis zum letzten Vereinigungstermin der beyden großen über den Ausgang streitenden Kirchen auf der Synode zu Florenz 1439. Jemehr die Dogmengeschichte der Dogmatik ein Licht anzünden muß, und nicht wohl von ihr getrennt werden kann; desto mehr verdienen die Dogmen nach ihrer Geschichte einzeln oder zusammen entwickelt zu werden. Je weniger sich die Theologen dieser Arbeit unterziehen,

und das mühselige Geschäft der Entwickelung durch funfzehn Jahrhunderte übernehmen mögen; desto mehr verdient die Arbeit dessen, der es wagt, Dank und Nachsicht, damit nicht Andere von diesem fruchtbaren Geschäfte zurückgeschreckt werden. Wer nicht ganz ohne Gedanken ist, dem muß die Frage von selbst beyfallen: wie sind wir zu den Bestimmungen der Dogmen nach ihrer jetzigen Gestalt gekommen? und sind sie gleich zu Anfange so vollständig und so vielseitig gewesen, als wir sie jetzt erblicken? Man würde schon a priori schließen können, daß dieß unmöglich sey: allein die Geschichte ist es doch eigentlich, welche den vollständigsten Aufschluß giebt. Das Dogma vom heiligen Geiste fand erst zu Origenes Zeit in der Kirche Interesse, und so könnte man allenfalls mit Origenes die Geschichte desselben anheben, und sich ein gut Theil Mühe ersparen: doch ist es auf der andern Seite nicht gleichgültig, zu wissen, was man denn bis dahin vom πνευμα ἁγιον dachte.

Der Verf. läßt sich also die Mühe nicht verdrießen, von oben herab anzufangen, und die Entwickelung mit dem ersten sichern Kirchenvater Justin zu beginnen. Wenn gleich die beyden ersten Jahrhunderte sich hauptsächlich mit chiliastischen Ideen und Vorstellungen von Logos beschäftigten: so müssen sich dessen ungeachtet doch auch Spuren finden, welche Vorstellung man vom heiligen Geist hatte. Die Stellen der Kirchenväter sind treu und wörtlich angegeben, damit der Leser sicher sey, was eigentlich der Kirchenvater gesagt habe. Bis auf Origenes hielt man den heiligen Geist für einen Hauch oder eine Kraft Gottes. Nur Tertullian macht als Montanist

nist eine Ausnahme. Adv. Prax. c. 13. Nos maxime Paracleti non hominum discipuli, *duos* quidem definimus Patrem et Filium, et *iam tres* cum Spiritu Scto etc. Er führte auch zuerst den Ausdruck tres personae ein, doch hatte er gewiß nicht unsern Begriff davon S. 118. Vorher ließ er den Geist das Vehikel seyn, einen Stral Gottes, der dem Logos zu seiner Existenz half. Doch würden die confusen Ideen des Afrikaners wenig gefruchtet haben, wenn nicht Origenes absichtlich über den heiligen Geist speculirt hätte. Er war größtentheils Platoniker, und seine Spitzfindigkeit übertraf alle vorigen Platoniker. Er hielt den Geist für ein Geschöpf des Logos, und stützte sich auf Joh. 1. παντα δι' αυτε εγενετο. Mit ihm kann man die erste Periode dieses Dogma schließen. Bis hieher waren alle Untersuchungen der Platoniker blos gelehrte Speculation (γνωσις) woran das Volk keinen Antheil nahm, also keine πιστις. In der Mitte des dritten Jahrhunderts wandte sich der Geist des Zeitalters durch den Kampf mit Sabell. Er hielt Sohn und Geist für Eins. Novatian und Dionysius widerlegten ihn, stritten aber mehr für den Logos als den Geist, denn die Behauptungen hierüber waren noch nicht so anstößig. Das Subordinationssystem, welches von jeher gegolten hatte, wurde jezt recht merklich. S. 153. Im Anfange des vierten Jahrhunderts stritt man heftiger über den Logos, nicht so über den Geist. Arius hielt ihn zwar für ein Geschöpf durch den Logos; allein die Synode zu Nicäa hatte nichts dawider einzuwenden. Athanasius hatte anfänglich selbst das Subordinationssystem, verließ es aber hernach. Seine Anhänger Basil u. s. w. waren nicht so fein, sondern behielten es im stärksten Sinne bey. Der Kirche war

Eroberung von Constant. bald darauf machte alle weitere Vereinigungsversuche unnöthig. So dauert also die Trennung noch. — So weit der Verf. Wenn wir über alle Dogmen erst solche gründliche Abhandlungen hätten, so müßte die Dogmatik einen ganz andern Gang erhalten, als sie gegenwärtig hat. Ohne diese Hülfe wird sie auch schwerlich von dem seichten Ton einlenken, in dem sie jezt auf Universitäten vorgetragen wird. Es läßt sich aber auch leichter ein neues Compendium theologiae theticae, aus ein Dutzend älteren Compendien zusammenschreiben, als zu einer solchen Abhandlung die Materialien sich recherchiren, und die gesammelten Stellen nach dem Geist ihres Zeitalters erklären lassen.

Die dritte Abhandlung endlich von S. 262 bis 376 enthält Bemerkungen über das Buch der Richter aus dem Geist des Heldenalters, nebst Beurtheilung der griechischen Versionen, und ihrer Abweichung vom Originaltext. Es ist bekannt, daß die Nachrichten der letzten Bücher Mosis mit denen der historischen Bücher Josua, der Richter ꝛc. zum Theil im Widerspruche stehen, der sich durch alle Kunst nicht befriedigend heben läßt. Es fragt sich, welche den Vorzug haben? Unstreitig die Nachrichten der Mosaischen Bücher, von deren frühern Abfassung wir gewiß sind. Die Bücher Josua und der Richter (oder außerordentlicher Regenten und Helden) sind hergegen erst sehr spät abgefaßt, und größtentheils aus der Tradition zusammengesetzt, um die Lücken in der Geschichte der Hebräer auszufüllen. Hier wird nur besonders auf das Buch der Richter Rücksicht genommen, und aus der ganzen Lage der Sachen gezeigt, daß in der Periode der Helden keine

docu-

documentirte Geschichte Statt finden konnte. Dabey mußte bemerklich gemacht werden, wie Zeitgeschichte entsteht, woraus sich alsdann schon von selbst ergiebt, daß man im Heldenalter dergleichen vergebens sucht. Allein paßt der Begriff des Heldenalters vollkommen auf die Periode der Richter? Ist es nicht ein Begriff, den man willkührlich hineinträgt? Und wie war es möglich, daß ein eigentliches Heldenalter nach der Mosaischen Zeitgeschichte entstehen konnte, da es nach der Analogie anderer alter Nationen der Zeitgeschichte vorangeht? Hierauf wird geantwortet: daß es allerdings schon vor Moses da seyn sollte, und auch da gewesen seyn mag; allein nach der Mosaischen Beschreibung von dem Ursprunge des Hebräischen Volks, das er nur durch einzelne Familien hinaufführt, konnte es nicht wohl eintreten, (wenigstens sieht man nicht, wo man den Abschnitt machen soll); aber es kann dennoch, wenn gleich erst spät. Die Mosaische Verfassung verfiel wieder ganz mit Moses, und es entstand bald nach Josua eine völlige Anarchie, wobey Gewohnheiten, Sitten und Gesetze so verunstaltet wurden, daß man nur kaum noch die Farbe, welche ihnen Moses gegeben hatte, erkennen konnte. Mangel an Ruhm, Mangel an Geist, isolirter Familienzustand, Anarchie und Bedrängniß auf der einen Seite; Versuche einer einzelnen Kraft, sich von Sklaverey loszuketten, und Feigheit der Bedrückten auf der andern Seite, führen nun das Heldenalter wieder von selbst herbey. S. 271. Daß dieß die Lage der Sachen war, sieht man aus den Nachrichten des Buchs Josua und der Richter, die verglichen werden müssen. Bey solchem Zustande der allgemeinen Verwirrung und Bedrückung läßt es sich gar nicht gedenken,

daß man Fragmente zur Geschichte oder Documente niederlegen werde; sondern man danke Gott, wenn man nur das Leben davon bringt; und wenn sich nicht aller Gebrauch der Schrift verliert, so ists zu verwundern. Die einzigen Documente aus der Periode der Helden sind Siegslieder, nicht als wenn sie niedergeschrieben wären, sondern weil sie sich Jahrhunderte hindurch vorzüglich im Munde des Volks erhalten. Der spätere Schriftsteller im Stande der Ruhe, der die Geschichte der Vorzeit von seiner Nation geben will, sieht sich nun nach Nachrichten um, legt ein solches Siegslied zum Grunde, und commentirt darüber mit Hülfe der Tradition. Wo sie fehlen, da muß Tradition alles thun. So steht es auch mit dem Buche der Richter aus, das erst nach Saul geschrieben seyn kann, und zwar in der doppelten Hinsicht: die Thaten außerordentlicher Regenten oder Helden zu liefern, um Theokratie zu befestigen. S. 275. Dennoch hat eine solche Geschichte die größte Glaubwürdigkeit, und man kann sicher seyn, daß nicht der spätere Abfasser sie erdichtete, sondern treu aus der Tradition und den Siegsliedern nahm, wenn sich folgende Characterе der Authentizität darauf anwenden lassen. 1) Die Begebenheiten müssen einzeln und ohne genauen Zusammenhang da stehen. 2) Ohne Verbindung der Ursachen und Folgen. 3) Ohne vollständige Chronologie. 4) Die Erscheinungen der Geister in menschlicher Gestalt müssen noch mit wachenden Menschen fortdauern. Je mehr diese Characterе zutreffen, desto genauer hat sich der Geschichtschreiber an die Tradition gehalten; je weiter sie sind, desto mehr muß man auf die Verbindung und Einkleidung des Geschichtschreibers rechnen. Das Buch der Richter hat in dieser Hinsicht das

Beyträge der gröſsten Aechtheit. Man siehe schon aus dem Angeführten, daſs hier fast alle Ideen neu sind, und eine nähere Prüfung verdienen.

Das erste Kapitel (S. 282) bis zum 6. Vers des zweyten muſs man für ein Fragment oder Anlage halten, von irgend einer andern Hand, als von dem Geschichtschreiber der K. 2, 6 seine Erzählung anhebt. Dadurch wird die Schwierigkeit gehoben, die entsteht, wenn man im Anfange des ersten Kapitels „es geschah aber nach dem Tode Josua", und 2, 6 „Josua lieſs also das Volk von sich," liest. Von 2, 6—17 K. hat alsdann ein Verfasser geschrieben, und vom 17. K. folgt ein Anhang von einem andern Verfasser, wie schon Hfr. Eichhorn bemerkt hat. S. 285 ist eine ganz eigne, aber doch sehr natürliche Erklärung über die Engelerscheinungen, die zu Gotterscheinungen werden vor wachenden Menschen. Was über die Alexandrinische Version vom Buch der Richter im Allgemeinen gesagt ist, scheint zu kurz zu seyn. Sie ist nächst der von den Proverbien und Pentateuch die beste und wichtigste zum Verständniſs des Buchs. Ihre Abweichungen vom Originaltext, und der Werth derselben, werden in der Folge mit den Fragmenten der andern Griechischen Uebersetzer aus den Hexaplis beurtheilt; die Wahrscheinlichkeiten der oft sonderbaren Uebersetzung aufgesucht, und die Fehlerhaftigkeit des Hebräischen Textes im Buch der Richter bemerklich gemacht.

Hier hat nun freylich die Conjecturalkritik freyen Spielraum, wobey jedoch die Kenntniſs der orientalischen Dialecte den Verf. sicherer leiten konnte, als manchen Andern. Um diesen kritischen Versuch nicht gar zu trocken erscheinen zu lassen, hat der Verf.

eine Einleitung zu jedem Kapitel vorangeſchickt, worin die Hauptfacta in dem rechten Geſichtspuncte dargeſtellt ſind.

Das Verdienſt dieſer Abhandlungen wird ihre etwas genauere Darſtellung bey unſern Leſern rechtfertigen.

Dk.

III.

La Prusse littéraire sous Frédéric II, ou Hiſtoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artiſtes qui ſont nés ou qui ont vécu dans les états Pruſſiens depuis MDCCXL. jusqu'à MDCCLXXXVI. Par ordre alphabétique. Précédée d'une Introduction, ou d'un Tableau général des progrès qu'ont faits les arts et les ſciences dans les pays qui conſtituent la Monarchie pruſſienne. Par Mr. l'Abbé *Denina*. *Tome prémier. à Berlin*, chez Rottmann 1790. 1 Alph. 10 Bogen. *Tome ſecond.* ibid. 1790. 1 Alph. 8½ Bog. in gr. 8.

Ein gelehrtes Königreich Preuſſen hatten wir zwar von einem Preuſſen, dem Hrn. Erzprieſter Goldbeck, unter dem Titel: Litterariſche Nachrichten von Preuſſen, in zwey Octavbändchen 1781 und 1783 erhalten; aber noch kein ähnliches Werk über das geſammte preuſſiſche Monarchie. Etwas, das

das einem solchen Unternehmen gleich sieht, wird hier zu liefern angefangen; nämlich eine Schilderung des Zustandes der Wissenschaften und Künste unter der 46jährigen Regierung Königs Friedrich des Zweyten, nebst einem alphabetischen Verzeichniß der Männer, die sich während derselben um jenen Zustand verdient gemacht haben. Dieses Verzeichniß ist nicht so kurz oder summarisch abgefaßt, wie das gelehrte Deutschland, sondern, wie die Bücher Goldbecks, Mosers, Weitzens, de Luca's und anderer, mit Anführung der vornehmsten Lebensumstände der Gelehrten. Hr. Abbate Denina geht noch weiter, als diese litterarischen Specialhistoriker; er erzählt auch hier und da so gut er kann, Anekdoten, und unternimmt die Tugenden und Fehler der von ihm angeführten Gelehrten zu schildern. Wie wenig Hr. D. als einem Ausländer, der unsre Sprache und Litteratur noch nicht genau genug kennt, der, wie wir zuverläßig wissen, nicht deutsch spricht, der deutsche Bücher mehr buchstabirt, als wirklich lieset, der sich, wie aus dem Buche hin und wieder deutlich erhellet, noch durch grobe Vorurtheile seiner Religion irre führen läßt, geschickt seyn müsse, dieses kühne und mit mannichfachen Schwierigkeiten verknüpfte Unternehmen zu wagen, fällt gleich in die Augen, und noch mehr wird es folgende genauere Beschreibung seiner Arbeit — wobey wir jedoch die Anmerkungen andrer Kritiker nicht wiederhohlen werden — wie wir hoffen, lehren. Wollten wir alle Fehler und Irrthümer dieses Werks rügen, müßten wir ein Werk schreiben, eben so stark, als diese Prolle litteraire.

In der Vorrede, die nach der Zueignung an den jetzigen König von Preussen folget, richtet Hr. D.

die

falls noch bezweifeln, ob der Hr. Abbate als Geschichtschreiber in die Klasse eines Dionysius von Halicarnaß oder Rapin Thoyras zu setzen sey. Wenigstens sein Essai sur la vie de Fr. II. eine der unsinnlichsten und elendesten Kompilationen, (s. allg. d. Bibl. XCVIII. 1. S. 169 ff.) giebt ihm diesen Rang nicht. Indem waren Dionysius von Halicarnaß und Rapin Thoyras der Sprache und der Geschichte des Landes kundig, dessen Geschichte jeder von ihnen schrieb; aber der Hr. Abbate hat nur eine sehr unvollkommene Kenntniß der deutschen Sprache, und der deutschen politischen und gelehrten Geschichte. Er hat die Schwierigkeiten bey seiner Arbeit nicht einmal gekannt; desto leichter ist sie ihm vielleicht deswegen vorgekommen. Indessen geben wir gern zu, daß er als Ausländer immer viel leistete, und wir wollen in dieser Rücksicht seinem Fleiße alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und wünschten nur, daß er genauere Kenntnisse gehabt hätte. Wenn man ihm auch nicht überall Beyfall geben kann; so ist doch nicht unangenehm, zu sehen, wie ein Fremder gewisse Gegenstände ansieht und vorstellt. Von vielen, beynahe von allen Materien, bekommen auch andre Ausländer, weil das Werk französisch geschrieben ist, wenigstens einige Begriffe mehr, als vorher; und dafür gebühret dem Verf. immer einiger Dank. Hier ist nur noch zu bemerken, daß Religionsvorurtheile ihn oft irre führen. Man merkt wohl, daß er nicht umsonst Katholik ist.

Sobald das Interesse der heiligen und unfehlbaren Mutterkirche nur von weitem in Kollision kommt, so urtheilt er einseitig und partheyisch, oft sogar platt und biget, daß man glaubt, die Schrift eines gemeinen Meßpriesters, eines P. Xaver Jann, oder

eines

eines P. Fulvian Reichssiegels, und nicht die Schrift eines Mitgliedes der Kön. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu lesen. Ein solcher sollte doch so viel Einsicht haben, zu überlegen, daß er als ein Geschichtschreiber unpartheyisch seyn muß, und daß er in einem protestantischen Lande schreibt und protestantisches Brod ißt. Er hätte doch bedenken sollen, daß es seine Pflicht war, die Verfassung des Landes zu kennen und zu respectiren, in welchem er schreibt. Man vergiebt es einem gemeinen Mönche, wenn er glaubt, die geistliche Gewalt gehe über die weltliche; aber wenn ein Herr Abbate, der alt gelehrter und vorurtheilsfreyer Philosoph seyn will, so ganz plump katholisch von der Verfassung eines protestantischen Landes urtheilt, dessen Mitunterthan er freywillig geworden ist, indem er sich gefallen ließ, die akademische Person in Berlin anzunehmen; so kann man weder von seiner Einsicht noch von seiner Beurtheilungskraft sehr vortheilhafte Begriffe haben. So oft z. B. der Hr. Abbate darauf kommt, (und er kommt gar zu gern darauf, auch bey gesuchten Gelegenheiten,) daß in der Mark Brandenburg Katholiken nicht alle Aemter, besonders in Schulen und in Landeskollegien haben können; so ist er immer beflissen, dieß aufs nachdrücklichste als Intoleranz zu brandmarken. Er vergißt, daß dieß in der Mark, so wie in andern deutschen protestantischen Ländern, landesverfassungsmäßig ist, und daß diese Landesverfassung sehr nothwendig geworden ist, durch die Intolerantz des katholischen Theils, davon die Geschichte so laut redet. Diese Landesverfassung ist nothwendig zu Bewahrung der Existenz der Protestanten, und der protestantischen Religion. Das Einsichgreifen, wenn oft nur eine Gefälligkeit gestattet

ert worden, ist ja in der Geschichte so oft berührt, so daß die Protestanten wohl sagen mögen: Vestigia terrent, und gewiß auf demjenigen halten, was sie haben.

Auch ists eine besondere Schwachheit an dem Hrn. Abbate, daß er immer preussische Gelehrte mit italienischen, und Begebenheiten aus der preussischen Gelehrtengeschichte mit italienischen Gelehrten vergleichen will. Diese Vergleichungen sind nun mehrentheils sehr lahm, und alles läuft auf einen armseligen und weitschweifigen Schulfchmack heraus. Theils kennt der Hr. D. wirklich die deutschen Gelehrten nicht genug, die er mit Gelehrten aus seinem Vaterlande vergleichen will, theils zieht er alles so gezwungen herbey, daß man die Achseln zucken muß.

In einem nach der Vorrede folgenden Avertissement sagt der Verf., daß er den ersten Band im Jahr 1787 verfertigt, und gegen das Jahr 1788 habe drucken lassen. Zusätze und Verbesserungen sollten im vierten und letzten Bande folgen. Wir gestehen aufrichtig, daß hierzu nicht ein vierter Band gehören würde, sondern blos die Verbesserungen sollten mehr als vier Bände einnehmen, wenn alle falsche Nachrichten und irrige Vorstellungen angezeigt würden, und die Zusätze würden unendlich seyn, wenn alle Personen noch sollten angeführt werden, die nach Hrn. D. ganz unbestimmt weitläuftigen Plane müßten angeführt werden. — Nach diesem Supplement soll eine allgemeine Revision des ganzen Werks, mit politischen und moralischen Betrachtungen aus der Litterargeschichte geschöpft, folgen. —

Wir bekennen, daß wir über dieses Versprechen erschrecken, und zur eigenen Ehre des Hrn. Abbate hoffen, es werde nicht erfüllt werden. Seine politischen

tischen Betrachtungen zu lesen sind wir eben nicht begierig. Denn seine politischen Betrachtungen, die man in seinen Essai sur la vie de Fr. II. findet, können nicht Lust dazu erregen, (Man sehe allg. d. Bibl. XCIX. 2. S. 305.) und dazu ist Hr. D. in der preussischen Landesgeschichte so unwissend, daß nichts einigermaßen Zweckmäßiges und Treffendes von ihm zu erwarten ist. Und wehe der politischen Lage Preussens, wenn etwa das Interesse der päbstlichen Curia oder eines italienischen Staats mit derselben in Kollision käme! Da möchte sie der Hr. Abbate, ob er gleich jezt ein preussischer Unterthan ist, doch wohl weder recht unpartheyisch noch recht preussisch betrachten. Wir haben schon traurige Beyspiele davon. (Man sehe die allg. d. Bibl. XCVIII. 1. S. 183 und XCIX. 2. S. 193) — Und nun vollends die moralischen Betrachtungen! Bey der wässerichten Schreibart und bey der wörterreichen Fülle des Hrn. Abbate wollen wir ja diese moralischen Betrachtungen verbitten! die könnte er leicht zu vielen Bänden ausdehnen! Hr. D. predige immer, wenn er will, in der katholischen Kirche zu St. Hedwig in Berlin, nur nicht in einer Schrift über die preussische gelehrte Geschichte!

Herr Denina hat seine Prusse littéraire aus Büchern compilirt, welche Nachrichten von Schriftstellern aus den preussischen Ländern geben. Dazu hat er, wie uns Personen, die in Berlin gegenwärtig waren, versicherten, manchen Personen allerley Anekdoten mündlich abgefragt, und hin und wieder falsch genug gehört, oder falsch genug verstanden, wie der Augenschein sehr oft zeigt. Daß er nicht selbst alle die Bücher, daß er nicht einmal die wichtigsten Schriftsteller der preussischen Lande gelesen, und ihren Geist gefaßt

hat, sieht man sehr deutlich, und merkt allenthalben den Mann qui compilait, compilait, compilait. Ohnerachtet er sein Buch mit einer Menge höchst unbedeutender Schriftsteller aufschwillt, von denen niemand etwas wissen mag, so hat er doch nicht einmal alle Quellen gekannt, die er hätte brauchen sollen. In einer S. XXV. bis XXX. befindlichen sogenannten Note des citations nennt Hr. D. die Hülfsmittel, deren er sich bey der Ausarbeitung des Werks bedienet. Es fehlen mehrere darunter, die nöthig gewesen wären. Wir wollen nur einige anführen. Z. B. Streit von Schlesiens Schriftstellern, Lebensbeschreibungen der Gottesgelehrten in den preussischen Landen, Fischbachs Beyträge, ꝛc. Weddigen Westphäl. Magazin, Mayers biographische Nachrichten, ꝛc. (weil auch doch schon hier Erlangische Gelehrte vorkommen.) Möhsens vortrefliche Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg finden wir zwar S. 100 angeführt; aber in der Einleitung bey weitem nicht genug benutzt. Es gehört doch auch gewiß mehr Kenntniß der Brandenburgischen Landesgeschichte dazu, um dieses vortrefliche Werk recht nutzen zu können. Kuthner (S. XXVII) soll Küttner heißen.

Die nunmehr folgende, und auf dem Titel erwähnte Einleitung, ist in 15 Abschnitte abgetheilt. Im ersten werden die, freylich sehr geringen Fortschritte der Wissenschaften und Künste in den preussischen Staaten bis 1530, kurz geschildert, und manches nöthige ausgelassen; im 2ten ihr Zustand seit der Reformation bis zum westphäl. Frieden. (Von der Reformation und ihren Wirkungen auf den Flor der Gelehrsamkeit unter den Protestanten findet man hier dieselben ganz irrigen Begriffe, wie in des Verf. Discours sur les progrès de la Littérature dans le

Nord

Nord del' Allemagne. (Vergl. diese Bibl. B. 95 S. 568, wo zugleich die einseitigen Behauptungen kurz beleuchtet sind.) Der Fehler sind auch hier, so wie im ganzen Buche unzählige. Z. B. S. 25 sind aus dem Dichter Hoffmannswaldau zwey Personen gemacht: Hoffmann und Waldau. Bey den protestantischen Historikern S. 25 u. f. dachte Hr. D. nicht einmal an unsern Sleidan. (Die Bemerkung S. 27 über die Söhne protestantischer Geistlichen, daß sie meistens die geschicktesten Jugendlehrer abgeben, und daß viele von ihnen große Gelehrte werden, halten wir für wichtig, weil die Katholiken, bey der Ehelosigkeit ihrer Geistlichen dieses Vortheils entbehren müssen, folglich dieß mit unter die Ursachen der geringern Verbreitung nützlicher Kenntnisse in den katholischen Ländern gerechnet werden kann.) Der 3te Abschn. stellt die schnellen Fortschritte der Wissenschaften unter dem großen Churfürsten und unter dem ersten König von Preussen dar. Hier sind auch wieder der schiefen Vorstellungen so viele, daß man oft nicht weis, wohin man die Augen wenden soll. (Z. B. wenn S. 34 gesagt wird, die Universität zu Göttingen wäre einige Zeit nach der Hallischen gestiftet worden; so möchte man wohl fragen, ob ein Zeitraum von 44 Jahren nur einige Zeit genannt werden könne? — Von dem Ursprung der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin sieht in den Mém. de Brandenbourg, die doch Hr. D. allegirt, richtiger, daß sie durch die damalige Königin von Preussen sey veranlasset worden; anderer ganz irrigen Vorstellungen zu geschweigen.) Im 4ten Abschn. wird gezeigt, daß, ungeachtet der Abneigung des Königs Friedrich Wilhelm des 1sten gegen die Wissenschaften, diese doch nicht

aufhörten zu blühen; und daß besonders damals die Universitäten zu Frankfurt und Halle große Gelehrte zu Mitgliedern hatten. Nur die schönen Wissenschaften und Künste konnten unter einem so kriegerischen und ökonomischen König nicht emporkommen. Ueber alles dieses ist das allgemein Bekannte sehr wortreich gesagt, und ist gar nicht genauer in den Geist der damaligen Zeiten gedrungen.) Der 5te Abschn. zeigt die außerordentlichen Triebe des Wachsthums der Wissenschaften und das neue Erziehungssystem unter Friedrich dem 2ten. Hier findet man auch eine schiefe Vorstellung nach der andern, z. B. S. 46 schreibt Hr. D. die Entstehung so vieler pädagogischen Schriften in Deutschland dem Eifer dieses Monarchen für das Erziehungswesen zu: unserer Meynung nach datirt sich jene pädagogische Schriftstellerey von Basedow's Reformen her. Diesen höchst wirksamen Mann hätte Hr D. billig S. 43 nennen, und ihn unter die Schriftsteller im B. I. S. 251 setzen sollen. Basedow war ja mehrmals in Berlin, und hielt sich lange in Magdeburg auf. Noch mehr! Er suchte in Berlin zu seinem Elementarbuche einen Zeichner auf, und hätte er daselbst nicht D: Chodowiecki gefunden, so hätte sein Elementarbuch bey weitem nicht die Wirkung gethan, die es that. Hr. D. führt ja mehrere Gelehrte an, die auf wenige Wochen in Berlin waren, und nicht so auf ihr Seculum wirkten, als Basedow. Auch in dem Artikel Chodowiecki (I. S. 331) steht nicht ein Wort dieser Zeichnungen zu Basedows Elementarwerk, durch welche dort dieser Künstler so vortheilhaft bekannt ward. Die Realschule zu Berlin ward nicht, wie es S. 47 heißt, au commencement du regne de Frédéric II. sondern erst im Jahr 1747 angelegt.

Gleich

Gleich hernach finden wir es nicht billig, daß der Verf. die Pädagogen Felbiger, von Rochow und Hähne nur beſchreibt, aber nicht nennet. Auf den Artikel Hähne — verweiſt er zwar: wir finden ihn aber nicht unter den Schriftſtellern. Gleichwohl war Hähne in Berlin der Erfinder der obgleich ſehr unvollkommenen Literalmethode, die hernach Felbiger als ſeine eigene Erfindung in den öſterreichiſchen Staaten unter dem Namen der ſaganiſchen Methode einführte, und wovon nachher unter dem Namen der Normalmethode, in der ganzen Welt ſo viel Lärmen gemacht worden iſt. Noch ein auffallenderes Beyſpiel dieſer Art finden wir S. 82, wo etwas von den Verdienſten der Herren Nicolai, Mendelsſohns und Leſſings um die deutſche Sprache geſagt, dieſe Männer aber nicht genennt, ſondern ſeltſamer Weiſe ſo bezeichnet werden: Un *libraire de Berlin*, un *Iuif de Deſſau*, établi dans cette ville, et *le fils d'un prêtre luthérien* de la Luſace. Deutſche, und vielleicht dieſe nicht alle, verſtehen zwar, was der Verf. damit ſagen will: aber auch Ausländer? — S. 49 u. f. ſteht folgender unerwarteter und unverdienter Ausfall auf Rouſſeau: Je ne doute pas que l'Emile de Rouſſeau n'ait contribué dans la ſuite à faire adopter les principes d'éducation qu'on pratique dans l'école réelle de Berlin; mais cette école étoit ouverte plus de dix ans avant que l'Emile de Rouſſeau eût paru. D'ailleurs *la méthode des écoles normales* établies ſur le pied de l'école réelle de Berlin, eſt *plus raiſonnable* que ne le ſont les *conſeils du miſanthrope Genevois*. — Wir wollen das ganz Ungereimte dieſer Vorſtellung nicht rügen. Kein vernünftiger Menſch, der die berüchtigte ganz elende Normalmethode und den Emile wirklich kennt, kann

so urtheilen. Aber ein Mitglied einer Akademie der Wissenschaften sollte sich wirklich schämen, daß er so ganz ohne Sinn urtheilt. — S. 52 heißt es von den Herrnhutern und Zinzendorfianern, die der Verf. unrichtig mit den mährischen Brüdern für eine rechnet, es wären unter ihnen keine andern Schriftsteller, als die sich mit der Geschichte und Lehre ihrer Sekte beschäftigen. Hr. D. maßte also nichts vom Cranz, der uns die beste Beschreibung von Grönland gab, nichts von Oldendorp, der die dänisch-westindischen Inseln beschrieb, nichts von Scholler, dessen Flora Barbiensis mit Beyfall aufgenommen wurde, nichts von Ueberkühnen ꝛc. Im 6ten Abschn. wird gehandelt von dem Unterrichte des weiblichen Geschlechts, und dabey sehr weitschweifig, weit ausgeholt: doch läßt Hr. D. unsern Damen ziemlich Gerechtigkeit wiederfahren; von den Verbindungen, oder vielmehr Vermischungen der Deutschen mit andern Nationen; und von der Preßfreyheit, deren wichtige Vortheile, die man Friedrich dem Einzigen verdankt, der Verf. nicht ganz verkennt, aber auch hier weiß Hr. D. oft nicht, was er spricht. In Preussen sollen alle deutsche Bibeln außer D. Luthers Uebersetzung vorher verboten gewesen seyn. Wenn er S. 65 von den Frankfurter und Leipziger Messen redet, so weiß man nicht, ob man seinen Augen trauen soll, über dem ganz ungereimten Geschwätz. Die Bücherverbote zu Wien unter Maria Theresia, sollen sich bis auf die Messen zu Frankfurt am Main erstreckt haben. Hr. D. stellt es so vor, als ob der Kaiserl. Leibarzt v. Swieten die Preßfreyheit auf den Messen zu Frankfurt am Main und der Prof. Bel, *Censeur* à Leipzig, der nicht moins rigide, moins scrupuleux als van

Swie-

Swieten hätte seyn wollen, die Preßfreyheit auf den Messen zu Leipzig eingeschränkt. Aber der König von Preußen, da er im siebenjährigen Kriege sich Sachsens bemächtigte, — „et qu'il y passa ses quar„tiers d'hyver, il y *introduisit* la même tolerance „qui regnait deja dans ses états, et le commerce de „librairie devint *par ce moyen* tres considerable!" Siehe da, wieder eine ganz neue Ursache, warum der Bücherhandel sich von Frankfurt am Main nach Leipzig gezogen hat! — Im Ernst, ists nicht unerhört, so ganz links und sinnlos zu urtheilen. Aber so gehts, wenn ein Mann, der nicht Sprache, nicht Geschichte, nicht Litteratur kennt, doch zu urtheilen sich vermißt. Im ganzen Buche des Hrn. D. sieht es so aus. Der 7te Abschn. schildert die Veränderungen im Studium und im Gebrauch der Sprachen seit dem Regierungsantritt des großen Königs, besonders wie man den ehemaligen Wahn, als wenn jeder Gelehrte zur Behauptung dieses Titels sein Werk lateinisch schreiben müsse, habe fahren lassen; wo unter andern die Frage aufgeworfen wird: ob in den preussischen Schulen die gute Latinität sich nicht so gut erhalte, als in Sachsen? Da steht auch seltsames Zeug, doch wer kann alles rügen? Auch über die italienische Sprache wird S. 72 ganz lächerlich geirret. Die seltsame Vermuthung (S. 73.) warum Hr. Jacobi, jezt in Freyburg, Gedichte von Gongora, und der ehemalige Professor Bertram in Halle die spanische Geschichte von Ferreras verteutscht haben, hat, wie Recens. zuverläßig weiß, keinen Grund. Ueberdieß hat Bertram den Spanier nicht übersezt, sondern nur — ohne Ruhm zu melden — ungleich besser fortgesezt, nachdem Ungenannte unter Baumgartens und Semlers Aufsicht

den spanischen Geschichtsschreiber nicht aus dem Original, sondern aus der französischen Uebersetzung gebolmetscht hatten. — Im 8ten Abschn. sind die weitern Fortschritte der deutschen Sprache und Litteratur unter dem vorigen König geschildert. (Hauptsächlich Wolf's, Gottsched's und Adelungs Verdienste, hernach die Bemühungen der Berliner und Schweitzer — alles sehr kurz und wieder voller Fehler.) Im 9ten Abschn. fängt der Verf. an, die Kultur einzelner Wissenschaften zu betrachten, und zwar zuerst der Theologie, der spekulativischen Philosophie und der Rechtsgelehrsamkeit. Hier gäb' es abermals viel zu erinnern, wenn Raum genug zu umständlichen Prüfungen einer unzählichen Menge von Irrthümern vorhanden wäre. Ueberdieß sind manche Punkte, z. B. über Katholicismus und Jesuitismus, unter uns ohnehin umständlich genug erörtert, so daß jeder leicht beurtheilen kann, was er von den blindkatholischen Meynungen des Hrn. Abbate zu hoffen habe. In Ansehung der Jurisprudenz bemerken wir nur, daß Hr. D. S. 94 sehr irret, wenn er glaubt, die Litterarhistorie könne keinen berühmten deutschen Rechtsgelehrten aufweisen, der Zeitgenosse von Alciat gewesen wäre. Wußte er denn gar nichts von unserm Ulrich Zasi? Dieser gab Alciaten an Gelehrsamkeit und Einsichten gewiß nichts nach: nur so viel Glück hatte er nicht, als der Italiener. — Bey der Medicin S. 100 u. ff. ist unverzeihlicher Weise die Chirurgie vergessen, die durch Schmucker, Theden und andern so große Fortschritte machte. Im 10ten Abschn. folgen die eigentlichen schönen Wissenschaften, Dichtkunst, Theater, Musik. (Zu den ästhetischen Philosophen, die der Verf. beym Beschluß des vorigen Abschnitts nennt,

hätten

stücken doch billig, und von manchen andern, gesetzt werden sollen: Baumgarten, Mendelssohn, Lessing; aber unser Hr. Abbate weiß immer nicht recht, wo er zu Hause ist. — S. 114 kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn Hr. D. von der Armuth guter deutscher Romane urtheilt. Freylich haben wir weit mehr schlechte und mittelmäßige, als gute; aber ist dies nicht auch der Fall bey andern Nationen? Weiß er denn nichts von dem, was in diesem Fache der elegantes littérateur Wieland, Thümmel, Nicolai, Hermes, Müller, (in Zerbst,) Musäus, Wezel, v. Göthe, Schulze, Albrecht, v. Knigge, Moritz, und so manche andere, geleistet haben? Er kennt sie zum Theil, führet auch daselbst die Leiden Werthers, Wilhelmine und Sophie an; aber da alle dichte er entweder nicht, oder meynte, so ausführliche Romane, wie die Engländer und Franzosen, hätten wir nicht: aber unter den so eben von uns genannten Deutschen sind einige, die den Richardson's und Spenser's nichts nachgeben. Viele andre Bemerkungen, die sich uns beym Durchlesen dieses Abschnittes bey den vielen schiefen Vorstellungen aufgedrungen haben, müssen wir der Kürze wegen unterdrücken). Der 12te Abschnitt beschäftiget sich mit der Kultur der Geschichte und Erdbeschreibung. (Wenn man S. 153 und 150 den Namen Börner unter den berühmten Historikern der preußischen Staaten erblickt: so wird es jedem, wie dem Rec. gehen; er wird sich keines Historikers dieses Namens erinnern. Das Räthsel aber wird gelöset, wenn man in dem alphabetischen Verzeichniß den Artikel Börner aufschlägt, und sieht, daß Hr. D. diesen Breslauischen Gelehrten für den Verf. des trefflichen Werks *Von Schlesien* gehalten hat, welches doch Hr. v. Klö-

der (nicht Klöve, wie Hr. D. schreibt) nach Hrn. Meusels angeführtem Zeugnisse ist. In den letzten vier Abschnitten der Einleitung ist die Rede von der Kriegskunst, Beredsamkeit, Buchdruckerkunst, Baukunst, Bildhauerkunst und andern zeichnenden Künsten: Hier sind so, wie allenthalben, die Fehler unzählich. Allein wir müssen abbrechen, und erinnern nur, daß der Verf. nicht einmal eine gute Ordnung gewählt habe, und daß man es als eine unverzeihliche Lücke in der Schilderung der Geschichte einzelner Wissenschaften ansehen müsse, daß nicht das Mindeste erwähnt wird von der in den preussischen Staaten so emsig betriebenen Naturgeschichte, Mathematik, Staats- und Landwirthschaft u. s. w. Auch nichts von dem Journal- und Zeitungswesen.

Ueber das S. 181 anfangende Autorenverzeichniß könnten wir unbeschreiblich viel sagen, denn es ist fast nicht ein einziger beträchtlicher Artikel, in welchem man nicht falsche oder in einem falschen Lichte gestellte Nachrichten findet; wollen es aber nur bey folgenden wenigen Bemerkungen bewenden lassen. Abel (Kaspar) starb 1763. Adelung, den der Verf. vermuthlich vor sich hatte, weiß dieß auch nicht, sondern glaubt nur, Abel habe noch nach dem Jahre 1752 gelebt. — Der als Münzschriftsteller rühmlichst bekannte geheime Finanzrath v. Arnim in Berlin ist übergangen. — Der Mahler Joh. Sebastian (nicht Samuel) Bach ist schon 1778 in Rom gestorben. — Bey Gelegenheit des fleißigen und unglücklichen Baczko macht Hr. D. nach seiner gewöhnlichen Art der Universität zu Königsberg Vorwürfe, daß sie ihn nicht wider die Statuten zu einer Professur zulassen wollte, blos deswegen — weil er katholisch ist, läßt sich auch in unanständige Aeußerungen

rungen gegen den Hrn. Minister von Zedlitz ein, der doch nach den bestehenden Gesetzen verfahren mußte. Wie? wenn ein Protestant Professor in Turin werden wollte, würde Hr. D. auch so urtheilen, wie in diesem Artikel?

Wir bedauern gewiß den unglücklichen Hrn. v. Baczko, und schätzen die mannichfaltigen Kenntnisse, welche er so in der sehr nachtheiligen Lage zu erwerben gewußt hat, wir verweisen denjenigen Leser, welcher näher von der Lage dieses schätzbaren und bedauernswürdigen Mannes unterrichtet seyn will, auf das Journal von und für Deutschland 1790. Neuntes Stück, S. 285, besonders aber 1791. Erstes Stück, S. 77. Daselbst kann Hr. Denina finden, daß Hr. v. B. auch auf einer katholischen Universität vergebens eine Lehrerstelle gesucht hat. Dieß hätte Hr. D. auch Unbilligkeit und Toleranz nennen sollen; aber davon findet er für gut, ganz zu schweigen. Auf einer katholischen Universität stand doch dem Hrn. v. B. nicht die Verfassung entgegen, so wie auf der protestantischen Universität Königsberg. Auf solche Verfassung sind die Protestanten zu halten genöthigt, nicht des Hrn. v. B. wegen, sondern wegen des Ausbreitungsgeistes der Katholiken. Man ist ja sonst tolerant genug. Aber Hr. Denina, welcher selbst von einem protestantischen König so großmüthig ohne Rücksicht auf seine Religion versorgt worden ist, unterdessen so viele eingebohrne Protestanten, welche wohl größere Verdienste haben, als der Hr. Abbate, zurückstehen, beleget sehr oft auf eine sehr unedle Weise die protest. Regierung, deren Brod er isset, mit dem hämischen Vorwürfe der Intoleranz, sobald sie den Katholiken nicht alles zugestehen kann, was ihnen zu verlangen einfällt. Hingegen der

Ein-

Einseitigkeit, Partheylichkeit, Verfolgungssucht und Intoleranz seiner eigenen Glaubensgenossen, gedenkt er nirgend mit einem Worte, sondern überkleistert sehr geflissentlich alle Folgen derselben. Es ist doch wohl billig, daß ein jeder Theil die Personen seiner eigenen Confession zuerst versorge. Also verdienen nicht die Protestanten, sondern die Katholiken den größten Tadel, daß sie auf eine unbarmherzige Weise dem unglücklichen Herr v. B. alle Versorgung gänzlich versagten. Die Katholiken haben hierzu Mittel, welche die Protestanten nicht haben. Ein blinder und am Körper äußerst gebrechlicher Mann schickt sich nicht zum Lehrer auf einer Universität. Hingegen haben die Katholiken in Westpreussen und sonst die Menge einträglicher Pfründen, welche größtentheils von sehr gesunden, und dem Staate zum Theil ziemlich unnützen Leuten genossen werden. Was wäre wohl natürlicher, als einem edlen, geschickten, und ohne seine Schuld unglücklichen Manne, wie Hrn. v. B., eine solche Pfründe zu geben? Uns ist aber bewußt, daß alle Bemühung des Hrn. v. B. eine solche zu erlangen, ganz vergeblich gewesen ist. Auf wen also müßte billig der Tadel fallen? doch wohl auf die Katholiken, und nicht auf die Protestanten? — Der Artikel Baumgarten (Siegmund Jakob) ist äußerst mangelhaft: von der großen aus dem Englischen übersetzten und von B. mit so vielen gelehrten Anmerkungen bereicherten allgemeinen Welthistorie heißt es blos, er habe Antheil an ihrer Uebersetzung gehabt. — Wie kommt Benzler in ein gelehrtes Preussen? Die Antwort finden wir S. 271 in dem Artikel Bode, (Chr. Aug.) weil nämlich Wernigerode, wo jener sich aufhält und dieser gebohren ist, unter preussischer Oberhoheit steht; sollte dieß gelten, müßten

müßten noch viel mehrere angeführt seyn. — Bohlius und Brinkmann sind schon im Jahr 1785 gestorben. Borgstede war nie Secretaire d'une Chambre de Justice, sondern Rath der Kriegs- und Domänenkammer. — Brumbey heißt S. 302 Brumbery, welches in dem Druckfehlerverzeichniß in Brumberg verwandelt ist. — Von Hrn. Bürger heißt es, er habe auf keiner preussischen hohen Schule studirt: es ist aber zuverläßig, daß er zuerst die Universität in Halle besuchte, und dort sogar eine von den Meuselischen Disputationen de Lucani Pharsalia vertheidigen half. — Ferner, war dem Verf. unbewußt, daß die jezt regierende Kaiserin von Rußland angefangen hat, die Geschichte ihres Reichs in mehrern Bänden zu beschreiben. Denn wie hätte er sonst S. 326 fragen können: Cette main auguste qui écrivit le Conte moral de Chlore Czarewitz, ne pourroit-elle pas écrire l'histoire de son empire, *ou du moins de son règne*, comme Frédéric II. a écrit celle de ses ancêtres et celle de ses guerres? Was das *ou du moins de son règne* betrift; so wollen wir hoffen, daß sich nach dem Ableben der erhabenen Frau so etwas vorfinden werde. — Die umständliche Nachricht, die der Verf. von sich selbst (S. 339—470) ertheilt, ist uns in mehr als einem Betracht ganz angenehm: nur hätten wir die Literarnotizen von seinen Werken etwas strenger genau, und alles nicht sogar sehr weitschweifig gewünscht. Bedauert haben wir ihn, und andre italienische Gelehrte, daß sie von neidischen und queerköpfigen Censoren so unwürdig und niederschlagend behandelt werden. Wie wohl muß es in dieser Rücksicht Hrn. Denina seyn, in einem protestantischen Lande frey schreiben zu dürfen! Dieß ist eine Frucht des Protestantismus,

nus, gegen den Hr. D. so undankbar ist — S. 470 wird ein längst verstorbener Regierungspräsident von Derschou in Zurich, der einige Reimereyen ehemals schrieb, als noch lebend angeführt. Es soll einer der premiers gewesen seyn, qui ont ramené le goût de la belle litterature, weil er 1747 ein Trauerspiel herausgab, und von seinen Gedichten heißt es, sie hätten plus d'art que de genie. — Die Vermuthung, als wenn der Vater des Baumeisters Dieterich deswegen unter der Regierung des großen Churfürsten gelebt habe, weil der Sohn Friedrich Wilhelm geheißen habe, (S. 472) will uns nicht einleuchten, hat auch nicht Grund. Der Artikel Dohm hat einige ganz seltsame schiefe Vorstellungen, die wir übergehen, wie so viele andere schiefe Vorstellungen.

Im zweyten Band sind die Fehler eben so häufig, als im ersten. Man würde gar nicht fertig, wenn man sie nur alle anzeigen wollte, und wenn man auseinander setzte, wie gar sonderbar schief vieles angesehen und berichtet ist, so müßte man, wie schon gesagt, ein großes Buch schreiben, S. 56 z. B. stehen von dem berühmten Reinhold Forster dem Vater mehrere falsche Nachrichten. Es wird gesagt, er wäre Prediger bey Danzig gewesen, „als „ihn einige Engländer bewogen hätten, mit ihnen „auf Cooks Schiffen nach Indien zu reisen.“ Es ist schon für ein Mitglied einer Akademie der Wissenschaften schimpflich, Cooks Reisen um die Welt eine Reise nach Indien zu nennen. Aber Hr. D. hat hier, so wie er fast beständig thut, Zeiten und Orte untereinander geworfen; so daß man aus seiner Erzählung ganz falsche Begriffe bekommt. Hr. Forster

ster war freylich erst reformirter Prediger zu Nassenhuben bey Danzig; aber von da ging er weder nach Indien noch in die Südsee. Er ging von da nach Petersburg, trat in Russische Dienste, und sollte die Aufsicht über die anzulegenden deutschen Kolonien an der Wolga erhalten; er reisete auch wirklich in diese entfernte Gegenden. Aber er konnte oder wollte aus mancherley Ursachen hier nicht bleiben, sondern ging zurück, und begab sich nach England, wo er mehrere Jahre privatisirte, ehe von der Reise mit Cook die Rede war. Zu dieser Reise bewogen ihn auch nicht einige Engländer, die mit reiseten, sondern sie ward ihm von der Admiralität abgetragen, weil der berühmte Banks sich weigerte, wegen enger und schlechter Beschaffenheit des Schiffs die zweyte Reise mit Cook zu thun, und man sich doch schämte, daß auf dieser Reise gar kein Gelehrter mitgehen sollte. Förster hatte nur zehn Tage Zeit, sich und seinen Sohn zu dieser großen Reise einzurichten. — Eben so falsch ists auch, wenn Hr. v. D. vorgiebt, F. habe sich nach seiner Zurückkunft nach London an verschiedenen Orten aufgehalten, und sich endlich in Halle fixirt. Er ward nota von London als Professor nach Halle berufen. Von den Schriften dieses berühmten Gelehrten sagt Hr. D. viel weniger, als von den Schriften manches mittelmäßigen Schmierers, den er anführt. Dabey ist, nach Hrn. D. gewöhnlicher Weise alles seicht, unrichtig und uncharakteristisch, so daß man hier gar nicht sieht, was F. für ein Mann ist. Der berühmte Georg Forster, der Sohn, der doch oft in Berlin gewesen ist, ist gar nicht angeführt, da doch so viele andere Leute angeführt sind, die lange dessen Verdienste nicht haben. S. 61 bis 85. schildert Hr. D. K. Friedrich II. blos

als

als Schriftsteller erst im Allgemeinen, hernach besonders als Geschichtschreiber, als Redner, als Dichter und als Philosophen. Ueberhaupt, meynt er, könne man diesen königlichen Schriftsteller nicht sowohl mit Cäsar, Hadrian, Marc Aurel oder Julian, als mit Machiavell, vergleichen. — Lahme Vergleichungen zu machen, ist nur sehr des Herrn Abbate Verdienst durch dieses ganze Werk. Er sagt S. 24 von Machiavell und Fr. II. „Ils ont écrit tous „deux dans les mêmes genres, avec la même liberté, „souvent avec la même legereté, *la même inexactitude* des histoires, des traités de politique et sur „l'art de la guerre; des comédies infames, et des „poëmes." Schlug den Hrn. D. nicht das Herz, da er den Machiavell der inexactitude beschuldigte? Wofern Fr. II. Inexaktitäten in der Geschichte begangen hätte, so müßte er in dieser Rücksicht, nicht mit Machiavell, sondern mit Denina verglichen werden; der sonst in nichts, weder mit Machiavell noch mit Fr. II. verglichen werden kann! Uebrigens ist dieser Artikel zwar besser, als hundert andere in diesem Werke; denn Hr. D. hatte doch wenigstens die Werke des Königs lesen, da er die Werke aller deutschen Gelehrten, die er so dreust beurtheilet, gewiß nie gelesen hat, noch hat lesen wollen und können. Indessen wimmelt doch auch dieser Artikel, von welchem man doch denken sollte, der Hr. Abbate würde ihn mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet haben, von den seltsamsten Fehlern, und von den ungereimtesten Gedanken, welche allein schon von der Beurtheilungskraft des Hrn. Abbate, nicht die vortheilhafteste Meynung erregen würden, wenn man es der Mühe werth hielte, sie ganz auseinander zu setzen, und das Schiefe und zum Theil ganz Ungereimte

reimte dadurch deutlich zu zeigen. Wir wollen nur etwas zur Probe anführen. S. 61 giebt Hr. D. „vor: „Der König habe deswegen in seiner Jugend „reformirte Lehrer aus der französischen Colonie be„kommen, weil die reformirte Religion ihrem Ur„sprunge nach mehr französisch als deutsch ist.“ und S. 62 sagt er: „Der Brandenburgische refor„mirte Adel ziehe deswegen die französische Sprache „der lateinischen vor, weil die reformirten Theolo„gen mehr französisch als lateinisch geschrieben hät„ten.“ Ist es möglich, daß ein Mann, der ein Litterator seyn will, etwas so ganz Ungereimtes schreiben kann? selbst Calvin und Beza schrieben ja mehr lateinisch als französisch. S. 63 giebt er vor: „Die „Gedichte des Freyherrn von Canitz wären meist Ue„bersetzungen und Nachahmungen aus dem Franzö„sischen, und auch dadurch wäre der König in seiner „ersten Jugend zur französischen Litteratur hingelenkt „worden.“ Ob Hr. D. wohl jemals eine Zeile von Canitz Gedichten gelesen haben mag? Kaum! Er würde ja sonst eine so grobe Unrichtigkeit nicht sagen: S. 68 giebt er vor: „der sel. Rector Küster „und der Graf v. Herzberg hätten dem Könige die „Materialien zu den Mémoires de Brandebourg ge„liefert.“ Hr. D. hat blos den sel. Küster dem Namen nach gekannt, sonst könnte er diesen sonst so sehr unzuverläßigen Compilator unmöglich neben den Grafen Herzberg setzen. Wenn Küster jemals etwas dem Könige geliefert hat, so muß es wohl sehr unbeträchtlich gewesen seyn. Auf eben der Seite giebt er vor: „die Geschichte des Großen Churfürsten in „den Mémoires de Brandebourg wäre das abrégé „d'un abrégé de l'histoire volumineuse de Puffen„dorf.“ Der Augenschein zeigt doch jedem Kenner,

daß die Geschichte des großen Churfürsten der vorzüglichste Theil der Mémoires de Brandebourg ist, und daß darin die Geschichte dieses großen Regenten in ein ganz neues Licht gestellt ist. Wir wären sehr neugierig vom Hrn. D. uns das Abrégé de l'histoire volumineuse de Puffendorf kennen zu lernen, worinn der große Churfürst eben so mit Ludwig XIV. verglichen ist, wie in den Mémoires de Brandebourg. Es wäre noch sehr viel über diesen Artikel zu sagen, aber man ermüdet über dem vielen Geschwätze, und wir müssen den Raum schonen. — In dem Artikel Garve ist ein Brief dieses Philosophen abgedruckt, worinn einige sonst den Schlesiern wohlbekannte, aber freylich Hrn. Denina unbekannt gewesene Umstände, die Familie Warkotsch betreffend, vorkommen. Bekanntlich ist aus dieser Familie der berüchtigte Verräther Friedrichs des Einzigen entsprossen; daß man aber deshalb nicht die ganze Familie verächtlich anzusehen habe, daß diese vielmehr um jenes Böswichts willen betrübt genug sey, belehret uns der Garvische Brief. — In der allg. d. Bibl. XCVIII. 1. S. 187 ist auch schon angemerkt worden, daß Hr. Denina in seiner überhaupt so unzuverläßigen Vie de Fr. II. einem unschuldigen Baron Warkotsch die Verrätherey seines Bruders zuschreibe. — Gottscheden vergleicht der V. der so gerne deutsche Gelehrte schief mit seinen Landsleuten in Parallele stellt, mit Petet Bembo S. 136, das ist zu arg. — In Forkels musikalischer Bibliothek sollen, zu Folge S. 148, viele Kompositionen von Graun stehen, da doch in diesem, leider zu früh unterbrochenen Journal gar keine Musikalien, sondern Abhandlungen und Kritiken über musikalische Gegenstände und Werke befindlich sind. — Vom Hrn. Herder heißt es sehr seltsamer Weise S. 189:

Mr.

Mr. Herder a voyagé en Italie en 1788 — 1789 à la ſuite de Madame la Princeſſe de Weimar. S'il s'eſt rencontré à Naples avec Mr. Xavier Mattei, on n'auera pas manqué de remarquer que Mr. Mattei à Naples eſt avocat de profeſſion, et avec cela grand poëte hébraïſte, et que Mr. Herder, théologien par état, eſt poëte par gout. Ceux qui entendent l'italien et allemand, diront peut-être, que l'avocat napolitain a trop de penchant pour le ſtyle oriental, et que le théologien pruſſien donne trop au galimatias philoſophique. Welch elendes Geſchwätz. — Der, den Herrn Grafen von Hertzberg betreffende Artikel, (S. 200 — 240) ſcheint uns genau und richtig, nach bekannten Hülfsmitteln, abgefaßt zu ſeyn. — Bey J. G. Jacobi wird nicht angezeigt, daß er einige Jahre lang Profeſſor in Halle geweſen iſt. Sein Briefwechſel mit Hrn. Gleim iſt nicht 1758, ſondern 1768 gedruckt worden. Im Artikel Jacobſon finden wir folgende, ungereimte Stelle: S. 281 Iacobſon, devenu paſſablement ſage, trouva une reſſource en copiant et compilant des livres. Il ſe fit connoitre à Mr. Nicolaï, qui a l'honneur d'avoir à ſes gages quelques certaines d'écrivains. Soll dieß etwa auf die Mitarbeiter an dieſer Bibliothek, worunter mehrere Gelehrte vom erſten Range ſind, zielen, ſo iſt es ein Beyſpiel, wie der Hr. Abbate deraiſonnirt, wenn er gern ſticheln möchte, und nicht recht weiß, was er ſagen ſoll. Daß Hr. Nicolai, bey einem ſo weitläufigen Werke, wie die Beſchreibung von Berlin, jemand haben mußte, der an viele Orte ſelbſt hingieng, und nach Hrn. N. Anweiſung einiges nachſahe und Nachrichten zuſammenhalte, iſt wohl ganz natürlich. Sonſt, wie wir ſicher wiſſen, in der Beſchreibung von Berlin keine Seite ganz von dem ſel. Jacobſon; obgleich Hr. Nicolai

in der Vorrede der zweyten Ausgabe ihm mehr von dem Artikel vom Manufakturwesen zuschrieb, als er wirklich geleistet hatte, in der menschenfreundlichen Absicht, dem guten J. die Befreyung vom Militairdienste und eine Beförderung zu erleichtern. Es ist bekannt, daß das, was J. schrieb, erst mußte durchgesehen und umgearbeitet werden. Das technologische Wörterbuch, war J. Idee, aber nach einem ganz schwankenden Begriffe. Denn er vermeynte, nur solche Erklärungen zu geben, die noch in keinem Buche ständen. Er sah nicht ein, daß er erst alles, was in Büchern stünde, hätte kennen müssen, wozu er viel zu wenig Litteratur hatte. Den Plan des Werks, wie er jezt liegt, entwarf, wie der Recens. zuverläßig weiß, Hr. Nicolai, und gab ihm mit großen Kosten alle nöthige Bücher. Er hat freylich mehr geleistet, als man bey der tumultuarischen Art zu arbeiten, zu der er gewöhnt war, hätte denken sollen. Hr. Pred. Hartwig und nachher Hr. Pred. Dapp haben sehr viel dabey gethan, indem ohne ihre Durchsicht, Berichtigung der Schreibart und Abkürzung, das Buch gar nicht würde zu brauchen gewesen seyn. Hr. Abbate Denina erlaubt sich oft hämische Sticheleyen gegen Hrn. Nicolai, vermuthlich weil dieser von der unfehlbaren und alleinseligmachenden Kirche nicht einen so hohen Begriff hat, als Hr. Denina, der, wie man aus diesem Werke sieht, die tiefste Devotion für dieselbe, und einen heimlichen Widerwillen gegen die Ketzer hat, der ihn immer zu unwürdigen Neckereyen treibt. Ein jeder vernünftige Mensch mag aber urtheilen, ob ein Buchhändler, der eine Idee eines Autors berichtigt, und ihm zu seinem Werke alle mögliche Hülfsmittel, ohne Rücksicht auf die Kosten, verschaffet, Spott und so faden Spott verdiene. Hr. Rottmann

weiß

weiß vermuthlich manches von der Prusse littéraire besser, als Hr. D. der nicht einmal deutsch versteht, und doch über deutsche Litteratur schreiben will. Es kann ihm also leicht, wenn Hr. D. hat fragen wollen, manches an seiner Idee berichtigen können, er mag ihm auch wohl manche Bücher mitgetheilt haben, daraus die Prusse litteraire zu bereichern. Hr. Rottmann wird vermuthlich auch dem Hrn. Abbate Denina für die Prusse litteraire bezahlt haben, was recht ist. Wie nun? wenn jemand sagte: Mr. l'Abbé Denina est aux gages de Mr. Rottmann! — Würde da der Hr. Abbe nicht sagen, man urtheile ungereimt? Er greife also in seinen Busen! — S. 310 hat Hr. D. ziemlich Lust, die Dichterin Karsch mit der Corilla Olympica, seiner Landsmännin, zu vergleichen. — Von dem verstorbenen Lessing sagt er unter anderm S. 401: Nous qui l'avons vu souvent à Turin, ne pouvons pas nous empêcher de dire qu'il nous à donné lieu d'admirer ses vastes connoissances, même dans la littérature italienne. Il a fait sentir dans ses entretiens l'aversion qu'il avoit pour la haute tragédie, et un grand penchant à changer de place et d'occupation. Il nous a dit qu'il n'avoit jamais continué trois ans dans le même emploi. — Was das für Zeug ist! Der Verf. der Emilia Galotti soll eine aversion pour la haute tragedie gehabt haben! Uebrigens ist auch in diesem Artikel alles seltsam durch einander geworfen, was früher geschah, ist in eine spätere Zeit gebracht, und der kleinen Fehler sind unzählliche, so wie fast in allen Artikeln dieses so unzuverlässigen Werkes. Wir wollen nur einige anführen. Hr. D. läßt Lessingen in Leipzig und Wittenberg, und zwar Theologie studiren. Aber L. hat nur in Leipzig, und nicht Theologie, sondern Medicin studirt. D. erzählte

Ein Leipziger Kaufmann, Namens Winkler, habe Leſſingen ſeinem Sohne, der reiſen ſollte, zum Hofmeiſter gegeben, da aber dieſer Kaufmann geſtorben wäre, ſo hätte der Sohn nicht geglaubt, einen Hofmeiſter nöthig zu haben. Hier finden ſich faſt ſo viel Falſchheiten, als Worte. Hr. Hofrath Winkler in Leipzig, welcher entweder noch lebt, oder wenigſtens vor kurzem noch gelebt hat, machte im Jahre 1756 mit Leſſingen einen Contract, daß er ihn auf einer Reiſe durch Europa drey Jahre lang begleiten ſollte, aber wahrlich nicht als Hofmeiſter, (denn er war ja kein Jüngling, ſondern ein Mann) ſondern als gelehrter Geſellſchafter. Sie reiſeten auch wirklich zuſammen bis nach Holland. Da aber der ſiebenjährige Krieg ausbrach, ſo ward die Reiſe nicht weiter fortgeſetzt, ſondern ſie kehrten nach Sachſen zurück. Eben ſo ungereimter Weiſe verſichert Hr. D. S. 400. Leſſing wäre nach dem ſiebenjährigen Kriege „*Précepteur* d'un *Baron de Kringhaupt* geworden, *avec lequel il demeura à Berlin.*“ Dieſe ſeltſame Nachricht iſt nichts anders, als daß der jezige Herr Major von Brenkenhoff etwa ein Jahr bey Leſſing wohnte, und in ſeiner Geſellſchaft eine Reiſe nach Pyrmont machte. Er bildete ſich in der Geſellſchaft Leſſings, der aber nicht eigentlich ſein Précepteur war. Hr. D. mahlt Mamlern zu einem der Verfaſſer der Litteraturbriefe, welcher niemals eine Zeile darin geſchrieben hat. Die Ueberſetzungen des Huart und Marigny, welche L. viel früher machte, ſetzt Hr. D. ausdrücklich in die Zeit der Litteraturbriefe, und verſichert ſehr lächerlicher Weiſe, daß durch dieſe Ueberſetzungen Leſſing Verfaſſer einer politiſchen Zeitung geworden wäre. Man kann ſchwerlich Begebenheiten mehr verwirren und verkehrtere und falſchere erzählen, als hier Hr. D. thut. Leſſing hat niemals

eine politische Zeitung geschrieben. Aber wohl hat er, schon vor dem siebenjährigen Kriege, und folglich lange ehe die Litteraturbriefe heraus kamen, in der Voßischen Berlinischen politischen Zeitung aus Gefälligkeit gegen seinen vieljährigen Freund Voß die gelehrten Artikel oder Recensionen von Büchern geschrieben. Sie sind voll Geist und Witz, und ein grosser Theil davon verdiente wohl noch gesammlet und neu gedruckt zu werden. Noch lächerlicher ist es, daß Hr. D. vorgiebt, durch die vermeynte politische Zeitung wäre Lessing noch mehr bekannt geworden; da gewiß sehr wenige Leute wußten, daß er Antheil an der Voßischen Zeitung hatte. Eben so seltsam ist es, daß Hr. D. berichtet, L. habe als Secretair des Generals Tauenzien Pässe im Namen des Generals ausgefertiget; gerade, als ob L. in dieser damals wichtigen Stelle sonst nichts zu verrichten gehabt hätte. Wenn Hr D. doch nur wenigstens angeführt hätte, daß L. vermöge dieser Stelle die Contracte mit dem damaligen Münzlieferanten auszufertigen hatte; denn dieß war doch eine viel wichtigere, und bekanntlich auch damals einträgliche Beschäftigung. Eben so seltsam ist es, daß Hr. D. vorgiebt, die Bürgerschaft zu Hamburg habe Lessingen zum Director ihres Theaters berufen. Das Allerlächerlichste ist aber, daß Hr. D. S. 402 vorgiebt, L. wäre desfalls nicht Director des Theaters zu Mannheim geworden, weil der Churfürst katholisch, und Lessing lutherisch gewesen. Auch hier erzählt Hr. D. nach verkehrter Zeitordnung. Den Vorschlag nach Mannheim läßt er geschehen, nachdem bereits L. Bibliothekar in Wolfenbüttel war, und läßt auch Lessingen erst als Bibliothekar in Wolfenbüttel wohnen, und nachher seine italienische Reise thun; welches alles gerade umgekehrt vorging. Minna von Barnhelm nennt Hr.

Denina Nina. Kurz, die Fehler sind auch in diesem Artikel unzählich. S. 406 sagt Hr. D. die Briefe eines reisenden Franzosen wären von einem *soi-disant Baron de Riesbeck Zuricois, original assés singulier.* Daß sind nicht mehr als drey Unwahrheiten in einem Athem, der sel. R. hat sich nie für einen Baron ausgegeben, er war nicht aus Zürich, und ob er gleich anfänglich etwas jugendlich und ungebunden lebte, so hat er doch nicht eigentlich Gelegenheit gegeben, daß man ihn wie einen seltsamen Menschen schildern müßte. — In dem Artikel, Joh. Wilh. Lombard, Sekretair zu Berlin, der einige Ossianische Gedichte in schöne französische Verse gebracht hat, zweifelt H. D. an der Aechtheit dieser Gedichte. Wir schließen daraus, daß er, nach seiner löblichen Gewohnheit, nicht das, was in dem Streit über diese Aechtheit geschrieben worden, gelesen habe. Denn sonst würden doch wohl Blair, Stutz und Sulzer ihn des Gegentheils überführt haben. — Ein interessanter Artikel ist auch derjenige, den der eben so staatskluge als gelehrte Hr. Marchese Lucchesini darbietet. Nicht minder derjenige, der den Hrn. Grafen von Lusi betrift. Von Maupertuis wird S. 467—492 ziemlich ausführlich gehandelt, aber manche Unrichtigkeiten sind doch untergelaufen.

Ueberhaupt wird der unpartheyische Leser aus den obigen Anmerkungen leicht einsehen können, wie viel Werth dieses Werk des Hrn. Denina habe, ob es deutschen Lesern auch nur einigermaßen nützlich seyn könne, und ob nicht dadurch den Ausländern, welche die Litteratur der preussischen Staaten noch gar nicht kennen, ein ganz unrichtiger Begriff davon beygebracht werde.

To—p.

Kurze

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

1. Das gröſſre bibliſche Erbauungsbuch, verfaſſt, zum Theil auch nur herausgegeben von D. Georg Friedrich Seiler. Erſter Theil. Erlangen, zu finden in der Bibelanſtalt, 1788. 4. 1 Alph. 7½ Bb.
2. Das gröſſre bibliſche Erbauungsbuch. Enthaltend das andre, dritte, vierte und fünfte Buch Moſe. Alten Teſtaments anderer Theil. Erlangen, 1789. 8. 1 Alph. 5½ Bb.
3. Das gröſſre B. E. B. Enthaltend der Pſalmen erſten Theil. ꝛc. Erlangen, 1788. 8. 1 Alph. 3 Bb. Der Pſalmen anderer Theil. Erlangen, 1788. 8. 1 Alph.
4. Das gröſſre B. E. B. Neuen Teſtaments erſter Theil. Erlangen, 1788. 4. 1 Alph. 6½ Bb.
5. Das gröſſre B. E. B. Enthaltend die Auferſtehungsgeſchichte Jeſu Chriſti von J. C. Bellhuſen und G. F. Seiler. Neuen Teſtaments zweyter Theil. 1 Alph. 13 Bb. 1787. Dritter Theil 22 Bb. 1788. Vierter Theil. Erlangen, 1789. 8. 1 Alph. 4 Bb.

Wir nehmen die verſchiedenen vor uns liegenden Theile dieſes Werks zuſammen, um nicht ſo oft von einem Buche reden zu müſſen, deſſen Theile mehrere werden, und

die geschwind genug auf einander folgen. Nr. 1. und 4. sind bereits in unserer Bibliothek (B. 76. S. 43 ff. und B. 86. S. 49 ff.) angezeigt, und wir haben hier die Titel nur mit hinzugesetzt, um das Daseyn der Quartausgabe anzuzeigen, die zum Vorlesen in Kirchen bestimmt ist. Wir können also künftig die gewiß zu erwartende Fortsetzung dieser größern Ausgabe füglich unangeführt lassen; da sie von der Octavausgabe nur durch Format und Druck verschieden ist.

Nr. 2. enthält die Erklärung des 3. 4. 5ten Buchs Mosis. Der Verf. hat sich hier also, seinem Versprechen gemäß, enger eingeschränkt, und das war um so mehr nöthig, wenn das Werk nicht unnöthig weitläuftig, und voll Digressionen werden sollte. Der Hauptgesichtspunkt, aus dem er alle Nachrichten und Vorschriften im Moses betrachtet, ist dieser: den Plan Gottes in der Führung der Israeliten ins Licht zu setzen; wie Gott bey diesem kleinen Volke den Glauben an ein einziges ewiges unsichtbares Wesen erhielt; auch es hinderte, daß Aberglauben und Polytheismus nicht ganz allgemein wurde; durch seine merkwürdigen Schicksale stete Beweise von der Wirksamkeit seiner moralischen Eigenschaften gab; warum er unter ihnen die Theokratie stiftete; zeitliches Glück unter ihnen mit zur Belohnung der Religiosität machte; welches die Absichten der mosaischen Gesetze waren; wie die mosaische Religion eine Elementarkenntniß für die Vorwelt enthielt; wie der Zweck Gottes bey allen Stufen der Offenbarung nur einer war, u. s. f. Zugleich ist auf die auffallendsten Einwürfe der Gegner in den Anmerkungen so Rücksicht genommen, daß die daraus entspringenden Zweifel kürzlich widerlegt sind. — Jeder Kenner wird diese Regeln, die zur Bearbeitung und erbaulichen Anwendung der mosaischen Bücher, festgesetzt sind, billigen, ohne deswegen zu verlangen, daß sie durchaus ganz genau, nach eines jeden Sinn, befolgt seyn sollten. Genug, daß wir sagen können, daß es im Ganzen mehrentheils geschehen ist.

Manches hätte freylich füglicher ohne erbauliche Anwendung übergangen werden können; zumal, wenn sie nicht treffender sind, als diese, bey 2. Mos. 3, 1. 2. (S. 19.): „Es ist merkwürdig, daß sie (die Erscheinung im feurigen Busche) ihm eben damals zu Theil wurde, als er seines Berufs wartete. Wahre Gläubige finden hierin den Trost, daß Gott, auch während ihrer Geschäfte, nicht ferne von ihnen sey, und daß er seine Gegenwart durch manche gute Wirkungen in ihren

ihren Seelen sowohl, als in der Leitung und Beglückung ihrer Werke zu erkennen geben werde." So kommt Recenf. die Anwendung bey 2. Mos. 14, 15—18. wunderlich vor. Zuerst erzählt unser Verf. nach der deutschen Uebersetzung, Moses habe zu Gott geschrieen. Gott antwortet ihm: Mose, was schreyest du? Nun kommt die Anwendung: „So geneigt ist der Herr den Elenden zu helfen! Das stille Gebet der Frommen ist ein lautes Geschrey, das durch die Wolken dringt." — Das ist kalter Schematismus. Recenf. riethe wirklich lieber weniger erbauliche Anwendungen, und diese natürlicher und körnigter. Ohne Schaden würde man dadurch noch Raum ersparen. Sehr vieles ließe sich über ähnliche Stellen sagen, wenn es der Raum hier erlaubte. Wie oft siehet man es beym ersten Anblick, wie gesucht die Gelegenheit ist, etwas Erbauliches zu sagen? z. B. die Anwendung, welche 2. Mos. 16. von dem Manna auf das Wort Gottes gemacht wird. Eben das kömmt 4. Mos. 11. wieder vor. So recht im gemeinen Predigtton. Dergleichen hört man wohl in einer extemporirten Predigt mit an, aber man lieset es nicht gern in einem Buche, dessen Inhalt durchgedacht seyn soll. Ueberhaupt müssen wir sagen, daß uns des Verf. erbauliche Anwendungen weniger befriediget haben, als seine übrige Darstellung und Erklärung der Sachen.

Nr. 3. enthält die Erklärung der Psalmen in zwey Theilen, und Recenf. billiget es ganz, daß man sie eher bearbeitet hat, als andere Bücher des A. T. da sie unter allen am häufigsten in der Kirche mit und ohne Erklärung vorgelesen werden. Dieß ist nun gewöhnlich ohne allen Nutzen, und Gott mag den Consistorien und andern, welche darüber zu sagen haben, die gewissenlose Gleichgültigkeit vergeben, damit sie es noch an so vielen Orten geschehen lassen, daß sie ohne Verstand hergelesen, oder mit den elendesten Glossen verbrämt werden. Daher es ein wirkliches Verdienst vom Hrn. K. R. S. ist, daß er sie uns hier mit Auslegungen und Anwendungen liefert, die bey weitem besser sind, als alles das, was bisher beym Gottesdienst gebraucht ist. Wir empfehlen daher in dieser Hinsicht gegenwärtigen Theil seines E. B. recht sehr, wenn wir es nur erst erlebten, daß sie an mehrern Orten eingeführet und gebraucht würden. Hier sind die besten neuern Ausleger benutzt: Michaelis, Döderlein, Knapp, Stark, Dathe, u. a. m. und Prediger, welche über die Psalmen zu predigen haben, und jene Schriften nicht selbst

allemal

allemal benutzen können, haben hier ein brauchbares Hülfsmittel erhalten.

Was übrigens der Verf. von dem vorzüglich reichhaltigen moralischen Inhalt vieler Psalmen in der Vorrede sagt, dem stimmen wir gern bey; wiewohl wir bey der Anwendung der davidischen Kriegeslieder auf jezige Zeiten allen Predigern die größeste Vorsichtigkeit anrathen müssen. So wie wir uns nicht überzeugen können, daß es dem Geist der Religion Jesu gemäß sey, ähnliche Gebete, in Kriegszeiten gegen Türken und Heiden zu gebrauchen, als die davidischen Verwünschungspsalmen sind, die immer nur local bleiben, und nur nach dem noch rohen Geist des alten Israelitismus zu beurtheilen sind; folglich, nach des Recens. fester Ueberzeugung, jezt, dem Geist der Religion Jesu gemäß, gar nicht mehr gebraucht werden sollten.

Bey den messianischen Psalmen hat der Verf. einen Mittelweg zwischen der Parthey derer einzuschlagen gesucht, welche Christum fast allenthalben in den Psalmen finden, und derer, welche in allen Citaten des N. T. nichts als bloße Accommodationen sehen. Wir wollen seine Meynung aus der Vorrede mit seinen eigenen Worten hersetzen: „In der Auslegung der messianischen Psalmen darf man David, den Vater des Messias, von dem Messias, dem Sohne Davids, durchaus nicht trennen. Gott hat dem David das ewige Reich verheißen, 2. Sam. 7. und David sah in sich selbst das Bild des künftigen Messias. „Solch ein König wird es seyn, der das ewige Reich erhält; so wird er die wahre Religion befestigen und ausbreiten, so wird er die heidnischen Nationen sich unterwerfen, damit Jehovah von allen Heiden eben so verehret werde, wie nun unter meiner Regierung von allen Einwohnern Kanaans.“ Das war die freudige Hoffnung, die sein Herz erfüllete. Man sollte also nicht fragen: handelt dieser Psalm von David oder vom Messias? Er handelt von dem dem David verheißenen ewigen und allgemeinen Reiche, und von den vergeblichen Bemühungen der Feinde, die Ausbreitung dieses Reiche zu hindern. Wie die Feinde gegen David nichts ausrichteten: so werden sie nichts ausrichten wider den König des allgemeinen immerwährenden Reichs, dem Gott die Nationen der Erde zum Eigenthum giebt. Von dem Leiden des Messias und von seinem Tode muß David entweder selbst von Gott unmittelbar, oder mittelbar durch einen Propheten Aufschluß erhal-

erhalten haben. Daraus entstand denn für ihn ein großer Trost im Leiden. — Wird doch, dachte er, einst der ewig herrschende König auch leiden müssen; er sah wohl schon in seinen eigenen betrübten Begegnissen etwas von dem, was jenem widerfahren sollte. (Ps. 22.) — Wenn die Erkenntniß und Denkungsart Davids wirklich gerade diesen Gang genommen hat, so läßt sich das ganz gut hören. Wir sorgen aber, daß Gelehrte, welche eine andere Meynung haben, hier noch manches zu willkührlich angenommen finden möchten. Die Sache ist aber auch sehr schwer, und wir sorgen, daß man nie ganz damit aufs Reine kommen wird.

Sonst kann Recens. versichern, daß dieser Theil fleißiger und zweckmäßiger bearbeitet ist, als die Bücher Mosis. Denn theils hat der Verf. schon ehedem eine Uebersetzung der Psalmen geliefert, sich also schon mehr hineingearbeitet; theils hat man hier schon mehrere Vorarbeiten; theils sind auch die Psalmen reicher an mystischem Inhalt, als jene ältern historischen Schriften, und es lassen sich deswegen auch ungezwungener Applikationen machen. Freylich ist auch David aus unserer Religion hier wohl manches hellere Licht geliehen, als er zu seinen Zeiten gehabt hatte und haben konnte.

Unter Nr. 5. zeigen wir die drey neuern Theile des neutestamentischen Erbauungsbuchs zusammen an. Der zweyte und dritte ist nach eben dem Plan, als der erste, vom Hrn. Seiler ausgearbeitet, und enthält die Evangelia des Marcus, Lucas und Johannes, blos die Auferstehungsgeschichte ausgenommen. Diese ist nämlich sammt der Erklärung der Apostelgeschichte ein Werk des Hrn. Abt Vitringa.

Der Hauptgesichtspunkt, welchen letzterer bey dieser Arbeit vor Augen gehabt hat, ist nicht sowohl Erklärung und Anwendung einzelner Auftritte dieser großen Begebenheit gewesen, als vielmehr, sie in einen solchen historischen Verbindung und in einem solchen Zusammenhange darzulegen, daß sie einen vollendeten historischen Beweis des göttlichen Ursprungs der neutestamentischen Religion für nachdenkende Leser lieferte. Hieraus erhellet nun schon, daß die Bearbeitung so beschaffen seyn mußte, daß das Buch nicht ganz für jeden gemeinen Leser war. Sowohl der Styl konnte nicht immer ganz ad captum cuiusque seyn, als auch die Gesichtspunkte bey einzelnen Theilen des Ganzen mußten so gefaßt werden, daß der Vortrag nur für solche Leser verständlich

und

und belehrend werden konnte, die einigermaßen im Stande sind, das Ganze zu übersehen, und die Vergleichung so mancher Nebenumstände zu fassen. Recenf. sagt dieß, um die merkliche Verschiedenheit dieses Theils von den vorhergehenden anzuzeigen, und billiget diese Behandlungsart sehr, weil er sie für eigentlich recht und zweckmäßig ansiehet; zumal denjenigen, welche etwa die Apostelgeschichte öffentlich vorzulesen haben, nichts dabey verlohren, indem Herr K. R. S. verspricht, zu diesem Behuf noch besonders gedruckte erbauliche Betrachtungen über die Apostelgeschichte zu liefern, ohne den Besitzern deswegen größere Kosten zu machen; so wie er auch am Schluß der Vorrede anzeigt, daß er alle übrigen Theile des E. B. selbst ausarbeiten werde. Wir wünschen ihm zum Voraus hierzu Gesundheit und recht viele Muße: denn wir müssen gestehen, daß wir uns immer wundern, wenn wir die große Menge der Schriften dieses sehr arbeitsamen Gelehrten ansehen, die so geschwind zum Theil auf einander gefolgt sind, wie er es, bey seinen übrigen Amtsgeschäften, möglich macht, so sehr viel zu schreiben. Indessen können wir auch den sehr billigen Wunsch nicht zurückhalten, daß der Hr. K. R. etwas langsamer arbeiten möchte; wodurch seine Leser freylich nicht so geschwind so viele Bogen und Bände erhielten, aber gewiß einen concentrirtern und ausgewählten Inhalt. Denn bey vielem Guten, was in seinen Schriften stehet, fällt es doch oft aufmerksamen Lesern ziemlich ins Auge, wie oft er sich wiederholt, und wie wenig er sich die Zeit nimmt, seine Gedanken zu kritisiren, bevor er sie drucken läßt.

Wohl nur ein kleiner Uebereilungsfehler ist es S. 25. wenn, bey Gelegenheit dessen, daß es im Evang. Luc. heißt, Jesus habe sich gegen die emmauntischen Jünger gestellt, als wolle er weiter reisen, gesagt wird: „So verstellt sich Gott gegen uns Menschen noch oft, wie Aeltern es gleichfalls eben so mit ihren Kindern zu machen pflegen," u. s. w. Verstellung läßt sich von Gott nicht denken; wenigstens ist der Ausdruck zu leicht zu mißdeuten. Das angeführte Beyspiel Hiobs paßt auch nicht. Jesus verstellete sich auch nicht, sondern die Jünger dachten nur, da er nicht zu ihrer Gesellschaft gehörte, er wolle nun weiter gehen; es dünkte ihnen so, weil er etwa fortging, da sie an Ort und Stelle kamen; daher baten sie ihn, in ihrer Gesellschaft zu übernachten.

Bey

Bey der Bekehrungsgeschichte Pauli ist es wohl gegen alle Wahrscheinlichkeit gesagt, (S. 192.) daß Gamaliels seinem Schüler Haß und Wuth gegen das Christenthum eingeflößt habe, da eben dieser im hohen Rath selbst so redete, daß er wüthende Verfolgung abrieth. Pauli Wuth gegen die Christen kam gewiß nicht aus der Schule eines Mannes, der so ruhig und gemäßigt über die Sache des Christenthums urtheilte. Er sprach ja gerade gegen ein so wüthendes Verfahren. — Dagegen ist die Bemerkung S. 193 sehr gut: „Man muß sich die Bekehrung des Paulus nicht so vorstellen, als ob Gott den Verstand desselben durch einen gewaltsamen Einfluß gezwungen habe zu glauben. So handelt Gott nie mit seinen Geschöpfen, welchen er Verstand und freyen Willen gab.“ Zu unbestimmt ist es dagegen (ebendas.) wenn bey Synagogen zur Erklärung in einer Parenthese steht: Judenversammlungen. Das ist blos etymologische Uebersetzung des Wortes nicht bestimmte Erklärung der Sache, deren der ungelehrte Leser bedarf. Das Sanhedrin war auch eine gar ansehnliche Judenversammlung, aber keine Synagoge.

In die genauere Erörterung der Schwierigkeiten bey manchen Stellen der Apostelgesch. welche auch eigentlich nur für gelehrte Schriftforscher gehören, hat sich der Verf. nicht einlassen können; sondern die Begebenheiten nur nach dem Texte vorgestellt. Die Erscheinung, welche Petrus wegen des Hauptmann Cornelius hatte, wird nicht als äußerlich geschehen, sondern als eine Sache beschrieben, die Petrus in einer Entzückung außer sich gesehen zu haben nur glaubte.

Schließlich erinnert Recens. noch, daß es für ungelehrte Leser sehr bequem seyn würde, wenn am Ende eines solchen Buches, wie dieses ist, ein Clavis beygefügt würde, in dem öfters vorkommende Wörter kurz erklärt würden, z. B. Sanhedrin, Synagoge, Hoherpriester, Landpfleger, Stiftshütte u. d. m. So wüßten Leien gleich, wo sie Erläuterung suchen sollten: denn gelegentlich angebrachte Erklärungen, die doch gegeben werden müssen, vergessen sich wieder, und sind dann nicht gut wieder zu finden, wenn man sie hier oder da doch nöthig hat, um sich doch einigen Begriff von einer etwa vorkommenden Sache zu machen.

1) Predigten für den Hausstand, von M. Joh. Ludw. Fried. Hainlin, Diaconus zu Ebingen. Die Weisheit bauete ihr Haus, Spr. Sal. 9, 1. Erstes Stück. Tübingen, gedruckt bey Schramm, 1790. 8. 6 Bogen.

2) Zwo Predigten für die Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit. Von christlichen Freunden zum Druck befördert. Regensburg, im Jahr 1790. 8. 3 B.

3) Wie das Christenthum die Geschäfte des irrdischen Berufs erleichtere und fördere. Eine Volkspredigt über 1. Timoth. 4, 8. Von Jak. Fried. Weiß, Superintendent zu Sulz am Neccar. Tübingen, bey Heerbrandt, 1791. 8. 3 Bog.

4) Kurze Betrachtungen über biblische Stellen, für Leidende. Gesammelt und verfasset von Joh. Jak. Gradmann, dritter evangelischer Pfarrer in Ravensburg. Tübingen, bey Schramm, 1791. 8. 12½ Bogen.

No. 1) Von diesen Predigten sollen ohngefähr 6 bis 8 Stücke, jedes zu 9 Bogen, in halbjährigen Fristen, erscheinen. Der Preis jedes Stücks ist nur 12 Kreuzer, und daher schon in dieser Rücksicht auch zur Anschaffung für den gemeinen Mann geeignet. Die Absicht des Verf. ist, redlichen, thätigen und christlichen Hausvätern und Hausmüttern, die die Würde ihres Standes kennen, einen allgemein faßlichen Unterricht zu ertheilen, wie sie in diesem Stande Gutes wirken können und sollen. Dieser Absicht entsprechen auch wirklich die vor uns liegenden Bogen vollkommen, nur daß sie mehr allgemein faßliche Anweisung für Hausväter und Hausmütter, als wirkliche Predigten sind. Der Verf. erkennt dieß auch selbst, indem er gesteht, daß er in diesen Bogen manches gesagt habe, das man auf der Kanzel nicht wohl sagen könne; und daß schon die Einkleidung, die er gewählt habe, nicht wohl für den öffentlichen Vortrag tauge, sondern mehr zum Lesen eingerichtet sey. Der Verf. hat daher den Titel und die äußere Form von Predigten nur deswegen gewählt, weil der gemeine Mann nur unter diesem Titel und unter dieser Form liest.

In

In diesem ersten Stück sind vier Predigten enthalten: 1) über Spr. Sal. 14, 1. Bau und Sturz der Häuser, beydes ein Werk der Weiber. 2) über Spr. Sal. 15, 1. Von der Macht der Worte bey häuslichen Streitigkeiten. 3) über Luc. 2, 66. Von der Sorgfalt der Eltern über die zukünftige Bestimmung ihrer Kinder. 4) über Ebr. 13, 16. Von der Wohlthätigkeit. Der Verf. legt in diesen Predigten an den Tag, daß er mit der Kenntniß des menschlichen Herzens, reine moralische Grundsätze, die Gabe der Darstellung oder Versinnlichung moralischer Wahrheiten, und des Herzandringenden im Vortrag, zu verbinden wisse. Wir können daher diese Predigten, als ein sehr gemeinnütziges und den angegebenen Absichten ganz entsprechendes Büchlein empfehlen.

2) Die Herausgeber dieser Predigten glauben, daß, wenn man nur etwas mit göttlichen Augen sehen könne; (wie Menschen mit göttlichen Augen sehen können, ist uns unbekannt) so werde man gewahr, daß neben herrschendem Kaltsinn und Gleichgültigkeit, neben hoch sich emporhebenden Unglauben, Gottesverachtung und Gotteslängnung, auch reine Gottesverehrung und verdoppelter Eifer fürs Gute, mit gleichem Drang und Schwunge sich erhalte, und durcharbeite, und in der Sache des Reichs Jesu Christi gerosse Fortschritte geschehen. Sie glauben, daß wenn nur erst der Strom des Leichtsinns verrauscht, und das Seine mit fortgeschwemmt haben werde; so werden Steine und Kalch, welche jezt hie und da mit so viel Treue und Frucht zubereitet werden, von dem Herrn selbst bald gesammelt und zu rechte gelegt seyn. Da nun in diesen Predigten auch solche Steine und Kalch sich befinden sollen, so haben sie es den Bedürfnissen unserer Zeit angemessen gehalten, sie zum Druck zu befördern. Besonders aber, weil, wie sie sagen, in unsern Tagen eine gewisse gutscheinende Meynung immer herrschender werde, als ob bürgerliche Tugenden, und darunter besonders Arbeitsamkeit, das Wesen des Christenthums ausmachten, und gerade dieser Punkt besonders in der ersten Predigt, ins Reine gebracht sey; so hoffen sie, daß sie den Eingang finden, und den Nutzen schaffen mögen, womit sie beym öffentlichen Vortrag begleitet waren. Was nun unser Urtheil über diese Predigten betrift; so müssen wir gestehen, daß es von dem Urtheile der Herausgeber abweicht. Wir finden an diesen Predigten nicht nur nichts Vorzügliches, sondern sogar manche Flecken, die wir nicht vertheidigen können. Der Inhalt

dieser Predigten soll, wie die Herausgeber melden lassen, vorzüglich christlich seyn. Wenn man unter Christenthum das System versteht, welches die Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre zu verbreiten sucht; so mögen die Herausgeber ganz recht haben. Der Vortrag des Verf. ist schleppend, und strotzt von unverständlichen, alttestamentlichen, biblischen Ausdrücken, wobey der gemeine Mann entweder gar nichts, oder doch immer etwas Falsches denkt. In der ersten Predigt stellt der Verf. über Röm. 12, 7 — 16 vor: Wie soll und kann ein Christ auf eine göttliche und ewig heilsame Weise in seinem irrdischen Beruf treu seyn? und sagt: man muß, um das zu seyn, in Ansehung des irrdischen Berufs die rechten Ueberzeugungen und Gesinnungen haben; man muß sich diese Ueberzeugungen und Gesinnungen geläufig machen, und in sich lebhaft erhalten; man muß wirklich darnach handeln. Diese erste Predigt ist an innerm Gehalt und Werth ungleich besser, als die zweyte über 1. Cor. 9, 24 — 10, 5. wo der Verf. von dem frommen und seligen Eifer eines Christen in seinem himmlischen Beruf, oder von dem Eifer im Christenthum, redet. Erstlich sucht der Verf. die rechte Beschaffenheit dieses Eifers; und zweytens den Grad dieses Eifers, seinen Zuhörern einzuprägen. Der Verf. verbreitet hier ganz unrichtige Begriffe, indem er das Christenthum dem irrdischen Beruf entgegensetzt. Das Christenthum lehrt uns, wie wir unsern irrdischen Beruf auf eine Gott wohlgefällige, und uns selbst und unsern Nebenmenschen nützliche Weise, erfüllen sollen; es ist also dem irrdischen Beruf nicht nur gar nicht entgegengesetzt, sondern es lehrt uns gerade diesen irrdischen Beruf so zu erfüllen, daß für uns in Zeit und Ewigkeit die seligsten Folgen daraus entspringen: und das Trachten nach dem Reich Gottes besteht in nichts anderm, als in einer den Gesinnungen und Vorschriften des Christenthums gemäßen, treuen Erfüllung des irrdischen Berufs.

9) Der Inhalt dieser Predigt ist schon auf dem Titel bemerkt. Der Verf. führt seinen Hauptsatz gut aus, und zeigt, daß das Christenthum den irrdischen Beruf befördere und erleichtere; weil es uns vor allen Dingen anweise, das zu thun, was vor Gott recht, und ihm wohlgefällig ist; weil es uns den Geist der Liebe zu unsern Nebenmenschen einflöße; weil es fleißige, treue, gewissenhafte, uneigennützige, wohlthätige und menschenfreundliche Leute aus uns mache; weil

es

es unsere irrdische Geschäfte als einen Dienst Gottes verrichten lehre; weil es uns endlich die treue Verrichtung dieser Geschäfte als eine gute Aussaat auf die Ewigkeit ansehen lehre. Der Vortrag des Verf. ist ziemlich rein, und einem vermischten Auditorium angemessen.

4) Jeder dieser Betrachtungen ist ein biblischer Spruch vorgesetzt, den der Verf. kurz erklärt, und ihn sodann auf die mannichfaltige Leiden dieses Lebens anwendet. Diese Betrachtungen sind vorzüglich für den gemeinen Mann geschrieben, sie sind auch für ihn meistens erbaulich und verständlich, und würden es noch vielmehr seyn, wenn der Verf. nicht so viel Theologie mit einmischte, und sich begnügen ließe, den gemeinen Mann in seinen Leiden zwar christlich zu trösten und zu erbauen, ihn aber auch mit dem theologischen System, das weder Trost noch Erbauung gewähren kann, auch gar nicht dazu erfunden worden ist, zu verschonen. Der Verf. hat diese Betrachtungen auch so eingerichtet, daß sie von Predigern beym Krankenbette gebraucht werden können. Diese Absicht des Verf. ist zwar ganz gut, auch ist es nöthig, daß man so vielen geistesarmen Predigern unter die Arme greife, nur ist eine christliche Gemeinde zu bedauren, die einen so armen Hirten hat, daß er sie in ihren Leiden nicht aus seinem eigenen Vorrath zu trösten und zu erbauen vermag.

Nb.

Predigten von C. G. Ribbeck, erstem Prediger an der heil. Geistkirche in Magdeburg. Erste Sammlung. Magdeburg, 1789. in der Scheidhauerschen Buchhandlung, 8. 310 Seiten. Zweyte Sammlung, 348 Seiten.

Vom Wiedersehen in der Ewigkeit. Vier Predigten von C. G. Ribbeck. Magdeburg, 1789. Im Scheidhauerschen Verlage, 8. 150 Seiten.

Wenn alle Predigten, die gedruckt werden, den innern Werth und die ächte Güte hätten, die diese haben, so bedürfte ihre Bekanntmachung durch den öffentlichen Druck keiner Entschuldigung. Sie sind unverkennbare Proben von den vorzüglichen Talenten zur wahren Kanzelberedsamkeit, die der

Verf. beſitzt. Gute Wahl der Materien, die einen Einfluß in das praktiſche Chriſtenleben haben; einleuchtende, mit philoſophiſchem Scharfſinn durchgedachte, aber ſinnlich dargeſtellte Wahrheit der Sachen, die vorgetragen werden; natürliche, wohl zuſammenhängende Ordnung in dieſem Vortrage; Reichhaltigkeit der Gedanken, in einen edlen, würdigen Ausdruck eingekleidet, charakteriſiren dieſe Predigten. Zur Erſparung des Raums ſetzen wir den Inhalt der einzelnen Vorträge beyder Sammlungen, der in allem ohne Ausnahme gleich wichtig und gemeinnützig iſt, nicht erſt her. Aber in Anſehung der vier Predigten vom Wiederſehen in der Ewigkeit, wollen wir es thun. Sie ſind ſämmtlich über Joh. 16, 22. gehalten. I. Richtige oder doch wahrſcheinlichſte Vorſtellung, welche wir uns vom Wiederſehen in der Ewigkeit zu machen haben. Der Verf. erinnert vorläufig, daß wir uns freylich die eigentliche Art und Weiſe des Wiederſehens in der Ewigkeit unmöglich ganz deutlich und anſchaulich vorſtellen können; und nachdem er 1. einige falſche Vorſtellungen, die man ſich davon zu machen pflegt, beurtheilt hat, entwickelt er 2. mit vielem Scharfſinn die wahrſcheinlichſten und würdigſten Begriffe davon. Er denkt ſich unter dem Wiederſehen nach dem Tode, „eine Verbindung, wie mit allen Seligen überhaupt, ſo auch inſonderheit mit denen, die wir hier gekannt und geliebt haben, wobey die Zurückerinnerung an unſere irrdiſchen Verbindungen und Schickſale zum Grunde liegt, und worin wir mit unſerm gegenwärtigen jedesmaligen gegenſeitigen Zuſtande bekannt, uns unſere Geſinnungen und Gefühle wechſelsweiſe mittheilen, gemeinſchaftlich Gutes wirken und Gutes genießen werden.“ II. Die Glaubwürdigkeit des Wiederſehens nach dem Tode. Die Hoffnung dazu iſt glaubwürdig: 1. Weil die Vernunft nichts Unmögliches und Widerſprechendes darinn erkennt. 2. Ein vielmehr aus mancherley Gründen ſelbige höchſt wahrſcheinlich findet. 3. In der Offenbarung verſchiedene Zeugniſſe und Beſtätigungen dafür angetroffen werden. III. Die rechte Anwendung der Hoffnung des Wiederſehens auf unſere Sittlichkeit: 1. Sie muß uns bewegen, nach einem möglichſt hohen Grade innerer Veredlung und Seelenbildung zu ſtreben, und vorzüglich die Geſinnungen und Gefühle des Wohlwollens und der Theilnehmung in uns zu unterhalten und zu ſtärken. 2. Sie muß uns das gute Urtheil und die Liebe Anderer reich-

tig machen, und uns zu einem gemeinnützigen, gerechten und liebreichen Verhalten reizen. 3. Wir müssen um ihrentwillen auch noch gegen die Verstorbenen die Pflichten der Gerechtigkeit und Güte erfüllen. IV. Das Tröstende und Beruhigende in der Hoffnung des Wiedersehens. 1. Beym Verkanntseyn von Menschen, deren Urtheil uns wichtig und schätzbar ist. 2. Bey schmerzhafter Vereitelung von Hoffnungen und Wünschen, die sich auf Bekanntschaft und Umgang mit guten Menschen beziehen. 3. Bey der Trennung von unsern Geliebten durch den Tod. — Gesellschaftliche Gespräche über diese Materie gaben dem würdigen Verf. Anlaß, darüber näher nachzudenken, und wir können versichern, daß es der Mühe werth ist, ihn darüber zu lesen. Es wird gewiß von mehrerern, als dem Recens. mit Rührung und Beyfall geschehen. Es muß uns freylich in dem gegenwärtigen Leben über diese an sich interessante Sache natürlicher Weise manches problematisch bleiben. Aber Hr. R. ist auch ein zu einsichtsvoller und vorsichtiger Mann, als daß er dabey über die Grenzen des Wahrscheinlichen und Muthmaßlichen hinaus etwas hätte bestimmen, oder, wie manche andere, namentlich Lavater, gethan haben, einer fromm schwärmenden Phantasie weiten Spielraum geben sollen.

Me.

Briefe zur Beförderung eines weitern Nachdenkens über die zweckmäßigste Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes von Christoph Johann Rudolph Christiani, Prediger zu Kahleburg und Maldenit, bey Bohn in Hamburg, 1790. 8. 221 Seiten.

Herr C. behauptet durch diese Briefe über die Verbesserung der protestantischen Liturgie den Ruhm, welchen er sich durch sein Buch über die Bestimmung, Würde und Bildung christlicher Lehrer erworben hat, nämlich den Ruhm eines denkenden und einsichtsvollen Mannes, der den Gegenstand, über welchen er schreibt, von allen Seiten angesehen hat, und sich im Stande fühlt, zur Verbesserung seiner Mängel diensame Mittel anzugeben. Ein Gegenstand nun, der des Beschauens

eines solchen Mangels wohl werth ist, ist die Liturgie in den protestantischen Kirchen. Man darf nur sehen können, um sich von dem hohen Grade ihrer Mangelhaftigkeit zu überzeugen, und den großen Haufen nur einigermaßen kennen, um von ihrem Einfluß und ihrer Wirksamkeit überzeugt zu werden. Deshalb haben sich nun auch seit einiger Zeit mehrere aufgeklärte Männer darum gemacht, ihm Mängel aufzudecken und Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu thun, und Hr. C. schließt sich an diese Männer mit vielem Ruhm an. Freylich ist Recens. nicht bekannt, daß man auf alle diese bisher geschehenen Vorschläge sonderlich gehört habe. An den meisten Orten läßt man es in diesem Stück gern bey dem Alten, und glaubt Wunder, was man gethan hat, wenn man entweder die seit einigen Jahrhunderten gangbaren Formulare aufstutzt und modernisirt, oder allenfalls auch wohl die alten mit ganz neuen verwechselt. Aber das ist gerade das Wenigste. Es ist wahr, die Formulare sind zum Theil elend; und Recens. fühlt nur gar zu oft, wie peinlich ihm zu Muthe ist, wenn er die unverdaulichsten Dinge, wovon die allermeisten Formulare strotzen, und die mit dem Geist unsrer Zeit einen höchst seltsamen Kontrast ausmachen, entweder von der Kanzel oder bey andern Gelegenheiten hersagen muß. Aber die Verbesserungen der Formulare dürfen doch nicht das Non plus ultra seyn. Indessen ist es doch sehr gut, wenn patriotische Männer, die das Zeug dazu haben, bey dieser eingerissenen sclavischen Denkungsart alles beym Alten zu lassen, nicht nachlassen, Verbesserungen vorzuschlagen und Mängel anzuzeigen, wo sie nur können. Ueber kurz oder lang pflegt dergleichen doch irgendwo zu wirken, wie man denn wirklich jetzt schon anfängt, den Predigern hie und da Abänderungen, wenn es Verbesserungen sind, nicht mehr übel zu nehmen, und sie deswegen nicht mehr inquisitionsmäßig zu behandeln. Ja, Recens. weiß es mit Gewißheit, daß es einem unsrer Konsistorien von höherm Orte schon aufgetragen ist, die Verbesserung der Liturgie zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu machen und sie im Lande einzuführen. Neben so vielen andern trefflichen Arbeiten, welche die Reformatoren nutzen könnten, würden denn auch diese Briefe nicht ohne Nutzen gebraucht werden können. Herr C. verbreitet sich über den ganzen öffentlichen Gottesdienst, und regt Dinge auf, an die zehn andere nicht gedacht haben würden, weil man schon zu sehr daran gewöhnt ist, sie zu sehen. Wir wollen einen

Ver-

Versuch machen, den Inhalt des Buchs herzusetzen. Erster Brief. Der Verf. tadelt den unschicklichen Ausdruck Gottesdienst, und macht die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit zur Absicht der christlichen Versammlungen. Zweyter Brief. Wichtigkeit derselben, weil sie sehr tüchtige Mittel sind, 1) diejenigen Wahrheiten zu erhalten und immer weiter auszubreiten, die in Beförderung menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit den entschiedensten Einfluß haben, 2) bey solchen Christen, die schon mit diesen Wahrheiten vertraut sind, ein erneuertes Andenken an ihre Wichtigkeit zu veranlassen, 3) den wohlthätigsten Empfindungen, des Herzens Leben und Wirksamkeit zu verleihen, 4) eine ausgebreitetere Theilnehmung an fremder Wohlfahrt, oder allgemeine Menschenliebe zu befördern. Aber diese Vortheile bleiben nur gar zu oft hinter den gerechtesten Erwartungen zurück, wovon der Grund theils in der fehlerhaften Einrichtung unsrer öffentlichen Versammlungen, theils aber auch in der Beschaffenheit und in dem Verhalten ihrer Mitglieder gegründet ist, welches alles in den folgenden Briefen auseinander gesetzt wird. Dritter Brief. Beschreibung der bisher üblichen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. Die Kenntnis davon hätte wohl vorausgesetzt werden können, wenn der Verf. nicht zur Absicht gehabt hätte, ihre Mangelhaftigkeit recht anschaulich zu machen. Sie ist mit wenigen Abänderungen überall dieselbe. Der Gottesdienst der ersten Christen hat im Grunde viel Aehnlichkeit mit dem unsrigen, der unsrige hat sich aber nach und nach verartet. Vierter Brief. Einfluß der Prediger, den sie bey der gegenwärtigen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in die Beförderung seiner wohlthätigen Absichten haben können. Ist Belehrung Hauptzweck der öffentlichen Vorträge eines Predigers, so ist es einleuchtend genug, daß die Nutzbarkeit des öffentlichen Gottesdienstes von dieser Seite betrachtet, grossentheils von den Einsichten und Lehrfähigkeiten des Predigers abhängt; indessen liegt doch die Schuld der Unwirksamkeit der gottesdienstlichen Versammlungen auch sehr oft an den übrigen Mitgliedern derselben. Fünfter Brief. Von der äußerlichen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. Dieselbe ist nur zweckmäßig, wenn sie geschickt ist, die wahre Absicht unsrer gemeinschaftlichen Religionsübungen erreichen zu helfen. Das Zweckwidrige bey der jetzigen Ein-

richtung ist: 1) daß sich der Prediger nach Vollendung seines Lehrvortrages und des gemeinschaftlichen Gebets mit solchen Dingen beschäftigen muß, die mit der Absicht des öffentlichen Gottesdienstes in gar keiner Verbindung stehen. Dahin gehören alle Publikanda, welche eine Licitation melden, einen Konkurs, der vielleicht mehrern Mitgliedern der Gemeinde empfindlich ist, bekannt machen, an die Abtragung der Herrengefälle mit Warnung vor der Exekution erinnern, ꝛc. 2) die Länge der Zeit, die man den gemeinschaftlichen Religionsübungen widmet; und diese zu lange Dauer verursacht 3) daß die an denselben theilnehmenden Christen sich weder zu gleicher Zeit versammeln, noch bis zur gänzlichen Vollendung vereinigt bleiben. Dahin kann man noch zwey Gebräuche rechnen, welche zur Erbauung und Beförderung der Andacht nichts beytragen, nämlich das Vorlesen und Absingen des Predigers vor dem Altar. Für das Vorlesen möchte sich doch aber wohl manches sagen lassen. Freylich müßte es sich nicht allein auf die sogenannten Evangelien und Episteln einschränken. Für das Absingen läßt sich nichts sagen, besonders wenn die Evangelien und Episteln abgesungen werden. Sechster Brief. Ueber den Werth des gemeinschaftlichen Gesanges. Hier wird viel Gutes gesagt. Siebenter Brief. Ueber das gemeinschaftliche Gebet. Dieses muß besser beschaffen seyn, wenn es Nutzen haben soll. Es werden hier Exempel von höchst elenden Formularen gegeben, wozu Recens. noch viele Beyträge liefern könnte. Der Verf. eifert mit Recht gegen das Herlesen der Formulare, und wünscht mit Grund, daß man dem Prediger die Erlaubniß geben möchte, selbst zu beten. Auch beurtheilt er die speciellen Fürbitten. Achter Brief. Ueber die bisher übliche Einrichtung des öffentlichen Vortrags. Hier rühmt der Verf. die Basedowsche und Salzmannische Methode an. Aber wo findet man in den gangbaren Gesangbüchern zur Predigt genau passende Verse? Oder soll sich der Prediger nach dem Gesangbuche richten? Die Abschaffung der Perikopen, oder doch mehrere Textfreyheit wird gewünscht, und mancher Einwurf dagegen widerlegt. Neunter Brief. Tadel der zu vielen Wochenpredigten. Rath, sie gänzlich abzuschaffen. Vorschlag zu mehrern Katechisationen vorzüglich am Sonntage, die eben der Prediger so interessant als möglich machen muß. Die Kinder müssen aus der Kirche bleiben,

ben, wenn von Erziehung gepredigt wird; ſollten eigentlich gar nicht in die Kirche kommen, nicht einmal zu den Katechiſationen zugelaſſen werden, ehe ſie zur erforderlichen Denkfertigkeit gekommen ſind. Ueber die Abſchaffung des Klingbeutels. Zehnter Brief. Ueber die gewöhnliche moſaiſche Segensformel, die Abſchaffung des Kreuzzeichens, und die üble Sitte, daß die Prediger der Gemeinde bey dem Gebet vor dem Altar den Rücken zukehren. Eilfter Brief. Ueber die Einförmigkeit der Liturgie. Der Verf. meynt, der Grund zur Klage darüber würde gehoben ſeyn, wenn unſre gemeinſchaftlichen Religionsübungen einfacher, von kürzerer Dauer, und die einzelnen zu ihnen gehörenden Handlungen nicht nach unabänderlichen Vorſchriften beſtimmt wären, und liefert einen kurzen Entwurf zur möglichſt zweckmäßigen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes. Recenſ. glaubt aber, daß die Einförmigkeit nicht vermieden werden könne, ſo bald Entwürfe und Vorſchriften gemacht werden, die aber doch um der Schwachen willen unter den Religionslehrern unentbehrlich ſind. Zum Beſchluß folgen noch einige Bemerkungen über den Gebrauch des Sinnlichen beym öffentlichen Gottesdienſt. — Man ſieht aus dieſem kurzen Auszuge, daß die Mannichfaltigkeit der Sachen, die Hr. C. berührt hat, dieſe Briefe zu einem ſehr brauchbaren Repertorium für die Verbeſſerung der Liturgie qualifizirt, und daß überhaupt dem öffentlichen Gottesdienſt wohl gerathen wäre, wenn mehrere in dieſen Briefen gerügte Mängel abgeſchaft, und mehrere Vorſchläge realiſirt würden.

Ik.

II. Rechtsgelahrheit.

Meditationen über verſchiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten. Vierter Band. Hildesheim, bey Tuchtfeld, 1790. 332 S. 8.

Im vierten Bande werden folgende Meditationen geliefert: die L. 41. C. de transact. findet nicht bey andern Kontrakten ſtatt; das parricidium wird in 20 Jahren verjähret; der in

der L. 22. §. 10. ff. de poen. in Absicht des Raubes gemachte Unterscheid ist durch den 126 Artik. der P. G. O. aufgehoben; ein Advokat kann für seinen Klienten kein glaubhaftes Zeugniß ablegen, wenn er gleich in der Sache, worinn er zeugen soll, nicht mehr bedient ist; die actio suppletoria wird in 30 Jahren verjähret; der Bruder des eingesetzten Erbens ist ein gültiger Testamentszeuge; ein Testament der Eltern unter ihren Kindern ist ungültig, wenn das Jahr, Monat und Tag, wenn es gemacht worden, nicht ausgedrückt ist; zu einem Testament der Eltern unter ihren Kindern werden gar keine Zeugen erfordert, wenn die Eltern solches eigenhändig geschrieben haben; das Recht des Vaters unter seinen Kindern ein privilegirtes Testament machen zu können, gehet nicht auf natürliche Kinder; ein Testament der Eltern unter ihren Kindern ist nicht gültig, wenn die darin vermachte Sache mit Ziffern ausgedrückt ist; wenn Eltern in einem Testament unter ihren Kindern einer fremden Person was vermachen, so muß solches vor 5 Zeugen geschehen; das in einem Testament der Eltern unter ihren Kindern der Frauen ausgesetzte Vermächtniß ist nicht anders gültig, als wenn solches vor 5 Zeugen geschehen; das den Eltern ertheilte Privilegium unter ihren Kindern ein privilegirtes Testament zu machen, stehet den Kindern nicht zu; die Veräußerung eines Brautschatzgutes ist ungültig, wenn gleich die Frau nach 3 Jahren in den Verkauf sollte gewilligt haben; die Verordnung der L. ult. ff. de rei vind. findet heut zu Tage noch statt; durch die Erbpacht erlangt man kein Eigenthum auf die in Erbpacht habende Sache; wegen einer begangenen Blutschande, kann der Vasall seines Lehns nicht für verlustig erkannt werden; die Eydeszuschiebung findet auch bey Injurien statt, wo auf einen Wiederruf geklagt wird; Frauenspersonen können in einem Freylehn (feudo franco) nicht succediren; eine Hypothek, worinn der Gutsherr auf eine gewisse Zeit gewilliget, erlöschet mit Ablauf der Zeit, wenn gleich die clauſula caſſatoria der Bestätigung derselben nicht beygefügt ist; die Strafe des Stuprators kann nicht erhöht werden, wenn die Geschwächte das Kind umgebracht hat; die Bürgschaft einer Ehefrau für ihren Mann wird dadurch gültig, wenn sie nach dessen Tode, die Verbindlichkeit daraus zu bezahlen, anerkannt hat; eine Ehefrau hat kein Recht, sich dem Verkauf ihrer von ihrem Mann verhypothecirten Grundgüter, zu widersetzen, wenn solches mit ihrem Wissen geschehen, und der

Glän-

Gläubiger auch nicht anders gewußt hat, als daß diese Güter dem Mann eigenthümlich zustünden; Niemand kann zum Nachtheil seiner Brüder Kinder seines Bruders Erbschaft ausschlagen; der Minderjährige muß die Verletzung beweisen, wenn er sich in vorigen Stand restituiren lassen will; nach geschlossenem Kauf stehet der Käufer auch vor der Uebergabe der Sache, für allen Schaden, der an derselben auch ohne Verschulden des Verkäufers sich zugetragen, und ist schuldig, dem Verkäufer den Kaufschilling zu bezahlen; wider ein ordentlich aufgenommenes Inventarium findet eine Eydeszuschiebung nicht anders statt, als wenn gegründete Muthmaßungen einer geschehenen Unterschlagung da sind; das von einem Mandatarius ausgeführte Geschäft ist gültig, wenn gleich der Mandans das Mandat nachher widerrufen hat, dieser Widerruf aber erst dem Mandatarius nach geführtem Geschäft bekannt geworden ist; ein Cessionarius kann keine Zinsen von Zinsen fordern; bey der emtio spei findet die L. 2. C. de rescind. vendit. nicht statt; die L. 2. C. de rescind. vend. findet bey dem Verkauf beweglicher Sachen statt; die querela inofficiosi testamenti findet bey dem Testament eines Bruders, worinn eine ehrlose Person zum Erben eingesetzt ist, nicht statt, wenn der Bruder selbst ehrlos ist; eine Lehnshypothek kann ohne neuen Lehnsherrl. Consens einem dritten abgetreten werden: ob und in wie weit die dem Hauptschuldner zustehende Wiedereinsetzung in den vorigen Stand dessen Bürgen zum Vortheil gereiche; ob der Bürge eines Minderjährigen, wenn er Erbe des letztern wird, sich der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand bedienen könne; ob und in wie weit kann sich der Bürge eines Minderjährigen für seine Person auf die Restitution berufen, ohne daß der Minderjährige seine Zuflucht dazu genommen hat; Zinsen des Verzugs werden nicht bezahlt, wenn eine Forderung mit Arrest belegt ist; einer kann sich um deswillen von Ablegung eines Zeugnisses nicht lossagen, wenn er gleich eydlich angelobt hat, kein Zeugniß in der Sache zu geben; nach dem Tode des Leibzüchters fallen die von der Meyerey auf die Leibzucht mitgenommene Sachen, dem Meyerstand wieder zurück, und können die Gläubiger des Leibzüchters sich hieraus nicht bezahlt machen, eben so wenig auch aus den rückständigen Brautschatzgeldern des Leibzüchters; wer statt einer Hecke eine Planke setzen läßt, kann die observanzmäßige Weite wieder hervorrücken; es ist dem Eigenthumsherrn in gewisser Rücksicht nicht verboten, seine

Brach-

Brachfelder mit Sommerfrüchten zu bestellen, wenn ein anderer auf dem Grund und Boden die Hütegerechtigkeit hat; der Käufer ist schuldig auch alsdenn von den Kaufgeldern Zinsen zu geben, wenn er gleich von der gekauften Sache keine Früchte gehoben hat, oder heben können; Dienstbarkeiten, die einem Mitnut oder Jahr um das andere gebraucht worden, gehen durch einen 20jährigen Nichtgebrauch verlohren; ein unter den streitenden Theilen getroffener Vergleich ist einschränkend zu erklären, und darf nicht weiter, als worüber er eingegangen, ausgedehnt werden; zur Gültigkeit eines Vertrags über die Erbschaft eines Dritten wird nicht erfordert, daß der Dritte gleich vom Anfang seine Einwilligung gebe. Enkel können immer auf die großväterliche Erbschaft Anspruch machen, wenn gleich ihre Eltern derselben sollten entsagt haben; Frauenspersonen können in einem gekauften Lehn (feudum emtum) nicht succediren; unehliche Kinder, wenn sie durch die nachfolgende Ehe ehlich geworden, succediren wie eheliche Kinder, wenn gleich ihr Vater, ehe er ihre Mutter geheirathet, sich mit einer andern verheirathet gehabt hat; wenn ein Jud den christlichen Glauben annimmt, kann er sich deswegen von seiner jüdischen Frau nicht scheiden lassen; wenn ein Lehnsstück wegen Schulden mit Lehnsherrl. Einwilligung verpfändet ist, so ist der Lehnsherr, wenn ihm das Lehn zufällt, zur Bezahlung der Schulden verbunden, und die Hypothek erlöscht nicht; wenn auch der Lehnsherr unter der Clausel: vorbehältlich seines Lehnrechts in die Verpfändung gewilligt hat, so ist er dennoch zur Bezahlung verbunden, und die Hypothek erlöscht nicht, wenn ihm das Lehn zufällt; wenn die Agnaten zur Verpfändung des Lehns ihre Einwilligung gegeben, so sind sie auch zur Bezahlung der Schuld verbunden; durch die Scheidung von Tisch und Bette, wird die Succession unter den Eheleuten auch in Absicht des schuldigen Theils nicht aufgehoben; die sum. praesens C. unde vir et uxor gehet auch auf den Mann; wenn der überlebende arme Ehegatte mit Ascendenten oder Seitenverwandten concurrirt, so erbt er mit denselben zu gleichen Theilen, wenn mehrere als drey da sind; ein Vermächtniß, welches unter der Bedingung hinterlassen worden: wenn der Vermächtnißnehmer 20 Jahre alt seyn wird, kann nicht eher, als bis nach zurückgelegten 20 Jahren gefodert werden; und gehet also nicht auf dessen Erben, wenn der Vermächtnißnehmer eher gestorben ist; das Vermächtniß eines

Lehn-

Lehnstücke ist ungültig und der Werth desselben kommt nicht erstattet zu werden; zur Gültigkeit eines Instrumentes über eine Besitzergreifung wird nicht erfordert, daß solches von einem Notarius gemacht sey; der Erfüllungs- oder Reinigungseyd wird nicht für abgeschworen gehalten, wenn derjenige, der denselben abstatten soll, den Eyd zwar angenommen, aber sich zu demselben erboten hat, aber ehe derselbe abgeschworen, gestorben ist; einer, der sich als Selbstschuldner verbürgt, hat alsdenn das beneficium ordinis nicht, wenn er auf Vorzeigung des errichteten Instrumentes, zu bezahlen versprochen hat; die Entgegenhandlung eines einem Vergleich angehängten Bedings, hebt nicht gleich den Vergleich auf; durch die Wiederreinsetzung in vorigen Stand, wenn sie als eine Intervention angebracht wird, wird nicht immer die Hauptsache sistiret; der Bestohlne hat keine stillschweigende Hypothek auf die Güter des Diebes; der Vermiether hat auch an den eingebrachten Sachen des Aftermiethmanns eine stillschweigende Hypothek; unter die in ein gemiethetes Haus eingebrachte Sachen gehören auch Kaufmannswaaren, und sind daher solche mit unter der dem Vermiether zustehenden stillschweigenden Hypothek begriffen; das Hausgeräth des Miethmanns ist dem Vermiether stillschweigend verpfändet; unter dem Auftrag eine Sache zu verkaufen, ist auch der Auftrag, das Geld dafür in Empfang zu nehmen, begriffen; wer an einen Bothen, ohne besondere Vollmacht des Gläubigers, seine Schuld bezahlt, der wird dadurch von seiner Schuld nicht befreyet; der Testirer braucht keine 5 Zeugen dazu, wenn er dem Vermächtnißnehmer das hinterlassene Vermächtniß wieder nehmen will; ein von einem Notarius über die von ihm unternommne Besitzergreifung errichtetes Instrument, hat keinen Glauben, wenn keine Zeugen zugezogen sind; die Einrede der Verjährung kann von dem Richter supplirt werden, wenn dieselbe aus den Akten klar ist; eine Schenkung kann aus keiner andern Ursache, als die in der L. fin. C. de donat. enthalten, wiederrufen werden; wenn der Testirer einem ein Vermächtniß hinterlassen hat, hernach aber einem andern ein und eben dieselbe Sache mit Beziehung auf das erste Vermächtniß vermacht, so ist das erste Vermächtniß dadurch aufgehoben; wenn der Schuldner seinem Gläubiger eine eben so große Summe, als er demselben schuldig war, vermacht hat, so glaubt man nicht, daß er dieses in der Absicht gethan habe, um mit dem Vermächtniß die

Schuld

Schuld zu klagen, ohne dabey auf den Unterschied zu sehen, ob es ein debitum voluntarium oder necessarium sey; ein Legatarius kann auch Zeuge in einem Codicill seyn; auch bey einem mündlichen Testamente können Legatarien Zeugen seyn; Blödsinnige sind bey ihren Testamenten, eben sowohl, wie andere an die gesetzlichen Feyerlichkeiten gebunden; ein blinder Vater, der unter seinen Kindern testirt, muß zu seinem Testament drey Zeugen zuziehen; zu einem mündlichen Testament der Eltern unter ihren Kindern werden zwey Zeugen erfodert; remuneratorische Schenkungen müssen, wenn sie über 500 Ducaten betragen, gerichtlich insinuirt werden; bey Grenzstreitigkeiten, kann nach geschehener Publikation der Zeugenaussagen, noch immer ein Riß zu den Akten gebracht werden. — Im Ganzen müßten wir unser Urtheil, welches wir bey der Anzeige des dritten Bandes gefällt haben, hier wiederholen. Noch immer vermissen wir, bey den sonst gründlichen Ausführungen, die neueste Litteratur.

Uk.

D. *Ioh. Nic. Bischoff* commentatio historico-iuridica de feudis oblatis pars prima historica. Helmstad. ap. Fleckeisen. 1790. 76 Seiten, 4.

Eigentlich ist dieses die Inauguraldissertation, welche der Verf. zur Erlangung der Doctorwürde vertheidigt und nun, unter dem angeführten Titel, besonders herausgegeben hat. Dieser erste Theil ist blos historisch, der dogmatische soll aber nachgeliefert werden. Vorläufig ist die instituti occasio, die Würde und Wichtigkeit, Schwierigkeit und Nutzbarkeit abgehandelt und damit eine kurze Geschichte dieser Lehnrechtslehre selbst verbunden. Hierauf wird in Cap. I. von dem Begriffe, den mancherley Benennungen, Gattungen und den Feyerlichkeiten bey Ertheilung dieser Arten der Lehen gehandelt; Alsdenn verfolgt der Verf. in Cap. II. die Geschichte des Ursprungs und Wachsthums derselben sowohl in Europa überhaupt, als besonders in Deutschland, wobey zuförderst von den wahren und falschen Ursachen der Auftragung; dann aber von geistlichen und weltlichen Belehnungen dieser Art gehandelt wird. Sehr mannichfaltige und häufige Beyspiele, beynahe aus allen Ländern und deutschen geistlichen

chen und weltlichen Territorien, werden davon angeführt. Besonders untersucht der Verf. die streitige Frage: ob nach Abgang des Carolinischen Stammes die Herzöge ihre vorzüglichsten Reichslehen dem neu gewählten römischen Könige mit Vorbehalt der Territorialgerechtsame, übertragen haben, oder nicht? wo er der vermeinenden Meynung beyzutreten scheint, jedoch im §. 64. sehr richtig hinzufügt: quidquid autem sit, non opus est territorialem statuum imp. superioritatem ex tam obscuris maximeque dubiis antiquitatis recessibus repetere, quae cum firmissimis quamuis recentioribus legum atque pactorum fundamentis nitatur, strammeis et siculneis hypotheseum fulcris non eget. — Die Abhandlung ist übrigens mit sichtbarem Fleiß, guter Belesenheit und Kritik abgefaßt, und kann unstreitig unter die vorzüglichsten Schriften über diesen Gegenstand gezählt werden.

Dl.

Theoretisch-practische Vorlesungen über die allgemeine in den sämmtlich k. k. Erblanden bestehende Kriminalgerichtsordnung. Ein Hülfsbuch für herrschaftliche Verwalter, dann übrige politische Behörden, und Kriminalobrigkeiten, nicht minder zum Gebrauch der Rechtsbeflißenen. Zweyter Theil. Wien, 1789. 320 S. Dritter und letzter Theil, 1790. 486 S. 8.

Bey dieser Fortsetzung des von uns schon angezeigten Werks (B. XC. S. 412.) wiederholen wir unser schon damals geäußertes Urtheil. Der zweyte Theil enthält die weitern Hauptstücke der Kriminalgerichtsordnung vom fünften bis zu Ende; die erstere derselben als von Gefängnissen, vom Kriminalverfahren überhaupt, und vom Verhör des Gestellten sind mit mehr Sorgfalt bearbeitet, als die letztern, bey welchen der Verf. sichtbarlich geeilt hat, so daß er gar die fünf letztern Hauptstücke als an sich klar, ganz überschlagen hat. Es finden sich hier sehr gute Bemerkungen von der Einlieferung und Durchsuchung des Gefangenen, von Einrichtung der Gefängnisse in Hinsicht auf Gesundheit und sichre Verwahrung der Gefangenen, auf Verhütung der Complots und

des

des Ausbrechens, von Behandlung der Gefangenen, wenn sie krank werden, wenn sie arbeiten, schreiben wollen, u. s. w. über das vom Kerkermeister zu führende Protokoll, über den Zweck der Untersuchung, wobey vornehmlich den Richtern auch die Erhebung der Unschuld und Milderungsgründe sehr nahe ans Herz gelegt wird; vom Verhör des Inquisiten, welcher eine fremde Sprache redet, von Abfassung der allgemeinen und besondern Fragstücke u. s. w. Die Anzeigen sind §. 145 u. f. allzu sehr eingeschränkt, und einige, wie z. B. der Flucht allzu viele Kraft beygelegt. Manche gute Formularien, z. B. S. 75 eines Journals über einen Inquisiten, S. 88 eines Verhörsprotokolls über einen Inquisiten, der eine fremde Sprache redet, sind beygefügt; auch die Einkleidung in Fragen und Antworten ist meistens beybehalten, und manche Sprachfehler laufen mit unter; hie und da finden sich gute Seitenhiebe, wie S. 85 auf den ganz deutschen Rechtscursus, und S. 113 auf Gasner, weniger gefällt der S. 107 auf einen narrenhaften Inquisitionscommissair.

" Der dritte Theil enthält allein vollständige Criminalacten, aus welchen ohne Zweifel die Landsleute des Verf. vieles lernen können. So bekannt der Satz ist, daß bey einer guten Criminalgesetzgebung Begnadigungen nur sehr selten und mäßig vorfallen müssen, so sehr müssen die hier vorkommenden Begnadigungen des Appellationsgerichts auffallen, wenn z. B. 16 Jahre langwierigen harten Gefängnisses ersten Grads in 2 Jahre gelinden Gefängnisses, 15 Jahre des ersten auf ein halb Jahr des letztern, oder 20 Jahre langwieriger Anschmiedung zweyten Grads in 8 Jahe hartes Gefängniß, und 5 Jahre zeitlichen harten Gefängnisses zweyten Grads in ein Jahr zeitlichen gelinden Gefängnisses ersten Grads abgeändert werden; sollte dieß nicht zu einer gefährlichen Willkühr bey Bestrafungen den Weg bahnen, und wäre es nicht rathsamer, dem klugen Ermessen des ersten Criminalrichters mehr Gewalt in Hinsicht auf Milderungsgründe zuzugestehen?

Fd.

Juristisches Handbuch für solche Personen, die die Gesetze nicht studirt, und doch gleichwohl mit gesetzlichen Geschäften zu thun haben, als für unstu-

unstudirte Rittergutsbesitzer, Amtsverwalter, Pachter, Notarien, Rathsherren, Beysitzer, Schöppen, Viertelsmeister und Ausschuß der(er) Städte, Schützen und Hainebürgen, und andere(r) Personen, welche eine Kenntniß von den(en) Rechten haben müssen oder haben wollen, aus den besten Promtuariis, einem Spiegel, Berlach, Hommel und besonders Müllern, auszugsweise ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Heinrich Gottfried Thienemann, Gräflich Stollbergischen Regierungsrath. Erster Theil. Gera, 1790. Ohne die Dedication an zween Herren Grafen von Stollberg, Vorrede und Register 332 Seiten, 8.

Der Unfug mit juristischen Handbüchern für Ungelehrte, welchen wir schon mehrmals gerügt haben, dauert leider, (denn wir sehen es für ein schlimmes Zeichen für unsere Wissenschaft an) immer noch fort; und wir können insbesondere von diesem Werk weniger Gutes als von einigen andern dieser Art, welche wenigstens zweckmäßiger und erträglicher sind, sagen. Dieses Buch ist nach der Einrichtung der bekanntesten Promtuarien, von welchen auch das Meiste entlehnt ist, aber ohne ein Gesetz oder einen Schriftsteller anzuführen, geschrieben, in alphabetischer Ordnung der Materien, und, welches für Ungelehrte sehr zweckwidrig ist, nach den lateinischen Benennungen, welchem Mangel jedoch durch das vorangesetzte deutsche Register einigermaßen abgeholfen ist. Dieser Theil geht bis Deli. Meistens ist nur Churſächsisches Recht, und oft als allgemeines Recht angeführt. Beyspiele von Mangel an Präcision, einem gewöhnlichen Fehler aller Schriften dieser Art gibt es in Menge, z. B. S. 4. „Abolition ist eine Lossprechung oder moralische Vernichtung eines begangenen Verbrechens“ S. 275. „Was „soll man nun von einem Geständniß bey der Marter sagen? „Daß, wenn sich ergiebt, daß ein Bekenntniß zum Theil „falsch ist, so wird das ganze Bekenntniß für falsch angenommen.“ Wollen unsere Leser auch Beyspiele von den Anmerkungen unsers Verf., so mögen sie sich mit diesem

S. 243 begnügen: nachdem es bemerkt worden, daß der Ehemann, welcher seiner ehebrecherischen Frau wissentlich beywohnt, nicht auf die Ehscheidung klagen könne, heißt es: „sogar, wenn von dem unschuldigen Theil ein Revers ausgestellt worden wäre, daß dieser Beyschlaf keinem Theil an seinen Rechten schädlich seyn solle. — So einen Revers möchte ich einmal sehen!“ Ferner: „wenn ein Bräutigam seine Braut probiren, und den Beyschlaf voraus ausüben will, so gilt das vor keine gerechte Ursache, das Verlöbniß wiederum zu trennen. Es muß aber auch ein Muster von Braut seyn, die sich bewegen will, von ihrem Bräutigam wieder trennen will. In unsern aufgeklärten Zeiten kommt der Fall wohl gar nicht mehr vor.“ So viel möchte zur Kenntniß dieses Handbuchs hinreichend seyn.

Fd.

Civilistisches Magazin, vom Professor Hugo in Göttingen. Berlin, bey Mylius, 1790. 8. 1. Band, 1. 2. und 3. Heft, mit fortlaufender Seitenzahl, S. 390.

Nach dem Plan des Verf. sind alle Nichtrömischen Rechte aus diesem Journal, so wie aus jeder seiner andern Schriften ausgeschlossen. Ein bemerkungswerther Zusatz, weil er wenigstens die gelehrte Welt darüber beruhigt, daß nur dem Römischen Rechte die vom Verf. unternommene große Reformation bevorstehe, wodurch sich aber der Verf. Fesseln anlegt, die in der Folge für seine Genierkräfte drückender als für die Sinnlichkeit mancher Nonne das Klostergelübde werden mögen. Doch nicht blos das Römische Rechtssystem an sich, sondern auch dessen Verhältniß zu uns sowohl in der Erkenntniß als in der Anwendung liegt innerhalb den Grenzen dieser Einschränkung. Also Geschichte des Röm. Rechts im heutigen Europa, das System des jetzigen Röm. Rechts die neuern Gesetzbücher über das Civilrecht, und dessen jetzige und künftige Erlernungsmethoden sind darin begriffen. Und da Hr. H. in diese Benennung auch die Biographien des Philosophen Leibnitz (Heft 1. S. 25—34) und eines Professors des Staatsrechts, Herrn Brandis in Göttingen, (Heft 3. S. 276.) wenn gleich von der Meisterhand eines

Spitt-

Spittler's, hineinzuziehen gewußt hat, so ist das Feld zum Polemisiren noch immer groß genug. Mit gutem Bedacht macht R. diese Bemerkung, da litterarische Fehden ein Bedürfniß für Hen. H. zu seyn scheinen. Um dieses zu befriedigen, wird er auch von Zeit zu Zeit ein gutmeines Verzeichniß alles von ihm in den Göttingischen Anzeigen recensirten Bücher geben, und liefert davon im 1. Heft S. 116 das erste. Er wird damit, wie auch schon beym Anfange nothwendig war, die über ihn erschienenen Recensionen, wie auch Nachschriften und Apologien verbinden, die nicht im Plan jener Zeitung liegen. Da nun die Beschaffenheit mancher Schriften, und Recensionen des Verf., wie z. B. derer über den Schwedischen Erbschaftsstreit (Jahrg. 1789 S. 1247 — 1248 u. f. wo) und auch seine reizbare Eitelkeit und S. 21. selbst gerühmte Thätigkeit, leider! nur zu oft Anlaß zur Vergrößerung dieses Artikels geben werden; — da überdem auch bereits gedruckte Aufsätze und Uebersetzungen nach Handwerksbrauch in diesem Magazin aufbewahrt werden sollen, so hat er fast noch besser wie der ohne Fragen antwortende Lavater, für beständige Unterhaltung der Materialien gesorgt. Nec würde durch die Verlängerung dieser Anzeige, welche nach jenem Plan nun auch demnächst im Magazin einen Platz finden muß, auch sein Scherflein dazu beytragen können. Allein dieser Bewegungsgrund würde vielleicht nicht allen Lesern der allg. d. Bibl. einleuchten.

Wir werden daher uns bey der Beurtheilung der einzelnen Abhandlungen um so weniger aufhalten dürfen, als in Ansehung der fremden das Name eines Pütter, Spittler u. s. w. schon für deren innern Werth bürget. Vom Hrn. Herausgeber selbst aber sind darin folgende Abhandlungen: 1) Heft 1. S. 1. Ueber den Plan, die Absicht und die Grenzen des Journals. 2) Leibnitz H. 1. S. 23. Eigentlich über dessen juristische Methodologie 1667, und des berühmten Pütter's ähnliche Grundsätze in dessen H. 1. S. 35 wiederum abgedruckten Aufsatz von 1767 über die Art das Römische Recht zu lehren. Freylich bedauert Hr. H. mit Recht, daß diese Vorschläge nicht ganz befolgt worden sind. 3) H. 1. S. 53 Erläuterungen über Hrn. H. neuen civilistischen Cursus, der aus drey Collegien, über Institutionen, Rechtsgeschichte und Pandectenrecht besteht. Die-

ſer Plan hat allerdings ſchon itzt viel Vorzüge, und iſt noch vieler Verbeſſerungen fähig, die ihm Hrn. H. Erfahrung verſchaffen kann. 4) Des V. Recenſionen in den Göttingiſchen Anzeigen H. 1. S. 116. Dieſem Artikel giebt dießmal die Beyſtimmung des Hrn. Hofraths Heyne über eine Beſchuldigung des ſel. Bach, ein Intereſſe, das vielleicht die folgenden nicht in dem Maaße haben werden. Aehnlichen Inhalts iſt 5) im 3. Hefte S. 305. des Verf. Antikritik gegen die Wirzburger, Tübinger, Halliſchen und andere gelehrte Zeitungen, wegen ſeiner Inſtitutionen des heutigen Römiſchen Rechts. Hier blickt etwas Eitelkeit hervor; z. B. bey der Nachricht vom Eintritt des Verf. in die ſchriftſtellriſche Laufbahn auf Königlichen Befehl und auf Königliche Koſten, S. 325. u. ſ. w. Ueberhaupt iſt die Zergliederung der Critiken von einer ſo langweiligen Ausführlichkeit, daß man des Hrn. H. Verſprechen S. 374 dergleichen gelehrte Beleuchtungen hinführo zu vermeiden, mit Dank annehmen muß. 6) Bemerkungen über einzelne Stellen in des Hrn. G. J. R. Höpfner's Schriften, H. 1. S. 218. H. 2. S. 206. H. 3. S. 257. Die wichtigſten unter dieſen ſind über den Begriff von obligatio, über die bonorum poſſeſſio, und über das Verhältniß zwiſchen Kauf und Miethe S. 267 ſeqq. Ueberhaupt leuchtet in dieſen Bemerkungen viel Scharfſinn und eine gründliche Bekanntſchaft mit dem Geiſt der Römiſchen Geſetze hervor. 7) Ueber Herrn. C. R. Raths Klein Geſpräch im Reiche der Todten; in der Berl. Monatsſchr. April 1790. H. 2. S. 252. Ein ganz polemiſcher Aufſatz, der in erwähnter Monatsſchrift. Octob. 1790. S. 349 von dem angegriffenen Theil mit Anſtand gewürdigt worden. Hr. H. ſchreibt gewiß mehr zu belehren, als Hr. Klein, und immerhin hätte er Bedenken tragen ſollen, einen lebenden regierenden Fürſten (von Deſſau) in den Streit zu ziehen; S. 256 erkennt er gewiſſermaßen auch ſelbſt dieſes Unrecht. 8) Ueber Hrn. H. Vorleſungen im Winter 1790—1791 H. 3. S. 382. nebſt Nachrichten von ſeiner eignen juriſtiſchen Encyclopädie. Man ſiehet, Hr. H. liebt recht viel von ſich ſelbſt zu ſprechen! das thut er ſchon itzt, da er nur noch ſo jung iſt, wie wird er nicht von ſich ſelbſt ſprechen, wenn er einmal Alter iſt! Außer dieſer erwähnt Hr. H. auch noch der Encyclopädien von Pütter, Reitemeyer und Schmalz, aber nicht der von Tafinger.

Letzte-

Letztere ist indeß doch deshalb bemerkenswerth, weil darin die einzelnen Resultate der positiven Gesetzgebung näher entwickelt und litterarische Anmerkungen beygefügt sind.

Außer diesen Aufsätzen verdienen folgende vorzüglich alle Aufmerksamkeit, und sind darunter blos die Schlosserschen polemisch. 1) Ueber das Studium der reinen Römischen Jurisprudenz, von Johann Georg Schlosser, 1sten Band 1. H. S. 72. 2) Vorläufige-Nachricht wegen der civilistischen Manuscripte im Brittischen Muſeum vom Hrn. Planta in London, 1. B. 1. H. S. 109. 3) Prüfung der Theorie der Injurienprozesse, sammt deren Anwendung auf den Starkischen Prozeß gegen die Berliner Monatschrift, vom Herrn Geheimen Hofrath Schlosser, 2. B. 2. H. S. 129. wo nach der beliebten Manier des Hrn. Geh. R. Schlossers, nach welcher er alles beweisen kann, was ihm beliebt, bewiesen wird, daß dem armen Hrn. Stark großes Unrecht geschehen ist. 4) Ueber die litterarische Bildung des sel. Prof. J. F. Brandes, vom Hrn. Hofrath Spittler, 1. B. 3. H. S. 276. 5) Ulpianus de edendo vom Hrn. Geh. Secretaire Best in London, 1. B. 3. H. S. 375.

++

III. Arzneygelahrheit.

Aesculap, eine medicinisch-chirurgische Zeitschrift von einer Gesellschaft reichsländischer Aerzte, herausgegeben von D. F. A. Weber und D. M. P. Ruhland, in Heilbronn und Ulm. Erster Band. Leipzig, bey Weygand 1790. 248 Seit. gr. 8.

Die Absicht der Herausgeber dieser Zeitschrift ist, vorzüglich durch eine richtige Auseinandersetzung wichtiger theoretischer Grundsätze, treue Erzählung practischer Fälle und durch gründliche Beurtheilung derselben, der Empirie entgegen zu arbeiten, und so den ächten Nachfolgern Aesculaps Belehrung zu verschaffen. Nicht ein festgesetzter Termin, sondern ein hinlänglicher Vorrath zu jenem Zweck tauglicher Materialien

riolen, soll die Bändezahl bestimmen. Diese Ansicht der Herausgeber finden wir allerdings rühmlich und gut, daß aber die Ausführung derselben uns in den Abhandlungen, welche dieser Band enthält, in eben dem Maaße gefallen und nur irgend befriedigende Belehrung gewährt hätte, können wir keineswegs bejahen. Die wenigen Abhandlungen des Hr. Webers haben noch das mehrste Interesse für uns gehabt, obgleich auch sie nicht durch Neuheit des Vorgetragenen sich empfehlen. — Der Inhalt dieses Bandes ist folgender. — 1) Ueber die Eigenschaften, medicinische Wirkung und Anwendung der Elektricität von Weber. — Eine mit bestimmter Kürze und Sachkenntniß geschriebne Abhandlung, so wie man von der bekannten Vertrautheit des Verf. mit diesem Gegenstand sie zu erwarten das Recht hatte. — 2) 14 kleine (gar nicht erhebliche) Aufsätze und Beobachtungen von Ruhland, nämlich über Lienterie, Gallenfieber, über einige Gegenstände aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft, die Epilepsie, die Ulmischen Geburtsliften, die Rötheln (vielmehr das Scharlachfieber) welche 6 Monate lang in Schwaben epidemisch herrschten, über die Besichtigung der Apotheken, vom Schlagfluß, Heilung einer an Convulsionen lange gelittenen Weibsperson, über die Rückendarre, Hausmittel in und um Schwaben, vom Scorbut, über Ahndungen, und eine Krankengeschichte nebst der Leichenöffnung. — Obgleich in diesen Aufsätzen, wie unsre Leser ersehen haben, genug Mannichfaltigkeit der Materien herrscht; so ist doch kein einziger derselben so gut und gründlich behandelt worden, daß er Belehrung den Aerzten zu gewähren im Stande seyn könnte. — 3) Ein Paar noch wenigere wichtige Beobachtungen von verschiedenen Verfassern; unter welchen die Geschichte einer Verwachsung der Mutterscheide, nach vorhergegangner schweren Entbindung, noch die merkwürdigste ist. — endlich 4) der Anfang einer Abhandlung, über den Mißbrauch des Lesens von Weber; — in welcher der Verf. nichts Neues zwar vorgetragen, aber doch manche ganz richtige Bemerkung mitgetheilt hat. — Da der Herausgeber dieser Zeitschrift in der letzten Abhandlung derselben ganz deutlich den Nachtheil, der in unsern Zeiten so überhandnehmenden Vielschreiberey selber anerkennt: so schöpfen wir einige Hofnung, er werde seinen Aesculap, wenigstens so armselig nicht, als dieser erste Band es ist, nicht weiter fortsetzen.

Medici-

Medicinisches practisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten, zum Gebrauch der Aerzte und verehelichten Damen, von D. J. B. Müller, ausübendem Arzte zu Frankfurt am Main. Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig, 1790. bey Jäger, 514 Seit. in 8.

Den ersten Theil dieses Handbuchs, welchen der Verf. im Jahr 1788 herausgab, haben wir im 1sten Stück des 87sten Bandes unserer Bibl. schon mit gebührendem Lob angezeigt; diesen 2ten Theil können wir gleichfalls als eine lehrreiche und unterhaltende Lectüre empfehlen, nur hätten wir gewünscht, daß der Verf. in einigen Abschnitten desselben seinen Vortrag weniger gedehnt, und manche, nicht so ganz hieher gehörige Dinge ausgelassen hätte, welche sittsame Frauenzimmer — zu deren Unterricht dieses Buch doch hauptsächlich dienen soll, — ohne Beleidigung ihrer Schamhaftigkeit und ohne zu erröthen nicht wohl lesen können.

In neun Kapiteln handelt der Verf. 1) vom Ehestande überhaupt, seinen Vorzügen, wohlthätigen Einflüssen auf den Staat und das ganze menschliche Geschlecht, den Hindernissen, welche Lebensart, Gewohnheiten, Mißbräuche ihm in den Weg legen, und den zweckmäßigsten, (wiewohl schwer ausführbaren) Mitteln, welche diese, von der Natur dem Menschen zum Gesetz gemachte ähnliche Liebe und Verbindung zu erleichtern und zu befördern vermögen. — 2) Den Ehestandskandidatinnen; — ein sehr nützlicher Abschnitt, in welchem der Verf. jedoch einige erbliche Gebrechen, die die Mädchen vom Heyrathen abhalten sollten, etwas zu strenge beurtheilt; so zählt er z. B. die Neigung zu Schlagflüssen, zu diesen sich forterbenden Uebeln. — 3) Von der weiblich ehelichen Fruchtbarkeit und ihren physischen Hindernissen. — 4) Theorie der Empfängniß und Schwangerschaft; — ist ganz hypothetisch. — 5) Von der Wirkung der Einbildungskraft der Schwangeren auf die Leibesfrucht und den daher gebildeten Verunstaltungen und Muttermählern; — welche der Verf. aus triftigen Gründen bezweifelt, und die Mißgestalten vielmehr aus dem ursprünglich fehlerhaften Bau des Keims und anderen zufälligen Lagen, Pressungen und Gewaltthätigkeiten, denen die Frucht im Mutterleibe

ausgesetzt war, herleitet. — 6) Von der Schwangerschaft. 7) Von der unzeitigen Geburt. — Aus diesen Abschnitten ersieht man es deutlich, daß der Verf. kein practischer Geburtshelfer sey. — 8) Von der Geburt. — Diesem Kapitel hat der Verf. auch eine ausführliche, schöne Abhandlung über den Kindermord und die Mittel ihn zu verhüten mit einverleibt, welche ihn als einen aufgeklärten, edeldenkenden Arzt vortheilhaft auszeichnet. Da dieser Abschnitt uns vorzüglich gefallen hat, und die Mittel, welche hier zur Verhütung jener, einer im äußersten Grad verzweifelten Mutter nur möglichen That vorgeschlagen werden, mit so vieler Klugheit und Schonung gewählt sind: so können wir nicht umhin, sie kürzlich zu bemerken. Der Verf. räth nämlich, daß man den Jünglingen und Mädchen einen bessern Religionsunterricht und bessere Erziehung geben, den unehelichen Beyschlaf nicht bestrafen, Kirchenbuße und ähnliche geistliche und weltliche Beschimpfungen abschaffen, die Ehen überhaupt, und insbesondere die Ehen solcher unglücklicher, geschwächter Personen, so viel nur immer möglich, befördern, für die Erziehung der unehelichen Kinder Sorge tragen, sie alle Rechte eines Bürgers genießen lassen, und endlich alle Mühe anwenden solle, die Schwangerschaft bey ledigen Weibspersonen zu entdecken. Die nähern Beweise der Vortreflichkeit dieser Vorschläge finden unsre Leser im Buche selber mit angenehmer Deutlichkeit auseinander gesetzt, auch die Behandlung der todscheinenden neugebohrnen Kinder angegeben. — Das letzte Kapitel handelt von dem Kaiserschnitt.

In dem dritten und letzten Theile dieses Handbuchs verspricht der Verf. noch das Selbststillen, das Milchfieber, die Milchversetzungen, Kindbetterinnenfieber, den Krebs, die Auszehrung, Wassersucht und einige Gemüthskrankheiten zu behandeln.

Medicinische Skizzen von J. C. H. Ackermann, der Arzneygelahrheit Doctor und Practicus in Zeiz. Zweytes Heft. Leipzig, bey Crusius, 1790. 6 Bogen in 8.

Dieses zweyte Heft enthält: 1) eine Skizze über den Nutzen der Intestinalwürmer. — Der Verf. glaubt, daß diese, den

den Menschen (wie Götze bewiesen habe) oft angebohrnen Gäste, dadurch, daß sie von überflüßigen Nahrungssäften den Darmcanal zu befreyen, durch ihren Reiz den mangelnden Hunger zu erwecken, Schärfen von den zweyten Wegen in die ersten hinzuziehn, und Stockungen durch eben diesen Reiz aufzulösen vermögend sind, oft vielfältigen Nutzen, den mit ihnen geplagten Menschen zu verschaffen im Stande wären, und daß man sie also nicht so unbedingt immer abtreiben müsse. Recens. ist aber überzeugt, daß dieses Raisonnement sich durch die Erfahrung nicht bestätige und auch nicht bestätigen könne: indem diese Thiere, bey ihrem großen Vermehrungsvermögen, nicht nur die überflüßigen, sondern auch die nützlichen Nahrungssäfte dem Körper, welchen sie bewohnen, gewöhnlich entziehn, durch sich selbst und der mit ihnen unzertrennlichen Schleimanhäufung das freye Spiel der Verdauungsorgane hindern, und durch ihren oft so übertriebenen Reiz ungemein mehr nachtheilige als wohlthätige Wirkungen auf die thierische Maschine äußern. — 2) Gedanken über die populäre Medicin. — In diesem Entwurf hat der Verf. unsrem Gefühl zu Folge, den wahren Gesichtspunkt gefaßt, aus welchem der Nutzen und Schaden, den die Volksarzneyschriften bisher gestiftet haben, beurtheilt werden müssen; und wie die fehlerhafte Einrichtung derselben dadurch zu verbessern sey, daß man mehr negative Regeln als positive Vorschriften den Laien ertheile, und den freyen Gebrauch der heroischen Mittel ihnen ganz untersage. — 3) Ursachen der Unwirksamkeit starker Purgirmittel; — auch diesen Gegenstand hat der Verf. gründlich und richtig behandelt. — 4) Etwas über die Behandlung melancholischer Personen, — besonders über die moralischen Heilmittel. — 5) Ueber einen Vorzug der ältern Heilkunde vor der neuern. — Denjenigen nämlich, daß die alten Aerzte bey der Behandlung körperlicher Krankheiten mehr Rücksicht auf die Seelenkräfte nahmen, weniger betäubende Arzneyen anwendeten, als die neuern. — 6) Einige Betrachtungen über Ansteckungsmaterien — sind durchaus hypothetisch. — 7) Ueber die Versetzung der Thränenfeuchtigkeit. — Der Verf. nimmt diese Versetzung für wichtiger und häufiger an, als die Erfahrung sie bestätigt, und scheint in vielen der angegebenen Fälle die wahre Ursache des Uebels zu verkennen. — 8) Etwas über Diasenpflaster; — nämlich über die oft nachtheilige Kraft dieses Mittels. Die im Körper verstekt liegenden Krankheitsanlagen

Lust sah er das Fieber der Schwindsüchtigen geschwächt, zuweilen gänzlich vertrieben. III. J. Fitzpatrik von einer glücklich geheilten Katalepsie. S. 49 — 54. Es war bey einer Frau, bey welcher die monatliche Reinigung sehr sparsam gieng; man hatte sie schon einige Stunden lang für todt gehalten. IV. Maclachlan von den guten Wirkungen der Zinkblumen in hysterischen Zufällen. S. 54 — 57; sie wurden mit Enzianextrakt und spanischer Seife in Pillen gegeben. V. J. Blitzsaur Nachricht, von einer widernatürlichen Zusammenwachsung zweyer Zwillinge. S. 54 — 67. Sie waren ganz vollkommen, und nur von den Schlüsselbeinen an bis an die Nabel zusammengewachsen.

Der zweyte Abschnitt giebt Nachricht von (damals 1786) neuen Schriften, der dritte unter andern eine kurze Lebensgeschichte drey berühmter brittischer Aerzte, Hug. Saunders, Callignon und Al. Dick.

Der erste Abschnitte des zweyten Theils fängt mit der Nachricht an, welche Warren von zwey Fällen einer schmerzhaften Verstopfung des Leibes von verhärtetem Unrath giebt. Dem einen Kranken nahm man mit dem Marklöffel einige Pfunde erhärteten Unraths aus dem Mastdarm, allein, weil er dieses aus Eigensinn erst spät zuliess, starb er doch den Tag darauf; der andere wurde hauptsächlich durch dieses Mittel gerettet. II. Th. Collingwood Beobachtungen über die Chlngrinde, S. 15 — 28. Zuerst von dem Nutzen der gewöhnlichen in peridoischen Gliederschmerzen, Durchfällen, Fiebern, Brand, Lungensucht, denn ähnliche Erfahrungen, aus welchen der Verf. auf die große Wirksamkeit der rothen Rinde vor der röhrichten folgert, sie wirke noch überdieß sicherer und verursache selten Leibschmerzen. III. Th. Cochrane von einer durch die Natur glücklich geheilten großen Wunde im Unterleib mit starkem Austreten der Gedärme, S. 28 — 33. Es war eine Stichwunde über dem Nabel auf der linken Seite bey einem jungen Neger, der gegen alle Hülfe widerspenstig war. IV. J. H. Meyers über die Sigaultische Trennung der Schambeine. V. Walker Beobachtungen über den Nutzen des Kupfervitriols zur Heilung des Veitstanzes, S. 33 — 38. Kranke, die ihn gebrauchen, müssen sich des Fleisches und gegohrner Getränke enthalten, man fängt mit einem halben Gran täglich dreymal gegeben, an. VI. J. Gerard Geschichte einer tödlichen Darmgicht nebst der Leichenöf-

chenöfnung. S. 38 — 44. Der Mastdarm war in der Höhle des heiligen Beins sehr eng zusammengeschnürt. VII. J. Evans Geschichte eines glücklich geheilten Wasserkopfs. S. 44 — 46 durch anhaltenden Gebrauch von Blasenpflastern im Nacken, Blutigeln an den Schläfen, warme Bäder, wo oft sich Zuckungen zeigten, und innerlichen Gebrauch von Minderererischem Geiste und thebaischer Tinctur, die zuletzt einen Schweiß am Kopfe bewirkten, geschahe die Heilung. VIII. Evans Beobachtungen einer ungewöhnlichen Geschwulst an den untern Gliedmaßen einer schwangern Frau, die sich sogleich nach einer frühzeitigen Niederkunft glücklich verlohr. S. 47 — 50. IX. Eines Arztes zu London Beobachtungen über den Magensaft. S. 50 — 58. Man habe zu viel auf die Rechnung einer freyen Säure im Magensafte bey Bestimmung der Wirkung der Arzneyen geschrieben. X. J. Dipon Geschichte einer Leichenöfnung eines am Wasserkopf verstorbenen Kindes. S. 58 — 63. Vom großen und kleinen Gehirn war nichts mehr zu sehen.

Der zweyte Abschnitt giebt Nachricht von Büchern; der dritte liefert medicinische Neuigkeiten, von welchen freylich jezt die meisten den Reiz der Neuheit verlohren haben.

Hr.

J. B. Burserius von Kanichfeld Anleitung zur Kenntniß und Heilung der fieberischen Ausschlagskrankheiten. Aus dem Lateinischen übersetzt. 2ter Theil. Frankfurt und Leipzig, 1790. 8. bey Krüger, 334 Seiten.

Erfordert weiter keine Anzeige in unsrer Bibliothek, als die von seiner Existenz, denn das Original ist schon lange bekannt, und von der Uebersetzung dürfen wir nur kurz sagen, daß sie sehr leserlich sey.

Kr.

Der Bauerndoktor für Menschen und Vieh, oder allgemeines Hausvorrath von Gesundheitsregeln, ökonomischen Künsten und Wissenschaften gegen alle

alle Bedürfnisse, die jeder Bürger und Landwirth täglich zu wissen nöthig hat; darinn alles, was dem Menschen und Viehe im gesunden und kranken Zustande zuträglich ist, enthalten; auch die neuesten Erfahrungen und Verbesserungen in der Landwirthschaft, dem Viehstande, Feldbaue und häuslichen Arbeiten. Aus Liebe zum Wohlstand (e) des Bürgers und Landmanns mit vielem Fleiße zusammengetragen von Doktor Grill. München, bey Strobl, 1789. 8. 400 Seiten.

Ein wenig Ruhe, lieber Leser, nach so langem Abschreiben, und nun gesprochen, was, unsrer bessern Ueberzeugung nach, Rechtens ist. Nachdem wir dieses corpulente Actenstück wohlbedächtig durchgelesen, benöthigten Falles extrapiret, an die Behörde getreulich referiret, und das Gutachten vernommen haben; so dient dem D. Grill hiermit zum Bescheid, daß er sich künftighin solcher ungebührlichen Schreibereyen enthalten, und letztlich, an Bayrischen Mägen vor wie nach flicken möge, widrigenfalls zu gewärtigen habe, daß ihm die begangenen Autorsünden alles Ernstes vorgehalten, und dann geschehen werde, was bey den kritischen Tribunalen Herkommens und Rechtens ist.

Hf.

Io. Petri Franck, M. D. S. C. et R. M. a Consil. Gubern. Mediolanensis, Opuscula medici argumenti antehac seorsim edita, nunc collecta. Lipsiae, sumtibus Fritsch, 1790. 8. 275 pag.

Der Verf. war einst ein deutscher Arzt und Professor, und blieb zum Theil unbemerkt, wie mehrere wackere deutsche Männer, wurde wenigstens ganz mäßig gepreißt. Der V. wurde Lehrer im Auslande, und von nun an ist des Lobes kein Ende. Der sonderbare Kontrast! Jezt bestrebt man sich seine Schrift von ihm unbenuzt und unaufbehalten zu lassen, und läßt sogar dieselbe mehrmals abdrucken, zur Belästigung der Leser. Dann alle hier vorkommenden Abhandlungen stehen schon in den vom Verf. besorgten und in Deutschland eben-

ebenfalls zu haltenden Delect. Opusc. mech. Die vorliegende Sammlung kann also nur denjenigen dienen, welche die Delect. nicht haben oder kaufen mögen. Sie enthält die in Göttingen gelieferten Programmen und Disputationen und die bey Promotionen in Pavia gehaltenen Reden, zusammen an der Zahl 14. Die Titel selbst anzusehen, erlaubt der Raum dieser Bibliothek nicht.

Aw.

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

D. Eduard Young's Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit — — — Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, durchgehends mit kritischen und erläuternden Anmerkungen begleitet, und mit dem Originale nach der von dem Verfasser selbst besorgten letzten Ausgabe herausgegeben, von Johann Arnold Ebert. Zweyter Band. Verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Schwickert, 1790. 21 Bogen in gr. 8.

Der würdige Uebersetzer fährt fort, seiner musterhaften Arbeit noch immer mehr Vollendung, und seinem lehrreichen und reichhaltigen Kommentar eine noch größere Reichhaltigkeit zu geben. Ueberall findet man Spuren seiner unermüdeten Sorgfalt und großen Genauigkeit, und seiner fortgesetzten Aufmerksamkeit auf alles, was theils zur Erläuterung seines Dichters, theils zur Vergleichung seiner schönsten Stellen mit ähnlichen Gedanken und Ausdrücken anderer, älterer und neuerer Dichter, beytragen kann. Daß dem ungeachtet dieser zweyte Band in der neuen Ausgabe an die vierzig Seiten weniger enthält, als in der ersten, ist eine Folge von der größern Verengung der Zeilen, da sonst die Größe der Lettern die nämliche ist.

Dm.

Fabeln.

messene Themata, deren Wahl und Ausführung ihm Ehre macht. Statt vieler wollen wir nur eins zum Beweis anführen, und zwar das letzte.

Als der König krank war, und von Preußens Feinden böse Gerüchte verbreitet wurden. 1789.

Erhalt uns den König, allmächtiger Gott!
Und mache die Feinde der Preußen zu Spott!
Und mache, daß Treulosen die Herzen gewinnt,
Und lehr uns erkennen, wie glücklich wir sind!

Erhalt uns den König, der Schwache beschützt,
Auf den sich die freye Germania stützt!
Erhalt uns den König, allmächtiger Gott!
Und mache die Feinde der Preußen zu Spott!

Erhalt uns den Guten, der Beyspiel uns giebt,
Erhalt uns den Besten, der zärtlich uns liebt!
Erhalt uns den Weisen, allmächtiger Gott,
Und mache die Feinde der Preußen zu Spott!

Wer wird nicht dem Verf. von Herzen Glück wünschen, daß ihm Horazens Wunsch gelang — nec turpem senectam degere, nec cithara carentem.

RL.

V. Theater.

Das Blatt hat sich gewendet, ein Originallustspiel in fünf Handlungen von Schröder. Frankfurt und Leipzig, bey Schneidern, 1790. 96 S. 8.

Daß der Verleger sich nicht genannt hat, erweckte gleich den Verdacht bey uns, daß der Abdruck dieses Stücks ohne Hrn. Schröders Vorwissen veranstaltet worden, und ein anderer Umstand bestätigte diesen Verdacht. Das Stück heißt hier ein Originallustspiel. Hr. S. würde ihm diesen Titel gewiß nicht gegeben haben, denn wie könnte er vergessen haben, daß Cumberlands Brüder bey demselben zum Grunde liegen, und daß am Wesentlichen, den Charakteren,

dem

beim Gang der Handlung so sehr wenig geändert, ja selbst vom Dialog das Meiste beybehalten worden? Diese Benennung ist also blos Zusatz eines unrechtmäßigen und unwissenden Herausgebers. Man hat schon zwey Uebersetzungen von diesem Stücke. Die erste ist vom Hrn. Klausing in seiner Sammlung des neuesten und besten Schauspiele für Berlinische Theater aus dem Engl. und eine zweyte vom Hrn. v. Dalberg zum Behuf des Mannheimer Theaters; allein die Schrödersche Bearbeitung verdient bey weitem den Vorzug. Manches hätte indeß doch noch in Rücksicht auf die Nation, für welche das Stück bearbeitet ward, geändert werden sollen. Solch ein pöbelhaftes Betragen, solch eine ungezogene Sprache, wie der Dichter hier der Amtsrathin, einem Frauenzimmer, einer Person, die wenigstens ihrem Stande und ihrer Erziehung nach nicht zum Pöbel gehört, gegeben hat, dürfte höchstens nur vor den Augen der Gallerie Gnade finden. Seit Lessing mit Recht gegen das falsche und übertriebene Anständige geeifert hat, hält man, mit noch weit größerm Unrecht, auf dem deutschen Theater alle Unanständigkeiten für erlaubt.

Hf.

Die Strelitzen. Ein heroisches Schauspiel in vier Aufzügen, nach einer wahren russischen Begebenheit. Von J. M. Babo. Frankfurt und Leipzig, (Mannheim, bey Schwan,) 1790. 110 Seiten, gr. 8.

Dieses Stück ist eine wahre Bereicherung unserer Bühne, und wenigstens dem Urtheil des Recens. nach, allen frühern dramatischen Arbeiten des Verf. weit vorzuziehen. Nicht als ob es ganz tadellos wäre, oder unter die kleine Zahl der Meisterstücke gehörte; allein die Schönheiten überwiegen doch die Fehler um Vieles. Es ist wahr, das Interesse steigt, einige Scenen ausgenommen, nie zu einer sonderlichen Höhe, die Erwartung bleibt gleichwohl immer gespannt, und die Handlung schreitet rasch, vielleicht bisweilen etwas zu rasch fort. Keine der handelnden Personen zieht das Hauptinteresse ausschließend auf sich; dafür ist aber auch keine ganz unwichtig oder überflüssig. Jede hat ihren bestimmten Charakter, und

wahre Individualität. Am hervorstechendsten und vorzüglich gelungen sind Peter der Große, Ossakow, der rohe, aber brave Iwanof. Hier und in der Zeichnung des jungen Ossakow zeigt sich der Verf. als wahrer Menschenkenner. Am schwankendsten ist der Charakter Soukaniens. Zum großen Verdienste rechnen wir es dem Dichter an, daß weder Charaktere, noch Situationen, noch einzelne Tiraden Nachahmung verrathen. Daß er seine Personen etwas viel, oft vielleicht zu viel philosophiren läßt, hat er mit Lessing gemein — dabey aber sind doch die Gedanken selbst sein, und so lange dieß Philosophiren nur nicht in frostige Declamation ausartet, so lange nur die Gedanken neu, oder doch wahr und treffend sind, so wird man dem Dichter immer mehr dafür zu danken, als ihn zu tadeln haben. Diese Eigenschaften aber haben die eingestreuten Bemerkungen größtentheils: verschiedene sind so wahr und treffend, daß wir uns nicht wundern würden, wenn man sie hier und da dem Verf. nicht vergäbe, und dem Stücke den Zugang zum Theater versagte. So läßt der Verf. z. B. den Stifter der russischen Cultur sagen: „Sie wollen mir weis machen, das Volk sey gegen meinen „guten Willen hartnäckig, und es ist nicht wahr. Kein Volk „verkennt, was wahrhaft gut und nützlich ist, aber die Po„pen, die gleißnerischen Herren, und meine Kanzleymänner „führt —“ Ueberhaupt ist der Gegenstand des Stücks sehr geschickt, manche heilsame Wahrheit einzuprägen, die dem unruhigen Geist des Zeitalters zur Lehre und Warnung dienen kann. S. 85. „Verflucht sey Aufruhr! durch ihn fallen „tausend unschuldige Opfer, eh er dem Tyrannen nur ein „Haar krümmt! Empörung giebt dem blutdürstigen Fürsten „nur ein Jubelfest, dem gerechten ein bluttriefendes Ehren„mal, dem gütigen die Martyrerkrone, dem Volke allezeit „Verderben und dem Empörer Fluch!“ S. 99. „Ein Fürst, „der es wahrhaft gut meynt, der mit seinem Gewissen auf „einem freundschaftlichen Fuß lebt, hat selbst im ärgsten Auf„ruhr nichts für sein Leben zu fürchten. Seine Person um„giebt ein Kreis von schauerlicher Ehrfurcht (nicht gut aus„gedruckt!) und nur da kann ihm Meuchelmord drohen, wo „eine gewisse Menschenklasse die Hand im Spiele hat, „die ohne Waffen, ohne“ — u. s. w. Große Wahrheiten! Die schönsten Szenen, und die bey der Vorstellung noch weit mehr Wirkung thun müssen, als beym Lesen, dünken uns die 7te und 8te des dritten, und die 6. 9. und letzte des vierten

Auf-

Aufzugs. Einige Auswüchse, einige zu gesuchte und rednerische Stellen, wird der Verf. bey einer neuen Auflage mit leichter Mühe ändern können. Dahin rechnen wir unter andern S. 10. wo Oßakowa sagt: „Ich weiß, daß der Czaar „wohl Fürsten machen kann, aber keine Edeln: ich weiß, daß „er Bösewichter in die Höhe heben, aber keine wahrhaft edlen „Menschen erniedrigen kann. Das weiß ich alles, und fühle „die Erhabenheit meines Adels über die Macht. Aber ich „bin Gattinn und Mutter. Sieh da die schmerzliche Kette, „die mich durch das Herz meines Herzens an seine Ei„genmacht fesselt."

Ee.

Die Putzmacherin. Eine Operette in drey Akten, von J. W. A. Schöpfel, und in Musik gesetzt von Friedrich Pren. Baireuth, bey Lübecks Erben, 1790. 11 Bogen 8.

Da sieht man, daß es nur auf Genie ankömmt, um in seinem Werke Eigenschaften zu vereinigen, die man sonst nur getrennt antrift. Hier ist alle Plattitüde einer italienischen Opera buffa mit der langweiligen Dehnung eines deutschen Schauspiels von der schlechtesten Gattung verbunden.

Oriantes. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Leipzig, bey Jacobäer, 1790. 8½ Bogen 8.

Es würde ungerecht seyn, wenn man dem Verf. dieses Trauerspiels alles Talent zur dramatischen Kunst absprechen wollte; allein dieß Stück wird doch wohl schwerlich auf unsern Theatern Wirkung thun. Der griechische Schnitt contrastirt sonderbar mit der zuweilen modernen, zuweilen äußerst schwülstigen Sprache; die Göttin Nemesis hätte mit ihrem Prologus und Epilogus füglich wegbleiben können; zur griechischen Form gehört auch griechische Simplicität; Stelzen sind keine Kothurn, und Scythen und Thrazier muß man nicht in Tropen reden lassen.

Graf Monaldeschi, oder Männerbund und Weiberlist. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Heinrich Zschokke. Küstrin, bey Dehmigke, 1792. 10½ Bogen 8.

In der Vorrede entschuldigt Herr Zschokke die öffentliche Herausgabe dieses Stücks damit, daß man von seinem für eine einzelne Bühne bestimmten Manuscript verstümmelte Abschriften genommen, und er also gezwungen hätte, es möchte ein Anderer es entstellt drucken lassen. Mit dieser Entschuldigung müssen wir denn, leider! zufrieden seyn. Was er aber über die Art sagt, wie er dieß historische Sujet theatralisch behandelt hat, befriedigt uns gar nicht. Daß er weder die Geschichte des Grafen von Essex, noch das französische, noch das deutsche Trauerspiel, welches diese Geschichte zum Gegenstande hat, kannte, ehe er seinen Grafen Monaldeschi schrieb, das ist eine in der That unverzeihliche Unwissenheit. Unverzeihlicher aber noch ist es, daß er in diesem Trauerspiele das historische Factum gänzlich entstellte und eine Königin Christine und einen Monaldeschi schuf, wie sie nie existirt haben. Hätte er auch aus keinen ältern Quellen schöpfen können, so hätte er nur zu lesen gebraucht, wie kürzlich in einer unsrer deutschen periodischen Schriften diese grausame Handlung der Königin Christine ist erzählt worden. Was übrigens den dramatischen Werth dieses Products betrift; so herrscht ein unerträgliches Chaos von Verwirrung, Unsinn und Widersinn, und eine äußerst verschrobne Redesprache darinn. Banditen treten auf; es wird entsetzlich gemordet, geraft; Geister erscheinen und die Sterbenden wälzen sich in ihrem Blute, welches gar fürchterlich auf dem Theater anzusehen seyn muß.

Hg.

Menschenschicksale, ein Familiengemählde in fünf Aufzügen. Berlin, 1790. bey Hamburg. 11 Bogen 8.

Die Vorrede sagt uns, daß der Verf. dieses Schauspiels ein Greis von siebenzig Jahren ist, und daß bey dem Stoffe eine wahre Geschichte zum Grunde liege. Dieß letzte ist sehr

wahrſcheinlich, da in der That die Intrigue von ſehr alltäglicher Art iſt, wie man ſie, im gemeinen Leben und in Romanen und Schauſpielen, ſehr oft ſieht. Auch hat dieſer Stoff durch die Bearbeitung keinen großen Reiz der Neuheit gewonnen, indem alle Characters ſehr flach gehalten ſind. Uebrigens iſt der Dialog, ſo wie die Oeconomie des Stücks, ungezwungen natürlich und die Sprache ziemlich rein. Nur beliebt der Verf. zu oft gewiſſe Lieblingsausdrücke an, z. B. die Anrufung Ha! ſtatt Nun ꝛc. Die Zwiſchenſcene des paſſionirenden Bauern iſt ein hors d'oeuvre und Löbenhayns langer Brief an den Geheimenrath ermüdet ein wenig.

Neues Geſellſchaftstheater zu Anſpach und Triesdorf, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, von Johann Jacob Chriſtian van Reck. Schwabach, bey 6. Mizler, 1790. 20½ Bogen 8.

Der Herr von Reck macht uns hier ein ſehr ruſbehrliches Geſchenk mit den Stücken, welche in franzöſiſcher Sprache auf dem geſellſchaftlichen Hoftheater in Anſpach ſind aufgeführt worden. Das erſte iſt (wie alle Arbeiten dieſes Verfaſſers) eine mit hinlänglichen Sprachfehlern verſehene Ueberſetzung des längſt bekannten, oft überſetzten und nachgeahmten Schauſpiels: la partie de chaſſe de Henry IV. Das zweyte Stück iſt überſetzt aus dem Franzöſiſchen der Lady Craven, derſelben Dame, von welcher wir eine Beſchreibung ihrer Reiſe im Orient haben, und die jetzt in Anſpach wohnt. (Wenn Rec. nicht ſehr irrt, ſo heißt ſie Lady Craven, und nicht Graven, wie der Herr von R. ſchreibt. So ſonderbar das klingt, daß der Mann nicht einmal den Namen der Dame wiſſen ſollte, deren Stücke er überſetzt, und der er ſein Werk widmet; ſo iſt doch das bey ihm nicht unmöglich. Schreibt er doch Ahnung, ſtatt Ahndung, und begeht unzählige andre Fehler von der Art.) Das Stück ſelbſt iſt ganz artig. Janſen, oder die Milchbrüder, iſt ſchon in zwey verſchiedenen Sammlungen von Kinderſchauſpielen, wohin es auch eigentlich gehört, überſetzt erſchienen.

Das Mädchen von Andros? (Wozu das Ausrufungszeichen?) ein Luſtſpiel des Terenz, welches me-

trisch verdeutscht, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. Benj. Friedr. Schmieder, Rector des luth. Stadtgymnas. zu Halle, Halle, 1790. bey Hendel, 11½ Bogen 8.

Der Herr Magister widmet diese Uebersetzung seinem ehemaligen Lehrer in einer langen Zueignungsschrift, deren Inhalt, außer ihnen beyden, wohl niemand sehr interessiren wird. Dann folgt eine Vorrede, welche einige Umstände aus Terenzens Leben erzählt. Die Uebersetzung ist nun in der That recht gut gerathen und die Verse sind fließend. Jeder Scene sind sehr weitläuftige erläuternde Anmerkungen angehängt. Es ist zu bedauren, daß sich der Herr Rector, mit dieser wirklich beschwerlichen Arbeit, eine undankbare Mühe gegeben hat. Wer den Terenz im Originale lesen kann, (und wer kann das nicht?) dem wird nicht viel mit dieser Uebersetzung gedient seyn; und wo andern oder gar auf unsre Bühne gedacht, möchte dieß Schauspiel bey dem jetzigen theatralischen Geschmacke, wohl ziemlich kalt aufgenommen werden. Daher würde auch dem Herrn Uebersetzer wohl nicht zu rathen seyn, seinem Plaut gemäß, die übrigen Stücke dieses lateinischen Comikers auf eben diese Weise zu verdeutschen.

Js.

VI. Bildende Künste.

Grundlinien einer systematischen Encyklopädie der zeichnenden Künste. Für Künstler und Kunstliebhaber; nebst einem vollständigen Entwurf zu einem solchen Werke, von Xaver Leopold Pauer. Wien, bey Jos. Gerold, 1790. 8. 8½ Bogen.

Wir gestehen, daß wir nach Durchlesung dieser schön und deutlich geschriebenen Schrift entzücket worden sind. Noch haben wir kein so systematisches Buch dieser Art gefunden, noch ist kein Entwurf zur ganzen Ausführung dieser Sache

diesem

diesem gleich erschienen. Wir können keinen Auszug nach Inhalt dieser Schrift liefern, weil die so schön gewählte Kürze solches ohnmöglich macht, möchten doch alle Freunde, alle Lehrer und alle Lernende der Zeichnung diese Schrift auswendig lernen, und die darinnen so schön, so aufrichtig vorgetragne neue Lehren befolgen und beherzigen. Möchte doch der Verf. der sich ganz als praktisch-theoretischer Kenner zeigt, der unsers verewigten Sulzers Schriften gehörig und am rechten Ort benutzet hat, möchte doch dieser mit Beyhülfe mehrerer Künstler und Gelehrter diesen Entwurf ausführen, so würden wir auch in diesem Fach ein Ganzes erhalten.

Zk.

Italien und Deutschland, in Rücksicht auf Sitten, Gebräuche, Litteratur und Kunst. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von K. P. Moritz und A. Hirt. Drittes Stück. Berlin, in der akademischen Buchhandlung, 1790. 6½ Bog. in gr. 8.

Den Anfang dieses Stücks macht eine sehr gut geschriebne Abhandlung vom Hrn. Hirt in Rom: Uebersicht der Geschichte der Denkmähler bey ältern und neuern Völkerschaften. Es werden darin die verschiednen Arten von Denkmählern bey den Aegyptern, Griechen, Römern, und andern Völkern, durchgegangen; die Bestimmung und Einrichtung derselben, und ihr Einfluß auf Geschmack und Denkungsart des Alterthums, wird auf eine belehrende Art erörtert, und zuletzt gezeigt, wie weit die neuere Kunst auch in dieser Rücksicht von der alten übertroffen wird. „Wir haben, sagt der „Verf. unter andern, keine öffentliche Orte, wo der Geist „durch die Bildnisse und Monumente edler Mitbürger zu „ähnlichen Thaten und Unternehmungen ermuntert wird. „Die Kirche allein ist der gemeinschaftliche Versammlungs„platz geworden. Auch hat sich unter dem Mantel der Re„ligion alles da zusammengedrängt, was die Kunst in neuern „Zeiten unter dem Namen eines Denkmahls hervorbrachte.“ Freylich aber auf eine sehr beschränkte, sehr gleichförmige Art; denn fast unsre einzigen Denkmähler sind Grabmähler, und diese sind nur selten mit geschmackvollen oder edel gedachten Vorstellungen und Verzierungen versehen. II. Ueber den wirk-

[illegible] (jezigen Zustand der pontinischen Sümpfe; von eben dem Verf. Sie werden beschrieben, und die Verdienste mehrerer Päbste um ihre Austrocknung angeführt, besonders aber das größere Verdienst des jezigen Pabstes, der durch die eifrige Beförderung dieses mühvollen Unternehmens und durch Wiederherstellung der Via Appia nicht nur seinen Unterthanen, sondern auch allen Reisenden eine wahre Wohlthat erwies. III. Ueber Pompeja; von eben demselben. Man hat zwar schon mehrere und umständlichere Nachrichten von dieser verschütteten und zum Theil wieder aufgedeckten Stadt; dieser Aufsatz aber liefert dazu noch manche kleine interessante Beyträge und Bemerkungen, besonders in Rücksicht auf die Baukunst der Alten. IV. Verona; oder die Täuschung in den ersten Eindrücken von einem fremden Lande; von F. Nur ganz flüchtig und allgemein, über die Stadt, und besonders über das bekannte dortige Amphitheater; aber mit Wärme und Einsicht geschrieben. V. Ueber Pästum; vom Herrn Hirt. Topographische und antiquarische Bemerkungen, besonders über die dortigen schätzbaren Ruinen von antiken Gebäuden und Denkmählern. Diese sind besonders dadurch merkwürdig, daß sie ein Alter verrathen, welches die Epoche der festgesetzten Säulenordnungen übersteigt. Zuletzt auch noch von einigen neuern Kunstsachen zu Salerno.

Museum für Künstler und für Kunstliebhaber; herausgegeben von Johann Georg Meusel. Zehntes, Eilftes und Zwölftes Stück. Mannheim, bey Schwan und Götz, 1790; jedes von 6 Bogen, in gr. 8.

Auch dießmal zeigen wir nur die erheblichsten Aufsätze und Nachrichten an, welche jedes dieser drey neuen Stücke einer schon vortheilhaft bekannten, und sich noch immer in ihrem Werth erhaltenden Zeitschrift enthält.

Den Anfang des zehnten Stücks macht eine lesenswerthe Abhandlung eines Künstlers über die Gruppe des Laokoon, worin die Fehler der beyden Knaben, wie auch deren schickliche Verbesserung, nebst vielem Unschicklichen, was über die Gruppe gesagt ist, angemerkt wird. Es ist freylich schon

so viel und mancherley darüber gesagt; aber die Erinnerungen, welche hier über verschiednes, was Männer, wie Hefne, Winkelmann und Mengs darüber sagten, gemacht werden, verdienen Erwägung. Agesander's hoher Künstlergeist, und sein vorläufiges Nachdenken über das, was er darstellen wollte, werden von dem Verf. gerettet und gepriesen; die beyden Söhne aber kann er nicht für seine Arbeit erkennen; sie scheinen ihm der Hauptfigur mehr nachtheilig, als vortheilhaft zu seyn; und in den Ergänzungen neuerer Kunst entdeckt sich viel Mangelhaftes. — Hr. Müller, Mahler in Nördlingen, giebt hier von verschiednen Künstlern und Kunstsachen dieser Reichsstadt Nachricht. — Von einigen neuen englischen Kupferblättern. — Der raisonnirende Katalog der sämmtlichen Blätter von G. F. Schmidt wird recensirt. — Unter den Nachrichten machen wir Kunstliebhaber von Vermögen auf die zum Verkauf angebotene herrliche Kupfersammlung des Hrn. Hofraths Brandes in Hannover aufmerksam.

Im eilften Stücke giebt Adam Elzheimers Leben, nebst einem Verzeichnisse seiner Gemählde und der nach ihm gestochenen Blätter, einen schönen Beytrag zur Kunstgeschichte. Auch die dem Hrn. Musikdirector Graf zu Augsburg bey seinem Aufenthalt in England widerfahrnen Ehrenbezeugungen sind in mehr als Einer Rücksicht merkwürdig. Hr. Hirsching setzt hier das im siebenten und achten Stück angefangene Verzeichniß von Abbildungen seztlebender Gelehrten fort. Von dem verstorbenen Rathe Tischbein werden zwey treflich gedachte und ausgeführte große Altarstücke beschrieben, die beyde für die Hauptkirche zu Stralsund verfertigt sind.

Viel Wahres enthält im zwölften Stücke die Abhandlung über die unzuverläßige Nachahmung der Kupferstecherey. Ihr Verf. sagt viel Nachtheiliges von dieser Kunst, und fodert diejenigen, denen dieß nicht einleuchten will, zur Führung ihres Gegenbeweises in diesem Museum auf. Man könnte, glauben wir, ihm in vielen Stücken Recht geben, und doch noch manches zur Ehre dieser hier wirklich über Gebühr herabgewürdigten Kunst sagen. — Von einem Gemählde des Churpfälzischen Hofmahlers Lanzenhöffel zu Mannheim wird umständliche Nachricht gegeben; und genau und mit Einsicht wird das vom Hrn. Klein herausgegebene Werk: Leben und Bildnisse der großen Deutschen, beurtheilt.

Zuletzt

Zuletzt ein Register über das 7te bis 12te Stück, die den zweyten Band ausmachen.

Uh.

VII. Romane.

Heinrich von Walldorf und Emilie von Weissenheim: Zweyter Theil. London, bey Katell, 1790. 7½ Bogen 8.

Der erste Theil dieses kleinen Romans ist, so viel sich Recens. erinnert, vor ohngefähr fünf Jahren in Heidelberg, gleichfalls, (man sieht nicht ein, warum?) mit dem falschen Druckorte London herausgekommen. Von Seiten der Dichtung hatte jener Theil wohl keinen grossen Werth; es schienen vielmehr einige wirkliche Begebenheiten zum Grunde zu liegen, die nur für wenig Menschen Interesse haben konnten. Dieß hatte vermuthlich der Verf. eingesehen, und deswegen seinen Roman nicht fortgesetzt. Auf einmal tritt hier ein andrer Mann auf, und liefert uns einen sehr entbehrlichen zweyten Theil. Emilie wird nun von einem höchst elenden Hofschranzen zur Ehe begehrt, eigentlich aber mit der Absicht, daß sie des wollüstigen Fürsten Maitresse werden soll. Sie bittet sich Bedenkzeit aus. Unterdessen trägt Walldorf seinen Antrag, wird erhört, und der Kuppler abgewiesen. Darüber ergrimmt der Fürst, cassirt Walldorf, und entzieht Emiliens Bruder die Pension. Indessen haben beyde eigenes Vermögen; auch wird Walldorf Legationssecretair, und es wird nun Anstalt zu seiner Verbindung mit Emilien gemacht. Allein am Hochzeitstage erscheint eine Rotte, begleitet von einigen bewafneten Leuten, welche die Braut mitten aus dem Zirkel ihrer Familie — o! wie wahrscheinlich! von ihres Bruders Gute weg, an hellem Tage, entführen. Der Bruder hauet zwar darzwischen, tödtet auch einen der Entführer; aber dennoch wird das Fräulein fortgeschleppt, im fürstlichen Schlosse eingesperrt, und der Bruder als ein Mörder gefangen gesetzt. Walldorf läßt die Sache ihren Lauf gehen, reist zu seinem Gesandtschaftsposten nach Italien,

Italien, erkundigt sich wohl von Zeit zu Zeit nach seiner Braut, tröstet sich aber so ziemlich, und schreibt Briefe über Neapolis, die aus Reisebeschreibungen ausgeschmiert sind. Daß Emilie allen möglichen Versuchungen und Drohungen widersteht, das kann man sich leicht einbilden. Endlich mischt sich eine Gräfin P. hinein. Diese hält dem Fürsten eine lange Rede, worauf er sich bessert, alle seine Verführer zum Lande hinausjagt, Emiliens Bruder aus dem Kerker befreyt, und Walldorf, der zurückberufen wird, mit seiner Geliebten verbindet. Die Schreibart in diesem Theile ist voll Fehler, und die unzählichen Gedankenstriche, die immer am unrechten Orte stehen, unterbrechen den Sinn auf eine unangenehme Weise.

Jz.

Minneglück und Weiberlist, oder etwas für Antiplatoniker. Berlin, 1789. 194 S. in 8.

Eine Sammlung von höchst unmoralischen Liebesgeschichten aus dem Französischen (zum Theil nicht zum erstenmale) übersetzt.

Die ehebrecherischen Weiber und ihre listigen Ränke, die den Stoff darzu hergeben, werden gar liebreich mit der Schwäche menschlicher Natur entschuldigt. Aber zu arg ist doch folgende Stelle S. 77.

In Italien spielen die Weiberchen den Männerchen die ärgsten Streiche, und wissen so fein und künstlich bey günstiger Gelegenheit Hörner auf des Mannes Haupt zu pflanzen — daß es einem unpartheyischen Zuschauer das größte Vergnügen macht.

Auch geht dieß ganz natürlich zu, denn der Mensch, und vorzüglich das schöne Geschlecht, sind so gelaunt, daß es gerade nichts lieber thut, als was ihm verboten worden, und im Gegentheil so gern das Gebotne unterläßt.

Dieß sind Sätze, die aus dem Wesen der menschlichen Seele folgen, und allgemein als Grundwahrheiten anerkannt sind!

Der Uebersetzer hat sogar durch Einrückung einiger der freysten Stellen aus Rostischen und andern Gedichten, diese Erzählungen für junge und ungebildete Leser noch verführerischer und gefährlicher gemacht.

Sr.

Der

Der Frühling eines artigen Frauenzimmers. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert, 1789. 1. 2. Th. 184 S. in 8.

Eine steife Uebersetzung eines gewöhnlichen Französischen Liebesromans, der in diesem Gewandte noch weniger gefallen wird.

Daß der Uebersetzer kein Deutsch schreiben kann, mögen folgende Stellen beweisen.

S. 5. Ihre Augen, welche zugleich zwey Feuer der Zärtlichkeit und des Genies spielten. S. 7. Sie waren ohne Zweifel (sans doute) sehr jung, um sich unter Hymens Gesetze zu begeben. S. 7. Dem zu Folge offenbarte er der Frau von Saint Angele die Aussichten zweener Brüder einer illustern Familie. S. 7. Der Titel: Jüngrer (cadet) bringt den Ritter mit dem Glück im Streit. S. 8. Sophie umarmte ihre Knie, und bat sie in den rührendsten Ausdrücken, ihr die zu ihrem Daseyn nothwendigen Empfindungen angedeihen zu lassen.

Lr.

Kleine unterhaltende Romane und Erzählungen für Mussestunden gebildeter Leser. Zweytes Bändchen. Dresden, bey Hilscher, 1791. 158 S. 8.

Wir entsinnen uns nicht mehr, was in dem ersten Bändchen enthalten war, aber bunter gemischt und leerer, als dieses, kann es unmöglich gewesen seyn. Nicht blos Musse, Langeweile muß man haben, und keine Hoffnung, irgendwo eine Whist- oder Lombreparthie zu finden, wenn man sich entschließen soll, die Erzählungen, Dialogen, Charaktere und was sonst noch in diesen Bogen enthalten ist, durchzulesen.

Ng.

Kleine Romane von Friedrich Schulz. Fünfter Band. Leipzig, bey Göschen, 1790. 347 S. 8.

Das erste, was dieser Band enthält, ist das 13. bis 16. Buch der Leopoldine, mit welchem sich dieser unterhaltende kleine Roman schließt. Diese letzten Bücher haben uns in verschie-

verschiedener Rücksicht fast noch mehr gefallen, als die vorigen. Die Entwickelung ist überraschend und doch höchst natürlich und ungezwungen. Der Dichter verläßt sein liebendes Paar, nicht nach der gemeinen Sitte der Romanschreiber, am Traualtar, sondern zwey Jahre vor dem Augenblick, wo ihre Wünsche ganz sollen erfüllt werden. Wir hoffen, daß Hr. S. sie nicht für immer verlassen hat, und der eben angeführte Umstand macht es uns sogar wahrscheinlich, daß er die Absicht hat, die Geschichte künftig weiter fortzusetzen. Wenn das Interesse der Leser an den gewöhnlichen Helden der Romane verschwindet, sobald die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt sind, die sich ihrer Vereinigung entgegensetzten, so ist das wohl meistens mehr der Fehler der Dichter, als daß es in der Natur der Sache läge. Im Gegentheil findet der Dichter, dem es weniger um sonderbare Abentheuer, als um treue Schilderung des menschlichen Herzens und eine lehrreiche Kritik der Sitten des Zeitalters zu thun ist, reichlicher Stoff, die Geschichte seiner Helden im Ehestande noch weit anziehender zu machen, als sie vor dieser Periode war. Gewiß stimmen die meisten Leser der Leopoldine unserm Wunsche bey, um auch die Ehestandsgeschichte dieses interessanten Paars von Hrn. Schulz geschickter Hand entworfen zu sehen. — II. Sophie. Auch diese Erzählung haben wir mit Vergnügen gelesen. Die Lehre, die sie auf eine sehr eindringende Art ins Licht setzt, ist ungemein wichtig, und kann dem schönen, bisweilen aber nur zu leichtsinnigen Geschlechte nicht oft und nachdrücklich genug eingeschärft werden. „Kein Mädchen, wenn sie einmal verheyrathet ist, kann einem vormaligen Liebhaber, von dem sie getrennt wurde, Zutritt und Gehör verstatten, ohne die Ehre ihres Mannes, ihre eigene Tugend und Ehre, und die Existenz jenes Liebhabers der allergrößten Gefahr auszusetzen.“ Beweise für die Wahrheit dieser Behauptung muß jedem seine Erfahrung in Menge darbieten. III. Rapunzel. So kurz dieses Mährchen ist, so viel Ueberwindung kostete es uns gleichwohl, es ganz zu lesen. Nicht deshalb, weil es ein bloßes Ammenmährchen ist, sondern weil ihm die Eigenschaften ganz fehlen, die einer Tändeley dieser Art einigen Werth geben können, Naivität und leichter ungezwungener Witz. Nicht viel besser dünkt uns IV. Antönchen und Trudchen nach einer Erzählung der Gräfin von Nemond. Auf keine Weise verdiente dieses schaale französische Produkt die Ehre einer Nachahmung von

einem

einem Schriftsteller, der selbst ohne allen Vergleich bessere Sachen liefern kann. Auf das vorgesetzte Motto: Le style le moins noble a pourtant sa noblesse, ist in der Erzählung wenig Rücksicht genommen. Z. B. „Antönchens Mama hatte einen Trunk Milch zum Frühstück verlangt, und Trudchen lief nach dem Stalle und melkte selbst. Antönchen „ging ihr nach, trat in den Stall, und ließ sich auf die Knie „vor ihr nieder, ohne an das Kniestück seiner ledernen Beinkleider zu denken. Er nahm Trudchen bey der Hand, und „bat sie um Vergebung, daß er so auffahrend gewesen sey. „Trudchen that immer noch aparte, und sagte: Steh auf, „gottloser Liebhaber, du machst dir die Hosen voll, es „ist naß da. — Ach, was schiert mich Hose und Vollmachen! rief Antönchen u. s. w." Wir finden dieß unerträglich platt, und suchen vergebens nach der noblesse du style le moins noble.

Fk.

VIII. Weltweisheit.

Pythagoras, oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungskunst; von Adam Weishaupt. Erster Band, erster Abschnitt. Frankfurt und Leipzig, 1790. in 8. 472 Seiten.

Was die Frage, sind geheime Verbindungen rechtmäßig? sind sie nützlich? werden in diesem Bande untersucht und bejaht, um dem überhandnehmenden Vorurtheil gegen geheime Gesellschaften entgegen zu arbeiten, und den Eifer für die gute Sache, (wie der Verf. meynt) nicht ganz erkalten zu lassen. Den gegenwärtigen Zeitpunkt erklärt der Verf. geheimen Verbindungen nicht günstig; aber von einem zukünftigen hofft er alles, und für diesen arbeitet er blos. Die folgenden Bände sollen die übrigen hier einschlagenden Fragen in Untersuchung nehmen. Von einem Manne, der in diesem Fache so viele Erfahrungen gemacht, und so viel über seinen Gegenstand gedacht hat, erwartet man mit Recht etwas Vorzügliches. Auch ist nicht zu leugnen, daß der Vortheil,

theile, welche geheime Verbindungen haben können, so gründlich und ausführlich auseinander gesetzt sind, als sonst nirgends. Zusammengedrängt enthält sie folgende Darstellung: (S. 452) wenn der Mensch, um glücklicher zu werden, noch ungleich vollkommner werden muß, als er wirklich ist; wenn diese Vervollkommnung in der höchsten Veredlung und Läuterung der Absichten bestehe; wenn die Absichten des heutigen Menschen aus der Ursache noch sehr wenig veredelt sind, weil das dazu nöthige Interesse fehlt, weil die Reize zum Gegentheil zu, zu lebhaft wirken, weil der Mensch noch zu unwissend, träg, sinnlich und eigenmächtig ist; weil die Handlungen des Menschen mehr nach ihren Folgen als Absichten beurtheilt werden, weil die Kenntniß des Menschen zu einseitig ist, und die Vorstellung der Zukunft zu schwach wirkt; wenn nun, um die innere Vervollkommnung zu erleichtern, dies alles geändert werden muß; wenn zu diesem Ende die innere Vervollkommnung erst als Mittel zu niedrigen Zwecken erscheinen, die Unwissenheit vermindert, die Trägheit durch ein höheres Interesse ermuntert, der Ehrgeiz beschränkt, der Beyfall verbessert, das Schein zuviel sam gemacht, die Menschenkenntniß berichtigt, der Umgang verbessert, die Vorstellung der Zukunft auf diesem Wege sinnlicher, lebhafter gemacht und erhöht werden muß; wenn alle bisherige öffentliche Anstalten, der Staat, die Kirche, sammt der Erziehung, um nur nach den Folgen zu urtheilen, nichts in dem nöthigen Grade geleistet haben; wenn folglich, da die Unzulänglichkeit dieser Anstalten ungeachtet in einem sehr hohen Grade noch immer fortdauert, da durch solche Anstalten die Absichten der Menschen bey ihren Handlungen noch wie vordem, sehr wenig veredelt werden, noch mehr als bisher geschehen ist, geschehen muß; wenn dies alles ungleich besser, und nirgends so gut als in geheimen Verbindungen geschehen kann; wenn hier ein anhaltendes dringendes Bedürfniß nach der Veredlung der Absichten entsteht, weil sie hier als ein großes unentbehrliches Gut aus eigner Erfahrung erscheint; wenn hier unter allen andern Verbindungen das stärkste Interesse gegeben wird, den Menschen mehr nach den Absichten, als den Folgen seiner Handlungen zu beurtheilen; wenn auf diese Art hier allein der Beyfall am ersten verbessert und die Begierde zu scheinen vermindert werden kann; wenn hier das höchste Interesse zur Berichtigung einer höhern Menschenkenntniß gegeben wird; wenn gehaltne Verbindungen die Schule sind, um sich zu diesem großen Ge-

schäfte zu üben; wenn diese das Mittel sind, um den Umgang vernünftiger und für die Tugend zweckmäßiger und unschädlicher zu machen; wenn geheime Verbindungen die wirksamsten Anstalten sind, um die primitive zurückgebliebene Unwissenheit aufzuklären, die Trägheit durch neue Aussichten zu ermuntern, und mit dieser die Sinnlichkeit und die Eigenmächtigkeit zu vermindern; wenn, sage ich, dies alles ist: so sage ihr, welchen Tugend und Sittlichkeit lieb, und das liebste von allem sind, warum scheut und verflucht ihr geheime Verbindungen? warum schämt ihr euch derselben? warum glaubt ihr, daß sie überflüßig oder schädlich sind? warum sucht ihr ein so ausschließendes wirksames Beförderungsmittel einer höhern Tugend und Sittlichkeit verdächtig und unwirksam zu machen?

Das ist nun alles schön und gut. Aber man merkt auch deutlich, daß den V. die vorgefaßte Meinung, durch geheime Gesellschaften viel zu wirken, immer noch zu romantischen Absichten leitet. Er hätte doch aus seiner eignen kurzen und traurigen Erfahrung wohl einsehen können, daß die Menschen in geheimen Gesellschaften eben so die Neigungen und Leidenschaften haben, wie in der öffentlichen Gesellschaft. Wer vollends in geheimen Verbindungen längere und mannichfaltigere Erfahrung hat, als unser V., wird von dieser Seite für Tugend und Sittlichkeit nichts erwarten, was nicht jede öffentliche Verbindung auch leistete, und nicht einmal soviel. Wie viel ließe sich nicht anführen, wodurch des V. hohe Hoffnungen sehr niedergedrückt werden müssen? Wir wollen indessen den V. nur auf einige, von ihm nicht bemerkte Gesichtspunkte aufmerksam und um uns selbst durch den Verfolg dieses Werks weiser zu machen, einige Betrachtungen hinzufügen. Geheime Verbindungen sollen, nach dem V., die Tugend befördern, also, zugleich nach ihm, Mittel der Aufklärung seyn. Entweder nehmen sie unter allen Moralsystemen eins an, oder keins; letzteres ist nicht wohl thunlich, weil ohne festgesetzte Grundsätze und bestimmte Legislation, ohne einen gemeingeltenden Maaßstab, nicht einförmig kann verfahren werden. Wollen sie mehrere Moralsysteme zulassen: so werden sie in Partheyen und Sekten nothwendig verfallen, und eben dadurch, wie die Erfahrung an bisher vorhandenen geheimen Gesellschaften gelehrt hat, sich zu Grunde richten. Wollen sie nur einem unter sich Gültigkeit zuerkennen: so hemmen sie den Fortgang und die Berichtigung des Studiums der Moral,

und

und höhern Einsichtigkeit nach Vermögen etc. Wollen sie bey einem Moralsystem feste Dauer gestatten, sondern nach Befinden der Umstände und des Wachsthums der Wissenschaft sich vorbehalten, hierin zu ändern: so kann ihr Gebäude, wegen Wankens der Grundlage nicht zur Festigkeit gelangen, und sie haben innern Spaltungen nichts entgegen zu setzen. Um Sittlichkeit zu befördern, müssen ferner die einzelnen Mitglieder nach einer Form im moralischen Denken und Handeln gebildet werden; müssen streng zu Befolgung von einerley Grundsätzen gewöhnt werden: wird nicht eben dadurch eine Art mönchischer Disciplin nothwendig, die von jeher aller Weltverbesserung und alles weitern Fortschreitens todt gewesen ist, und ihrer Natur nach seyn muß? Zu richtiger Beurtheilung der Moralität gehört genaue Kenntniß der geheimsten Triebfedern und Absichten: mithin muß solch eine Gesellschaft durchaus alle ihre Mitglieder auf allen Tritten belauschen; wird nicht dadurch ein allgemeines Mißtrauen unvermeidlich eingeführt, wo jeder Jeden als Kundschafter und Ausspäher betrachtet? Zeigt dies nicht die Erfahrung in allen geheimen Gesellschaften? War es in der von dem B. aufgerichteten Gesellschaft der Illuminaten anders? wird nicht dadurch alles Vergnügen des gesellschaftlichen Umgangs von Grund aus zerstört? Zu Erreichung ihres Zwecks bedarf die geheime Gesellschaft nothwendig eines glühenden Eifers aller Mitglieder für Aufrechthaltung des Ganzen; wie kann der mit solchem Mißtrauen, mit solchen steten Hofmeistern bestehen? bedarf ferner einer hohen Meynung von der Vortrefflichkeit des ganzen Systems; diese hohe Meinung, wird sie nicht Geringschätzung gegen alle erzeugen, die nicht Mitglieder sind? nicht machen, daß jedes Mitglied nirgends als in der Gesellschaft Menschen, außer ihr nur Thiere sieht? nicht machen, daß die Mitglieder alle Proteriter von Wortholm des bürgerlichen Lebens suchen auszuschließen? daß also die hohe Sittlichkeit nur auf Mitglieder der Gesellschaft sich erstreckt? Eine solche Verbindung bietet entweder ihren Theilnehmern besondere Reize der Tugend, die der Staat nicht enthält; oder die Mitglieder treten bey aus reinem Tugendeifer. Im letztern Falle wird sie wenig Einfluß auf die Sittlichkeit im Großen erlangen, weil nur die zu ihr treten werden, die von selbst schon ein starkes Bestreben nach eigner Vervollkommnung beseelte. Im ersten muß sie ihren Mitgliedern Vortheile verschaffen können, die der Staat allein nicht gegeben hätte; mithin entwe-

der aus ihren eigenen Mitteln Belohnungen ertheilen, oder durch Einfluß in die Regierung, zu wichtigen Stellen verhelfen. Aus eignen Mitteln zu belohnen, erfordert Beyträge der Mitglieder und eine ansehnliche Gesellschaftskasse; und wer haftet dann dafür, daß die Obern diese Casse nicht am Ende zu eignem Genusse mißbrauchen? um so eher mißbrauchen, da das Geheimniß ihnen zu statten kommt? da, um die Sache nicht ans Licht zu bringen, von den Gesetzen keine Hülfe darf begehrt werden? und dann, heißt das nicht, bey den schon so ganz schmalen Einkünften den meisten, einzelnen ihr Nothdürftiges entziehen und mit neuen Abgaben die Menschen belasten? Lasse aber einmal den andern Fall Statt haben, daß die Obern Einfluß haben auf die Verwaltung des Staates; dann wird Intoleranz gegen alle Andersdenkende erfolgen, die nicht zur Verbindung gehören, werden zu nichts gelangen können; um so weniger zu etwas gelangen können, da die Aemterertheilung von Menschen besorgt wird, die in ihren Grundsätzen unerschütterlich sind. Man sage nicht, es werde gerade dann am besten seyn, wenn alle Stellen durch die tugendhaftesten Männer an Gleichgesinnte vertheilt werden; diese Tugendhaften lassen doch nur immer gewisse Grundsätze, gewisse Denkarten aufkommen; und das darf nicht seyn, so lange das Menschengeschlecht einer höhern Vervollkommnung noch fähig ist. Hier müssen entgegenstehende Kräfte in steten Reiben das Fortschreiten erhalten. Wenn einmal die Obern im festen Besitze solchen politischen Einflusses; werden sie dann nicht ihr ganzes Augenmerk auf den unvermeidlich werdenden, die moralische Vervollkommnung der Gesellschaft allmählig hintansetzen?

Die geheime Verbindung, um über den zweyten Hauptpunkt noch etwas hinzuzufügen, muß im Besitze höherer Aufklärung seyn; also entweder den Vorrath alles Wissenswerthen in sich vereinen, oder nur auf einige wissenschaftliche Gegenstände ihr Augenmerk richten. Man nehme ersteres an: so wird der Wissenschaften Fortgang dadurch unwiderstehlich aufgehalten werden, weil nur sie entscheidet und bestimmt, was wissenswerth ist. Einmal im Besitz des ganzen Vorraths von Kenntnissen wird sie fortschreiten weder können, noch wollen, weil sie alles schon glaubt zu besitzen, und weil das Neue ganz ausgebildeten Köpfen allemal zuwider ist. Alle große Neuerungen und Revolutionen der Wissenschaften sind von jungen, noch nicht zur Reife gelangten Köpfen fortgepflanzt

pflanzt und durchgesetzt worden. Wie den Kenntnissen ferner nimmt die Gesellschaft entweder gewisse Systeme an, oder keine. Wenn ersteres, dann ist Meinungsdespotismus, und dadurch Hemmung des Fortganges unvermeidlich. Wenn letzteres; dann ist innern Spaltungen und Partheyen nicht möglich auszubeugen. Blos einige Kenntnisse in den Schooß der Gesellschaft aufzunehmen ist nicht wohl thunlich, weil dann nicht durch große Fortschritte in Kenntnissen anderer Art die Gesellschaft konnte um ihr Ansehn gebracht werden. So lieb sich auch der Plan einer Gesellschaft anschauen läßt, die im alleinigen Besitze alles Lichtes davon nach Gutdünken austheilet; so nachtheilig ist er doch nothwendig fürs Ganze, und so unvermeidlich führt er, bey dem großen Hange zur Sinnlichkeit, wenn der von außen nicht mächtig eingedämmt wird, auf Systemdespotismus. Ueberhaupt können wir uns das Gedankens nicht erwehren, daß geheime Verbindungen bloße Treibhäuser sind, deren Früchte nie die Güte und Dauer der im großen Naturgarten gewachsenen haben. Die Natur arbeitet auf größte Mannichfaltigkeit, die Kunst auf größte Einförmigkeit, und verdirbt im Ganzen mehr, als sie nutzt.

Th.

Ueber die transcendentale Aesthetik. Ein kritischer Versuch von J. C. G. Schaumann, ordentlichem Lehrer am Königl. Pädagogium zu Halle. Nebst einem Schreiben an Herrn Hofrath Feder über den transcendentalen Idealismus. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. 1789. 190 S. 8.

Unstreitig muß es jedem Freunde und Forscher der Weisheit angenehm seyn, zu bemerken, daß, seitdem die Untersuchungen über die Kantische Philosophie immer allgemeiner werden, die Vertheidiger derselben auch nach und nach anfangen, die Einwürfe ihrer Gegner zu prüfen und zu beantworten, statt daß sonst wenigstens ein großer Theil der kritischen Philosophen alle dagegen gemachten Erinnerungen unter dem Vorwande übersahen und vernachlässigten, daß sie allein aus Mißverständnissen und Mangel einer völligen Einsicht in das bestrittene System herrührten. In dieser Rücksicht ist uns auch der gegenwärtige Versuch, der überdem mit so vieler Be-

scheidenheit und Wahrheitsliebe geschrieben ist, sehr willkommen. Wir stimmen dem V. völlig bey, wenn er glaubt, daß alle Prüfung des Kantischen Systems von der transscendentalen Aesthetik ausgehen müsse, weil sie uns gleichfalls nicht allein der ganzen Kritik der reinen Vernunft zur Grundlage zu dienen, sondern auch den meisten Schwierigkeiten ausgesetzt zu seyn scheint, die noch nicht völlig gehoben sind, und daher einer sorgfältigern Untersuchung bedürfen, und billigen also die Absicht sehr, welche er durch diesen Versuch erreichen wollte, nämlich die Hauptsätze der transscendentalen Aesthetik zu erläutern, und die Haupteinwürfe dagegen zu prüfen. Da er strenge und unpartheyische Beurtheilung wünscht, so müssen wir seiner Arbeit allerdings das Verdienst zuerkennen, daß sie sehr vieles dazu beytragen könne, diesen schweren und wichtigen Theil der Kritik aufzuhellen, und auch dem Ungeübtern verständlicher und faßlicher zu machen, aber auch zugleich gestehen, daß uns dadurch alle Einwürfe gegen Kants Theorie von Raum und Zeit, insonders die vom Hrn. P. Feder gemachten, die der V. vorzüglich vor Augen hat, keinesweges gänzlich gehoben, noch die Streitfragen ihrer Entscheidung um vieles näher gebracht zu seyn scheinen, indem der V. sehr wenig Neues und Eigenthümliches hat, und fast beständig nur die Kantischen Gründe anführt. Wir halten also auch eine weitläuftigere Anzeige des Inhalts dieser Schrift für unnöthig, und begnügen uns, nur einiges über des V. Gedanken von den Vorstellungen a priori im Kantischen Sinne zu bemerken, die einiger Berichtigung zu bedürfen scheinen. „Vorstellungen a priori, heißt es, sind nach Kant, weder angeborne, d. h. solche Vorstellungen, die vom Anfange des Lebens im Bewußtseyn des vorstellenden Wesens sich befinden, noch solche, die der Zeit nach eher im Bewußtseyn sind, als empirische, noch blos Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte u. s. w. sondern solche, aus welchen sich allein die Möglichkeit anderer Vorstellungen (der empirischen) erklären läßt, oder die als Gründe der empirischen gedacht werden. Weil sich nun eine solche Vorstellung, welche die Causalität von andern enthält, als vor den andern vorhergehend denke, so wie ich mir immer den Grund vor der Folge denken muß, so nenne ich diese Vorstellung a priori, in Bezug nämlich auf die Vorstellungen a posteriori. Hieraus erhellet auch, daß ich mir jene eben so gut, wie diese erwerben, und den Begriff vom Raum durch Abstraktion erhalten muß, nur freylich nicht durch Abstraktion

„straktion aus der äußern Erfahrung, sondern durch Abstrak„tion aus meinem durch diese Erfahrung entwickelten Erkenntniß„vermögen.“ Schwerlich kann sich der Rec. überreden, daß der Verf. hier Kants für sein ganzes System so äußerst wichtige Theorie von den Vorstellungen a priori richtig gefaßt und ausgedruckt habe; vielmehr ist seinem Bedünken nach in dieser Darstellung der Gesichtspunkt ganz verrückt, aus welchem Kant dieselben betrachtet. Soviel er nämlich das Kantische System kennt, beruhet der Unterschied zwischen den Vorstellungen a priori und den empirischen oder den Vorstellungen a posteriori auf weit wesentlichern Merkmalen, als die unser Verf. hier angiebt, und erstere sind nach Kant, wie er sich oft und deutlich genug ausdrückt, die unabänderlichen, in der Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens ganz allein gegründeten Bedingungen, unter denen dasselbe wirkt, die eigenthümlichen keinesweges erst später erworbenen Formen, welcher der menschliche Geist allen seinen andern durch die äußere Erfahrung erhaltenen oder aus ihr entwickelten Vorstellungen nach den Gesetzen seiner Natur aufdrücken muß, und die eben darum durch diese Erfahrung unmöglich selbst können hervorgebracht seyn, weil sie vor aller Erfahrung schon da gewesen sind, und dieselbe überall erst möglich machen. Daß dies der wahre Kantische Sinn von Vorstellungen a priori sey, könnte Rec. mit vielen Stellen aus der Kritik der reinen Vernunft beweisen, wenn es nicht schon aus der Natur des kritischen Systems selbst folgte, welchem die Entdeckung solcher Grundbestimmungen und Formen des Erkenntnißvermögens so eigenthümlich und wesentlich ist, daß es ohne dieselbe alles Neue und Unterscheidende von andern Systemen verlieren würde. Man vergleiche hiemit nun aber einmal das, was der Verf. hierüber sagt. Offenbar macht er den Unterschied beyder Arten von Vorstellungen blos relativ, indem er Vorstellungen a priori diejenigen nennet, aus denen sich allein die Möglichkeit der empirischen erklären läßt, und die wir uns als vor den empirischen vorhergehend denken müssen, weil wir sie uns als Gründe derselben denken. Nur in Beziehung auf Vorstellungen a posteriori giebt es also noch ihm Vorstellungen a priori, eine Behauptung, die Kant durchaus nicht einräumen kann, weil er annimmt, daß letztere auch ohne die erstern und vor denselben im Vorstellungsvermögen da seyn müssen, und daß ihr Unterschied keinesweges auf dem Denken, sondern auf der Natur der verschiedenen Vorstellungen selbst beruhe.

scheidenheit und Wahrheitsliebe geschrieben ist, sehr willkommen. Wir stimmen dem V. völlig bey, wenn er glaubt, daß alle Prüfung des Kantischen Systems von der transscendentalen Aesthetik ausgehen müsse, weil sie uns gleichfalls nicht allein der ganzen Kritik der reinen Vernunft zur Grundlage zu dienen, sondern auch den meisten Schwierigkeiten ausgesetzt zu seyn scheint, die noch nicht völlig gehoben sind, und daher einer sorgfältigern Untersuchung bedürfen, und billigen also die Absicht sehr, welche er durch diesen Versuch erreichen wollte, nämlich die Hauptsätze der transscendentalen Aesthetik zu erläutern, und die Haupteinwürfe dagegen zu prüfen. Da er strenge und unpartheyische Beurtheilung wünscht, so müssen wir seiner Arbeit allerdings das Verdienst zuerkennen, daß sie sehr vieles dazu beytragen könne, diesen schweren und wichtigen Theil der Kritik aufzuhellen, und auch dem Ungeübtern verständlicher und faßlicher zu machen, aber auch zugleich gestehen, daß uns dadurch alle Einwürfe gegen Kants Theorie von Raum und Zeit, insonders die vom Hrn. P. Feder gemachten, die der V. vorzüglich vor Augen hat, keinesweges gänzlich gehoben, noch die Streitfragen ihrer Entscheidung um vieles näher gebracht zu seyn scheinen, indem der V. sehr wenig Neues und Eigenthümliches hat, und fast beständig nur die Kantischen Gründe anführt. Wir halten also auch eine weitläuftigere Anzeige des Inhalts dieser Schrift für unnöthig, und begnügen uns, nur einiges über des V. Gedanken von den Vorstellungen a priori im Kantischen Sinne zu bemerken, die einiger Berichtigung zu bedürfen scheinen. „Vorstellungen a priori, heißt es, sind nach Kant, weder angeborne, d. h. solche Vorstellungen, die vom Anfange des Lebens im Bewußtseyn des vorstellenden Wesens sich befinden, noch solche, die der Zeit nach eher im Bewußtseyn sind, als empirische, nach blos Analogen, Fähigkeiten, Kräfte u. s. w. sondern solche, aus welchen sich allein die Möglichkeit anderer Vorstellungen (der empirischen) erklären läßt, aber die als Gründe der empirischen gedacht werden. Weil ich nun eine solche Vorstellung, welche die Causalität von andern enthält, als von den andern vorhergehend denke, so wie ich mir immer den Grund vor der Folge denken muß, so nenne ich diese Vorstellung a priori, in Bezug nämlich auf die Vorstellungen a posteriori. Hieraus erhellet auch, daß ich mir jene eben so gut, wie diese, erwerben, und den Begriff vom Raum durch Abstraktion erhalten muß, nur freylich nicht durch Abstraktion

„straktion aus der äußern Erfahrung, sondern durch Abstrak„tion aus meinem durch diese Erfahrung entwickelten Erkenntnißvermögen.“ Schwerlich kann sich der Rec. überreden, daß der Verf. hier Kants für sein ganzes System so äußerst wichtige Theorie von den Vorstellungen a priori richtig gefaßt und ausgedruckt habe; vielmehr ist seinem Bedünken nach in dieser Darstellung der Gesichtspunkt ganz verrückt, aus welchem Kant dieselben betrachtet. Soviel er nämlich das Kantische System kennt, beruhet der Unterschied zwischen den Vorstellungen a priori und den empirischen oder den Vorstellungen a posteriori auf weit wesentlichern Merkmalen, als die unser Verf. hier angiebt, und erstere sind nach Kant, wie er sich oft und deutlich genug ausdrückt, die unabänderlichen, in der Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens ganz allein gegründeten Bedingungen, unter denen dasselbe wirkt, die eigenthümlichen keinesweges erst später erworbenen Formen, welcher der menschliche Geist allen seinen andern durch die äußere Erfahrung erhaltenen oder aus ihr entwickelten Vorstellungen nach den Gesetzen seiner Natur aufdrücken muß, und die eben darum durch diese Erfahrung unmöglich selbst können hervorgebracht seyn, weil sie vor aller Erfahrung schon da gewesen sind, und dieselbe überall erst möglich machen. Daß dies der wahre Kantische Sinn von Vorstellungen a priori sey, könnte Rec. mit vielen Stellen aus der Kritik der reinen Vernunft beweisen, wenn es nicht schon aus der Natur des kritischen Systems selbst folgte, welchem die Entdeckung solcher Grundbestimmungen und Formen des Erkenntnißvermögens so eigenthümlich und wesentlich ist, daß es ohne dieselbe alles Neue und Unterscheidende von andern Systemen verlieren würde. Man vergleiche hiemit nun aber einmal das, was der Verf. hierüber sagt. Offenbar macht er den Unterschied beyder Arten von Vorstellungen blos relativ, indem er Vorstellungen a priori diejenigen nennet, aus denen sich allein die Möglichkeit der empirischen erklären läßt, und die wir uns als vor den empirischen vorhergehend denken müssen, weil wir sie uns als Gründe derselben denken. Nur in Beziehung auf Vorstellungen a posteriori giebt es also noch ihre Vorstellungen a priori, eine Behauptung, die Kant durchaus nicht einräumen kann, weil er annimmt, daß letztere auch ohne die erstern und vor denselben im Vorstellungsvermögen da seyn müssen, und daß ihr Unterschied keinesweges auf dem Denken, sondern auf der Natur der verschiedenen Vorstellungen selbst beruhe.

ob er gleich zugestehen muß, daß die Vorstellungen a priori nur auf die empirischen anwendbar sind und in diesen erkannt werden können. Eben so wenig weiß auch Kant etwas von einem Erwerben dieser Vorstellungen durch Abstraktion weder aus der Erfahrung noch aus dem Erkenntnißvermögen, wie der V. sagt, sondern ihr wesentliches Kennzeichen ist es eben, daß sie nicht erworben sind, wo der V. nicht etwan die Theorie derselben, ihre genauere Kenntniß und systematische Anordnung meint, die freylich nur erst durch Abstraktion aus dem Erkenntnißvermögen bewirkt werden kann, davon ist ja aber hier die Rede gar nicht, sondern nur, wie der menschliche Geist zum Besitze dieser Formen oder Vorstellungen a priori gekommen ist, nach denen er, selbst ohne es sich bewußt zu seyn, anschauen, denken und schließen muß. Und da ist nun freylich dem Rec., aller andern Schwierigkeiten, welche die Kantische Theorie darüber treffen, nicht zu gedenken, besonders die Frage bisher noch immer unauflöslich geblieben, wie es Kant beweisen will, daß es solche von aller Erfahrung unabhängige, durch sie gar nicht erzeugte, sondern dem Erkenntnißvermögen selbst allein und ursprünglich angehörige Formen giebt, oder wenigstens, wenn es auch dergleichen giebt, wie er sie ganz rein und von aller empirischen Beymischung gesäubert mit apodiktischer Gewißheit darstellen kann. Man weiß, wie viele Mühe er sich in dieser Absicht giebt, um darzuthun, daß die Vorstellungen von Raum und Zeit, die Verstandesbegriffe und Vernunftideen, so wie er sie in der Kritik aufgezählt hat, diese Formen sind, und welcher Gründe er sich dazu bedient. Allein so strenge auch der Rec. diese Gründe noch wieder bey Durchlesung dieser Schrift geprüft hat, so ist ihm besonders noch folgender Zweifel übrig geblieben. Nach Kants eigenen Grundsätzen lassen sich die Vorstellungen a priori nicht anders als in den empirischen Vorstellungen entdecken und sind auf diese allein anwendbar, sie reichen nicht über das Feld der Erfahrung hinaus, und verlieren, sobald diese Gränze überschritten ist, alle Gültigkeit und Gewißheit, ja sie sind ganz leer und inhaltlos, sobald kein empirischer Stof gegeben ist, der durch sie bearbeitet und zur Erfahrung gebildet werden kann. Wie läßt sich also ein Mittel finden, ihr von aller Erfahrung unabhängiges und derselben vorhergehendes Daseyn in dem menschlichen Erkenntnißvermögen zu beweisen, von einander zu trennen, was so wesentlich und nothwendig mit einander verbunden ist, daß das eine nicht ohne das andere bestehen

geben kann, und genau zu bestimmen, was dem Denkvermögen in uns eigenthümlich und was ihm fremde und nur empirischen Ursprungs ist? Wird nicht jeder Versuch dieser Art aus der Ursache mißlingen müssen, weil dies Eigenthümliche mit dem fremdartigen beständig und vermöge der wesentlichen Einrichtung des menschlichen Geistes vermischt seyn muß, und es also sich noch immer denken läßt, daß auch jenes seinem ersten Ursprunge nach von diesem abhängig sey? Diese Hypothese müßte aber gar nicht Statt finden können, wenn die Kantische Theorie über die Vorstellungen a priori richtig seyn und eine vollständige Aufzählung aller ursprünglichen Gesetze des Erkenntnißvermögens enthalten sollte; sonst würde sie alle ihre gerühmte apodictische Gewißheit verlieren, und gleichfalls zu einer bloßen Hypothese herabsinken. Zwar beruft sich Herr Kant und auch unser Verf. zum Beweise der Unabhängigkeit seiner Anschauungs- und Denkformen von der Erfahrung auf ihre Unvertilgbarkeit, Allgemeingültigkeit und die Nothwendigkeit der aus ihnen hergeleiteten Grundsätze. Allein können nicht alle diese Eigenschaften der Vorstellungen a priori ihren Grund gleichfalls in ähnlichen Eigenschaften der Erfahrung haben, und läßt sich wohl ihre Unvertilgbarkeit, Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit außerhalb der Erfahrung beweisen? Sie ist ja nach Kants eigener Behauptung das einzige Feld, welches dem menschlichen Geiste angewiesen ist, und dessen Gränzen er nicht überschreiten darf, ohne in Widersprüche mit sich selbst und Träumereyen zu gerathen. Ist Kant also nicht einer ähnlichen Gefahr ausgesetzt, wenn er gewissen Vorstellungen noch eine von dieser Erfahrung unabhängige und nicht in ihr gegründete Nothwendigkeit zuschreiben will, und kann er, wenn er seinem eigenen System getreu bleiben will, wohl je den Schritt wagen, über die Priorität gewisser Vorstellungen des menschlichen Gemüths etwas zu entscheiden?

In dem angehängten Briefe an Hrn. P. Feder will der V. zeigen, daß Kants Idealismus nicht, wie dieser behauptet hatte, mit dem Berkeleyischen beynahe einerley und der gewöhnliche sey. Denn der gewöhnliche behaupte, daß es keine Materie gäbe, und daß unsre Vorstellungen davon nichts anders seyn, als Vorstellungen durch die Gottheit in unserer Seele erweckt. So nicht der transscendentale Idealismus. Dies System ist folgendes: dasjenige, dessen Existenz ich unbezweifelt erkennen kann, muß unmittelbar von mir wahrge-

nommen werden. Unmittelbar kann ich aber nur das wahrnehmen, was in mir selbst ist; mithin nichts als Vorstellungen. Das Daseyn solcher Objekte also, die im strictesten Sinne des Worts außer mir, von meinem Ich unterschieden sind, kann nie durch meine Wahrnehmung bewiesen werden. (denn diese ist ja nichts als eine Modifikation meines Gemüths, sondern ich kann nur auf dasselbe schließen als auf eine Ursache der in mir existirenden Wirkung (Wahrnehmung). Allein, dieser Schluß ist kein bündiger Beweis ihres wirklichen Daseyns außerhalb meines Ichs; denn die Wirkung, die in mir sich findet, kann aus mehr als einer Ursache entsprungen seyn, und ich kann also nicht das, was ich für die Ursache halte, sogleich für die wirklich existirende Ursache ausgeben. Es wird aber deswegen gar nicht das Daseyn der Objekte auch außer unsrer Vorstellung geleugnet; vielmehr muß es nach Kants Grundsätzen nothwendig angenommen werden. Nur haben die den Erscheinungen zum Grunde liegenden Objekte für uns so gut als gar keine Realität, und die Qualitäten der Erscheinungen oder der Vorstellungen, die in uns von irgend einem an sich unbekannten Dinge gewirkt werden, können wir nicht als Qualitäten der Dinge an sich betrachten. (Auf diese Behauptung Kants scheint es sich aber zu beziehen, wenn Herr Feder sagt, daß der Berkeleyische Idealismus mit dem Kantischen beynahe auf eins hinauslaufe. Wenn wir von den Dingen an sich gar nichts, nicht einmal ihr Daseyn außer der Erscheinung erkennen können, und keine einzige Qualität derselben anzugeben vermögen, so ist es eben so gut, als wenn sie gar nicht da sind; so giebt es für uns nichts als Erscheinungen. Ob ich also mit Berkeley sage: es giebt keine Außenwelt, oder mit Kant: wenn es auch eine giebt, so ist sie doch für uns ganz und gar nicht erkennbar, ist im Grunde wohl wenig von einander verschieden, weil beyde Meinungen auf einerley Resultate hinführen. Nur in den beyden Stücken weicht Berkeley von Kant ab, daß er erstlich die Ursache der äußern Erscheinungen in uns angiebt, und sie der Gottheit, durch die sie gewirkt werden, zuschreibt, worüber Kant gar nichts entscheidet, und dann, daß er das reelle Daseyn der Geister behauptet, welches nach Kanten gleichfalls nur problematisch bleiben muß.)

Fk.

Miscl-

Mistische Nächte, oder der Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren. Ein Nachtrag zu den Aufschlüssen über Magie, von dem Hofrath von Eckartshausen. München, bey Lentner, 1791. 17½ Bogen. 8.

Der V. fährt fort, seinen Lesern durch seine Schreibereyen die Köpfe zu verrücken. (M. s. hievon unsre Bibliothek B. 98. St. 1. S. 140.). Dieses Buch hat den Titel Nächte, weil der V. den Unterricht, den er in diesen Blättern einem Freunde giebt, in die Mitternachtszeit, oder von Mitternacht bis gegen Tagesanbruch, versetzt. Jede besondere Abtheilung dieses Unterrichts hat daher die besondere Aufschrift: erste, zweyte, dritte Nacht u. s. w. Schon die Mitternachtsstunde, in welcher dieser Unterricht ertheilt wird, soll die Phantasie des Lesers spannen, und in ihm die Erwartung des Wunderbaren erregen, die vollends durch das Wortwort mystisch bis auf den höchsten Punkt gespannt werden soll; wobey zu bemerken ist, daß Hr. v. E. so tief in die hyperphysischen Wissenschaften eingedrungen ist, daß er ganz gewöhnliche Kenntnisse nicht zu wissen scheint, oder nicht achtet. Die ganz gemeine Wissenschaft der Orthographie weiß er nicht einmal. Mistische Dinge sind die von Mist herkommen, ganz etwas anders sind mystische Dinge.

Um aber ja seinen schädlichen Zweck nicht zu verfehlen; so giebt der V. diese mistische Nächte ausdrücklich für einen Schlüssel zu den Geheimnissen des Wunderbaren aus, und will, daß sie als ein Nachtrag zu seinen Aufschlüssen über die Magie angesehen werden sollen. Man sieht also nunmehr recht deutlich, was man aus den vorigen Theilen schon vermuthen konnte: daß der V. es eigentlich darauf anlegt, seinen Lesern Sand in die Augen zu streuen, und sie schon durch den Titel, noch ehe sie ein Jota in seinem Buche lesen, irre zu führen. Und nun der Inhalt dieses Buchs selbst! Man sieht da recht deutlich, auf welche schändliche Art der V. die Vernunft zu verkrüppeln sucht, und selbst unter dem Scheine, als wolle er das Unvernünftige von dem Vernünftigen absondern. Die erste Nacht (der erste Abschnitt) spannt nun die Erwartungen des Lesers auf den höchsten Grad. Es wird darin auf höhere Wissenschaften, auf Kenntnisse unbekannter Dinge der Natur hingewiesen; es wird darin

von einer Reise nach dem Lande der Geheimnisse gesprochen, die sehr weit und beschwerlich seyn soll; und wenn man sich gar Unerfahrnen auf dieser Reise anvertraut, so kann man Jahre lang herumschiffen, ohne je Hoffnung zu haben, ans Land zu kommen; oder man kann gar auf Sandbänken sitzen bleiben, oder an Küsten geworfen werden, wo Lüge und Betrug thront, und wo man das Verderben findet. Nun versteht sichs, daß man den V. oder eigentlich die ihm so gestan bekannten „Verehrer der Weisheit, welche die wahre und vortrefliche Wissenschaft der Cabbala nun schon seit Jahrtausende in der Stille gepflogen haben," (m. s. A. N. D. 98. 1. S. 145.) zu Reisegefährten, oder vielmehr zu Schiffern und Steuerleuten wählen muß, wenn man glücklich in das Land der Geheimnisse schiffen will; denn die Hurones führen gar sehr gern andere besonders an der Nase herum. Daher denn unser V. vorzüglich seine Leser warnt, sich auf dieser Reise nicht den gewöhnlichen Zeitphilosophen anzuvertrauen, weil diese weder das Land, noch den Weg kennen, der dahin führt; indem diese Lehre für sie wie der Stein ist, den die Bauleute verworfen haben. Dagegen können sie unmittelbar und mit festem Vertrauen der Leitung des V. folgen, der sie auf einen Weg führen wird, auf welchem sie zu den verborgensten Geheimnissen der Natur gelangen sollen. Zwar soll der Weg anfangs rauh seyn; aber Lohn der Weisheit soll den Unermüdeten lohnen. Das Wandeln des V. mit seinen Schülern geht aufwärts zu dem Gott der Aetherer; jeder Schritt ist Annäherung, jede Stufe lohnt mit neuem Lichte und mit neuer Kraft. — Genug gesagt! — Wer Lust hat, diesen Weg zu wandeln, der komme zu dem Hrn. v. Eckartshausen um Mitternacht, hier trift er die Eingeweihten in die wahren und höheren Mysterien an; hier wird ihm der Weg der Auserwählten; der Weg der Propheten und der Heiligen gezeigt; hier lernt er eine sonderbare Sprache, die Sprache der Anschaulichkeit, lernt die originellen Buchstaben dieser Sprache, ihre Progressionen der Einheit und ihre Wirkungen, wenn er nur Zutrauen, Wollen und Standhaftigkeit genug hat. —

Wir zweifeln nicht, die Erwartung unserer Leser werde nun auch aufs höchste gespannt seyn; aber wir wollten uns wohl auch darauf wetten, daß sie den Unterricht, der in den folgenden Büchern gegeben wird, nicht sprechen, als wenn auf-

aufmerkt! — In den folgenden Nächten giebt Hr. v. Eckartshausen einen etwas versteckten, schwülstigen und mistischen Unterricht in der — katholischen Religion! — Hier wird keine der katholischen Unterscheidungslehren vergessen, auf sie alle wird mehr oder weniger hingedeutet: vor allem aber wird der Glaube und die blinde Unterwürfigkeit (dies ist auch die Hauptsache) gegen die Aussprüche des Unfehlbaren, als der Grundstein aller wahren Weisheit und als der sicherste Weg zu den Geheimnissen der Natur angepriesen. — Dies sind aber nur die ersten Positionen auf dem Wege in das Land der Geheimnisse. Wenn man diese glücklich zurückgelegt hat, alsdenn nähere man sich der Salbung der Heiligung, man sieht durch die Augen des Geistes, und fühlt durch die Annäherung zur Wortheit. Dann öffnen sich dem Wanderer die Bücher der Weisheit, von welchen geschrieben steht: „Exactis quadraginta diebus locutus est Altissimus dicens: „Priora, quae scripsisti, in palam pone, legant digni et indigni; novissimos autem septuaginta libros conservabis, „ut tradas eos sapientibus de populo, quorum corda scis „posse capere et servare secreta haec; in his enim est vena „intellectus, sapientiae fons et scientiae flumen.“ — Hier schließt sich der Unterricht des Hrn. v. Eckartshausen, und wir hoffen, daß er nun bald in einem zweyten Bändchen mit fischer Nächte die siebenzig zurückbehaltene Bücher ihnen, und seine Schüler die Weisheit lehren werde, die ihnen die Hande zeigt, die das Intellektuelle mit dem Körperlichen vereinen, (m. s. A. d. B. 98. 1. S. 149.) wodurch sich ihnen sodann die Kenntniß der ganzen Natur eröfnet, und sie (nach seinem Versprechen) Dinge sehen werden, die die Weisheit des Menschen nicht erreichen kann, und sie dem Urlichte genähert werden, welche, wie man hier nun siehet, die einzig unfehlbare und alleinseligmachende katholische Religion ist.

Wir haben leider in diesem Buche des Hrn. v. Eckartshausen Dinge sehen müssen, die sich mit der wahren Weisheit so gar nicht reimen lassen! Und wir wünschen nur, daß unsere protestantischen Leser auf die Zeichen dieser Zeit, die wir ihnen hier vorgelegt haben, recht aufmerksam werden möchten! — Man müßte nicht Augen haben, wenn man nicht folgendes nun deutlich sehen sollte: Hr. v. Eckartshausen erscheint uns in diesen mistischen Nächten als ein

Missio-

Missionarius von der Propaganda ausgesandt, der sich in den Mantel der Magie hüllt, um Unerfahrne und geheimnißlüstige Personen durch ein vorgespiegeltes Land der Geheimnisse desto leichter zu locken. — So ist denn die unfehlbare und allseligmachende katholische Kirche von allen Seiten beschäftigt, das ihr so sehr am Herzen liegende Geschäft des Proselytenmachens auf alle mögliche Art zu betreiben. Die schotkatholische Brüderschaft in Wien that es durch Liebe und Duldung, durch welche sie ihren Statuten gemäß bald hoffet, die gutmüthigen Protestanten zu locken, daß sie in den Schafstall der katholischen Kirche zurückkehren und sich wie geduldige Schafe scheeren lassen. Die Fuldaische Gesellschaft, der schlaue Jesuit Stattler und so viele andere thaten es durch Vereinigung, durch welche die Protestanten so unvermerkt katholisch werden sollten, daß sie es selbst kaum merkten. Der schlaue Jesuit Sailer that es durch ein süßliches Lavaterisches Geschwätz, welches man den Protestanten zu empfehlen suchte, und worunter man ihnen alle katholische Lehren ganz unvermerkt einflößen wollte. Der schlaue Jesuit Storchenau durch eine seynsollende Philosophie der Religion, welche mit ganz vernünftig-und philosophisch-aussehenden Betrachtungen anfieng, und nach und nach ganz tief in die alleranstößigsten katholischen Lehren hineinplumpte. Und nun endlich unser Hr. Hofr. v. Eckartshausen thut es eben so schlau durch ein Buch über die Magie, in welcher er im ersten Theile anfänglich sich das Ansehen giebt, als wolle er den Aberglauben durch Bekanntmachung der natürlichen Magie vertreiben, im zweyten Theile aber seinen Zweck schon mehr verrieth, indem er Aberglauben und Schwärmerey unter dem Scheine von Aufschlüssen über die Magie einführt, und nun im Nachtrage seine Leser, die er so schön präparirt hat, auf die Reise in das Land der Geheimnisse und durch das Land der Geheimnisse, wenn sie sich seiner Führung anvertrauen wollen, zur katholischen Religion zum Urlichte bringt. — Aufmerksamkeit aller Protestanten verdient wohl ein solches Treiben, das vor unsern Augen geschieht!

Ueber die Hauptquelle der Unruhen und Empörungen in den Staaten. Den christlichen Fürsten und Regenten gewidmet, 1790. 8. 3½ Bogen.

Die

Die Hauptquelle der Unruhen und Empörungen in den Staaten findet der V. in dem Zerfall der Religion und der Frömmigkeit. Der Zerfall der Religion und der Frömmigkeit besteht nach den Ideen des V. in Aufhebung der Klöster, in Abschaffung lächerlicher und abergläubischer Ceremonien. Daher sieht der V. überall Unglauben, Freydenkerey, Naturalismus, Indifferentismus, Scepticismus. Ja, nach seiner Meinung ist der Zerfall des Glaubens schon bereits bis auf den höchsten Gipfel gestiegen; weil man über Religion und Religionsgebräuche, über Kirche und Kirchengewalt, Päpste und Kirchendiener frey raisonnirt; weil man Alles, was das Alterthum in der Kirche Ehrwürdiges hat, antastet, die evangelischen Räthe verlacht, den Mönchsstand verhöhnt und beschimpft, die Heiligen im Himmel selbst nicht verschont, die größten Kirchenlehrer der Dummheit, des Fanatismus und des Aberglaubens beschuldiget, und die heiligen Glaubens- und Sittenlehren selbst bestreitet und über den Haufen wirft. Hieraus nun leitet der V. die Unruhen und Empörungen in den Staaten her, und ruft sodann Fürsten und Regenten auf, die Quellen hievon zu verstopfen, und auf diese Art ihre Kronen zu sichern. Der V. weiß, daß die Jansenisten die Revolution in Frankreich angezettelt, und daß schon Millionen von Illuminaten Europa überschwemmen, die alle keine andre Absicht haben, als in andern Staaten ähnliche Revolutionen zu bewirken. — Der Rath, den der V. den Fürsten und Regenten giebt, ist folgender: „Fort aus dem Staate mit den Ungläubigen und Freydenkern; fort mit den Freygeistern, mit den Modephilosophen, mit den falschen Aufklärern, mit den Religionsneuerern, mit den ungeweihten und unberufenen Afterreformatoren; fort mit dem schädlichsten Insekte der Illuminaten und Freymäurer, die eigentlich auf den Sturz der Landesfürsten arbeiten; zum Scheiterhaufen mit ihren feuerwürdigen Schartekten, mit ihren Sitten- und Religionswidrigen Schriften, sie seyen noch so gelehrt und zierlich geschrieben, man sammle sie von Haus zu Haus auf Landesfürstliche Befehle, man suche sie in den öffentlichen Buchläden mit aller Strenge, unter gesetzten Strafen für die Verhehlung derselben; dann mache man ein dem Himmel angenehmes, der Religion, dem Staate und aller Welt nützliches Feuerwerk daraus, welches das beste Aufklärungslicht ist, das uns diese Schriften machen können.“ — Die Verfasser solcher Schriften will nun der V. zwar nicht geradezu verbrennen lassen, son-

sondern er verlange, daß sie mit Gewalt angehalten werden, zu widerrufen, und daß sodann diejenigen, die sich hiezu nicht verstehen würden, auf immer in finstere Kerker geworfen, und dort ihrem Schicksale überlassen werden. Um aber den Staat für die Zukunft für dergleichen Gift zu bewahren, so räth der Verf., ein Inquisitionsgericht aufzurichten, und diesem die Obsorge darüber anzuvertrauen. — Unsere Leser sehen, daß unser V. raset, und wir glauben, es sey besser, einem Rasenden aus dem Wege zu treten, als ihn durch Vorhaltung der Vernunft noch rasender zu machen. Noch bemerken wir blos, daß Unruhen und Empörungen in den Staaten gerade von der Klasse von Leuten, unter welche der V. gehört, von jeher in den Staaten angestift worden sind.

Nb.

Plato, über ihn und seine Philosophie. Ein philosophisches Fragment. Altona, bey Hammerich, 1790. in 8. 2 Bogen.

Der V. verspricht ein größeres Werk über Plato, und kündigt in diesen Bogen Neues an. Dies finden wir nicht, vielmehr durchgängig unbestimmte Sätze und ganz gewöhnliche Bemerkungen. Als angehenden Schriftsteller und jungen Mann bitten wir den Verf., seinen Gegenstand mehr und fleißer zu studiren, vor allem sich mit der Philosophie selbst recht vertraut zu machen, ehe er es unternimmt, über einen der größten Philosophen des Alterthums zu schreiben.

Nb.

Lehrbuch zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, von A. C. M. Wahl. Gotha, in der Ettingerischen Buchh. 1790. 8. 398 Seiten.

Wem damit gedient ist, Reihen von lauter Gemeinplätzen, ohne allen philosophischen Geist, durchspickt mit biblischen Sprüchen, im ganz gewöhnlichen Predigtentone, zu lesen, der komme, und schaue.

Wf.

IX. Ma-

IX. Mathematik.

Joh. Friedrich Häſelers, Abts von Amelunxborn, Anfangsgründe der reinen Mathematik, zum eigenen Unterricht, vorzüglich für Hauslehrer und Gelehrte, welche dieſe Wiſſenſchaft nicht zur Hauptbeſchäftigung machen. Dritter Theil. Zweyte Abtheilung. Lemgo, Meyeriſche Buchhandlung, 1073 Octavſ. 24 Kupfert. jede ½ Bogen.

Der Titel meldet ferner: Dieſe Abtheilung enthält ſphäriſche Trigonometrie, etwas von ihrer Anwendung in der Aſtronomie, etwas von den Functionen, die Kegelſchnitte, und einiges von ihrer Anwendung. Der Hr. Abt Häſeler entwickelt, wie ſchon bekannt iſt, die mathematiſchen Lehren mit großer Deutlichkeit, ſo daß jemand, der nur einige Kenntniſſe von ihren Sätzen hat bey ihm ſelbſt weiter zu gehen, nur Geduld und Aufmerkſamkeit braucht. Die Stärke dieſes Bandes mit der Erzählung der Gegenſtände verglichen, zeigt auch, daß er ſich in vieles Umſtändliche hat einlaſſen können, das aus Lehrbegriffen wegbleibt, wo Mehrerley im engern Raume muß vorgetragen werden. Den Schluß der Anwendungen der Kegelſchnitte machen: die Parabel zum Bombenwerfen, die Ellipſe zu Gewölbern, und die Hyperbel zu Erfindung zweer mittlern Proportionallinien.

Beyträge zu Beförderung des Studiums der Mathematik, insbeſondere für Schullehrer und Praktiker; von Joh. Andr. Chriſtian Michelſen, Prof. der Math. und Poeſie am Berlin. Gymn. Berlin, im Verlage der K. Preuß. akad. Kunſt- und Buchhandl. 1790. Zweytes, drittes, viertes und fünftes Stück. Zuſammen mit dem erſten 464 Octavſeiten.

Zweytes Stück. I. Einige Aufgaben für praktiſche Geometrie. Theilung nach äußerem und mittlerem Verhältniß. Hr.

sondern er verlangt, daß sie mit Gewalt angehalten werden, zu widerrufen, und daß sodann diejenigen, die sich hiezu nicht verstehen würden, auf immer in finstere Kerker geworfen, und dort ihrem Schicksale überlassen werden. Um aber den Staat für die Zukunft für dergleichen Gift zu bewahren, so räth der Verf., ein Inquisitionsgericht aufzurichten, und diesem die Obsorge darüber anzuvertrauen. — Unsere Leser sehen, daß unser V. raset, und wir glauben, es sey besser, einem Rasenden aus dem Wege zu treten, als ihn durch Vorhaltung der Vernunft noch rasender zu machen. Noch bemerken wir blos, daß Unruhen und Empörungen in den Staaten gerade von der Klasse von Leuten, unter welche der R. gehört, von jeher in den Staaten angezettelt worden sind.

Nb.

Plato, über ihn und seine Philosophie. Ein philosophisches Fragment. Altona, bey Hammerich, a. 1790. in 8. 2 Bogen.

Der V. verspricht ein größeres Werk über Plato, und kündigt in diesen Bogen Neues an. Dies finden wir nicht, vielmehr durchgängig unbestimmte Sätze und ganz gewöhnliche Bemerkungen. Als angehenden Schriftsteller und jungen Mann bitten wir den Verf., seinen Gegenstand mehr und tiefer zu studiren, vor allem sich mit der Philosophie selbst recht vertraut zu machen, ehe er es unternimmt, über einen der größten Philosophen des Alterthums zu schreiben.

Rb.

Lehrbuch zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, von A. C. M. Wahl. Gotha, in der Ettingerischen Buchh. 1790. 8. 398 Seiten.

Wem damit gedient ist, Reihen von lauter Gemeinplätzen, ohne allen philosophischen Geist, durchspickt mit biblischen Sprüchen, im ganz gewöhnlichen Predigtentone, zu lesen, der komme, und schaue.

Wf.

IX. Mathematik.

Joh. Friedrich Häſelers, Abts von Amelunxborn, Anfangsgründe der reinen Mathematik, zum eigenen Unterricht, vorzüglich für Hauslehrer und Gelehrte, welche dieſe Wiſſenſchaft nicht zur Hauptbeſchäftigung machen. Dritter Theil. Zweyte Abtheilung. Lemgo, Meyeriſche Buchhandlung, 1073 Octavſ. 24 Kupfert. jede ½ Bogen.

Der Titel meldet ferner: Dieſe Abtheilung enthält ſphäriſche Trigonometrie, etwas von ihrer Anwendung in der Aſtronomie, etwas von den Functionen, die Kegelſchnitte, und einiges von ihrer Anwendung. Der Hr. Abt Häſeler entwickelt, wie ſchon bekannt iſt, die mathematiſchen Lehren mit großer Deutlichkeit, ſo daß jemand, der nur einige Kenntniſſe von ihren Sätzen hat bey ihm ſelbſt weiter zu gehen, nur Geduld und Aufmerkſamkeit braucht. Die Stärke dieſes Bandes mit der Erzählung der Gegenſtände verglichen, zeigt auch, daß er ſich in vieles Umſtändliche hat einlaſſen können, das aus Lehrbegriffen wegbleibt, wo Mehrerley im engern Raume muß vorgetragen werden. Den Schluß der Anwendungen der Kegelſchnitte machen: die Parabel zum Bombenwerfen, die Ellipſe zu Gewölbern, und die Hyperbel zu Erfindung zweyer mittlern Proportionallinien.

Beyträge zu Beförderung des Studiums der Mathematik, insbeſondere für Schullehrer und Praktiker; von Joh. Andr. Chriſtian Michelſen, Prof. der Math. und Phyſik am Berlin. Gymn. Berlin, im Verlage der K. Preuß. akad. Kunſt- und Buchhandl. 1790. Zweytes, drittes, viertes und fünftes Stück. Zuſammen mit dem erſten 464 Octavſeiten.

Zweytes Stück. 1. Einige Aufgaben für praktiſche Geometrie. Theilung nach äußerm und mittlerm Verhältniß. Hr.

M. erinnert, Hr. Lorenz habe diesen Satz Euklids gegeben: „Nach stetiger Proportion," und setzt das griechische darzu. (Wörtlicher ist freylich a. u. m. B., aber Hrn. L. Ausdruck läßt sich auch vertheidigen, geht auf die Proportion, die kleiner Theil, großer Theil und ganze Linie machen, ist sogar die Definition des technischen Ausdrucks, und des den Euklid braucht.) Seite vom Zehnecke und Fünfecke. Lage eines Punktes, aus dem man scheinbare Größen der drey Seiten eines gegebenen Dreyecks gemessen hat. Theilungen und Verwandlungen von Trapezium und Dreyecke. Hr. M. wird sich künftig auf diese Beyspiele bey Untersuchung der Frage berufen: Ob zur praktischen Anwendung der Mathematik hinlänglich sey, die Sätze historisch gefaßt zu haben. II. Ueber den Begriff der Mathematik und ihrer Theile, nebst Gedanken, das Verhältniß der Mathematik zur Philosophie betreffend. Hier nur Durchzählung der Theile, die Gedanken werden künftig folgen. III. Nachrichten. Wie Hr. M. seine Lehrerbeschäftigungen auszuführen angefangen. Auch jetzo, wie schon oft, hat er erfahren, bloßes Hinleiten zu dem, was gefaßt werden soll, sey die beste Methode für Anfänger. Sie macht Erinnerungen zur Anstrengung der Aufmerksamkeit ziemlich überflüßig, der Schüler beweist sich von freyen Stücken thätig, wenn ihm der Gebrauch des Nachdenkens möglich und nothwendig gemacht und nicht blos fürs Gedächtniß gesorgt wird. Ueberhaupt findet der Rec. Hrn. M. Lehrmethode sehr zu billigen. Nachrichten und Vergleichungen, von der Herren, v. Tempelhof, Busse, Michelsen, Anleitungen zur Geometrie. Reinholds Maschinenbaukunst. Hrn. M. Uebersetzung von Eulers Differentialrechnung. Kästners geometrische Abhandlungen.

III. Stück. I. Von der Exhaustionsmethode. Fängt mit Saverien Erklärung derselben an, und zeigt, daß S. diese Methode nicht gekannt. Besser ist de la Chapelles Nachricht. Archimeds Kreisrechnung, die Hr. M. im ersten Stücke mitgetheilt hat, ist ein lehrreiches Beyspiel davon. Untersuchungen darüber führen Hrn. M. auf die Frage: Giebt es in der Geometrie unbestimmbar kleine Größen? Wenn man auf eine Tangente eines Kreises Perpendikel zieht, so werden die Theile dieser Perpendikel zwischen Tangente und Bogen immer kleiner, je näher sie dem Berührungspunkte liegen: Daraus schließt Hr. M.: Es sind darunter solche, die

kleiner

Kleiner angenommen werden müssen, als jede gerade Linie, die gegeben werden kann; und wirft die Frage auf: Wie viel solcher Linien lassen sich in dem angeführten Falle annehmen, die er so beantwortet: Genau soviel, als man Punkte neben einander sich denken muß, um dadurch unmittelbar eine gerade Linie zu bekommen, welche zu einer gegebenen ein durch Zahlen ausdruckbares Verhältniß hat. (Schwerlich wird diese Antwort Hrn. M. selbst befriedigen, wenn er, der den Euklid so gut kennt, sich aus Euklids ersten drey Definitionen erinnert, daß man keine Linie aus Punkten neben einander bekömmt, sondern aus kleineren Linien, die von gemeinschaftlichen Punkten begränzt werden. Ist aber seine Meinung: Soviel als man Punkte in einer auch noch so kleinen Linie annehmen kann, so hat er recht, alsdann aber zeigt seine Antwort: Man komme nie auf Linien, die kleiner sind, als jede gegebene, denn man kann sich ja eine gegebene Linie so klein, als man will, denken. Unbestimmbar kleine Größen giebt es nicht, denn, wenn man sagt: es giebt ein Ding, so heißt es ja, das Ding ist gegeben, und was gegeben ist, das ist bestimmt. In Käſtners Schrift de lege continui, die sich in dessen Diss. mathem et phyſ. befindet, steht eine Stelle aus Barrows lect. math., die dieses sehr wohl erläutert.) II. Erste Probe eines Lehrbuchs der Mathematik für Schulen. Der Erforderniß gemäß, daß die Lernenden selbst zum Erfinden geleitet werden. Das verursacht anfangs etwas Weitläuftigkeit, die aber bald der Kürze Platz macht. Hr. M. erklärt Mathematik durch Inbegriff alles dessen, was wir ohne Beyhülfe der Erfahrung wissen können. Wer also Mathematik auf die ihrer Natur gemäße Art lernen will, muß alles weglassen, was in die Sinne fällt, oder alles, wovon man sich irgend vorzustellen im Stande ist, daß es nicht seyn könnte. Und so bleibt, außer dem, was in uns denkt, nichts übrig, als der Raum, den wir anschauend uns vorstellen, nicht denken. Ferner trägt Hr. M. die ersten Erklärungen Euklids mit Entwickelung der Begriffe vor. III. Nachrichten. Käſtners geometr. Abh. und Schulzens Anfangsgründe recensirt, mit vielen eignen Gedanken.

IV. Stück. I. Fortsetzung der ersten Probe eines Lehrbuchs der Mathematik. Die ersten euklidischen Sätze mit ihren Beweisen. II. Ueber das Studium der Mathematik als reine Vernunftwissenschaft.

V. Stück. I. Fortsetzung über den Begriff der Mathematik. Hier besonders: Ueber das Verhältniß der Mathematik zur Philosophie. II. Nachrichten. Fortsetzung von Hrn. Schulzens Anfangsgründen. Hrn. Michelsens Anleitung zur Buchstabenrechnung und Algebra. Späth Geodäsie. Gilly Anweisung zu Erbauung der Torfziegelöfen, und zum Brennen der Ziegeln, besonders mit Torf. Wird nach dem Urtheile eines Praktikers gerühmt. Mängers Baugeschichte von Potsdam.

H.

Leitfaden für den Unterricht in der reinen Mathematik auf Schulen und Gymnasien, von Jac. Struve. Zweyte Abtheilung. Hannover, 1790. 8. 226 Seiten, 1 Blatt Kupfer.

Die erste Abtheilung dieses Leitfadens haben wir im 96 B. S. 144 angezeiget, und berufen uns hier auf dieselbe. Diese zweyte Abtheilung enthält die Geometrie. Die gemeine Geometrie gehet bis S. 140, die ebene Trigonometrie bis S. 178, sphärische bis zum Schluß. Es ist schon einigemal bey Recensirung geometrischer Lehrbücher in dieser Bibl. von andern Recensenten bemerkt worden, daß ihre Verfasser den Begriff von geradlinichten Winkeln nicht vollständig vortragen, indem sie ihn blos durch die Vereinigung zweyer Linien in einem Punkte erklären, und wenn man aus dem Scheitelpunkt, zwischen beyden einen Bogen ziehet, diesen als das Maaß desselben betrachten, und hiedurch blos die Winkel, die kleiner als 2 R sind, ihren Lesern oder Lehrlingen bekannt machen, und diejenigen, so = 2 R, oder größer als 2 R sind, übergehen. Diese Art Winkel aber, die längst den Namen hohle erhalten haben, und die besonders in der praktischen Geometrie und Trigonometrie vorkommen, machen alsdann dem Lehrling Schwierigkeiten, die er sich nicht zu erklären weiß, indem er einen unvollständigen Begriff vom Winkel überhaupt hat. Man bemerkt dieses besonders, wenn derselbe die Summe der Winkel des Umfangs einer Fläche bestimmen soll, unter welchen hohle befindlich sind. In diesen Fehler ist auch der Verf. verfallen, und gedenket dieser Art Winkel nicht eher, als S. 45, Zusatz X.; da er sagt, daß die Summe der Winkel einer

einer Figur von X Seiten = (X—2) 2 R, und daß dieses auch wahr wäre, wenn die Figur einwärtsgehende Winkel habe, jedoch ohne an ihr Maaß selbsten zu gedenken.

Wm.

Ferd. Berthouds Versuche, Vortheile, Grundsätze und Regeln zu Erreichung der möglichsten Vollkommenheit der Taschenuhren, nebst einer praktischen Anweisung zu Verfertigung einer neuen Taschenuhr nach der besten Einrichtung — Ein freyer Auszug aus dem Essai d'horologerie par Ferd. Berthoud, mit eigenen eingewebten Zusätzen und beygefügten Anmerkungen von Christ. Fried. Vogel, mit Kupf. Meißen, Erbstein, 1790. 8. 240 Seiten.

Dieser Auszug enthält dreyzehn Kapitel, und fängt sich mit dem 23. Kapitel §. 579 des ersten Bandes des Originals an.

Da es zu wünschen ist, daß jeder Uhrmacher dieses Werkchen nicht allein läse, sondern auch fleißig studirte, und die Vortheile, die darin angezeigt werden, sowohl bey Verfertigung neuer, als auch bey Ausbesserung alter und neuer Uhren, soviel als möglich anzuwenden suchte: so wollen wir erstlich den Inhalt dieses Werkchens anzeigen, und dann einige Betrachtungen über einzelne darin enthaltene Stücke machen. Es ist also der Inhalt folgender: Ursachen, warum eine Taschenuhr stehen bleibt, oder veränderlich im Gange wird, nebst der Art, dieselben zu erfahren und zu heben. Einige allgemeine Anmerkungen, welche den Bau der Taschenuhren betreffen. Einzelne Anmerkungen über die beste Beschaffenheit der Unruhen und des Räderwerks einer Taschenuhr. Allgemeine Regeln und Handgriffe bey Ausarbeitung der Unruhen, die auch bey den Taschenuhren anzuwenden sind. Folgen des schlechten Eingriffes der Räder in die Getriebe. Einige Grundsätze von der Wirkung der Spiralfeder. Von der Reibung. Von den Wirkungen der Wärme und Kälte in den Taschenuhren, und den Mitteln, sie hierinnen zur Gleichheit zu bringen. Versuche und Schlüsse über eben diese Materie. Von den Hemmungen und der Gleichheit der Unruhschläge.

Von der Feder. Von der Reibung auf dem Cylinder. Noch einige Anmerkungen über die Art, die Reibung gleich zu erhalten. Von der Steigradshemmung. Einrichtung und Bearbeitung einer Taschenuhr, welche nach dem Urtheile des Hrn. Berthoud die möglichste Vollkommenheit in ihrer Art haben soll.

Nun zu der nähern Beleuchtung einiger darin enthaltenen Punkte. S. 14 rath Hr. Berthoud an, um zu sehen, ob das Rad gehörig in das Getriebe eingreife, ein Fenster neben das Zapfenloch zu machen. Der Hr. Verf. merkt dabey ganz richtig an, daß dieses nicht allezeit rathsam wäre; und Rec. hält dieses größtentheils für überflüßig und schädlich, weil aus dem Durchmesser des Rades und Getriebes bis in den Mittelpunkt der Wölbung der Zähne und Triebstäbe das Zapfenloch, und also auch der Eingriff auf das genaueste bestimmt werden kann. S. 29 wird verlanget, daß die Zapfen ein wenig spitzig zugemacht werden sollen: sollten wohl nicht vollkommen cylindrische Zapfen besser seyn? besonders an der Unruhe: denn wenn die Lage der Uhr verändert wird, so wird auch, wenn die Zapfen konisch sind, der Eingriff vermittelst der Luft, die die Welle zwischen den Platten hat, verändert. Der Artikel von der Reibung ist sehr gut, und verdient besonders in Betrachtung gezogen zu werden. Wir sehen aber nicht ein, warum Hr. B. die Steigradsuhren den Cylinderuhren vorzieht? Ein jeder Sachverständiger weiß, wie schwer es hält, eine Steigradsuhr so einzurichten, daß sie in allen Lagen gleich gehet. Eine cylindrische Uhr hingegen kann weit leichter dahin gebracht werden. Dem Fehler sind sie freylich unterworfen, daß sie in der Kälte, wenn das Oel am Cylinder dick geworden ist, gern stehen bleiben: diesem Fehler kann man aber leicht zuvorkommen, und ihm abhelfen, wenn man mit einer Schweinsborste ein wenig Oel an einen oder an ein paar Zähne des Hakenrades streicht, denn so lange das Oel am Cylinder nicht sehr dick und zähe ist, wird die Uhr in der Kälte nicht leicht stehen bleiben. Auch den Fehler haben die mehresten, die Hahnschen nicht ausgenommen, (die außerdem gute Uhren sind) daß sie keinen Anstand im Aufzuge haben: doch dieser Mangel kann leicht ersetzt werden. Was aber den Vorwurf betrift, daß nicht jeder Uhrmacher die Cylinderuhren ausbessern könnte, so können wir versichern, daß jeder wirkliche Uhrmacher, der seine Kunst nicht blos handwerksmäßig gelernt hat, die schadhaften Stücke nicht nur sehr leicht ausbessern,

bessern, sondern auch wie neuen wieder ersetzen kann. Freylich dürfen keine Grobschmids- und Schusterhände dazu gebraucht werden. In der Beschreibung von Verfertigung neuer Uhren bestimmt Hr. B. den Durchmesser der Getriebe nach den Zähnen der Räder; es scheint aber Rec. weit sicherer, wenn man aus dem Durchmesser des Getriebes bis in den Mittelpunkt der Wölbung der Triebstäbe die Größe des Rades bestimmt. Daß Hr. B. die Kraft soviel als möglich in den Mittelpunkt der Welle gesetzt haben will, ist sehr gut, daß er aber deswegen die Welle des Steigrades so sehr verkürzt, scheint mehr Schaden als Vortheil zu stiften.

Qk.

X. Chemie und Mineralogie.

Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufakturen; von D. Lorenz Crell, Herzogl. Braunschweig-Lüneb. Bergrath und der Arzneygel. und WW. O. O. Lehrer u. s. w. Helmstädt, 1788. Erster Band, 574 Seit. Zweyter Band, 541 Seiten, (ohne doppeltes Register).

Die etwas verspätete Anzeige dieses nützlichen Journals entsprang keinesweges aus einer verminderten Ueberzeugung von seiner Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit für jeden Naturforscher: sondern aus der Menge anderer Schriften, deren frühere Anzeige nöthig war, weil sie noch keinen so wohlverdienten Namen vor sich hatten, wie jenes; und andern ähnlichen Gründen: wir holen indeß jetzt das Versäumte nach. Im ersten Stücke erscheint. I. Ueber die Natur des Phlogistons von Gadolin; die Gründe für sein Daseyn scheinen Hrn. G., Lavoisier's Einwendungen unerachtet, überwiegend; er hält es für einen hauptsächlichen Bestandtheil des Lichts, oder für Licht im gebundenen Zustande; Phlogiston und Wärme machen das Feuer aus. II. Untersuchung des Blimer Sauerbrunnens von Reuß, welche Glauber-, Koch-, Mineral-

laugensalz und Bittersalz- Kalk- und Thonerde, nebst etwas Extraktivstoff, und an Luftsäure auf 12 Loth Wasser 23″ 9‴ enthält. III. Wieglebs Untersuchung des schiefrichten Hornsteins. Diese Steinart, welche keine Aehnlichkeit mit dem Hornschiefer hat, und vom Hrn. BR. Voigt jene Benennung erhielt, ist aus dem Thonschiefergebürge bey Schwarzburg; und ist an Farbe ganz schwarz. Sie wurde mit Alcali vermischt, stark durchgeglühet, alsdenn mit Wasser übergossen, und weiter gehörig geprüft; wovon das Resultat im nächsten Stücke aufgezeichnet ist. IV. Hofmanns Untersuchung des aus den Blüthen der Agave amer. L. fließenden Saftes. Dieser honigartige Ausfluß ist von den gewöhnlichen Pflanzensäften nur durch das wenige beygemischte harzichte, oder vielmehr wachsartige unterschieden, und besteht, wie jene, neben dem Brennbaren, aus Aepfel- und Weinsteinsäure. V. Jaxe über das Strinpapier. Dies ist eine wichtige Erfindung, man versetzt nämlich steinigte Materien mit Papierlumpen. Bekleidet man damit hölzerne Wände in- und auswendig; so schützt es dieselben gänzlich wider Feuersgefahr; auch im Wasserbau ist es sehr nützlich: der damit bekleidete Schiffsboden war nach jährigen Rückkunft des Schiffs weder abgenutzt, noch von Schiffswürmern beschädigt. Auch der Frost zersprengt das in Wasser gehaltene nicht; auch kann es zum Zwischenfutter mit Kupfer beschlagener Schiffe dienen, die Pulverkammern auf Schiffen können damit ausgefüttert werden. Auch zum Dachdecken ists dienlich, und giebt zugleich das leichteste und wohlfeilste Dach, das auch sehr gut einen Anstrich annimmt. Auch ist es statt des Berohrens zu gebrauchen. VI. Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber; welche manches kleine interessante Detail enthalten. VII. de Morveau, von der Natur und den nächsten Bestandtheilen des Stahls, aus den V. Schwed. Abh. — Die Recensionen betreffen Storr's Alpenreise, Beseke transscendentelle Chemie, Zieglers Beobachtungen; und den Schluß machen chemische Neuigkeiten.

Zweytes Stück. I. Storr vom Alpensalze. Es ist reines Bittersalz, das aus Hornsteinschiefer, seltner aus Wänden der nackenden Felsenwände der Mittelalpen auswittert; so vielfältig man es auch für Glaubersalz ausgab. Auch wurde der verwitterte und unverwitterte Hornstein chemisch untersucht, und man fand in beyden etwas, doch verhältnißmäßig

mäßig wenig, Bitterde. Zu jenes Salzes Erzeugung sey nicht immer die Verwitterung von Kieß, die Gegenwart von Vitriol und Alaun nöthig: es scheine oft durch ganz neue Mischung der Bestandtheile zu erfolgen; bey welcher Gelegenheit Hr. S. seine Lehre von entstehender Bitterde zu vertheidigen sucht. II. Einige mineralogische Nachrichten von Mose. 1) In dem noch nicht hinlänglich beschriebenen Rheinbreidbacher Bergwerke fand er nicht nur den gewöhnlichen grünen phosphorsauren Bleyspat, sondern ebendenselben von allen bekannten Farben, 2) ein dem Heidelberger sehr ähnlicher Braunstein von Langenschwalbach, der zuweilen auch dem sogenannten Erdkobold sich nähert, zuweilen auch den Quarz daselbst röthlich färbt. 3) In den Basalten bey Cöln am Rhein finden sich außer den gewöhnlichen Chrysolithen und Hornblenden, crystallinische und uncrystallisirte Kalkspathe, derbe und auch vortreffliche crystallisirte Zeolithe, Pechstein, Granit. 4) Die von Tingey beschriebene Kalkspatherystallisation findet sich auch wohl am Harz im Isergebirge und bey Cöln. III. Mastixwasser vom Driburger Mineralwasser. Es enthält frisch mehr Luftsäure (und diese fester gebunden) als das Pyrmonter Wasser, und in 1 Pf. 14 Gr. luftgesäuertes Eisen, und eine Menge Salze, die in der meisterhaften besonders bekannt gemachten Untersuchung dieses Brunnens weiter auseinander gesetzt sind. 4) Ueber das Daseyn der fünf einfachen Erden in Grundgebürgen und über den Schwerspath, als einen Bestandtheil eines neuen Schwedischen Granits, von Höpfner. Er zeigte vormals schon die Gegenwart der Bittersalzerde im Nierenstein; Saußure entdeckt einen Granit, wo der reine Kalkspath den Feldspath vertritt; endlich fand der V. ein ganzes Gebürge von Granit, das aus Quarz, Schörl und Schwerspath besteht. V. Wiegleb Untersuchung des schiefrichten Hornsteins. Er besteht in der Unze aus 6 Qu. Kieselerde, 48 Gr. Kalkerde, 22 Gr. Bittererde, 17 Gr. Eisen, 25 Gr. eines phlogistischen Theils. VI. Ueber den Einfluß einiger Luftarten in die Gährung des Weins, von Hahnemann. Der Wein mit Lebensluft blieb zwey Monate lang gut; trübte hierauf nach der Eröfnung, das Kalkwasser stark, war noch unverändert schmackhaft, wurde aber binnen 24 Stunden zum schärfsten Eßig. Der Wein mit Stickluft wurde bald trübe, roch dumpf, und war schaaler kahnichter Wein. Der mit fixer Luft perlte, roch und schmeckte wie Champagner, und blieb acht Tage lang guter

ungeänderter Wein. VII. Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen. VIII. de Morveau vom Stahl: (Fortsetzung) und Hielms Zusatz zu dieser Abhandlung — Die angezeigten Bücher sind Hahnemann über die Arsenikvergiftung, *Gadd* Mledning till Sten-Pikets Kaning, Crells Beyträge zu d. Ann. B. 2. *Laugier* Mineralog. nouv., *Para* theorie des nouv. decouvertes en Chymie.

Drittes Stück. I. Ueber die Auflösbarkeit des Eisens in reinem Wasser, von Girtanner. Er behauptet sie von neuem gegen Westrumb: indessen hat doch dieser seine Gründe in der Folge gut widerlegt. II. Wieglebs Untersuchung einer grünen Granatart. Sie findet sich zu Schwarzenberg, ist lauch- und olivengrün, auch wohl röthlichbraun: 1 Unze der ersten besteht aus 2 Qu. 55 Gr. Kieselerde, 2 Qu. 28 Gr. Kalkerde, 2 Qu. 18 Gr. Eisen. III. Ilsemann über den kubischen Quarz: nach ihm besteht er aus Kalk- Bitter- und Kieselerde: der ihm entgangene Hauptbestandtheil, die Sedativsäure ist durch Westrumb in der Folge gezeigt. IV. Hofmann in Wien, über den Torfruß, nebst Beobachtungen, daß außer dem Blute noch viele Substanzen das Laugensalz phlogistisiren. Der Torfruß giebt bey der Destillation Harngeist und ein angebrantes Oel im selfenartigen Zustande: die alsdann rückbleibende Kohle gab mit Alcali keine ordentliche Blutlauge: auch nicht, wenn etwas Phosphorsäure zugesetzt wurde. Eben diese Erscheinung erfolgte, als man verkalchte Fischgräten mit Alcali calcinirte; beyde gaben aber gute Blutlaugen, als man das ungesättigte Alcali mit Vitriolsäure saturirte. V. Piepenbring, wie das Rückbleibsel von dem Hofmannischen Liquor anod. zu Vitriolöl zurückzubringen. Er goß auf jenes Scheidewasser bis zum aufhörenden Aufbrausen, und destillirte dann, bis keine rothe Dämpfe mehr erschienen. Das so gereinigte Ueberbleibsel schoß in einer kalten Nacht zu Crystallen an. (Jener Vorschlag hat in mehr als einer Rücksicht seine Bedenklichkeiten.) VI. Ueber die eigentlichen Bestandtheile der Preußischen Säure: nach Bertholet besteht sie aus phlogistischer und brennbarer Luft, aus Kohlenstoff und säureserzeugendem Wesen: die Vermischung mit dephlogistischer Salzsäure und luftleerem Alcali zerlegt jene. VII. Ueber die Feurung mit Holz, bey Destillationen aus der Sandkapelle, von Mandenberg. Die Methode ist vortheilhaft, aber nicht neu; nur wird sie zu wenig

ange-

angewandt. VIII. Chemiſche Bemerkungen aus Briefen. IX — XII. Auszüge aus der Pariſer Akademie Schriften, J. 1781, von Sage, Daubenton, Bertholet, von Milly, Morand. Die Anzeige der Schriften betrift *Watſon* chem. Eſſays, Richardſons Bierbrauen, de Luc's Meteorologie.

Viertes Stück. I. Hahnemanns Weinprobe auf Eiſen und Bley. Jede Schwefelleber ſchlägt alle Metalle aus dem Weine nieder; ſie giebt auch allein einen Satz. Die treffliche neuentdeckte Probe iſt, Waſſer mit Leberluft geſättigt, welches zwar alle Metalle niederſchlägt; allein das gefällete Eiſen löſet ſich durch etliche Tropfen Vitriolſäure klar wieder auf. Die Natur aller übrigen Niederſchläge verdient alsdenn genauer unterſucht zu werden. II. Reißbley, im Kupfergrün, (von Rheinbreidbach) von Moſe Der Kupferkalk ſcheint allmälig aus der grünen cryſtalliniſchen harten Form in eine ſchwarze, weiche, zuletzt zerreibliche Maſſe, das Reißbley, überzugehen: etwas ähnliches bemerkte auch Winterl. III. Lowitz über eine neue faſt benzoenartige Subſtanz der Birken. Auf der weißen Rinde des Birkenholzes erſcheinen, wenn es in einer beſtimmten Nähe an ein offenes Feuer gebracht wird, kleine weiße Flocken, als zarte Vegetationen: es ſcheint ein beſondres modificirtes Harz in der Geſtalt eines Salzes: ein Edukt der weißen Birkenhäutchen. IV. de Morveau's neues Eudiometer. Es beſteht aus zwey gleichen Fläſchgen mit gläſernen Stöpſeln, die mit den abgeſchliffenen Boden gegen einander gekehrt, und mit einem Loche $\frac{1}{4}$ des Durchmeſſers vom Rande deſſelben entfernt durchbohrt ſind. Sie werden in einen meßingnen Rand gekittet, mit ſoviel Spielraum, daß man ſie drehen kann. In dem einen Fläſchgen iſt aufgelöſte Schwefelleber, im andern die zu unterſuchende Luft, die dann mehr oder minder von jener eingeſogen wird. V. Dollfuß über einige neue Mittelſalze mit der dephlogiſtiſirten Salzſäure: dephlogiſtiſchſalzſaure Pottaſche, Soda und Bittererde (ſtets in flüßiger Geſtalt). VI. Richter von einer natürlichen Alaunquelle. Sie findet ſich bey Halle, und es läßt ſich aus ihr vollkommner cryſtalliſierter Alaun ſieden. VII. Chem. Bemerkungen aus Briefen. VIII — X. Die Abh. aus der Pariſer Akad. Schriften J. 1781, ſind von Morand, Lavoiſier, de la Place und Meusnier — Die angezeigten Schriften ſind *Dambourney* ſur les teintures ſolides, de Luc Meteorologie, *Jacquin* Colectanea, und pharmaceutiſche Compoſitionen, Reichels über das Aachner Waſſer.

Fünf-

Fünftes Stück. I. Klaproths kleine mineralogische Beyträge. 1) Eine sechsseitig crystallisirte (Spanische) Steinart, welche nichts als luftsaurer Kalk ist. 2) Der weiße Stangenschörl von Altenburg verhält sich völlig, wie bey Bergmanns Zerlegung: er nennt ihn, so wie eine ähnliche Art, Schörlit. 3) Eine Schottländische sogenannte mineralische Knochenerde, bestand aus 2 Th. Zinkkalk, 1 Th. Kieselerde. II. Bonz, wie dem Knochenphosphor die gehörige Weiße zu geben, und das Wasser in der Vorlage bey unglücklichen Destillationen auf mikrokosmisches Salz zu benutzen. Der unreine wird durch Schafleder gepreßt, bleibt doch aber gewöhnlich schwärzlich, welches von freyer Säure abhängt; man kocht ihn mit Salmiakgeist, und dann mit Weingeist — das Vorschlagewasser dickt man entweder ein, um es mit Kohlenstaub zu Phosphor zu nutzen, oder man setzt Salmiakgeist zu. III. Wieglebs Untersuchung des Frankfurter Pechsteins aus der Lava: er enthält in 1 Unze 7 Qu. 10 Gr. Kieselerde, 16 Gran Kalk-, 2 Gr. Alaun-, 26 Gr. Eisenerde. IV. Crell über den Diamantspath. Er beschreibt seine äußere Gestalt und Eigenschaften, soweit sie damals bekannt waren, und hält ihn für eine eigenthümliche Substanz, wie sich hernach bestätigte. V. Brugnatelli über die Ursach der eigenthümlichen Bewegung des Camphers und anderer Substanzen auf der Oberfläche des Wassers. Sie hängt vom wesentlichen Oele ab, welches sich mit größter Heftigkeit aus vielen Theilen der Campherstückchen losreißt. Daher geben andere Vegetabilien, die dergleichen Oel enthalten, dieselbe Erscheinung: sie erfolgt auch mit andern, welchen man solches Oel durch die Kunst zusetzt. VI. Lipbard über die Bereitung der Extracte: er giebt gute und nützliche Vorschriften darüber. VII. Chemische Bemerkungen aus Briefen. VIII–XII. Abhandlungen aus den Schriften der Pariser Aerzte, J. 1780. 81. (von Fourcroy, Lavoisier, Bresson,) und der Pariser Akademie, J. 1781. von Meusnier und Lavoisier. — Die angezeigten Schriften sind Delaval über die dauerhaften Farben undurchsichtiger Körper. *Bender* Glecoma heder. v. Moll oberdeutsche Beyträge zur Naturlehre. Observations on the London Pharmacopaeia.

Sechstes Stück. I. Westrumb Sedativsalz im cubischen Quarz. Der treffliche Scheidekünstler zeigte, daß dieser räthselhafte Körper aus Sedativsalz, Kalk- und Bittererde, sehr

sehr wenig Alaun- und Kieselerde und noch weniger Eisen bestand. II. Gmelin über die Verbindung des Zinks mit Eisen. So sorgfältig auch die Versuche angestellt wurden; so zeigte sich doch, daß eine vortheilhafte und enge Verbindung des so leicht verbrennlichen Zinks mit dem äußerst strengflüßigen Eisen ungemein große Schwierigkeiten habe. III. Winterl Zerlegung eines zähen schwarzen Ungrischen Bergöles, es enthielt außer einem butterartigen durchsichtigen Oele ordentliches Sedativsalz: eine besondere Erscheinung, daß zu gleicher Zeit und in sehr entfernten Provinzen dieses besonders Salz in der Erde gefunden werde. IV. Blagden über die alten Dinten, nebst einem neuen Herstellungsmittel der Lesbarkeit fast verloschener Handschriften. Man bedupft die Buchstaben mit phlogistisirtem Alcali, und sodann sanfte mit einer verdünnten Säure. V. Gadolin über die Beschaffenheit und den Eisengehalt des Berlinerblaues. Er vertheidigt Bergmanns Angabe gegen Westrumb und Andre mit scheinbaren, doch nicht entscheidenden Gründen. VI. Kelb über die Bereitungsart der Bittersalzerde. Man bringe das Bittersalz zum Kochen, und schlage es durch heiße Pottaschenlauge nieder. Auch Scheelens Methode mit Bittersalz und Kochsalz gelang ihm gut. VII. Merkels Bemerkungen über den Zinkvitriol: der gewöhnliche sey sehr unrein; daher sey dessen Bereitung aus Vitriolsäure und Zink bey weitem vorzuziehen. VIII. Chemische Bemerkungen aus Briefen. IX-XII. Abhandlungen aus der Pariser Akademie, J. 1781. von Lavoisier. Die angezeigten Schriften sind R. Kirwan's physisch-chemische Schriften, *de Loys* Abregé chronolog. Höpfners Magazin, 2ter Band, und *Tondi* Istruzione di chimica.

Im zweyten Band ist die erste Abhandlung: I. Gmelin von der Verbindung des Braunsteinmetalls mit Kupfer. Es läßt sich mit etwas Braunstein verbinden, der selbst mit ihm in das Scheidewasser übergeht, ohne seine Geschmeidigkeit zu ändern. Daher darf man hoffen, daß man in der Folge noch mehr damit zusammen schmelzen könne, um jenem eine weiße Farbe zu geben. II. Westrumbs neue Erfahrungen über Bittersalzerde und Salmiak. Die reine und noch besser die luftsaure Bittererde zerlegt den Salmiak schon durch Zusammenreiben; und umgekehrt das kaustischflüchtige Alcali zerlegte alle gesäuerte Bittererden. III. Heyer über den kalkartigen

eigen Borax. Er bestätigt durch genaue Versuche Westrumbs Zerlegung des sogenannten cubischen Quarzes. IV. Lowitzens neue Beweise der starken Verwandschaft der Kohlen zu dem Brennbaren. Die Salzsäure wird dadurch zersetzt, aber nicht die vegetabilische Säure. Der Johannis- und Maulbeersaft wird dadurch wasserklar, Lein- und Hanföl helle. Das faulende Fleisch verliert den Übeln, und nimmt dadurch den reinen, flüchtigalkalischen Geruch an, ohne sonst in der Fäulniß gehemmt zu werden. Honig und Syrup wird dadurch zu Zucker; jedes phlogistisirte Alcali wasserklar; die blätterige Weinsteinerde und die dunkelbraune Säure giebt die schönsten Crystallen. Der ausgefrorne Eßig läßt sich damit ganz klar, bis zur Trockne destilliren. V. Bindheim Untersuchung des ausgepreßten Saftes der Rhapontikwurzel. Er besteht aus Weinsteinsäure, Kalkerde und dephlogistisirtem Eisen. VI. Chemische Bemerkungen aus Briefen. VII–VIII. Abhandlungen aus der Pariser Akademie, von Lavoisier, de Kassonne und Cornette. Die Anzeige der Schriften betrift Weigels Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst, *Crawfords* Exper. on animal heat, Höpfners Magazin, 3r Band.

Achtes Stück. I. Scopoli's Untersuchung einiger Holzarten, als der Gattung der Fichte, des Terpentins, des Kienöls, des schwarzen oder Schiffpechs, des Harzes, welche manche merkwürdige (hier anzuführen zu umständliche) Erscheinung gaben. II. Westrumb über Bittersalzerde und Salmiak. Es sind größtentheils scharfsinnige Folgerungen aus den im vorigen Stücke angestellten Versuchen. Den Widerspruch gegen unsre bisherigen Verwandschaftsgesetze, indem nämlich das luftsaure flüchtige Alcali die salzsaure Bittererde auf nassem und trocknem Wege zerlegt, erklärt er daher, daß jenes die so leicht zu verflüchtigende Salzsäure mit aufreißt, und die Luftsäure an die Erde absetzt. Eben so und noch mehr auffallend sehen die Zerlegungen der gesäuerten Bittererde durch das ätzendste flüchtige Alcali; wo aber diese Erde nach einiger Zeit größtentheils wieder aufgelöst wird. Sehr merkwürdig ist die höchstätzende Eigenschaft der ganz getrockneten salzsauren Bitterde: so wie viele andere beygebrachte richtige Bemerkungen. III. de Morveau Nachricht von einigen vorzüglichen Versuchen. Sie betreffen vorzüglich die Erscheinungen, welche die Trennung oder Wiedervereinigung der Bestandtheile des Wassers erweisen sollen, um sie in

dem

dem Gesichtspunkte darzustellen, welche der neuen Theorie zur Grundlage dienen (bey uns fehlt noch viel, uns davon zu überzeugen: viele Erklärungen sind zu willkührlich; bey manchen ist vorher hereingetragen, was man nachher daraus ableiten will). Er habe in sechzehn Erfahrungen das Wasser offenbar zerlegt und wieder erzeugt: (dies offenbar ist bey aller Unbefangenheit uns nicht so einleuchtend). IV. Lowitzens neue Beweise der starken Verwandschaft der Kohlen zum Brennbaren. Kohlen benehmen dem Kornbrandwein durch bloßes Schütteln seinen übeln Geschmack, dem Kümmel- und ähnlichen Brandewein durch Destillation, seinen specifischen Geschmack und Geruch, dem Chinaextrakt fast allen Geschmack, vorzüglich den specifischen; u. s. w. Jede Art der Kohle würkt auf gleiche Art; ist sie schon mit Phlogiston völlig gesättigt; so wird sie nach neuer Calcination doch wieder zu demselben Zwecke brauchbar. V. Tuchten über den Extrakt des Eisenhuts. 1 Unze des drey bis vier Jahre gestandenen Extraktes setzte 6 Qu. würfelförmige Krystallen ab, die nach den Versuchen phosphorsaurer Kalk waren. VI. Chemische Bemerkungen aus Briefen. VII—XII. Abhandlungen aus der Dijoner Akademie neuen Schriften, vom J. 1782, von Morveau, Champy, Maret, Tartelin, le Camus. Angezeigt sind Fourcroys Naturgeschichte, Binder vom Traubenkernöl, *de Mariveix* physique de monde.

Neuntes Stück. I. Gmelin über ein Mauersalz: es war an den Wänden des Gymnasiums in Hamburg ausgewittert, und wahres Glaubersalz: der Grund desselben möge vielleicht in dem Thone, woraus die Backsteine gebrannt sind, liegen. II. Afzelius Arvidson über die Schwerspathe, besonders die Schwedischen Arten: es sind dreyzehn Arten: alle enthielten noch außer etwas Wasser in mehrerer oder minderer Menge Selenit, Kiesel- und Thonerde, und etwas Eisen. III. Westrambs Versuche über die Auflöslichkeit des Eisens im bloßen Wasser: sie sind vorzüglich gegen Girtanners Behauptungen gerichtet: das Ende derselben und die Resultate folgen im nächsten Stücke. IV. Bindheim über die oft abgeänderte und nicht selten sehr dunkle Farbe einiger wesentlichen Oele, und wie ihre eigenthümliche Farbe wieder herzustellen sey. Die Untersuchung wurde besonders mit dem Krausemünzen- und Pfeffermünzenöl angestellt. Die dunklere Farbe entspringe von der größern Menge von Brennbarem und

Harze

Harze: sie verliehre sich durch neue Destillation nach zugesetztem Wasser, wobey Harz zurückbleibt. V. Morell über ein natürliches Mineralalcali ohnweit Schwarzburg. Es findet sich in zwey Höhlen eines Felsens, der aus Sandsteinen und Vogelfluhr zusammengesetzt ist: es enthält ⅓ Glaubersalz. Die Steinart selbst enthält nicht einmal 1 p. C. Salz. VI. Chemische Bemerkungen aus Briefen. VII—XVII. Abhandlungen aus der Pariser Akademie Schriften, J. 1782, von Fougeroux, Cornette, Sage, Meusnier, le Gentil, Lavoisier. Angezeigt sind: Morell über die Schweizerischen Gesundbrunnen, *Kasteleyn* Pharmac. en natuurkund. Chemie, Fuchs Geschichte des Zinks, Steyrers Apothekerkunst.

Zehntes Stück. I. Vogler über den Nutzen des Kleesaamens in der Färberey. Er giebt auf Wolle verschiedene gelbe standhafte Farben, und mit Indig eben solche grüne: auch scheint er zu Befestigung anderer Farben, in Beitzen, Flotten und Kupen, auch zu Druckfarben in Zitzfabriken dienen zu können. Mit ihm kommt der Saame der Luzerne in allen Stücken überein. II. Hahnemann über die Galle und Gallensteine. Alle Salz- und Vitriolsäuren, Neutralsalze, Salpeter, Mindererseist, alle Säuren, vorzüglich Essig, bewürken aus der Galle einen Niederschlag, der nicht durch vieles Wasser, wohl aber durch versüßte Säuren und Weingeist, vorzüglich durch das Blättersalz aufgelöst wird; sehr vieler anderer in medicinischer Rücksicht angestellter Versuche nicht zu gedenken: nur eins der Resultate, daß geistige Flüßigkeiten gegen Unverdaulichkeit von Säuren und Mittelsalzen, versüßter Salpetergeist und Blättersalz gegen Verderbniß des Gallsystems durch Mißbrauch geistiger Dinge dienen. III. Westrumb gegen die Auflöslichkeit des Eisens in Wasser. Der eisenhafte Geschmack entspringt blos von feineingemengtem Eisenkalke: wahre Auflösung im Wasser fand er bey seinen vielen Versuchen nie, und halte sie selbst für nicht möglich, wünscht indessen jedoch bescheiden noch fernere Untersuchung. IV. Brugnatelli über einige neue sympathetischen Dinten: es sind auf 24 Arten: Eine der artigsten ist, auf einen Zettel etwas mit Bleyweißwasser, etwas anders mit einem gefärbten vegetabilischen Safte zu schreiben; in einer Flasche mit dephlogistischsalzsaurer Luft verschwindet das letzte sogleich, das erste erscheint roth. V. Rückers über die Bereitung des Salmiaks,

miaks, des Mineralalcali's und der Bittererde. Sehr gut überdachte Vorschläge: aus Kochsalz und Pottasche wird Soda und Digestivsalz: dieses mit englischem Salze vermischt giebt vitriolisirten Weinstein; und salzsaure Bittererde; diese durch die Destillation Salzsäure, und Bittererde (nach Hrn. Westrumb ist die Scheidung durch bloßes Feuer nur unvollkommen und gering); die Säure mit flüchtigem Alcali giebt Salmiak. VI. Delümel über Destillirung des Aethers, und neue Art, ihn zu reinigen. Eine Destillationsart bey offnem Feuer, wo die Arbeit mit einer Portion von 12 Pf. in ¾ Stunden geendigt ist. Der erhaltene Aether wird über verkalkte Bittererde im Wasserbade abgezogen. VII. Chemische Bemerkungen aus Briefen. VIII—XI. Abhandlungen aus der Stockholmer Akademie neuen Schriften, J. 1787, von Morian, Möller, Gadd, Hjelm. Angezeigt sind: Dehnens Versuch vom Maywurme, Fuchs Versuche mit einer salzigen Erde, *Vogler* Pharmacia selecta, *Reynier* du feu, Crells Beyträge zur Erweiterung der Chemie.

Eilftes Stück. I. Vogler über die Farbe von den dunkelrothen Blümchen im Schirme der wilden Möhre. Sie geben eine Lilla-, blutrothe, blaulich graue, grünlich graue Farbe, nach den verschiedenen Beizen, welche mehr oder minder beständig war. II. Bertholets Bereitung des Knallsilbers: diese ist jetzt unter uns bekannt genug. III. Fuchs mißglückte Anwendung des Kohlenstaubes zur Entfärbung der Blättererde: diese Versuche haben bey so manchen gegentheiligen wohlausgefallenen kein großes Gewicht. IV. Rückert über den Einfluß der künstlichen Luftarten auf die Vegetation. Die Versuche machte man mit Zwergbohnen, gelben Veilchen und Winterleucojen; diese wurden mit bloßem destillirten Wasser, und mit dergleichen, welches mit fixer Luft, mit brennbarer Luft, und auch mit beyden zugleich gesättigt war, begossen. Die Vegetation wurde augenscheinlich durch luftsaures Wasser sehr beschleunigt und verstärkt. V. Schiller über die Zubereitung der Syrupe aus Beeren und Früchten. Die Vorschriften sind gut und brauchbar, und verdienen, aufmerksam beobachtet zu werden. VI. Luther über einige von der Salpeternaphthe abgesetzte Crystallen. Jene hatte zwey Jahre gestanden: diese bestanden aus Salpeter, etwas Eisenvitriol und Zuckersäure. VII. Chemische Bemerkungen aus Briefen. VIII—X. Abhandlungen aus der Pariser Akademie Schrif-

dem, J. 1782, von Lavoisier. Angezeigt sind: Macquers Wörterbuch von Leonhardi, Westrumb physikalisch-chemische Abhandlungen, van Prinsterer Diss. sistens nonnulla calculorum naturam et cum tophis podagricis conveniendiam spectantia.

Zwölftes Stück. I. Langdorf über die specifische Schwere des Kochsalzes. Lambert hatte die specifische Schwere des Kochsalzes zu 2,148 angegeben: nach Muschenbröck und des Verf. sorgfältigen Versuchen ist sie 1,9: also von dem ersten um $\frac{1}{9}$ zu groß angegeben. II. Hahnemann über ein ungemein kräftiges, die Fäulniß hemmendes Mittel. Es ist der Silbersalpeter, davon nur äußerst wenig in Wasser aufgelöst das Fleisch nie faulen läßt, auch ($\frac{1}{100000}$ davon) das bloße Wasser in der stärksten Wärme unverdorben erhält: (also den Seefahrern ungemein nützlich werden kann.) Auch hat er große Würkung in äußern Schäden. III. Moulfe über die Bereitungsart des phlogistischen Alcali's zu einem Prüfungsmittel des Eisens. Das phlogistisirte mit Vitriolsäure übersätigte Alcali mische man mit Kupfervitriol: die alsdenn nach dem Durchseihen erhaltene Lauge ist eisenfrey. Der dort erhaltene Kupferniederschlag löset sich im flüchtigen Alcali zuweilen braun (nicht blau) auf. IV. Bindheim über die Bestimmung des Gewichtes einiger destillirten Oele, wenn sie im Großen bereitet werden. Die so von einander abweichenden Angaben des Gewichtes hängen vom Clima, Jahreszeit, Boden, Cultur und Witterung, und vom Trocknen vor der Destillation ab. 970 Pfund frische, um Moskau gewachsene Chamillenblumen gaben 3 U. 7 Qu. 30 Gr. schön dunkelblaues Oel: 60 Pf. blühende Krausemünze 5 U. 4 Qu. bleichgelbes Oel: 60 Pf. blühende Pfeffermünze 2 U. 2 Qu. gelbliches Oel. V. Rückert über das Verfahren der Holländer, rothen Präcipitat zu verfertigen. In dieser sehr nützlichen Abhandlung ist das Verfahren sehr umständlich beschrieben. Die Güte ihres Produkts beruhe auf der großen Menge des auf einmal angewandten Queckfilbers, auf der Tiefe der Capelle, auf der zur rechten Zeit (wenn sich Blumen im Kolben ansetzen,) abgebrochenen Calcination, und auf der Güte des Scheidewassers. VI. Delleskamp über die beste Zubereitungsart des ätzenden und versüßten Queckfilbers: 1 Pf. reines Queckfilber löse man in 1½ Pf. doppelten (mit Wasser zu verdünnenden) Scheidewasser auf; dann gieße man nach

und

und nach die Auflösung von 5 Unzen Kochsalz hinzu. Der sechsmal mit heißem Wasser ausgesüßte Niederschlag war nach allen Proben völlig gutes versüßtes Queckſilber. Die von jenem Niederschlage abgegossene Flüßigkeit fälle man mit 16 Loth Potasche zu einem braunen Präcipitate, der getrocknet 7 U. 2 Qu. wiegt. Hievon 2 U. mit 7 Qu. Vitriolöl, und sodann mit 1½ U. getrocknetem Kochsalze vermischt und sublimirt, gaben 2 U. 20 Gr. rechten guten ätzenden Sublimat. VII. Chemische Bemerkungen aus Briefen. VIII. Abhandlungen aus der Dijon. Akademie neuen Schriften, V. 1783, von Chaussier, über die Gänze der Seidenraupe. Angezeigt sind Westrumbs physikalisch-chemische Abhandlungen, und Macquers Wörterbuch. Den Beschluß machen einige Nachrichten zu Scopoli's Andenken.

Dies ist blos der zusammengedrängte Hauptinhalt des oben angezeigten Jahrgangs: wollten wir aber alles neue merkwürdige sowohl in den Abhandlungen selbst, als auch in den Briefen von den angesehensten Chemisten, (welche ungemein interessant sind) und in den chemischen Neuigkeiten (die jedes Stück beendigen) auszeichnen: so würden wir weit die Grenzen einer Recension überschreiten. Diese Abkürzung können wir um desto eher verantworten, weil doch der größere Theil der Naturforscher das Werk selbst lesen wird.

Zw.

Journal der Physik, herausgegeben von D. F. A. C. Gren, Professor zu Halle. Jahr 1790. Erster Band, erster zweyter und dritter Heft, 512 S. und zweyter Band, erster und zweyter Heft, 492 Seiten in 8. Halle, auf Kosten des Herausgebers, und Leipzig in Commission bey Barth, mit 8 Kupfertafeln.

Den Zweck, welchen der Verf. bey der Herausgabe dieser Zeitschrift sich vorgesetzt hat, — nämlich die Entdeckungen der Aus- und Inländer im mathematischen und chemischen Fache der Naturlehre bekannt zu machen, neue Lehrmeinungen, Erfahrungen, Beschreibungen und Abbildungen der dazu gehörigen Werkzeuge mit weiser Auswahl mitzutheilen, und auf

diesem Wege den Liebhabern der Naturlehre die Vertrautheit mit den Fortschritten dieser vielumfassenden Wissenschaft zu erleichtern, — können unsre Leser, ohnmöglich anders als mit Beyfall und Dank annehmen, und gewiß mit Vergnügen aus diesen fünf ersten Heften es ersehen, daß es dem Herausgeber durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in diesem weitläuftigen Fache seinen unermüdeten Fleiß und durch die Bekanntschaft und Theilnahme würdiger Mitarbeiter, den auch gelungen sey, jenen nützlichen Plan eben so nützlich und gut auszuführen.

Jedes Heft (deren monatlich eins, zehn bis zwölf Bogen stark, herauskommen wird, und drey einen Band ausmachen sollen,) enthält in vier besondern Abschnitten 1) eigenthümliche Abhandlungen, 2) Auszüge und Abhandlungen aus den Denkschriften der Akademien und Societäten, 3) Auszüge aus ausländischen Journalen, und 4) litterarische Anzeigen.

Das erste Heft: 1) Prüfung der neueren Theorien über Feuer, Wärme, Brennstoff und Luft, vom Herausgeber. — In dem Anfange dieses wichtigen Aufsatzes, welchen er in den folgenden Heften fortzusetzen verspricht, beleuchtet Hr. G. sehr gründlich Crawfords Theorie der Wärme und des Verbrennens, und beweist ganz bündig das Irrige einiger Schlüsse dieses scharfsinnigen Verfassers. — 2) Eine kurze Nachricht von einem zu Halle gefundenen Granitgeschiebe mit Labradorstein; gleichfalls vom Herausgeber. — Aus dem 1ten Theil der Philosophical Transactions fürs Jahr 1788 sind ausgezogen: 1) Cavallo von den Methoden, die Gegenwart kleiner Quantitäten natürlicher oder künstlicher Elektricität zu entdecken; — enthält praktische Erklärungen der Cantonschen Elektrometer, des Voltaschen Condensators, des Bennetschen Verdopplers und der verschiedenen vom Verf. angegebenen Elektricitätsmesser. — 2) Rubin de Celis Nachricht von einer in Südamerika gefundenen Masse gediegenen Eisens. — 3) Darwin über die Erzeugung der Kälte durch die mechanische Ausdehnung der Luft, Erklärung der Ursachen des großen Kältegrads auf hohen Bergen, der schnellen Verdichtung des Luftdunstes und der beständigen Veränderlichkeit der atmosphärischen Wärme. — Ein Gewebe scharfsinniger Hypothesen. — 4) Whitaker Gray über die Art und Weise, nach welcher Glas mit der elektrischen Flüßigkeit geladen, oder davon entladen wird, — verwirret mehr, als es

bewei-

bewiesen. — 5) Blagden über die Erkältung des Wassers unter dem Gefrierpunkt — (ohne zu gefrieren) ist sehr weitläuftig — 6) J. Priestley über den feuren Grundstoff, die Zusammensetzung des Wassers und des Phlogistons — 7) Ueber die Wärme der Brunnen in Jamaica und die Temperatur der Erde unter ihrer Oberfläche in verschiedenen Climaten, von J. Hunter. — 8) Six über die örtliche Wärme der Erde, und 9) Cavendish über das Gefrieren der Salpeter- und Vitriolsäure. — Aus des Abbe Rozier's Observations sur la physique etc. Tom. 34. fürs Jahr 1789 sind ausgezogen, 1) la Metherie über den entzündlichen Grundstoff, das Verbrennen und die Luftsäure. 2) Beschreibung eines Hygrometers des Hrn. Riche; — (nebst der Abbildung) nach Hrn. Saussures Theorie, aus ächt Haren verfertigt. — 3) Chappe's Apparat beyde Arten der Elektricität zu unterscheiden; — mit einem Kupfer. — 4) Ingenhouß über die Metalle, in soferne sie Leiter der Wärme sind; — das Silber zeigte sich in allen Fällen als den besten, das Bley als den schlechtesten Leiter der Wärme und Kälte — Woulfe über das Berlinerblau; und noch ein paar unwichtige Aufsätze — Kurze Bücheranzeigen und litterarische Nachrichten beschließen das Heft.

Zweytes Heft. — Um die Gränzen dieser Recension nicht durch Abschreibung des Inhaltsverzeichnisses zu weit auszudehnen, werden wir aus diesem, so wie aus den folgenden Heften nur diejenigen, vornämlich eigenthümlichen Aufsätze bemerken, welche uns am wichtigsten schienen, und sind überzeugt, daß sie hinreichen werden, die Leser auf dieses Journal nicht nur aufmerksam, sondern auch auf den Besitz desselben begierig zu machen. — 1) Fortsetzung der ersten Abhandlung dieses Bandes vom Herausgeber — 2) Beschreibung einer bequemen Wanne zum pneumatisch-chemischen Quecksilberapparat, (nebst der Abbildung) vom Herausgeber — 3) Beobachtungen über die (negative) Elektricität des Staubbachs bey Lauterbrunn und des Reichenbachs im Hasli Thal. 4) Beschreibung eines bequemen Apparats zur sichern Beobachtung der Luftelektricität, nebst einigen (wichtigen) mit demselben angestellten Versuchen vom Hrn. Prof. Kohlreif in Petersburg; mitgetheilt durch Hrn. Hofrath Böhmann in Carlsruhe. Die Zeichnung dieses Observatoriums liefert das folgende Heft. — Ausgezogen sind aus dem 7ten

Stücke des 10ten Theils der 1789 zu Greifswald herausgegebenen neuen Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften; Hjelms Versuche mit der Molybdaena und der Reduction ihrer Erde — Gadolins Untersuchung, in wiefern der Braunstein in Kalkerde verwandelt werden könne — Aus dem 2ten Theil der Philosophical Transactions fürs Jahr 1788 sind ausgezogen: T. Cavallo's Beschreibung eines neuen Instruments, um eine zerstreute Quantität Elektricität zu sammlen; — mit einem Kupfer. Ist gleichsam die Fortsetzung des im ersten Hefte schon ausgezogenen Aufsatzes des Verf. über diese Materie. — Hierauf folgen Auszüge aus dem 1ten und 2ten Theil der Annales de chimie, par M. M. de Morveau, Lavoisier, Monge etc. unter andern Bertholets Beschreibung des Bleichens der Leinwand und Garne durch dephlogistisirte Salzsäure. — Litterarische Anzeigen dieses Fachs.

Drittes Heft. 1) Einwürfe des Hrn. Prof. Mayer in Erlangen gegen die Theorie des Herausgebers über die negative Schwere des Phlogistons. 2) Beantwortung dieser Einwürfe, vom Herausgeber. 3) Beschreibung eines sehr empfindlichen Elektrometers von Goldstreifen, nebst der Abbildung, vom Hrn. Hofr. Böckmann. Fortgesetzte Auszüge aus dem 2ten Theil der philosophischen Transactionen fürs Jahr 1788; aus dem Journal de physique des Abbe Rozier und den Annales de chimie der Herren *Morveau*, *Lavoisier*, *Monge* etc. für 1789; und litterarische Anzeigen.

Zweyten Bandes erstes Heft. 1) Böckmanns Beschreibung einer Maschine zur Wiederherstellung der gehemmten Respiration bey Asphyxien; ist eigentlich der von Hunter angegebene doppelte Blasebalg mit vier Ventilen — 2) Desselben Beschreibung und Beurtheilung eines von Ramsden in London verfertigten achromatischen Fernrohrs, nebst den Kupfern. 3) Nachricht von einer neuerfundenen (compendiösen und verhältnißmäßig wohlfeilen) Rechenmaschine und einer astronomischen Taschenuhr des Hrn. Auch zu Basingen, gleichfalls vom Hrn. Hofrath Böckmann mitgetheilt; — beweist den großen Geist dieses deutschen praktischen Mechanikers. 4) Hrn. Bohnenbergers Gedanken über die Möglichkeit, elektrische Verstärkungsflaschen weit stärker als bisher zu laden. 5) Uebersicht der Gesetze, nach welchen sich die Capacität der Körper gegen den Wärmestoff bey Veränderung

der Form ihrer Aggregation richtet, und welche zur Erklärung vieler hieher gehöriger Phänomene dienen können, vom Herausgeber, — ist wichtig. — Auszüge aus dem 1ten Theil des 78ten Bandes und 1ten und 2ten Theil des 79ten Bandes der Philosophical Transactions für die Jahre 1788 und 89; aus den Observations sur la physique etc. par l'Abbé Rozier, Tom. 34 und 35; aus den Annales de chimie, par M. M. Morveaux, Lavoisier etc. und litterarische Anzeigen.

Zweyten Bandes zweytes Heft. 1) Ueber ein neues Substitut für Korn, um daraus Brandwein in beträchtlicher Quantität mit Vortheil zu brennen, vom Hrn. Prof. Forster; — nämlich die gelben Rüben, Daucus Carotta Lin. 2) v. Marums Beschreibung elektrischer Reibezeuge, nach einer neuen, beträchtlich würksameren Einrichtung. — Diese Einrichtung ist ganz zweckmäßig und im Allgemeinen auch von Recens., so wie von vielen praktischen Liebhabern der Elektricität, welche es wissen, wieviel ein schickliches Reibezeug zur Verstärkung der elektrischen Kraft einer Maschine beyträgt, längst genutzt. Bey einer Cylindermaschine wird diese Vorrichtung viel einfacher und leichter anzuwenden seyn, als sie bey den Scheibenmaschinen des Verfassers es ist. — Ein wesentlicher Vorzug also der Cylinder zu Elektrisirmaschinen; — und sie würde, unserer Erfahrung zufolge, noch merklicher die Stärke der Elektricität erhöhen, wenn der zum Behängen angewandte Wachstaffent drey- oder gar vierdoppelt genommen wird. — 3) Ueber die Gegenwart der Luft im Darmcanal bey gesundem Zustande, vom Hrn. D. Ekel. Die angeführten Versuche des V. beweisen, daß im völlig gesunden Zustande sich wenig oder gar keine Luft in dem Darmcanal thierischer Körper befinde, sondern erst in einem mehr widernatürlichen, krankhaften Zustande sich entwickle, und alsdann aus brennbarer und fixer Luft bestehe. 4) Beschreibung eines Apparats, um durch den verstärkten elektrischen Funken brennbare und Lebensluft aus dem Wasser zu erhalten, vom Herausgeber; welche Vorrichtung jedoch nicht sehr anwendbar seyn möchte, indem bey dem Gebrauch derselben, durch die Entladung eines verstärkten elektrischen Funkens durchs Wasser der Glascylinder nach den bekannten Erfahrungen ohnfehlbar zerspringen wird, wie der V. denn auch bey seinem ersten Versuch es schon erfahren mußte. 5) Die letzte Erklärung des Herausgebers (oder vielmehr Wiederruffung seines

seiner Erklärung) über die negative Schwere des Phlogistons. 6) Einige Bemerkungen über das Bleichen durch dephlogistisirte Salzsäure. — Dann folgen wieder Auszüge aus dem 6ten physischen Theil Historiae et commentation. academiae scientiar. Theodoro-Palatinae, aus den Observations sur la physique etc. par l'Abbé Rozier, Tom. 35 et 36, dann Annales de chimie, par M. M. de Morveau, Lavoisier, Monge etc. Tom. IV. und endlich litteratische Anzeigen.

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß dieses Journal auch den Vorzug eines angenehmen Drucks mit lateinischen Lettern auf gutem weißen Papier und deutlich gestochner Kupfertafeln besitze. Da der Herausgeber aber die Hefte eines jeden Bandes mit fortlaufenden Seitenzahlen hat drucken lassen: so hätten wir gewünscht, daß er, um die Unordnung beym Einbinden zu verhüten, auch die Zahlen der zu jedem Bande gehörigen Kupfertafeln in eins hätte fortlaufen lassen, und auch jedem Jahrgange dieses Journals noch ein Register verleihen möchte.

Bd.

Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst, von Christian Ehrenfried Weigel. Zweytes Stück. Leipzig, bey Crusius, 1790. gr. 8. 920 Seiten.

Es sollte eigentlich in diesem Stücke die allgemeine chemische Bücherkunde vollendet werden; es war aber wegen der angewachsenen Stärke desselben nicht möglich. Der Hr. V. hat sich also in diesem Bande nur einzig auf die Schriften der Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften eingeschränkt. Alle diese sind nach der Folge der Zeit ihrer Stiftung der Reihe nach aufgeführet, und von jeder aus den einzelnen Bänden die darin befindlichen chemischen Aufsätze beschrieben worden. Sehr lehrreich und anziehend ist es demnach, hier nicht allein die ganze Reihe dieser gelehrten Gesellschaften von der römischen Luchsakademie von 1603 an bis zu der 1788 in London entstandenen Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckung der innern Länder von Afrika, in Ordnung gestellt, ganz zu übersehen, sondern auch von jeder insbesondere eine kurze Geschichte, und hauptsächlich die in ihren Schriften befindlichen chemischen Gegenstände zusammen zu finden. Für

diese

diese unleserliche Mühe und desto größere Bequemlichkeit für den Litterator hat sich der Verf. ein ungemeines Verdienst erworben. In soferne auch die Preißfragen zur Geschichte dieser Gesellschaften allerdings mit gehören, sind auch diese nicht übergangen worden; denn sie lehren, worauf ihre Absichten mit gerichtet waren. Die gekrönten Beantwortungen sind auch, in soferne der Gegenstand hieher gehört, bey der Inhaltsanzeige der Sammlungen oder Denkschriften mit angeführet worden.

Im dritten Stücke sollen künftig die Sammlungen und litterärischen Werke abgehandelt und damit die allgemeine Bücherkunde für die Scheidekunst beschlossen werden, im vierten wird darauf die Geschichte und Zeichenlehre nachfolgen.

Bey der Weitläuftigkeit des angelegten Plans ist es sehr zu billigen, daß sich der V. entschlossen hat, gleich nach diesen vier Stücken, zur Erleichterung des frühern Gebrauchs, ein Register, und benöthigten Falls auch Supplement zu liefern, und damit diese Einleitung besonders zu beschließen. Wir wünschen ihm bey seinem eisernen Fleiße zur gänzlichen Vollendung dieses in der Folge sehr schätzbar werdenden Werkes bäuerhafte Gesundheit

Zl.

Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1791. Zwölfter Jahrgang. 15 Bogen in Taschenformat. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung.

Mit gegenwärtigem Jahrgange schließt sich nunmehr das erste Duodecennium dieses in der That nützlichen Werkchens, das jedem Freunde der Apotheker- und Scheidekunst Vergnügen und Erweiterung der Kenntnisse gewährt hat, und noch ferner lehrreiche Unterhaltungen verschaffen wird, da Hr. Pr. Göttling solches fortzusetzen versprochen hat. Im gegenwärtigen Jahrgange findet der Leser bey sechzig kleine Bemerkungen aus der Chemie, bey welchen der Hr. Herausgeber hin und wieder durch eigene Versuche verschiedene Thatsachen, so in den vorigen Taschenbüchern vorgetragen worden, auf eine einleuchtende Art theils bestätigt, theils widerlegt. Hievon

einige zur Probe: Verf. 1. Hr. B. R. D. Bucholtz (s. Taschenb. 1780. S. 3.) glaubte mit Lehmann, daß nur der Saalfelder mulmichte Kobald mit Vitriolsäure einen rothen Vitriol gäbe — Hr. G. nahm einen andern derben Kobald aus dem Erzgebürge, welcher einem ziemlich harten Letten glich, so mit einem pfirschblüthfarbenen Beschlage überlegt war, behandelte diesen auf eben die Manier, und bekam unter einigen veränderten Umständen einen schönen rothen Kobaldvitriol. Was S. 9 u. ff. über die Bereitung des Bleyzuckers, und daß zugleich crystallisirter Grünspan gewonnen werden könne, gesagt wird, ist sinnreich, und verdient im Großen näher untersucht zu werden. Angenehm ist die wiederholte Erfahrung über Meyers Leuchtstein S. 13 u. ff. indem ein Beträchtliches an Zeit erspart wird.

Auch zeichnen sich die weitläuftigen Aufsätze dieses Taschenbuchs, so den zweyten Theil ausmachen, durch interessante Aufsätze aus, als z. B. Beobachtungen über arsenikhaltige Auflösungen des Kupfers, als ein Beytrag zu den Versuchen des Herrn D. Siefferts über eben denselben Gegenstand. Beobachtungen über die Auflösung verschiedener Metalle im Königswasser, vom Hrn. Prof. Martinowich in Lemberg. Um nähere Begriffe von der Entstehung des Knallgoldes zu sammeln, stellte derselbe mehrere Versuche mit dem Meßing, dem Eisen und dem Zinke an, welche er im Königswasser auflösete, und vermittelst des flüchtigen Alkali fällete. Die Versuche sind mit vieler Genauigkeit unternommen und beschrieben, das Verhalten derselben angezeigt, auch die dabey vorkommenden Erscheinungen erkläret — Die versprochene Fortsetzung dieser lehrreichen Versuche muß gewiß jedem Scheidekünstler wünschenswerth seyn!

Fortsetzung der kleinen Bemerkungen und Beobachtungen vom Hrn. Apotheker Tromsdorf zu Erfurt — es enthalten dieselben einige Zweifel über die Bestandtheile der sauren Erde des Milchzuckers gegen Hermbstädt und Scheele, nebst einigen andern kleinen zufälligen Bemerkungen. Aeußerst merkwürdig ist die Entdeckung des Hrn. Westrumbs, daß die dephlogistisirte salzsaure Luft die Eigenschaft besitze: verschiedene Stoffe aus dem Mineralreiche, wenn sie mit solcher in Berührung kommen, zu entzünden. Verschiedene Erfahrungen hat der Hr. B. nachgemacht, und diese auffallenden Erscheinungen selbst gesehen — nicht minder merkwürdig sind

auch

auch diejenigen Versuche, wodurch die von Ruprecht zu Schemnitz gefundenen Erdenkönige zu Grunde gerichtet, und wieder zur Erde werden, (wie dort geschrieben stehet.) Wir wissen bereits nun schon, was Hr. Klaproth hierüber zur Ehre des Menschenverstandes gesagt hat, und wofür ihm Rec. herzlichen Dank sagt. Noch: Etwas über die Bereitung des Anisöls im Großen?? Dann: Auszüge aus Briefen vom Hrn. O. C. Wiegleb und Hrn. Hoffmann in Weimar u. s. w. Fernere Nachricht über das chemische Probircabinet — zuletzt: Versuch einer Tabelle, die neuern Meinungen verschiedener Naturforscher, die Zusammensetzung einfacher Stoffe betreffend.

Ba.

XI. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Forstwirthschaftliche Briefe oder über Waldungen und Förster — herausgegeben von Friedr. Gotthelf Leonhardt, der freyen Künste Magister und der Weltweisheit Doctor auf der Universität Jena. Leipzig, bey Haugs Wittwe, 1789. 332 S. 8.

Diese Schrift enthält zwölf Briefe von einem ganz angenehmen Vortrage, in sowiet es der Gegenstand selbst zuläßt. Der erste enthält die Einleitung. 2. Forstnaturlehre. Worin besonders von den Eigenschaften der Körper überhaupt und besonders von der Verschiedenheit des Bodens und denen Kennzeichen desselben gehandelt wird. 3. Forstnaturgeschichte von Pflanzen überhaupt und ihren verschiedenen Theilen. 4. Von der Fortpflanzung der Pflanzen und der hierzu erforderlichen Theile. 5. Beschreibung der in Deutschland wildwachsenden Bäume und Sträuche. Die deutschen Namen, deren sich hier der V. bedient, sind eben diejenigen, so der Hr. v. Burgsdorf eingeführt hat. Wir wünschen, daß in Zukunft alle Forstschriftsteller sich dieser Namen bedienen möchten, um hier die so nothwendige Uebereinstimmung zu erhalten. Dieser

Brief

Brief enthält die Forstnaturgeschichte der Laubhölzer. Der folgende 6. die der Nadelhölzer. 7. handelt vom Holzanbau, hier vom Laub und im 8ten vom Nadelholze, denen noch etwas weniges von den schädlichen Waldinsekten überhaupt und von der Kiefernraupe Ph. Pini und dem Borkenkäfer Derm. typogr. piniperda insbesondere angehängt ist. 9. Von der Forstpflege oder Forstunterhaltung. Allgemeine Begriffe von der Geometrie. Der Verf. glaubt, zur Erlernung der Forstgeometrie kein besseres Buch empfehlen zu können, als Vierenklee's Forstgeometrie, Leipzig 1767. Rec. hält aber den ersten Theil des Lehrbuchs für den Pfalzbaierschen von Gramberger, München 1788. 8. für ungleich besser. 10. Von Eintheilung der Forste in Schläge; von der Forstnutzung. S. 275 sagt der V., daß es selbst in den holzreichsten Gegenden zu den Holzverschleuderungen mancher Forstwirthe gehöre, daß sie blos der Pottasche wegen das Holz im Walde zu Asche verbrennten. Es scheint uns unglaublich, daß man noch jetzo ein solches Verfahren an irgend einem Orte zulassen sollte. Wir hätten gewünscht, daß der V. uns die Gegend bekannt gemacht hätte, wo man das Holz in Deutschland noch nicht auf eine bessere Art nutzen könnte. 11. Von der Jagdnutzung. 12. Von Förstern und Jägern. Beyde werden hier auf einer Seite geschildert, die vielen gewiß nicht behagen wird. Die Annahme des V., daß sich blos junge Leute aus der niedrigsten Volksklasse der Jägerey widmeten, und daß die Förster ihre Lehrpurschen anstatt Ackerknechten gebrauchten, ist, was den ersten Theil betrift, nicht allgemein, und der letzte auch wohl nur zum Theil wahr. Rec. kennt verschiedene Länder, in welchen es schlechterdings den Förstern nicht erlaubt ist, einen Lehrpurschen für sich anzunehmen oder fortzujagen. Er wird ihm vom Landesherrn in die Lehre gegeben, und nach ausgestandener Lehre examinirt, ob er auch das, was von ihm verlangt wird, erlernt habe. Dieses ist die Schule, aus welcher nicht allein die Jägerpursche, sondern auch die erledigten Forstdienste ersetzt werden. In beyden Fällen findet also die Angabe des V. nicht Statt. Was der V. über die schlechte Besoldung der Forstbedienten in manchen Staaten und derer hierauf sich gründenden Unterschleife beybringt, ist leider! mehr als zu wahr. Aber es giebt doch auch Länder, wo sie hierüber zu klagen nicht Ursache haben. Z. B. im Preußischen, Hannöverischen und Anhältischen u. s. w.

Cr.

Jo.

Jo. Millers illustratio systematis sexualis Linnaeani, quam a textu anglico editionis minoris translatam, nunc emendatam additamentis variis propriis, praecipue terminorum botanicorum notioni inservientibus atque indicibus necessariis locupletatam accuravit D. *Fr. Guil. Weiß*. B. I. III. 32 Bogen. Frankfurt, 1789. 8. bey Varrentrapp und Wenner.

Wenn je etwas Anfängern, vollends solchen, die nicht in der glücklichen Lage sind, die Anleitung eines sich nach ihrer Fassungskraft bequemenden Lehrers zum Studium der Wissenschaft in der Natur selbst zu genießen, die Erlernung der Kräuterkunde erleichtern, sie mit der sonst so abschreckenden Kunstsprache ohne große Anstrengung, sie mit dem bey allen seinen Mängeln so vorzüglichen Linne'ischen System gleichsam spielend bekannt machen kann, so sind es Werke dieser Art, wo Sprache und Grundsätze nicht blos durch Beschreibungen erläutert, sondern durch genaue und der Natur getreue Abbildungen anschaulich gemacht werden, vollends wenn sie in die Hände solcher Meister in der Kunst gerathen. Da aber das Original in Deutschland zu selten und sein Preiß zu hoch ist, als daß es, wie es verdiente, in allgemeinern Umlauf hätte kommen können; so haben sich sowohl die Verlagshandlung, (die noch außerdem, da die zuerst ausgegebenen Kupfer nach einem schlechten Original aus England mit Farben erleuchtet waren, sie noch einmal nach einem bessern aus der königlichen Bibliothek zu Göttingen entlehnten Exemplar illuminiren ließ, und denen Käufern, welche jene erstere schon besitzen, diese letztere zum Austausch anbietet,) als der Herausgeber wahres Verdienst um die Liebhaber der Wissenschaft; auch billigen wir es sehr, daß der Herausgeber die lateinische Sprache gewählt hat, wenn gleich der strenge Grammatiker, und noch mehr der elegante Schriftsteller, am Ausdruck und Schreibart manches zu tadeln finden dürfte. Es sind also hier alle Klassen und Ordnungen des (unveränderten) Linne'ischen Systems nach der Reihe durchgegangen, und die Charaktere derselbigen an Beyspielen gezeigt, so daß von jeder Ordnung wenigstens eine Pflanze mit der äußersten Treue und mit genauer Darstellung der Charaktere, welche die

Ord-

Ordnung bestimmen, abgebildet ist. Diese Abbildungen sind auf 105 Platten, und machen den zweyten Band aus.

Der Herausgeber hat noch statt der Lehre de fructificatione aus der Linneischen philosophia botanica zu mehrerer Brauchbarkeit des Werks fundamenta systematis sexualis Linneani vorausgeschickt, in welchen die Kunstsprache auch mit Beziehung auf die Abbildungen erklärt wird, und die Linneischen Trivialnamen und die gewöhnlichen deutschen, und noch zwey lateinische, ein deutsches und englisches Register beygefügt.

Hw.

Sam. Dav. Lud. Henne, weiland Pastors zu Hamersleben und Gunsleben im Fürstenthum Halberstadt, Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Großen anlegen und gehörig unterhalten solle. Wobey eine vollständige Beschreibung der vornehmsten darin vorkommenden Obstsorten befindlich. Nebst einer deutlichen Anweisung zum Pfropfen und Oculiren, und einer ganz neuen Abhandlung vom Copuliren; wie auch einer Vorrede vom Nutzen der großen Baumschule und Bepflanzung der Heerstraßen mit Obstbäumen; ingleichen einer neuen Vorrede, so eine neue Entdeckung enthält. Vierte, vollständig vermehrte Auflage, mit Kupfern, gr. 8. Halle, verlegt bey Hendel, 1791.

Die ganze Vermehrung, die diese vierte Ausgabe eines bekannten guten Buchs, das von den Freunden der Obstbaumzucht mit verdientem Beyfall aufgenommen werden, erhalten hat, besteht einig und allein darin, daß der Verleger den schon in der dritten Ausgabe angehängt gewesenen Zusatz von dem sibirischen Eisapfel von S. 159 — 166, und einen Artikel aus dem Handbuch für den Bürger und Landmann von den Mitteln wider die Krankheiten der Bäume, den Brand, den Krebs, den Brandwurm, den Schurf, das Moos, die Gelbsucht,

sucht; die Unfruchtbarkeit, von S. 383—391, eingerückt hat. Außer diesen Zusätzen hat der Verleger auch für einige Exemplare, die vorhin schon bey der dritten Ausgabe befindlichen Kupfer illuminiren lassen, womit ein neuer Beweis gegeben worden, wie schwer es sey, das Obst mit Wasserfarben zu mahlen, obgleich Rec. dem Illuminateur die Geschicklichkeit, und daß er gethan habe, was hier möglich ist, nicht absprechen will. Das Verdienst, welches der Verleger in der Vorrede zu dieser vierten Ausgabe dem sibirischen Eisapfel, aus der Versicherung eines Liebhabers der Obstbaumzucht, beylegt, daß er durch die Kochkunst zu einer angenehmen Speise zubereitet werden könne, da er roh herb und ungenießbar ist, ist eben nichts besonders, da es auch von dem wilden Holzapfel behauptet werden kann. Er wird höchstens noch von einigen Obstsorten um seiner Seltenheit und um seiner Glasartigkeit willen gebaut, oder vielmehr, weil man diese unter andern vielen Spielarten, die man besitzt, nicht vermissen will.

Ai.

Fungi Mecklenburgenses selecti, auct. *Henrico Iulio Tode*, Pritzierensium Pastore. *Fasciculus I.* Nova fungorum genera complectens. Tabb. VII. aeri incisis. Luneburgi, 1790. apud Lemke, 50 Seiten in 4.

Nur wenige Bogen, aber die Frucht eines bewunderungswürdigen, vieljährigen und mühsamen Fleißes! — Der Leser findet darin einige sechzig, zeither noch völlig unbekannte oder noch unbestimmte Schwämme, vom Verf. genau beobachtet, nach dem verschiedenen Sitz des Saamens in 21 neue bestimmte Geschlechter geordnet, jedes Geschlecht mit einem neuen passenden Namen belegt, jede Art der äußern Gestalt und innern Beschaffenheit nach deutlich beschrieben, den Wohnort, die Finde- und Blüthezeit angegeben, und die Beschreibungen selbst überall durch beygefügte Kupfer erläutert. Diese hier aufgeführten Schwämme gehören zu den allerkleinsten Pflänzchen; einige sind nur dem bewaffneten Auge sichtbar, und die meisten erreichen oft kaum die Größe eines Mohnkörnchens. Sie gehören zu den flüchtigsten, die oft eben so schnell verwelken und schwinden, als sie entstehen und aufblühen;

heit: sie gehören zu den seltensten Pflanzen; viele fand der Jahre lang unermüdet forschende, scharfsichtige Verf. selbst nur Einmal. J. der Freund der Kräuterkunde muß es also ihm Dank wissen, daß er das mühsame und beschwerliche Geschäft, diese Schwämme aufzusuchen und zu beschreiben, übernahm, und dadurch in einem beträchtlichen Winkel der Polderkammer des Ritters Linné, in der Classe der Cryptogamisten, wie aufräumte. Allein, soviel auch der V. geleistet hat; so siehet doch jeder, der sich jemals mit der Untersuchung solcher kleinen, kaum sichtbaren und überdem noch so flüchtigen und seltenen Schwämmen abgab, leicht ein, daß hier noch manches ungewiß und dunkel bleiben müsse; und daß, besonders bey der hier gewählten Bestimmung dieser Schwammgeschlechter, (nämlich nach dem verschiedenen Sitz des Saamens) Irrthum oft ganz unvermeidlich und daher auch sehr verzeihlich sey. — Rec. stehet vorher, daß gewiß noch manche dieser Schwämme, bey öfterer und näherer Untersuchung von andern Naturforschern, in andere Geschlechter vertheilet, verschiedene zu Einem Geschlechte gerechnet, einige wieder, wie vormals, zu den Flechten, Fasergewächsen und Schimmelarten gezählet, und einige vielleicht gar für in Fäulniß gerathene Insekteneyer, oder deren Hüllen, (z. B. Selerotium purpureum, Ascophora fragilis Tod.) so wie für Buckeln und Bläschen eines ausgetretenen Pflanzensafts, (z. B. Myrotheeium dubium Tod.) erkläret werden möchten: ohne daß dem Verf. hierüber ein Vorwurf gemacht, oder ihm das Verdienst, hier zuerst mit die Bahn gebrochen zu haben, abgesprochen werden könne. Der merkwürdigste und größte unter den hier beschriebenen Schwämmen ist Xyloftroma giganteum, Scopolis fungus amplissimus, der blos im Mittelpunkt alter, aber noch grünender Stämme, vorzüglich in halb abgestorbenen Eichenstämmen gefunden wird; hier sich nach und nach über und, besonders der Länge nach, durch den ganzen Stamm ausbreitet, und wie weit nur seine keilförmigen Zacken hingehen, Fäulniß bewürkt. Der Saame dieses Schwammes kömmt wohl nicht, wie einige glauben, durch den aufsteigenden Pflanzensaft, sondern auf eben die Art in das Herz des Stamms, wie der männliche Blumenstaub des morgenländischen Feigenbaums in die jungfräulichen Feigen, nämlich durch Hülfe der Insekten.

Red.

XII. Haus-

XII. Haushaltungswissenschaft.

Taschenkalender auf das Jahr 1791 für Cameralisten, Guthsbesitzer, Pächter und Forstwirthe. In Verbindung mit einigen Cammerräthen und Guthsbesitzern herausgegeben von Georg Stumpf, Oekonomierathe und öffentlichem Lehrer auf der Universität Jena — Weißenfels, bey Severin, 318 Seiten in 8.

In der Vorrede, die S. 1—8 einnimmt, sagt der Verf., er bescheide sich, daß dieses Taschenbuch hin und wieder nicht allen gefalle, und fordere daher diese, denen es in die Hände kommt, auf, ihre Kritiken, Verbesserungen und Wünsche entweder ihm oder seinem Verleger franco zuzusenden. Rec. wählt den Weg der Publicität, um auch andere aufzumuntern, dieses nützliche Taschenbuch zu lesen, welches sich sehr lange erhalten kann, da der V. gegründete Erinnerungen und Winke benutzen will. Das

I. Stück ist, S. 9—30, die Biographie eines Verbesserers der Landwirthschaft des Freyherrn von Ziegesar in Gotha. Wir glauben, solche Lebensbeschreibungen in diesem Taschenbuche zu liefern, sey ein glücklicher Einfall. Vielleicht wird dadurch mancher stolze reiche Guthsbesitzer aufgemuntert, große Verbesserungen mit einigem Geräusch zu machen, um sich zu einer Biographie zu qualificiren; überhaupt genommen kann immer gute Folgen haben.

II. Cameralistik, S. 31—103. 1) Von Landgütern; ist sehr gut und mit Sachkenntniß ausgearbeitet, nur wundert sich Rec., daß der Verf. S. 37 sagt: das Landgut, welches keine Schäferey hat, kann bey weitem nicht so hoch angeschlagen werden; freylich fällt die Einnahme von Schaafen weg, aber sollte dieser Abgang durch andere Wirthschaftseinnahmen, wie der V. doch S. 41 selbst anzunehmen scheint, nicht ersetzt werden können? Dieses Urtheil bestimmen zu können, muß man schlechterdings mit der Localität bekannt seyn. Wo schlechte, nasse Triften sind, wird die Schäferey wenig Nutzen

bringen. Rec. hat selbst ein Guth, wo seit undenklichen Jahren eine Schäferey war: bey Uebernahme des Guthes sahe er bald ein, daß nach Beschaffenheit der Trift und der Lage desselben zwischen zwey großen volkreichen Städten er besser thun würde, den Rindviehstamm zu erhöhen, und die Schaafe abzuschaffen; nach einer langen Reihe von Jahren hat er noch nicht Ursache, diesen Entschluß zu bereuen. S. 41 heißt es: „die Flur hat hitzigen Boden, wo der Schaafdung mehr schädlich als nützlich ist; kein Wunder, daß dort beständiges Schaafsterben und Brand im Waizen ist.“ Hieraus ist zu schließen, daß der Verf. den Schaafdung, oder das hitzige Feld, oder beydes zusammen genommen, erstens, für den Anlaß des Schaafsterbens halte, welches doch mehr auf kaltem und nassem Boden zu befürchten ist; zweytens, daß er aus ähnlichen Gründen die Ursache des Brandes im Waizen suche. Ein Schriftsteller, der so viel Belesenheit hat, als Hr. Stumpf, der den Cato, Varro u. a. m. so oft zu seinen Gewährsmännern anführt, von dem ist zu vermuthen, daß er auch neuere Schriftsteller gelesen habe. Da nun in unsern Tagen nicht leicht ein gründlicherer und praktischerer Schriftsteller vorhanden seyn wird, als der Hr. Commissionsrath Riem, so wäre es zu verwundern, wenn er dessen Schriften nicht sollte gelesen haben; in selbigen wird er zur höchsten praktischen Gewißheit dargethan finden, daß die Münchhausische Lehre vom Brand die allein richtige sey, und daß die Ursache des Brandes im Waizen blos in der unrechten Behandlung des Saamens liege, und durch die daselbst angegebenen Mittel sehr leicht verhütet werden könne. Es ist zwar ein gewöhnlicher Fehler gemeiner ökonomischer Schriftsteller, daß sie die Verdienste noch lebender, im gleichen Fache arbeitender Gelehrten, zu ignoriren scheinen; bey unserm Verf., dessen Schriften weit über das Mittelmäßige hinaus sind, kann und darf dies der Fall durchaus nicht seyn. Er, als öffentlicher Lehrer auf einer berühmten Universität, wo er angehenden Volkslehrern Unterricht in der Oekonomie giebt, kann ein Wohlthäter für ganz Deutschland werden, wenn er nicht blos das lehret, was er und seine Freunde, sondern auch, was Männer, mit denen er in keiner Verbindung stehet, gelehret und erfunden haben; gesetzt auch, daß sein Ruhm dadurch ein wenig in Schatten gestellet würde. Wenn viele dieser jungen Männer, die nach gerade seinen Unterricht genießen, mit der Zeit Landgeistliche werden, und

ihren

ihren eingeſtreuten Bauern zuverläſſige Mittel anrathen können, wodurch ſie den Brand im Walzen verhüten können; wie groß und wie allgemein wird der Nutzen ſeyn, den er dadurch ſtiften kann? 2) Anſchlag des Rittergurhs Porſtenſtein, S. 47, wie auch 3) der Nutzungsanſchlag über dieſes Rittergut S. 58, ſind muſterhaft. Wie aber der V. S. 55 die Taubennutzung mit 100 Rthlr. anſchlagen kann, wundert Rec. ſehr, und hätte er eher vermuthet, da man den Schaden kennt, welchen Tauben ſo vielfältig anrichten, in der Ausgabe eine Rubrik von Schaden durch die Tauben zu finden; es ſcheint, daß Hr. St. hierüber ſo wenig die ökon. Nachrichten der patriot. Geſellſchaft in Schleſien, als die Riemiſche Encyklopädie mit Nachdenken geleſen habe. 4) Im Verwaltungsanſchlage einer böhmiſchen Herrſchaft S. 65 bemerkt der V. S. 100, daß nach ſeinen Wirthſchaftsgrundſätzen die Erträgniß (der Ertrag) des Wieſenzinſes ſchlechterdings wegfallen ſollte, außer wenn die Entfernung die Aufſicht beſchwerlich mache. Rec. hat ſelbſt nicht überflüßige, ſonſt aber ſehr vortheilhaft gelegene Wieſen, dennoch hält er es für Pflicht, an arme Unterthanen, welche eine Kuh von den ihrigen nicht hinlänglich füttern können, ſoviel zu verpachten, als ihnen ungefähr fehlt. Durch ſolche kleine Aufopferungen kann ein Guthsbeſitzer die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen ſehr befördern, und es iſt menſchlich, die oben angegebenen Grundſätze des Verf. mehr einzuſchränken.

III. Oekonomie, S. 104—145. 1) Beſchreibung eines guten Wirthes S. 104, iſt ſo wie 2) Beyſpiele der Reinlichkeit und Sparſamkeit der Wirthſchafterin S. 123, größtentheils nachahmungswerth. Aber warum nennt der V. ſeine Quellen nicht, da man doch weiß, daß die Geſchichte vom Spring aus den Vorleſungen der Churpfälziſchen ökonomiſchen Geſellſchaft iſt, u. ſ. w. S. 120 widerräth der Verf., in allen kleinen Fluren Winterrepß zu bauen, weil man dadurch das nöthige Stroh entbehren müßte. Da aber Oelfrüchte in jeder Wirthſchaft zu bauen nützlich ſind, ſo würde Rec. allemal Winterrübſen zu bauen anrathen, weil deſſen Stroh ein ſehr gutes Pferdefutter ſtatt des Heues iſt, und ſollte das Stroh in fetten Feldern zu ſtark werden, ſo kann es zu Hechſel geſchnitten und den Pferden als Siede, ſo wie den Schaafen die Spreu davon gegeben werden. Für das Recept von Johannisbeerenwein dankt man dem V.,

und hätte ein beſſeres gewünſcht; das iſt keine Kunſt, vieles Waſſer zuzugießen, wenn man 1tel Brandewein dazu miſcht. *) Aus der Gegend Meiſſen und der Niederlauſitz kann der Verf. beſſere Recepte dazu erhalten, die rein von Brandewein ſind. Z. B. nur das einfachſte, welches mit Ungriſchem Weine die Wette ziemlich eingehet. Nimm weiße oder rothe Johannisbeeren, die recht reif geworden ſind, pflücke die Stiele ab, und zerreibe die Beeren in einem Gefäße: laſſe ſie ſo 24 Stunden ſtehen, dann durchdrücken, und auf die Kanne Saft eine Kanne reines Brunnenwaſſer zugießen, womit zugleich ½ Pfund geſtoßener weiſer Zucker aufgelöſt wird. Wenn dieſes ſo lange, bis es nicht mehr brauſet, an einem temperirten Orte ſtehet, und täglich umgerühret wird — das Gefäß darf daher, wie bey jedem neuen Wein, nicht ganz voll ſeyn — dann wird es mit Blaſe verbunden, und im Anfang Februars auf Bouteillen abgezogen. Je älter dieſer Wein wird, deſto beſſer und ſchmackhafter iſt er. Wer auf jede Kanne Saft, welche 2 Pfund wiegt, 1 Pfund Zucker mit 2 Kannen Waſſer nehmen will, wird einen lieblichern Wein erhalten. Nur die Gährung muß ihm, wie allem Wein, die gehörige und geſunde Stärke bringen, und nicht der Brandewein, wie zu Pobles! 2) Gelehrte und verkehrte Wirthſchaft, iſt theils ſo! ſo! theils aber das B. unwürdig, wie z. B. S. 124, die Geſchichte mit der See und deſſen Gerechtigkeitsvergleichung mit Schuhen, die doch ſchon in der Schrift: ökonomiſche Weisheit und Thorheit, abgenutzet worden; und S. 134 die Anekdote, vom böhmiſchen Grafen und ſeinem Sohne. In allen Ländern Europens ſind Geſetze, alſo würde ein Graf in N. genannt, ohne Böhmen — dem der Verf. nicht ganz hold zu ſeyn ſcheint — gerade zu nennen, die Anekdote erträglich gemacht haben. Rec. bringt dies um das Vergnügen, einem Böhmiſchen Grafen mit dieſem Taſchenkalender (der ihm wegen vieler in demſelbigen abgehandelten Gegenſtände hätte nützlich werden können) ein Geſchenk zu machen; denn mit dieſer

*) Ob die Leipziger dieſen Johannisbeerenwein nun, da ſie wiſſen, daß er mit Brandewein ſeine Stärke erhielt, und eben ſo gut Stachelbeerenwein, als Johannisbeerenwein iſt, noch ſo begierig kaufen werden, da das Geheimniß verrathen worden?

dieſer Geſchichte würde es eine Impertinenz verrathen. Dem Verf. iſt alſo auch Vorſicht zu empfehlen. Nach S. 137 hält es Hr. St. für ein ſchädliches Vorurtheil, wenn einige Wirthe behaupten, daß die Steine dem Lande mehr nützlich als ſchädlich ſeyen. Von großen Steinen kann die Rede nicht ſeyn, kleine kalkartige Steine, deren Durchmeſſer ohngefähr 3 Zoll beträgt, können unter gewiſſen Umſtänden dem Acker zuträglich ſeyn, welches in Riems Encyklopädie mit phyſikaliſchen Gründen bewieſen iſt; und obgleich die Steine, wie der V. S. 138 ſagt, im Sommer oft ſo warm ſind, daß man ſie kaum mit der Hand halten kann; ſo lehrt doch der Augenſchein, daß es unter denſelben feucht bleibt, auch Kalkſteine, ſobald es Abends thauet, den Thau ſchneller anziehen und daher ſelbſt auch geſchwinder kalt werden. Nur Kieſelſteine und andere nicht kalkartige Steine verdienen aus hitzigem Boden geſchafft zu werden: indem dieſe nur dem kalten Boden nutzen, daher in kalten Gebürgsgegenden die Pflanze von deren Wärme Trieb, und von der unter den Steinen befindlichen Feuchtigkeit Nahrung erhält.

IV. Die landwirthſchaftliche Statiſtik, S. 144–214, kann viele nützliche Folgen haben, und manchen trägen Oekonomen aus ſeinem Schlummer wecken.

V. Forſtwiſſenſchaft, S. 215 — 245, iſt kurz, und enthält: Unterſuchung, ob man die Wälder nach der Ackerzahl, oder nach der Klafterzahl abtreiben ſoll. 2) Unterſuchung und Beweis, daß die Lüftung der Wälder nicht ſchädlich ſey. 3) Entwurf, wie das Gebicht nebſt dazu gehörigen Hölzern für die Zukunft am wirthſchaftlichſten tractirt, in einen ewigen und ſichern Nachhalt in Ertrag geſetzet werden könne. In der vorſtehenden Kürze ließe ſich vom erſtern nicht mehr ſagen, und vom letztern iſt die getheilte Meinung angeführt.

VI. Landwirthſchaftliche Inſtrumente, mit zwey Kupfern. VII. Allerley. VIII. Lieder, und IX. Genealogie, die aber nicht ausführlich genug iſt. Wenn der Landwirth die Erbprinzen wiſſen darf, ſo wünſcht er auch die übrigen Geſchwiſter derſelben zu finden.

Beſchreibung eines neuen Verfahrens, das aufgelaufene Vieh durch den Stich zu heilen, von F. M.

F. Freyherrn Bouwinghauſen von Wallmerode — Zweyte vermehrte Auflage. Mit einem Kupfer. Nördlingen, im Verlag der Beckiſchen Buchhandlung, 1790. 44 S. in 8.

Was beym Verf. in der erſten Auflage, auf dem Titelblatte 1776, neu hieß, das heißt auch jetzt 1790 noch gerade ſo; auch that derſelbe 1776, als wenn er nicht wüßte, daß ſchon der Schmied Hauk zu Handſchuhsheim (m. ſ. Bemerkungen der Churpf. ökonomiſchen Geſellſchaft vom J. 1773, S. 260.) ein ſo unverbeſſerlich's Stechinſtrument abgezeichnet lieferte, daß man dazu nichts nöthig hat, als zu Erleichterung des Stichs einen Stiel mit einem hölzernen ſtumpfen Trokar einzupaſſen; ſelbſt that er damals, und thut jetzt noch, als wenn nicht ein Jahr vor ſeiner Abhandlung ſein Stich und eben ſo ein Trokarinſtrument in Riems vollſtändiger praktiſchen Anleitung, das aufgeblähete Vieh zu retten beſchrieben geweſen wäre; da doch durch alles dieſes ſattſam erhellet, daß das ſeinige alſo nicht neu war, noch weniger es jetzt ſeyn kann; und wenn er es auch nicht aus dieſer allgemeinen bekannten Anleitung wiſſen will, ſo ſollte er es doch indeſſen aus des Tabacksplanteurs Weiſe Schrift: Gebrauch des Trokars bey dem Aufſchwellen des Viehes, 1789, oder aus des Hrn. v. Willburgs Anleitung fürs Landvolk — bey Krankheiten des Rindviehes, 3te Auflage, 1787, S. 213 — wo aber Rien heißen ſoll Riem — wiſſen, zumal derſelbe S. 219 deſſelben Trokar in einem Kupfer verbeſſert vorſtellt; mehr anderer Schriftſteller nicht zu gedenken, die der Verf. doch wohl geleſen haben ſollte: Denn welcher Autor lieſt nicht gern Schriften über ſeine Materie? Dieſer Verf. müßte denn ganz allein keine Lektüre lieben, um deſto dreiſter in der Vorrede den Leſern ſagen zu können: er bringe ein bey dieſer Krankheit noch nicht gebrauchtes Inſtrument in Vorſchlag! und dabey beläßt er es denn auch in der Vorrede zur zweyten Auflage.

Unſer Urtheil von der erſten Auflage (m. ſ. unſre Bibl. 33. Band, S. 264 f.) kann auch von dieſer gelten: und daher wollen wir uns auf jenes beziehen, und hier nur bey dem ſtehen bleiben, was in der jetzigen Auflage zugeſetzt worden.

Es iſt nicht nöthig, — ſo ſagt der V. S. 22 — daß der Magen der Thiere bey dieſem Stich getroffen werde. Darin hat

hat der Verf. ſehr recht; denn wenn man auch die Haut nur ſorgfältig öfnet, (m. ſ. Muſäum Raſtkum B. 6, S. 61.) ſo zieht ſich die im hohlen Leibe befindliche Bähkluft, wenn man ein Röhrchen in den kleinen Einſchnitt ſteckt, genüglich heraus. Indeſſen — fügt der V. hinzu — ſoll dennoch der Stich in den Magen. So ſagte auch längſt Hr. Medicus in gedachten Churpfälziſchen Bemerkungen S. 270, indem er unter andern verſichert, einen Mann geheilt zu haben, der mit dem Degen in die Magenhaut verwundet war. Beynahe eben ſo erzählt der Hr. Freyh. Bouwinghauſen ein Beyſpiel, daß ein Bauer ſeinen durch Erbſenfutter aufgelaufenen Ochſen mit dem Meſſer bis in den Magen geſtoßen, und mit einem Schaumlöffel die Erbſen aus dem Magen, wie aus einem Hafen (Topfe) herausgenommen habe. Das muß ein häßlicher Stich geweſen ſeyn. Hat ihn der V. ſelbſt geſehn?

S. 30 finden wir, daß im Anſpachiſchen in allen Dörfern und Städten, wenigſtens zwey ſolche Inſtrumente ſeyn müßten. S. 34—38 iſt der Stich mit einem vermehrten Kupfer erläutert, ſo wie es in Mayers und Riem's Schriften längſt abgezeichnet, alſo auch dies hier nicht neu aufgeſtellet worden. S. 39 ſind ſtatt ein bis zwey Löffel voll Salz zum Clyſtir in der neuen Auflage drey Löffel voll verordnet. Da kommts aber auf große oder kleine Löffel an, ſo daß man auf manche zwey mehr, als auf drey bringen kann? Hier ſollte beſſer das Gewicht entſcheiden. S. 43 iſt das Schätzbarſte: denn der V. verſichert uns, dieſen Stich nun auch bey Pferden zweymal mit dem beſten Erfolge unternommen zu haben.

Sa.

Anweiſung zum Seifenſieden, Lichtziehen, Eßigbrauen, Einmachen von Früchten, Einpökeln, Räuchern des Fleiſches, Brodbacken, Bierbrauen, Stärkemachen, Holzſparen, Färben und Bleichen. Für Frauenzimmer, die ihrer Wirthſchaft ſelbſt vorſtehen wollen, von J. G. S., mit einem in Kupfer geſtochenen Holzſparofen. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Berlin, bey Wever, 1790.

M 4 gr. 8.

gr. 8. Erstes Stück, 128 S. Zweytes Stück, 126 Seiten.

Da wir die erste Auflage dieser Schrift nicht zur Hand haben, so können wir nicht angeben, in wieferne die jetzige von der erstern unterschieden ist. Das Seifensieden ist sehr deutlich und gründlich beschrieben, so daß es bey guter Aufmerksamkeit auf die Hauptpunkte nicht mißlingen wird.

Bey der Beschreibung des Lichtziehens hätte bey Ausschmelzung des Talgs der angerathene Zusatz von Alaun und Salz wegbleiben können. Das Verfahren beym Ziehen und Gießen der Lichte ist deutlich und gut beschrieben. Es ist auch bey dieser Gelegenheit die Untersuchung des Hrn. Prof. Titius in Rücksicht des sparsamen Brennens der Talglichte, mit verschiedenen Oelsorten verglichen, angeführet worden.

Auch das Eßigbrauen ist kurz, deutlich und ohne alles sonst gewöhnliche Ueberflüßige angegeben worden. S. 34 ist aber in der ersten Zeile ein nachtheiliger Druckfehler befindlich, indem daselbst statt guter Hefe die Vermischung der Würze mit gutem Hopfen vorgeschrieben worden ist. Es hätte auch noch dabey die Benutzung des vor der Reife oft abfallenden Obstes zum Eßig mit angeführet werden können. Auch die Gewinnung des Eßigs aus dem übergezogenen Lauterwasser vom Brandwein, ingleichen aus der Molke, ist gut beschrieben worden.

Das Einmachen der Kirschen, Maulbeere, Pflaumen, der deutschen Kapern, Kornelkirschen, Gurken, Champignons, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Birnen, Aprikosen, Aepfel, theils mit Eßig, theils mit Zucker, ist richtig und zweckmäßig angegeben.

Vom Einsalzen oder Einpökeln, Brodbacken, Bierbrauen und Stärkemachen finden sich hier die besten Regeln; nur darin hat der Verf. verstoßen, daß er angiebt, es werde Weißbier nur vom Waizenmalz und Braunbier vom Gerstenmalz gebrauet. Waizenmalz und Gerstenmalz kann Braunbier geben, wann es über dem Feuer gedarret worden ist; nur Luftmalz, von Waizen oder Gerste bereitet, giebt Weißbier.

Auch das Bleichen und Färben, soviel von letzterm in der Haushaltung im Kleinen ausgeführet werden kann, ist gründlich beschrieben worden.

Im

Im zweyten Stücke ist das Mariniren, Einsalzen und Räuchern der Fische, das Hausschlachten, Caffee, Thee und Chocolade, nach Bereitung und Anwendung der letztern zu allerhand ökonomischen Künsteleyen sehr gut vorgetragen worden. Es verdienet deswegen dieses ökonomische Handbuch allen Frauenzimmern empfohlen zu werden, die Lust haben, ihre wirthschaftlichen Arbeiten gründlich zu erlernen.

Von dem ersten Stücke dieser Schrift erschien zu gleicher Zeit ein wörtlicher Nachdruck unter folgendem Titel:

Unterricht für Frauenzimmer, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. Worin Anweisung zum Seifensieden, Lichtziehen, Eßigbrauch, Einmachen von Früchten, Einpökeln, Räuchern des Fleisches, Brodbacken, Bierbrauen, Stärkmachen, Färben und Bleichen gegeben wird. Frankfurt und Leipzig, 1790. 140 S. in 8.

Die Herausgeber desselben sind auch noch so unverschämt, in der Vorrede zu schreiben: „Wird dieses Buch gut aufgenommen werden, so wird demselben in der Ostermesse 1790 spätestens, ein, vorzüglich für Niedersachsen bestimmtes Kochbuch, von eben diesen Verfassern, nachfolgen." Also nennen sie sich Verfasser von einer einem andern rechtmäßigen Verleger geraubten Schrift!

Zh.

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Annalen der britischen Geschichte des Jahrs 1789. Als eine Fortsetzung des Werks, England und Italien, von J. W. v. Archenholz u. s. w. Zweyter Band. Mit dem Bildniß des Großkanzlers

Lord Thurlow, 348 S. Dritter Band. Mit dem Bildniß des Lord Camden, 384 Seiten. 8. 1790. Hamburg, auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Hoffmann.

Die Reichhaltigkeit der Materien und die vom Hrn. HA. Forster in Mainz bearbeitete Geschichte der brittischen Kunst, die der Herausgeber nicht gern trennen wollte, machten zu den vierjährigen Annalen zwey Bände nöthig, welches jedoch, wie er versichert, nicht leicht wieder geschehen dürfte, um das Werk nicht zu weit auszudehnen. Im Ganzen genommen können wir das Lob, das wir dem ersten Jahrgang ertheilt, auch bey diesem zweyten wiederholen. Nur ein paar Erinnerungen hinzuzufügen halten wir uns für verpflichtet. So angenehm und lebhaft der Vortrag des V. überhaupt ist, so erhält er doch durch den beständig gespannten, fast immer panegyrischen Ton, in welchem er von einer freylich großen und merkwürdigen Nation spricht, eine gewisse Einförmigkeit, die den Leser in die Länge ermüdet. Ferner, dünkt uns, dürfte Hr. v. A. wohl etwas sorgsamer und strenger in der Auswahl von Anekdoten und Erzählungen seyn, die er als Beyträge zur Charakteristik der Nation aufstellt. Die Quellen des Verf., die englischen Zeitungen und Magazine sind voll von solchen Zügen, die zum Theil offenbar erdichtet, zum Theil sehr verschönert und entstellt, zum Theil auch längst bekannt und nur mit Veränderung kleiner Nebenumstände als Neuigkeiten erzählt werden. Ein künftiger Geschichtschreiber, der aus den hier aufgenommenen Anekdoten, ohne weitere Prüfung derselben, Schlüsse auf den Charakter der Nation machen wollte, müßte unvermeidlich in denselben Fehler verfallen, den Hr. v. A. selbst in seinem Werke über England und Italien nicht ganz vermieden hat. Doch diese Unvollkommenheiten verschwinden neben den häufig größern Vorzügen der schätzbaren Sammlung. Der dritte Band enthält die Geschichte des brittischen Senats, der Regierung, und die Geschichte der Nation in drey Abtheilungen. Vorzüglich interessant und gut bearbeitet ist der erste Abschnitt. Wie mangelhaft die religiöse Aufklärung in England noch immer sey, zeigt der abermals mißlungene Versuch, den protestantischen Dissenters gleiche Rechte mit den Gliedern der englischen Kirche zu verschaffen. Doch da die Abschaffung der Test und Corporations-

conſakte im Unterhauſe nur durch eine Majorität von zwanzig Stimmen verworfen wurde, ſo können ſich die Diſſenters vielleicht ſchon bey dem nächſten Verſuche einen völligen Sieg verſprechen. Daß ſelbſt in dieſem Lande der Freyheit die ärmere Volksklaſſe unterdrückt wird, beweiſt die Geſchichte der allgemein verhaßten Ladentaxe. Hörten die Taxenſammler von einem außer Kundſchaft ſtehenden armen Schneidergeſellen, der für Geld einen alten Rock ausbeſſerte, ſo würde der Winkel des Hauſes, wo ſein Schemmel ſtand, als ein Laden behandelt. Einige betrachteten die Bierſchenken als Laden, andere wollten ſogar die Methodiſtenkapellen unter die Rubrik von Kramladen bringen. Im April 1789 ward ſie endlich nach einem Antrag von Fox aufgehoben. Gegen Pitts vortheilhafte Schilderung von dem Zuſtand der Finanzen berechnete Sheridan die Ausgabe für jedes der drey letztern Jahre zu 17,144,000 und die Einnahme zu 15,203,000 Pf. St., folglich einen Defekt von 1,941,000 Pf., und machte das Vorgeben lächerlich, daß man in dieſen drey Jahren drey Millionen von der Nationalſchuld bezahlt habe, da man doch in eben dem Zeitraum ſechs Millionen hätte borgen müſſen. Sein gerechter Antrag, eine unpartheyiſche Commiſſion, zur Hälfte aus Pitts Freunden niederzuſetzen, empörte die Miniſter, und ward verworfen. Die ſchädlichen Folgen der Taxe, die allen Einwendungen unerachtet von dem Miniſter durchgeſetzt worden, zeigt der Verf. ausführlich, und muß ſelbſt eingeſtehen, daß der Freyheit Englands dadurch eine faſt tödtliche Wunde geſchlagen worden. „Auf dieſe Weiſe, ſagt er ſehr ſchön, wurde „dem Genius der Freyheit, der ſo lange in Albion gethront, und „ſeit einiger Zeit manche Kränkung erfahren hatte, gleichſam „Hohn geſprochen. Er rächte ſich ſofort, und nahm, begleitet „von den Blicken der erſtaunten Welt, ſeinen Flug nach der „Seine.“ Die Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution, die feurige Apoſtrophe an die Franzoſen und der kurze Panegyr der Deutſchen S. 125 u. f. w. haben zwar nur ſehr entfernte Beziehung auf die verhandelte Materie, doch ſchöne Stellen lieſt man auch am unrechten Orte gern. Gleich entblößt aber von Wahrheit und Gerechtigkeit iſt das Urtheil über die freygewordenen Amerikaner; S. 137. „Die nach „unvernünftiger Freyheit ringenden Amerikaner glaubten „dieſe gegen ihre vormaligen Reichthümer vertauſcht zu haben; „allein ſie fanden ſich nicht freyer, als ehedem, und ihr ver„eingebildete Glückſeligkeit war einem Traum ähnlich geweſen.

„Am e-

„Anarchie, verletzte Nationalehre u. s. w.“ Wo möglich noch schiefer ist das Urtheil über die neueste Revolution in Schweden. Wahrlich nicht Mangel an Einsicht, sondern Erkenntniß ihres wahren Vortheils war der Grund, daß der Priester, Bürger und Bauerstand mit dem König gemeinschaftliche Sache gegen den Adel machte, und die königlichen Vorrechte so ansehnlich erweiterte. Die Schweden waren durch Erfahrung belehret worden, daß wahre Freyheit, Sicherheit des Eigenthums, ein richtiges Verhältniß der Abgaben, innere Ruhe und Wohlstand des Staats sich weit eher mit einer unumschränkt monarchischen, als einer höchst verderblichen aristokratischen Verfassung vereinigen lassen. — Hr. v. A. hat sich gewöhnt, immer mit vollem Munde zu sprechen; und nur daraus wird es begreiflich, wie er eine gewisse neu errichtete Armee (S. 140) ein furchtbares Heer nennen konnte. — — In Ansehung des Wallfischfanges haben die Engländer eine wichtige Entdeckung gemacht. Sie fanden nämlich an den südlichen Küsten von Afrika, 40 Seemeilen vom Vorgebirge der guten Hofnung eine große Bay, wo Wallfische in erstaunlicher Menge herumschwärmen, und folglich einen ganz gewissen Fang versprechen, da der grönländische sehr zweifelhaft ist. Diese Gewißheit würde die ungleich weitere Reise nach Süden vollkommen ersetzen; denn manche nach Norden fahrende Schiffe kommen ganz leer zurück, andre gehen im Eise verlohren, und wenige fangen mehr als den vierten Theil ihrer Tonnenlast, so daß blos die Nationalprämien die Schiffahrt nach Grönland aufrecht erhalten. Der Handel und die Schiffahrt der Irrländer haben seit einigen Jahren starke Fortschritte gemacht. Im Jahr 1722 wurde die Irrländische Schiffahrt auf 286,554 Tonnen berechnet; im Jahr 1772 war sie bis 396,000 gestiegen, und jetzt beträgt sie beynahe 500,000 Tonnen. — Unser Landsmann Raspe, der bisher durch seine großen mineralogischen Einsichten den Bergwerksarbeiten in Cornwall nützte, erhielt im Herbst dieses Jahres den Ruf, auf Kosten der schottländischen patriotischen Gesellschaft, eine mineralogische Reise in die Hochländer und die Inseln des nördlichen Brittanien zu thun. — Mehrere Umstände machten, daß sich eine ungeheure Menge baares Geld in England anhäufte, und daher die Fonds im Sept. 1789 auf eine fast nie erhörte Art stiegen. Die Wechsler sahen sich statt der gewöhnlichen 5 Procent zu einem Wechselsdisconto zu 4 Pr. gezwungen. Dies auf großen Geldvorrath

euch gegründete Geſchäft war ſo blühend worden, daß die Anzahl der Banquiers in London, die im Jahr 1770 bereits bis auf 39 geſtiegen war, im Jahr 1789 nicht weniger als 59 betrug. — Die S. 240 erzählte Geſchichte von einem Pachter, der ohne Arme gebohren worden, gleichwohl aber mit ſeinen Füßen alles verrichten ſoll, was ſonſt nur durch menſchliche Hände ausführbar iſt, als z. B. ſich an- und auskleiden, ſchreiben, Feuer anmachen, Kühe melken, ja ſogar Pferde zäumen und ſatteln, und raſiren, ſieht einem Mährchen ſehr ähnlich. — S. 249 heißt es: „Man kann füglich den Grundſatz annehmen, daß nach dem Maaße, daß der Nationalgeiſt (Patriotismus) „ſich bey einem Volk ſtark, ſchwach, oder gar nicht „äußert, man den Grad der Cultur deſſelben beſtimmen kann.“ Allgemeingeltend iſt dieſer Grundſatz gewiß nicht. In Rom und Sparta herrſchte gewiß mehr Patriotismus, als bey den heutigen Franzoſen, Engländern u. ſ. w. und doch offenbar weit weniger Cultur. — „Pitt, ſagt der Verf., wird von „einem großen Theil der Nation gehaßt. Obgleich ein Mann „von ſeltnen Eigenſchaften und noch ſeltnern Tugenden, folgt „er doch, durch ein unbegreifliches Verhängniß geführt, „der von Walpole eröfneten Laufbahn, der alles, was ihm „möglich war, that, ſeinen Mitbürgern Feſſeln anzulegen. „Seine Augen blos auf die Bedürfniſſe des Tages geheftet, „iſt er blind gegen die Ausſichten in die Zukunft, taub gegen „das Geſchrey des Volks, und unaufmerkſam auf die Stimme „des Weiſen.“ Schönklingende Declamation! Allein die Frage iſt, ob irgend ein Miniſter, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, bey den Bedürfniſſen einer ſo ungeheuren Nationalſchuld, anders zu Werke gehen könne, ohne das Uebel noch ärger zu machen? — Die Anhänger Swedenborgs, die in England immer zahlreicher werden, haben in London eine Kapelle errichtet, die ſie die neue Jeruſalemskirche nennen. Hier werden die Schriften dieſes Schwärmers mit eben der Autorität, wie die Bibel, angeführt, und durch erzwungne Auslegungen öffentlich erklärt. Auch die Secte der Millenarier hat ſich ſeit dem Anfang des Türkenkriegs anſehnlich vermehrt. Dieſe Schwärmer glauben, daß die Eroberung und Bekehrung des türkiſchen Reichs die Vorboten des ſo ſehnlich erwarteten tauſendjährigen Reichs ſeyn werden. —

Die im dritten Band enthaltene Geſchichte der Litteratur und Kunſt hat, wie geſagt, Hrn. HR. Forſter in Mainz zum

ihm Verfaſſer. Dieſe Aufſätze gewähren in der Kürze eine angenehme Ueberſicht der neueſten Produkte in den genannten Fächern, wenn gleich, da bey der großen Menge von Gegenſtänden Hr. F. nicht alles geſehen, geleſen, und noch viel weniger genau ſtudirt haben kann, nicht jedes Urtheil vollkommen richtig und befriedigend ſeyn ſollte. Die engliſchen Recenſenten, ſagt Hr F., ſind unumſchränktere Schiedsrichter des Nationalgeſchmacks, als in jedem andern cultivirten Lande. Die Verfaſſer der angeſehenſten kritiſchen Journale ſind größtentheils Geiſtliche, entweder von der anglicaniſchen Kirche, oder ſogenannte Diſſenters, die aber darin einſtimmen, daß ſie mit der Orthodoxie ihrer Sekte gewafnet, in der Philoſophie, wie in der Religion, keine Neuerung ungeahndet hingehen laſſen. Dieſer Methode muß der gegenwärtige Zuſchnitt der theoretiſchen Wiſſenſchaften in England zum Theil beygemeſſen werden. Wenig Werke von ſonderlicher Bedeutung ſind in dem vom Verf. umfaßten Zeitraum erſchienen, vor allen aber war das Feld der ſchönen Litteratur unfruchtbar an guten Produkten. Die Magerheit des Inhalts hat der Verf. durch den Styl zu verbergen geſucht, allein, wie uns dünkt, nur deſto auffallender gemacht. Intereſſanter und lehrreicher iſt der Abſchnitt über die Kunſt in England. Die Schwierigkeiten, die ſich dem Aufblühen der Künſte in England widerſetzten, ſo wie die Umſtände und Veranlaſſungen, die gleichwohl endlich dieſe Periode beſchleunigten, werden ſehr gut auseinander geſetzt, der Geſchmack des Publikums in den verſchiedenen Zweigen derſelben charakteriſirt. Der V. giebt die Gründe an, warum die Bildhauerey auf der niedrigſten Stufe der Vollkommenheit ſtehen geblieben iſt. Wahrſcheinlich müßte dieſe Kunſt in England betteln gehen, wenn ſie nicht die Kirchen mit Grabmälern füllte, die aber den Kenner von keiner Seite befriedigen können. Die jetzigen berühmteſten Bildhauer Englands ſind Bakon und Banks, und wirklich Künſtler von einigem Verdienſt. Weſts neueſte hiſtoriſche Gemälde werden genau beurtheilt. London faßt jetzt die ungeheure Anzahl von 600 Künſtlern in ſich. Mittelung iſt das höchſte Ziel der brittiſchen Schule, und um dieſes zu erreichen, verſchmäht ſie keine Mittel. Das Schöne iſt ihr nur Nebenſache, am liebſten erſtaunt und überraſcht ſie, drückt durch gigantiſche Größe nieder, oder erſchüttert durch die Extreme der Leidenſchaft: ſie haſcht nach der Wahrheit der Natur in ihren gräßlichen Augenblicken. Beſchreibung der

Ge-

Gemälde in Shakspeares Gallerie. Ueberspannung ist der herrschende Kunstgeschmack; ein Lieblingsgegenstand der Londner Künstler. Darstellung geistiger Wesen, Gespenster, Feen u. s. w. Nach Boydells Beyspiel kam ein gewisser Macklin auf die Idee, auch die übrigen brittischen Dichter durch brittische Künstler erläutern zu lassen, und die hierzu verfertigten Gemälde dem Publikum zur Schau zu stellen. Im April 1789 geschah auch wirklich die erste Ausstellung von 19 Gemälden. Mahlerey und Zeichenkunst sind überhaupt die Lieblingsbeschäftigungen eines großen Theils der höhern Stände in England: der König und die Königin selbst gehören unter die Dilettanten. Ausgemacht ist es, daß England in Verhältniß mit den Zeitgenossen allein mehr für die Aufnahme der Malerey und Bildhauerkunst, für die Bildung der Künstler und die Erweckung ihrer Talente leistet, als ganz Europa zusammen. Vorzüglich ist es jetzt der Hauptsitz der Kupferstecherkunst; in London arbeiten allein 70 Künstler, ohne die Auskinder. Wollte man die Vignettenstecher, Lehrlinge u. s. w. dazu rechnen, so dürfte sich die Anzahl leicht auf 300 belaufen. England besitzt eine Seltenheit in dem Zeichner und Kupferstecher Englefield, der ohne Arme und Beine gebohren ward. Die Musik hatte nie eine glänzendere Epoche, als jetzt, gleichwohl giebt es noch wenig berühmte englische Tonsetzer, so wie das Volk in England überhaupt nicht musikalisch ist. Die Baukunst wird mit einem noch glücklicherm Erfolg studirt, als in dem für sie glänzenden Zeitalter eines Jones und Wrens. Taylor erwarb sich durch seine Kunst ein Vermögen von mehr als einer Million Thaler. — Neunter Abschnitt; Sittengeschichte. Der Eingang über den Geist des Zeitalters, über Aufklärung und Verfeinerung ist voll schöner Bemerkungen, und hinreissend geschrieben. Schwärmer und vorgebliche Wunderthäter finden immer mehr Eingang in England. Eine Frau, Namens Pratt, sandte dem Erzbischoff von Canterbury eine lange Liste von ihr verrichteter Wundercuren, und verlangte, daß er öffentlich in der Kirche Gott für diese verliehene Gnade danken lassen sollte. In diesem Briefe unterzeichnete sie sich: Geliebte des Lamm Gottes. Sehr gegründet ist die Anmerkung S. 243: „Die Engländer lieben die Satyre. „Ihre öffentlichen Reden auf den Rathhäusern, bey Parlamentswahlen u. s. w. sind voller Ironie, die selbst dem gemeinen Mann nicht entgeht, da hingegen der Schriftsteller in Deutschland nicht allein dem minder aufgeklärten Haufen,

„sons

„sondern selbst sehr unterrichteten Menschen, wenn er ironisch „schreibt, die nöthigen Fingerzeige geben muß, um verstanden „zu werden.“ Eine unbegreifliche Inconsequenz in den englischen Gesetzen ist es, daß der Kinderraub nur mit der Pillory, der Raub eines Stücks Metalls aber mit dem Strick bestraft wird. Menschlichkeit war sonst ein charakteristisches Zeichen des englischen Räubers, allein jetzt mordet er mit Gleichgültigkeit, und verwundet selbst dann, wenn er keinen Widerstand findet. — Dieser Abschnitt enthält sehr viel unterhaltendes und belehrendes, aber auch manches, was in jeder Rücksicht unbedeutend ist.

Hs.

Die Ritter des Tempels zu Jerusalem; oder pragmatische Geschichte und Vertheidigung des Tempelherrenordens u. s. w. Nach dem französischen Original abgekürzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Band. Leipzig, bey Weygand, 1790. VIII und 362 Seit. 8. Nebst illuminirter Abbildung eines Tempelherrn in kriegerischer Kleidung.

Der uns unbekannte Uebersetzer hat vermuthlich sehr wohl daran gethan, das französische Original, welches 1789 zu Paris in zwey Quartbänden zum Vorschein gekommen, in eben soviel Octavbändchen abzukürzen. Der Verf. des Werkes, Doctor der Theologie und Prior der Prämonstratenser Abtey zu Etival (in Lothringen, und unter dem Namen Stivagium im Mittelalter nicht unbekannt), scheint den Abdruck desselben nicht erlebt zu haben. Wenigstens wird er auf dem Titelblatte der Urschrift als schon verstorben angegeben, und warum man ebendaselbst blos die Anfangsbuchstaben seiner Namen mit M. I. anzeigt, läßt sich nur aus dem Umstande erklären, daß der gute Mann hier und da mit mehrerer Freymüthigkeit zu Werke gegangen, als man vor der in Frankreich erfolgten Revolution von einem Ordensgeistlichen dieses Landes erwarten durfte. Die Uebersetzung selbst scheint, soweit Rec. in Ermangelung des Originals solche zu beurtheilen im Stande ist, in gute Hände gerathen zu seyn; die hinzugefügten Anmerkungen aber sind weder zahlreich noch erheblich

ſich genug, um eine beſondere Anzeige auf dem Titelblatte verdient zu haben.

Die 34 Seiten füllende Einleitung handelt von der Nothwendigkeit, die Geſchichte dieſes Ordens ſorgfältiger und unpartheyiſcher zu bearbeiten, als bisher geſchehen; ſo wie von dem Plan, den er ſich ſelber vorgezeichnet: nicht weniger von den Hülfsmitteln, die er treu zu benutzen ſich angelegen ſeyn laſſen. Von dieſer letzten Seite betrachtet, verdient ſeine Arbeit einiges Lob. Der Fleiß des Marines iſt unverkennbar. Handſchriftliche Quellen ſcheinen ihm zwar, für dieſen Band wenigſtens, nicht zu Gebote geſtanden zu haben; deſto emſiger aber hat er diejenigen gedruckten Sammlungen zu Rathe gezogen, welche über die Geſchichte des 12ten und 13ten Jahrhunderts nur irgend einiges Licht anſtecken konnten. Selbſt unſer Meibom, Duellius, Hartknoch, Braun u. ſ. w. ſind ihm nicht entwiſcht. Daß er mit Gürtlern, *du Puys* u. ſ. w. nicht ſonderlich zufrieden ſeyn können, läßt ſich leicht begreifen, wenn man ſich ſeiner Hauptabſicht erinnert, die keine andre war, als den Orden vertheidigen zu wollen. Am meiſten macht er ſich mit Mr. Godefroi, Archivar der Rechnungskammer zu Lille, zu ſchaffen. Dieſer hatte (Brüſſel, 1751, bey Foppens in 4to) den du Puys zum viertenmal, und zwar mit Zuſätzen und Verbeſſerungen herausgegeben, von denen er ſich Wunder verſprach, die aber hier, wie ſie denn auch nichts Beſſeres verdient, in aller ihrer Blöße dargeſtellt werden. Unſer unſterblicher Thomaſius iſt ihm ebenfalls nicht unbekannt geblieben; wohl aber ſind es die Bemühungen der Herren Anton und Nicolai; und da des letzteren Werk zeitig ins Franzöſiſche überſetzt worden, ſo ſcheint der gute Prior, deſſen Aufmerkſamkeit ein Verſuch dieſer Art gewiß nicht entgangen ſeyn würde, ſchon eher den Weg alles Fleiſches gegangen zu ſeyn. Noch weniger brauchte man, auch nicht vorausgeſetzt, daß er deutſch verſtand, ſich über ſeine Unbekanntſchaft mit den beyden letztern Werken zu wundern, wenn er das ſeinige ungleich früher, in den letzten Jahren, nämlich der Regierung Ludwigs des XV. geſchrieben. Der Ueberſetzer will dieſes aus einer Stelle der Einleitung folgern; Rec. aber muß geſtehen, in der ganzen Einleitung eine dergleichen Stelle nirgend gefunden zu haben. Vielleicht daß ſolche nur im Original, nicht aber in der abgekürzten Ueberſetzung zu ſuchen iſt.

Dem sey inzwischen, wie ihm wolle: da die meisten Schriftsteller sich mehr auf den Zeitpunkt der Aufhebung, oder die Vertheidigung des Ordens eingeschränkt, als mit Entstehung, Vergrößerung und dem Falle desselben beschäftiget haben, so waren eine genauere Entwickelung und vollständigere Geschichte seiner Verfassung keineswegs ein überflüßiges Unternehmen; und, wie schon gesagt, der Franzmann hat solches nicht unglücklich ausgeführt. An lebhafter Darstellung, tiefen Blick in den Geist jenes Zeitalters, mit einem Wort, an feine historische Kunst ist zwar auch bey ihm nicht zu denken; treffen Gebrauch der Quellen, und lichten, prunklosen Vortrag wird ihm niemand absprechen, und also das Lob, ein lesbares Buch geschrieben zu haben, schwerlich versagen können. — Dieses Bändchen enthält in sechs nicht immer schicklich gebrochnen Abtheilungen die Geschichte der ersten vierzehn Großmeister vom Jahr 1118 bis 1217. Es sind folgende: Hugo von Payens, Robert von Craon, Eberhard von Barres, Bernhard von Tramelai, Bertrand von Blanquefort, Philip von Milly, genannt von Naplouse, Odo von St. Amand, Arnold von Torogio, ein Arragonier, Thierrey oder Terricus, dessen Familie und Vaterland unbekannt sind, Gerhard von Ridersort, vermuthlich ein Flandrischer Ritter, Robert von Sable oder Sabloil, Gilbert Horal oder Eral, Philip von Plessies, und endlich Wilhelm von Chartres. —

In der Regimentsfolge dieser Großmeister geht er bisweilen von der sonst angenommenen Reihe derselben ab; meistentheils nicht ohne gute Gründe für sein Verfahren anzugeben; deren Auseinandersetzung aber in seinem Buche selbst nachgesehen werden muß. Auf einzelne Erörterungen uns einzulassen, erlaubt der Raum dieser Blätter eben so wenig. Lesenswerth schienen dem Rec. unter andern die Beweise: daß der Tempelherrenorden kein Zweig der Hospitaliter gewesen, sondern jener den Vorrang gehabt; daß die ihm vorgeschriebene Regel nicht vom h. Bernhard herrühre, und die itzige vermuthlich erst geraume Zeit nach der Kirchenversammlung von Troyes 1128 aufgesetzt worden; obgleich niemand zu läugnen sey, daß Bernhard sich die größten Verdienste um den Orden erworben, und dieser mit den Cistercienſern ehemals in genauer Verbindung gestanden, die jedoch so weit nicht gieng, daß ein Tempelherr jemals hätte Cistercienser werden dürfen. — Was die Procuratoren und Präceptoren im

Anfang vorgestellt? Wenn sie der Autorität des Patriarchen sich eigentlich entzogen? — Stiftung der deutschen Herren, als ersten Zweiges des Tempelherrenordens, und ungemeine Aehnlichkeit der den erstern vorgeschriebenen Regel, in welcher auffallend ist, daß weder Geistlicher noch Laie ohne besondre Erlaubniß, bey einem andern, als einem Ordenscaplan beichten durften; eine Vorsichtigkeit, die doch allerdings Geheimnisse oder Verheimlichungen muthmaßen läßt. — Päderastie, auch bey ihnen ein capitales Verbrechen. — Erst gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts erhalten die Präceptoren den Namen Balleyverweser in den drey Ritterorden. — Stiftung eines neuen, als des zweyten Sprößlings des Tempelordens, im Jahr 1204 von Albert, dritten Bischoffe von Riga, unter dem Namen der Schwerdträger, oder Schwerdbrüder, die aber schon um 1240 den Deutschenherren einverleibt werden. — Ausnahme der Tempelherren von dem Kirchenbanne, der zu Anfange des 13ten Jahrhunderts über einen großen Theil von Europa sich erstreckte: einer der wichtigsten Anlässe zu Vergrößerung und Bereicherung des Ordens! denn nun drängte sich alles, in die Brüderschaft des Tempelhauses zu kommen: zur Dankbarkeit strömten in seine Casse Gaben, Opfer und Vermächtnisse.

In diesem ersten Bande mußte sehr oft auch von kleinfügigen Erwerbungen die Rede seyn, und die ewigen Balgereyen mit den Ungläubigen dieß- und jenseits des Meers zerrissen alle Augenblicke den Faden der Geschichte. Nur der einzige Saladin veredelt hier die Sonne durch wahren Heldenmuth und ächte Seelengröße; da hingegen die übrigens nicht zu läugnende Unerschrockenheit der Tempelherren meistentheils in Tollkühnheit, Fanatismus und Barbarey ausartet. In dem folgenden Bändchen, wo wir den Orden auf dem Gipfel seines Reichthums und Ansehens finden werden, muß unser Geschichtschreiber freyeres Spiel haben; und da er sich einmal zum Champion der Tempelherren aufwirft, so wollen wir doch sehen, ob es einem französischen Geistlichen vorbehalten war, bestimmtere Data angeben, entscheidendere Belege aufspüren, und vor allen Dingen ihr berüchtigtes Geheimniß mit glücklicherem Erfolg als seine Vorgänger, worunter doch so mancher gute Kopf gehört, uns enthüllen zu können? Hic Rhodus, hic saltet!

Zweyter Theil, 1790. 276 S.

Dieser zweyte und letzte Theil erscheinet zeitig genug, um von demselben sogleich Rechenschaft geben zu können. In der schon oben angezeigten und um nichts besser oder schlechter gewordnen Manier wird in den übrigen, oft eben so unschicklich wieder zugeschnittnen sieben Büchern, die Geschichte des Ordens unter Leitung der letzten neun Großmeister abgehandelt, des Wilhem von Chartres, Peter von Montaigu, Armand von Peiragros, Herman von Perigord, Wilhelm von Sonnac, Reinold zu Vichiers, Thomas von Berauld, Wilhelm von Beaujeu, Gaudini, und endlich des unglücklichen Jakob von Molai; insgesammt Franzosen; den einzigen Gaudini vielleicht ausgenommen, von dessen Herkunft aber und übrigen Verwaltung unser Geschichtschreiber gar nichts zu sagen weiß. — Was nun den in diesem Theile enthaltenen Hauptpunkt, nämlich die Aufhebung des Ordens betrift: so werden unpartheyische und mit diesem Gegenstande vertraute Leser wenig oder nichts finden, was ihre Kenntniß hierüber sonderlich bereichern könnte, vielmehr läßt schon die Absicht des V., eine Vertheidigung zu schreiben, bemerken, daß sie nicht unpartheyisch ist. An handschriftliche, bisher verborgen gebliebne Quellen ist bey ihm so wenig als in dem ersten Theile zu denken; und wenn er es an Citaten aus gedruckten und also meist schon bekannten Annalisten und andern Schriftstellern gleich nicht fehlen läßt, so sind doch auch diese bey weitem nicht von ihm erschöpft worden; wie denn sogar seines Zeitgenossen, des von fleißigen Deutschen schon benutzten Menard's Histoire de la ville de Nismes, nirgends angeführet, steht.

Was endlich das Geheimniß des Ordens anlangt, worüber eine Menge Ritter bald gezwungen, bald nicht, sich doch mehr oder weniger äußerten: so hat der gute Prior, der seine Tempelherren überall unschuldig findet, sich über diesen Punkt so wenig eingelassen, daß er nicht einmal geahndet zu haben scheint: die Ritter könnten gar wohl irgend ein Geheimniß gepflegt haben, das in aufgeklärteren Zeiten vielleicht schon längst aufgehöret eines zu seyn, in ihrem Jahrhundert aber mit Fug und Recht dafür gelten, als ein solches mit Vorsichtigkeit von ihnen behandelt, und dem Geiste der Zeiten gemäß, oft grob und sonderbar genug symbolisiret werden konnte.

Von

Von der Art, wie unſer Prior den Orden zu rechtfertigen gedenkt, mag gleich die erſte von den eilf Hauptbeſchuldigungen, die man ihm zu Paris gemacht, inſtar omnium zur Probe dienen. Die Ritter wurden nämlich bezüchtiget: gar nicht an Gott zu glauben. Hierauf unſer toleranter Sachwalter: „Der erſte Punkt bedarf keiner Widerlegung“ — und „warum gar keiner? — „weil es nur Gott allein zukömmt, „über unſern Glauben zu richten.“ — So herrlich dieſes aus dem Munde eines römiſchkatholiſchen Geiſtlichen klingt, ſo unſchicklich war hier der Ort zu einem ſolchen Gemeinſpruche! Allerdings durfte man Ordensritter darüber zur Rede ſetzen; ob der Glaube, den ſie zu beſchützen übernommen, auch der ihrige wäre?

Doch genug hiervon! Von abermals auf dem Titelblatte verſprochenen Anmerkungen, ſind in dem ganzen Bande nicht mehr und weniger als vier anzutreffen!! Alle vier ſehr überflüßig, die letzte davon, unartig ſogar, und die Gelegenheit dazu, wie man zu ſagen pflegt, vom Zaune gebrochen! — Ohne nähere Unterſuchung, als wozu hier nicht der Ort iſt, über den Umſtand anſtellen zu wollen: ob zweyerley Gürtel, oder nicht, bey Aufnahme der Ritter gebraucht worden, bey der gewöhnlichen nämlich und bey der geheimen (welches jedoch gar nicht unwahrſcheinlich iſt, weil Bruder Gaucerand de Montepelato ſonſt nicht ausgeſagt hätte: que lui fut baillé une ceinture qu'on tira *de la caiſſe*, où étoit *l'Idole*; denn dieſe caiſſe wird man wohl haben bleiben laſſen, bey der gewöhnlichen Aufnahme zu öffnen,) will Rec. nur beyläufig anzeigen, daß dieſe Note ohne Text auf Hrn. Nicolai's hiſtoriſche Treue ein zweydeutiges Licht werfen ſoll; und dies aus der läppiſchen Urſache, weil Hr. N. nicht etwa behauptet, nein! nur vermuthet; die Säule, columna, welche bey der geheimen Aufnahme mit dieſem Strick oder Gürtel berührt werden müßte, könne das Poſtement geweſen ſeyn, worauf ſie das Idol ſelbſt geſetzt hätten. — Wozu in aller Welt ein ſo hämiſcher Ausfall gegen eine bloße Vermuthung? denn was es mit der Säule für eine Bewandniß gehabt, weiß ja der Notenmacher um kein Haar beſſer! Alſo ein zweckloſer Luftſtreich! und wenn ja Zweck dabey vorhanden war, vermuthlich ein ſolcher, den non homines, non Di, non conceſſere *columnae*!

Mb.

Geschichte der Camisarden. Bey Gelegenheit der jetzigen Revolutionen in Frankreich von neuem erzählt. Vom Verfasser des Moritz. Erste Abtheilung. Weimar, 1790. bey Hofmanns Wittwe und Erben, 84 S. 8.

Eine sehr unterhaltende gutererzählte Geschichte, die zum klarsten Beweise dient, was viel der Mensch vermag, wenn er mit Verzweiflung und Enthusiasmus für seine von einem menschenfeindlichen bigotten Tyrannen zertretene Menschenrechte und Gewissensfreyheit kämpft! Die Camisarden, Bewohner der Sevennischen Gebürge in der französischen Provinz Languedoc, sollten auch, wie ihre andern reformirten Brüder in Frankreich, nach Wiederrufung des Edikts von Nantes durch Dragoner entweder bekehrt oder niedergehauen, durch schwärmerische Abbe's entweder zum Galgen oder zum Himmel befördert werden. Rechtgläubig oder todt, riefen ihnen die fanatischen Priester an der Spitze der wieder sie ausgesandten Heere zu: Der König will es! Aber sie antworteten: Unser Leben und unsere Habe opfern wir dem König auf, wenn er es verlangt, aber unser Gewissen gehört Gott, wir können nicht darüber verfügen. Dem zufolge suchten sie auch ihr Gewissen und ihre verletzten Menschenrechte mit einem Muth, mit einer Standhaftigkeit und Entschlossenheit, die in ihrer Art einzig, und nur dem für Religionsfreyheit und Gewissen kämpfenden Enthusiasten möglich ist, gegen ihre sie unterdrückende Verfolger zu vertheidigen. Diese sehr gut geschriebene Geschichte giebt uns daher einige Beweise, wie es möglich war, daß eine Handvoll Bauern, ohne alle Erfahrung, ohne Disciplin, ohne andere Anführer, als solche, welche die Verzweiflung dazu machte, gegen eine weit überlegene Anzahl disciplinirter, kriegserfahrner, von sehr geübten Feldherren angeführter Truppen Stand halten, sie fast immer und überall zurückwerfen und schlagen, Tausende von ihnen niederhauen oder gefangen nehmen, oder in Unordnung bringen, und zwey Marschälle von Frankreich an der Spitze von 20000 Mann zwingen konnten, mit ihnen um Ruhe und Frieden zu handeln. Wie unmenschlich und unbarmherzig die fanatischen Abbe's und Dragoner mit den armen Camisarden umgegangen, um sie zu bekehren, das läßt sich von S. 6 an nicht ohne Schaudern und Entsetzen lesen. Aber S. 10 findet man auch

eine ſehr aktige Anekdote von einem jungen Mann, Perier hieß er, der blos dadurch bewogen ward, der Anführer einer mit Gabeln, Senſen, Flinten und Säbeln bewaffneten Trüppe zu werden, weil ihm ein Abbé Chaila unter andern bey einer gottesdienſtlichen Verſammlung ergriffenen Männern und Weibern auch ſeine Braut gefangen fortgeführt und auf ſeinem Schloß eingeſperrt hatte. Dieſer Perier, von Liebe und Verlangen, ſein Mädchen zu befreyen, beſeelt, ſuchte vor allen Dingen Diſciplin und Ordnung unter ſeinem aus allerley Gattungen von Menſchen zuſammengerafften Haufen zu bringen, zog damit gegen das Schloß des Abbé, wo die Gefangenen faßen, bey dämmernder Nacht an, verbot ſeinen Leuten auf das ſchärfſte, wenn ſie nicht dazu genöthiget würden, Gewalt zu brauchen, oder den Abt ſelbſt zu mißhandeln; er ließ ſodann den Bewohner des Schloſſes auffordern, die Gefangenen herauszugeben, und da dies nicht geſchah, ließ er das Thor mit einem Balken, wie mit einem römiſchen Sturmbocke aufrennen, und nöthigte auf ſolche Art den Abbé, alle ſeine Gefangenen aus ſeinem Schloſſe zu entlaſſen. Die Auftritte von kindlicher, brüderlicher, ſchweſterlicher Liebe, die zwiſchen den Gefangenen und ihren Rettern vorfielen, beſchäftigten nun die Herzen Aller. Perier gieng voll Entzücken, mit ſeinem Mädchen Arm in Arm im Schloßhof auf und ab. (S. 15) Schade nur, daß dieſe ſo edle That hernach durch einen andern Schwärmer unter den Reformirten ſo gewaltig verhunzt wurde, der, weil er keinen Vater, keine Schweſter und keine Braut zu befreyen hatte, nur aus wilder Rachſucht handelte, und die itzt Gerettete anreizte, ſich an dem Abbé zu rächen, und ihn mit Steinen todt zu werfen, bevor noch Perier Zeit bekam, ihn zu retten. Die Quellen, woraus unſer Hr. V. geſchöpft hat, ſind folgende: Hiſtoire des Camiſards, Londres, 1754. und Hiſtoire du Fanatiſme, Paris, 1733. wovon jene für und dieſe wider die Camiſarden Parthey nimmt, auch S. 7. Etat des reformés en France, à la Haye 1685. Hiſtoire de la France ſour le regne de Louis XIV. par Larrey.

Cu.

Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Joſephs des Zweyten, itztregierenden Kaiſers der Deutſchen u. ſ. w. Dreyzehnte Sammlung. Von

Adam Friedr. Geisler, dem Jüngern. Halle, bey Hendel, 1790. 16 Bogen in 8.

Das Geschreibsel erstreckt sich diesmal über die Jahre 1787 und 1788. S. 223 u. ff. stößt man auf eine vollständige Beschreibung der Vermählungsfeyer des Erzherzogs Franz von Toskana mit der Prinzeßin Elisabeth von Würtemberg. Von einem persönlichen Augenzeugen aufgesetzt; wie dabey in Parenthese steht: wir erinnern uns aber, ihn schon irgendwo gelesen zu haben. Der Aufsatz hätte sehr gut in das Modejournal gepaßt; denn der V. hat nicht unterlassen, die Galakleider so pünktlich genau zu beschreiben, als es ein Elegant oder süßer Herr nur immer thun kann. Sogar seine eigene Kleidung hat er nicht vergessen, sondern erzählt, daß er ein blaßgrün tuchnes, reich mit Gold gesticktes Kleid getragen, das seine Gemahlin eigenhändig gestickt habe, u. s. w.

Lk.

Berneck, ein historischer Versuch, von Joh. Gottl. Henze, Hochfürstl. Brandenburg. Archivsecretair, mit einem Kupferstich, so die Gegend von Berneck vorstellet. Bayreuth, bey Lübecks Erben, 1790. 4.

Die Buchhandlung von Lübecks Erben zu Bayreuth ist gewillet, Ruinen, merkwürdige Gegenden und Alterthümer des Fränkischen Kreises beschrieben und erläutert von einer Gesellschaft von Gelehrten herauszugeben, und mit Kupferstichen zu begleiten, und macht hiermit durch dieses erste Heft, so die romantische Gegend von Berneck betrifft, den Anfang, welches den Hrn. Archivsecretair Henze, der durch seinen Versuch über die ältere Geschichte des Fränkischen Kreises schon von einer guten Seite bekannt ist, zum Verfasser hat. Das Vorhaben ist allerdings nützlich, weil dadurch nach und nach eine geographische Beschreibung des ganzen Kreises entsteht, wenn zumal jede Gegend oder merkwürdiges Schloß u. s. w. aus archivalischen Nachrichten so gut bearbeitet wird, wie dieses erste Heft von Berneck. Gute Kupferstiche verschönern es, und machen mit der Beschreibung zugleich einen stärkern Eindruck. Wir wünschen also den Verlegern viele Liebhaber.

In

In der Vorrede zu dieſem erſten Heft ſucht Hr. Henze es wahrſcheinlich zu machen, daß Berneck ſeinen Namen von dem Wendiſchen Donnergott Percneuf erhalten, indem er überhaupt den allgemeinen Satz aufgeſtellet, daß auch durch den Gottesdienſt eine vorzügliche Quelle von Oertternamen entſtanden ſey, und da im Bayreuthiſchen Fürſtenthum in den Vorzeiten die Wendiſche Nation ſich ſehr ausgebreitet gehabt, oder vielleicht ganz von ihnen bewohnt war, ſo haben viele Oerter und Dörfer urſprüngliche Wendiſche Namen bekommen; mithin können auch von ihren Göttern und ihrem Gottesdienſt Benennungen entſtanden ſeyn, und daher will er auch den Namen Berneck von dem Donnergott Percun oder Percneuf ableiten. Rec. hält es für eine höchſt undankbare Arbeit und ein unfruchtbares Feld, die Namen der Ortſchaften auszuforſchen, weil zumal die Namen der Dörfer durch tauſend zufällige Dinge entſtanden ſind, glaubt aber gerne, daß, da in der Gegend Slaven oder Wenden gewohnt, der Ort Berneck Wendiſchen Urſprungs und Namens iſt, wenn er auch nicht gleich von dem Percun den Namen erhalten; man müßte denn annehmen, daß dieſer Donnergott hauptſächlich an dieſem Orte auf dem nahen Berge Koßlar verehret worden ſey. Wie er denn auch S. 12 f. ſolches ſehr wahrſcheinlich ausgeführt hat. Masch in ſeiner Beſchreibung der gottesdienſtlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rebtra (die man ungefähr 1770 in der Erde gefunden) hat Tab. VI. dieſen Gott Percneuf in Kupfer ſtechen laſſen, er hatte über die Gewitter, Donner, Blitz und Regen eigentlich zu befehlen. Hartknoch und Frenzel ſagen, daß noch heutiges Tages in Litthauen ein Donnerwetter Percunos heißet. Er war alſo eigentlich ein Gott der Obotriten und der Slaven, die in Preußen u. ſ. w. gewohnet. Ob alle Slaviſche Völker ihn verehret, iſt Rec. unbekannt.

Zuerſt wird die romantiſche Gegend genau beſchrieben, ſieben Bäche und ſieben Berge ſchließen dieſen Ort ein, der am Fuße des Fichtelberges liegt. In dem 2. §. S. 3 giebt ſich der V. alle Mühe, die Benennung dieſes Orts von dem Slaviſchen Gott Percun abzuleiten, und wir müſſen geſtehen, daß er ſolches mit vieler Beleſenheit ſehr wahrſcheinlich macht, daß derſelbe auf dem höchſten nahen Berge Koßlar verehret, und ihm darauf geopfert ſey. S. 12. Auch die nahe herumliegenden Ortſchaften ſcheinen mit ihren Namen darauf Bezug

Adam Friedr. Geisler, dem Jüngern. Halle, bey Hendel, 1790. 16 Bogen in 8.

Das Geschreibsel erstreckt sich diesmal über die Jahre 1787 und 1788. S. 223 u. ff. stößt man auf eine vollständige Beschreibung der Vermählungsfeyer des Erzherzogs Franz von Toskana mit der Prinzeßin Elisabeth von Würtemberg. Von einem persönlichen Augenzeugen aufgesetzt; wie dabey in Parenthese steht: wir erinnern uns aber, ihn schon irgendwo gelesen zu haben. Der Aufsatz hätte sehr gut in das Modejournal gepaßt; denn der V. hat nicht unterlassen, die Galakleider so pünktlich genau zu beschreiben, als es ein Elegant oder süßer Herr nur immer thun kann. Sogar seine eigene Kleidung hat er nicht vergessen, sondern erzählt, daß er ein blaßgrün tuchnes, reich mit Gold gesticktes Kleid getragen, das seine Gemahlin eigenhändig gestickt habe, u. s. w.

Lk.

Berneck, ein historischer Versuch, von Joh. Gottl. Henze, Hochfürstl. Brandenburg. Archivsecretair, mit einem Kupferstich, so die Gegend von Berneck vorstellet. Bayreuth, bey Lübecks Erben, 1790. 4.

Die Buchhandlung von Lübecks Erben zu Bayreuth ist gewillet, Ruinen, merkwürdige Gegenden und Alterthümer des Fränkischen Kreises beschrieben und erläutert von einer Gesellschaft von Gelehrten herauszugeben, und mit Kupferstichen zu begleiten, und macht hiermit durch dieses erste Heft, so die romantische Gegend von Berneck betrifft, den Anfang, welches den Hrn. Archivsecretair Henze, der durch seinen Versuch über die ältere Geschichte des Fränkischen Kreises schon von einer guten Seite bekannt ist, zum Verfasser hat. Das Vorhaben ist allerdings nützlich, weil dadurch nach und nach eine geographische Beschreibung des ganzen Kreises entsteht, wenn zumal jede Gegend oder merkwürdiges Schloß u. s. w. aus archivalischen Nachrichten so gut bearbeitet wird, wie dieses erste Heft von Berneck. Gute Kupferstiche verschönern es, und machen mit der Beschreibung zugleich einen stärkern Eindruck. Wir wünschen also den Verlegern viele Liebhaber.

In

In der Vorrede zu diesem ersten Heft sucht Hr. Henze es wahrscheinlich zu machen, daß Berneck seinen Namen von dem Wendischen Donnergott Percneuf erhalten, indem er überhaupt den allgemeinen Satz aufgestellet, daß auch durch den Gottesdienst eine vorzügliche Quelle von Oertternamen entstanden sey, und da im Bayreuthischen Fürstenthum in den Vorzeiten die Wendische Nation sich sehr ausgebreitet gehabt, oder vielleicht ganz von ihnen bewohnt war, so haben viele Oerter und Dörfer ursprüngliche Wendische Namen bekommen; mithin können auch von ihren Göttern und ihrem Gottesdienst Benennungen entstanden seyn, und daher will er auch den Namen Berneck von dem Donnergott Percun oder Percneuf ableiten. Rec. hält es für eine höchst undankbare Arbeit und ein unfruchtbares Feld, die Namen der Ortschaften auszuforschen, weil zumal die Namen der Dörfer durch tausend zufällige Dinge entstanden sind, glaubt aber gerne, daß, da in der Gegend Slaven oder Wenden gewohnt, der Ort Berneck Wendischen Ursprungs und Namens ist, wenn er auch nicht gleich von dem Percun den Namen erhalten; man müßte denn annehmen, daß dieser Donnergott hauptsächlich an diesem Orte auf dem nahen Berge Roßlar verehret worden sey. Wie er denn auch S. 12 f. solches sehr wahrscheinlich ausgeführt hat. Masch in seiner Beschreibung der gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rehtra (die man ungefähr 1770 in der Erde gefunden) hat Tab. VI. diesen Gott Percneuf in Kupfer stechen lassen, er hatte über die Gewitter, Donner, Blitz und Regen eigentlich zu befehlen. Hartknoch und Frenzel sagen, daß noch heutiges Tages in Litthauen ein Donnerwetter Percunos heißet. Er war also eigentlich ein Gott der Obotriten und der Slaven, die in Preußen u. s. w. gewohnet. Ob alle Slavische Völker ihn verehret, ist Rec. unbekannt.

Zuerst wird die romantische Gegend genau beschrieben, sieben Bäche und sieben Berge schließen diesen Ort ein, der am Fuße des Fichtelberges liegt. In dem 2. §. S. 3 giebt sich der V. alle Mühe, die Benennung dieses Orts von dem Slavischen Gott Percun abzuleiten, und wir müssen gestehen, daß er solches mit vieler Belesenheit sehr wahrscheinlich macht, daß derselbe auf dem höchsten nahen Berge Roßlar verehret, und ihm darauf geopfert sey. S. 12. Auch die nahe herumliegenden Ortschaften scheinen mit ihren Namen darauf Bezug

zu haben. Hiezu kömmt noch, daß man an mehrern Orten auf den hohen Bergen Opferaltäre findet, auch selbst in Gegenden, wo niemals Slaven gewohnet, indem die alten Germanier unsere ältesten Vorfahren in großen Wäldern und auf hohen Bergen gleichfalls ihren Götzen geopfert. In der Gegend des Rheinstroms auf dem Hartgebürge ganz nahe bey dem Städtchen Dürckheim (wo der Fürst von Leiningen Hartenburg wohnet), wo niemals Slaven hingekommen oder gewohnet, sondern alte deutsche Völker, die *Vangiones*, findet man noch einen solchen großen Opferaltar auf dem höchsten Kopfe des Hartgebürges ganz nahe bey gedachtem Städtchen, den Rec. selbst noch vor kurzem besehen hat; die Deutschen hatten also ehemals die Gewohnheit, auf hohen Bergen ihren Göttern zu opfern, so wie solches unter großen heiligen Eichen auch geschehen ist, davon *Keysler* in Antiquitat. Septentrional. vorzüglich nachzusehen ist. Ueberhaupt findet man in dieser Untersuchung artige Bemerkungen hin und wieder, so die Gebräuche der Slaven bey ihrem Götzen erläutern, und wie langsam es mit Einführung der christlichen Religion gegangen, wie lange die heydnischen Gebräuche noch fortgedauret; wie die Bischöffe von Bamberg und Würzburg sich wenig um die gebürgichten rauhen Gegenden bekümmert, da ihr Kirchensprengel zu groß und ihre Pfründen zu fett waren. S. 22. 23. Diese Bemerkungen sind lehrreich, und schaffen mehr Nutzen, als die Ableitung des Namens Berneck, eines kleinen unbedeutenden Städtchen, wovon wir nochmals sagen, daß dergleichen mühsame Nachforschung — ingratus labor — sey, und wenig Nutzen bringe.

Im 3. §. wird die alte Geschichte dieser Gegend untersucht; nach Abgang der Herzoge der Sorabischen Mark ward der Ratenzgau, der in seiner größten Ausdehnung das ganze Bischofthum Bamberg mit der Gegend bis an das Fichtelgebürge in sich begriff, in kleinere Grafschaften und Dynastien vertheilet, darunter die Herrschaft Blaßenberg vorzüglich war, deren Besitzer sich noch in Urk. des XII. Jahehunderts Grafen von Blaßenberg im Ratenzgau nannten. Dieser Bezirk, der noch durch die Verlassenschaft der Grafen von Giechberg vergrößert ward, fiel nachher an die Grafen von Andechs und nachherige Herzoge von Meran. Wie diese 1248 gänzlich ausgestorben, so fielen diese Güter theils an das Hochstift Bamberg, theils an die Burggrafen von Nüren-

Nürenberg und an die Grafen von Oettingen, worunter auch das Schloß Blaßenberg nebſt Pertinentien, ſo an die letztern gekommen, S. 25. Die geſammten Oſlamündiſchen Beſitzungen dieſer Gegend, wozu auch noch Berneck gehörte, wurden hundert Jahre nachher mit den Ländern der Burggrafen vereiniget, die damals ſchon die Herrſchaft Bayreuth, Creußen, Wunſiedel mit Pertinentien, die Aemter Thurnitz, Reicheltalen u. ſ. w. beſaßen, S. 25. Im Jahr 1350 ward der Prinzeßin Eliſabeth, nachherigen Gemahlin des Burggrafen Friedrichs von Nürenberg die Veſten Plaßenberg und Berneck mit Pertinentien l. Beylage Nr. III. zum Leibgedinge verſchrieben, und von der Zeit war es beſtändig ein Fürſtliches Amt, ſo durch adliche Amtleute beſorgt wurde, S. 27. Die Huſſiten verheerten das ganze Bayreuthiſche Land, indem der Churfürſt Friedrich den Kreuzzug gegen ſolche übernommen, und nicht allein dieſes, ſondern auch die Mark Brandenburg; ein weiſer Fürſt, muß ließ ſich doch dazu gebrauchen, wo er wohl vorherſehen konnte die Folgen! §. IV. von der Veſte Berneck S. 33, es iſt ein Ueberreſt von dem alten Schloſſe, daſelbſt noch ein uralter hoher viereckichter Thurm mit umherliegenden Ruinen. §. V. Der Burgſtall liegt auf dem obern Theil des Schloßberges, und diente zur Beſchützung der unten liegenden vorgemeldeten Veſte, wobey Bürgmänner angeſtellet waren. Auch dieſer iſt im Huſſitenkriege verbrannt, hernach hat ihn Veit von Wallenrod wieder aufgebauet, endlich aber iſt er wieder in den Albertiniſchen Unruhen verwüſtet mit der Kapelle, die gedachter Wallenrodt auch gebauet hatte. Man ſiehet alle die Ueberreſte von dieſen Ruinen auf dem Kupferſtich vor der Abhandlung. Hinterher ſind VII. Urk. aus Urſchriften des Archivs, worunter zwey wichtige ſind, No. I. Der Kaufbrief über die Herrſchaft Plaßenberg u. ſ. w. von A. 1338, und No. II. die Leibgedingsverſchreibung des Burggrafen Friedrichs an ſeine Gemahlin, die Thüringiſche Prinzeſſin Eliſabeth, von A. 1350. Wir wünſchen, daß die übrigen Hefte hiſtoriſch und diplomatiſch eben ſo gut ausfallen mögen, wie dieſer Aufſatz.

Steph. Alex. Würdtwein, Epiſcop. Suffrag. Wormat. Dioeceſis Moguntina in Archidiaconatus diſtincta, Commentatio XI. de Archidiaconatu

zu haben. Hiezu kömmt noch, daß man an mehrern Orten auf den hohen Bergen Opferaltäre findet, auch selbst in Gegenden, wo niemals Slaven gewohnet, indem die alten Germanier unsere ältesten Vorfahren in großen Wäldern und auf hohen Bergen gleichfalls ihren Göttern geopfert. In der Gegend des Rheinstroms auf dem Hartgebürge ganz nahe bey dem Städtchen Dürckheim (wo der Fürst von Leiningen Hartenburg wohnet), wo niemals Slaven hingekommen oder gewohnet, sondern alte deutsche Völker, die *Vangiones*, findet man noch einen solchen großen Opferaltar auf dem höchsten Kopfe des Hartgebürges ganz nahe bey gedachtem Städtchen, den Rec. selbst noch vor kurzem besehen hat; die Deutschen hatten also ehemals die Gewohnheit, auf hohen Bergen ihren Göttern zu opfern, so wie solches unter großen heiligen Eichen auch geschehen ist, davon *Keysler* in Antiquitat. Septentrional. vorzüglich nachzusehen ist. Ueberhaupt findet man in dieser Untersuchung artige Bemerkungen hin und wieder, so die Gebräuche der Slaven bey ihrem Götzen erläutern, und wie langsam es mit Einführung der christlichen Religion gegangen, wie lange die heydnischen Gebräuche noch fortgedauret, wie die Bischöffe von Bamberg und Würzburg sich wenig um die gebürgichten rauhen Gegenden bekümmert, da ihr Kirchensprengel zu groß und ihre Pfründen zu fett waren. S. 22. 23. Diese Bemerkungen sind lehrreich, und schaffen mehr Nutzen, als die Ableitung des Namens Berneck, eines kleinen unbedeutenden Städtchen, wovon wir nochmals sagen, daß dergleichen mühsame Nachforschung — ingratus labor — sey, und wenig Nutzen bringe.

Im 3. §. wird die alte Geschichte dieser Gegend untersucht; nach Abgang der Herzoge der Sorabischen Mark ward der Ratenzgau, der in seiner größten Ausdehnung das ganze Bischofthum Bamberg mit der Gegend bis an das Fichtelgebürge in sich begriff, in kleinere Grafschaften und Dynastien vertheilet, darunter die Herrschaft Blaßenberg vorzüglich war, deren Besitzer sich noch in Urk. des XII. Jahrhunderts Grafen von Blaßenberg im Ratenzgau nannten. Dieser Bezirk, der noch durch die Verlassenschaft der Grafen von Giechberg vergrößert ward, fiel nachher an die Grafen von Andechs und nachherige Herzoge von Meran. Wie diese 1248 gänzlich ausgestorben, so fielen diese Güter theils an das Hochstift Bamberg, theils an die Burggrafen von Nüren-

Nürenberg und an die Grafen von Oriamünde, worunter auch das Schloß Blaßenberg nebſt Pertinentien, ſo an die letztern gekommen, S. 25. Die geſammten Orlamündiſchen Beſitzungen dieſer Gegend, wozu auch noch Berneck gehörte, wurden hundert Jahre nachher mit den Ländern der Burggrafen vereiniget, die damals ſchon die Herrſchaft Bayreuth, Creußen, Wunſiedel mit Pertinentien, die Aemter Twernitz, Reichentalen u. ſ. w. beſaßen, S. 25. Im Jahr 1350 ward der Prinzeßin Eliſabeth, nachherigen Gemahlin des Burggrafen Friederichs von Nürenberg die Veſte Plaßenberg und Berneck mit Pertinentien l. Beylage Nr. III. zum Leibgedinge verſchrieben, und von der Zeit war es beſtändig ein Fürſtliches Amt, ſo durch adliche Amtleute beſorgt wurde, S. 27. Die Huſſiten verheerten das ganze Bayreuthiſche Land, indem der Churfürſt Friedrich den Kreuzzug gegen ſolche übernommen, und nicht allein dieſes, ſondern auch die Mark Brandenburg; ein weiſer Fürſt, muß ließ ſich doch dazu gebrauchen, wo es wohl vorherſehen konnte die Folgen! §. IV. von der Veſte Berneck S. 53, es iſt ein Ueberreſt von dem alten Schloſſe, daſelbſt noch ein uralter hoher viereckichter Thurm mit umherliegenden Ruinen. §. V. Der Burgſtall liegt auf dem obern Theil des Schloßberges, und diente zur Beſchützung der unten liegenden vorgemeldeten Veſte, wobey Bürgmänner angeſtellet waren. Auch dieſer iſt im Huſſitenkriege verbrannt, hernach hat ihn Veit von Wallenrod wieder aufgebauet, endlich aber iſt er wieder in den Albertiniſchen Unruhen verwüſtet mit der Kapelle, die gedachter Wallenrodt auch gebauet hatte. Man ſiehet alle die Ueberreſte von dieſen Ruinen auf dem Kupferſtich vor der Abhandlung. Hinterher ſind VII. Urk. aus Urſchriften des Archivs, worunter zwey wichtige ſind. No. I. Der Kaufbrief über die Herrſchaft Plaßenberg u. ſ. w. von A. 1338, und No. III. die Leibgedingsverſchreibung des Burggrafen Friederichs an ſeine Gemahlin, die Thüringiſche Prinzeßin Eliſabeth, von A. 1350. Wir wünſchen, daß die übrigen Hefte hiſtoriſch und diplomatiſch eben ſo gut ausfallen mögen, wie dieſer Aufſatz.

Steph. Alex. Würdtwein, Epiſcop. Suffrag. Wormat. Dioeceſis Moguntina in Archidiaconatus diſtincta, Commentatio XI. de Archidiaconatu

natu Praepoſiti eccleſiae collegiatae B. Mariae Virg. Erfordienſis in Comitatu Kevernberg, ex Documentis authenticis eruta. *Commentatio I.* Mannhem. 1790. 4.

Nachdem der Hochwürd. Hr. Verf. die Mainzer Dioeces am Rhein in der Wetterau und in Heſſen nach ihren Archidiaconaten genau beſchrieben und diplomatiſch ausgeführet, ſo kommt er jetzo nach Thüringen, und beſchreibt in dieſer Commentation *Thuringiam et Eichsfeldiam Sacram.* Im Eingange ſind einige kurze Nachrichten mitgetheilet, wie die Päpſte Gregorius II. und III. durch den H. Bonifaz in Thüringen die chriſtliche Religion eingeführet, S. 4. Thüringen war damals weit größer, wie jetzo, S. 7, und begrif einen Theil vom jetzigen Franken unter ſich, und auch etwas von Sachſen. In einem Briefe des H. Bonifaz No. LI. ſchreibt er, daß er drey Städte auserſehen, die er dem Papſt Zacharias vorſchlägt zu biſchöflichen Wohnſitzen, nämlich *Wirzaburg, Buraburg* und *Erphesfurt*, die auch der Papſt Zacharias beſtätiget hat. *Eckharth in Com. de Reb. Franc. Orient. Lib. XXIII.* hat daſelbſt behauptet, daß zu Erfurth niemals ein Biſchof geweſen, ſondern ſtatt deſſen in dem Briefe des H. Bonifaz Eichſtedt geſtanden, und Erphesfurt von den Copiſten verfälſchet, allein er iſt hier S. 10 widerleget, indem in einem uralten Cod. membr. Epiſtolar. S. Bonifacii (auf der Dombibliothek zu Mainz) aus dem IX. Saec. deutlich *Erphesfurtum* ſteht. Der erſte Biſchof zu Erfurth, den Bonifaz vorgeſchlagen, und der Papſt Zacharias beſtätiget hat, war Adelarius oder Adelbarius, ſo dieſe Würde vom J. 741—757 bekleidet hat, in welchem er mit dem H. Bonifaz zugleich in Frießland als ein Märtyrer umgebracht iſt, S. 17. Man findet weiter keinen Nachfolger, und die Urſachen, warum das Biſchofthum wieder eingegangen, ſind verſchiedentlich angegeben, einige behaupten, weil die Zehenden in Thüringen abgeſchafft worden, ſo hätte der Biſchof keinen hinreichenden Unterhalt gehabt, allein der *Annaliſta Saxo* ad A. 1062 ſchreibt deutlich, daß in ſelbigem Jahre erſtlich den Thüringern die Zehenden aufgelegt worden, von dem Markgrafen Otto von Thüringen, und wie ſelbiger 1067 geſtorben, dieſerwegen im ganzen Lande eine große Freude geweſen ſey, nach dem Bericht des Lambarti

Scha-

Schaffenburg. ad A. 1067. Mithin ſind die Zehenden daſelbſt von einem weit ſpätern Urſprunge, daß ſie alſo die Urſache nicht ſeyn können. Andere gaben an, daß nach des erſten Biſchofs Tode die Stadt Erfurt als der Sitz des Biſchofs von den Sachſen gänzlich verheeret ſey, S. 20. Dieſer Umſtand bleibt alſo dunkel, anfänglich haben nachher die Erzbiſchöffe von Mainz ſelbſt des Biſchofs Stelle verſehen, oder benachbarte Biſchöffe (wie die Biſchöffe von Havelberg, S. 21) die pontificalia auf Erſuchen verrichtet, v. J. 1253 an haben Weihbiſchöffe ſolches beſorgt, davon das Verzeichniß derſelben *Gudenus Tom. IV. Cod. dipl. Mogunt. p.* 805 *ſq.* geliefert hat.

Mittlerweile ſind zu Erfurth und überhaupt in Thüringen viele Stifter, Klöſter, Pfarrkirchen, Schulen angelegt, worunter das Stift U. L. F. in der Stadt Erfurth das älteſte, ſo noch den H. Bonifaz zu ſeinem Fundator angiebt. Dann folgen die Stifter S. Paul und S. Severus, S. Cyriacus, S. Jacob der Schotte u. ſ. w. S. 22. Die Univerſität daſelbſt hat 1378 ihren erſten Stiftungsbrief von dem Papſt Clemens VII. erhalten — Studium generale tam in ſacra Theologia, quam in iure Canonico et Civili, quam etiam quacunque alia licita facultate — S. 23, wovon *Motſchmann in Erfordia litterata* mehr Nachricht giebt. Darauf folgt das Verzeichniß der Pfarrkirchen und Kapellen in der Stadt Erfurth mit ihren Vicarien und Präbenden, deren eine große Anzahl iſt, von S. 24 — 60. Alsdann weiter von S. 61 — 105 ſind die *XVII Sedes*, woraus der Archidiaconat des Stifts U. L. F. zu Erfurth beſtehet, nach alphabetiſcher Ordnung abgedruckt, und die Oerter ebenfalls in jedem Sede noch dieſer Ordnung, und zugleich wer das ius praeſentandi zur Pfarrey, Kapelle, Vicarey hat. Damit man den Sprengel dieſes großen Archidiaconats auf der Landcharte überſehen kann, wollen wir die XVII Sedes namentlich hieher ſetzen. Alkersleben, Czimmern, Gartenhuſen, Ilvergeshofen, Kyrcheim, Leubingen, Monner, Ollendorf, Oberingen, Oßmanſtadt, Poßnik, Rembda, Reynsdorff, Schidingen, Summerde, Utenbich, Weymar. Den Beſchluß macht ein *Regiſtrum praepoſiturae Eccleſiae B. M. V. quae Erfordiae eſt, continens inſtitutiones beneficiatorum*, ſo im J. 1514 aufgenommen iſt, von S. 117 — 205. Die Subſidiengelder, ſo geſammte Kirchen der Propſtey zu U. L. F. in Erfurt gegeben haben, betrugen LXXXV Mark und einen Vierding, S. 206.

Hier-

Hierbey ist ein Codex diplomat. von CXXVI Urkunden, darunter die älteste vom Erzbischoff Adelbert II. vom Jahr 1140 ist. Unter den Zeugen finden wir einen *Marchionem Adelbertum*, so der nachherige Adelbertus *Marchio Brandenburgensis*, der damals die Nordmark (d. h. die jetzige Alte Mark Brandenburg) hatte, aber auch damals 1139 und 40 von seinem Lande vertrieben war durch Herzog Heinrich den Hoffärtigen und seine Anhänger, derwegen nennt er sich hier nur *Marchio* ohne Beysatz. Aus den Urkunden No. XXXI. XXXII. XXXIII. XXXIX. XL. XLII. finden wir, daß der Erzbischoff Gerlach von Mainz in den Jahren 1349, 1355, 56, 58. 64, für seine Gerechtsame und Einkünfte in dem Erfurthischen Territorio und in dem Eichsfelde genau gesorgt, und seinem damaligen Statthalter in Erfurt, den er in allen diesen Urkunden — dilectum nobis in Christo *Iohannem Ortonis provisorem allodii nostri* Erfurdensis nennet, allemal scharf aufträget, für solche zu sorgen, welches ebenfalls auch merkwürdig, daß er allezeit das Erfurthische Territorium — Allodium nostrum in seinen Urkunden nennet, so wir in den Rescripten der andern Erzbischöffe nicht gefunden haben. Nach der Urkunde No. LXIII. vom J. 1429 ernennet der Erzbischoff Theodoricus statt seiner den Doctor Johann von Altenblumen zum Vicekanzler der Universität zu Erfurth, daß er Macht haben solle, den Candidaten aus allen Facultäten, nachdem sie vorher gehörig examiniret und approbiret, die academischen Würden beyzulegen, und sie zu Magistern und Doctoren creiren könnte. Von S. 340 bis ans Ende folgen die Urkunden, so das Collegiatstift Bibra betreffen, darunter zwey vom Könige Heinrich V. diesem Stift in dem J. 1107 gegeben, und also die ältesten sind No. CIII und CIV. Ueberhaupt kommen in dieser ganzen Urkundensammlung viele Urkunden vor, so die alten gräflichen Familien von Schwarzburg, Rabenswald (die von den Grafen von Kevernberg abstammen,) Orlamünde, Reuß, Beichlingen u. s. w. angehen, und zu ihren Geschlechtshistorien brauchbar sind. In der *Commentatione II.* werden die übrigen Archidiaconate folgen.

Germaniae sacrae Prodromus seu Collectio Monumentorum res Alemannicas illustrantium, cont. Chronicon Hermanni Contracti ex inedito

edito hucusque Codice Augienſi, una cum eius Vita et Continuatione a Bertholdo eius diſcipulo ſcripta, praemittuntur varia Anecdota. Subiicitur Chronicon Petershuſanum ineditum. Ex Mſs. Codd. collegit, notis et obſervationibus illuſtravit P. *Aemilianus Uſſermann*, Congregat. S. Blaſii Monachus et Bibliothecarius. *Tomus I.* Typis Sanblaſianis, 1790. 4.

Nach einer kurzen Dedication an den König von Hungarn und Böhmen Leopold II. giebt der Hr. V. in der Vorrede Nachricht, daß, ſobald der II. Tom von dieſem Prodromus abgedruckt ſey, mit dem wichtigen Werke der *Germania ſacra* ſogleich der Anfang gemacht werden ſoll, und legt zugleich kurz den Plan vor, nach welchem ſelbige bearbeitet werden ſoll. Und zwar ſo, daß jeder biſchöfliche Sprengel beſonders herauskommen wird; man wird in den Prolegomenis das Locale zuerſt vorlegen, nämlich den Anfang der chriſtlichen Religion, die Fortpflanzung und die Schickſale, den Urſprung der Diöces, die Gränzen derſelben nach verſchiedenen Zeitpunkten, die Eintheilung in Archidiaconate und Decanate. Bey dem Schluß ſollen noch einige vermiſchte Anmerkungen und Unterſuchungen folgen. Darauf erſcheint das Perſonale und Reale, oder der geiſtliche Staat, nämlich die Geſchichte der Biſchöffe nach der Zeitrechnung aus gleichzeitigen Geſchichtſchreibern gedruckten und ungedruckten Urkunden bearbeitet, und dabey in einem beſondern Theil der ganze Clerus die Cathedralkapitel, die Collegiatſtifter, die Archidiaconate, Decanate, Pfarreyen u. ſ. w. Der III. Theil begreift die Ordensklöſter, mit einer hiſtoriſchen Nachricht von deren Aebten und Pröpſten — Den Beſchluß eines jeden Tomi ſoll ein chronologiſches Regiſter der wichtigſten gedruckten Urkunden, dieſe Diöces betreffend, und ein *Codex probationum* von wichtigen ungedruckten Diplomen machen. Auf ſolche Art wird jede biſchöfliche Diöces zum Vorſchein kommen, und zwar in eben dem Format, (groß Quart) aber mit neuen Lettern. Man erwartet aber Subſcribenten, die ſich ſchriftlich verbinden, daß ſie die nach und hernach herauskommenden Tomos, auch gewiß nach den angeſetzten Preiſen nehmen wollen;

wollen; welches bey einem so großen Unternehmen dem Fürstlichen Stifte nicht zu verdenken ist.

Eine vorläufige Dissertation *de Hermanni Contracti Chronico, eius Editionibus, MSS. Codicibus et novae huius editionis ratione* ist vorangeschickt. Joh. Sichardus hat es zuerst von einem Codice zu S. Gallen 1529 zu Basel drucken lassen. Darauf Joh. Pistorius in seiner Sammlung zu Basel 1536, und hernach zu Frankfurt 1613 ohne Beyhülfe einer Handschrift nach der Sichardischen Ausgabe wieder abdrucken lassen, wobey des *Bertholdi* Continuation ohne seine Anzeigen bis 1066 auch abgedruckt, indem des Hermanns seine Arbeit nur bis zum J. 1054, worin er gestorben, geht. Chr. Urstisius hat weiter das Chronicon ediret nach des Sichardi Ausgabe, aber dabey auch in der zwoten Columne nach einem Codice Saec. XII. des Klosters S. Georgii in Villingen mit einer Continuation zum Jahr 1100 abdrucken lassen in der Frankfurter Ausgabe von 1670 seiner Sammlung deutscher Geschichtschreiber, die bisher noch die beste Ausgabe war, die auch B. G. Struve in seiner neuen Ausgabe von des Pistorii Sammlung deutscher Geschichtschreiber von 1726 beybehalten hat. Henricus Canisius hat weiter 1601 aus einem Codice Mscpto der Bibliothek des Klosters S. Ulrich zu Augsburg selbiges ediret, so hernach Jac. Basnage 1725 und *P. Bouquet Tom. III. Scriptor. Rer. Francicar.* von neuem drucken lassen, aber auch diese Ausgaben sind voll Fehler, S. V. Nun folgen die Codices MSS. genau beschrieben. 1) Der *Codex Augustanus*, so jetzo in der Churfürstl. Bibliothek zu München befindlich, welche schon *Oefele Tom. I. Scriptor. Boicor. p.* 652 beschrieben, und selbst von dem Bertholdo herrühret, bis ins Jahr 1100 gehet; von selbiger hat der V. die Varianten durch den Vicebibliothekar Hrn. Hart erhalten und benutzet. 2) Der *Codex Murensis et Engelbergensis* in den Bibliotheken der beyden Benedictinerklöster im Schwarzwalde Mur und Engelberg, die aber fälschlich dem Hermanno Contracto zugeschrieben werden, wenigstens ganz interpolirt sind, und eigentlich das *Chronicon Reginonis* enthalten, wobey man lesen muß, was der gefürstete Abt Gerbert in *Hist. Nigrae Silvae Tom. I. p.* 390. schreibt, der den Verfasser desselben Chronici für den Frowinum hält, der zu St. Blasien Mönch war, und im J. 1147 Abt im

Kloster

Kloſter Engelberg geworden iſt, worüber aber Hr. Uſſermann erhebliche Zweifel S. XI. beybringet. 3) Der *Codex Gottwicenſis* iſt gewiſſermaßen unterſchieden von den vorigen, doch glaubt der Verf., daß er auch in der Konſtanzer Diöces verfertiget ſey, weil viele Mönche aus dieſen Klöſtern in entlegene auswärtige Klöſter gekommen ſind. 4) Der *Codex Auguſtanus* iſt nur auf Papier gegen Ende des XIV. Jahrhunderts geſchrieben, und *ex Codice Augienſi* genommen, den Canſius aber ſchlecht edirt hat. 5) Auch iſt in der Bibliothek zu S. Emmeram daſelbſt ein alter Codex Saec. XI. vorhanden, der vom J. 378 bis 1054 geht. 6) Noch ein anderer, aber nicht ſo alt, ſondern in der Mitte des XIV. Jahrh. aus dem *Codice Augienſi* abgeſchrieben, findet man in der Abtey Einſiedlen in der Schweiz, worin vieles von neuern Zeiten nachgetragen iſt. Woraus am Schluß Hr. U. die ganz richtige Bemerkung macht, daß, weil die Codices MSS. ſo ſehr unterſchieden, indem jeder Copiſt etwas weggelaſſen, und neuere Sachen, oder auch Handlungen und Vorfälle, ſo die Gegend betreffen, wo er den Codicem abgeſchrieben, hinein oder am Rande geſchrieben, dieſes auch von andern geſchehen, die nur den Codicem gebraucht, daß das rechte ächte *Chronicon Hermanni Contracti*, dadurch ſo interpolirt worden, daß wir ſolches nur verdorben und unächt bisher im Druck haben. Er wundert ſich alſo §. III. (worin er *Novae Editionis Conſilium et Fontes* anzeigt,) mit Recht, warum niemand darauf gefallen, dieſes wichtige Chronicon aus dem gleichzeitigen Orig. Codice zu Reichenau zu edirn. Der Codex ſelbſt iſt in kl. Folio Format elegant geſchrieben; daß er ſelbſt vom Hermanne geſchrieben, daran zweifelt er ſehr aus erheblichen Gründen, glaubt aber, daß er vielleicht von ſeinem Schüler und Fortſetzer, dem Bertholdo, herrühret; weil aber am Rande und zwiſchenher ſpäter verſchiedenes hinzugeſchrieben iſt; ſo hat der Herausgeber vernünftiger Weiſe ſolches bey dem Abdruck weggelaſſen, um dieſes Chronicon ächt zu liefern, dieſe Einſchiebſel aber doch hier Seite XIX — XXIII. abdrucken laſſen.

Hermann fängt ſein Chronicon von der Geburt Chriſti an, und endiget es mit dem Jahre 1053, nicht daß er damals das ſchreiben aufgehöret, ſondern weil der Codex von der Zeit evangelhaft iſt, indem etliche Blätter ausgeſchnitten ſind, und es wörtlich bis 1054 geht, welches ex *Codice Murenſi*

wollen; welches bey einem ſo großen Unternehmen dem Fürſtlichen Stifte nicht zu verdenken iſt.

Eine vorläufige Diſſertation *de Hermanni Contracti Chronico, eius Editionibus, MSS. Codicibus et novae huius editionis ratione* iſt vorangeſchickt. Joh. Sichardus hat es zuerſt von einem Codice zu S. Gallen 1529 zu Baſel drucken laſſen. Darauf Joh. Piſtorius in ſeiner Sammlung zu Baſel 1536, und hernach zu Frankfurt 1613 ohne Beyhülfe einer Handſchrift nach der Sichardiſchen Ausgabe wieder abdrucken laſſen, wobey des *Bertholdi* Continuation ohne ſeine Anzeigen bis 1066 auch abgedruckt, indem des Hermanns ſeine Arbeit nur bis zum J. 1054, worin er geſtorben, geht. Chr. Urſtiſius hat weiter das Chronicon ediret nach des Sichardi Ausgabe, aber dabey auch in der zwoten Columne nach einem Codice Saec. XII. des Kloſters S. Georgii in Villingen mit einer Continuation zum Jahr 1100 abdrucken laſſen in der Frankfurter Ausgabe von 1670 ſeiner Sammlung deutſcher Geſchichtſchreiber, die bisher noch die beſte Ausgabe war, die auch B. G. Struve in ſeiner neuen Ausgabe von des Piſtorii Sammlung deutſcher Geſchichtſchreiber von 1726 beybehalten hat. Henricus Caniſius hat weiter 1601 aus einem Codice Mſcpto der Bibliothek des Kloſters S. Ulrich zu Augsburg ſelbiges ediret, ſo hernach Jac. Basnage 1725 und *P. Bouquet Tom. III. Scriptor. Rer. Francicar.* von neuem drucken laſſen, aber auch dieſe Ausgaben ſind voll Fehler, S. V. Nun folgen die Codices MSS. genau beſchrieben. 1) Der *Codex Auguſtanus*, ſo jetzo in der Churfürſtl. Bibliothek zu München befindlich, welche ſchon *Oefele Tom. I. Scriptor. Boicar. p.* 652 beſchrieben, und ſelbſt von dem Bertholdo herführet, bis ins Jahr 1100 gehet; von ſelbiger hat der V. die Varianten durch den Vicebibliothekar Hrn. Hart erhalten und benutzet. 2) Der *Codex Murenſis et Engelbergenſis* in den Bibliotheken der beyden Benedictinerklöſter im Schwarzwalde Mar und Engelberg, die aber fälſchlich dem Hermanno Contracto zugeſchrieben werden, wenigſtens ganz interpolirt ſind, und eigentlich das *Chronicon Reginonis* enthalten, wobey man leſen muß, was der gefürſtete Abt Gerbert in *Hiſt. Nigrae Silvae Tom I. p.* 390. ſchreibt, der den Verfaſſer deſſelben Chronici für den Frowinum hält, der zu St. Blaſien Mönch war, und im J. 1147 Abt im

Kloſter

Kloſter Engelberg geworden iſt, worüber aber Hr. Uſſermann erhebliche Zweifel S. XI. beybringet. 3) Der *Codex Gottwicenſis* iſt gewiſſermaßen unterſchieden von den vorigen, doch glaubt der Verf., daß er auch in der Konſtanzer Diöces verfertiget ſey, weil viele Mönche aus dieſen Klöſtern in entlegene auswärtige Klöſter gekommen ſind. 4) Der *Codex Auguſtanus* iſt nur auf Papier gegen Ende des XIV. Jahrhunderts geſchrieben, und *ex Codice Augienſi* genommen, den Canſius aber ſchlecht edirt hat. 5) Auch iſt in der Bibliothek zu S. Emmeram daſelbſt ein alter Codex Saec. XI. vorhanden, der vom J. 378 bis 1054 geht. 6) Noch ein anderer, aber nicht ſo alt, ſondern in der Mitte des XIV. Jahrh. aus dem *Codice Augienſi* abgeſchrieben, findet man in der Abtey Einſiedlen in der Schweiz, worin vieles von neuern Zeiten nachgetragen iſt. Woraus am Schluß Hr. U. die ganz richtige Bemerkung macht, daß, weil die Codices MSS. ſo ſehr unterſchieden, indem jeder Copiſt etwas weggelaſſen, und neuere Sachen, oder auch Handlungen und Vorfälle, ſo die Gegend betreffen, wo er den Codicem abgeſchrieben, hinein oder am Rande geſchrieben, dieſes auch von andern geſchehen, die nur den Codicem gebraucht, daß das rechte ächte *Chronicon Hermanni Contracti*, dadurch ſo interpolirt worden, daß wir ſolches nur verdorben und unächt bisher im Druck haben. Er wundert ſich alſo §. III. (worin er *Novae Editionis Conſilium et Fontes* anzeigt,) mit Recht, warum niemand darauf gefallen, dieſes wichtige Chronicon aus dem gleichzeitigen Orig. Codice zu Reichenau zu ediren. Der Codex ſelbſt iſt in kl. Folio Format elegant geſchrieben; daß er ſelbſt vom Hermanne geſchrieben, daran zweifelt er ſehr aus erheblichen Gründen, glaubt aber, daß er vielleicht von ſeinem Schüler und Fortſetzer, dem Bertholdo, herrühret; weil aber am Rande und zwiſchenher ſpäter verſchiedenes hinzugeſchrieben iſt; ſo hat der Herausgeber vernünftiger Weiſe ſolches bey dem Abdruck weggelaſſen, um dieſes Chronikon ächt zu liefern, dieſe Einſchiebſel aber doch hier Seite XIX — XXIII. abdrucken laſſen.

Hermann fängt ſein Chronicon von der Geburt Chriſti an, und endiget es mit dem Jahre 1051, nicht daß er damals zu ſchreiben aufgehöret, ſondern weil der Codex von der Zeit mangelhaft iſt, indem etliche Blätter ausgeſchnitten ſind, und es wörtlich bis 1054 geht, welches *ex Codice Murenſi*

et *Engelbergenſi* ergänzet iſt. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daß Herrmann in ſeiner Chronologie nicht allemal richtig, und, wie die mehreſten teutſchen Chronikanten, das Jahr von Chriſti Geburt oder Weihnachten anfängt. Die ältern Chroniken, die er gebraucht, ſind erſichtlich *Euſebius Caſarienſis*, *Proſper Aquitan.*, *Victor Afric.*, *Idacius* Lemic. Epiſc., *Ammian. Marcellinus*, *Dionyſius Exiguus*, *Iornandes*, *Beda*, *Gregorius Turonenſ.*, *Iſidorus*, *Procopius*, *Paulus Diaconus*, *Anaſtaſius Bibliothecarius*, *Hepidanus*, *Annales Fuldenſes*, *Regino* etc.

In dem §. IV. ſind die Gründe angegeben, warum dieſe neue Ausgabe beſorget und unternommen iſt. 1) Weil der *Codex Augienſis* die älteſte und richtigſte Handſchrift iſt, die noch niemahl gebraucht hat, wobey alle Zuſätze von andern Händen als Interpolationes weggelaſſen ſind. 2) Hat der Hr. Herausgeber bey jedem Jahre die Quellen angezeiget, woraus Herrmann ſeine Angaben genommen hat. 3) Hat er die Chronologie überall beybehalten, nur alsdenn verändert, wenn ſie offenbar falſch war, aber die Orthographie, vorzüglich in den Namen, iſt nach unſerm Zeitpunkt verbeſſert und verſtändlich gemacht. 4) Sind bey dunklen Stellen einige Noten und Erläuterungen beygefüget, doch nur kurz. Der §. V. handelt von dem Berthold, des Herrmanns Fortſetzer und Schüler. Er war Mönch im Kloſter Reichenau, und hat die Fortſetzung bis 1061 geſchrieben; mithin iſt er von dem *Bertholdo Conſtantienſi*, deſſen Chronicon Urſtiſius *Tom. I. Script. Germ.* S. 339 ediret, ganz unterſchieden, doch hat er dieſen dafür gehalten, S. XXXIII.

Nun folgen V Stück *Inedita rar Fränkiſchen Hiſtorie*. 1) *Erchanberti*, *Breviarium* Regum Francorum et Maiorum Domus ex MScto Saec. IX. *Augiae minoris* (Weiſſenau, nahe bey der R. Stadt Ravensburg). Es fängt von Königs Pharamund an, und reichet bis an Carolum den Dicken, enthält manche unbekannte Nachrichten, und iſt mit kurzen Erläuterungen verſehen. 2) *De generatione S. Arnulfi ex Codicibus Murenſi et Engelbergenſi collatis*, mit vielen wichtigen Anmerkungen. 3) *Formula Convocationis Procerum Saxoniae ad Conventum Moguntinum ſub Carolo Magno ex Codice Canonum Saec. IX. Bibliotheca S. Blaſii.* Ganz Sachſen ist damals in drey Abtheilungen begriffen, in Weſtphalen, Oſtpha-

len

len und Angern, die angeführten Gränzen hat Hr. U. aus dem *Chron. Gotwic.* genommen, welches aber in vielen Stücken ſehr unrichtig iſt. Genauer und richtiger würde er dieſe drey Abtheilungen in den *Originib. Guelficis edit. Schelhornianae* gefunden haben. Indeſſen iſt es ein wichtiges Alterthumsſtück, ſo einen Meydenſächſiſchen Gelehrten zum Commentator verlangt, indem des Falcke ſeine Tradit. Corbejenſes nicht hinreichen, der zu verwegene Muthmaßungen darin gewagt hat, und wir daher gar ſehr billigen, daß Hr. U. ſelbigen hierbey nicht gebraucht hat, S. LXVI. Ungewiß bleibt es auch noch, wenn dieſer Conventus zu Mainz gehalten iſt, vermuthlich im J. 803, nachdem vorher der Friede zwiſchen den Sachſen und K. Karl dem Großen in dem Kaiſerl. Pallaſt Salza in Franken geſchloſſen war, nach dem *Poëta Saxone, ap. Leibnitium Tom. I. p. 153.* 4) *Annales breves Laureshaimenſes ab A. C. 703 — 804 ex Codice Bibliothecae S. Blaſii Saec. IX.* Hr. U. merket hierbey ganz richtig an, daß die Fränkiſchen Annales zum Theil einen und ebendenſelben Verfaſſer haben; nur darin unterſchieden ſind, daß ſie ihre Benennung daher erhalten haben, daß ſie von dem Ort und Kloſter, wo man ſie zuerſt gefunden und entdeckt hat, genannt, oder auch nach der Perſon, die ſie zuerſt gefunden und edirt hat, z. B. Annales *S. Gallenſes, Nazarienſes, Laureshaimenſes* zu S. Gallen, Lorſch, oder auch nach den Perſonen, wie die Annales *Petaviani, Lambeciani*, weil ſie Petavius und Lambecius zuerſt gefunden und edirt haben. Dieſe hier gelieferten kommen vom J. 795 — 804 faſt völlig mit jenen, die Lambecius *Tom. II. Commentar. Vindob. Biblioth.* p. 377. zuerſt edirt hat, überein, nur ſind ſie weit vollſtändiger, indem ſie ſchon mit dem Jahre 703 anfangen, und bis in das Jahr 926 reichen. Muratorius hat ſie hernach auch in ſeinen *Scriptor. Rer. Italic. Tomo II.* nochmals abdrucken laſſen aus dem Lambecius, und was noch mehr zu verwundern, ſo hat der Hr. v. Kollar in ſeinen *Analect. Monument. Vindobonenſ. Tom. I. p. 191.* ſie nochmals mit den Anmerkungen des Gentilotti 1761 herausgegeben, als noch nie gedruckt, ſo aber ganz falſch iſt. Hr. U. hat ſie *Annales breves Laureshaimenſes* angetauft, weil ſie wahrſcheinlich im Kloſter Lorſch geſchrieben, oder da wenigſtens angefangen ſind, indem ſie von ſelbigem vieles enthalten. In der Note S. 84 ſoll es ſtatt (Wüzti et Walatabi) heißen *Wilzii et Welatabi*,

S. 87 ſteht rex tamen reſedens aput *Baldunwik* — andere Annales haben deutlicher *Bardunwich*, das heißt jetzo *Bardewick*, ein Stift, noch jetzo nahe bey der Stadt Lüneburg, *ibidem* — verſum Domini regis *Witzin* regem Abotridarum — andere nennen ihn genauer *Wilzan regem Abotritorum*, S. 89 — ad pagum, qui dicitur *Wihmoti*, dieſer pagus heißt eigentlich — *Wimodi et Wimodia* und begriff hauptſächlich das Herzogth. Bremen, ibid. — Et in *Northuringos* ibi pervenerunt — Dieſer große Pagus hat vorzüglich einen großen Strich von dem Herzogthum Magdeburg und einen Theil der jetzigen Alten Mark Brandenburg zwiſchen der Bode und Elbe begriffen. Das hierbey gebrauchte *Chronicon Gottwicenſe* hat größtentheils die Ober- und Niederſächſiſchen Gaue ſehr unrichtig angegeben, weil die dazu gehörigen Bücher und Urkundenſammlung dem Verf. theils unbekannt waren, theils nachher erſtlich herausgekommen ſind. Uebrigens ſind dieſe Annalen hier am vollſtändigſten und richtigſten edirt. 5) *Geſta Francorum Excerpta ab A. 709—926, ſ. Chronicon breve monaſterii S. Galli auctum ex Originali Mſcto eccleſiae maior. Thuricenſis, et aliis.* *Du Cheſne* hat es *Tomo III. Script. Rer. Franc.* p. 466 aus einem Codice *Sirmondi* zuerſt edirt, und hernach *Bouquet, Tom. V. p.* 359. Nachher hat Ant Zacharia in ſeinem *Itinere litterar. Italico* (Venet. 1762) aus einer alten Handſchrift der Kirche zu Verona dieſes Chronicon abdrucken laſſen, ſo Hr. U. gebraucht, und dabey die Handſchrift der Domkirche in Zürich. Dieſe Originalhandſchrift iſt von vier unterſchiedenen Händen geſchrieben. Die erſte Hand fängt von 709 an, und reicht nur bis 799, wo eine andere Hand bis 876 es fortgeſetzet. Die dritte Hand bis 881, und die vierte bis 926. Sie kommen am meiſten mit den vorhergehenden *Annal. Lauriſham.* überein, und es ſcheint daß die erſte Parthie von einem Mönch des Kloſters Murbach im Elſaß herrühret, weil er viel von der Baſeler Diöces hat, die übrigen Fortſetzer ſcheinen zu S. Gallen und in Reichenau gelebt zu haben. Der Veroneſiſche Codex iſt wahrſcheinlich auch in Deutſchland geſchrieben, und nur zufälliger Weiſe nach Italien gekommen, welches ſich beſonders ad A. 911 offenbaret. S. 91 findet man eine kritiſche Unterſuchung von dem Buchard, einem Herzog von Alemannien, der nach des Hrn. V. genauen Berichtigung S. 98 im J. 911 umgebracht iſt, ſein Sohn aber *Burchardus jun.* im J. 926 geſtorben.

Endlich

Endlich fängt mit S. 1 das *Chronicon Hermanni Contracti* von der Geburt Chriſti an, und geht bis S. 135, wo es mit dem Jahre 1054 aufhöret. Der gleichzeitige Reichenauiſche Codex, ſo hier abgedruckt iſt, hat eigentlich gar keinen Titel, wie faſt alle alte Codices, eine neuere Hand aus dem XIV. Jahrhunderte hat dieſe Ueberſchrift hinzugefüget: Chronica Hermanni, viri nobilis, Comitis de Veringen, ac Augienſis Monachi religioſiſſimi, et ſcripſit ad tempora Papæ Victoris II. et Hainrici imperatoris ad Annum ab incarnatione MLIV. et obiit anno ætatis XLIV. VIII. Idus Octobris. Ueberall hat Hr. U. beygeſetzt, wo Herrmann ſeine Anzaben hergenommen. Bey dem I. und II. Jahrhunderte iſt vorzüglich Euſebius, hiernächſt auch Beda, Joſephus, Dio u. ſ. w. gebraucht, weiter hin Hieronymus, Ammian. Marcellinus, Gregor. Turonenſis, Proſper, Procopius, P. Diaconus, noch weiter Fredegarius, die Fuldiſchen Annalen, Eginhard, die Bertinian. Annalen, Hepidanus und Regino. Die Varianten ſind unten aus dem *Codice Bernoldi* abgedruckt, und überall ſind vom Hrn. Herausgeber kurze Noten beygefüget, die ſeine große Kenntniß der alten Geſchichte klar beweiſen, doch haben wir bemerket, daß von der Niederſächſiſchen Geſchichte ihm die neueſten Schriften zum Theil nicht bekannt ſind, oder fehlen. Z. B. wollen wir von S. 133 anführen, daß er daſelbſt in der Note (d) noch die alte Meinung angenommen, daß unter dem Caſtello *Hochbuchi*, ſo Herrmann *Hochbuoch* ausgedrückt, die jetzige Stadt Hamburg verſtanden oder gemeinet ſey, welches doch ſchon längſt der ältere Rath Gebhardi in dem I. Theil ſeiner hiſtoriſch-genealog. Abhandlung, S. 52 ſq. (Lüneburg 1747. 8.) mit überzeugenden Gründen widerlegt hat. S. 214 ad A. 1043 ſagt Herrmann: — *Selavi*, qui *Luitici* dicuntur, Saxoniæ terminos inquietantes dabey macht er unten die Note g., daß man die *Luitici* für die Lauſnitzer halte. Ganz und gar nicht, ſondern es waren beſondere Slaviſche Völker, die unter dem Namen in Pommern damals wohnten u. ſ. w.

Von S. 259 an folgt die Continuatio Chronici Hermanni ab A. 1054 bis 1066 mit dem Leben des Herrmanns, von Bertholdo ſeinem Diſcipel geſchrieben, mit drey Handſchriften, dem *Cod. Murenſi*, *Engelbergenſi* und *Gottwicenſi* und der Urſtiſiſchen Ausgabe verglichen. Die Urſtiſiſche

Ausgabe ist zum Grunde gelegt, weil sie die vollständigste, man weiß aber nicht, woher sie genommen ist. Zuerst das Leben des Herrmanns, oder vielmehr eine Lobrede auf ihn. Er war am 18. Jun. 1013 gebohren, ein Graf von Vehringen, deren Güter von den Schwäbischen Alpen über die Donau sich erstreckt haben, und jetzo theils den Grafen von Hohenzollern, theils den Grafen Truchses von Waldburg gehören. Er hat im Kl. S. Gallen studiret, und hernach in Reichenau, und ist daselbst am 24. Sept. 1054 gestorben. Von seinen Verwandten hat Hr. U. eine kritische Untersuchung S. 259 gegeben. Seine übrigen Schriften sind S. 247 angezeiget. Die Continuation des Bertholds geht von S. 251—259.

Der II. Theil dieses Tomi enthält das *Chronicon* & *Annales Monasterii Petershusani ex MSS. Codice Sec. XII. eiusd. imperialis Coenobii*, und ist hier zuerst gedruckt von S. 297—394. Es fängt mit der Stiftung des Klosters an, und geht bis zum Jahr 1203, in VI Bücher eingetheilet. In der Vorrede sagt Hr. U., daß dieses Chronicon viele Nachrichten enthält, die zur Geschichte der mittlern Zeit, der am Bodensee herumwandernden Familien, zur alten Geographie und der Alemannischen Gaue sehr brauchbar sind, und versichert dabey, daß nächstens ein *Codex diplomat. Alemannicae et Burgundiae Transiaranae intra fines dioeceſis Conſtantienſis* herauskommen würde, als ein *Prodromus Hiſtoriae Epiſcopat. Conſtantienſis*, von dem P. Trudpert Neugart bearbeitet, und schon unter der Presse wäre. Der Verf. dieses Chronici ist bisher noch unbekannt, soviel ist aber gewiß, daß er als ein Mönch in der Mitte des XII. Jahrhunderts in diesem Kloster gelebt, und hernach von andern fortgesetzet sey; doch habe der erste Verf. viele Urkunden gebrauchet, ungeachtet er von dem Ursprunge der Grafen von Bregenz falsche Nachricht zu geben scheint, wie schon Tenzel in *Vindiciis hiſtoric. pro Couringii cenſura in diploma coenobii Lindavienſis* p. 270 bemerket hat, deswegen Hr. U. eine kritische Untersuchung *de proſapia Comitum Brigantinarum ex ſyſtemate Chronici Petershuſani* dieser Chronik S. 266 vorgesetzet hat, worin er theils den Verfasser derselben gegen die Vorwürfe des Tenzels vertheidiget, theils sehr wahrscheinlich macht, daß nach der Urkunde des K. Ludewigs des Deutschen v. J. 867 (*ap. Herrgott No.* 117), worin

worin der Kaiser den Grafen Udalrich in Augengou *dilectum nepotem suum* nennet, dieser Udalrich der Vater des Grafen Uzo von Bregenz gewesen sey, dessen der Verf. des Chronic. Petershus. gedenket. Hr. U. hat das Stammregister S. 270 beygefüget, und dieses S. 282 noch mehr bestätiget, so daß er S. 295 im Stande war, das *Stemma Comitum Brigantinorum a patre S. Gebhardi Saec. X. usque ad finem huius stirpis* ex Chronico Petershusano vorzulegen, welches mit vieler Mühe und Kritik bearbeitet ist.

In den ersten Paragraphen beschreibt der Chronikant das Geschlecht der Grafen von Bregenz, besonders des Grafen Uzo, der des H. Gebhards, Bischofs von Constanz und Stifters des Klosters Petershausen, Vater war, und hernach die Stiftung selbst mit den zugelegten Gütern §. 10 u. s. w. Der Bau der Kirche ist im J. 983 angefangen S. 307, und die Güter §. 316. Ueberall sind Urkunden inseriert, wie S. 314, 320, 324, 328, 329 u. s. w. S. 339 Note (a) hat Hr. U. einen groben Fehler, den Schelh *Tom. II. Orig. Guelfic.* p. 222 begangen, gerüget. S. 370 in der Note (d) sagt der Herausgeber, daß *Ferto* eine *Species pecuniae* s. quarta pars Marcae gewesen, das letzte ist wahr, das erste aber nicht, und auch der vierte Theil einer Mark ist nur ideal isch, wie die ganze Mark, und kein eignes Gepräge. Das ganze Chronicon hat für jene Gegenden viele Specialnachrichten, und ist der Bekanntmachung würdig. Den Beschluß macht ein dreyfaches Register, und wir wünschen, daß der Hr. Herausgeber den II. Tom mit eben so wichtigen ungedruckten Codicibus die Histor. ächter Liebhaber und Kenner baldigst bereichern möge.

Hr. Gm.

Historisch-statistische Abhandlung von Errichtung, Ein- und Abtheilung der Bißthümer, Bestimmung der Erzbißthümer, Bestätigung, Einweihung und Versetzung der Erz- und Bischöfe, vom römischen Pallium und Eide, welchen die Erz- und Bischöfe nebst andern Prälaten dem römischen Papst schwören müssen, und von den Gerechtsamen der Regenten, in Ansehung dieser Gegenstände.

In vier Abtheilungen an das Licht gestellet von einem Freunde des kirchlichen Alterthums. Wien, bey Hörling, 1790. 8. 567 S.

Dieses Buch ist ein neuer Beweis, wie weit es im Oesterreichischen mit der Preßfreyheit gediehen ist, und wie laut die Schriftsteller gegen die Anmaßungen der Hierarchie reden dürfen. Rec. kennt wenige Schriften aus diesen Gegenden, in welchen, wenn die Rede vom Papste, von seiner Gewalt, dem Mißbrauche und der höchst nothwendigen Beschränkung derselben ist, soviel wahre Freymüthigkeit athmete, als in dieser, und nirgends artet der Ton in Grobheit und Pertulanz aus. Der V. unterstützt seine Behauptungen überall durch die Geschichte, führt überall seine Gewährsmänner an, citirt und interpretirt, so weit ihn Rec. hat vergleichen können, als ein ehrlicher Mann, und stellt so ohne Furchtsamkeit die Resultate seiner Untersuchungen hin. In der ersten Abtheilung wird erwiesen, daß das Ansehen des römischen Bischofs zur Errichtung, Ein- und Abtheilung der Bisthümer und Bestimmung der Erzbisthümer nicht nothwendig ist, wobey er von dem Satze ausgeht, daß die Bibel nichts von einer Obergewalt des h. Petrus über die übrigen Apostel wisse, und Petrus sie auch nie ausgeübt habe. Die Stellen beym Matthäus (Kap. 16, 18. 19.), welche für die Verfechter der Hierarchie so energisch sind, können für vorurtheilfreye Leser, mögen sie Protestanten oder Katholiken seyn, nicht das mindeste Gewicht haben, und man braucht sich nicht einmal die Mühe zu geben, die sich unser V. giebt, um die Gezwungenheit der gewöhnlichen Erklärungen zu beweisen. Und man sieht leicht ein, wie viel wegfällt, wenn diese Stelle das Supremat des h. Petrus nicht beweist, und wie ungegründet folglich die Behauptung sey, daß die übrigen Apostel zu Errichtung christlicher Gemeinden und zur Anstellung der Lehrer in denselben die Erlaubniß von ihm hätten erhalten müssen. Die zweyte Abtheilung handelt von der Bestätigung, Einweihung und Versetzung der Bischöfe, und zeigt, daß vermöge des alten Kirchensystems der Einfluß der römischen Bischöfe dabey entbehrlich sey. Die dritte Abtheilung handelt vom erzbischöflichen Pallium und Eide, mit dem die Erzbischöfe, wenn sie das Pallium, und die Bischöfe, wenn sie die Einweihung empfangen, sich dem römischen Papste zu verbinden angehalten werden, worin dargethan wird, daß das Pallium nur eine

zufäl-

[illegible]

Joseph Bingham's [illegible] der [illegible]. Ein Auszug nach der [illegible] Band. [illegible] dinariat. [illegible] Wolfschen Buchh. 21 Bogen [illegible]

Dieser zweyte Band [illegible] graphische [illegible] der Kirche [illegible] ten; ihre [illegible] und die [illegible] — und das [illegible] der [illegible] kenntnisse —. [illegible] S. 15 ist der [illegible] daß die Kirche [illegible] allgemeines [illegible] ausgelassen worden. S. 159 [illegible]

In vier Abtheilungen an das Licht gestellet von einem Freunde des kirchlichen Alterthums. Wien, bey Hörling, 1790. 8. 567 S.

Dieses Buch ist ein neuer Beweis, wie weit es im Oesterreichischen mit der Preßfreyheit gediehen ist, und wie laut die Schriftsteller gegen die Anmaßungen der Hierarchie reden dürfen. Rec. kennt wenige Schriften aus diesen Gegenden, in welchen, wenn die Rede vom Papste, von seiner Gewalt, dem Mißbrauche und der höchst nothwendigen Beschränkung derselben ist, soviel wahre Freymüthigkeit athmete, als in dieser, und nirgends artet der Ton in Grobheit und Pertulanz aus. Der V. unterstützt seine Behauptungen überall durch die Geschichte, führt überall seine Gewährsmänner an, citirt und interpretirt, so weit ihn Rec. hat vergleichen können, als ein ehrlicher Mann, und stellt so ohne Furchtsamkeit die Resultate seiner Untersuchungen hin. In der ersten Abtheilung wird erwiesen, daß das Ansehen des römischen Bischofs zur Errichtung, Ein- und Abtheilung der Bisthümer und Bestimmung der Erzbisthümer nicht nothwendig ist, wobey er von dem Satze ausgeht, daß die Bibel nichts von einer Obergewalt des h. Petrus über die übrigen Apostel wisse, und Petrus sie auch nie ausgeübt habe. Die Stellen beym Matthäus (Kap. 16, 18. 19.), welche für die Verfechter der Hierarchie so energisch sind, können für vorurtheilfreye Leser, mögen sie Protestanten oder Katholiken seyn, nicht das mindeste Gewicht haben, und man braucht sich nicht einmal die Mühe zu geben, die sich unser V. giebt, um die Gezwungenheit der gewöhnlichen Erklärungen zu beweisen. Und man sieht leicht ein, wie viel wegfällt, wenn diese Stelle das Supremat des h. Petrus nicht beweist, und wie ungegründet folglich die Behauptung sey, daß die übrigen Apostel zu Errichtung christlicher Gemeinden und zur Anstellung der Lehrer in denselben die Erlaubniß von ihm hätten erhalten müssen. Die zweyte Abtheilung handelt von der Bestätigung, Einweihung und Versehung der Bischöfe, und zeigt, daß vermöge des alten Kirchensystems der Einfluß der römischen Bischöfe dabey entbehrlich sey. Die dritte Abtheilung handelt vom erzbischöflichen Pallium und Eide, mit dem die Erzbischöfe, wenn sie das Pallium, und die Bischöfe, wenn sie die Einweihung empfangen, sich dem römischen Papste zu verbinden angehalten werden, worin dargethan wird, daß das Pallium nur eine

zufäl-

zufällige Zierde, der erwähnte Eid aber so ausgeartet ist, daß er eine Veränderung allerdings erfordert. Und in der vierten Abtheilung redet der V. von dem Verhältnisse der Kirche zum Staate überhaupt, und von den Gerechtsamen der Landesfürsten bey Errichtung, Ein- und Abtheilung der Bisthümer, Bestimmung der Erzbisthümer, Bestätigung, Einweihung und Versetzung der Erz- und Bischöfe, wie auch in Ansehung des römischen Palliums und des Eides, welcher den römischen Päpsten von den Erz- und Bischöfen und andern Kirchenprälaten geleistet wird. — Man sieht, daß das wichtige Hauptsätze sind, und wir müssen gestehen, daß die Beantwortung derselben zwar weitläuftig, aber doch sehr gut ausgefallen ist. Ueberall findet man viel Belesenheit und ehrliche Anwendung derselben, und die Freunde und Vertheidiger der Hierarchie werden viel Mühe haben, diesem dreisten und rüstigen Bestreiter derselben auch nur etwas Scheinbares entgegen zu stellen. Und dieses Buch, welches den heiligen Vater so ganz in sein Eigenthum, das er nun einmal hat, zurückweist, und ihm außer demselben jede angemaßte Gerechtsame, trotz ihrer Verjährung, streitig macht, ist in Wien gedruckt. Wie sich doch die Zeiten verändern!

Ik.

Joseph Binghams Alterthümer der Kirche. Ein Auszug nach der englischen Ausgabe. Zweyter Band. Mit vier Kupfertafeln. Cum Fac. Ordinariat. Augustani. Augsburg, 1790. in der Wolfischen Buchh. 21 Bogen in gr. 8.

Dieser zweyte Band begreift in sich das 9te Buch: Die geographische Beschreibung der Kirche in den ersten Jahrhunderten; ihre Abtheilung in Provinzen, Diöcesen und Pfarren, und die Abhandlung über den Ursprung dieser Eintheilung; — und das 10te — von der Einsetzung (dem Unterrichte) der Katechumenen und dem ersten Gebrauch der Glaubensbekenntnisse —. Die Manier ist dieselbe, wie im ersten Bande. S. 15 ist der 8te §. des 9ten Buchs (wo Bingham zeigt, daß die Kirche weder im Occident noch im Orient jemals ein allgemeines Oberhaupt gehabt habe, wie im weltlichen,) ganz ausgelassen worden. S. 299 sind Binghams starke Aus-

Briefs gegen die römische Kirche sehr gemildert worden. Der Anhang S. 187—191, worin Bingham die Einführung der Bischöfe, nur nach kleinen Diöcesen, auch der protestantischen Kirche anräth, hätte ganz weggelassen werden können. In der Vorrede verspricht der Verf., sich fürsetzig nahe an Bingham zu halten, und am Ende des ganzen Werks Bemerkungen über Binghams Abweichungen vom Katholicismus und Erklärungen derselben nach den Grundsätzen der katholischen Kirche zu liefern. Für wen der V. die ganze Arbeit unternommen hat, ist überhaupt nicht abzusehen. Für Ungelehrte ist sie nicht, besonders der gegenwärtige Band, und Gelehrte werden lieber aus den Quellen, oder doch aus dem Original, und in dessen Ermangelung, aus der Seilerischen lateinischen Uebersetzung schöpfen. Die vier Kupfer, sein enthalten: Antiquorum *Italiae* et *Illyrici* occidentalis — *Galliae* — *Hispaniae* — *Britanniae* — episcopatuum geographicam descriptionem, und sind den Binghamschen nachgestochen.

Nr.

Geschichte und Geographie von Deutschland, ein Lehr- und Lesebuch für die Jugend, von Joh. Ephraim Wittschel. Zweyter Theil. Dresden und Leipzig, beym Verfasser und in der Hilscherschen Buchhandlung, 1790. 24 Bogen in 8.

Wir vermutheten, daß dieser zweyte Theil die Geschichte von Deutschland schließen würde: das thut er aber nicht, sondern geht nur bis auf den Westphälischen Frieden. Er enthält den dritten Zeitraum und den Anfang des vierten. Jener begreift die Geschichte der Deutschen von Rudolph von Habsburg an bis auf Maximilian I. in zweyen Abschnitten; 1) von Rudolph von Habsburg bis auf Carl IV. 1273—1347; und 2) von Carl IV. bis auf Maximilian, von 1347 bis 1493. Der vierte Zeitraum soll sich von Maximilian I. bis auf den Tod Josephs II. erstrecken, und davon liefert dieser Theil nur den ersten Abschnitt, von Maximilian I. bis auf den Tod Ferdinands III. oder bis nach dem Westphälischen Frieden, 1493—1654. Daß beyde Zeiträume eine Menge für Deutschland wichtiger Begebenheiten enthalten,

halten, weiß Jedermann. Soll aber die Geschichte derselben ein Lesebuch für die Jugend abgeben: so muß sie sich theils durch Correctheit des Ausdrucks und Schönheit des historischen Styls auszeichnen, theils aber auch nach dem engen Kreise historischer Jugendkenntnisse eingerichtet seyn, und dem zufolge nichts enthalten, wobey der junge Leser anstoßen kann, keine Namen hinwerfen oder Erwähnungen einstreuen, die zwar dem Mann, aber nicht dem Anfänger bekannt sind, und allenthalben, wo es nöthig ist, kleine Erklärungen einschalten, die jeder Verlegenheit des jungen Lesers zuvorkommen, und die wenigen Vorkenntnisse ergänzen, die man bey Erwachsenen voraussetzen kann. Was die erste Eigenschaft betrift, so können wir nicht sagen, daß sich der V. die Zeit genommen oder Mühe gegeben habe, wir wollen nicht sagen, seinem Styl eine gewisse klaßische Eleganz zu geben, sondern nur ihn fehlerfrey zu machen. Zum Beweis mögen folgende Proben dienen. S. 56 die zugegebenen Churfürsten u. s. w. S. 63 die Bewohner der vormals dem Habsburgischen Hause sich unterworfenen Cantons u. s. w. Active und reciproke Zeitwörter haben kein Participium der vergangenen Zeit. — Er entzog sich der Regierungsgeschäfte — Martyrer, die man verbrannte — Er gieng der drohenden Gefahr entgegen — Er versprach ihm, mit dem Herzogthum Mayland zu belehnen. statt: er versprach, ihn u. s. w. S. 373 über den Besitz seines (des verstorbenen Herzog Bernhards von Weimar) Heers stritten der Kaiser, Frankreich u. s. w., das soll heißen: über die Besitznehmung der Länder und Orte, die sein Heer besetzt hielt u. s. w. Zu einer Probe seines Periodenbaues kann folgende Stelle S. 4 dienen: „Wilhelm von Holland, Richard und Alfons waren — theils weil ihre Wahl wider den Wunsch des Volks und wider den Willen der Grossen, von denen nur einige, durch Geldsummen geblendet, ihre Einwilligung zur Wahl gaben, unvermögend, ihr Ansehn zu behaupten.“ Eine Menge anderer kleiner Verstoßungen gegen die richtige Construction und Consecution der Temporum übergehen wir, weil wir vieles für Druckfehler zu halten geneigt sind, wovon das Buch voll ist; z. B. Calvin von Genf S. 243. Pfalz und Bayern waren Luthers Beschützer, S. 267, wo es vermuthlich statt Bayern Sachsen heißen soll. Beunruhigen statt beruhigen, S. 353. Joc. Andrä statt Andreä. Auch in Ansehung der historischen Genauigkeit wäre eins und das andere zu erinnern. So soll z. E. Wiclef

fast

faſt um eben die Zeit, wie Petrus Waldus gelehrt haben. S. 149 Maximilian I. ſoll durch die Vermählung ſeiner Tochter Margrethe mit dem König in Spanien die ſpaniſche Monarchie mit ſeinem Hauſe verbunden haben, S. 224 welches doch durch die Vermählung ſeines Sohnes Philipp mit der Tochter des Königs von Spanien geſchah. Der Fürſt von Siebenbürgen Joh. Siegmund (Bathory) ſchloß (zu einer Zeit, wo er noch nicht regierte,) mit dem K. Maximilian II. einen beſtändigen Frieden, und überließ ihm Siebenbürgen erblich, welches denn Gelegenheit gab, daß dieſes Land ein ſouveraines Fürſtenthum und von Ungarn unabhängig wurde, S. 341. Wie vielerley Verirrungen ſind hier zuſammengefloſſen! Guſtav Adolph zog durch Schwaben und Franken nach Oeſterreich — alſo durch Schwaben eher? Ueber den zweyten Vorwurf unterlaſſener Erklärungen könnten wir viele Stellen anführen. Wir laſſen es blos bey der Erzählung der Jülichſchen Erbſchaftsſtreitigkeiten bewenden. Hier wird des iuris habitationis erwähnt; ein Markgraf von Burgau tritt als Miterbe auf, ohne daß jener Name erklärt, und bey dieſem geſagt wird, daß es ein Erzherzog von Oeſterreich von einer Nebenlinie geweſen ſey, der von den Burgauiſchen Landen den Namen führe.

Tb.

Beyträge zur Geſchichte der Stadt Thorn, aus guten und zuverläßigen Quellen geſammlet von George Gottlieb Dittmann, d. Pred. A. Cand. und Lehrer an der Neuſtädter Schule in Thorn. Erſter Band. 1789. 22 Bogen in 4.

Zweyerley iſt es, was der Verf. in dieſem Bande liefert. 1) Eine Kirchengeſchichte von Thorn, unter dem Titel: Abhandlung von dem Zuſtande des Chriſtenthums in Preußen, beſonders der Kirchen und Schulen in der preußiſchen Stadt Thorn, in ältern und neuern Zeiten. Der V. beſchreibt in 30 Paragraphen den Religionszuſtand der alten Preußen vor Ankunft des deutſchen Ordens, die Bemühungen deſſelben, die Preußen zum Chriſtenthum zu bekehren, die Erbauung der erſten Kirchen in Thorn (1235), Mängel und Beſchaffenheit des damaligen Chriſtenthums,

Vor-

Vorbereitungen und Anfang zur Reformation. Albrecht von Brandenburg kam 1522 auf den Reichstag nach Deutschland, um Hülfe zum Krieg gegen die Pohlen zu suchen. Ein Predigt und Unterredung Osianders in Nürnberg stimmten ihn zur evangelischen Religion. Luther, den er auf der Rückreise besuchte, gab ihm den Rath, den Ordenshabit abzulegen und das Land in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln — (Obwohl nicht Albrecht seinen eignen Wunsch, dessen Erfüllung selbst nicht einmal von ihm abhieng, mit der Autorität Luthers schützen wollte?) In Thorn geschah 1530 der Anfang der Reformation durch den Gebrauch der Lutherischen Lieder. Ihr stärkster Gegner war der Culmsche Bischof Stanisl. Hosius. 1554 ordnete der Rath den Gottesdienst in der Johanniskirche nach der Augsb. Confession an, und 1558 ertheilte der König Siegmund August der Stadt das längst gesuchte Religionsprivilegium. 1595 wurde daselbst von den Augsburgischen, Böhmischen und Schweizerischen Confessionsverwandten eine Synode gehalten, die zum Vortheil der letztern ausschlug. 1596 mußten die Evangelischen die Johanniskirche den Jesuiten einräumen. 1645 wurde zur Vereinigung der drey Religionen ein Colloquium charitativum gehalten. Der Olivische Friede bestätigte zwar die evangelische Religionsübung; dennoch mußten die Thorner 1667 die Jacobskirche den Bekenntnisverwandten überlassen; und 1724 nach der berüchtigten Execution, worüber der P. kurz weggeht, die noch übrige Marienkirche hergeben, richteten ein Privathaus zu einer Kreuzkirche ein, und erhielten nachher die Erlaubniß, eine neue Kirche zu bauen, welche 1756 fertig wurde, und den Namen der Neuen Kirche erhielt, und erhielten durch den Reichstag von 1768 noch die Dreyfaltigkeits-, Georg- und Catharinenkirche. Die zum Stadtgebiete gehörige Dorfschaften bekannten sich nun auch größtentheils zur evangelischen Lehre. Das nach der Reformation nach und nach zu Stande gekommene Gymnasium wurde 1594 eingeweihet. Es hat über [illegible] Klasse prima noch eine suprema, hat aber seit dem Brand von 1724 noch nicht wieder zu seinem vorigen Flor gelangen können.

II. Folge der Personen, welche sich in ihren Aemtern um unsre Kirche und um das Gymnasium Verdienste erworben, und noch verdient machen — läßt eine Nachricht nur von den verdientesten Lehrern erwarten, ist

aber

aber eine Notiz aller daselbst gestandenen Lehrer. 1) Evangelische Lehrer an der Pfarrkirche St. Johann von 1554 bis 1596. 2) Evangelische Seniores, Pastores und Prediger an der St. Marienkirche von 1530 bis 1724. Der letzte, Chr. Heinr. Andr. Geret, ist der merkwürdigste. Als ein gebohrner Anspacher wurde er Feldprediger bey einem Anspachischen Regiment, das K. August II. von Pohlen in Dienste nahm, und nach Thorn verlegte. Hier fand er im Predigen soviel Beyfall, daß man ihn zum Prediger, und 1723 zum Senior berief. Bey der Verfolgung von 1724 trat er aus, welches ihm zum Lob angerechnet wird; weil es nicht auf Marterthum, sondern auf Beschimpfung seiner Person abgesehen gewesen sey: war inzwischen dem Preußischen Hof zu Anziehung der Salzburgschen Emigranten behülflich, kam, wenn wir recht calculiren, denn der V. ist ein unordentlicher und undeutlicher Erzähler, 1747 zurück, verwaltete nun das Seniorat an der Kreuzkirche, und starb 1757. Sein Sohn, D. Sam. Luth. von Geret, bisheriger Resident in Warschau, Rathmann und Viceburggraf, war ihm bereits in seinen geistlichen Aemtern beygesetzt, verließ aber nach dessen Tod sogleich den geistlichen Stand. 3) Evangelischer Senior und Pastor, nebst den Predigern an der Kreuzkirche, von 1724 bis 1756. 4) Evangelische Seniores, Pastores und Prediger an der 1756 eingeweihten Neuen Kirche, von 1756 bis 1790. Das Seniorat ist seit dem Tode des letzten Senior Fischers, 1776 unbesetzt, und wird durch den kranken Vicesenior Haselau versehen. 5) Evangelische Prediger in der Altstadt, a) an der St. Marien- und St. Georgenkirche, von 1565 bis 1724; b) an der Kreuz- und St. Georgenkirche, von 1724 bis 1756; c) an der Neuen Kirche und zu St. Georgen, von 1756 bis 1790. 6) Evangelische Prediger in der Neuenstadt, an der St. Jacobskirche, von 1530 bis 1667, sowohl pohlnische als deutsche Prediger. 7) Evangelische Prediger in der Neuenstadt an der heiligen Dreyfaltigkeitskirche, von 1667 bis 1790, sowohl der Pohlnische, worunter der Vater des verstorbenen Prof. Danovius in Jena ist, als blos deutsche Prediger, wovon der jetzige M. Degenkolb aus Dresden ist. 8) Evangelische Prediger in dem Gebiete der Stadt Thorn, seit der Reformation, 1565—1790. Nun folgen die Rectores und Professores des Thornischen Gymnasiums, seit seiner ersten Stiftung 1568, worunter manche Namen geschickter Männer vorkommen. Das Rectorat ist

gleich-

gleichfalls seit mehrern Jahren unbesetzt, und wird durch einen Vicerector versehen. Der V. verspricht noch einen zweyten Band, der die Geschichte der weltlichen Bedienungen und besonders des Magistrats seiner Vaterstadt enthalten soll. Wir wünschen, daß inzwischen der V. seinen Styl besser ausbilden möge.

Dz.

Der Zuschauer an der Elbe, von D. C. H. von Römer, öffentl. Lehrer des Staatsrechts zu Wittenberg. Erstes bis drittes Heft, Monat März bis August, 1790. Wittenberg, im Verlag der Kühneschen Buchhandlung, 8. S. 384.

Die Absicht dieses Zuschauers ist, demjenigen Theile des Menschen, welcher des Sanges der öffentlichen Geschäfte unkündig ist, zu Hülfe zu kommen. Der V. sucht diese Wochenschrift insbesondere noch dadurch selbst für gelehrte Leser wichtig zu machen, daß er alle ungegründete und unerhebliche Zeitungsnachrichten unberührt läßt, wahre Begebenheiten aber nach ihren Absichten und Folgen in ihr gehöriges Licht zu setzen bemüht ist. Freymüthig und unpartheyisch begleitet der Verf. die Nachrichten, welche er mittheilt; mit seinen Urtheilen, daß er aber oft andere Folgen erwartet, als sich wirklich zeigen, darf niemanden wundern, welcher weiß, wie oft unvorhergesehene Umstände der Sache plötzlich eine andre Wendung geben. Nach den Grundsätzen des Staatsrechts beurtheilt er stets das Recht der Fürsten zu diesen oder jenen Unternehmungen; aber die Politik hat nur zu oft andere Grundsätze, nach welchen sie handelt; und unser Verf. kannengiesert ein wenig mit unter.

Rb.

Antons Godeau, Bischofs und Herrn zu Vence in Frankreich, allgemeine Kirchengeschichte, fortgesetzt von Johann Ludwig von Stroke, Weltpriester. XXX. Theil. Enthält die Kirchengeschichte vom Jahr Christi 1100 bis 1156. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen, 1789.

Dieser

Dieser Theil enthält erstlich eine chronologische Tafel der Kirchengeschichte des zwölften Jahrhunderts vom J. 1100 bis 1156, von S. 3—63. Sodann folgt ein chronologisches Verzeichniß der Bischöffe zu Chur, bis S. 114. Hernach erscheint ein chronologisches Verzeichniß des Inhalts eines jeden §. bis S. 120. Endlich werden die kirchlichen Begebenheiten des gemeldten Zeitraums in drey Büchern, 79, 80 und 81 wieder von S. 1 an bis 727 auf eine sehr langweilige, nicht wohlzusammenhängende Art und in einem Styl, der von Sprachfehlern wimmelt, erzählt. Zuletzt findet man auch noch ein Register der vornehmsten Merkwürdigkeiten und Namen. — Auch in diesem Theil bleibt der Fortsetzer der Godeauischen Kirchengeschichte, der Weltpriester v. Groote seinem Vorgänger in seinen ultramontanischen Grundsätzen und in seinem elenden Legendentone völlig gleich. Man darf nur einige Seiten nach einander durchlesen, so stößt man sogleich auf Meinungen, die itzt selbst von vernünftigern Katholiken verabscheut und verworfen werden, so sehr sie übrigens den noch immerfort behaupteten Anmaßungen der römischen Curie gemäß seyn mögen. Dies erkennt man hier sogleich bey dem sehr weitläuftig erzählten Investiturstreit, welchen die Päpste in diesem Zeitraum mit den weltlichen Regenten führten. So heißt es z. B. S. 25 der Papst Paskal der II. habe erklärt: „der heilige Stuhl könne die Einsetzung der Bischöffe „und Aebte den Landesfürsten nicht erlauben; denn wer im„mer zu einer geistlichen Würde nicht durch die einzige Thüre, „die Christus sey, eingehe, den erkläre das Evangelium für „einen Feind und widerrechtlichen Anmaßer. Viel leichter „würde man einstens den h. Ambrosius haben zwingen kön„nen, das Aeußerste auszustehen, als daß er dem Kaiser eine „Macht eingeräumt hätte, um in der Kirche schalten und „walten zu können. Eben derselbe habe zur Antwort gege„ben: „„Täusche dich nicht selbst so sehr, o Kaiser! daß du „„dir etwa einbilden mögest, du hättest in Dingen, welche „„Gottes Sache betreffen, einiges Recht. Den Kaiser gehen „„die Palläste, die Priester hingegen die Kirchen an.““ Paskal sagt ferner: „eine Kirche, bey der man einen Bischof, „oder Bräutigam einschiebe, der nicht rechtmäßig sey, sey für „eine Ehebrecherin (?) anzusehen, weil dergleichen Wahlen „durch die Klerisey und das Volk geschehen müßten. Da der „Landesfürst ein Sohn der Kirche sey, so würde es, wenn er „jemanden in eine geistliche Würde einsetzen wollte, eben so

„wun-

„wunderbar klinget, als wie wenn der Sohn ſeinem Vater „das Daſeyn geben wollte,“ u. ſ. w. Daß S. 49 die Mathilde, die dem h. Stuhle ſchon im Jahr 1077 ein ſo beträchtliches Geſchenk mit allen ihren Gütern und Staaten gemacht, und nun im J. 1102 die verlohrne Schenkungsurkunde wieder erneuert haben ſoll, eine ſehr fromme und gottesfürchtige Frau heiße, und überhaupt ſehr gerühmt wird, das verſteht ſich von ſelbſten. — Es iſt bekannt, auf was für eine verabſcheuungswürdige Art ehemals K. Heinrich V. ſich gegen ſeinen Vater, K. Heinrich IV. empörte, und ihn ſeines Thrones beraubte. Dies erzählt der V. S. 67—73 ganz kaltblütig dahin, ohne den mindeſten Abſcheu über eine ſo ruchloſe Unternehmung bey ſeinen Leſern zu erwecken; ja er ſcheint ſie vielmehr noch zu billigen, indem er ſagt: „K. Heinrich V. „verabſcheute ſo, wie alle Rechtgläubige, ſeinen Vater, „weil er von dreyen Päpſten in Kirchenbann erklärt war.“ Pfui! Schande über eine ſolche Rechtgläubigkeit! Zuvor hatte er den Papſt Paskal II. gegen den Geſchichtſchreiber Fleury, welcher behauptete, dieſer Papſt hätte den Sohn gegen ſeinen Vater aufgehetzt, vertheidiget. Und doch geſteht er S. 74 ſelbſt: „der h. Vater habe die Entzweyung des Vaters mit dem Sohne (alſo auch die ſchändliche Empörung des Sohns gegen den Vater) „als eine Fügung Gottes anſehen, um das Beſte jener Kirchen zu befördern, die ſich ſeit „langer Zeit in der größten Verwirrung befanden, ja, der „Papſt habe dem neuen König (Heinrich V.) durch den Biſchof Gebhard von Koſtnitz ſeinen apoſtoliſchen Segen ertheilen laſſen, mit der Verſicherung der Losſprechung am „jüngſten Tag, (wo der Papſt wohl ſchwerlich das Präſidium führen wird,) „wofern Heinrich V. nur das, was ſein Vater „vernachläſſiget habe, verbeſſern würde.“ Hat denn alſo der Papſt dieſe abſcheuliche Empörung des Sohns gegen den Vater nicht offenbar begünſtiget und gut geheißen? — Nicht ſelten geräth der V. auch in dieſem Theile wieder in einen ganz erbärmlichen Legendenton; ſeiner ganz mönchiſchen Moral und Aſcetik, in der z. B. das öftere Faſten oder das lange Liegen auf einem Bußſack mit Aſche beſtreut, noch für ſehr verdienſtlich hält, nicht zu gedenken. So behauptet er S. 131, es habe Gott gefallen, das Grab des h. Anſelms, Biſchofs zu Kantelberg, (wie der V. immer ſchreibt, ſtatt Canterbury) mit vielen Wunderwerken zu verherrlichen. Dieſer Anſelm ſoll nicht nur ein aufgeklärter Gottesgeleheter, ſondern auch

ein eben so scharfsinniger Vernunftkelcher gewesen seyn. Vom h. Bernhard wird S. 132 erzählt: er habe schon in seiner Jugend eine solche Ernsthaftigkeit und einen solchen Abscheu vor jeder Sünde gezeigt, daß er einmal eines einzigen unbedachten Anblicks wegen in das nächste mit Eis überzogene Wasser gesprungen sey, um jenen Vorwitz (Fürwitz), welcher seiner jungfräulichen Reinigkeit hätte nachtheilig seyn können, daselbst abzubüßen. — Aus diesen wenigen Proben werden unsere Leser nun schon zur Genüge urtheilen können, aus was für Quellen und Grundsätzen die Erzählungen und Urtheile des Verf. herfließen, wenn er jenen unseligen Investiturstreit der Päpste mit den Kaisern Heinrich IV. und V. — das Leben jener vermeinten Heiligen und ihre Heiligsprechungen, — jene gegen die Ketzer unternommene Verfolgungen, — die in diesen Zeitraum fallende Synoden, (Kirchenräthe nennt sie der Verf.) — jene Kreuzzüge ins gelobte Land, und andere Begebenheiten und Streitigkeiten der römischen Kirche beschreibt. Ueber den Fleury und seine Kirchengeschichte ist der Verf. immer noch bey allen Gelegenheiten sehr übel zu sprechen. Die Ursache liegt am Tage; weil Fleury kein Speichelleker des römischen Stuhls war, sondern die Fehler und Mißbräuche desselben eben so freymüthig tadelte, als unser Verf. sie entschuldiget und rechtfertiget.

Br.

1) *Claudii Fleuril*, Abbatis, historia ecclesiastica a R. P. Alexandro — continuationis *Tomus sexagesimus quartus* seu in ordine Tomus LXXIX. ab anni Christo 1746 usque ad annum 1749 — Augustae Vindelicorum, impensis officinae librariae Wolff. 1790 8. 796 Seiten. — — *Tomus sexagesimus quintus*, seu in ordine Tomus LXXX. ad annum 1750. — 1791. 810 Seiten.

2) Abriß der allgemeinen Kirchengeschichte, von der ersten Zusammenkunft der Apostel am Pfingstfeste, bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, ein-

einſchließlich. Nach dem Franzöſiſchen eines ungenannten Verfaſſers in das Deutſche überſetzt, mit einer richtigen Zeitrechnung verſehen, mit Anmerkungen und einer kurzen Lebensbeſchreibung, ſowohl der Päpſte als Kaiſer, vermehrt herausgegeben von Pater Anſelm Sartori, Prior der Benedictinerabtey Ettenheimmünſter in Breisgau. Fünfter Theil. 1789. 8. 437 S. Sechſter Theil, in ſich enthaltend das eilfte Jahrhundert. Augsburg, 1790. in der Joſeph Wolffiſchen Buchhandlung, 489 Seiten, 8.

2) Antons Godeau, Biſchofs und Herrn zu Vence in Frankreich, allgemeine Kirchengeſchichte, fortgeſetzt von Johann Ludwig von Groote, Weltprieſter. XXXI. Theil. Enthält die Kirchengeſchichte vom Jahre Chriſti 1156 bis 1201. Augsburg, bey Matthäus Riegers ſeel. Söhnen, 1790. 8. 754 Seiten.

Man braucht den Beſitzern und Liebhabern der vorhergehenden Theile dieſer hiſtoriſchen Werke nur Nachricht zu geben, daß die gegenwärtigen Fortſetzungen derſelben heraus ſind. Ihren Inhalt, den nur ein Katholik allenfalls nutzen kann, umſtändlich anzugeben, bedarf es nicht.

Mb.

Geſchichte der K. K. Vorderöſterreichiſchen Staaten. Aus Urkunden, gleichzeitigen Geſchichtſchreibern und andern reinſten Quellen gezogen von einem Kapitular (Franz Kreutter) des Fürſtl. Reichsſtifts St. Blaſi im Schwarzwalde. Mit geographiſchen Karten. Erſter Theil. Mit Allerhöchſt gnädigſt K. K. Oeſtr. Privilegio. Fürſtl. Reichsſtift St. Blaſi, 1790. 8. 44 Bogen. Zweyter Theil. 41 Bogen.

Wir glaubten hier eine Geschichte der K. K. Vorderösterreichischen Staaten zu finden, und darunter dachten wir uns eine genaue Beschreibung dieser Staaten von den ältesten historischen Zeiten bis auf unsere Tage; eine genaue Beschreibung der Veränderungen dieser Staaten in den verschiedenen Jahrhunderten in Rücksicht auf Landescultur und politische Verhältnisse; eine genaue charakteristische Beschreibung der Einwohner und Regenten dieser Staaten, der mannichfaltigen Stufen ihrer Kultur in Rücksicht auf Landbau, Kunstfleiß, Sitten und Religion in den verschiedenen Jahrhunderten; eine genaue Beschreibung des gegenseitigen Verhältnisses der Einwohner und Regenten dieser Staaten in den verschiedenen Jahrhunderten; eine genaue Darstellung des gegenwärtigen Zustandes dieser Staaten in allen so eben angeführten Rücksichten, mit Hinweisung auf die mannichfaltigen Ursachen, wodurch dieser gegenwärtige Zustand hervorgebracht worden ist; und endlich glaubten wir, dies Alles mit einem philosophischen, partheylosen Auge beleuchtet, und pragmatisch als ein Ganzes, wo immer eine Feder in die andere greift, und ein Rad das andere in Bewegung sezt, dargestellt zu finden. Alles dies aber vermissen wir in dieser Geschichte: dagegen finden wir eine mannichfaltige Sammlung von Kriegs- und Staatsbegebenheiten, die bisweilen in genauer, bisweilen aber auch nur in der entferntesten Verbindung mit den Vorderösterreichischen Staaten stehen; die Geschichte dieser Staaten wird hier nur zu oft bald von der Geschichte von Schwaben, bald von der Geschichte von ganz Deutschland gleichsam verschlungen, und dem Leser gänzlich aus den Augen gerückt; die mancherley Fehden und Kriege der Regenten dieser Staaten mit ihren angränzenden Nachbarn werden weitläuftig beschrieben, und auf das jedesmalige Verhältniß dieser Regenten gegen ihre Unterthanen wird kaum je und je hingewiesen; die mannichfaltigen Vergebungen an Kirchen und Klöster in den verschiedenen Jahrhunderten werden mit diplomatischer Genauigkeit bemerkt, und dagegen wird die bürgerliche, sittliche und religiöse Ausbildung der Einwohner kaum berührt. Kurz, wir finden hier anstatt einer Geschichte der K. K. Vorderösterreichischen Staaten blos eine sehr schätzbare, mit historischem Fleiß zusammengetragene, aber noch nicht vollständige Sammlung von mannichfaltigen Materialien zu einer künftigen Geschichte dieser Staaten. Der V. hat hier das Ganze in dreyzehn Zeiträume abgetheilt. In dem ersten Zeitraum

handelt

handelt er von den ältesten Einwohnern der Vorderöstreichischen Staaten bis auf Christi Geburt, sodann beschreibt er den Zustand dieser Staaten vor der Geburt Christi bis auf Constantin den Großen, von diesem bis auf die Fränkischen Könige, unter den Fränkischen Königen, unter den Karolingern, vom Abgang der Karolinger bis auf die sächsischen Kaiser, unter den sächsischen Königen und Kaisern, von Konrad II. bis Heinrich V. fränkischen Stammes, unter Lothar II. und den drey ersten Königen und Kaisern aus dem Hohenstaufischen Hause, von Rudolf I. bis auf Herzog Lepold III., von diesem bis auf K. Karl V. unter Karl V. bis auf Leopold I., und von diesem bis auf das Jahr 1790. Schon aus dieser Abtheilung der Zeiträume können unsere Leser sehen, daß der V. sich in den oben gerügten Fehler fallen mußte, die Geschichte der Vorderöstreichischen Staaten bald mit der Geschichte von Schwaben, bald mit der Geschichte von ganz Deutschland zu vermengen, und dadurch seinen Hauptzweck aus den Augen zu verlieren. Um von der historischen, philosophischen und religiösen Denkungsart des Verf., so wie von seiner historischen Darstellungsgabe einige Proben zu geben, wollen wir ein paar Stellen aus diesem Buch ausziehen. In einer Note 1ter Band, S. 97 sagt der Verf.: „Es fehlt nicht an Geschichtschreibern, die den glänzenden Ruhm dieses großen Kaisers (Constantin des Großen) zu verdunkeln sich bemüht haben, da sie ihm viele große Staatsfehler zur Last legen, die er niemals begangen, einige geringe Fehler sehr vergrößern, und dessen Verdienste um die Religion, weil sie selbige nicht läugnen können, doch so tief als möglich herabsetzen, und alles, was dieser Monarch für die Ausbreitung des wahren Glaubens that, theils einer schändlichen Heucheley, theils eigennützigen Absichten zuschreiben.“ In eben diesem Band S. 256 beschreibt der V. eine Hungersnoth und Pest, die um das Jahr 862 in Schwaben wüthete, auf folgende Art: „Ein anderer Weltwürger (es war vorher vom Krieg die Rede) „fieng an um das Jahr 868 wider die Menschen in unserm Vaterland zu wüthen. Alles, was Menschen tödten konnte, schien jetzt lebendig geworden zu seyn. Die theuren Lebensmittel machten das Sterben so wohlfeil, und dennoch konnten nicht genug Menschen verhungern, den Tod zu ersättigen. Auch giftige Seuchen, wodurch Städte und Flecken entvölkert wurden, haben dessen Rachen täglich füllen müssen. Man fand damals mehr Kranke als Häuser,

„aller menschliche Umgang war geschlossen, und nur allein „den Thränen und Seufzern der Ausgang geöfnet. Oft ist „die Schooße des Vaters zu einer Bahre des Sohnes geworden, und neben der halbtodten Mutter die schon verstorbene „Tochter verfault. Der stürmende Herbst wirft nicht so viel „Blätter von den Bäumen, als die giftige Luft Menschen in „die Gräber geworfen hat. Weder erklecken den Leichen die „Gräber, noch den Gräbern die Todtenäcker. Das Elend „hatte wirklich den höchsten Gipfel erreicht, bis endlich der „Himmel, durch so viele Menschenopfer versöhnt, in dem folgenden Jahre diesem Unheil ein Ende gemacht.“ Nach einem gedämpften Bauernaufstand im Breisgau im Jahr 1513 kommt der V. auf die Reformation zu sprechen, und urtheilt darüber im zweyten Band S. 197, wie folgt: „Anstatt dessen „aber brach ein weit stärkeres Feuer aus, welches seinen Anfang von einem kleinen Fünkchen hatte, in kurzer Zeit aber „durch unsern ganzen Welttheil sich verbreitete. Wir verstehen unter diesen Worten die Glaubensänderung durch den „D. Martin Luther, öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrheit auf der neu errichteten hohen Schule Witenberg. „Dieser fieng zuerst nur einen gelehrten Schulstreit mit einem „Mönch, Predigerordens, Johann Tezel, an, dem der „Pabst aufgetragen hatte, allen denen, die einen Geldbeytrag „der römischen Kammer machen würden, Ablässe zu verkündigen. Luther machte große und vielleicht auch eifersüchtige „Augen über diesen Auftrag, und behauptete, daß er selbigen „nicht mit den Grundsätzen seiner Gottesgelahrheit reimen „könnte. Er nannte die Verrichtungen des Tezels eine Ablaßkrämerey. Diese Sprache führte er nicht nur in den Hörsälen der Gelehrten, sondern auch auf den öffentlichen Kanzeln. Das Aergerniß nahm von Tag zu Tag mehr zu, und „beobachtete bey seinem Anwachsen weder Maaß noch Ziel. „Der gemeine Pöbel war schon davon angesteckt. Von dem „gemeinen Haufen drang dieser Handel bis zu dem Throne „des Kaisers Maximilians. Dieser Monarch war ein grosser Gönner der Gelehrten; er schätzte den Luther, und vermuthete nicht nur keine so bösen Folgen aus dessen Ablaßstreite; sondern hofte vielmehr, daß die Vorsteher der römischen Kirche wachbarer würden gemacht werden. Dieses „versprach Luther zu thun. (Was versprach er?) Welcher „ewiger Nachruhm würde es für Luthern gewesen seyn, wenn „er sein Versprechen gehalten, und nicht mehr gethan hätte,

„als

„als er verſprochen hatte! Er verſprach, nur die Mißbräuche „und übertriebene Ceremonien abzuſchaffen; er griff aber den „Gottesdienſt ſelbſt an, und verfuhr mit den von dem Welt„erlöſer eingeſetzten Sacramenten, wie mit ſeiner eigenen „Sache. Er klagte, daß die römiſche Kirche Jeſum von ſei„nem Mittleramte herunterſetze; und er behauptete Sätze, „die der Ehre Jeſu Chriſti ſehr nachtheilig ſind. Er wollte „ein Verbeſſerer der Religion genennt werden; er hat es aber „ſo weit gebracht, daß man alle Religionen gut heißen mußte, „aber beſſer zu ſagen, von keiner andern Religion mehr wußte, „als die Jeder ſich ſelbſt geſchmidet hatte. Er befahl ſeinen „Anhängern, ſich an den Buchſtaben der heiligen Schrift zu „halten, dieſer aber iſt für ſie ein Buchſtab des Todes ge„worden; weil Jeder ſich die Freyheit nehmen durfte, ſelben „nicht nach dem Sinne der erſten Kirche, ſondern nach ſeinem „eigenen Dünkel auszulegen. Die Lehre Luthers ſollte die „Sitten der Gläubigen verbeſſern, ſie erſchütterte aber die „Grundveſte aller Sittenlehre, welche die Liebe iſt. Sie er„richtete jene große Abſonderungsmauer zwiſchen den „Gläubigen, die man niederzureiſſen, beſonders in unſern „Zeiten, ſchon ſo oft ſich eine vergebliche Mühe gegeben „hat. (Hm!) Sie flößte dem Pöbel einen falſchen Begriff „der chriſtlichen Freyheit ein, und löſte das Band, welches „die Pflicht der regierenden Macht und der Gehorchenden „ausmiſſet, auf. Dieſe leidige Folge, von welcher das ganze „deutſche Reich verunſtaltet wurde, wird der Gegenſtand „unſerer folgenden Geſchichte ſeyn.“

Noch bemerken wir aus der Einleitung zu dieſer Geſchichte Folgendes: Alle Vorderöſtreichiſche Staaten zählen 44 Städt, 24 Marktflecken, 1017½ Dörfer, 359,596 chriſtliche Seelen, nebſt 1422 Hebräern. Auch ſind dieſer Geſchichte folgende Landcharten beygefügt: a) Aelteſte Einwohner der itzigen K. K. Vorderöſtreichiſchen Staaten. b) Die K. K. Vorderöſtreichiſche Staaten in dem mittlern Zeitalter in Ganz abgetheilt. c) Die K. K. Vorderöſtreichiſchen Staaten in jetzigen Zeiten ſammt den angränzenden Landen.

Nb.

Neue Beyträge zur Geſchichte von Weſtphalen. Erſtes Stück. — Von N**. Frankf. und Leipzig, 1790. 6 Bogen, 8. und 1½ B. Tabellen.

Oder — wie der sehr weitschweifige, oben von uns abgekürzte Titel weiter lautet — „historisch-, genealogisch und rechtlicher „Versuch zur Aufklärung alles dessen, was über die seit dem „Jahr 1787 weit erschollene Schaumburg-Bückeburgische „Sache in Betrachtung kommt, um von dem Erbfolgrecht zu „urtheilen, welches das Fürstliche Haus Hessen-Cassel, nach „dem Tode des im Februar 1787 verstorbenen Grafen Phi„lipp Ernst, auf den von ihm inne gehabten Theil der Graf„schaft Schaumburg, (besser und diplomatischer ist wohl Schauenburg) im Westphälischen Kreise, gelten (geltend, sonst ists ein Gallicismus) zu machen suchet." Schon aus diesem Titel sieht man den ehrenvesten Rechtsgelehrten, und im Werke selbst zeigt er sich noch deutlicher. Ueberhaupt gehört dieses erste Stück der neuen Beyträge mehr zur Rechtsgelehrsamkeit als zur Geschichte, und zur letztern nur in sofern, als die rechtlichen Gründe aus der Geschichte hergeleitet und bewiesen werden. Die Sätze, welche der uns unbekannte Verf. zu erweisen sich bemüht, sind folgende: Die Unrechtmäßigkeit der Lippischen Succession in die Schauenburgischen Lande überhaupt; daß dem Hause Hessen eigentlich die ganze Grafschaft gehöre; daß das Haus Hessen durch eine Conjunction widriger Ereignisse bisher abgehalten worden sey, sein Recht zu suchen oder zu erhalten; daß die Heßische Belehnung der Lippischen Grafen mit den vier Schauenburgischen Aemtern nichts als eine dos, eine species feudi improprii, nämlich Ambachti sive Gastaldiae sey; daß dies Lippische Haus mit dem berühmten Wilhelm ausgestorben sey, weil der Graf Friedrich Ernst von Lippe-Alverdissen mit einer unstandesmäßigen Dame, einer gebohrnen Friesenhausen, die, da ihre Großmutter eines leibeigenen Schauenburgischen Unterthanen Tochter gewesen, aus einem leibeigenen Hause abstamme, vermählt, folglich der aus dieser Ehe entsprossene Philipp Ernst nicht successionsfähig gewesen sey; ferner, daß Churbraunschweig zum Besitz der Aemter Bockeld und Mesmerode kein gegründetes Recht; und endlich, daß Minden, vor dem sich der V. sehr zu fürchten scheint, auf die vier Schauenburgischen Aemter Lippischen Antheils eben so wenig Recht habe. Wie der V. nun dieses ausgeführt habe, mögen die Liebhaber des deutschen Staatsrechts bey ihm selbst nachlesen. Die für Hessen widrigen Reichshofrathserkenntnisse erklärt er geradezu für erkauft und erpracticiret. Es wird sich zeigen, ob die Reichsgerichte, bey welchen die Sache jetzt wieder anhän-

anhängig ist, in den Rechten gegründete Ursache finden, anders zu urtheilen, als vormals; und vorher nur einer so zuzügigen Zuversichtlichkeit darüber abzusprechen, als wenn nicht der geringste Zweifel mehr Statt fände, scheint uns kein Beweis von dem den Reichsgerichten schuldigen Respect und eine voreilige Vermessenheit zu seyn. Beygefügt ist eine große genealogische Tafel vom gesammten Haus Lippe von Bernhard I. an, und eine andere kleine, welche die Verwandtschaft des Hauses Hessen-Cassel mit Schauenburg-Lippe zeiget.

Dm.

Io. Matthiae Schröckhii, histor. Prof. in acad. Viteberg. Historia religionis et ecclesiae Christianae adumbrata in usus lectionum. Editio tertia, emendat. Berolini, apud A. Mylium, 1790. S. 316. 8. ohne Vorr.

Daß dieses Schröckhische Lehrbuch der Religions- und Kirchengeschichte noch immer seinen verdienten Beyfall erhält, davon ist diese dritte Auflage ein neuer Beweis. Die erste Auflage ist schon in der dritten Abtheilung des Anhangs zu dem 25ten bis 36ten Bande dieser Bibliothek recensirt worden. Einige dort angezeigte, eben nicht sehr bedeutende Mängel sind in dieser Auflage verbessert worden. Rec. findet also hiebey weiter nichts zu erinnern, als daß S. 295 der coetus Methodistarum in Engelland obscurior genannt wird, da doch von diesen in Engelland gewaltig rumorenden Schwärmern durch Hrn. D. Wendeborn und andere schon so vieles bekannt worden ist; und daß ebendaselbst auf ihre Lehrverbesserungen in der Englischen Episcopalkirche noch einiger Werth gelegt wird, da doch jedermann weiß, was für armselige Schwärmer diese Leute seyn, und wie sehr die christliche Lehre durch ihre höchst elenden Religionsvorträge verstümmelt und verkrüppelt wird. — Auch hat Rec. den nun seligen Abt Jerusalem S. 301 ungerne unter den Vertheidigern der christlichen Religion gegen die Deisten vermißt.

Cu.

Der Redner der französischen Generalstände, nebst Rabauts Stimme über die Religionsfreyheit in

Frankreich. Aus dem Französischen mit Anmerkungen. Strasburg, in der akademischen Buchhandlung. 1789. 6½ Bogen in 8.

Dies ist eine Fortsetzung des im 93ten Bande dieser Bibliothek S. 535 angezeigten Redners der Nationalversammlung, und eben so schwärmerisch für die Freyheit, als jene. Dieser Enthusiasmus hat sich auch dem ungenannten Uebersetzer mitgetheilt, und reichlich in dessen Anmerkungen ergossen. Die Rede ist in fünf Absätze (Abschnitte, ist gewöhnlicher und deutlicher,) getheilt. Der erste handelt von den Rechten des Menschen. Sein Grundsatz ist: der Mensch ist frey gebohren; frey muß er leben, frey sterben. Hierunter versteht er die natürliche, bürgerliche und Gewissensfreyheit. Aus allen drey Gattungen der Freyheit werden die Rechte des Bürgers hergeleitet, und aus diesen entspringen die Rechte der Völker. „Die Könige oder Anführer (denn das Wort König hat keinesweges eine magischere Gewalt als Führer,) haben als Menschen alle Rechte mit ihren „Mitmenschen gemein; als Könige haben sie blos Pflichten „zu erfüllen. Das Recht der Könige, die Gesetze zu handhaben, gründet sich auf den Auftrag der Völker. Dieses Recht „hängt allein an dem Namen, womit sie die Nation belegt „hat, welcher das politische Zeichen einer übertragenen Gewalt „ist. Vermöge dieses Zeichens nur wird ihre Person heilig; „hiedurch nur versteht sich das Volk dazu, ihnen einen grossen Theil der Staatseinkünfte zu überlassen, um ihre Würde „behaupten zu können, u. s. w. Zweyter Absatz: über das Veto. Der V. will es dem Könige durchaus nicht zugestehen. Dritter Absatz, der wichtigste von allen, über den gegenwärtigen Zustand der Völker, und die Geschichte Europens seit 50 Jahren. „Die letzten 50 Jahre dieses Jahrhunderts werden ewig denkwürdig bleiben; 1) durch die Regierung des Preußenkönigs, Friedrich des Großen; 2) durch „die Existenz zweer Frauen, Maria Theresia und Katharina II, „welche in dreyßig Jahren ganz Europa aufgewiegelt und umgekehrt haben;“ und durch sieben andere historische Umstände. Von dem ersten Punkte sagt der V.: „die Regierung Friedrichs des Großen hat den Völkern der Erde gezeigt, was ein „König seyn müsse; und den Königen, was ein Mann sey. „Dieser König, dieser vollendete Mann hat die Gleichheit „der

„der Rechte der Menschheit anerkannt, und dadurch ihre reinste „Verehrung verdient, so wie er durch sein göttliches Genie „ihre Bewunderung verdient. (Hier macht der Ueb. eine sehr richtige Anmerkung.) „Dieser Fürst, der einzige seit „Carl dem Großen, welcher die Geschichte der Nationen Eu„ropa's wahrhaftig verherrlichet, scheint die Liste großer Kö„nige auf lange Zeit hin geschlossen zu haben.“ (Das wolle der Himmel nicht! Aber die Uebertreibung fällt in die Augen; und zum Glücke der Nationen, sind Männer von dieser Größe auch nicht immer auf Thronen nöthig.) Der vierte Absatz ist an die Völker, und der fünfte an die Könige Europens gerichtet, und überaus feurig, mit einer blendenden, hinreissenden Beredsamkeit geschrieben, besonders der letzte. Der Uebersetzer hält doch Raynal für den Verfasser; andere behaupten, es sey Carra.

Weit ruhiger, aber überzeugend, schön und tiefeindringend ist die Rede Rabauts für die bürgerliche Freyheit und Gleichheit der Rechte der Dissidenten.

Eg.

Der Deckel von dem Hafen. Oder das Elsaßer Volksbüchlein. Zur nöthigen Belehrung in den gegenwärtigen Zeiten. Strasburg, Frankfurt und Leipzig, 1790. 8. 47 Seiten.

Absicht und Inhalt dieser kleinen mit patriotischer Wärme geschriebenen Schrift sind ganz politisch. Jene gehet dahin, das Elsaßische Volk vor dem Schwindel zu bewahren, der sich durch die Decrete der Nationalversammlung über die Aufhebung der Territorialgerechtsame und Gerichtsbarkeiten der Herrschaften in der französischen Nation verbreitet hat, der auch schon im Elsaß durch eigenwillige Entziehung von Unterthanenpflichten und gewaltsame Eingriffe in die Rechte der Obrigkeiten sich zu äußern angefangen hat. Die daraus entstehenden Verwirrungen und schädliche Einflüsse auf das Volk werden deutlich dargelegt; die Nothwendigkeit, in irgend einem Verhältnisse der Abhängigkeit von Gesetzen und ihren Administratoren, als Obrigkeiten, zu stehen, wird bewiesen, und insbesondere die annoch fortdaurende Verbindung der Elsaßischen Stände mit dem deutschen Reiche ins Licht gesetzt,

setzt, woraus der V. folgert, daß jene Dörfer im Elsaß entweder gar nicht ausführbar seyen, oder daß, wenn die von der N. V. vorgeschlagene Geldindemnisation der Herrschaften im Elsaß zu Stande kommen sollte, diese Indemnisation vom Elsaß selbst aufgebracht und also dem Volke zur Last fallen und dasselbe zu Grunde richten müßte. Die Erzählung, wie die Provinz Elsaß an Frankreich gekommen seye, ist bey einer fruchtbaren Kürze, Ordnung und Deutlichkeit, eine ungemein gründliche und schätzbare historische Darstellung dieser wichtigen Begebenheit.

Bm.

Historisches Taschenbuch für Damen, für das Jahr 1791, von Friedrich Schiller. Leipzig, bey Göschen. Taschenformat, S. 387.

In der Bekanntmachung des innern Werths von diesem Taschenbuch sind uns schon alle öffentliche Blätter zuvorgekommen; nicht aber so in der Beurtheilung des Titels, den Rec. wenigstens anders so gefaßt haben würde. Schwerlich wird die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, so schön sie auch ein Schiller schreiben und mit Kupfern verzieren mag, eine Almanachslectüre für Damen werden. Und es kann diese Form und dieser Titel eigentlich nur blos in merkantilischer Rücksicht entschuldigt werden. Immerhin wird Hr. S. auch bey der Fortsetzung des hier mit Gustav Adolphs Zuge nach Franken und dem Rhein abgebrochenen Fadens seine Rechnung finden, aber bey dem weniger genügsamen Publikum nur noch desto mehr den Wunsch erregen, daß Er diesen Gegenstand einer ernstlichern Bearbeitung würdigen möge.

Rhr.

XIV. Erdbeschreibungen, Reisebeschreibungen und Statistik.

Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. Neunter Band, erstes bis viertes Stück. Brieg, bey Tramp, 1789. 20 Bogen in 8.

Dieser

Dieser Band enthält die Beschreibung von Glaz. Der Verf. schätzt die Größe der Grafschaft auf 31 Quadratmeilen. Der steinichte, kalte Boden verhindert den Feldbau; der Heuschlag aber ist ansehnlich, so daß Käse und Butter stark verführt wird. Unter den vielen Bergen, die mit dem Sudetischen Gebirge zusammenhängen, ist der baumlose Schneeberg der höchste, dessen Höhe über der Meeresfläche 3065 Par. Fuß beträgt. Ob die Glazischen Berge edle Metalle enthalten, weiß man noch nicht. 1749 hat man auf Silber zu bauen angefangen, aber ohne großen Nutzen: edle und halbedle Steine aber werden hin und wieder auf der Erdfläche gefunden. Außer den zweyen warmen Bädern bey Landeck, das Georgenbad und U. L. F. Bad, die schon zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts durch Zufall von einem Hirten entdeckt wurden, hat das Land noch fünf gangbare Sauerbrunnen (sieben andre sind eingegangen). Die sogenannten Seefelder enthalten ein großes Fleck moraſtigen Torf haltenden Landes, dessen angefangene Austrocknung durch den siebenjährigen Krieg unterbrochen wurde. Die hier entspringende Neiße richtet fast alle Jahre Verwüstungen an. Die Waldungen sind ansehnlich, und können außer der inländischen Consumtion jährlich noch viele 1000 Klaftern zur Flöße nach Böhmen abgeben; sie stehen unter der 1777 zu Schmiedeberg in Schlesien errichteten Forstcommission. Man zählt 22311 Kühe, ergiebig und von großem Schlage. Im Lande sind 9 Städte, 4 geschlossene und 5 offene, und 202 ganze Dörfer, darunter aber nur 33 Mutter- und 20 Filialkirchen, 58 Brettmühlen, 50 Bleichen, 24 Ziegelhütten, 44 Kalkbrennereyen, 14 Theeröfen, 3 Glashütten und nur eine Papiermühle — in einem ganzen Lande. Der Einwohner, die eifrig katholisch, von gutem Charakter, und meistens musikalisch sind, werden 80314 gezählt, und darunter nur 11 Juden, sie stehen in geistlichen Sachen unter dem Erzbischof in Prag. Es ist hier ein Steingebürge, das dem Adersbacher gleichet, dessen äußere Erdbekleidung durch den Ausbruch eines Wassers weggespühlt zu seyn scheint, das, wie der Verf. vermuthet, ursprünglich das ganze Land bedeckt hat. Der V. fängt die Geschichte von Glaz mit dem 13ten Jahrhundert an, wo es den Herzogen von Breslau gehörte. König Georg in Böhmen erhob 1459 das Land zu einer Grafschaft, und übergab sie seinem Sohn Heinrich, Herzog zu Münsterberg, dessen Söhne sie 1500 an ihren Schwager, Grafen Ulrich von Har-

Hardek, dieses Erben aber 1537 an K. Ferdinand I. verkauften, unter dessen Nachfolgern grausame Verfolgungen über die Lutheraner ergiengen. 1578 wurde auf Antrag der Stände bewilligt, daß die Grafschaft nie mehr von Böhmen getrennt werden, und durch eingebohrne Landeshauptleute regiert werden sollte. 1606 wurden durch eine eigne Commission die noch itzt bestehenden Abgaben und Steuern regulirt. Nach der Schlacht bey Prag wurden die Glazer, als Anhänger Friedrichs V., für Rebellen erklärt und ihrer Privilegien beraubt, deren einige sie nur mit schweren Kosten wieder erlangen konnten. Man zog den Lutheranern ihre Güter ein, und verwehrte ihnen doch den Wegzug, und zwang sie mit Gewalt zur katholischen Kirche. Damals wurde die Bierakcise unter dem Namen des Rebellengeldes eingeführt. 1781 wurde die Grafschaft durch ein besonderes Patent versichert, daß die Landesherrlichen Abgaben nie weiter erhöht werden sollten. Vom Provincialrecht in der Gr. Glaz. 1734 sind die Statuten der Glazischen Städte abgeschaft und das Böhmische Stadtrecht eingeführt worden, und dieses wird hier weitläuftig ausgeführt — ein Beytrag zum statutarischen Recht. 1) Die Stadt Glaz soll Heinrich der Vogler zum Andenken eines über die Hungarn erfochtenen Sieges erbaut haben: ihren Namen leitet der V. von dem slavischen Worte Klucz her, welches einen Schlüssel bedeutet, weil sie zum Eingang nach Schlesien und Böhmen diente. Ihr erstes Privilegium ist vom König Johann von Böhmen von 1300. Von da an beschreibt der V. ihre Geschichte in chronologischer Ordnung. 1617 erkaufte der Magistrat die Obergerichte in der Stadt mit 6000 Gülden, die er bisher schon um die Stadt ausgeübt hatte. Nach verlohrner Schlacht 1620 warf sich K. Friedrich in die Stadt Glaz, und sammlete ein neues Heer; da wurde die Stadt 1622 von den Kaiserlichen belagert, und 160 Häuser eingeäschert. Um die äußerste Härte zu verhüten, entschlossen sich die evangelischen Inwohner, schleunig die katholische Religion anzunehmen, und erhielten dadurch 1629 ein neues Privilegium, das hier in extenso eingerückt wird. Im dreyßigjährigen Kriege litte Glaz nur durch Durchmärsche: die Schweden konnten es nicht erobern. Itzo ist die Stadt eine Immediatstadt, und wird in den Winternächten mit 60 Laternen erleuchtet. Die Hauptkirche, die sonst die Malteserritter zu besorgen hatten, wurde nach Ausrottung des evangelischen Gottesdienstes den Jesuiten übergeben, die

auch

auch noch itzt, nach Aufhebung ihres Ordens, in dem Beſitz derſelben geblieben ſind, und Prieſter und Kapläne herg. ben. Es ſind 15 Dorfſchaften eingepfarrt. Außerdem hat die Stadt ein Minoriten- und Franziskanerkloſter, und eine evangeliſche Kirche, die 1752 eigentlich zum Gebrauch der evangeliſchen Garniſon eingeweiht wurde: nach dem ſiebenjährigen Krieg aber erlangten auch die evangeliſchen Einwohner einen eignen Stadtgeiſtlichen, der zugleich Prediger für die Evangeliſchen in der ganzen Grafſchaft iſt. Stadt und Vorſtadt haben 672 bürgerliche Häuſer und (1787) 3998 Einwohner. Die Kämmereyeinkünfte belaufen ſich auf 5300 Thaler. Ueber die Beſchreibung der Kirchen vergißt der V., was von Schloß und Veſtung zu ſagen iſt. Der von andern gerühmten Lederfabrik erwähnt er auch nicht. 2) Habelſchwerdt iſt bald nach Glatz erbaut worden. K. Rudolph II. wollte ſie 1574 nebſt 15 Dörfern an einen Tſchirnhaus verkaufen. Die Stadt, um das zu verhüten, erbot ſich, den Kaufſchilling ſelbſt aufzubringen, ſich dadurch zu löſen, und die 13 Dörfer an ſich zu kaufen. Kaum hatten ſie 1500 Thaler baar Geld in dieſer Abſicht liegen: ſo nahm es der Kaiſer für ſich, und die Stadt auch, der er dafür eine Urkunde gab, daß ſie nie wieder verkauft werden ſollte: die Bauern mußten ſich ebenfalls löſen. Eine ganz geringe evangeliſche Gemeinde allhier wird jährlich zweymal von dem Prediger aus Glatz beſucht. Die Stadt hat 324 Privathäuſer und 1674 Inwohner, Obergerichte, Mauth- Zoll- und Jagdgerechtigkeit, und gegen 2000 Thaler Einkünfte. 3) Landek hat 204 Häuſer und 1014 Einwohner. Die beyden hieſigen Bäder gehören der Stadtkämmerey. 4) Leviem, ein Städtchen ohne Mauern, mit 166 Wohnhäuſern und 886 Seelen, und darunter 146 Leinweber. 5) Reinerz, ein offenes Städtchen, das ehemals durch Bergbau und Eiſenarbeiten blühend war, an deſſen Stelle neuerer Zeit Tuch- und Leinwandwebereyen traten, die aber auch ſchon wieder verfallen ſind: durch dieſelbe geht die Chauſſee nach Prag. Da in hieſiger Gegend viele Evangeliſche leben, die wegen ihrer Entfernung von Glatz alles Gottesdienſtes beraubt waren; ſo würkte der evangeliſche Prediger daſelbſt von dem Oberconſiſtorium zu Breslau mit Zuſtimmung des erzbiſchöflichen Conſiſtorii zu Prag die Vergünſtigung aus, in der Kreuzkirche zu Reinerz, die ohnedieß 1611 von den Evangeliſchen erbaut, aber ihnen entriſſen und 1664 zum katholiſchen Gottesdienſt eingerichtet, und nachher, zur

Begräbnißkirche gebraucht worden, jährlich einigemal evangelischen Gottesdienst halten zu dürfen, welches denn auch 1789 den 30. Aug. zum erstenmal geschah. Der Ort hat, nebst den öffentlichen, 290 Häuser und (1788) 1502 Menschen. Die meiste Nahrung hat der Ort von seinen Fabriken, die Tuchfabrik ist seit dem höhern Wollenpreiß im Verfall, hatte 1789 85 (1751, 106) Meister und 360 andre Personen, und verfertigte 1788 1240 Stücke Tuch; die daßige berühmte Papierfabrike liefert von 2 Papiermühlen, bey denen 38 Personen beschäftigt sind, und in deren einen aus besonders dazu gesammelten Quellwasser ein Papier bereitet wird, das Jahrhunderte durch bleibt, ohne von Motten angegriffen zu werden, liefert jährlich gegen 400 Ballen Papier, und würde mehr liefern können, wenn der Abgang an Lumpen, da ihr Böhmen verschlossen ist, nicht eine Hemmung verursachte. Mit Leinwandweben sind dermalen 55 Stühle beschäftigt. Auch ist hier ein Gesundbrunnen. 6) Wünschelburg, eine Stadt von 149 Häusern und 1260 Einwohnern, trieb sonst starken Tuchhandel, der aber verfallen ist. 7) Neurode hat 348 Häuser und 2405 Einwohner, und gehört dem Freyherrn von Stillfried, (der überhaupt in der Grafschaft Glaz viele Güter besitzt;) ihre meiste Nahrung hat sie von einer blühenden Tuchfabrik, die aus 261 Meistern und 260 Gesellen besteht, und 1788 für 27110 Thaler ins Ausland versendete. 8) Das Städtchen Mittelwalde, 1356 Seelen, ist der Hauptort einer Herrschaft, worzu noch 7 Dörfer gehören, die dem Grafen von Althan zugehört. 9) Wilhelmsthal, sonst ein Bergstädtchen, von 414 Einwohnern, gehört dem Grafen von Schlaberndorf. Die ganze Grafschaft ist in sechs Kreise vertheilt; im Glazer Kreis sind 51; im Habelschwerdter 67; im Ländecker 32; im Wünschelburger 22; im Hummler 42; und im Neuwoder Kreis 28 Dorfschaften, folglich zusammen 242. Darunter sind 17 königliche Domainendörfer, die unter einem Rentamt stehen; die übrigen gehören dem Adel, oder den Städten. Von den adelichen Dörfern sind vier Marktflecken, davon drey dem Grafen von Althan gehören, und Grafenort, dem Grafen Gundaker von Herberstein, die allermeisten aber sind Allodia. Albendorf, ein dem Grafen von Magnis gehörendes schönes Dorf von 768 Einwohnern, ist in ganz Böhmen, Schlesien und Glaz durch seine Wallfahrt berühmt. In der eher einem Lustorte als einer Kirche ähnlichen Kirche steht das wunderthätige Marienbild. Die in der Berliner

Monats-

Modeaufschrift aber gerügte sonderbare Inschrift des Crucifixes auf dem gegenüberstehenden Calvarienberg, ist seitdem vertilgt worden. Der V. erzählt die Wunder, die diese Wallfahrt veranlaßt haben sollen: noch jetzt zählt man jährlich gegen 60000 fremde Wallfahrer.

Historisch-geographische Unterhaltungen, oder Reisen des Herrn *** durch alle vier Welttheile. Ein unterrichtendes Lesebuch für die Jugend. Mit Landcharten. Erster Theil. Aus dem Französischen. Braunschweig, 1790. in der Schulbuchhandlung, 19 Bogen in 8.

Die Franzosen begnügen sich nicht mit Beschreibungen würklich gethaner Reisen: sondern sie erdichten auch Reisebeschreibungen wie Romane. Bereits haben wir von dem Schwätzer la Porte eine solche Stubenreise in vielen Bänden. Hier tritt nun ein Anderer auf, der Geschichte und oberflächliche Beschreibungen verschiedener Länder und Städte durch die Fiction eines reisenden Abentheurers verbindet, der durch sehr mannichfaltige Veranlassungen in alle diese Länder geworfen wird, und allenthalben, wie la Porte, einen Freund findet, der ihm über Länder, die er sieht und nicht sieht, Unterricht ertheilt. Und diese Erzählungen werden dann durch gewöhnliche Reisenachrichten zusammengefügt, und mit unter durch kleine Abentheuer und Unglücksfälle anziehend gemacht, daß das Ganze zu einem Unterhaltungsbuch für junge oder müßige Leute dienen kann. Und weil denn in unsern Tagen auf alle neue ausländische Bücher Jagd gemacht wird: so ist es freylich kein Wunder, daß auch dieses, so sehr es auch entbehrlich ist, seiner Uebersetzung nicht entgehen konnte.

Ein Franzose, der weder seinen Namen, noch die Zeit nennt, in der er gelebt haben will, erzählt seine Erziehung, und schaltet einzelne Stücke seines genossenen Unterrichts, und darunter die ganze französische Geschichte bis auf den Aachner Frieden, ein. Er erwählt den Militärstand, und soll als Volontär nach Martinike eingeschifft werden — dies veranlaßt eine kurze Reisebeschreibung von Paris nach Rochefort — Sein Schiff aber wird von einem Englischen Caper erobert, und nach Irland gebracht: von da will er sich über England,

nach Holland begeben, wird aber im Sturm an die Schottländische Küste geworfen, und dies giebt ihm denn Gelegenheit, sich nach und nach von seinem Begleiter eine kurze Beschreibung von England, Irland und Schottland machen zu lassen, und seinem Buche einzuflicken. Von Amsterdam macht er endlich seine Rückreise nach Paris zu Fuß. Nun nahm er zu Havre de Grace Dienste auf einem Caperschiffe; hilft einige englische Kauffartheyschiffe wegnehmen und lauft mit ihnen zu Bergen in Norwegen ein. Da findet er, wie in Porte, wieder einen Freund, der ihm die Geschichte der Nordischen Reiche erzählt. Von da gieng die Fahrt nach Island zu, um die Englischen Wallfischfänger in Contribution zu setzen. Wie unwahrscheinlich! Auf der Rückfahrt lernt er von einem gescheiterten Grönlandsfahrer auch dieses Land kennen, und eilt mit einer ansehnlichen Englischen Beute nach Brest. Von da lauft er wieder nach der Portugiesischen Küste aus, und läßt sein Schiff zu Lissabon ausbessern — um Portugal beschreiben zu können — nimmt ein Englisches Schiff durch List, lauft damit zu Cadix ein, und macht die Rückreise zu Land — um Spanien zu beschreiben. (Carl II. aber war nicht Carls V. oder I. Urenkel.) Nun tritt er zu Paris als Secretaire in die Dienste eines deutschen Fürsten, der die Schweiz und Italien bereisen will: Stoff also zu einer fernern Reisebeschreibung, die sich wohl lesen läßt, und durch einige eingeflochtene Abentheuer unterhaltend wird. Eins derselben zwingt unsern V. sammt seinem Herrn, schleunig Neapel zu verlassen: sie retten sich auf ein Schiff, das nach Smyrna segelt: und so geht denn die Reise nach der Türkey. Noch immer soll der türkische Kaiser nach seiner Thronbesteigung seine Brüder hinrichten oder ins Gefängniß werfen lassen. Von Constantinopel begeben sich unsre Reisende über Belgrad nach Wien, wo der Franzose, wie gewöhnlich einen Freund findet, der ihm Deutschlands Geschichte vom Julius Cäsar an bis auf den Hubertsburger Frieden erzählt. Er begleitet seinen Herrn bis nach Prag, verläßt dann seine Dienste, reist nach Frankreich, um von den Seinigen Abschied zu nehmen, und dann in rußische Dienste zu treten. Diese Reisen gehen dann über München, Strasburg, und zurück über Verdün, Metz, Heidelberg, Frankfurt, Berlin, Königsberg und Riga, wobey aber, en passant, auch Hamburg und Pohlen mit seinen Hauptstädten beschrieben werden. Petersburg soll mehr als 300000 Einwohner haben. Der V. wird nach

Archan-

Archangel geschickt, um eine Karte von den rußischen Küsten am weißen Meere aufzunehmen, und wird so geschwind damit fertig, als wenn er nicht wüßte, was dazu erfordert wird. Bey dieser Gelegenheit eine Beschreibung von Lappland. Nun wurde er mit einem gleichen Auftrag nach Kamtschatka geschickt. Er war bereits auf der Rückreise nach Petersburg, zu Ochotzk, als er Befehl erhielt, neue Beobachtungen an der Ostseite von Kamtschatka nach dem festen Lande von Amerika zu anzustellen. Ein Abentheuer aber, wie es nur ein Franzose zur Nothhülfe eines Romans erdichten kann, veranlaßte ihn, mit einigen seiner hier gefundenen Landsleute auf seinem bereitstehenden Schiff die Flucht zu nehmen. Indem er vor den Japanischen Inseln vorbeysegelt: so muß er wieder einen im Schiffbruch geretteten holländischen Steuermann finden, der ihm eine Beschreibung von Japan macht, und einen französischen Missionär, der ihn von Sina unterhält. In Siam versieht er sich mit einer Ladung Reiß, um ihn in den Molukkischen Inseln gegen Gewürze umzusetzen. Nachricht von den Philippinen, Molucken, von Java und Ceylon. Er landet in Pondichery, das weniger nicht als 100000 Einwohner haben soll, froh, neue Landsleute zu finden, setzt mit Vortheil seine Waaren um, wird aber auf dem Verfolg seiner Fahrt von dem nämlichen holländischen Steuermann, dem er vorher das Leben gerettet hatte, in einer der Maldivischen unbewohnten Inseln ausgesetzt. Und nun gehe die Robinsonade des V. an, ohne die das Buch das nicht gewesen wäre, was es seyn sollte. Zwey Jahre lebt der Verf. auf dieser Insel, schaft sich Wohnung, Hausgeräthe, Reitfeld, Menagerie und andere Bedürfnisse, und siegt über alle Schwierigkeiten so leicht — wie mit einem Federstrich, sieht endlich in der See ein umgestürztes Boot, das ein nachgeschleppter Anker festhält. Dieses holt er herbey, versieht es mit Wasser und Mundvorräthen, baut sich ein Dach darüber, und begegnet in demselben einem portugiesischen Schiff, das ihn mit nach Goa nimmt. Von da reist er nach Bataca, wo er bey dem französischen Comtoir Dienste nimmt, und Gelegenheit hat, Agra und Delhi zu sehen, wo er die Pracht des großen Moguls nach so beschreibt, wie er zu Berkenmeyers und Hübners Zeiten seyn sollte, findet hier einen General, den er als einen Verbannten in Sibirien gekannt hatte, der aber durch die Tartarey hieher entflohen war — denn an dergleichen unerwarteten Wiederfindungen fehlt es dem Buche auch nicht, von ihm erhält

nach Holland begeben, wird aber im Sturm an die Schottländische Küste geworfen, und dies giebt ihm denn Gelegenheit, sich nach und nach von seinem Begleiter eine kurze Beschreibung von England, Irland und Schottland machen zu lassen, und seinem Buche einzuflicken. Von Amsterdam macht er endlich seine Rückreise nach Paris zu Fuß. Nun nahm er zu Havre de Grace Dienste auf einem Capperschiffe, hilft einige englische Kauffartheyschiffe wegnehmen und lauft mit ihnen zu Bergen in Norwegen ein. Da findet er, wie la Porte, wieder einen Freund, der ihm die Geschichte der Nordischen Reiche erzählt. Von da gieng die Fahrt nach Island zu 7. um die Englischen Wallfischfänger in Contribution zu setzen. Wie unwahrscheinlich! Auf der Rückfahrt lernt er von einem gescheiterten Grönlandsfahrer auch dieses Land kennen, und eilt mit einer ansehnlichen Englischen Beute nach Brest. Von da lauft er wieder nach der Portugiesischen Küste aus, und läßt sein Schiff zu Lissabon ausbessern — um Portugal beschreiben zu können — nimmt ein Englisches Schiff durch List, lauft damit zu Cadix ein, und macht die Rückreise zu Land — um Spanien zu beschreiben. (Carl II. oder war nicht Carls V. oder I. Urenkel.) Nun tritt er zu Paris als Secretaire in die Dienste eines deutschen Fürsten, der die Schweiz und Italien bereisen will. Stoff also zu einer neuern Reisebeschreibung, die sich wohl lesen läßt, und durch einige eingeflochtene Abentheuer unterhaltend wird. Eins derselben zwingt unsern V. sammt seinem Herrn, schleunig Neapel zu verlassen: sie retten sich auf ein Schiff, das nach Smyrna segelt: und so geht denn die Reise nach der Türkey. Noch immer soll der türkische Kaiser nach seiner Thronbesteigung seine Brüder hinrichten oder ins Gefängniß werfen lassen. Von Constantinopel begeben sich unsre Reisende über Belgrad nach Wien, wo der Franzose, wie gewöhnlich einen Freund findet, der ihm Deutschlands Geschichte vom Julius Cäsar an bis auf den Hubertsburger Frieden erzählt. Er begleitet seinen Herrn bis nach Prag, verläßt dann seine Dienste, reist nach Frankreich, um von den Seinigen Abschied zu nehmen, und dann in rußische Dienste zu treten. Diese Reisen gehen dann über München, Strasburg, und zurück über Verdün, Metz, Heidelberg, Frankfurt, Berlin, Königsberg und Riga, wobey aber, en passant, auch Hamburg und Pohlen mit seinen Hauptstädten beschrieben werden. Petersburg soll mehr als 300000 Einwohner haben. Der V. wird nach

Archan-

Aleutengel geſchickt, um eine Karte von den ruſſiſchen Küſten am weißen Meere aufzunehmen, und wird ſo geſchwind damit fertig, als wenn er nicht wüßte, was dazu erfordert wird. Bey dieſer Gelegenheit eine Beſchreibung von Lappland. Nun wurde er mit einem gleichen Auftrag nach Kamtſchatka geſchickt. Er war bereits auf der Rückreiſe nach Petersburg, zu Ochotzk, als er Befehl erhielt, neue Beobachtungen an der Oſtſeite von Kamtſchatka nach dem feſten Lande von Amerika zu anzuſtellen. Ein Abenteuer aber, wie es nur ein Franzoſe zur Nothhülfe eines Romans erdichten kann, veranlaßte ihn, mit einigen ſeiner hier gefundenen Landsleute auf ſeinem bereitſtehenden Schiff die Flucht zu nehmen. Indem er vor den Japaniſchen Inſeln vorbeyſegelt: ſo muß er wieder einen im Schiffbruch gerettetten holländiſchen Steuermann finden, der ihm eine Beſchreibung von Japan macht, und einen franzöſiſchen Miſſionär, der ihn von Sina unterhält. In Siam verſieht er ſich mit einer Ladung Reiß, um ihn in den Molukkiſchen Inſeln gegen Gewürze umzuſetzen. Nachricht von den Philippinen, Molucken, von Java und Ceylan. Er landet in Pondichery, das weniger nicht als 100000 Einwohner haben ſoll, froh, neue Landsleute zu finden, ſetzt mit Vortheil ſeine Waaren um, wird aber auf dem Verfolg ſeiner Fahrt von dem nämlichen holländiſchen Steuermann, dem er vorher das Leben gerettet hatte, in einer der Maldiviſchen unbewohnten Inſeln ausgeſetzt. Und nun gehe die Robinſonade des B. an, ohne die das Buch das nicht geweſen wäre, was es ſeyn ſollte. Zwey Jahre lebt der Verf. auf dieſer Inſel, ſchaft ſich Wohnung, Hausgeräthe, Reißfeld, Menagerie und andere Bedürfniſſe, und ſiegt über alle Schwierigkeiten ſo leicht — wie mit einem Federſtrich, ſieht endlich in der See ein umgeſtürztes Boot, das ein nachgeſchleppter Anker feſthält. Dieſes holt er herbey, verſieht es mit Waſſer und Mundvorräthen, baut ſich ein Dach darüber, und begegnet in demſelben einem portugieſiſchen Schiff, das ihn mit nach Goa nimmt. Von da reiſt er nach Surata, wo er bey dem franzöſiſchen Comtoir Dienſte nimmt, und Gelegenheit hat, Agra und Delhi zu ſehen, wo er die Pracht des großen Moguls nach ſo beſchreibt, wie er zu Berkenmeyers und Hübners Zeiten ſeyn ſollte, findet hier einen General, den er als einen Verbannten in Sibirien gekannt hatte, der aber durch die Tartarey hieher entflohen war — denn an dergleichen unerwarteten Wiederfindungen fehlt es dem Buche auch nicht, von ihm

nach Holland begeben, wird aber im Sturm an die Schottländische Küste geworfen, und dies giebt ihm denn Gelegenheit, sich nach und nach von seinem Begleiter eine kurze Beschreibung von England, Irland und Schottland machen zu lassen, und seinem Buche einzuflicken. Von Amsterdam macht er endlich seine Rückreise nach Paris zu Fuß. Nun wohnt er zu Havre de Grace Dienste auf einem Capertschiffe, hilft einige englische Kauffartheyschiffe wegnehmen und lauft mit ihnen zu Bergen in Norwegen ein. Da findet er, wie zu Porte, wieder einen Freund, der ihm die Geschichte der Nordischen Reiche erzählt. Von da gieng die Fahrt nach Island zu, um die Englischen Wallfischfänger in Contribution zu setzen. Wie unwahrscheinlich! Auf der Rückfahrt lernt er von einem gescheiterten Grönlandsfahrer auch dieses Land kennen, und alle mit einer ansehnlichen Englischen Beute nach Brest. Von da lauft er wieder nach der Portugiesischen Küste aus, und läßt sein Schiff zu Lissabon ausbessern — um Portugal beschreiben zu können — nimmt ein Englisches Schiff durch List, lauft damit zu Cadix ein, und macht die Rückreise zu Land — um Spanien zu beschreiben. (Carl II. oder war nicht Carls V. oder I. Urenkel.) Nun tritt er zu Paris als Secretzaire in die Dienste eines deutschen Fürsten, der die Schweiz und Italien bereisen will. Stoff also zu einer neuern Reisebeschreibung, die sich wohl lesen läßt, und durch einige eingeflochtene Abentheuer unterhaltend wird. Eins derselben zwingt unsern V. sammt seinem Herrn, schleunig Neapel zu verlassen: sie retten sich auf ein Schiff, das nach Smyrna segelt: und so geht denn die Reise nach der Türkey. Noch immer soll der türkische Kaiser nach seiner Thronbesteigung seine Brüder hinrichten oder ins Gefängniß werfen lassen. Von Constantinopel begeben sich unsre Reisende über Belgrad nach Wien, wo der Franzose, wie gewöhnlich einen Freund findet, der ihm Deutschlands Geschichte vom Julius Cäsar an bis auf den Hubertsburger Frieden erzählt. Er begleitet seinen Herrn bis nach Prag, verläßt dann seine Dienste, reist nach Frankreich, um von den Seinigen Abschied zu nehmen, und dann in rußische Dienste zu treten. Diese Reisen gehen dann über München, Strasburg, und zurück über Verdün, Metz, Heidelberg, Frankfurt, Berlin, Königsberg und Riga, wobey aber, en passant, auch Hamburg und Pohlen mit seinen Hauptstädten beschrieben werden. Petersburg soll mehr als 300000 Einwohner haben. Der V. wird nach

Archen-

Archangel geschickt, um eine Karte von den russischen Küsten am weißen Meere aufzunehmen, und wird so geschwind damit fertig, als wenn er nicht wüßte, was dazu erfordert wird. Bey dieser Gelegenheit eine Beschreibung von Lappland. Nun wurde er mit einem gleichen Auftrag nach Kamtschatka geschickt. Er war bereits auf der Rückreise nach Petersburg, zu Ochotzk, als er Befehl erhielt, neue Beobachtungen an der Ostseite von Kamtschatka nach dem festen Lande von Amerika zu anzustellen. Ein Abenthener aber, wie es nur ein Franzose zur Nothhülfe eines Romans erdichten kann, veranlaßte ihn, mit einigen seiner hier gefundenen Landsleute auf seinem bereitstehenden Schiff die Flucht zu nehmen. Indem er vor den Japanischen Inseln vorbeysegelt: so muß er wieder einen im Schiffbruch gerettetem holländischen Steuermann finden, der ihm eine Beschreibung von Japan macht, und einen französischen Missionär, der ihn von Sina unterhält. In Siam versieht er sich mit einer Ladung Reiß, um ihn in den Molukkischen Inseln gegen Gewürze umzusetzen. Nachricht von den Philippinen, Molucken, von Java und Ceylan. Er landet in Pondichery, das wenigst nicht als 100000 Einwohner haben soll, froh, neue Landsleute zu finden, setzt mit Vortheil seine Waaren um, wird aber auf dem Verfolg seiner Fahrt von dem nämlichen holländischen Steuermann, dem er vorher das Leben gerettet hatte, in einer der Maldivischen unbewohnten Inseln ausgesetzt. Und nun gehe die Robinsonade des Verf. an, ohne die das Buch das nicht gewesen wäre, was es seyn sollte. Zwey Jahre lebt der Verf. auf dieser Insel, schafft sich Wohnung, Hausgeräthe, Reißfeld, Menagerie und andere Bedürfnisse, und siegt über alle Schwierigkeiten so leicht — wie mit einem Federstrich, sieht endlich in der See ein umgestürztes Boot, das ein nachgeschleifter Anker festhält. Dieses holt er herbey, versieht es mit Wasser und Mundvorräthen, baut sich ein Dach darüber, und begegnet in demselben einem portugiesischen Schiff, das ihn mit nach Goa nimmt. Von da reist er nach Surata, wo er bey dem französischen Comtoir Dienste nimmt, und Gelegenheit hat, Agra und Delhi zu sehen, wo er die Pracht des großen Moguls noch so beschreibt, wie er zu Berkenmeyers und Hübners Zeiten seyn sollte, findet hier einen General, den er als einen Verbannten in Sibirien gekannt hatte, der aber durch die Tartarey hieher entflohen war — denn an dergleichen unerwarteten Wiederfindungen fehlt es dem Buche auch nicht, von ihm

nach Holland begeben, wird aber im Sturm an die Schottländische Küste geworfen, und dies giebt ihm denn Gelegenheit, sich nach und nach von seinem Begleiter eine kurze Beschreibung von England, Irland und Schottland machen zu lassen, und seinem Buche einzuflicken. Von Amsterdam macht er endlich seine Rückreise nach Paris zu Fuß. Nun wohnt er zu Havre de Grace Dienste auf einem Capertschiffe, hilft einige englische Kauffartheyschiffe wegnehmen und lauft mit ihnen zu Bergen in Norwegen ein. Da findet er, wie in Porte, wieder einen Freund, der ihm die Geschichte der Nordischen Reiche erzählt. Von da gieng die Fahrt nach Island zu, um die Englischen Wallfischfänger in Contribution zu setzen. Wie unwahrscheinlich! Auf der Rückfahrt lernt er von einem gescheiterten Grönlandsfahrer auch dieses Land kennen, und eilt mit einer ansehnlichen Englischen Beute nach Brest. Von da lauft er wieder nach der Portugiesischen Küste aus, und läßt sein Schiff zu Lissabon ausbessern — um Portugal beschreiben zu können — nimmt ein Englisches Schiff durch List, lauft damit zu Cadix ein, und macht die Rückreise zu Land — um Spanien zu beschreiben. (Carl II. aber war nicht Carls V. oder I. Urenkel.) Nun tritt er zu Paris als Secretaire in die Dienste eines deutschen Fürsten, der die Schweiz und Italien bereisen will. Stoff also zu einer fernern Reisebeschreibung, die sich wohl lesen läßt, und durch einige eingeflochtene Abentheuer unterhaltend wird. Eins derselben zwingt unsern V. sammt seinem Herrn, schleunig Neapel zu verlassen: sie retten sich auf ein Schiff, das nach Smyrna segelt: und so geht denn die Reise nach der Türkey. Noch immer soll der türkische Kaiser nach seiner Thronbesteigung seine Brüder hinrichten oder ins Gefängniß werfen lassen. Von Constantinopel begeben sich unsre Reisende über Belgrad nach Wien, wo der Franzose, wie gewöhnlich einen Freund findet, der ihm Deutschlands Geschichte vom Julius Cäsar an bis auf den Hubertsburger Frieden erzählt. Er begleitet seinen Herrn bis nach Prag, verläßt dann seine Dienste, reist nach Frankreich, um von den Seinigen Abschied zu nehmen, und dann in rußische Dienste zu treten. Diese Reisen gehen dann über München, Strasburg, und zurück über Verdün, Metz, Heidelberg, Frankfurt, Berlin, Königsberg und Riga, wobey aber, en passant, auch Hamburg und Polen mit seinen Hauptstädten beschrieben werden. Petersburg soll mehr als 300000 Einwohner haben. Der V. wird nach

Archan-

Archangel geschickt, um eine Karte von den rußischen Küsten am weißen Meere aufzunehmen, und wird so geschwind damit fertig, als wenn er nicht wüßte, was dazu erfordert wird. Bey dieser Gelegenheit eine Beschreibung von Lappland. Nun wurde er mit einem gleichen Auftrag nach Kamtschatka geschickt. Er war bereits auf der Rückreise nach Petersburg, zu Ochotzk, als er Befehl erhielt, neue Beobachtungen an der Ostseite von Kamtschatka nach dem festen Lande von Amerika zu anzustellen. Ein Abentheuer aber, wie es nur ein Franzose zur Nothhülfe eines Romans erdichten kann, veranlaßte ihn, mit einigen seiner hier gefundenen Landsleute auf seinem bereitstehenden Schiff die Flucht zu nehmen. Indem er vor den Japanischen Inseln vorbeysegelt: so muß er wieder einen im Schiffbruch geretteten holländischen Steuermann finden, der ihm eine Beschreibung von Japan machte, und einen französischen Missionär, der ihn von Sina unterhält. In Siam versteht er sich mit einer Ladung Reiß, um ihn in den Molukischen Inseln gegen Gewürze umzusetzen. Nachricht von den Philippinen, Molucken, von Java und Ceylon. Er landet in Pondichery, das weniger nicht als 100000 Einwohner haben soll, froh, neue Landsleute zu finden, setzt mit Vortheil seine Waaren um, wird aber auf dem Verfolg seiner Fahrt von dem nämlichen holländischen Steuermann, dem er vorher das Leben gerettet hatte, in einer der Maldivischen unbewohnten Inseln ausgesetzt. Und nun gehe die Robinsonade des V. an, ohne die das Buch das nicht gewesen wäre, was es seyn sollte. Zwey Jahre lebt der Verf. auf dieser Insel, schafft sich Wohnung, Hausgeräthe, Reißfeld, Menagerie und andere Bedürfnisse, und siegt über alle Schwierigkeiten so leicht — wie mit einem Federstrich, sieht endlich in der See ein umgestürztes Boot, das ein nachgeschleifter Anker festhält. Dieses holt er herbey, versieht es mit Wasser und Mundvorräthen, baut sich ein Dach darüber, und begegnet in demselben einem portugiesischen Schiff, das ihn mit nach Goa nimmt. Von da reist er nach Surata, wo er bey dem französischen Comtoir Dienste nimmt, und Gelegenheit hat, Agra und Delhi zu sehen, wo er die Pracht des großen Moguls nach so beschreibt, wie er zu Berkenmeyers und Hübners Zeiten seyn sollte, findet hier einen General, den er als einen Verbannten in Siberien gekannt hatte, der aber durch die Tartarey hieher entflohen war — denn an dergleichen unerwarteten Wiederfindungen fehlt es dem Buche auch nicht, von ihm

ganze Geschichte, und bey der Gelegenheit, auch eine Nachricht von den Cynikern eingerückt. Der Acheron in Epirus und in der Unterwelt ist wohl nicht einerley. Sokrates soll die Athenienser nicht wenig gehudelt und sich zu Feinden gemacht haben. Die Geschichte von dem Arzt des Pyrrhus wird aus sehr unerheblichen Gründen bestritten, S. 359. S. 433 meint der V. das Eisen, das ein Reisender auf dem todten Meer will schwimmen gesehen haben, könne vielleicht hohl gewesen seyn — als wenn hohles Eisen nicht eben so gut schwimmen müßte. Mono in Palästina soll den besten Levantischen Caffee liefern. Petersburg soll 1715 schon 34,500 Häuser gehabt haben. In der Gegend um Jaroslaw soll so viel Eisen anzutreffen seyn, daß jeder sich so viel sammle, als er brauche, S. 463. Wenn es auch so ausgemacht wäre, als es nicht ist, daß es gediegenes Eisen gebe; würd es wohl in so großer Menge am Tag liegen, daß es jeder, wie Kalksteine, nach Hause tragen könnte?

Tb.

Von den Kosaken. Nebst andern kürzern Aufsätzen. Der nordischen Miscellaneen vier und zwanzigstes Stück. Von Hupel. Riga, verlegts Hartknoch. 1790. 8. 484 S.

Der V. fieng an, Nachrichten von den Kosaken zu sammlen, um zu dem histarischen Kalender, welchen der Hr. v. Archenholtz für das Jahr 1789 herausgegeben hat, eine kurze Beschreibung dieses Volks zu liefern. Besonders sollte auf den siebenjährigen Krieg Rücksicht genommen und dabey kürzlich angezeigt werden, was man eigentlich unter Kosaken verstehe; wie viel Arten derselben es gebe; wie groß ihre Anzahl; auch wie ihre Staats- und Kriegesverfassung beschaffen sey; wie sie sich durch Sold, Rüstung, Disciplin, Operationen und Taktik von andern Truppen unterscheiden u. s. w. In dieser Absicht sollte der V. Erkundigungen bey seinen Bekannten an, besonders bey etlichen russischen Generalen und Officieren, welche von der kosakischen Verfassung hinlängliche Kenntnisse erlangt, in deren Wohnsitze Reisen angestellt und über sie sowohl im siebenjährigen Kriege, als auch nachher einen Oberbefehl geführt hatten. Aus Mangel an Raum konnte der Hr. von Archenholtz diese Beschreibung nur auszugsweise einrücken.

Des

des Verf. Fleiß in Sammlung der Materialien, Geſchicklichkeit in guter Zuſammenſtellung derſelben und deutlicher Vortrag iſt bekannt genug. Von den kürzern Aufſätzen ſind die vornehmſten: Noch etwas über die Rangordnung unter den Liefländiſchen Ordensgebietigern, in welchem auch zwey Vergleichniſſe von den Ringebietigern des deutſchen Ordens in Liefland ſich befinden. — Ueberſicht der Predigerarbeiten in Liefland. — Anekdoten von der Familie Boſtuſchew.

Rh.

Statiſtiſche Ueberſichtstabellen aller Europäiſchen Staaten, nebſt deren Münzen, Maaßen und Gewichten. Königsberg und Leipzig, im Verlag der Hartungſchen Buchhandlung, 1789. 26 Tabellen, nebſt 2 Bogen Titel und Vorrede in gr. Folio.

In Anſehung der Anlage und der Vollſtändigkeit haben dieſe ſtatiſtiſchen Tabellen Vorzüge vor allen, die vorher erſchienen waren. Der Verf. — Herr J. G. Börtcher, wie er ſich unter der Vorrede unterſchreibt, zu Königsberg in Preußen — hat mit vieler Kenntniß und Geſchicklichkeit eine Menge ſtatiſtiſcher Angaben auf einen engen Raum zuſammen zu drängen gewußt. Er hat ſogar für Klima, Sitten, Regierungsform, Religion eigene Columnen, die wir in andern ähnlichen Tabellen vermiſſen; ſogar für die Geſchichte oder die Hauptrevolutionen eines jeden Landes. Dies war wirklicher Ueberfluß, und er ſollte ſowohl in ſtatiſtiſchen Tabellen, als in ſtatiſtiſchen Compendien, wegbleiben; denn es gehört in die Staatengeſchichte. Da die Statiſtik ohnehin ſehr weitläuftig und reichhaltig iſt; wozu noch überdies Geſchichte? Gewöhnlich ſind jedem Staate auf einer Tabelle 25 Columnen gewidmet, die, da ſie nicht alle neben einander Platz haben, zum Theil unter einander ſtehen. Die Ordnung iſt folgende: 1) Name und geographiſche Breite und Länge, öſtlich von Ferro; 2) Gränzen; 3) Größe in (oder vielmehr nach) Quadratmeilen; 4) Volkszahl überhaupt; 5) dieſelbe, wie ſie nach QM. wirklich iſt; 6) wie ſie ſeyn könnte, wenn auf einer QM. 3000 Seelen lebten; 7) merkwürdige Gewäſſer und Gebirge; 8) Beſchaffenheit (nämlich phyſikaliſche, oder Klima); 9) Erzeugniſſe; 10) Eintheilung des Landes; 11) Hauptörter;

13) deren Länge und Breite (versteht sich, wo man sie weiß); 14) Häuserzahl; 15) Einwohnerzahl; 16) Kriegsmacht; 16) Einkünfte und Ausgaben; 17) Hauptveränderungen in der Geschichte; 18) Regierungsform und jetziger Regent; 19) Thronfolger (nebst dem andern nächsten Verwandten); 20) herrschende Religion; 21) Sitten; 22) Wappen; 23) Münzsorten.

Sehr vollständig also würden diese Tabellen: ob auch durchaus richtig und genau? ob allemal nach den neuesten und besten Hülfsmitteln verfaßt? dies sind andere Fragen, zu deren häufigen Verneinung wir Beyspiele in ziemlicher Menge anführen könnten; wenn wir nicht, da wir dies schreiben, vernähmen, daß schon eine neue Ausgabe im Werke wäre. In derselben wird Hr. B. vermuthlich Manches verbessern und berichtigen; zumal da wir aus den Aeußerungen in der Vorrede schließen, daß er von der Natur des Studiums der Statistik und von der Veränderlichkeit vieler ihrer Materien gut unterrichtet ist. Es kommt nun darauf an, daß er bey seinen unverkennbaren Einsichten der neuen Ausgabe durch die neuesten und sichersten Quellen aufzuhelfen sucht. Noch einen besondern Vorzug vor andern ähnlichen Arbeiten hat er der seinigen durch die beygefügten fünf Tabellen über Münzen, Maaße und Gewichte einiger Länder zu verschaffen gewußt.

Die Staaten selbst folgen nach alphabetischer Ordnung auf einander, so daß, nach einer Recapitulationstabelle alles folgenden Tabellen, Dänemark voran steht, und Venedig den Beschluß macht.

Lk.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Zwölfter bis vierzehnter Theil. Leipzig, bey Schneidern, 1790. (Die beyden letzten Theile führen zwar die Jahrzahl 1791, sind aber doch 1790 herausgekommen. Sie haben auch den besondern Titel: Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Erster und zweyter Theil.). Zusammen 44 Bogen in 8.

Die

Die Aufsätze im zwölften Theil sind wieder aus andern Büchern, ohne diese anzugeben, nachgedruckt. Gleich der erste über die Insel St. Domingue ist aus dem histor. Portefeuille 1786, B. 2. S. 354 u. ff. wo man ihn aus Voyage d'un Suille dans différens colonies d'Amerique übersetzt hat. Das ganze Buch ist hernach deutsch erschienen; wozu also der nochmalige Abdruck dieses Fragments? Der folgende Aufsatz ist überschrieben: Ungedruckte Nachrichten auf einer Reise durch Rußland im J. 1786. Wer nun nicht weiß, aus was für Büchern diese saubere Auswahl zusammengestappelt wird, muß glauben, er bekäme hier etwas wirklich Ungedrucktes zu lesen: allein, wir können anzeigen, daß es auch aus dem hist. Portef. 1786. B. 2. S. 473 u. ff. gestohlen ist, und zwar auf eine einfältige Art; denn im Portefeuille steht in der Ueberschrift Briefe; dieses Wort hat man in Nachrichten verwandelt, und doch — die Briefform beybehalten. Die Unterschrift: Fabr. (welches den Hrn. Prof. Fabricius in Kiel bedeutet,) hat man gar weggelassen, um vielleicht dadurch den betrügerischen Schein des Ungedruckten desto mehr zu befördern. Die Reise durch das Fürstenthum Blankenburg ist aus derselben periodischen Schrift 1788. B. 2. S. 659 u. ff. Eben daher (1787. B. 2. S. 649 u. ff.) ist der Aufsatz über die Volksmenge und Größe Frankreichs. Folgen wieder Fabricius'sische Briefe über Rußland (aus hist. Portef. 1787. B. 1. S. 409 u. ff.). Die Fragmente aus dem ungedruckten Reisejournal des Chevalier de R. erinnern mir uns auch schon gelesen zu haben, aber nur nicht wo? Gleiche Bewandniß hat es mit dem Schreiben über die Revolutionen in Aegypten, und mit den übrigen Aufsätzen, auch genommen mit denjenigen über den Religionszustand unter den Deutschen in Nordamerika. In den Nachrichten von Irland wird noch immer Watkinson als der Verfasser der philos. Uebersicht über Irland unrichtig angegeben, so oft dieß auch schon, selbst in dieser Bibliothek, gerügt worden ist. In dem Nachdrucke heißt er überdies durchaus Wartkinson.

Der ganze dreyzehnte Theil ist dem Schweitzerischen Museum abgeplündert. Die Reise durch die Waat steht im Jahrgang 1784. u. f. w. So auch im 14ten Theil der erste Aufsatz. Mit Aufsuchung der übrigen Diebereyen mögen wir keine Zeit mehr verderben. Nur dies wollen wir noch bemerken, daß die Nachricht von der pohlnischen Armee aus dem

Hist. Portef. 1782. B. 2. S. 417 u. ff. und der Aufsatz: Zur neuesten Staatskunde von Spanien, eben daher (1787. B. 2. S. 495 u. ff.) genommen ist.

Rf.

XV. Gelehrtengeschichte.

Schattenrisse der jetztlebenden Altdorfischen Professoren, nebst einer kurzen Nachricht von ihren Leben und Schriften. Altdorf, im Verlag Meyers, 1790. 8. 16 Schattenrisse und 100 S. Text.

Das Beyspiel der Hallischen Universität und inländische Erinnerung bewogen den Herausgeber Möller, Lehrer an der deutschen Schule in Altdorf, zu Ausführung dieser Speculation. Sie wäre auch ganz gut, wenn nur die Nachrichten gleicher wären. Aber einige sind nichts weniger, als kurz, andern gar zu kurz und zu mager. Wie abstechend ist nicht die Nachricht von Junge mit der von Gabler? Auch mußte der Ton sehr verschieden ausfallen, weil die meisten Professoren ihren Aufsatz einschickten, der größtentheils so hier steht, wie sie ihn schrieben. Gewiß hätte ein anderer Sixts Nachricht geändert, die Frömmeleyen und Seufzer über die erduldeten Kabalen, Neid und Animositäten und besonders diese Stelle weggelassen: „Ein Freygeist Ph., mit dem ich einst in „Jena eine lange Unterredung als Vertheidiger der geoffenbarten Wahrheit wider seine deistische (n) Grundsätze gehalten hatte, schrieb von Göttingen aus an einen Freund in Jena, „der ihm meine Beförderung berichtet hatte; er glaube nun an „eine Vorsehung.“ Wir überlassen jedem sein Urtheil. Daß jetzt seine Lage angenehmer sey, vermuthen wir aus dem Verslein, womit er schließt: Dulcia non meruit, qui non gustavit amara. Junge's Nachricht ist fast zu kurz; besonders hätten wir eine genauere Anzeige seiner Schriften (seiner nützlichen Umarbeitung des Plüche gedenkt er gar nicht) und die Versicherung lesen mögen, daß dieser scharfsinnige Prüfer seine philos. und theolog. Aufsätze fortsetzen wolle, warum wir ihn sehr bitten. Gabler hat die genaueste Nachricht geliefert,

die

ſie nach dem gehabten Zweck für ſtudirende Theologen lehrreich werden kann, wenn ſie den Geiſt und nicht den Ton — derſelben benutzen. Soviel von der theologiſchen Facultät. In der juriſtiſchen hat Stieglitz ſeine Schriften nicht angezeigt; Hoffer iſt, nach denſelben zu urtheilen, ein guter Publiciſt und Policeyverſtändiger; Malblanc ein philoſophiſcher Criminaliſt, und Siebenkees ein geſchickter Kenner der Litteratur. Von den Aerzten ſcheint ſoviel zu erhellen, Vogels Stärke beſtehe in der Botanik, Hofmanns in der Geburtshülfe, Chirurgie und Anatomie, und Ackermanns in der medicinischen Geſchichte und Litteratur. Die philoſophiſche Facultät hat an ihrer Spitze den Polygraphen Will; (ſein Schriftenverzeichniß nimmt allein 13 Seiten ein,) auf ihn kommen Jäger, ein gründlicher Kenner der Geſchichte überhaupt, der klaſſiſchen Schriftſteller, und einiger neuern Sprachen; Schwarz, durch einige litterariſche Aufſätze, noch mehr aber durch ſeine gegen 12000 Stücke enthaltende Sammlung von alten Schriften bekannt; (es iſt ſehr zu wünſchen, daß dieſer Schatz nie zerſtreut und fleißig zu dem Zwecke benutzt werde, den Nicolai im 1. Bande ſeiner Reiſebeſchreibung angegeben hat;) König, der ſich vorzüglich mit der praktiſchen Philoſophie beſchäftigt; Späth, als Mathematiker, Phyſiker und Mechaniker beſtens bekannt; und endlich Bauer, der auch gute Beweiſe ſeiner Kenntniſſe im Orientaliſchen gegeben hat. Durch dieſe Anzeige machen wir aber allen dieſen würdigen Männern ihre andern Kenntniſſe keinesweges ſtreitig. Die Aehnlichkeit der Schattenriſſe mit den Originalen ſoll vollkommen ſeyn, wie man uns von guter Hand verſichert hat.

A.

J. J. Rambach — Sylloge Diſſertationum ad rem litterariam pertinentium. Hamburgi, ſumtibus Bohn, 1790. VI und 270 S. 8.

Die von dem würdigen Paſtor R. vor zwanzig und mehr Jahren einzeln herausgegebnen Diſſertationen hatten ſich längſt vergriffen, und waren, wie ſie es verdient, mit Beyfall aufgenommen worden. Ohnerachtet nun der Verf. von ſeiner Arbeit mit nachahmungswürdiger Beſcheidenheit denkt, ſo konnte er dem Wunſche ſeiner Freunde und andrer Liebhaber doch nicht länger widerſtehen, und giebt in dieſem Bändchen uns

und die ganze, jedoch nur aus neun Stücken bestehende Sammlung seiner Programmen und Commentationen; nicht, ohne sie hier und da mit Zusätzen bereichert, oder wo es nöthig war, von entbehrlichen Auswüchsen gesäubert zu haben.

I. De ingeniis desultoriis, Programma. Ein Wort sehr zur rechten Zeit geredet! Alles, was hierüber gesagt wird, verdiente von jungen Leuten auswendig gelernt, und von der Legion unsrer unbärtigen, und doch sich an alles wagenden Vielschreiber oben so sehr beherziget zu werden. II. De solida docendi ratione Programma; von einem Manne behandelt, der aus Erfahrung spricht, das Brauchbare nie aus dem Auge verliehrt; und daher auch nicht vergißt, den Fehler derjenigen Lehrer zu rügen, qui in formandis iuvenum studiis non ad genium seculi attendunt; ohne daß er deswegen die Bestrebungen vergangner Jahrhunderte undankbar herabsetzt. III. Eine 40 Seiten füllende Commentatio, de Poetarum lyricorum inter Romanos paucitate: voll feiner Bemerkungen über die Litteratur und den Geschmack dieses Volks, wo der V. unter andern die carmina non prius audita des Horaz, nicht von lyrischen Gedichten überhaupt, sondern nur von carminibus secularibus, und, wie uns dünckt, mit Recht verstanden haben will. IV. De Hegesiä περὶ θανάτου Dissertatio. Der Gegenstand des vorhergehenden Aufsatzes hatte auf die verwandte Frage geführt: warum die Griechen keine Satyrenschreiber gehabt, im Geschmacke nämlich des Horaz, Juvenals und Persius. Zwar beantwortet er solche itzt nur in aller Kürze; hat es aber in der Folge ex professo gethan; in den 1774 mit seinen Anmerkungen herausgegebenen Tractaten Casaubon's und Spanheims de Satyra Graecorum et Romanorum. Desto umständlicher und gelehrter beschäftigt er sich hier mit dem berüchtigten Hegesias von Alexandrien, der, wie so viele andre, und auch Valerius Maximus von ihm erzählen, deswegen den angeführten Beynamen bekam, quia sic mala vitae repraesentabat, ut eorum miseranda imagine audientium pectoribus insecta, inutilis voluntariae mortis appetendae cupiditatem ingeneraret: eine Würkung, deren weder ein Juvenal noch Persius, trotz ihrer Tiraden gegen das Sittenverderbniß jener Zeit, und das Elend des menschlichen Lebens überhaupt, sich wohl schwerlich haben rühmen können. V. De historia Romana magnam partem incerta et impedita, Disputatio, wo der Leser das Beste

was

pro für und dawider, selbst von den Alten schon geschrieben worden, in einem bündigen Auszuge finden wird. Doch hatte der Verf. Beaufort's kleineres Werk von 1738 über diesen Gegenstand damals noch nicht zu benutzen Gelegenheit gehabt; so wie das größere eben dieses Schriftstellers, Sur l'ancien Gouvernement de Rome, à la Haye 1766. in zwey Quartbänden, ihm gänzlich scheint unbekannt geblieben zu seyn. VI. De Scholarum fama, Prolusiones tres. VII. De ratione scribendi historiam scholarum Programma. Beyde, wie sie von einem so geübten, weder am Schlendrian klebenden, noch jede Neuerung unüberlegt ergreifenden Schulmanne zu erwarten waren. VIII. Commentatio de Adiaphoris in utroque Sacramento, Baptismo et Eucharistia, obviis. Der längste Aufsatz von allen, nämlich von 66 Seiten; dessen Beurtheilung Rec. andern überlassen muß. Den Beschluß macht: IX. Oratio inauguralis de eo, quod iucundum est in vita scholastica; ein angenehmes Seitenstück zu der Rede des Hrn. O. C. R. Gedicke von den Freuden des Schulmanns. Wahrlich ein Gegenstand, der noch so manche unberührte, und deshalb nicht weniger aufmunternde Beobachtung darbietet; aber auch nur demjenigen fühlbar, dem sein eignes Gewissen den Trost giebt, einer so erhabnen Bestimmung bestmöglichst Genüge geleistet zu haben.

Der Styl unsers Verf. ist rein, ohne Ziererey, und sich immer gleich; auch sein Vortrag eben soweit entfernt von weitergeholter Gelehrsamkeit, als von sachleerer Declamation. Noch immer erinnert Hr. R., der seit 1780 schon das Rectorat zu Quedlinburg verlassen, sich mit Vergnügen seiner vorigen Bestimmung, und freut sich, bey Gelegenheit dieser neuen Ausgabe in suavissimam eorum studiorum societatem rediisse, quae iuventutem suam alebant, quae venientem nunc senectutem oblectant, quaeque nunquam sibi eripi patientur. — Eines weißern Papiers wäre diese nützliche Sammlung doch wirklich werth gewesen; in Vergleichung mit so vielen andern unbedeutenden Produkten, die freylich wiederum keine andre Empfehlung haben, als eben das schöne Papier, worauf solche unverdienter Weise gedruckt stehen!

Mb.

Leben

Leben und Charakter Jacob Friedrich Feddersens, Königlich Dänischen Consistorialraths und Kirchenpropsten u. s. w. von Friedrich Wilhelm Wolfrath, Prediger in Rellingen bey Altona. Aus dem sechsten und letzten Theile der Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen. Halle, bey Gebauer, 1790. 4½ Bogen in 8.

Diese Erzählung ist wahr, ohne gesuchten Schmuck und gewiß erbaulich. Sie verdient diesen besondern Abdruck, und wird dazu beytragen, Feddersens Andenken in verdienten Ehren zu erhalten. Der Biograph nahm die Hauptzüge seines Charakters aus einer schriftlichen Nachricht, welche die hinterlassene würdige Gattin dazu mittheilte; und wie er sie hier zeichnet, drängten sie sich dem nachläßigsten Beobachter auf. Feddersen erscheint hier, wie in seinem Leben, in einer liebenswürdigen Gestalt. Wir wissen alle: er zeigte sich nicht im Glanze des philosophischen Schriftstellers und des Redners. Aber er war, was auch diese Lebensbeschreibung recht gut ausführt, sehr aufgeklärt und menschlich; ein verständlicher, herzlicher und gemeinnütziger Prediger; von seltener Amtstreue, unvergleichbarer Dienstfertigkeit; stets heitern und festen Geistes, und von nicht gemeiner Fassung und Ergebung in höhere Schickungen.

Gh.

Leben Benedicts von Spinosa, von M. Philipson. Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandl. 1790. 8. 120 Seiten.

Aus neuen Quellen hat der V. nicht geschöpft; sein Verdienst besteht darin, das Bekannte durch mehrere Stellen aus Spinosens Schriften pragmatischer gemacht, und durch Anmerkungen auf einige Lebensumstände pragmatischer geordnet zu haben. Die Vermuthung, daß Liebe zu einer Christin und der Vorsatz sie zu heyrathen den ersten Grund zu seiner freyern Philosophie und Entfernung vom Judenthum gelegt hat, ist sehr annehmlich. Spinosa selbst sagt, sein System sey im Wesentlichen aus Jüdischen Lehrern entlehnt; also hätte der V. auch

hierauf

hierauf Rückſicht nehmen und die Entſtehung dieſes Syſtems aus ſeines Urhebers Lage näher entwickeln ſollen. Den ſittlichen Charakter Spinoſens ſetzt der Verf. in helles Licht, wir hätten gewünſcht, auch über den Charakter ſeines Geiſtes mehr Beſtimmtes und ſorgfältiger Auseinandergeſetztes vorgetragen zu ſehen. Uebrigens empfiehlt ſich das Werk durch Schönheit der Schreibart nicht minder denn auch typographiſche Zierlichkeit.

Bſ.

XVI. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Hiſtoriſch-philologiſche Abhandlung über die zu Aſchaffenburg vom Jahre 1777 bis 1787 neuentdeckte römiſche Alterthümer, von H. Eb. Heim. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner, 1790. 60 Seiten. 4.

Dieſe Abhandlung iſt in ſieben Paragraphen getheilet, darinnen zuerſt die Schickſale der römiſchen Alterthümer von Mainz angezeiget, und daß die meiſten itzo in dem Mannheimiſchen Muſeo befindlich ſind, gemeldet wird. Hierauf wird von der gelegentlichen Entdeckung mehrerer Alterthümer zu Aſchaffenburg von 1777 an geredet, als zween Aufſchriften aus dem Mittelalter, einem Bildniß der Diana von Kupfer, das an den Meiſtbietenden verkauft worden — —! Auch von vier anſehnlichen Schriftſteinen, einen Gelübdeſtein zweyer römiſchen Legionen und einem heydniſchen Opfertiſch; 1785 ward auch eine kleine (nichtsbedeutende) Münze von Erz des Kaiſer Claudius Gothicus, mit einer Abundantia auf der Rückſeite, gefunden, welche der Verf. aus uns unbekannten Gründen einen Trieus zu nennen beliebt hat. Im 3ten §. wird die vielfältige Nutzbarkeit in politiſcher und moraliſcher Hinſicht bewieſen. Der 4te liefert die ſechs Schriftſteine

über Aufschriften, beschrieben nach ihrer äußerlichen Gestalt und Inhalte. Sie sind insgesamt von Sandsteinen, zwey Ellen und darüber hoch, einer dem Apollo und Diana, viere dem römischen Jupiter und einer dem Jupiter Dolichenus vom römischen Militare zugeeignet. So wie im vorigen der Anfang des Hauptinhalts dieser Schrift, so folget nun in dem 5ten die Folge, nämlich ein siebener Gelübdestein, zweer römischer Legionen, an dem Jupiter, die brittischen und englandischen Götter, wenn die Auslegung des V. seine Richtigkeit hat; das achte Stück, der heydnische Opfertisch, wird im 6ten beschrieben, er ist eine und eine halbe Elle hoch, von weißgrauem Sandstein, viereckicht; die Bilder darauf sind: 1) die Figur des Glücks mit dem Sistrum in der Linken, welches sie mit der Rechten spielt, eine Kugel mit entblößtem linken Fuße stellend; 2) ein Fechter oder Mars, mit der Pickelhaube bedeckt, welcher in der Rechten das heldenmäßig gezuckte Schwerd und in der linken den runden Schild hält; 3) die Ceres, die in der Rechten ein Büschgen Fruchtähren abwärts hängend, und in der Linken einige Feldfrüchte hält. Da die vierte Seite noch eingemauert ist, so kann der Verf. solche nicht anzeigen. — Der V. glaubt, dieser römische Altar habe wegen der irregulären Vertiefung sowohl das Blut der Thiere, als Wasser und andere zum Opfer gehörige Dinge zu fassen, dienen können; er sey unter einem Drusus von einem tapfern römischen Kriegshelden gesetzet, und Ceres werde hier als Beystand, die eroberten Gegenden fruchtbar anbauen zu können, angerufen. Die wenigen darauf befindlichen Worte am Basamente, EX RAMUNG. ME. FECIT. sollen anzeigen, daß Titus Ramungus (ein geschickter römischer Bildhauer) hat mich, diesen Kunststein, ausgefertiget. — Nun folgen im 7ten §. kurze Nachrichten von der Wiedererweckung und dem Fortgange der römischen Alterthumskunde zu Mainz bis auf 1774, welche litterarische Anzeigen der Inscriptionssammlungen und eine Verbesserung in Fuchsens alter Geschichte von Mainz enthalten, dergleichen der V. zu hätte sollen mehrere geben. Der Anhang dieser Schrift S. 43 enthält die Vertheidigung der Schrift des Verfassers, vom Leben des Mainzer Erzbischofs und Churfürstens Wolfgangs, wider die Recension der Mainzer gel. Anzeigen 1789. S. 89. sq. — Wir sagen dem Verf. Dank vor die wenigen bekanntgemachten Aufschriften, und wünschten eine Zeichnung vom Altar beygefügt erhalten zu haben, um besonders das Bild mit dem Sistrum, welches

der

der R. ganz überſehen hat, deutlicher erkennen und beurtheilen zu können.

Z.

M. Tull. Ciceronis epiſtolarum ſelectarum lib. IV. Nach der Zeitfolge geordnet, und mit kurzen Einleitungen, erklärenden Anmerkungen und einem zweckmäßigen Sachregiſter verſehen. Zum Gebrauch der Schulen. Berlin, im Verlage der akademiſchen Kunſt- und Buchh. 1790. 8. 200 Seiten.

Die Idee iſt gut, ohne neu zu ſeyn. Welcher Schulmann bisher die Briefe ohne Auswahl und nach der zufälligen Ordnung der Ausgaben leſen ließ, der verſtand ſein Handwerk nicht. Auch hat der Sammler wohl gethan, die übrigen Briefe des Cicero ad Atticum, ad Brutum mit contribuiren zu laſſen. Was geleiſtet iſt, beſagt der Titel ſchon. Die Anmerkungen ſind nicht überhäuft, aber zweckmäßig. Das Sachregiſter erſtreckt ſich auf hiſtoriſche, geographiſche und antiquariſche Namen. Die letzteren, z. B. Senatus, Theatrum u. ſ. w. könnten wohl vorausgeſetzt werden. Hingegen wäre es verdienſtlicher, wenn ein Herausgeber bey vorzüglichen Perſonen aus dem Cicero ſelbſt ihre Charakteriſtik herausſuchte, z. E. wann Cicero vom Pompejus ſagt, nolti hominis tarditatem et taciturnitatem, ſo iſt das ein expreſſiver Zug zu einem ſolchen Miniaturgemälde im Index.

Velleius Paterculus, noviſſime et accurate ad optimas editiones recognitus. Mannhemii, cura et ſumt. Soc. literatae, 1790. 8. 12 B.

Es iſt fatal für einen Recenſenten oder Beurtheiler, wenn bey ſolchem Schilde nirgends geſagt iſt, welches die optimae editiones ſind, denen man folgte, und wo man ihnen folgte oder nicht folgte. Die optima editio müßte unſtreitig die Ruhnkenſche ſeyn. Aber ihr Text iſt hier nicht zum Grunde gelegt. Es ſteht am Ende des erſten Buches: Una urbs Attica pluribus armis eloquentiae, quam univerſa Graecia, operibusque floruit, wo die genuine Lesart iſt pluribus annis,

nis, und wo Ruhnken las: pluribus sanae eloquentiae quam v. Gr. operibus floruit. Aldus Manutius schlug hier vor eloquentia; Schogk änderte blos operibus mit weggelassenem que; Lipsius statt operibusque *uberiusque;* Acidalius, pluribus annis eloquentia, quam universa Graecia operibus, floruit. Wo kommt nun in dieser Ausgabe armis her? und warum verdient das den Vorzug?

Rg.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Seybold. Siebenten Theils erster Band. Arrians Feldzüge Alexanders. Erster Band. Aus dem Griechischen übersetzt von A. C. Borhek, Doctor der Philos. u. s. w. Frankfurt, bey Herrmann, 1790. 425 Seiten.

Soweit wir diese Uebersetzung des Arrian mit dem Original verglichen haben, haben wir sie treu und richtig gefunden. Aber den Styl dieses angenehmen und leichten Schriftstellers, den man den zweyten Xenophon nannte, stellt sie durchaus nicht dar. Wer Wort für Wort, Satz für Satz überträgt: wer dem Original in jeder Partikel, Verbindung und Wendung ängstlich folgt, für den ist Anmuth des Styls ein unbekanntes Verdienst. So wenig der treue Diener eines Herrn der Sclave desselben ist; so wenig muß der gute Uebersetzer seinem Schriftsteller schülermäßig nachbeten, und seine arme Sprache nach der Sprache des Originals unbarmherzig recken und dehnen wollen. Hrn. Borheks Uebersetzung ist genau, aber steif, hart, ohne Wohlklang und Numerus. Welcher gute Uebersetzer kann sich folgende Nachläßigkeiten erlauben? S. 12 und vor denen, die noch bey dem an den Fluß stoßenden Walde zurückgebliebnen, sich in Schlachtordnung stellten" — Da Alexander die Scythen fragt, was sie am meisten fürchteten, läßt Hr. B. sie antworten: „Sie fürchten sich nur, der Himmel möchte einmal über sie herabfallen" statt: Sie fürchteten nichts als des Himmels Einfall — ὑπὸ τὴν ἐᾶ heißt bey ihm immer: Gegen die Morgenröthe, statt: gegen Morgen. S. 23 „Langarus erhielt solche Geschenke von ihm, die man für die größten eines macedonischen Königs hielt,"

hielt," ſtatt: dergleichen noch kein macedoniſcher König gegeben hätte. S. 25 „Sie brachen hervor, um mit dem Alexander zu treffen." Folgende Stelle kann eine Probe von dem Periodenbau des Ueb. ſeyn. Wir ſtellen ihr die Ueberſetzung vom Timäus (Leipz. und Frankf. 1765), die wir im Ganzen viel deutſcher und wohlklingender gefunden haben, gegenüber:

Borbek, S. 206.

Hier hörte er ein Geheul von Weibern und anderes dergleichen Geräuſch nicht weit vom Zelte, und erkundigte ſich, was das für Frauen ſeyen, und warum ſie ihr Zelt ſo nahe haben? Worauf ihm einer berichtete: Es ſeyen Darius Mutter, Gemahlin und Kinder. Als dieſen die Nachricht gebracht wurde, daß der König den Bogen des Darius und ſeinen Königsmantel in ſeiner Gewalt habe, und daß auch der Schild deſſelben zurückgebracht worden; da fiengen ſie an, den Darius als todt zu beweinen. Wie Alexander dieſes vernahm, ſchickte er den Leonnatus, einen ſeiner Hetären, an ſie, mit dem Auftrag, ihnen zu ſagen, Darius lebe noch, habe ſeine Waffen und den königlichen Mantel bey der Flucht auf dem Wagen liegen laſſen, und daß nur dieſe Alexander beſitze u. ſ. w.

Timäus.

— Hier habe er nicht weit vom Zelte ein Wehklagen der Weiber und dergleichen Getümmel mehr gehört; und als er nachgefragt, was dieſes für Weiber wären, und warum ſie ihr Zelt ſo nahe bey ihm hätten; ſo habe ihm jemand berichtet, daß es die Mutter, Gemahlin und Kinder des Darius ſey. Dieſe hätten vernommen, daß er den Bogen und königlichen Mantel des Darius in ſeiner Gewalt habe, und daß man nachher auch ſeinen Schild hergebracht; weswegen ſie über ihn als einen Todten wehklagten. Auf dieſen Bericht habe Alexander den Leonnatus, einen von den Hetären, abgeſchickt, mit dem Befehl, ihnen zu ſagen, daß Darius am Leben ſey, daß er ſeine Waffen und den Mantel auf ſeiner Flucht in dem Wagen zurückgelaſſen, und daß Alexander weiter nichts als dieſe Stücke in ſeiner Gewalt habe.

Der Schluß dieſes Capitels verdient noch angeführt zu werden, weil er ganz unverſtändlich iſt. „Iſt es wirklich ſo vorgefallen, ſo lobe ich Alexandern wegen ſeines Mitleidens mit dieſen Matronen, ſo wie auch wegen des Zutrauens und

der Ehre, die er gegen seinen Freund bewies; und wenn auch Alexander den Geschichtschreibern nur menschenfreundlich genug schien, so zu handeln und zu reden, so lob ich ihn auch deswegen schon." Arrian will sagen: „Ist dem aber nicht so, und fanden die Geschichtschreiber nur in Alexanders Charakter Gründe genug, ihm ein so leutseliges Betragen beyzulegen, so verdient auch dieses schon Lob." — Der Text ist mit reichlichen Anmerkungen ausgesteuert, und es war die Absicht des Uebers., in dem deutschen Arrian gleichsam die Quintessenz von allem zu liefern, was uns vom Alexander bekannt ist. In dem dritten Band verspricht er aus eben der Absicht eine vollständige Sammlung aller Bruchstücke, die in den Schriftstellern des Alterthums von Alexandern vorkommen, und eine kritische Literargeschichte der Geschichtschreiber dieses Helden, wie auch eine Geographie seines Reichs mit einer genauen Landkarte hinzuzufügen. Beyläufig bringt Hr. B. in der Vorrede bey, daß er schon öfters das Schicksal gehabt habe, seine Schriften — vornämlich in der A. d. B. — von Knaben kritikastern zu sehen. Wenn dieses wirklich wahr ist, — und wahrscheinlich weiß es Hr. B. gewiß — so ist es nur desto schlimmer für ihn, daß er Fehler begeht, welche auch Knaben in die Augen fallen.

Hi.

Leichte Methode zur gründlichen Erlernung der lateinischen Sprache. Für Privatlehrer und Schulmänner, die die Jugend zu öffentlichen Schulen vorbereiten sollen, von Joh. Kaspar Freybott. Bamberg und Wirzburg, im Verlage bey Göbhardt, 1790. 10 Bogen in 8.

Die Klage über den Verfall der lateinischen Sprache auf Schulen hat den V. veranlaßt, seine Methode zur Befolgung bekannt zu machen. Wir zweifeln aber, ob sie für Schulleute, die hierin gerne fremden Rath annehmen würden, viel Neues enthalten werde, das sie nicht selbst in Ausübung gebracht haben: und überdem scheint dem V. auch die Gabe zu fehlen, sich über das, was er denkt, bestimmt und richtig auszudrücken. Das Buch besteht aus zwey Theilen, davon der eine des V. Vorschläge und Regeln, der andere aber eine Chrestomathie

mahle enthält. Der erſte iſt überſchrieben: Wie man Chreſtomathien oder andere leichte lateiniſche Schriftſteller analyſiren und mit der Compoſition vereinigen könne. Nebſt einigen Anmerkungen, welche diejenigen Wiſſenſchaften betreffen, in denen das junge Alter unterrichtet werden muß. Er nimmt an, daß die lateiniſche Sprache auf zweyerley Art erlernt werden könne, analytiſch und ſynthetiſch. Wer wird wohl errathen, daß er unter der erſten Methode das Leſen der lateiniſchen Schriftſteller und Ueberſetzen ins Deutſche, unter der zweyten aber die Exercitienmethode, oder das Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche, verſtehe? Nun ſagt er ein und das andere, wie man, nach ſeiner Sprache, mit Nominaliſten und Verbaliſten das Decliniren und Conjugiren durch Tabelliſiren treiben könne, über Conſtruiren, Ueberſetzen, richtige Beſtimmung der Bedeutungen, ingleichen über die ſyntactiſchen Figuren u. ſ. w. Hier mache er einen Unterſchied unter einem wahren und ſcheinbaren Pleonasmus; *ſis velim exiſtimes*; *id quod* ſey ein wahrer; quod ſi aber, quid eſt quod? ein ſcheinbarer: litrus arare, omnem lapidem movere, giebt er als Beyſpiele von Idiotismen an, da es doch im Grunde nur bildliche oder ſprüchwörtliche Redensarten ſind. Nun folgt eine Phädriniſche Fabel, zur Erläuterung von Wort zu Wort erklärt. Vom Exercitienmachen oder der analytiſchen Methode: da meint der V., einen deutſchen Aufſatz richtig und klaſſiſch ins Latein zu überſetzen, müſſe aus der Grammatik erlernt werden. Das iſt zuverläßig falſch: da die Geſchicklichkeit, klaſſiſches Latein zu ſchreiben, blos durch anhaltendes aufmerkſames Leſen der Alten erwacken wird. Die Uebungen zum Ueberſetzen ins Lateiniſche, oder wie er ſagt, die Aufgaben zum Componiren, ſollen blos Nachahmungen vorhererklärter Stellen alter Schriftſteller ſeyn. Im letzten Abſchnitt endlich wird von einigen Wiſſenſchaften gehandelt, die der angehende Lateiner nebenher damit verbinden ſoll, nämlich Naturlehre und Naturgeſchichte, Geſchichte, Geographie, Rechenkunſt und Religionslehre. Der zweyte Theil enthält nun eine Chreſtomathie, zur Uebung für angehende Lateiner, nach obigen Grundſätzen geſammelt. Sie enthält Denkſprüche, Dialogen oder Colloquia, Fabeln, kleine Anekdoten und Erzählungen, die kürzeſten Briefe des Cicero und Plinius, Charaktere einzelner Perſonen und Völker, etwas aus der Naturgeſchichte. Viele dieſer Aufſätze ſind, ſo viel wir gemerkt haben, nicht aus den Alten genommen,

sondern selbst gemacht oder aus dem Deutschen übersetzt. Den Beschluß machen → Bedeutungen der im ersten Abschnitt vorkommenden Wörter, oder die Vocabel aus den Denksprüchen, mit ihren Stammwörtern und Bedeutungen.

R.

XVII. Erziehungsschriften.

Ueber die moralische Bildung der Jugend auf Schulen, von Joh. Dav. Hartmann, der Philosophie Doctor und Director des Gymnasiums der Stadt Bielefeld. Berlin, bey Vieweg dem ältern, 1790. 77 Seiten. 8.

Man muß diese wenigen Bogen nach des V. Absicht beurtheilen, der beym Antritt seines Amts seine pädagogischen Grundsätze und Kenntnisse seinem Publikum vorlegen wollte. Denn dann wird man nicht Mangel an neuen Bemerkungen, selbst nicht eine gewisse Ostentation griechischer Litteratur tadeln können. Er sucht zu beweisen, daß allerdings auch auf öffentlichen Schulen moralische Bildung möglich sey, da theils gewisse Wissenschaften, die gelehrt werden, dazu mitwirken, theils auch mehrere Mittel dazu in den Händen des Lehrers sind. Da sein Räsonnement beweist, daß er nachgedacht hat, und ihm die Mittel bekannt sind, so hoffen wir fürs Gymnasium viel Gutes von ihrem neuen Director; und diesem wünschen wir die so nöthige Unterstützung seines Publikums. Bey alle dem können wir den Tadel nicht unterdrücken, daß der V. öfters zu unbestimmt, selbst unrichtig sich ausgedrückt hat; und wollen ihn nur z. E. auf die wichtige, von ihm mit Recht vorausgeschickte Frage: was ist moralische Bildung? verweisen. Da heißt es S. 152: „Bey einiger Aufmerksamkeit auf die „Quellen der menschlichen Handlungen finden wir, daß gewisse Triebe, Neigungen und Gefühle die Springfedern sind, „welche die Kräfte des Menschen gleich einem Uhrwerk in beständiger Thätigkeit erhalten. — Diese Triebe nun haben „theils im Körper, theils in der Seele ihren Sitz, und sind „entweder natürlich oder abgeleitet. — — Mit dem Na-

„men

„ten der natürlichen Triebe pflegt man solche zu bezeichnen, „die ihrem Gegenstand zuvoreilen, ohne das deutliche Eintre„ten des Bedürfnisses abzuwarten, so wie man die Bestim„mung eines allgemeinen Naturtriebes auf einen besondern „Gegenstand in der Sprache der Psychologen einen abgeleite„ten Trieb zu nennen pflegt. Diese bisher erwähnten Triebe „nun als die Springfedern der gesammten Thätigkeit zu we„cken und in Wirksamkeit zu erheben, und durch dies alles „das Herz des Jünglings zum Genuß wahrer und dauerhafter „Glückseligkeit vorzubereiten, dies ist das Ziel und Wesen der „moralischen Bildung.“ — Wir wollen nicht weiter abschreiben, ob wir gleich noch über das Folgende manches zu erinnern hätten, sondern nur das Abgeschriebene im Allgemeinen betrachten. Man siehet, der V. will, daß man auf natürliche und abgeleitete Triebe wirken soll, und darin hat er Recht; aber auf die Frage: wie soll man auf sie wirken? heißt es: man soll sie wecken und in Wirksamkeit erheben. Allein die natürlichen Triebe sind ja, nach seinem eigenen Geständniß, schon in Wirksamkeit, denn „sie eilen ihrem Gegen„stand zuvor, ohne das deutlich erkannte Eintreten des Be„dürfnisses abzuwarten.“ Was also mit diesen natürlichen Trieben anzufangen sey — gerade das Wichtigste, ist nicht gehörig bestimmt. Vielleicht hat der Verf. sagen wollen: moralische Bildung ist, die allgemeinen Naturtriebe auf solche Gegenstände abzuleiten, wodurch das Herz des Jünglings zum Genuß wahrer und dauerhafter Glückseligkeit vorbereitet wird. So viel richtiger und bestimmter dies seyn würde, so können wir zur Ehre des Schöpfers und der Menschen doch diese Erklärung nicht gelten lassen, sondern uns ist moralische Bildung: Sorge, daß die allgemeinen Naturtriebe nicht auf Gegenstände abgeleitet werden, wodurch das Herz der Jünglinge aller wahren Glückseligkeit unfähig gemacht würde.

Kh.

Lesebuch für Kinder zur Beförderung guter Gesinnungen, der Unterhaltung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens für die niedern protestantischen Volksschulen der östreichischen deutschen Erbländer. Brünn und Breslau, bey Gutsch, 1790. 269 S. 8.

Ein Lesebuch, das seiner Absicht vollkommen entspricht. Die Erzählungen, Fabeln und Lieder sind alle zweckmäßig, freylich größtentheils aus bekannten Schriftstellern, gesammelt, und zum Theil mit lateinischen Lettern gedruckt. Einige Sprüchwörter sind mit den Charakteren, deren wir uns im Schreiben bedienen, bezeichnet, die uns aber nicht gefallen, wenigstens nicht zum Muster dienen können. Auch die angehängten Lieder sind alle von der Art, daß sie jeder ohne Anstoß mitsingen kann. Es ist wirklich der österreichischen Jugend Glück zu wünschen, daß diese Sammlung so guten Händen anvertraut ward, und das um so viel mehr, da die Jugend in protestantischen Ländern größtentheils noch so übel öffentlich versorgt ist.

Wd.

Summe von Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien in den gelehrten Schulen und auf den Universitäten, von D. Gottlieb Schlegel. Zweyte verbesserte Ausgabe. Riga und Königsberg, bey Hartung, 1790. XL und 347 Seiten. 8.

Die erste Ausgabe dieses Buches erschien im Jahr 1786. Rec. hat solche nicht bey der Hand, und muß sich daher mit der Anzeige begnügen, daß laut Versicherung des Verf. (der vor kurzem aus Riga als Procanzler nach Greifswald gegangen ist,) diese zweyte überall mit dem Resultat der seitdem von andern gemachten Versuche bezeichnet, und auch sonst, wo es ihm nöthig geschienen, berichtiget worden. Da Hr. S. selbst sein Buch nur als Auszug oder Revision alles dessen angesehen haben will, was man in den letzten 20 bis 30 Jahren über das Schul- und Universitätswesen Gutes oder Auffallendes geschrieben; und kein unpartheyischer Leser ihm die hierzu nöthige Unbefangenheit, Erfahrung und Beurtheilungskraft absprechen wird: so fällt unentwegt in die Augen, daß von einem dergleichen Auszuge wiederum Auszüge machen zu wollen, eben so unthunlich als überflüßig wäre. Schon seiner Ueberschrift zufolge zerfällt das Werkchen in zwey Haupttheile: von Beförderung der Studien in Schulen nämlich, und von eben diesem Gegenstande auf Universitäten. Jener scheint uns

uns von dem Verf. am gründlichsten behandelt worden zu seyn.

Nicht leicht wird man hier die Erörterung irgend einer wichtigen, das Erziehungswesen überhaupt betreffenden Frage vermissen; alles aber ohne Prunk, Anmaßung oder Verkleinerung fremden Verdienstes anzutreffen. Vielleicht gäbe es über die Schreibart, als welche für einen solchen Gegenstand wohl etwas sorgfältiger hätte gefeilt werden sollen und können, noch am ersten zu kritteln. Allein wer wird die weniger glatte Schale nicht gern übersehen, sobald man versichert seyn kann, durch den Wohlgeschmack der Frucht hinlänglich entschädiget zu werden?

Da die angeblichen Lehrmeister des Menschengeschlechts leider! noch allzuoft in zwey Partheyen sich absondern, in diejenige, wo für den hergebrachten Schlendrian, seine Abgeschmacktheit sey noch so auffallend, tanquam pro aris et focis gestritten, und in die, wo alles über den Haufen zu werfen, und dafür andere Grillen als Glaubensartikel uns aufzudringen manibus pedibusque versucht wird: so macht es der Kaltblütigkeit unsers V. desto mehr Ehre, beyde Abwege vermieden, das Neue überall auf den Probierstein der Erfahrung gebracht, niemanden aber, Tros Rutulusve fuat, deswegen verunglimpft, oder gar verketzert zu haben, weil dessen Meinung von der seinigen abweiche. — Vorzüglich gefallen uns die Vorschläge, wie das Studium der neuern Litteratur überall mit der ältern zu verbinden wäre; eine bey der Kürze der Zeit so schwer zu bewerkstelligende Vereinigung! ohne die sich jedoch nichts Ersprießliches für die Zukunft denken läßt, und die immer schwerer wird, je unvorbereiteter und kindischer unsre jungen Leute die höhern Lehranstalten zu besuchen fortfahren. Das Urtheil über den rechten Gesichtspunkt, aus welchem man die alte Litteratur, so wie Uebersetzungen der Classiker betrachten müsse, wird jeder Sachkundige von ganzem Herzen unterschreiben. Weniger dürften ihm die unerheblichen Digressionen über Rechtschreibung gefallen: wie z. B. ansprechen statt entsprechen; weil man nämlich antworten sagte und schriebe; auch um es von dem verneinenden Ent zu unterscheiden, u. dgl. — Pindars zweyte olympische Ode, von einem Schüler, obgleich nicht schlecht übersetzt, möchte wohl schwerlich jemand in einem Buche dieser Art suchen. Die von S. 175 — 194 eingerückten Rathschläge an einige Jünglinge bey ihrem Abzuge auf die Akademie, so

sich sie auch an guten Erinnerungen sind, scheinen ebenfalls nicht am rechten Orte zu stehen; weil des V. Hauptabsicht ja auf Lehrer und nicht auf Lernende gerichtet war. Ungleich lieber würden erstere seine in einem Schulprogramm zu Riga 1778 vorgetragene Gedanken über den Werth und die Form des Disputirens auf niedern und höhern Schulen, hier wieder abgedruckt und weiter ausgeführt gefunden haben. Gleiche Bewandniß hat es mit dem sonst mehr als zu nöthigen Schreiben von S. 296 — 309 an einen jungen Menschen über seine Haushaltung auf der Universität, u. s. w.

Sollte bey der Durchsicht ein praktischer Schulmann auch bisweilen auf Vorschläge stoßen, deren Ausführung ihm nicht so leicht als dem Verf. selbst schiene, oder auf einzelne Erfahrungen und Regeln, die noch nicht mit den seinigen übereinstimmten: so erinnere er sich, daß es hierüber keine allgemeinen giebt, und Erziehung dem Schachbrete gleicht, wo jede neue Partie neue Combinationen hervorbringt, die zu benutzen, oder denen entgegen zu wirken, dem Scharfsinn und der Berechnungskunst des Spielers selbst überlassen werden muß.

Mb.

XVIII. Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Ausführliche Anweisung zur Erbauung und Errichtung der Torfziegelofen, und zum Zubereiten und Brennen der Ziegeln, insbesondere derjenigen, welche mit Torf gebrannt werden, von Wilhelm Gilly. Berlin, beym Verfasser, 1790. 78 S. 8. nebst einer Kupfertafel.

Es wird in dieser kleinen Schrift, die blos die Absicht hat, einen Ziegelofen, der zum Gebrauch der Torffeuerung eingerichtet ist, zu beschreiben, ziemlich weit her ausgeholt; indem erstlich eine Untersuchung angestellt wird, ob es besser sey, höl-

hölzerne oder steinerne Gebäude zu bauen. Letzte Art zu bauen soll den Vorzug haben, und als Beweis ist aus des Hrn. Mangers ökonomischer Bauwissenschaft der Bauanschlag und die Reparaturkosten zu einer hölzernen und steinernen Wand angeführt. Erstere kostet zu erbauen 66 Rthlr. 18 Gr. 10 Pf., und zu erhalten in hundert Jahren 79 Thlr. 12 Gr., solche alsdann neu zu erbauen nochmals die erste Summe giebt zusammen 213 Thlr. 1 Gr. 8 Pf.; die massive hingegen kostet zu erbauen 126 Thlr. 8 Gr. und Reparatur kosten 93 Thlr. 8 Gr., also überhaupt 159 Thlr. 15 Gr., deshalb die hölzerne in hundert Jahren 53 Thlr. 9 Gr. 8 Pf. mehr kostet. Diese Berechnung hat viel vor sich, und man kann wirklich getäuscht werden, ihr den Beyfall zu geben. — Wenn in hundert Jahren jedes Haus neu gebaut werden muß (denn hier wird die Anwendung von der Wand auf ein Haus gemacht,), wie ist es möglich, daß man in vielen Städten noch so viel alte hölzerne Häuser findet, die beynahe 300 Jahr alt sind? Jedoch auch zugegeben, ein hölzernes Haus stehe nur 100 Jahr, und kostete mit allem, wie oben stehet, zu erbauen, 66 Thlr., das steinerne 126 Thlr., so kostet doch letzteres 60 Thlr. mehr. Diese 60 Thaler sind auf ewig für den Bauherrn verlohren, wenn er massiv bauet; hingegen bleiben sie demselben ein baares Vermögen, wenn er von Holz sein Gebäude aufgeführt hat. Nach Verlauf von 20 Jahren (wir wollen nicht Zins auf Zins rechnen) bringen ihm diese 60 Thlr. auch 60 Thlr. Zins, und nach Verlauf von 100 Jahren bringen solche 300 Thlr. Zins, werden nun hiervon die Reparaturkosten abgezogen, so bleiben 246 Thlr. 14 Gr. 4 Pf. reiner Gewinnst übrig, wovon gewiß ein neuer Bau aufgeführt werden kann. Eben so läßt sich, wenigstens in Rücksicht auf manche Gegenden, vieles gegen die Holzersparung im Walde beym massiven Bau erinnern, es wird kein großer Unterschied seyn, ob man die Holzung gleich aus dem Wald verbrennen, oder erst zum Bauen benutzt. Nach dieser Einleitung wird die Verfertigung der Ziegeln erzählt, sie zu probiren gezeiget und der Ziegelofen beschrieben. Hr. Gilly erinnert selbsten, daß bereits die Holländer und Mekkenburger zur Feuerung dieser Art sich des Torfes bedienen, woraus man also auch leicht schließen kann, daß längstens eine Beschreibung davon sich irgendwo befinde. S. 49 citirt der Verf. den Schauplatz der Künste und Handwerker von Schreber, VII. Band, und entlehnt hieraus die Erfahrung eines Schiefers, aus bloßen

Weiler-

Wellerwänden einen Ziegelofen zu erbauen — aber warum verschweigt er denn die vor des Hrn. Wyndkads Anweisung, wie Ziegelhütten einzurichten, (woraus der Ziegelöfen von Wellerwänden genommen,) befindliche Abhandlung des Hrn. Jars, die Kunst, wie in Holland Ziegel gestrichen und mit Torf gebrannt werden? Sollte er diese nicht gekannt haben? Die Ziegelscheune selbst, worinnen Ziegeln, die Dächer zu decken, verfertigt werden, ist — mit Stroh gedeckt, das scheint uns ein wenig sonderbar.

Sk.

Lehrbuch der Technologie für den angehenden Staatswirth und den sich bildenden oder reisenden Technologen, von D. Carl Gottlob Rößig, Professor zu Leipzig u. s. w. Jena, akad. Buchhandl. 1790. 8. 456 S. und XVI S. Einleitung und Inhalt.

So sehr es unter die Vorzüge eines Lehrbuchs und unter die ersten Forderungen, die man an jede neuerschienene Arbeit dieser Art thun kann, gehört, etwas zu Berichtigung des Begriffs der abgehandelten Wissenschaft und ihrer Gränzen beyzutragen, so wird doch dieser gerechte Wunsch von den Verfassern neuerer Compendien nur zu oft mißverstanden. Jeder glaubt, nicht blos befugt, sondern schuldig zu seyn, den Begriff der Wissenschaft, die er vorträgt, zu ändern, oder einen ganz neuen aufzu ellen; indem er dieser Voraussetzung, nicht dem Wesen der Sache selbst, folgt, ist es in den meisten Fällen nur zu leicht, daß er, um etwas neues zu leisten, gerade da Verwirrung und Unbestimmtheit verbreitet, wo er Ordnung und Klarheit befördern sollte, und wo er wenigstens nichts verderben würde, wenn er sich bey den Vorstellungsarten seiner Vorgänger, in Ermangelung eigner besserer, beruhigte.

Auf denselben Abweg, scheint unser V. gekommen zu seyn, und wir glauben, um so mehr Ursache zur Unzufriedenheit mit ihm in dieser Rücksicht zu haben, da sein Lehrbuch auf einen ganz bestimmten Zweck hinweist, durch den er, wenn er ihn unverrückt im Auge behielt, sich allein hinlänglich von seinen Vorgängern unterscheiden, und, unbeeinträchtigt von ihnen, auf einem eignen Weg einhergehen konnte. Ueberdies hat ja jeder öffentliche Lehrer das unbestrittene Recht, zum

Vor-

Vortrag einer Wissenschaft sich eines eigenen Lehrbuchs zu bedienen, da es so gewiß ist, daß auch bey dem vollkommensten fremden Compendium gewöhnlich subjektive und objektive Unbequemlichkeiten eintreten, die seinen Gebrauch hindern. Warum sollte er also seiner Arbeit den Eintritt in die Welt durch erzwungene Neuerungen erkaufen?

Ohne Zweifel hat sich unser V. alles dieses nicht hell genug gesagt, und daher sich zu dem Versuch verführen lassen, das ganze Wesen der Technologie fast ganz umzuformen und ihm andre Bestimmungen zu geben. Denn kaum können wir glauben, daß er den Begriff dieser Wissenschaft, so wie er ihn giebt, mit voller Ueberzeugung hinschrieb. Seine Ideen hierüber sind (§. 2. 3. der Einleitung) folgende:

In den ältern Zeiten hießen „Handwerk" alle Beschäftigungen, welche nicht unmittelbar die Wissenschaften betrafen, und dieses um desto mehr, je mehr anfangs diese Gewerbe fast ganz allein mechanisch behandelt wurden. (Eigentliche landwirthschaftliche Beschäftigungen sind, wenn wir nicht irren, niemals Handwerke genannt worden. Sogar die Geschäfte des Bergbaues nicht, soweit dieser zum Gebiet der Oekonomie gehört.) In der Folge bildeten sich gewisse Unterschiede, welche sich theils auf das Materiale und dessen angenommenen, vorzüglichen Werth, theils darauf gründeten, jemehr man die Grundsätze des Geschmacks und der Schönheit, oder die Wissenschaften zur Verbesserung der Produkte dieser Gewerbe anwendete. (Die Unterschiede, die der V. hier angiebt, liegen in der Natur der Sache, und müssen also vorhanden gewesen seyn, sobald Gewerbe dieser verschiedenen Classen selbst da waren, — konnten keinesweges erst in der Folge entstehen. Wahrscheinlich will aber der V. nur von der subjektiven Entstehung dieser Unterschiede und von der Entstehung ihrer Benennungen, Kunst und Handwerk sprechen, und darüber wollen wir nicht mit ihm rechten.) Hierdurch, fährt er fort, (wodurch denn aber? durch die Unterschiede, die sich in den Gewerben bildeten? oder durch die Namen, die man für die verschiedenen Klassen der Gewerbe einführte? beydes paßt nicht,) entstanden folgende Begriffe und Classen der Gewerbe: 1) Einige vermehren die Erzeugung und Gewinnung nutzbarer roher Naturprodukte — Gegenstand der Oekonomie. 2) Einige beschäftigen sich blos mit der ersten Veredlung der Produkte. 3) Einige gehen den schon zu einem Grad der Veredlung gebrachten, ihre mehrere Vollkommenheit und Voll-

Vollendung. 4) Einige verarbeiten diese veredelten Produkte zu eignen bestimmten Bedürfnissen nach blos mechanischer Art und Handgriffen; eigentliche Handwerker. 5) Einige veredeln blos zum Behuf der Darstellung schöner Formen, zu einem edeln Vergnügen, Verfeinerung des Geschmacks und zur Pracht — schöne und bildende Künste. (Wie unbestimmt die Gränzen der zweyten und dritten Classe angegeben sind, ist in die Augen fallend. So gehören also z. B. alle Gewerbe der zweyten und dritten Classe in die vierte, sobald sie mechanisch betrieben werden.) Von diesen Classen rechnet nun der Verf. nur die dritte und vierte zur Technologie; 1) weil sie sich am meisten auf wissenschaftliche Grundsätze zurückführen lassen; (wo ist aber die Gränze von dem am meisten? Peter Camper hat gezeigt, daß auch die Schuhmacherkunst gewisse Kenntnisse aus höhern Wissenschaften, namentlich aus der Anatomie besitzen sollte, um der Bequemlichkeit und Unschädlichkeit ihrer Produkte den höchsten Grad von Vollkommenheit zu geben. Der Schneider, eine Kunst, die am allermechanischesten aussieht, braucht doch gewisse mathematische Regeln, um seine Maaße zu bestimmen, um die Größe der erforderlichen Materialien zu berechnen u. s. w. Werden gleich von diesen und ähnlichen Kenntnissen nur mechanische Anwendungen gemacht, so ist doch dieses bey dem Seifensieder, Huthmacher, Papiermacher und andern der nämliche Fall. Warum nimmt nun der V. die letztern auf, die erstern als eigentliche Handwerker nicht? Wahrscheinlich 2) weil sie in einer nähern Verbindung mit dem größern und beträchtlichern Handel stehen. (Wir müssen wiederum fragen: was heißt groß und beträchtlich? Ein Staatswirth kann nichts absolut groß nennen: und auch selbst für relative Größe giebt es keine bestimmte Gränze. Der Lichtzieher zu Archangel versendet seine Lichter zu mehrern Centnern: gleichwohl verweist der Verf. dieses Gewerbe aus den Gränzen der Technologie, und nimmt dennoch den Seifensieder auf.) — 3) Weil sie eine besondere Aufsicht des Staatswirths und nicht blos des Polizeybedienten fordern. (Rec. giebt zu, daß manche Gewerbe eine genauere und nähere Aufsicht des Staatswirths fordern; allein eine besondere fordern sie alle, und zwar lassen sich die Grade dieser Aufsicht nicht anders, als nach Local und Zeitumständen bestimmen) und 4) durch diese und andre Umstände (wie unbestimmt!) in einer genauern und nähern Verbindung unter und mit einander stehen. (Da die angegebenen Um-

Umstände den Gewerben der zweyten und dritten Classe nicht ausschließend eigen sind, so fällt auch die darauf gegründete vorgebliche nähere Verbindung weg.)

Technologie ist also (unter den Voraussetzungen des V.) diejenige Wissenschaft, welche die Veredlung der rohen oder zum Theil schon zubereiteten Produkte, nach physischen, chemischen oder eigentlich mechanischen Grundsätzen lehrt, um sie ihrem Consumtion oder dem Handel, oder dem eigentlichen Handwerker, der sie zu näher bestimmten Bedürfnissen verarbeitet, zu übergeben. (Nach den vom Rec. zu den Vorbegriffen des V. gemachten Erinnerungen zeigt sich das Unbestimmte und Willkührliche dieses angenommenen Begriffs und vorzüglich die in Ansehung des eigentlichen Handwerkers gemachten Einschränkung hinlänglich genug. Und ist nicht die Consumtion ein schon nah genug bestimmtes Bedürfniß? bringen nicht die Gewerbe des V. Produkte hervor, die gerade mit andern von ihm ausgeschlossenen gleiche Absichten und Endzwecke haben: z. B. Strumpfwirker, Papiermacher, Tapetendrucker, Seifensieder, Glasmacher u. s. w.?)

Wir glauben nach dem, was wir bisher anführten, die Bemühungen des V., einen neuen Begriff und neue Gränzen der Technologie festzusetzen, allerdings als mißlungen ansehen zu müssen: dieses Urtheil dehnen wir aber keinesweges auf das Lehrbuch selbst aus. Die Abhandlung der verschiedenen Gewerbe steht keiner nach, die wir in den bisher vorhandenen Compendien kennen: vielmehr ist sie durch zweckmäßige Benutzung und Anführung neuerer Erfahrungen und Vorschläge vollständiger und nützlicher: die Anzeige der besten und nothwendigsten Schriften ist nirgends versäumt, und vorzüglich macht die Bemerkung der für die Polizey wichtigsten Punkte bey jedem Gewerbe, und der davon vorhandenen vornehmsten, vornämlich sächsischen Fabriken, dieses Buch seiner Bestimmung für Staatsmänner und reisende Technologen entsprechend.

Allein auch in der Abhandlung der Gewerbe selbst treffen dasselbe noch manche Erinnerungen, die wir uns erspart zu sehen wünschen. Vorzüglich mißfällt Rec. die Eintheilung der abgehandelten Gewerbe, und fast kann er sich des Gedankens nicht erwehren, daß auch sie mehr von Neuerungssucht erzeugt als überdacht ist. — S. 4 §. 2—5 setzt er fest: Die Veredelung geschieht entweder so, daß blos die brauchbaren Theile von den unnützen durch Hülfe der Chemie und Me-

kunſt geſchieden werden — Gewerke; oder ſo, daß man ſie mit der Hand oder durch Hülfe einer Maſchine verrichtet, ohne daß Feuer und Eiſen die Hauptſache dabey ſind. — Manufakturen, und dieſe ſind ferner entweder Handbereitungen oder Maſchinenbereitungen; oder vorzüglich durch Feuer und Eiſenfabriken.

Es braucht, dünkt uns, keines weitläuftigen Beweiſes, daß dieſe Eintheilung weder von der Logik, noch von dem Sprachgebrauch unterſtützt wird, und beyde hätten doch wohl einige Rückſicht verdient. Nicht richtiger ſind manche Unterabtheilungen, wie z. B. die der Fabriken, die in Brennereyen, Blaß- und Gießereyen, Bereitung metalliſcher Farben, Hammerwerke und Gold- und Silberfabriken zerfallen. Hier tritt doch ſichtbarlich mehr als Ein Eintheilungsgrund ein. — In Anſehung des Aeußerlichen hätte auch billig die bey einem Lehrbuch allerdings anſtößige und unnöthig vertheuernde Papierverſchwendung, da mit jeder Abtheilung auch die Seite geſchloſſen wird, vermieden, wenigſtens an manchen Orten, wie z. B. bey den Webereyen, die Zahl der Unterabtheilungen nicht ſo ſehr vervielfältigt werden ſollen.

Noch haben wir hinzugethan auch nicht erwähnt, daß dieſes Lehrbuch in gewiſſer Rückſicht vollſtändiger iſt, als eines der bisher erſchienenen. Verſchiedne Gewerbe, wie z. B. die künſtliche Blumenbereitung, das Wartmachen, Spitzenknüpfen, Hanf- und Segeltuchweberey, Pappemachen, Schwefelbereitung, ſind hier zuerſt aufgeführt, und dadurch die nach dem Verf. eignen Ideen erfolgte Verbannung anderer Handwerker gewiſſermaßen wiederum erſetzt. — Die Beſchreibung der Gewerbe ſelbſt iſt gepaart und brauchbar; für ein Lehrbuch zu Vorleſungen immer weitläuftig genug, jedoch zu eignem Nachleſen, wie doch der Titel vorausſetzen läßt, hier und da zu kurz.

Mängel und Vorzüge ſo gegen einander abgewogen, wird es nicht als Syſtem, ſondern als eine Sammlung von Darſtellungen wichtiger Gewerbe und Künſte betrachtet, ſeinen Rang in der Bücherſammlung der Technologen allerdings verdienen und behaupten.

Patriotiſche Phantaſien eines Cameraliſten. Berlin, Nicolai, 1790. 8. 182 S. und XVI S. Vorr. und Inhalt.

Ein

Ein Theil der hier erſcheinenden Phantaſien wurde von ihrem ungenannten Verf. zuerſt den Heßiſchen Beyträgen eingerückt. Hr. v. Pfeifer unterwarf ſie in den kritiſchen Briefen einer umſtändlichen Beurtheilung, und bey der Anzeige der letztern in unſrer Bibliothek äußerte Rec. den Wunſch, dieſe Phantaſien bekannter werden zu ſehen, als ſie bis dahin waren. Dies bewog den Verf., ſie von neuem durchzuſehen, zu vermehren, und in ihrer gegenwärtigen Geſtalt ans Licht treten zu laſſen.

Rec. rechnet ſich dieſe Veranlaſſung, die er zu der Erſcheinung eines guten Buchs gab, für die beſte Belohnung ſeiner Arbeiten. Er nimmt ſo Antheil an dem Guten, das, wie er hofft, die Ideen, Entwürfe, Wünſche, Beherzigungen, die er hier auf dem Weg weiter verbreitet zu werden ſieht, ſtiften werden. Der größte Theil der Gegenſtände, mit denen ſie ſich beſchäftigen, lag ihm längſt ſehr am Herzen. Zwar iſt das, was hier über ſie geſagt wird, keinesweges durchgängig gleich neu: eben ſo wenig iſt alles mit dem Stempel der Ausführbarkeit bezeichnet: d. h. dieſe Phantaſien ſind nicht vollkommener, als irgend etwas, das von Menſchen ſeinen Urſprung nimmt. Allein ſie ſind dies von den mehrſten Seiten, und alſo werth, geleſen, durchdacht, und mit gehöriger Anwendung realiſirt zu werden.

Wir hoffen, dieſes anerkannt zu ſehen, um ſo mehr, da der V. wirklich einen ſehr glücklichen Weg für die Einführung ſeiner Meinungen in die Welt gewählt hat. Man darf nur ſehr wenig mit der Lectüre der Großen im Staate, der Geſchäftsmänner, der Fürſten bekannt ſeyn, um zu wiſſen, daß auch ſie dem Geſchmack des Zeitalters folgen, daß ſie unterrichtet und unterhalten zugleich ſeyn, daß ſie ihre Kenntniſſe mit ſo wenigen Unkoſten und Zeitverluſt als möglich ſammeln, daß ſie auf keine Weiſe ſich getäuſcht oder ermüdet ſehen wollen. Hierzu paſſen nun Compendien- und Syſtemſchriftſteller am wenigſten. Jeder ſollte freylich ein Syſtem ſeiner Kenntniſſe, vorzüglich derer, die für ihn praktiſch ſind, beſitzen; allein jeder glaubt wenigſtens, in dieſem Fall zu ſeyn. Nun will er nur ſein Syſtem erweitern, allenfalls berichtigen; am allerungernſten ein neues Syſtem mit dem Verluſt eines alten erkaufen, und ſo flattert er denn von Buch zu Buch, und verweilt bey ihnen, je nachdem eines ihm mehr neues darbietet, und ihn nicht erſt durch eine Menge bekannter Sätze und Gemeinörter führt, ehe es ihn in ein neues Gebäude eingehen, oder hier und da einige neue Zierrathen finden läßt.

Wir vermuthen mit Recht, daß der V. dieses anerkannte. Ihm würde es sichtbar so leicht gewesen, als jedem andern, ein System, ein Lehrbuch, ein Handbuch oder dergleichen über Cameral- und Polizeykenntnisse zu schreiben, und seine eigenen Ideen darein zu verweben. Man würde diese Arbeit gelobt, allenfalls gekauft, durchblättert, aber wenigstens da, woher man allein Verbesserungen erwarten muß, nicht gelesen haben. Einsichtsvoller, ökonomischer mit der Zeit seiner Leser, und zugleich bescheidner, wählt aber der V. nur solche Gegenstände, bey welchen er etwas neues bemerken zu können glaubt, und liefert so eine schätzbare Sammlung mannichfaltiger Einfälle von größerm und geringerm Werth, bey denen man gewiß nicht ermüdet, die man wegleget und wieder zur Hand nehmen kann, ohne gestört zu werden, die sich leicht an jedes gute und wahre System schmiegen, und die um so eindringender sind, als sie größtentheils ganz in praktischer Hinsicht hingeschrieben wurden.

Das letzte ist theils in Ansehung der Behandlung der vorgetragenen Sätze, theils auch ihrer Auswahl nach der Fall. Von dieser Seite bemühte der V. sich vorzüglich um Gegenstände, die die Anwendung der theoretischen Wahrheiten und die Geschäfte geradezu betreffen. Kenntnisse und Eigenschaften der höhern und niedern Cameralbedienten, die Mittel, ihren Diensteifer zu erhalten und zu befördern, Behandlung der Geschäfte, sowohl von Collegien, als von Individuen, Verbesserung des bisherigen Gangs, gaben hier Anlaß zu manchen neuen und scharfsinnigen Bemerkungen. So z. B. will der Verf. No. XI., daß kein Rechner, der Rath geworden sey, die Rechnungen seines Nachfolgers abhören soll, weil er nicht leicht die alten Fehler und Unvollkommenheiten eingestehen werde. Er verlangt No. XXII. Geschichtbücher der Verwaltungen, die die Ursachen neuer Einrichtungen, ihre Folgen und andre praktische Bemerkungen, die jeder in seinem Dienst macht, enthalten. — Die bestellten Anbringer sollten (No. XXXVII.) keinen Antheil an den Strafen haben. Sie werden so zu falschen Angaben verleitet, bleiben immer verdächtig, haben nicht das Interesse, den Frevel abzuschaffen, und müssen sich durch treue Erfüllung ihrer Pflicht selbst schaden. Ihre Belohnung sollte man vielmehr nach Maßgabe der geminderten und gestörten Unordnungen einrichten. — Man sollte (No. XLVII.) bey Kammern eigne Berathschlagungen über Grundsätze anstellen, um viele unnütze Streitig-

keiten,

seiten, die aus mißverstandenen oder abweichenden Grundsätzen entstehen, zu vermeiden. — Verschiedene mit Cameralgegenständen beschäftigte Personen, z. B. Bergleute, Bauprofessionisten, Jäger, könnte man, so lange sie noch nicht angestellt sind, zu Militärdiensten brauchen, und in Friedenszeiten lehrreich unterweisen und beschäftigen, um sie sodann mit Nutzen anzustellen, nach No. LXXVII. — Rechner sollten (No. XCIII.) ihre Besoldung erst in dem auf die Administration folgenden Jahre und nach richtig befundener Rechnung vorausgeben dürfen, weil sie dann erst wirklich verdient ist, und so viele Unterschleife und Unordnungen vermieden werden würden.

Aber auch in blos theoretischen Sätzen verhütet der V. sorgfältig bloße Träumereyen, und bemüht sich, seine Vorschläge dem wirklichen Zustand unsrer Staaten anpassend zu machen. Es bedarf keiner mühsamen Aufsuchung, um dieses zu finden, allein, es würde unzweckmäßig seyn, den Inhalt einiger Rubriken hier so umständlich anzuführen, als der Beweis davon erforderte.

Vielleicht erkennen auch dieses unsre Leser schon in den wenigen Behauptungen an, die wir jetzt noch ausheben; wenigstens werden sie die Hauptabsicht des Rec., Aufmerksamkeit auf diese Schrift zu erregen, ihn nicht verfehlen lassen.

No. XVII. Um den Mittelmann zu erhalten, belegt man ihn ja nicht mit vielen und hohen Geldstrafen. — No. XXVI. Die Landwirthschaft geht in dem Verhältniß, in welchem ein Staat groß oder klein ist, andern Gewerben vor oder nach. — No. LIX. Schriftliche und locale Reglements sind in Gewerb- und Handelssachen besser, als allgemein zu befolgende Landesordnungen. — LXIV. Nutzen der Akademien für Weltkenntniß bey einer vernünftigen Freyheit. — LXXX. Fallimente können vielen Aufschluß über den Zustand der Unterthanen geben. Wucher, Pfandhausanstalten. Hoher Güterpreiß und niedriger Zinsfuß, beydes nicht immer sichre Kennzeichen des Wohlstands. — XC Um den Anbau der Bezirke zu befördern, mache man statt der auf fleischliche Verbrechen gesetzten Geldstrafen zur Pflicht, ein wüstes Fleck anzubauen. — CXXI. Um das Eigenthum der Grundstücke werther zu machen, so verordne man, daß jeder, der Grundstücke außerhalb einer Stadt oder einem Dorf hat, seine Todten dahin und nicht auf den gemeinen Gottesacker bringe.

Einzelne Meinungen, die der Verf. aufstellt, könnten vielleicht noch bestritten, einige berichtigt, andere näher bestimmt werden. So z. B. scheint es Rec. zu gesucht, wenn XVI. für Beförderung der Gewerbe mehr Pflege gefordert wird, als für die Unterstützung der Landwirthschaft, weil die letztre mehr auf einem Naturtrieb, jene mehr auf einem künstlichen Nachsinnen nach Mitteln, reich zu werden, beruhen. Sollte dieser Satz nicht vielmehr sich darauf stützen, daß die Gewerbe, wenn sie gehörig befördert werden, die Vermehrung der natürlichen Produkte voraussetzen und mittelbar bewirken. — Hölzerne Gebäude sollen (LXXIII.) weniger Holz als steinerne erfordern, wegen des größern Aufwands beym Kalkbrennen, den die letztern nothwendig machen. Allein, der Verf. bringt den Kalk, den auch hölzerne Gebäude fordern, nicht in Anschlag.

Solche und ähnliche Bemerkungen, die jeder Leser bey verschiedenen Aufsätzen dieser Schrift machen kann, werden jedoch den Werth derselben in seinen Augen nicht mindern. Aber vielleicht wird er bemerken, daß es doch möglich und leicht gewesen wäre, diesen noch zu erhöhen. Das Mittel dazu dünkte uns vorzüglich eine strengere Auswahl der Aufsätze und Hinweglassung einiger allzu unbedeutenden gewesen zu seyn, wie wir z. B. in III. XXIII. XXVIII. CIV. CV. u. a. finden. Viele Einfälle sind dagegen auch einer ausführlichern weitern Bearbeitung würdig.

Jb.

XIX. Kriegswissenschaft.

Neues militärisches Journal. Fünftes Stück. Hannover, in Commission der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1789. kl. 8. 188 Seiten.

Brief des Grafen von Mirabeau an den Hrn. Grafen von ...., betreffend die Lobrede des Hrn. von Guibert auf Friedrichen, und den allgemeinen Versuch über die Taktik desselben Verfassers. Dieser Brief des Grafen v. M. enthält, man kann es nicht läugnen, gute Bemerkungen

kungen und manche Zurechtweisung. Indessen bleibt die Lobrede des Grafen Guibert auf Friedrich den II. doch immer ein schönes und gewiß geschmackvolles Gemälde von dem Leben dieses großen Königs. Uns scheint es, als wenn sich persönliche Feindschaft in den Tadel des Gr. M. mische, weil dieser Tadel öfters sehr bitter ist. Und dann wird wohl niemand glauben, daß die taktischen Bemerkungen ein Eigenthum des Gr. Mirabeau sind; es ist mehr als gewiß, daß er sich mit fremden Federn geschmückt, und seinen Gegner auch mit fremden Waffen angegriffen habe.

Berichtigungen einiger Stellen in der Lebensbeschreibung des Generals von Fink, welche dessen Gedanken über militärische Gedanken vorangesetzt ist. Gewiß höchst interessant für denjenigen, der die Geschichte des siebenjährigen Krieges und den Charakter der kommandirenden Generale, besonders des Königs, studirt.

Versuche über die erfoderliche Zähigkeit des Eisens zum (zu) Bomben. Es ist nicht gesagt, wo diese Versuche angestellt worden sind. Wahrscheinlich zu Hannover.

Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Geschichte der Belagerung von Gibraltar, von dem Ausfalle der Belagerten bis zu Aufhebung der Belagerung. Wir beziehen uns auf das Urtheil, welches wir bey der Anzeige des vierten Stücks dieses Journals über diesen Aufsatz gefällt haben.

Ueber die jetzigen östreichischen Cavalleriegestüte. Das Militärgestüte in Mocszahegges soll 10,000 Pferde enthalten; und aus 500 Mutterstuten, von Moldauischer, Circassischer und Hungrischer Race, bestehen. Holsteinische und deutsche Stuten, deren auch einige in diesem Gestüte vorhanden, gedeihen nicht, weil sie wie in einem wilden Gestüte behandelt werden. Dieses Gestüt ist nicht allein angelegt, um Pferde für die östreichische Armee zu ziehen, sondern auch um die angekauften jungen Remontepferde wohlfeiler bis zu ihrem fünften Jahre, als vorher, da sie bey den Regimentern gehalten wurden, zu unterhalten. Ein solches Pferd kostete bey den Regimentern jährlich 40 fl.; hier soll es aber selten über 6 fl. kosten, weil es beständig unter freyem Himmel geht, und bey strenger Witterung nur allein mit Heu gefüttert wird. Deswegen soll aber auch das Gestüte niemals große, sondern nur leichte Dragoner- und Husarenpferde zu liefern im Stande seyn. — Das ganze Gestüte soll über 400,000 fl. gekostet haben.

Von dem Avanciren und Retiriren mehrer (mehrerer) Bataillone in einer Linie, oder von dem Frontenmarsch und von dem Feuer, welches beym Angriff der Cavallerie gemacht wird; durch dem (den) kürzlich verstorbenen preußischen General von Gaudi für seine Inspection aufgesetzt. Ein in der preußischen Armee bekannter Aufsatz, der vor der Veränderung geschrieben ist, welche bey dem jetzigen Könige in der Constitution der Infanterie gemacht worden. Man findet hier auch die Methode, wie bey der französischen Infanterie avancirt wird, angeführt; wir glauben aber nicht, daß sie von deutschen Taktikern aufgenommen zu werden verdiene, weil sie zu gekünstelt ist.

Recensirt werden in diesem Stücke des N. Milit. Journals folgende Werke:

1) Militärische Gedanken und Kriegsregeln für junge Leute, die sich dem Militär widmen. Aus den Papieren eines alten K. S. Staabsofficiers. — Wird mit dem gebührenden Tadel angezeigt.

2) Anfangsgründe der Artillerie, von dem K. S. Artilleriehauptmann Luther. — Es wird bewiesen, daß der K. Luther besser gethan hätte, dieses Buch nicht zu schreiben oder wenigstens nicht drucken zu lassen.

3) *Reponse au Mémoire sur la fortification perpendiculaire, par plusieurs officiers du Corps royal du Génie, présenté à l'Academie royale des Sciences. Ouvrage enrichi de plusieurs grandes planches, avec une planche du Supplement etc. etc. par M. le Marquis de Montalembert etc.*

4) Magazin für Ingenieure und Artilleristen, herausgegeben von A. Böhm. XI. Band. Die Anzeige dieser beyden wichtigen Werke ist vortreflich gerathen, und man kann hier die Meisterhand, welche sie verfertiget, gewiß nicht verkennen. Mit der lebhaftesten Ueberzeugung muß man folgender Stelle seinen ganzen Beyfall geben. S. 164. „Gesunde Vernunft, mit gründlichen Einsichten gepaart, muß „das Recht, in allen Dingen mitzusprechen, gegen die Anmaßungen derer, die mit Erfahrungen prahlen, nie verläugnen. Dies bleibt immer ein unrechter Gebrauch der Bescheidenheit. Blinder, unwissender Schlendrian, oder eigennütziger Schlendrian beruft sich immer auf Erfahrungen, „und hat sie, wenn man will, auch auf seiner Seite. Denn „er spricht: So hat man's immer gemacht, und man ist „in der Welt fortgekommen; warum sollte das Neue „besser

„besser seyn? Allein gegen wahre und augenscheinliche ge„sunde Vernunft muß dies Argument durchaus nicht gelten; „sonst hat es mit aller Verbesserung in der Welt ein Ende. „Das französische Ingenieurcorps hat sich in dem Streite (mit dem Marquis von Montalembert) „recht gezeigt, wie „eine Jesuitergesellschaft, die keine Verbesserung außer ihrem „Schooße aufkommen lassen will; und wo die Alten es nie „leiden, daß Jüngere bessere Einsichten zeigen sollen, als sie „selbst; weswegen sich dann die Irrthümer, die Unwissenheit, „kurz der Schlendrian von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt. „So machen es gerade die Schamanen unter allen Natio„nen in der Welt. Sie geben große Geheimnisse, als andern „unbekannte Erfahrungen, vor, um darnach alles zu regieren, „und ihren Nutzen daraus zu ziehen. — Diese ganze Stelle ist, als wäre sie mir aus der Seele geschrieben; daher habe ich der Begierde, sie ganz hieher zu setzen, nicht widerstehen können.

5) Kurzgefaßte, jedoch deutliche Anweisung und Unterricht in dem, was ein Anfänger des Artillerie-Metiers hauptsächlich zu wissen nöthig hat. Maestricht. Wird mit Beyfall angezeigt.

6) Neue militärische Zeitung. Marburg. — Dem Herausgeber wird mit Recht gerathen, auf eine bessere Wahl der Aufsätze zu sehen, und von dem glorreichen Leben und gottseligen Ende eines Fähndrichs keine Nachrichten mehr in seine Zeitung aufzunehmen.

Nachricht von dem Hessischen Militär und dem Exercirlager ohnweit Wilhelmsthal im October 1789. Diese Nachricht würde noch interessanter gewesen seyn, wenn sich bey derselben ein Plan von der Gegend befände, in welcher die Heßischen Truppen manövrirt haben, weil man alsdann im Stande seyn würde, diese Manöver zu beurtheilen.

Nachricht von dem Exercirlager des K. Gr. und Churhannöv. Artillerieregiment, ohnweit Hannover, vom 1. bis 21. Sept. 1789. Man findet hier einige wenige Versuche, welche mit den neuen zu Hannover gegossenen Kanonen angestellt worden sind.

Nachricht von den (dem) Dänischen Militär und dem Exercirlager ohnweit Schleßwig im Sept. 1789. Es wird weder die Stärke des versammleten Corps, noch einiges Detail von den gemachten Manövern angegeben. Daher läßt sich über dieselbe kein Urtheil fällen. Und wenn diese

Nachrichten völlig gegründet sind; so darf man von der Taktik dieser Truppen eben keine grosse Dinge erwarten. Die Nationalen sind in jedem Jahre nur 21 Tage bey den Regimentern, und dürfen nicht mit militärischer Strenge behandelt werden; dagegen wird der geworbene Theil der Truppen strenge gehalten, besteht aber gröstentheils aus schlechten Leuten. Dies sind nun freylich zwey Hauptfehler in der Constitution einer Armee.

Endlich giebt uns der Herausgeber des Journals die angenehme Nachricht: daß das im zweyten Bande des Handbuchs für Officiere beschriebene Mikrometer Fernrohr von dem Hannöverischen Mechanikus Drechsler für etwa fünf Pistolen verfertiget werde.

Lg.

Theoretisch-praktische Anfangsgründe der Geschützkunst nach Regeln der Arithmetik und Geometrie. Zum Gebrauch der Artilleristen von der untern Classe, von C. W. Fuchs, Oberlieutenant bey dem Churmainzischen Feldartilleriecorps. Mit sechs Kupfertafeln. Gotha, bey Ettinger, 1790. 1 Alph. kl. 8.

Dies ist wieder eins von den unnützen Büchern, die täglich in den verschiedenen Fächern der Kriegskunst geschrieben werden, und das Studium derselben theils verleiden, theils geringschätzig machen. Artilleristen der untern Classe bedürfen zwar freylich keine erhabnen, aber doch richtige Kenntnisse, und daran mangelt es in diesem Buche durchaus. Auf 210 Seiten wird hier eine Rechenkunst und eine Geometrie gelehrt, die wahrlich beyde und zumal letztre nicht abgeschmackter gedacht werden können. Am Ende derselben kömmt ein Abschnitt von Anlegung der Feldschanzen auf zwey Seiten. Es wird darin angegeben, wie eine Flasche auf 60 Mann und 2 Kanonen, und eine Redute auf 100 Mann und 2 Kanonen angelegt werden sollen. Der letztern wird 32 Fuß zur Länge der Seite gegeben. Schon daraus sieht man, daß Hr. Fuchs in seinem Leben vermuthlich keine Redute gesehen, geschweige denn eine aufgeworfen hat. Mehrere Aufgaben dieser Art hieher zu setzen, sagt er, erlauben die Grenzen dieses

Werks

Werke nicht. Dann hätten auch diese Aufgaben wegbleiben können. Darauf folgt eine sogenannte Winkelmesserstabelle, das drollichste Ding von der Welt, verglichen mit dem Abschnitte S. 209. ff. worin ihr Gebrauch gelehrt werden soll. Diese Tabelle hätte doch noch viel eher auf Messen und Abstecken von allerley Winkeln auf dem Terrain angewendet werden können, als auf die Art, wie sie der Verf. gebraucht wissen will. Doch das ist Nebensache. Die Geschützkunst ist das hauptsächlichste. Da sieht man nun zwar, daß Hr. Fuchs allerhand gute Bücher gelesen, sie aber gar nicht verstanden hat; und von seinem Metier auch nicht die allergeringste praktische und anschauende Kenntniß besitzt. Dies zu beweisen ist ein sehr weitläuftiges Stück Arbeit, wenn der Leser nicht mit einigen Proben vorlieb nehmen will; im letzteren Fall liegt aber die Schwierigkeit nur darin, aus der Menge ein paar recht charakteristische und doch kurze Proben auszuheben. S. 273 sagt er: „Von 4 bis 8 Pfund könnte der Spielraum „auf einer Pariser Linie von 12 bis 24 Pfund auf 1½ festgesetzt werden, wodurch nebst grösserer Schußweite auch noch „mehrere Genauigkeit im Treffen erhalten werden würde. „Ich setze aber dabey zum voraus, daß die Ladung in Patronen von Rasch und die Kugel an einen hölzernen halbhohl „ausgedrehten Spiegel befestigt ist.“ O, über den Mann, der dies Läuten aus den neuen französischen Artillerieeinrichtungen gehört hat, und nicht weiß, wo die Glocken hängen! Wenn unsre Leser folgende Stelle S. 234 nicht völlig charakteristisch finden, und daran nicht genug haben, so sind sie wahrlich schwer zu befriedigen, und wir wissen uns nicht zu helfen. Man höre: „Der abgeschossene Körper muß daher eine krumme Linie machen, die lange vor ein Paralell gehalten „worden ist:“ und dann wieder: „die eigentliche Schußweite „ist daher eine von der Paralell sehr verschiedene krumme Linie.“ Hinten am Buche befindet sich ein Druckfehlerverzeichniß, wo diese Stelle gar nicht angemerkt ist; wir können also nicht anders als sie für des Verf. eigne Worte ansehn, und die wird man doch für drollich genug halten, wenn man bedenkt, daß sie in einem Lehrbuche der Artillerie stehen. Will sich sonst noch jemand belustigen, der lese S. 276 ff. das Kapitel vom Aufsatz zum Richten der Kanonen. Hr. Fuchs tadelt da die vom Hrn. v. Gribeauval (den er immer Gribeval nennt) angegebne hausse, und schlägt statt dieses Visirriegels ein anderes Instrument vor, das in einer in Graden

eingetheilten Scheibe mit Visirdioptern besteht, die auf einem so dünnen meßingnen Plättchen stehen soll, daß man es auf jedem Bodenstücke aufdrücken kann; und die ganze Vorrichtung soll in einem im Stirnriegel angebrachten Kästchen mitgeführt werden. Ist wohl noch ein Beweis nöthig, um darzuthun, daß Hr. Fuchs nie eine Kanone im Ernst hat abfeuern sehen, und sich keinen Begriff davon machen kann, wie es dabey zugeht?

Friedrich Wilhelm von Gaudi, Generalmajor (er ist als Generallieutenant gestorben) und Chef eines Königl. Preuß. Infanterieregiments, Versuch einer Anweisung für Offiziers von der Infanterie, wie Feldschanzen von allerhand Art angelegt und erbauet, und wie verschiedene andere Posten in Defensionsstand gesetzt werden können. Vierte Auflage, mit 39 Kupfern. Berlin, 1789. bey Himburg, 8. 6½ Bogen.

Dies Werk ist an sich zu bekannt, als daß wir hier erst brauchten, unserm Leser dessen Inhalt vorzulegen. Es hat die vierte Auflage erlebt; und dies ist ein Zeichen, daß gewiß viel Wißbegierde beym Militär herrscht. Ob aber diejenigen, die davon beseelt werden, an dem Buche das rechte Mittel, sie zu befriedigen, gefunden haben? das wäre wohl eine andre Frage, die nicht leicht bejahet werden dürfte. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so müssen wir von dieser vierten Auflage berichten, daß sie keine andere Veränderung erfahren hat, als daß die Platten alt und abgenutzt sind, und daß daher alle die, wo einiges Terrain ausgedruckt ist, ganz schmutzig und unkenntlich ins Auge fallen. Uebrigens ist es immer noch völlig das alte Buch.

Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen den vereinigten Heeren Oesterreichs und Rußlands gegen die Ottomanische Pforte, dessen Veranlassung und Folgen aus den glaubwürdigsten Nachrichten gezogen. Drittes Stück. Frankfurt, in der Jägerschen Buchhandl. 1790. 4. 7 Bogen.

In

In Bezug auf unser Urtheil von den beyden ersten Stücken begnügen wir uns damit, die Existenz dieses dritten, und zugleich, daß es bis auf den Schluß des Feldzugs von 1789 geht, anzuzeigen.

La.

Taschenbuch der Kriegssprache. Für Zeitungs- und Geschichtsleser. Prag, 1790. in der von Schönfeld-Meißnerschen Buchhandl. kl. 8. 4½ Bog.

Ein ganz unbedeutendes Büchelchen, welches nicht nur höchst mangelhaft ist, wie man gleich aus der Bogenzahl sehen kann, sondern worin auch fast kein einziger Artikel fehlerfrey vorgetragen wird. Den Anfang der Erklärung eines sehr leichten Worts, auf gerathewohl genommen, wollen wir zur Probe hersetzen. S. 2 „Bank. Eine von Erde aufgeworfene Erhöhung, die das Artilleriegeschütz bis an die Achse und die Mannschaft nur zur Hälfte deckt. Mit Artillerie hinter derzleichen Erhöhung operiren, heißt über Bank schießen u. s. w." Tausend andere solche Ungereimtheiten könnten wir anführen. Aber es wäre unverantwortlich, das Papier damit zu verderben.

N.

XX. Vermischte Nachrichten.

Compendieuse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. Erste Abtheilung. Der Landmann, erster Heft. Göttingen, bey Dietrich, 1790.

Der Verf., Herr Rath Andre in Schnepfenthal bey Gotha, will in dieser Bibliothek 27 Abtheilungen herausgeben, davon die 1te und 25te Abtheilung nun zur Probe vor uns liegen, nämlich ein Freymaurerheft und ein Landmannsheft. Die 1te Abtheilung, wovon wir eigentlich zu reden haben, enthält den Landmann, und ist dem Hrn. Canzler von Hoffmann

mann in Hülle bedeutet, so wie die 25te Abtheilung den Freymaurer (oder vielmehr alle geheime Gesellschaften) umfaßt, und dem Hrn. Obrist v. Hellwold in Gotha zugeeignet worden. Beyde Hefte sind eine bloße Compilation. Von Freymaurerey versteht der Rec. nichts. Von dem ökonom. Hefte kann er seinen Lesern blos sagen, daß alles aus Riems Encyklopädie, Prodromus der Encyklopädie und zusischen (Fütterungs) Preißschrift — vermuthlich nur aus der ersten Auflage, weil wir von ihm das S. 23 angemerkt finden, was vom Tränken vor dem Melken in der neuen Auflage S. 34 steht — genommen ist, wie es der V. auch anzeiget. Da in unsrer Bibliothek schon oft und umständlich genug von den Riemschen Schriften geredet worden ist, so dürfen wir weiter nichts hinzufügen, als den Inhalt dieser compendiösen und passenden Auszüge, die in aller Landleute Händen zu seyn verdienen, mit ihrer Ueberschrift anzeigen.

Gn.

Cook und Clerke, oder die Weltumsegler. Zur Beantwortung der Frage, welches sind die besten Mittel — — vernünftig zu machen u. s. w. Fünfter Theil, 19 Bogen, sechster Theil, 16 Bogen, siebenter Theil, 16 Bogen in kl. 8. Berlin, bey Hesse, 1790.

Je mehr diese Schrift an Bänden zunimmt, desto mehr nimmt sie ab an innerem Werth und Gehalt. Es fehlt dem Verf. nicht nur offenbar an neuen zweckmäßigen Materialien, sondern es fängt ihm nun auch an an ächtem Witz zu fehlen; daher er nicht nur zu offenbaren eines Gelehrten ganz unwürdigen Possen, sondern sogar auch zu Unflätereyen seine Zuflucht nimmt.

Der Mangel an zweckmäßigen Materialien erhellet daraus, daß der V im fünften Theile ein Sittenbüchlein, im sechsten Andachtsübungen auf alle Tage in der Woche, und im siebenten eine Weltgeschichte für kleine Schulen Anhangsweise beygefügt hat, welche eben so wenig hieher gehören, als die Reise nach dem Brocken, welche in vielen Bogen sehr langweilig für den hier ganz etwas anders erwartenden Leser beschrieben wird. Dasjenige Publikum, für das der V. schreibt, kann

kann dergleichen Anhänge wohl schwerlich brauchen, was sollen sie also hier? Das Sittenbüchlein ist wirklich nicht übel gerathen, und die von dem V. gewählte Einkleidung, wird ihren Zweck nicht leicht verfehlen. In den Andachtsübungen fällt es auf, daß der V., man weiß nicht, sich selbst oder dem lieben Gott vorrechnet, wie viele Wochen zwey und funfzig Sonntage machen — Freylich, man bestimt sich nicht gleich auf so etwas. — In der Geschichte für kleine Schulen sagt er von Friedrich dem einzigen, es sey ein Fehler an ihm gewesen, daß er die Landesreligion verachtet habe, und in demselben Theile erzählt er doch die bekannte Anekdote, daß derselbe König dem Commendanten in Potsdam einen Verweis gegeben, daß am Charfreytage exercirt worden. Dergleichen Widersprüche kommen aber mehrere vor. Z. B. S. 44 im 6ten Theil behauptet er, daß die Religion das einzige Mittel sey, die Menschen vernünftig zu machen, und S. 43 zeigt er, daß Geld, Ehre, Subordination und der Scharfrichter auch das ihrige dazu beytragen.

Was den höchst unanständigen Witz betrifft, so findet sich die Beyspiele davon vorzüglich im siebenten Theil, und auch schon in der Vorrede zum sechsten. Von einem Mann, der doch den Ton guter Gesellschafter zu kennen scheint, sollte man so etwas nicht erwarten. Ueberhaupt scheint der V. in diesem siebenten Theile zu glauben, daß man auch dann witzig sey, wenn man jedes natürliche Ding bey seinem rechten Namen nennt. Daher denn auch hier s. v. etwas weniges von Dreck gesprochen, der Unrath aus der Nase in Austerschaalen geschmiert, und auch jedoch nur etwas weniges in den Champagnerwein gepinkelt wird. — Wie sich doch der V. immer mehr hebt, je näher er dem Ende kommt!

El.

Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen, fürs Jahr 1791. Mit Kupfern von Chodowiecky, nebst den neuesten Frauenzimmer- und Mannskleidungen in Kupfer. Göttingen, bey Dieterich, 228 S. 12.

Aminor's Morgenandacht ist der erste Aufsatz dieses Jahrs überschrieben, und dem Herausgeber von einem Ungenannten mitgetheilt worden. Er enthält edle und fromme Gesinnungen

gen, in einer würdigen Sprache ausgedrückt. Von dem Herausgeber ist der darauf folgende sehr lesenswerthe Aufsatz, über einige wichtige Pflichten gegen die Augen, deren Beherzigung und Befolgung nicht blos denen zu empfehlen ist, die schon an Augenschwäche leiden, sondern allen, die diesen so beschwerlichen und zu Anfange dieser Abhandlung so rührend geschilderten Leiden vorbeugen wollen. Die folgende mit der Ueberschrift: Auch unter den Hottentotten giebts ganze Leute, zieht einige Erzählungen aus Vaillant's Reisebeschreibung aus. Die unterhaltende und belehrende Warnungsgeschichte für Magnetisirer ist aus einer Göttingischen Inauguraldissertation des Hrn. Wolff aus Pohlnisch-Lissa gezogen, und macht auf die fürchterlichen Wendungen aufmerksam, welche diese Heilungsart nehmen kann. „Man hört, sagt der Herausg., nur gewöhnlich die glücklichen Curen, und höchstens die, die weder gut noch schlecht ausgefallen sind; die andern verschweigt man, oder erklärt sie anders, gerade so, wie die Lottospieler auf Octavblättern ihre Gewinnspenden verkündigen, und die Quartbände ungedruckt lassen, die sie mit betrognen Hoffnungen, Bankrotten und Verzweiflung ihrer Spieler anfüllen könnten.“ — Hierauf folgen neue Entdeckungen, physikalische und andre Merkwürdigkeiten; und dann, ein wohlfeiles Mittel, sich in Sommern, da, wie im vergangnen, das Eis rar ist, kühles Getränk und Gefrornes zu verschaffen. Es ist vom Hrn. Walker, Apotheker zu Oxford, vorgeschlagen, und besteht in einem durch Mischung des Wassers mit reinem, fein pulverisirten und höchst trocknem Salpeter und Salmiak künstlich hervorgebrachtem Eise. Von den Hogarthischen Kupferstichen sind diesmal das Hahnengefecht und das Blatt, *Finis*, mit der gewöhnlichen Laune des Herausg. erklärt worden. Von ihm ist auch die sinnreiche Erläuterung der Monatskupfer, welche dießmal zwölf Scenen aus Chenier's bekannter Bartholomäusnacht, oder Karl IX., meisterhaft vorstellen.

Gothaisches Taschenbuch auf das Jahr 1791. Mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger. in 12.

Die neu hinzugekommenen Artikel sind: Merkmale, ob der Wein mit Wasser vermischt sey. Uebersicht verschiedener europäischer Feldzeichen und Uniformen. Zur Geschichte des berühm-

rühmten Giftes, Acqua Toffana. Etwas von den Schreibegeräthschaften der Alten und Neuern. Berechnung, wieviel Taschenuhren jährlich in Europa verfertigt und abgesetzt werden. Ihre Summe wird auf 150,000 angegeben. Von der Güte und dem rechten Gebrauch der Augengläser. Alle Extremen gleichen sich. Vom Alter einiger Thiere. Von der Wahl eines römischen Kaisers; von seiner Krönung; Beschreibung der zu Nürnberg und Aachen befindlichen Reichsinsignien. Toilettenbibliothek. Kenntniß einiger Waaren: der Schleyer, des Krepp und des Fischbeins. Merkwürdige neue Verordnungen und Einrichtungen. Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit. Preise englischer Waaren, welche Hr. Cole aus London in den Leipziger Messen verkauft. Die Monatskupfer, von Chodowiecky's Meisterhand, sind wieder einige merkwürdige Scenen aus der Geschichte.

Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1791. Mit Kupfern von Chodowiecky, nebst einigen der neuesten Moden. Lauenburg, bey Berenberg, 96 und 158 S. in 12.

Auch hier findet man eine Beschreibung von der Wahl und Krönung eines römischen Kaisers oder Königs, mit einem den Kaiser in seinem ganzen Schmuck vorstellenden Kupfer. Die übrigen Artikel sind: Fest der Fidäer. Ermahnungsrede eines alten Mexikaners an seinen Sohn. Große Leibesstärke durch Uebung erlangt. Kurzer Abriß der Brabantischen Geschichte. Die Subjekte der Monatskupfer sind Scenen aus des Herrn v. Kotzebue Lustspiele, die Indianer in England, sehr glücklich ausgeführt.

Fr.

Thalia, herausgegeben von Schiller. Leipzig, bey Göschen, 1788—1790. Fünftes bis achtes Heft. in gr. 8. Jedes von 8 bis 9 Bogen.

Zufälligerweise hat es sich mit der Anzeige dieser periodischen Schrift in unsrer Bibliothek etwas verspätet. Sie wird aber ihres Verfassers und ihres Gehalts wegen zu sehr gelesen, als daß es jetzt noch nöthig wäre, uns bey der Anzeige der darin enthal-

enthaltenen Stücke länge zu verweilen; um so weniger, da manche derselben jetzt schon in Eins und besonders abgedruckt sind, und so wieder eine besondre Anzeige erhalten werden. Dies ist gleich der Fall mit den im fünften und sechsten Hefte befindlichen Scenen des heimlichen Gerichts, die so viel Frappantes und Originales enthalten, und jedes nur einigermaßen empfängliches Herz lebhaft interessiren müssen. Der Geisterseher, von ähnlichem Gepräge und Interesse, wird gleichfalls in allen den vier hier angezeigten Stücken fortgesetzt. Im sechsten und siebenten Hefte findet man eine mit Feuer und Geist verfertigte Uebersetzung der Iphigenie in Aulis aus dem Euripides, in reimfreyen Jamben, mit einigen Anmerkungen begleitet; und im achten einige in gleicher Manier übersetzte Scenen aus den Phönicierinnen des Euripides. Was außerdem noch in diesen vier Heften vorkommt, ist: eine Abhandlung über die Freyheit des Dichters bey der Wahl seines Stoffs; eine Fortsetzung der im dritten Hefte angefangenen philosophischen Briefe, von Raphael an Julius; und des Grafen Lamorel von Egmont Leben und Tod, welches einen merkwürdigen und interessanten Theil der Niederländischen Geschichte ausmacht. Im siebenten Hefte stehen noch ein paar kleine lyrische Gedichte von Schilling und dem Herausgeber.

Dm.

1) Vertraute Briefe eines Geistlichen in Baiern an seinen Freund. Frankfurt und Leipzig, (ohne Jahrzahl) 8. 16 Bogen.

2) Freundschaftliche Briefe. Ein Pendant zu den vertrauten Briefen eines Geistlichen in Baiern. Erster Theil. An Freunde. München, 1790. bey J. Bapt. Strobel, 8. 11 Bogen. — Zweyter Theil. An Freundinnen, 8. 8 Bog.

Der V. dieser Briefe, der sich immer Norik unterschreibt, ist Georg Aloys Dietl, Weltgeistlicher in Baiern. Die vertrauten Briefe sind, wenn wir nicht irren, schon im Jahr 1787 im Publikum erschienen. Der V. versichert, daß diese Briefe nicht für die Presse geschrieben worden, und wir glau-

ben

den dieser Versicherung um so lieber, da der Inhalt und Ton dieser Briefe verrathen, daß sie der Verf. blos für einen Busenfreund geschrieben habe, ohne den entferntesten Gedanken einer Publicität dabey zu denken. Um so angenehmer aber ist dieses Geschenk für den Leser, der lieber den Menschen als sein Kleid kennen will; weil diese Briefe ein reiner Abdruck der Seele des Verf. sind, und seinen wahren Character, Sitten und Denkart ohne Schleyer sehen lassen. Die vertrauten Briefe hat der Verf. in drey Epochen eingetheilt, weil seine Lebensumstände, während welcher er sie schrieb, drey verschiedene Epochen ausmachten. In den Briefen der ersten Epoche herrscht manchmal, wie der Verf. selbst gesteht, jugendlicher Prurius zu tadeln, zu meistern und zu reformiren, auch da und dort hört ein feines Ohr einen romanhaften Laut, und ein Geklingel des spielenden Witzes; doch überwiegt das Gute und Gründliche weit. Die Briefe der zweyten und dritten Epoche sind männlicher. Bisweilen redet der Verf. auch von Liebe, er will aber von keiner andern verstanden seyn, als von jener edlen reinen Liebe, die uns vollkommener macht. Offenherzigkeit vermißt man auch in diesen Briefen nirgends, und überall findet man den Menschen so, wie er ist, — schwach und doch gut.

In der Vorrede zu dem ersten Theil der freundschaftlichen Briefe rechtfertiget sich der Verf. auch darüber, daß er in seinen Briefen Yoriks Namen unterschrieben habe. Er läßt sich von einem Freund die Einwendung machen: „Sie „usurpiren hier wieder Yoriks Namen, wie sie in den vertrauten Briefen thaten. Bedenken sie, daß derjenige, „der sich Yoriks Namen zueignet, auch auf Yoriks Witz und „Laune Ansprüche zu machen scheint," — und antwortet darauf: „der Gedanke ist ferne von mir. Besäße ich Yoriks „herrliche Gaben alle bey einer, so wäre ich ja Yorik selber, „nicht blos der Usurpator seines Namens. Dazu geben ein „Paar seiner liebenswürdigen Eigenschaften einen hinlänglichen Titel; und ich denke nicht, daß Eigenliebe mich täuscht, „wenn ich glaube, die Natur hätte mir von dem, was man „Gaieté de coeur nennt, so viel, und von kaltem Phlegma „so wenig gegeben, als sie ehemals Yorikn gegeben hatte; „auch hat sie mich zu einem Geschöpf von eben so merkurialischer und sublimirter Composition gemacht, als er es war. „— Vielleicht dürften auch einige Funken ächten Witzes in

„diesen Briefen zu finden seyn.“ Wir sind mit diesem Urtheil des Verf. über sich selbst, und über seine Briefe vollkommen zufrieden; und gestehen gerne, daß diese Briefe nicht nur eine heitere Laune sondern auch einen richtig und helldenkenden Verstand, und ein für alles Gute und Schöne empfängliches Herz verrathen. Wir wollen unser Urtheil mit einigen Stellen begleiten. In den vertrauten Briefen, S. 22, sagt der Verf. seine Meynung vom Cölibat: „Es ist nicht gut, daß „der Mensch allein sey. — So sprach der Schöpfer, und „führte ihm die Gattin zu, die mit ihm, Hand in Hand, „durch das Leben gehen, und sein Daseyn verschönern sollte. „Dieß ist Gottes Anordnung. In spätern Zeiten traten „Männer auf, und sagten: Es ist gut daß der Mensch allein „sey, — und trennten, was Gott gepaart hatte. Dieß ist „Menschensatzung, die jener geradehin widerspricht. Wie „dursten der Mensch sich erdreisten, Gottes Werke zu meistern „— zu verbessern? Wollte man etwa Menschen zu Engeln „umschaffen? Aber ich bitte sie, wo in der Welt ist der Bi„schof, der sie zu solchen umweiht? Ohne non sie. Die er„ste Kirche dachte nicht an eine so übertriebene Forderung. „Sie hielt sich auch in diesem Punkte genau an die Lehre ih„res göttlichen Stifters. Jesus hat die Ehelosigkeit nicht zum „Gesetz gemacht. Er weiset den Menschen auf sich selber zu„rück, und heißt ihn seine Natur und sein Temperament prü„fen. — Was nöthig ist, mag sich enthalten! — Paulus „und die übrigen Apostel reden mit eben der Mäßigung. Das „Evangelium führet uns so recht die Mittelstraße zwischen en„gelischer Vollkommenheit, und erniedrigender Brutalität. „Das machte der Gesetzgeber kannte den Menschen; und „wußte das Gesetz, welches er ihm gab, seiner Natur anzu„passen. Hat man aber wohl den Klerus durch den Cölibat „vollkommner gemacht? Ich denke gerade das Gegentheil. „Es ist gewiß, daß die Liebe dem menschlichen Charakter et„was Sanftes, Gefälliges, Menschenfreundliches mittheilt. „Unsere Naturen werden dadurch besser, gütiger, wohlwol„lender. Sie verfeinert das Empfindungsvermögen des Men„schen; erweitert sein Herz; schließt es dem Mitleid und der „Mitfreude auf. — Da steht mir nun der hölzerne Prie„ster, einsam, kalt, mit eingeschrumpftem Herzen! Keine „väterliche Umarmung; keine kindliche Liebkosung wärmt das „Eismeer seines Busens auf. Abgerissen von der menschli„chen Gesellschaft blickt er kalt in ihre unschuldigen Freuden,

„und gleichgültig für die eingetretenden Leiden. Weiß sich „nicht in ihre Situation zu versetzen; und kann das, was „Eltern und Gatten empfinden, nicht nachempfinden. — „Daher, Lieber, kömmt die dicke Haut, die rauhe Rinde, „welche die Herzen so vieler Priester umpanzert. — Daher „ihre Fühllosigkeit, daher das Steife in ihrem Betragen, und „das Herbe in ihren Predigten. — Daher ihre Neigung „zum Spiel und Trinkgelagen, und in frühern Zeiten zu Jag„den und Kriegen.“ — Wir könnten noch eine Menge Stellen abschreiben, wenn wir nicht glaubten, daß schon durch diese unser obiges Urtheil sich hinlänglich rechtfertige. Besonders hat uns auch der letzte Brief in dem zweyten Theil der freundschaftlichen Briefe gefallen, wo sich der Verf. bemüht, ein empfindendes Mädchen von ihrer Krankheit zu heilen.

Nb.

1) Worin, wodurch man selig werden kann, in zwey Tractaten. Erstens: Glaube nur, oder lockunden armer trostloser und verzagter Sünder zu Jesu Christo, dem einzigen Trost und Heil der ganzen Welt. Zweytens: deutliche Vorstellung, wie Gott sein Gnadenwerk, durch Jesum Christum in einer Seele anfange, fortsetze und herrlich kröne. Von Paulus Kind, reformirter Prediger in der Schweiz. Dritte vermehrte Auflage. Elberfeld, 1789. in Verlag Gleser. 8. 230 Seiten.

2) Der gekrönte Glaube in einer Vorbereitungspredigt auf Weihnachten 1790. von Paulus Kind, Decan des erlauchten Gotteshausbundes Pfarrherr und Professor zu Chur in der Schweiz. Elberfeld, 1790. ebendaselbst, 8. 20 Seiten.

3) Die Beherzigung der Güte und Barmherzigkeit Gottes wirkt im Christen bey dunkeln Leidensstunden Vertrauen auf Gott. Eine Leichenrede von

des Herrn Predigers P. L. Dilthey, Hochehrw. am Begräbnißtage seines einzigen Sohnes ꝛc. — Elberfeld, 1789. ebendaselbst. 8. 38 Seiten.

4) Merkwürdige Bekehrungsgeschichte dreier Schwestern von acht, zehn und zwölf Jahren. Zweite Auflage. Elberfeld, 1791 ꝛc. 8. 38 Seiten.

5) Am Neujahrstage denen Kindern und kindlich gesinnten Eltern mitgetheilt. Elberfeld, 1791 ꝛc. 8. 24 Seiten.

6) Briefe einiger Schüler, ein Neujahrsgeschenk. Erste und zwote Sammlung. Elberfeld, 1791 ꝛc. in 12.

7) Einige Gebäte (Gebete) und Seufzer-Jungen Leuten bey ihrer Einsegnung zum erbaulichen Andenken übergeben, von Friedrich Christoph Müller, Prediger zu Schwelm, 1790. 8. 16 Seiten.

8) Ueber den Werth des Fleißes. Unterhaltung mit Kindern bey Gelegenheit eines neuen Jahrs. Elberfeld, 8. 16 Seiten.

9) Der Eifer um die Ausbreitung der Religion, gezeigt in einer Synodal-Predigt zu Elberfeld am Julius 1790, bey gehaltener Generalsynode der reformirten Kirchen in den Herzogthümern Jülich, Kleve, Berg und Mark, von Johann Henrich Bellingrath, Prediger zu Haan, derzeitigem Präses der Bergischen Synode und der Generalsynode Assessor. Elberfeld, gedruckt durch G. H. Heß, 8. 60 Seiten.

Die allgemeine deutsche Litteratur interessiren diese zu Elberfeld erschienenen theologischen und pädagogischen Bücher freylich

freylich auf keine Weise; sie charakterisiren aber die religiöse und theologische Denkungsart, welche in dortiger Gegend die herrschende zu seyn scheinet. Die Vorträge des Hrn. Paulus Rind zu Chur in der Schweiz, deren man in No. 1. und 2. zwölfe lieset, fand man daselbst so lieblich, und seine Beredsamkeit so stark, ungeschminkt und feurig, daß sich einige, wir wissen nicht, ob es Lehrer oder Gemeinglieder gewesen, zusammenthaten, und eine neue Ausgabe derselben veranstalteten. In dem Vorbericht dazu wird die Lehrart des Herrn Rind als die ächte evangelische, in der die christliche Heilsordnung am gründlichsten und rührendsten gepredigt würde, umständlich angepriesen. Man rühmt darin die ausnehmenden Talente des V. und unter andern dessen tiefe Einsicht in die menschliche Natur, und seine Gabe, ihren wahren Werth und deren natürliches Elend so mitleidig und erbärmend vorzustellen, als sie in folgender Stelle beschrieben wäre: „Der Mensch kömmt auf die Welt „arm, blind und bloß, und gleich einem Rebellen und Miss„sethäter, sträf- und todeswürdig, unwissend und feindselig „gegen Gott und Jesum, mit Haß gegen das Gute, in „Knechtschaft der Sünde, unter der Gewalt des Satans.“ (Ob die Herausgeber mögen vergessen haben, daß diese Beschreibung nicht vom Hrn. K. zuerst gemacht, sondern vom h. Augustinus entlehnt, aber mit der Rede Christi, Matth. 18. 2, 3, schwerlich zu vereinigen ist?) Man findet etwas vorzügliches darin, daß He. Paulus Rind nicht nur „ganz „natürlich die erwückte und gläubige Seele für den (vor dem) „Einfluß der Begierden, Leidenschaften und Sinne warnet,“ sondern auch die Art und Weise anzeiget, wie Satan in unsere Vernunftskräfte wirket; (welches aber, mit Erlaubniß der Herren Herausgeber gesagt, gar nicht orthodox, sondern sehr heterodox gesprochen ist. Denn die rechtgläubigen Theologen wiesen sonst immer das Fleisch (σαρξ) die sinnlichen Begierden und Leidenschaften dem Satan zu seinem Wirkungskreise an, aber den Geist (πνευμα), die Vernunftkräfte behielten sie doch allein dem Geiste Gottes vor, der auf selbige durchs Wort der Wahrheit wirke, und durch diese Wirkungen das Fleisch bezähme). Nicht weniger erhebt man den V. deshalb so hoch, „daß er die Vollgül„tigkeit des blutigen Versöhnungstodes Christi so lebendig vor „Augen zu mahlen weiß, und seine Predigten durch und „durch damit, als mit güldenen Kleinodien zieret, auch,

„wenn von der Seligkeit der Kinder Gottes die Rede ist, „seine Feder in Honig getaucht.“ Wir gestehen, daß Hr. K. ein tiefes Gefühl von dem theuren Verdienst Christi um der Menschen Seligkeit habe, und billigen es, daß er ein gleiches Gefühl in seinen Zuhörern und Lesern zu erwecken suche. Aber wir wünschten, daß er an vielen Stellen in eigentlichern und bestimmteren Ausdrücken, nach klärern und präcisern Begriffen darüber geredet hätte. Mehrentheils drückt er sich in der ascetischen Sprache aus, welche in neuern Zeiten der sogenannten pietistischen und herrnhutischen Secte abgeborgt, und aus ihrer Schule in die evangelische Kirche übergegangen ist; denn Luther und seine Gehülfen, die Reformatoren in Deutschland und in der Schweiz, redeten und schrieben in dieser quängelhaften Sprache nicht. Man hört den Leuten gern so einen eigenthümlichen, auszeichnenden Dialekt, an den Hr. K. gewöhnt ist, wenn sie sich darein mischen. Man sollte ihn nur nicht zum Schiboleth der reinen Christuslehre und seiner treuen Anhänger machen; denn es wäre doch ein Unglück, wenn das Evangelium Jesu, nur für den Formeln und Phrasen der sogenannten Brüder- und Wundentheologie, die Hrn. Kind so geläufig sind, lauter und rein gepredigt würde, und es verriethe einen großen geistlichen Stolz, wenn man nur die Lehrer und Laien für treue Knechte und Anhänger Christi hielte, welche in dieser Dialekt von ihm reden. Und doch hat es sehr das Ansehn, als ob man zu Elberfeld der Meynung wäre. Wenn müssen sonst andre ehrliche Leute, die es auch wohl redlich mit dem Christenthum meinen, aber an diese Sprache sich nicht binden, von den Herausgebern der Kindschen Predigten so merklich angefeindet und verdammt? Warum sollte man Stellen aus apostolischen Briefen, in denen von Spöttern, falschen Lehrern, verderblichen Sekten in den letzten Zeiten, von Ungläubigen, denen Christus ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß wird, die Rede ist, so dreist und unbedenklich auf sie deuten? O der lieblosen, unchristlichen Deuterey! Die Apostel dachten gewiß bey diesen Stellen an ganz andere Leute, als jene Herren im Sinn haben.

An den Vorträgen des Hrn. Pastors Kind selbst bemerken wir die Einförmigkeit der Bekehrungsmethode, wonach die Umänderung des Gemüths bey übelgesinnten, lasterhaften Leuten erfolgen soll; das beständige Treiben auf einen angst-

angstvollen Todeskampf, auf fortdaurendes Jammern und Wimmern und Weinen über die Sünde, das jeder in gleichem Grade erfahren soll, da doch bey der großen Verschiedenheit der menschlichen Charaktere und Temperamente, auch dem mannichfaltigen Unterschiede in den Graden ihrer Verdorbenheit, dies eben so unmöglich ist, als es der Erfahrung widerspricht. Selbsterkenntniß und lebendige Empfindung der bisherigen verkehrten Gemüthsart, und das bis dahin übel gewesenen Verhaltens liegt freylich bey der Sinnesänderung eines jeden zum Grunde, ohne dies kann sie nie erfolgen. Aber wann, wie, wo und wodurch solches gewirkt werden, wie lang und in welchem Grade das Trauren und Wehklagen über vormalige Unsittlichkeiten, und begangenes Unrecht dauern soll, das läßt sich doch nicht bey allen nach einerley Maaßgab abmessen. Gott führt die verirrten Seelen oft auf ganz verschiedenen Wegen dahin, wo er sie hin haben will. Der eine wird durch diesen, der andere durch jenen Umstand auf die Wahrheit aufmerksam gemacht. Des einen Besserung erfolgt langsamer, des andern seine schneller. Der eine weint und jammert über die begangne Sünde viel, der andere, den sie doch eben so herzlich reuet, weniger, weil er nicht von Natur so weichherzig ist; der dritte vergießt gar keine Thräne, ob er gleich das volle Gewicht seiner Verschuldung fühlt, und seine Besserung ist oft gründlicher, fester, dauerhafter als die Besserung des ersten. Wenn Hr. K. den Menschen kennete, wenn er das menschliche Herz mit einem so tiefen Blick durchschauete, als die Herausgeber seiner Worte, wodurch man selig werden kann, es von ihm rühmen: so würde er das auch wissen, und in seinen vom armen Sünder geforderten Angstgefühlen nicht alles übertreiben. Der Rath, den er hernach dem Unglücklichen giebt, um aus der Seelenangst wieder herauszukommen, ist dieser kürzer, und besteht darin, er soll zu Jesu hingehen, und wenn er noch nicht gehen kann, hinkriechen, (S. 165) um Barmherzigkeit und Gnade zu erlangen. Wir wollen unter vielen Stellen von gleichem Inhalt nur eine aus der 7ten Rede über 1. Kor. 13, 5 anführen. Es ist sehr löblich, daß der V. in dieser Rede die Scheinchristen, welche sich in dem Geschäfte ihrer Seligkeit bloß auf den äußerlichen Gottesdienst, auf ihr Kirchengehen, Lesen, Beten, Almosengeben, und einzelne gute Handlungen verlassen, und damit vor Gott gerechtfertiget zu seyn glauben, von diesem eingebildeten

Wahn, womit sie sich selbst täuschen, abzubringen suchte. Aber er hätte ihnen denn auch klar und bestimmt sagen müssen, was das rechtschaffene Christenthum in sich fasse, und wie die Menschen, die sich mit jenem Wahn so lange getäuscht haben, es anzufangen hätten, um am Geist und Gemüth verändert, Gott gefällige, gute Christen zu werden. Um sie darüber hinlänglich zu belehren, ist es doch wahrlich mit dergleichen Deklamationen, wenn sie auch noch so oft wiederholt würden, nicht ausgerichtet. „Um von jener Höllenqual (in dem Bußkampf) befreit zu werden, braucht es „nur Christum. Um aus einem Höllenbrande ein Kind „Gottes zu werden, braucht es nur Christum. Alles andere, so schön, so glänzend, so herrlich es in den Augen der „Menschen sehn mag, ist viel zu schlecht, viel zu unvermögend, uns vor Gott zu rechtfertigen. Christus muß es „thun. Er muß es allein thun. Es darf ihm nichts an „die Seite gesetzt werden. Und willst du was hinzuthun „von deinem eigenen, so verliehrst du Jesum, und bleibst „unter dem Zorn Gottes.“ (S. 194, 195.) (Was heißt nun das gesagt? Ist denn der Mensch ein Klotz, den Gott in dem Werk seiner Besserung wider dessen Willen hinstößt, wie er ihn haben will? Diese sogenannte Klotzdusse wird doch wohl kein biblischer Theolog lehren. „Willst du was „von deinem eigenen hinzuthun?“ Wunderliche Rede! Es versteht sich ja wohl von selbst, und wird von niemanden geleugnet, daß der Mensch alle seine Kräfte von Gott, nicht aus sich selbst hat. Hat ihm Gott aber Kräfte durch das Erkenntniß Christi gegeben, so soll er sie doch auch brauchen, soll damit, wie die Apostel lehren, wirken, schaffen, arbeiten, Fleiß anwenden, daß er selig werde, soll seinen Glauben in der Liebe, durch Fleiß in guten Werken thätig beweisen. Und wenn er das thut, wie kann er damit Jesum verliehren? Er verliehrt ihn ja, wenn er es nicht thut, nach Christi eigenem Ausspruch: Matth. 7, 21. Wie kann er länger dem Zorn Gottes bleiben, der die Liebe selbst ist, und dem schwachen, nach Besserung aufrichtig strebenden Sünder gern aufhilft?) „Der Sünder braucht nichts mitzubringen, um „sich die Erhaltung der Gnade zu erleichtern. Wenn er auch „noch so gottlos gewesen, noch so wenig Gutes von ihm sagen kann; wenn er mit Sünden und Missethaten überhäuft „ist, und er kömmt bußfertig zum Heiland, er sucht vor (für) „sich Verlohrnen Gnade, er will sich von den Banden des „Teufels,

„Teufels, von den Fesseln der Sünde frey, losmachen lassen:“ (Dies wollen setzt aber doch wohl Streben, Thätigkeit in der Seele voraus.) „Geliebte, so findet eine solche „Seele an Christo ganz gewiß einen barmherzigen Hohenpriester.“ (S. 198) „Ja man darf durchaus in keiner anderen „Gestalt vor Gott erscheinen, als in der Gestalt eines bußfertigen Sünders.“ Auf die Frage: Was sollen wir denn nun thun? Was muß mit uns vorgehen, wenn wir der Gunst des Höchsten versichert seyn wollen? Antwortet der Verf.: „Ich will es euch kurz sagen: Ihr müßt euch von dem Geist „der Gnaden die Mannichfaltigkeit, die Größe, die Schwere „eures Verderbens aufdecken, vorlegen lassen.“ (Dies kann ohne eigenes Nachdenken über uns selbst nicht erfolgen, und Nachdenken über uns selbst ist Thätigkeit der Seele.) „Ihr „müßt darüber trauren mit Dasid, weinen mit Petro, klagen mit Manasse. — Bist du nun zerknirscht, Sünder, „suche deine Heilung nicht in dir selber. Bedecke deine Missethaten nicht mit Feigenblättern, wie Adam, sondern eile „vielmehr zu dem erfahrnen Arzt Israels! ergieb dich der „Macht und Gnade deines Erlösers. Sage mit einer Esther: „ich will mich aufmachen und zu ihm hingehen; komm ich „um, so komm ich um! Sage mit jenem Aussätzigen: Bleiben wir hier, so bin ich doch des Todes. Wir wollens wagen. Aber hast du noch nicht so viel Herze, so tritt mit „dem blutflüßigen Weibe hinten zu, d. i. komm auch mit „deiner Zaghaftigkeit zu dem Heilande der Sünder. Wirf „dich mit dem Vorsatz zu seinen Füßen, lieber daselbst zu „sterben, als ferner rebellisch wider den Himmel zu seyn.“ (S. 202, 203.) Ich frage jeden Unbefangenen: Ob durch alles dies Gerede in der Sache das Geringste erklärt werde? Und ob der gemeine Mann andere, als höchst dunkle und verworrene Vorstellungen von der christlichen Heilsordnung dadurch bekommen könne? da ihm nie in eigentlicheren Ausdrücken gesagt wird, was mit dem uneigentlichen kommen, hingehen, hineilen, von hinten hinzutreten zum Heilande angedeutet werde. Dies sollte doch wohl geschehen, wenn man wirklich dem Volk einen gründlichen, klaren Unterricht vom Christenthum geben wollte. Doch wer selbst keine deutliche bestimmte Religionsbegriffe hat, der kann sie schwerlich andern geben. — Auch sollte man nicht, wie es der V. in Gewohnheit hat, aus biblischen Texten Sätze herleiten wollen, die nicht darin liegen, wenn sie gleich wahr

und aus andern Schriftstellen erwiesen sind, denn sonst wird die ganze Auslegung der Bibel schwankend und ungewiß. Z. B. daß Jesus der felsenfeste Grund unsers Heils, und ein gebessertes Herz das unumgänglichste Kennzeichen unserer Vereinigung mit ihm sey, ist eine ewige Wahrheit. Aber sie fließt nicht, wie der V. S. 175 behauptet, aus den Worten des Apostels: Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe ꝛc. Hier ist ja offenbar die Rede davon, daß die herzliche, aufrichtige, thätige Liebe der Christen unter einander, wie sie V. 4 — 8 beschrieben wird, die Hauptsache im Christenthum sey, und darauf ein weit größerer Werth gelegt, als auf allen noch so glänzenden Thaten, die jemand mit seinen außerordentlichen Geistesgaben, ja selbst durch die Kraft seines Wunderglaubens verrichtete. Dies sagen die vorhergehenden Worte V. 2. ausdrücklich. Aus Kap. 12. erhellet ja wohl deutlich genug, was den Apostel veranlaßte, den Gliedern der christlichen Gemeine zu Korinth diese Liebe untereinander so dringend zu empfehlen. Er wollte den lieblosen Neid, Stolz und Zwist so gern dämpfen, der dadurch unter ihnen rege gemacht worden, daß ein jeder mit seinen empfangenen Gaben und Kräften, besonders mit der Gabe, in voller Begeisterung unvorbereitet, und in fremden Sprachen etwas aus der christlichen Lehre vorzutragen, vor andern hervorleuchten, und sie darin übertreffen wollte. Denn manche Glieder in der korinthischen Gemeine waren auch von dem geistlichen Hochmuth angesteckt, daß sie nur in der Versammlung erbaulich redeten, nur sie mit ihren Vorträgen Christum verherrlichten. Dieser Stolz, der nichts als Lieblosigkeit und Zänkerey gebahr, suchte der Apostel dadurch niederzuschlagen, daß er ihnen die christliche Bruderliebe über alles wichtig machte, weil die auch dann noch fortwähren würde, wenn Glaube und Hoffnung aufhören. v. 13. Es ist ja eine wahre Versündigung an der Bibel, wenn man sie etwas anders sagen läßt, als ihre ausdrücklichen Worte und der Zusammenhang der Rede mit sich bringen. Wir sind ja Schuld daran, wenn wir dies heilige Buch und das Amt dessen, der daraus das Volk belehren soll, dadurch, den Verachtung und dem Spotte anderer Leute aussetzen. Bedenkt man denn das nicht?

Und doch bildet sich Hr. K. ein, daß er in dem ehrenvollen Schriftsinn rede, und die wahre Weisheit suche, denn

dem in dem Schreiben an den Verleger der Predigt, der gekrönte Glaube, spöttelt er über gewisse „große Geister, „denen der Kauf von Aufklärungsucht nach Erleuchtung, mit „Auslöschung des Lichts der Welt, schwindelte, und die da„her in der Finsterniß tappten."

Wenn man eine Predigt von diesem Manne gelesen hat, so hat man sie alle gelesen. Es ist immer eben dasselbe. Viel verständiger ist Hrn. Dilthey Vortrag No. 3. Erzeuget von den Empfindungen eines gerührten Vaterherzens bey dem Grabe seines einzigen Sohnes, und was er für die Zuhörer dabey redet, ist ganz erwecklich. Die merkwürdige Bekehrungsgeschichte No. 4. ist die Geschichte dreyer Judenkinder zu Berlin, welche im Anfange dieses Jahrhunderts, oder vielleicht noch gegen Ende des vorigen, von Christenkindern sich die Geschichte der Menschwerdung und des Kreutzestodes Jesu hatten erzählen lassen, und darauf ihren Eltern entliefen, um den christlichen Glauben anzunehmen, ihn auch unter obrigkeitlicher Genehmhaltung, (denn es war eine eigene Königl. Commission in dieser wunderbaren Bekehrungsgeschichte angeordnet) wirklich annahmen. Weder das dringende Bitten der Eltern, noch die Vorstellungen der Commissarien von vielen Leiden und Trübsalen, die sie würden zu erdulden haben, konnten diese Kinder von acht, zehn und zwölf Jahren in ihrem Entschluß wankend machen. „Sie „wären ihre Eltern von nun an nicht mehr," sagten sie diesen einstmals mit Thränen, „und sie in der Absicht nicht mehr „ihre Kinder, so lange sie wollten Juden und Feinde ihres „allerliebsten Jesu bleiben. Wollten sie sich aber entschließen „Christen zu werden, und an den allerliebsten Jesum glauben, „der für die Sünder gestorben wäre, so sollten sie ihre Eltern „seyn, und sie wollten alle drey wieder zu ihnen kommen, „und dann wollten sie alle diesen Herrn Jesum anbeten, und „ihn lieb haben. Wenn sie aber das nicht wollten, so blieben „sie von ihnen geschieden, und ihr Bitten hülfe nichts." Zum Beweiß wie außerordentlich die Liebe dieser Kinder zu Jesu gewesen sey, meldet der Geschichtschreiber. „Wenn sie ein „Blättchen in ihre Hände bekamen, worauf der Name Je„sus gedruckt war, welchen sie verstanden, ob sie gleich „nicht lesen konnten, so haben sie diesen Namen mit den „zärtlichsten Thränen geküßt, so lieb war ihnen der Name „Jesus. Bekamen sie ein Buch, so blätterten sie es durch,

„und

„und suchten den Namen Jesus. Mit beyden Händen drück„ten sie den theuren Jesusnamen an ihre Brust, und vergos„sen die zärtlichsten Thränen vor brennender Liebe gegen un„sern Herrn Jesum.“ Daß dieser höchste Enthusiasmus der Jesusliebe in solchen Kinderseelen erweckt worden, die weiter nichts von Jesu wußten, als was sie von den Christenkindern durch einige biblische Sprüche, das Vater Unser, nebst dem Glauben nach dem zweyten Artikel, welche sie herbeten konnten, gelernt hatten, war nun freylich wohl eine außerordentliche und übernatürliche Erscheinung, worüber alle, die es sahen und hörten, sich nicht genug wundern konnten. — Ausser dieser merkwürdigen Geschichte liefert der christliche Leser denn hier auch noch drey andere in Boßazkischer Schreibart erzählte Beyspiele früher Frömmigkeit; das selige Ende eines Lebrecht von Exter; das rührende Schreiben der Mary Hutson, einer frommen sterbenden Mutter an ihre hinterlassenen Kinder in Südcarolina; das Lied von einem durch den Glauben an Jesum bekehrten Juden; das Wiegenband, ein Lied vom sel. Woltersdorf; und Gedanken des Freyherrn von Pfeil, als er auf der Reise nach Regensburg den Arm gebrochen, ein in Reime gebrachtes frömmelndes Wortspiel auf diesen Armbruch, worin es unter andern heißt:

„Der Töpfer hat in seiner Macht die Töpfe.
„All mein Gebein soll sagen immerzu:
„Wer ist, o Gott, o großer Gott, wie du?
„Fern sey, daß du, drum ungerecht seyn solltest,
„Wenn Du mich ganz in Stücken brechen wolltest.
„Dein Vaterherz ist mir zu wohl bekannt;
„Du fassest mich bey meiner rechten Hand,
„Und ich faß auch, doch mit zerbrochnen Armen,
„Dein gnädiges, Dein väterliches Erbarmen.
„Schau her, ich leg in Jesu Seitenschrein
„Die lahme Hand, den morschen Arm hinein.
„Den Glaubensnagel hast Du mir ganz gelassen,
„Mit dem will ich die Nägelmaale fassen.
„Dein Schmerzen heilt und lindert meinen Schmerz;
„Ach schenke mir mir ein zerbrochen Herz.
„Für mich ward Dir die Seite dann zerstochen!
„Jedoch kein Bein am Leibe Dir gebrochen u. s. w.

No. 5. besteht aus geistlichen Liedern, worin die brünstige Liebe Jesu gegen Kinder, die angenehme Zeit, nach 2 Cor. 6, 2. der allgenugsame Jesus besungen wird. Alle in dem zu Elberfeld vermuthlich allein beliebten Geschmakk. In den Todesgedanken einer erweckten Seele sagt diese: „Ich will mich so nackt und blos in Jesu Wunden legen, und alles an mir thun und wirken lassen, was „er zu einem seligen Leben und Sterben für nöthig hält.“ Aus folgenden Strophen des letzten Gesanges: Vereinigung Gläubiger, betender Kinder, mag man auf das Ganze schliessen:

„O wie häßlich sieht es aus, Jesu, mit uns allen! Wir „sind ganz von dir heraus, in den Koth gefallen.

„O so tauch uns wieder ein, uns getaufte Kinder. Denn „wir sind doch einmal dein, Heiland aller Sünder!

„Heil'ger Jesu, weiß und roth, wirst du uns gemahlet. „Dein Gehorsam, Blut und Tod, hat für uns bezahlet.

„Nun so tauch uns in dein Blut, gnädiglich hinunter. „So wird alles wieder gut, selig, rein und munter.

Hat Jesus jemals Erwachsene oder Kinder in dieser tändelhaften Sprache beten gelehrt? Die beyden Aufsätze in diesem Blatte von Nothwendige Mittel, den Kindern die heilige Schrift recht schätzbar und brauchbar zu machen, und sieben Regeln zur christlichen Erziehung der Kinder, sind gut.

Wozu die Briefe einiger Schüler, No. 6. eigentlich gedruckt worden sind, wissen wir nicht; vielleicht um daraus zu lernen, daß es auf der Schule auch schon junge Leute gebe, welche die Astronomie und Mathematik studiren, und sich mit Aufgaben aus beyden Wissenschaften beschäftigen. Sie vertreiben sich aber auch zum Theil ihre lustigen Streiche und Späße, die sie zum Verdruß ihrer Informatoren und Verwandten getrieben haben. Zu Mustern eines guten Briefstyls für junge Leute könnten sie wohl eben nicht dienen.

No. 7. ist ein Bogen voll kurzer geistlicher Gedichte für eine christliche Jugend an Tagen der Einsegnung in der Beichte, vor, bey und nach dem heil. Abendmahl; an jedem Morgen und Abend; an guten und frohen Tagen; an Tagen des Leidens; in Krankheit; nach wiedererlangter Gesundheit. Die religiösen Empfindungen

des

des Herausgebers durchaus richtig und angemessen ausgedrückt, und diese Gedichte das Beste von allen übrigen ähnlichen Liederfabrikaten.

Das Geschichtchen, welches der Verf. von Dr. L. dem Kindern zur Ermunterung ihres Fleißes erzählt, und die guten Lehren, die er ihnen bey der Gelegenheit giebt, sind ganz unterhaltend eingekleidet.

Die Synodalpredigt über 2 Chronik. 29, 7. No. 9. zeiget von der guten Einsicht des Verf. in den Hauptpunkt, auf welchen alle christliche Religionslehrer hinarbeiten sollten, und von seinem edlen Bestreben, daß er und andere Prediger durch ihr Amt der Kirche recht nützlich werden mögen. Er ermuntert sie, ohne blinden leidenschaftlichen Eifer, ohne Stolz, Partheygeist, Eigensinn und Eigennutz, sich mit standhafter Freymüthigkeit, sowohl dem frechen Unglauben, als dem trüben Aberglauben, und der schädlichen Schwärmerey, entgegen zu setzen, und hält ihnen dann den seligen Lohn davon vor. Um das Zunehmen des Unglaubens zu verhindern, rathet er seinen Amtsbrüdern 1) die christliche Lehre auf eine ihrer Hoheit und Würde gemäße Art öffentlich vorzutragen. „Anstatt mit unfruchtbaren Spekulationen sich aufzuhalten, sagt er unter andern, müssen sie diesen Punkten, schränken sie ihre Lehrvorträge, nach dem Exempel ihres Herrn und Meisters, blos auf den wichtigen Endzweck seiner Religion ein, welcher kein anderer ist, als Menschen vernünftig zu unterweisen, zu trösten und zu heiligen. — anstatt die Vernunft weiter, als sichs gebühret, herunter zu setzen, lassen sie der natürlichen Religion, die mit der geoffenbarten ganz in seinem Widerspruch steht, ihren großen Werth; nur suchen sie dabey ihre Zuhörer immer auf ihr eigen Herz und (ihre eigene) Erfahrung zurück zu führen u. s. w." 2) Die Außenseite der Religion so verehrungs- und liebenswürdig zu machen, als möglich ist, durch Veranstaltung alles dessen, was den äußern Gottesdienst kann erwecklich, rührend und erbaulich machen. Dahin empfiehlt er ihnen gute Gesänge, Singen, Gebetsformulare. — Von dem Aberglauben urtheilt der Verf. sehr richtig, daß er „nachsichtiger aber subtiler Unterweisung, Unwissenheit, Irrthümer und Leichtgläubigkeit entspringe, und allemal eine sinnliche Verblendung des Verstandes, Verkehrtheit des Willens,

„sind, und nachtheilige Furcht vor Gott hervorbringe, nämlich „den Menschen nie zu einer festen Gewißheit in der Religion „und (zum) wahren Seelenfrieden gelangen lasse. Daher „muß man, fährt er fort, diejenigen Mittel anwenden, die „bey der künftigen Generation sein Aufkommen verhindern „können, und bey der gegenwärtigen seine Blöße aufdecken.“ Dies sind, seiner Meynung nach, hauptsächlich: Aufsicht auf die christlichen Volksschulen, „daß die Lehrart und „Behandlung des zarten Menschenverstandes in jeder Abs„sicht vernünftig sey, und demselben auf keine Weise falsche „Begriffe beygebracht werden, welche nachher gesetzter und ge„sunder Privatunterricht in der Religion, Bestimmung „der den Gebrauche gehenden Vorurtheile, nicht nur, was die Kanzel, sondern auch in Gesellschaften; Warnung für „(der) dem Fanatismus und solchen mystischen Schriften, „die dem Verstand der Winkelmächtigen eine verdrehen, und „der Religion des Christenthums nur Unsinn unter den „Menschen machen, dagegen Empfehlung solcher Erbauungsbücher, die zu einer vernünftigen Religion und Wahrheit Gelegenheit geben. Wer wird nicht zugestehen, daß der Verfasser den rechten Punct getroffen habe, da er die wichtigsten Hindernisse, der zunehmenden Schwärmerey unter den Christen unsrer Zeit Einhalt zu thun, und den Schaden abzuwenden, den die reine gesetzverbesserte Jesu wirklich täglich leidet? Wird Prediger in der Gegend von Elberfeld, die dem Rath des Verf. folgen, und die Vorträge eines Plattens und Hindenschwanlich in den Folge noch Beyfall finden, noch weniger aber als Muster und Meisterstücke der evangelischen Lehrart daselbst wieder aufgelegt werden.

Mecklenburgisches Allerley. Schwerin, 1789, auf Kosten des Verfassers, kl. 8. 112 Seiten.

Diese Schrift ist schon 1787 als Sammlende vom 13ten October bis 30sten Decembr zu halben Bogen zu Schwerin herausgekommen. Sie scheint als Wochenschrift keinen Beifall erhalten zu haben, und kommt auch spärlich in Ansehung des Tons, um 30 Jahre zu spät. Mehrentheils moralisches Geschwätz, nicht unmittelbares über das Schauspiel, und elende

elende Gedichte konnten sie unmöglich interessant machen, und ihr einen Werth geben.

Rb.

Erzählungen zur Bildung des Geistes und Herzens. Flensburg, Schleswig und Leipzig, bey Korten. 1789. 1 Alphabet in 8.

Ein sonderbarer Mischmasch von Erzählungen, Anekdoten u. s. w. die zum Theil schon sehr bekannt und oft gedruckt sind. Wer sollte nun aber gar eine Abschrift, Käse selbst zu erhalten, etwas von Sparbüchsen, Vorschrift, wie man Spiegel probiren soll, Abschriften, das blaue Kalkwasser zu machen, Beschreibung eines neuen, vor mehr als 20 Jahren schon allgemein bekannten, von dem verstorbenen Bildhauer Nahl gearbeiteten Monuments, zu Ehren der Pfarrerin Langhans, ohnweit Bern u. dergl. in diese Sammlung, zur Erzählungen zur Bildung des Geistes und Herzens, suchen? Man sieht offenbar, daß diese Sammlung blos eine cameralistische Speculation ist, um, unter dem Schutze eines Modetitels, verlegene Waare an den Mann zu bringen. Daß übrigens in dem Gemische alter und neuer Anekdoten, Recepte, Raisonnements, Auszüge aus bekannten Werken, Landesgesetzordnungen ꝛc. Einiges sich befinden kann, das dem, der es noch nicht weiß, unterhaltend und lehrreich seyn mag, rechtfertigt das Unternehmen der Herausgabe dieses dicken Buchs noch nicht.

Hg.

Wahre Schicksale und patriotische Seufzer eines verabschiedeten Schulprovisors in Schwaben. 1789. 124 Seiten in 8.

Sind gleich die Begebenheiten in dieser Geschichte alltäglich und ohne Mannichfaltigkeit und Verdicklung; so sind doch die darin vorkommenden Schilderungen von Pfarrern und Pfarrersfrauen, Schulmeistern, Schulmeistersfrauen, Provisoren (Adjunkten der Schulmeister) und Bauern ganz der Natur gemäß, und das Büchlein in so ferne ein nicht schlechter Beytrag zur Kenntniß des menschlichen Herzens, und der

Seiten

Seiten benannter Brüder. Die Sprache ist rein: nur hat es der Verfasser durchgehends vergessen, daß er einen Schulmeister sprechen läßt.

Zu.

Der Nürnbergische Illuminist, oder kurze und praktische Unterweisung von sich selbst schön Illuminiren und Malen zu lernen. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Weigel und Schneider. 4to. 2½ Bogen und 4 Kupfern.

Ein elender Wisch, woraus man nichts lernen kann. Es sind eigentlich zwey Kupfer, denn zwey und zwey stellen immer denselben Gegenstand, das eine schwarz, das andre illuminirt, vor. Auf dem einen Blatt stehts ein Blumenstrauß, und der ist noch erträglich illuminirt. Das andre aber, das etliche Thiere und einen Baum vorstellt, ist so häßlich gekleert als die Groschenblätter bey den Buchbindern. So daß auch das nicht einmal einigen Nutzen haben kann.

N.

Nachrichten.

Ich habe und nehme an der deutschen Uebersetzung meiner Hist. Relig. et Eccles. Christ., welche nach der Ankündigung im 106ten Stücke des Intellig. Blatts der Jenaischen Allg. Litt. Zeitung in gegenwärtiger Michaelismesse zum Vorschein kommen soll, nicht den geringsten Antheil. Sie ist nicht allein ohne mein Wissen verfertigt worden; sondern ich habe auch eine solche Uebersetzung, als sie vor mehrern Jahren und von mehrern Seiten von mir verlangt wurde, stets widerrathen, weil ich glaubte, daß dieses Buch ganz anders geschrieben seyn müßte, wenn es in deutscher Sprache erscheinen sollte.

Wittenberg, am 29. Sept. d. J. 1791.

J. M. Schröckh.

Auszug aus einem Schreiben eines lutherischen Predigers in den österreichischen Landen, vom 4ten Julius 1791.

Ich befinde mich hier in den *** Gebürgen recht wohl. An Arbeit fehlts mir auch nicht. Denn meine Gemeinde erstreckt sich auf 6—7 Stunden; und die Gemeindeglieder sind wenigstens in 20 Dörfern zerstreut, und stehen unter viererley Gerichten, welches mir die Eintreibung meiner Besoldung etwas erschwert; denn die Besoldungen bekommen wir hier nicht von den Gerichten, oder von unsern Bethäusern, sondern von den Bauern. Je nachdem nun ein Bauer viel Gründe hat, je nachdem muß er auch viel geben. Ein gewöhnlicher Bauer (d. h. ein ganzer Bauer, denn sie werden eingetheilt in ganze, halbe und viertel Bauern,) bezahlt nicht mehr als 4 fl. 18 Gr. Die Gemeinde ist jetzt noch 1300 Seelen stark; vorher war sie über 2000 stark. Weil aber jetzt noch in der Nähe zwey Bethäuser erbaut worden sind, so sind soviel davon weggenommen worden. Hieraus können Sie also schließen, daß es an Arbeiten nicht fehlt, zumal da die Weiber hier ziemlich fruchtbar sind. Es geschieht oft, daß ich Abends um 8—9 Uhr noch taufen muß, weil die Leute glauben, daß das Kind, wenn es vor der Taufe stürbe, nicht selig würde. Sobald das Kind also eine halbe Stunde alt ist, wickelt man es fest ein, läuft hin zum Geht (Pathe) und dann zum Prediger, und läßt es gleich taufen. Kindtaufenschmause sind hier nicht üblich, nämlich an dem Tage, an welchem das Kind getauft wird, sondern diese Fresserey (so möchte man's nennen,) geht erst vor, wenn das Weib zur Kirche geht, mehrentheils drey Wochen nach der Niederkunft. Oft schon habe ich auch früh um 6 Uhr schon getauft. So ängstlich die Leute wegen der Taufe sind, so sind sie es auch mit dem Abendmahl; denn wenn Einer nur irgend etwas unpäßlich wird; so wird der geistliche Herr gerufen, damit der Kranke beichten kann. Und hat er das Abendmahl genossen, o! dann ists gut; dann ist er mit seinem Herr Gott ausgesöhnt, nun wirds bald besser. Gegen diesen Aberglauben kann man nicht genug arbeiten. Die Leichen sind hier auch sehr beschwerlich. Ich habe viererley Freithöfe (Kirchhöfe), wo ich mit hin muß; denn bey jedem Begräbniß wird eine Predigt (wie sie es nennen) gehalten, und ein Gebet verlesen. Dafür wird denn nach Belieben bezahlt, 1—10—20—30 Kr. Bey Leichen, Kindtaufen, (diese ver-

verrichte ich alle auf der Stube) und gottesdienſtlichen Verrichtungen muß ich mit meinem Chorrock erſcheinen; ſonſt aber kann ich gehen, wie ich will, und keiner hält ſich darüber auf, wie ich dies einmal in meiner lieben Vaterſtadt hörte, da eine junge Frau einen jungen Geiſtlichen im Farbenkleide ſah, und darüber ſo entrüſtet wurde, daß ſie laut ſagte: wann hä doch in ſeiner Kleidung ginge, wie ſichs gehiert!! — Zu Verſehen (Kranken beichten) geht hier kein Kirchner mit, ſondern derjenige, der mir die Nachricht bringt, nimmt den Kelch, und ich nehme meinen Stab und gehe hinterher. Mein Anteceſſor nahm gar keinen Kelch mit auf die Berge, ſondern bediente ſich eines gewöhnlichen Brandweinglaſes, (deren man hier in jedem Bauerhauſe findet, denn jeder Bauer brennt ſeinen Brandwein, aber nicht aus Getraide, ſondern aus Obſt). Reformirten Kranken oder Durchreiſenden ſind wir angewieſen, das Abendmal nach ihrer Art zu reichen, jedoch bedienen wir uns dabey unſerer gewöhnlichen Hoſtien (wenigſtens that ich es einmal). Von einem Schwur auf die ſymboliſchen Bücher weiß ich nichts, jedoch habe ich mich ſchriftlich verpflichten müſſen, dem Inhalte derſelben gemäß zu lehren. Uebrigens hat man mir erlaubt, meine Privatmeinung zu haben, aber nur ſoll ich ſie vor mich behalten. — Ich wunderte mich ſehr, daß man ſich in *** — auf die Nachricht meiner Beförderung einſtimmig fragte: warum hat doch *** — hier nicht gepredigt? Ich habe nie gehört, daß Einer gefragt hätte: wovon lebt denn, *** — Kann denn der nur Prediger werden, der in *** — gepredigt hat?

Auszug aus einem Briefe von Bonn, vom 24ten Auguſt.

Der verſtorbene Hofkammerrath Herr v. Altſtädten in Bonn, ein beſonderer Kunſtliebhaber, hat eine anſehnliche Kupferſtichſammlung hinterlaſſen, und ſeine Erben wünſchen, irgend einen reichen Liebhaber zu finden, welcher Luſt hätte, die ganze Sammlung, von der ein ausführlicher Catalogus (unter dem Titel: Catalogue d'Eſtampes recueillies avec ſoin et depenſes, par un Amateur, 1790 8.) gedruckt worden iſt, gegen baare Bezahlung zu übernehmen. Man ſieht aus dieſem Verzeichniß, wie wichtig dieſe Sammlung iſt. Liebhaber wenden ſich dieſerhalb an den Hrn. Hofr. v. Altſtädten zu Bonn oder auch an den Hrn. Prof. Exter zu Zweybrück.

Aus einem Briefe aus Zürich.

In der Geßnerſchen Buchhandlung zu Zürich ſind noch einige Exemplare der beyden erſten Bände der Geßnerſchen Schriften in 4to 1777 und 78 vorräthig. Es enthalten dieſelben nur die ſämmtlichen Idyllen von Geßner, in der deutſchen Ausgabe; bey der franzöſiſchen hingegen ſind noch einige Erzählungen von Diderot hinzugekommen; dazu hat aber der Verf. 20 Kupfer nach ſeiner eigenen Erfindung radirt, als: Band I. Lycas und Milon; der zerbrochene Krug; Phyllis und Chloe; Menalkas und Aeſchines der Jäger; die Erfindung des Saitenſpiels und des Geſanges; der Faun; die übelbelohnte Liebe; der Frühling; der erſte Schiffer, erſter und letzter Geſang. Band II. Daphne und Chloe; Daphne und Mycon; Mycon; Thyrſis; der Blumenkranz; Menalkas und Alexis; Daphnis und Chloe; Erythia; das hölzerne Bein; Evander und Alcimne. — auch zieren den Text gegen 40 Vignetten. Der Preiß iſt 2½ Louisdor à 5 Thlr. Wer den 1ſten Tom der franzöſiſchen Ausgabe bereits beſitzt, kann den 2ten noch bis Ende dieſes Jahres für 1 Louisdor erhalten.

Von Geßnerſchen Kunſtſachen iſt nichts mehr fürs Publikum vorräthig, als nur noch einige wenige Exemplare ſeiner radirten Landſchaften, hiſtoriſchen und mythologiſchen Stücken in 3 Cahiers, jedes von 10 Folioblättern, welche jetzt für 8 Rthlr. verkauft werden; wie auch die Sammlung ſämmtlicher im Helvetiſchen Almanach von 1780 — 88 erſchienenen Schweizerproſpekten in 52 Blätter à 5 Rthlr.

Beförderungen.

Die naturforſchende Geſellſchaft in Danzig hat den Hrn. J. P. von Cobres in Augſpurg und den Hrn. Bergaſſeſſor Becher in Hillenburg zu Mitgliedern aufgenommen.

Die botaniſche Geſellſchaft in Regensburg hat den Hrn. Chirurgus Diemel in Elberfeld, der botaniſche Vorleſungen nach Linne's Syſtem hält, und die Pflanzen ſeiner Gegend decadenweiſe an Liebhaber vertheilt, zu ihrem Mitglied ernannt, und das Diplom darüber ausgefertigt.

Der

Des regierenden Herzogs zu Braunschweig Durchlaucht ernannten im May den Herrn Dr. Nose in Elberfeld zu Höchstdero Bergrath, und die Churpfälz. Academie der Wissenschaften in Mannheim, wie im verwichnen Jahre bereits die Naturforschende Gesellschaft in Halle, nahmen ihn zum auswärtigen Mitglied auf.

Herr Karl Heinrich Jördens, der sich durch Herausgabe mancher griechischen und lateinischen Schulbücher, wie auch durch Uebersetzungen einiger lateinischer Dichter und Besorgung des Berliner Musenalmanachs bekannt gemacht hat, ist zum Conditorator und Inspector des Bunzlauer Waisenhauses berufen worden, und hat diese Stelle angenommen.

Des Königs von Preußen Majestät haben den bisherigen Oberconsistorialrath zu Breslau, Herrn Hermann Daniel Hermes (der von seinem Hrn. Bruder, Johann Timotheus, wohl zu unterscheiden ist) in das Oberconsistorium zu Berlin versetzt.

Des Königs von Schweden Majestät haben den Kammerrath von Reichenbach zu Stralsund, der sich durch seine patriotischen Beyträge zur Kenntniß und Aufnahme des Kön. Schwedischen Pommerns berühmt gemacht hat, zum Ritter des Nordsternordens ernannt.

Der Herr geheime Kirchenrath und Prof. Velthusen in Rostock geht als Generalsuperintendent des Herzogthums Bremen und des Fürstenthums Verden nach Stade an des verstorbenen Pratje Stelle.

Herr Adj. Karl Christian Erhard Schmid in Jena, berühmt durch seine Schriften über die Kantische Philosophie, hat den Ruf als ordentlicher Professor der Philosophie nach Giesen, an des sel. Böhms Stelle, angenommen.

Herr D. und Prof. Plank in Göttingen ist zum Consistorialrath, und Herr M. Ziegler, Repetent der theologischen Facultät, zum ausserordentlichen Professor der Theologie ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen D. Mosche ist Herr D. und Prof. Wilhelm Friedrich Hufnagel zum Senior des evangelisch-lutherischen Ministeriums zu Frankfurt am Mayn erwählt worden.

Der Hofgerichtsrath und ordentl. Professor der Staats-Policey-, Staats-, Handlungs- und Finanzwissenschaften, wie auch der Statistik auf der Universität zu Mainz, Hr. Georg Adam Merget, hat seine Professur niedergelegt, und ist hinwie-

hinwiederum der Hofgerichtsrath und ausserordentliche Professor der Cameralwissenschaften, Hr. Bernhard Sebastian Thau, zum ordentlichen Professor der Policeywissenschaft und Statistik ernannt worden.

Todesfälle,
1791.

Am 1. März starb in Greifswalde der vieljährige Lehrer der Logik und Metaphysik, Hr. Peter Ahlwardt, im 82ten Jahr seines Alters.

Am 19. April starb in Osnabrück Herr Christian Ludolph Reinhold, Magister der Philosophie, Professor der Mathematik, Physik und der zeichnenden Künste am dortigen Gymnasium, Preußischer Oekonomie- und Manufakturkommissar, und Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, im 52ten Jahre seines Alters.

Am 24. April starb zu Bützow Hr. D. August Schaarschmidt, Hofrath und ordentlicher Professor der Anatomie und Entbindungskunst auf der ehemaligen Universität zu Bützow, in seinem 72ten Jahre.

An demselben Tag starb in Erfurt Hr. Anton Rudolph, Pastor an der St. Andreas- und Mauritiuskirche, Beysitzer des evangelischen Ministeriums und Professor der Geschichte am Rathsgymnasium, in seinem 79ten Lebensjahr. Er hat einige wichtige französische Werke ins Deutsche übersetzt, wie man aus Meusels gelehrtem Deutschlande sehen kann.

Am 4. May starb in Würzburg Herr D. Johann Nepomuck Endres, Fürstl. Würzburgischer geheimer und geistlicher Rath, wie auch ordentlicher Professor des Kirchenrechts bey dortiger Universität, im 61ten Jahre seines Alters.

Am 10. May starb in Danzig Herr Jonathan Heller, Doctor der Theologie, erster Pastor an der Marienkirche und Senior des geistlichen Ministeriums daselbst, in einem Alter von 75 Jahren.

Druckfehler.

Im CIII. B. 1. St. S. 50. Z. 4 v. u. statt dort l. doch.
S. 61. Z. 6 Wolga l. Wolga.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des hundert und dritten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1791.

hinwiederum der Hofgerichtsrath und ausserordentliche Professor der Cameralwissenschaften, Hr. Bernhard Sebastian Thau, zum ordentlichen Professor der Policeywissenschaft und Statistik ernannt worden.

Todesfälle.

1791.

Am 1. März starb in Greifswalde der vierzigjährige Lehrer der Logik und Metaphysik, Hr. Peter Ahlwardt, in 82ten Jahr seines Alters.

Am 19. April starb in Osnabrück Herr Christian Ludolph Reinhold, Magister der Philosophie, Professor der Mathematik, Physik und der zeichnenden Künste an dortigem Gymnasium, Preußischer Oekonomie- und Manufakturkommissar, und Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, im 52ten Jahre seines Alters.

Am 24. April starb zu Bützow Hr. D. August Schaarschmidt, Hofrath und ordentlicher Professor der Anatomie und Entbindungskunst auf der ehemaligen Universität zu Bützow, in seinem 72ten Jahre.

An demselben Tag starb in Erfurt Hr. Anton Rudolph, Pastor an der St. Andreas- und Mauritiuskirche, Beysitzer des evangelischen Ministeriums und Professor der Geschichte am Rathsgymnasium, in seinem 79ten Lebensjahr. Er hat einige wichtige französische Werke ins Deutsche übersetzt, wie man aus Meusels gelehrtem Deutschlande sehen kann.

Am 4. May starb in Würzburg Herr D. Johann Nepomuck Endres, Fürstl. Würzburgischer geheimer und geistlicher Rath, wie auch ordentlicher Professor des Kirchenrechts bey dortiger Universität, im 61ten Jahre seines Alters.

Am 10. May starb in Danzig Herr Jonathan Heller, Doctor der Theologie, erster Pastor an der Marienkirche und Censor des geistlichen Ministeriums daselbst, in einem Alter von 75 Jahren.

Druckfehler.

Im CIII. B. 1. St. S. 50. Z. 4 v. u. statt dort l. doch.
S. 61. Z. 6 Wolga l. Wolga.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des hundert und dritten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1791.

Jahrbuch

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des hundert und dritten Bandes recenſirten Bücher.

IV. Kritiſche Geſchichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyen Prüfung des Catholicismus. 311
V. M. Hube über die Ausdünſtung und ihre Wirkungen in der Atmoſphäre, in zwey Büchern. 337

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Philoſophiſche Vorleſungen vor G. lehrten, für nicht gelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben, über das ſogenannte Neue Teſtam., von K. K. S., 6r und letzter Band. 390
Anweiſung zur Bildung angehender Theologen, von D. J. A. Möſſelt, 3r und letzter Theil. 365
Neues katechetiſches Magazin, von G. H. Lang. 3ten Bandes 2te Abtheil., 4ten Bandes 1ſte Abth. 373
Kleines bibliſches Bilderbuch für Kinder von reifern Jahren, von J. F. Fedderſen. 373
Ueber wahre chriſtliche Mildthätigkeit, als eine Ausſaat auf die Ewigkeit, von K. A. M. Schlegel. 376
Predigten über Naturtexte, von J. L. Ewald, 3s Heft. ebd.
Homiletiſche, katechetiſche, liturgiſche Abhandlungen, 1ſten Bandes 2te Abtheil. 377
Analytiſche Erklärung aller Briefe der Apoſtel Jeſu, von D. C. F. Bahrdt, 2r Heft. 378
Predigten über die chriſtlichen Beſſerungsmittel, von M. C. Lobdius. 379
Luther, oder Auszüge aus deſſen Schriften, 1s Heft. 380
Luthers Unterricht, eine Chreſtomathie geſunder Glaubens-, Sitten- und Lehrkenntniſſe. ebend.
Wirtembergiſches Kirchenbuch. 384

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Rede über den Satz: Alle Religionen machen ſelig, von K. Scheiblin. 390

Correspondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, und Briefe der Narren aus den neuern Zeiten, 1s bis 3s Paket. 391
Freymüthige Gedanken über Rechtgläubigkeit u. Ketzerey. 395
D. F. J. Hofers Unterricht, die Nothtaufe zu verrichten. ebd.
Die heil. Schriften des neuen Testaments, 1r Theil. ebd.
Erklärung der heil. Schrift, nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande, 4—6r Band. ebend.
Hrn. Abts Racine Kirchengeschichte, aus dem Französischen, 10r Theil. ebend.
Christliche Reden, welche von kathol. Predigern in Deutschland bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden, 4s und 5s Bändchen. 396
H. Kleppe katechetische Unterweisungen in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre. ebend.
Katholisches Krankenbuch für Seelsorger Kranke zu trösten und Sterbenden zuzusprechen, aus dem Franz. ebend.

III. Rechtsgelahrheit.

Corpus iuris nautici, von J. A. Engelbrecht. 403
Aechtes vollständiges Protocoll des churfürstl. Wahlconvents zu Frankfurt im J. 1790. 1r und 2r Band. 405
Joseph II. Gesetze und Verfassungen im Justizfache. 406
Lugo's systematisches Handbuch für Jedermann, der Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat, 1r Theil. 407
Commentarii de Origine et progressu Legum iuriumque Germanicorum. Pars II. edidit D. C. G. Bienerus. ebd.
Theoretisch-praktische Vorlesungen über die allgemeine in den sämmtlich k. k. Erblanden bestehende Criminalgerichtsordnung, 2r Theil. 418
Erklärungen des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs nach den Vorlesungen des Hrn. D. Scheidlein, 2r Theil. 419

IV. Arzneygelahrheit.

D. J. C. Starcks Archiv für die Geburtshülfe u. s. w. 3ten Bandes 1s Stück. 419
Baudelocque's Anleitung zur Entbindungskunst, 1r B. 420
Ueber einige Fehler der körperlichen Erziehung der Kinder, von D. J. H. Müller. 422
Deutliche Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln, von D. A. F. Hecker. ebd.

Collectio opuſculorum ſelectorum ad Medicinam forenſem ſpectantium, curante D. *I. C. T. Schlegel*, Vol. V. 427
Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte, 13r Band 2s Stück. 428
D. J. L. L. Köſeke Materia medica. 429
Medicinaliſche Fragmente und Erinnerungen, von M. A. Weikard. 492

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

A. H. Kretſchmanns ſämmtliche Werke, 4r Band. 431
— 5r Theil. 433
Neue poetiſche Briefe von A. E. A. Schmidt. 433
Akademie der ſchönen Redekünſte, von G. A. Bürger, 1ten Bandes 2s Stück. 436
A. H. Jördens Blumenleſe deutſcher Singgedichte, 2ter Theil. 437

VI. Theater.

Le Philoſophie moderne, Comédie en trois Actes. 438
Die Indianer in England, ein Luſtſp. von A. v. Kotzebue, ebd.
Der Sclavenhändler, ein Singeſpiel. 440
Gerafina, ein Trauerſpiel, von C. A. Pulpius. ebend.

VII. Muſik.

Choralvorſpiele für die Orgel und das Clavier, von J. C. Kühnau. 441
Zwölf geiſtliche proſaiſche Geſänge mit Begleitung des Claviers und Beſchreib. eines Tactmeſſers, von J. B. Weiske. ebd.
Lieder mit Melodien, von H. D. Hermes. 442
Zwölf Lieder aus Herrn Schinks vernünftig-chriſtlichen Gedichten. ebend.

VIII. Romane.

Emiliens Reiſe nach Paris, eine Geſchichte in zwey Theilen, von einem Frauenzimmer. 442
Juliette, oder geheime Geſchichte eines Frauenzimmers von Gefühl und Weltkenntniß, 1r Band. 445
Geſch. von Miß Lony und der ſchöne Bund, von la Roche. 446
Der Teufel auf Reiſen, ein Roman von T. A. A. 1ter und 2ter Theil. ebend.

IX. Weltweisheit.

Pythagoras, oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungskunst, von A. Weishaupt, 2r u. 3r Abschn. 447
R. A. Cäsars philosoph. Annalen, 2ten Theils 1r B. 452
Clavicula Salomonis, oder Schlüssel zur höchsten Weisheit, von S. Heinicke, 1r und 2r Theil. ebend.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

D. M. E. Blochs Naturgeschichte der ausländischen Fische, 5r Theil. 454
Elektrischer Versuch, wodurch Wassertropfen in Hagelkörner verwandelt worden — von G. H. Seiferheld. 457
Magazin für allgemeine Natur- und Thiergeschichte, von C. F. A. Müller, 3s und 4s Stück. 458
Beyträge zu der Insektengeschichte von L. G. Scriba, 2tes Heft. ebend.

XI. Chemie und Mineralogie.

D. L. Crells neues chemisches Archiv, 7r Band. 459
Des Hrn. de Fourcroy Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie, 3ter Band. 461
Vollständiges Probiercabinet, von J. F. A. Göttling, 1ter Theil. 463

XII. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Traité sur la Mycitologie — par *N. I. de Necker*. 464
Reflexions sur les observations de Mr. *de Beauvais* etc. 470
Die vorzüglichsten in- und ausländischen Holzarten nach ihrem verschiedenen Gebrauche in der Hauswirthschaft, von F. L. Walther. 471
Abhandlung über die Vortheile vom ungesäumten ausgedehnten Anbau einiger in den K. Preuß. Staaten noch ungewöhnlichen Holzarten, von F. A. v. Burgsdorf. 472

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Leben und Ende Friedrichs des Einzigen, von E. F. Buquet, 1r, 2r und 3r Theil. 473

Recueil

Recueil des Dechsions, Manifestes, Declarations, Traités, et autres Actes et Ecrits publics, Vol. I. 476
Introduction to the Knowledge of Germany. 476

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen und Statistik.

Reise von Braunschweig nach Paris im Sommer 1789, von J. H. Campe. 480
Briefe über Calabrien und Sicilien, von J. H. Barrels, 1r Theil. 483
Kurzer Entwurf einer Statistik der Preussischen Staaten, von *F. C. v. Bachmann*. 484
Magazin für die Geographie und Statistik der Kön. Preussischen Staaten, von F. Herzberg. 487
D. A. F. Büschings Erdbeschreibung, 7r Theil. 489

XV. Gelehrtengeschichte.

Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, von Joh. Matth. Schröckh, 1r und 2r Theil. 472
Johann Heinrich Vogt, ein Denkmal, nebst Fragmenten des Verstorbenen. 489
Marc Aurel, 1ster Theil. 492

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Herodiani Historiarum Libri octo —, curante *Th. C. Irmisch*, Tom. II. 495
Hieroclis Sophistae, quae supersunt, 496
Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, 12r Theil; oder Livius Röm. Geschichte, von J. P. Osterrag, 2r und 3r Band. 497
P. Virgilii Maronis Opera, varietate lectionis et perpetua adnotat. illustrata a *C. G. Heyne*, Tom. I–IV. 500
— — Opera, in gratiam perpetua adnotatione novis curis illustrata a *C. G. Heyne*, Tomus prior. 500

XVII. Erziehungsschriften.

Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, von F. E. v. Rochow. 507
Katechismus der gesunden Vernunft, von Ebend. 510
Unterhaltende und nützliche Aufsätze für junge Leser und Leserinnen, von G. v. Steenfeld. 513
Bilderbuch für Kinder. 514
Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend, 5r Theil. 517

XVIII. Vermischte Nachrichten.

Die letzten und wichtigsten Schriften den Hrn. O. H. P. Starck und dessen berüchtigtes Clericat betreffend. 518—588
Kleine gesammelte Schriften des Hrn. v. Kotzebue, 4r B. 588
Birghilu risale, oder Elementarbuch der mohammedanischen Glaubenslehren. 590
Ist die muhammedanische Religion an sich böse und verwerflich? ebend.
Mohammeds Dogmatik und Moral, oder Auszüge aus dem Koran. 592
Ein Paar Recensionen aus Herzensgrund. 594
Kirchen- und Schulenverfassung des Herzogthums Gotha, von J. H. Gelbke, 1r Theil. 595
Magdeburgische gemeinnützige Blätter, 2r Band. 598
A. F. E. Jacobi Sammlung seiner kleinen zerstreuten Schriften. 600
Lesebuch für alle Stände, von J. F. Zöllner, 9r Theil. 606
Für Damen und andere Frauenzimmer. ebend.
J. K. Hirzels Dankrede auf weil. Hrn. D. J. Geßner. 607

Nachrichten.

Aus einem Briefe aus Braunschweig. 608
Auszug eines Schreibens aus Franken. ebend.
Auszug eines Schreibens aus London. 611
Auszug eines Schreibens aus Biberach. ebend.
Verschiedene Anzeigen. 612—17
Beförderungen 617
Todesfälle. 619
Druckfehler. 622

IV.

Kritiſche Geſchichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyern Prüfung des Katholicismus. Nihil eſt tam voluntarium, quam religio, in qua ſi animus ſacrificantis averſus eſt, iam ſublata, iam nulla eſt. Frankfurt, bey Eichenberg, 1791. 38½ Bogen. 8.

Der V. hat dieſe Schrift in der Abſicht geſchrieben, um ſich und andere katholiſche Theologen, wenigſtens diejenige Verehrungswürdige, die über Katholicismus und katholiſches Dogma unbefangen und freymüthig nachzudenken gewohnt ſind, (denn für jene Steifgläubige, die ſichs noch nie erlaubt haben, irgend einen Zweifel gegen den Katholicismus oder gegen ein katholiſches Dogma im Ernſte zu hegen, die ſichs zum Grundſatze gemacht haben, hübſch beym Alten zu bleiben, und den ganzen Katholicismus, ſo wie ſie ihn aus ihren Compendien kennen lernten, für göttlich halten, hat der V. nicht geſchrieben) in den Stand zu ſetzen, das katholiſche Syſtem gründlich zu prüfen. Dieſe Abſicht iſt nicht nur an und für ſich ſehr lobenswürdig; ſondern der V. hat es auch von ſeiner Seite an nichts mangeln laſſen, was nur immer zur Erreichung derſelben beytragen kann. Der denkende Katholik hat in unſern Tagen ſtärkere Aufforderung als jemals, die Frage zu unterſuchen:

suchen: — Ist deine Kirche, die dir so viele und mancherley Sätze, als Glaubenswahrheiten, mit einem so zuverläßigen Anspruch von Unfehlbarkeit vorschreibt; die deinem Forschgeiste Grenzen setzt, über die er sich nicht hinauswagen darf; die deinem Nachdenken eine ganz einseitige Richtung giebt, wirklich befugt, dich so einzuschränken? Der unserm Zeitalter eigene Prüfungsgeist; das Beispiel der Canonisten, die manchen glücklichen Versuch zur Reinigung des hierarchischen Systems gemacht haben; das veränderte Verhältniß des Katholicismus zu dem Protestantismus; die bereits von einigen, obgleich sehr wenigen katholischen Theologen gewagten freymüthigen Aeußerungen über die Kirche, müssen dem denkenden Katholiken Veranlassung seyn, endlich einmal eine nähere Prüfung des Grundprincips des Katholicismus — der Unfehlbarkeit — vorzunehmen. Es haben zwar schon einige denkende katholische Theologen die kirchliche Unfehlbarkeit auf mancherley Art zu beschränken gesucht; allein, dadurch wurde der Grundsatz nur modificirt, nicht bezweifelt. Es scheint aber nun zum Bedürfniß geworden zu seyn, die Frage weiter zu verfolgen, und die Untersuchung auf den Grundsatz selbst auszudehnen. So wie die deutschen Bischöffe und Canonisten bisher glücklich gezeigt haben, daß das päpstlich-monarchische System, in welches die Kirchenverfassung allmälig ausgeartet ist, nicht die alte ursprüngliche Form der Kirche gewesen sey; so muß es dem katholischen Theologen erlaubt seyn, nach denselben Quellen zu untersuchen: Ob die itzt so beliebte aristokratisch-monarchische Verfassung zum Wesen des Christenthums gehöre? Ob sich in der ersten Gründung des Christenthums der Plan zu dieser Verfassung finde?

Ob

Ob nicht etwa kirchliche Unfehlbarkeit eben so, wie die hierarchische Kirchenverfassung selbst, blos aus zufälligen Ursachen entstanden sey? Ob vielleicht die Dogmatik eben dieselben Schicksale gehabt habe, wie das hierarchische Kirchensystem? Welches der Ursprung, die Veranlassungen und die Gründe so vieler Kirchenentscheidungen seyen? Und wenn er bey diesen Untersuchungen auf kirchliche Lehrsätze stößt, die er weder in der Bibel, noch in der alten Tradition gegründet findet; so muß es ihm erlaubt seyn, den Schluß zu machen, daß die Kirche dabey ihre Entscheidungsgewalt usurpirt habe. Zu diesen Untersuchungen fordert den denkenden katholischen Theologen besonders auch das veränderte Verhältniß des Katholicismus zum Protestantismus auf. So lange die Protestanten beynahe eben so große Anhänglichkeit an ihre symbolischen Bücher zeigten, als der Katholik an seine unfehlbare Kirche; so lange sie lehrten, daß es eine gewisse unveränderliche Summe von nothwendigen Religionswahrheiten gebe, die durch eine öffentliche Auctorität festgesetzt, unterstützt und fortgepflanzt werden müssen; so lange sie, wenn auch nicht jeden gemeinen Christen, wenigstens doch jeden, der ein öffentliches Amt bekleidet, und insbesondere die Lehrer zur Annahme und Ausbreitung jener nothwendigen Religionswahrheiten, durch einen Eid mit Recht verpflichten zu können glaubten; so lange konnte der Katholicismus dem Katholiken immer noch wahrscheinlicher und annehmlicher seyn; denn er vermied eine Ungereimtheit, der sich die Protestanten bey ihrer Beeidigung auf eine von ihnen selbst anerkannte trügliche Symbolik, blosstellten; er hatte einen untrüglichen Mittelpunkt der Vereinigung in seiner Verfassung; und es schien weniger Gewissenszwang bey

der Verbindung zur Annahme der katholischen Symbole zu seyn, die sich auf eine vorgegebene untrügliche Auctorität stützten, als bey der Verbindung zur Annahme symbolischer Bücher, denen man doch nie Unfrüglichkeit zugesprochen hatte. Seitdem aber die Protestanten ihre Anhänglichkeit an ihre symbolische Bücher aufgegeben haben, und das Ansehen derselben, als Norma fidei, selbst als widerrechtlich, vernunft- und religionswidrig, herabsetzen; seitdem sie leugnen, daß Einigkeit im Glauben ein Kennzeichen oder ein Erforderniß der wahren Religion sey; seitdem sie den Grundsatz aufstellen, daß keine kirchliche Lehrbestimmung allgemein gültig und unveränderlich seyn könne; seitdem ist es für den katholischen Theologen um so mehr Bedürfniß, den Grundsatz des Katholicismus strenger zu prüfen; denn eben die Gründe, womit die Protestanten das Ansehen ihrer symbolischen Bücher bestreiten, treffen zum Theil auch die untrügliche Auctorität der katholischen Kirche. — Um nun den katholischen Theologen zu der ihnen von den Zeitumständen selbst vorgelegten Arbeit behülflich zu seyn, schrieb der V. dieses Buch. Er gab seinen Untersuchungen die Aufschrift: kritische Geschichte; weil es ihm nicht blos darum zu thun war, zu zeigen, wie man von jeher über kirchliche Unfehlbarkeit gedacht, und wie sich überhaupt das kirchliche System gebildet habe; sondern auch durch beygefügte Reflexionen auf den Grund oder Ungrund der Dinge, auf die häufigen Widersprüche der Theologen, und auf die einander entgegengesetzte Hypothesen von der Kirche aufmerksam zu machen. Er fängt seine Arbeit mit der Prüfung der Schriftstellen, die auf das kirchliche Ansehen Bezug haben, an; weil er glaubt, aus der Schrift müsse der Hauptbeweis geführt werden. Denn wenn

von dem Ansehen der Kirche die Rede ist, so kann man sich doch nicht auf das Urtheil der Kirche selbst berufen; weil eben davon die Frage ist, was die Urtheile der Kirche für ein Ansehen haben? Diese Frage muß daher aus einem höhern, gemeingültigen Princip, aus der Schrift, entschieden werden. Nach diesen Untersuchungen erzählt er die Geschichte von der Stiftung der Kirche bis auf unsere Zeiten, um zu sehen, ob sich nicht etwa durch eine beständige, allgemein angenommene Observanz das näher bestimmen lasse, was die Schrift unentschieden läßt; und um zu zeigen, wie der jetzige Begriff von kirchlichem Ansehen entstanden sey. Sodann prüft der V. die Vernunftbeweise, die die Katholiken für das System der Untrüglichkeit beybringen, weil sie von jeher darauf eine vorzügliche Stärke legten. Zuletzt stellt er die Resultate aus der ganzen Untersuchung zusammen, und zeigt, wie nun, da der Grundpfeiler, die Infallibilität, wankt, die katholische Dogmatik bearbeitet werden müsse. — Da dies Buch eine sehr wichtige Erscheinung ist: so glauben wir, uns unsere Leser zu verbinden, wenn wir dem V. in seinen Untersuchungen Schritt vor Schritt folgen, und auf diese Art unsere Leser durch unsere Anzeige in den Stand setzen, den Gesichtspunkt und die Absicht des V. vollständig zu übersehen und richtig zu beurtheilen.

Der V. fängt seine Untersuchungen damit an, daß er die Gründung der Kirche durch Jesus und seine Apostel darlegt, und die biblischen Begriffe von dem Ansehen, der Dauer und der Einigkeit der Kirche aufsucht. Er zeigt, daß über die Form der Kirche keine andere Belehrung möglich sey, als jene, die aus der heiligen Schrift gezogen wird, und daß, wenn

der Satz der Untrüglichkeit der erste, der nothwendigste sey, um vernünftig zu glauben; wenn davon die Gewißheit aller andern Glaubenslehren abhänge, wenn es hinreichend, aber auch nöthig sey, daß jedweder, auch der gemeine Christ von der Untrüglichkeit der Kirche überzeugt sey; so müsse die Schrift mit einleuchtender Klarheit auf eine allen Menschen angemessene und faßliche Art über diese Wahrheit nach ihrem ganzen Umfange die bestimmteste Erklärung geben. Die Hauptfrage: Hat die Kirche absolute Infallibilität, so daß es nicht erlaubt ist, ihre Aussprüche zu bestreiten oder zu bezweifeln? scheint zwar sehr einfach zu seyn; aber sie zerfällt, selbst nach dem katholischen System, in sehr viele andere Fragen, die der Katholik mit Gewißheit beantworten muß, wenn er anders seines Systems gewiß seyn will. Es fragt sich also weiter: Was ist die Kirche? Ist sie der Haufe Menschen, die sich zur Religion Jesu bekennen? oder ist es nur ein Theil derselben? Sind es nur diejenige, die dem Lehramte vorstehen? Welche Lehrer sind es? alle oder nur die Bischöffe? Sind die Lehrer als bloße Repräsentanten und Diener ihrer Gemeinden, oder als Diener Jesu zu betrachten? Haben diese Lehrer alle gleiches Ansehen? oder ist es nur Einer, dessen Stimme schon entscheidend ist? Wenn sich die Verheißungen, die der Kirche gegeben sind, auf die Lehrer beziehen: so entstehen wieder manche Fragen über die Ausdehnung ihrer Gewalt, über die Mittel, die Bedingnisse, und über die Art, wie sie ausgeübt werden muß. Hat das von Jesu errichtete Lehramt blos die Kraft, die von Jesu und den Aposteln ausgebreitete christliche Lehre rein und unverfälscht zu erhalten? oder hat es auch die untrügliche Gewalt,

diese

diese Lehren zu bearbeiten? Schlüsse daraus zu ziehen? sie nach den Bedürfnissen der Menschen, nach der Cultur des Zeitalters, nach dem Geschmacke der herrschenden Philosophie zu modificiren, und dann diese umgearbeiteten, unter neue Formen und Vorstellungsarten gebrachte Lehren als geoffenbarte Wahrheiten, als Aussprüche des heiligen Geistes aufzustellen? Wenn sich aber der der Kirche versprochene Beystand blos auf die Erhaltung der ausdrücklichen Offenbarungen bezieht; so fragt sich: sind dazu blos natürliche Mittel, z. B. tüchtige Lehrer, fleißiges Bibellesen, aus ganz natürlichen Anlässen entstandene Vertheidigungen der Wahrheit; oder auch übernatürliche Erleuchtung, ausserordentliche Anstalten nothwendig? Besteht das Mittel, die Lehre Jesu fortzupflanzen, in dem Gebrauche geschriebener Bücher, oder in mündlichen Ueberlieferungen? oder in beyden zugleich? Sind die Lehrer untrüglich, so fragt sich weiter: Sind sie das unter gewissen Bedingnissen? Sind die Gläubigen berechtiget, ehe sie den Aussprüchen derselben ihren Beyfall geben, die kirchlichen Aussprüche nach jenen Bedingnissen zu prüfen? Oder müssen sie sogleich, sobald sie nur wissen, die Kirche hat entschieden, unbedingten Gehorsam leisten? Ferner, wenn die Lehrer das Recht zu entscheiden haben, ist ihnen dabey eine gewisse Norm, ein Fundamentalgesetz vorgeschrieben, nach welchem sie ihre Entscheidungen abfassen sollen? Müssen sie in Zusammenkünften die Sache gemeinschaftlich überlegen? Müssen die Stimmen einmüthig seyn? Oder ist der grössere Theil schon hinreichend? Wer hat den Vorsitz dabey? Wer hat im Nichtvereinigungsfall den Ausschlag zu geben? Wer muß die

Synodalschlüsse den Christen bekannt machen? Sind aber die Concilien nicht die wesentliche Form der kirchlichen Aussprüche: so fragt sichs; was ist außer denselben für eine vorgeschrieben? Wie kann man sich ohne dieselben von der Uebereinstimmung der Lehrer überzeugen? — Wenn diese Punkte summt und sonders nicht deutlich in der Schrift erörtert sind, so ist das ganze katholische System schwankend und unbefriedigend; so wird die große Absicht, die der katholische Theolog bey der Einsetzung des kirchlichen Lehramts sich denkt, nicht erreicht; so kann man den kirchlichen Entscheidungen das absolute Ansehen nicht mehr einräumen. Nachdem der V. auf diese Art den Gesichtspunkt festgestellt hat, so untersucht er nun, ob und was für Bestimmungen dieser Fragen in der Schrift zu finden sind. Er untersucht die Stellen, Matth. 16, 18. 19. Joh. 14, 16. Matth. 28, 20 Eph. 4, 11. u. fg. Eph. 5, 26. 27. 1 Tim. 3, 15.; und findet, daß unter diesen Stellen nur die Matth. 16, 18. 19 und Matth. 28, 20. bey diesen Fragen in Betracht kommen können; daß aber aus diesen zweyen Stellen nach einer gesunden Exegese nur dieser Schluß gezogen werden könne: die christliche Kirche wird ewig dauern: Es wird bis an das Ende der Welt Christen geben. In diesem einfachen Satze liegt also die ganze biblische Lehre von der Kirche. Dabey wird nicht bestimmt, ob und durch welche Mittel die ganze Lehre Jesu rein erhalten werden solle. Mithin ist keine der obigen Fragen, die doch itzt zu dem katholischen System wesentlich gehören, und alle genau beantwortet werden sollten, durch die Schrift entschieden; und doch kann die kirchliche Unfehlbarkeit auf nichts anders, als auf die Schrift sicher gegründet werden.

Da nun die Schrift obige Fragen nicht auflöst; so untersucht der Verf., ob nicht etwa die Geschichte deutlichere und zuverläßigere Antworten auf jene Fragen gebe. Im zweyten Abschnitt erzählt er daher die Gründung des kirchlichen Systems, von dem Tode der Apostel bis auf die erste allgemeine Synode zu Nicäa. Hier schickt er einige vorläufige Bemerkungen über die Verfassung der christlichen Kirche voraus, führt alsdenn die Urtheile der apostolischen Väter über Eintracht und Ansehen in der Kirche an; entwickelt den Ursprung der Kirchenversammlungen und des Ansehens der kirchlichen Traditionen; und vergleicht das Betragen der alten Kirche gegen die Irrlehrer mit der spätern Form, die Ketzer zu verdammen. Die Resultate des V. über diesen Zeitraum sind: a) In der Kirche herrschte überhaupt mehr Denkfreyheit, als itzt. Man durfte auf Meinungen und Gebräuche, die nachher verketzert wurden, ohne Nachtheil der Rechtgläubigkeit halten. b) Man war nicht darauf bedacht, die Irrenden durch bloße Machtsprüche niederzuwerfen und sogleich aus der Kirche zu stoßen. Man stritt mit ihnen durch Gründe, man suchte sie zu belehren, zu überzeugen, zur Kirche zurückzuführen. Man disputirte mit ihnen auf den Synoden. c) Der Sitz der Unfehlbarkeit ist nach dem System der Katholiken entweder der römische Papst, oder das allgemeine Concilium, oder die zerstreute Kirche, d. i. der von den übrigen Bischöffen angenommene Ausspruch des römischen Papstes, oder die von diesem gutgeheißenen Urtheile der Bischöffe. Es wäre daher außer dem allgemeinen Concilium immer auf das Urtheil des römischen Bischoffs, als des Mittelpunkts der kirchlichen Einigkeit, vorzüglich zu sehen. Aber diese Maxims findet

plan in diesem Zeitraume, wo doch alle Irrlehren außer dem allgemeinen Concilium abgethan wurden, nicht gegründet. Die römische Kirche hat zwar als apostolische Kirche mehr, aber doch auch nur soviel Ansehen, als andere apostolische Gemeinen, als jene zu Ephesus, zu Corinth u. dgl. Jede Kirche, die zuerst eine Ketzerey entdeckte und verwarf, machte dies allen übrigen unmittelbar bekannt, und schickte ihre Synodalschlüsse umher.

Im dritten Abschnitt verfolgt der V. die weitere Ausbildung des bischöflichen Ansehens, von der Synode zu Nicäa bis auf Gregor VII. Auch hier schickt er eine allgemeine Uebersicht dieses Zeitraums voraus; erzählt die Geschichte der allgemeinen Synoden dieses Zeitraums; entwickelt die Begriffe der Väter dieser Periode von dem Ansehen der Kirche; und geht alsdenn zur Grundlegung der päpstlichen Alleinherrschaft über. Schon in dieser Periode wirkten manche Ursachen zusammen, den Aussprüchen des römischen Stuhls nach und nach ein unabänderliches Ansehen zu geben. Die Anmaßungen des römischen Bischoffs; die Trennung von der griechischen Kirche und die Völkerbekehrungen im Occident; und endlich die falschen Decretalen, die am Ende dieser Periode als ächte Waare des Alterthums in Gang kamen, trugen das meiste dazu bey, den Papst nach und nach zum Orakel in der Kirche zu machen.

In dem vierten Abschnitt kommt der V. auf das Subjekt der kirchlichen Unfehlbarkeit, den Papst. Diese Periode geht von Gregor VII. bis auf das große Schisma. So wie in dieser Periode die römische Kirche in dem politischen Verhältnisse gegen die übrigen Kirchen ihr Haupt hoch empor hob, das doppelte

pelte Schwerdt gegen Bischöffe und Fürsten zu führen anfieng; so ward sie auch im dogmatischen Sinne die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, die Stütze der Religion, der Felsen der Wahrheit, der Sitz der Unfehlbarkeit. Der Papst ward als die Quelle aller bischöflichen Gewalt im kirchlich-politischen System und als der Grund aller kirchlichen Wahrheit nach dem theologischen Lehrbegriff betrachtet. In der ersten Periode wars der allgemeine Kirchenglaube; in der zweyten die ganze Versammlung der Bischöffe; und in der dritten der römische Papst, auf den man Rücksicht nehmen mußte, wenn man in der Bestimmung der Glaubenswahrheiten Gewißheit verlangte. Die Päpste handelten nun als alleinige Richter in Glaubenssachen. Die Canonisten und Theologen dieser Zeit erkannten dies höchste Ansehen des Papstes als einen unzweifelhaften Grundsatz. Die Päpste schrieben ihrem Katheder den Vorzug zu, daß von demselben nie ein Irrthum begünstiget, sondern allezeit Wahrheit in Glaubenssachen bestimmt worden sey. Der Grund, worauf dieser Anspruch beruhte, war die Versicherung unsers Heilandes an den Petrus, daß er für ihn um Standhaftigkeit in dem Glauben gebeten habe, und die an denselben gethane Aufforderung, daß er nach seiner Wiederbekehrung seine Brüder im Glauben stärke. Man schloß daraus, daß alle Nachfolger des Petrus, die römischen Päpste, allezeit den rechten Glauben behaupten würden.

Im fünften Abschnitt kömmt der Verf. auf eine neue Bestimmung des höchsten kirchlichen Ansehens, von dem Schisma an bis auf die Synode zu Trident. Auch hier erzählt er das Ansehen der allgemeinen Concilien und die Meinungen der Theologen dieser

ser Periode über Kirche und Concilien. Das Ansehen des Papstes, welches in dem dreyzehnten Jahrhundert die höchste Stufe erreicht hatte, fieng in dieser Periode an zu stürzen. Da die Begriffe von päpstlicher Obergewalt in kirchlichen Verhältnissen, auf das engste mit jenen in politischen Verhältnissen verbunden waren; so mußten eben jene Veranlassungen, die die politische Bedeutenheit des Papstes schwächten, auch seine kirchliche herabsetzen. Daher kam alle Theologen in diesem Zeitraum schon darin überein stimmten, daß der Papst nicht untrüglich, nicht über das allgemeine Concilium erhaben sey. Dabey unterschieden sie die Kirche vom Concilium. Dieses konnte nach ihren Meinungen nur in soferne Antheil an den Vorzügen der Kirche haben, als es dieselbe vorstellt. Sie betrachteten die allgemeine Kirche als eine nie aussterbende Gesellschaft, als ein bleibendes Reich. Die höchste Gewalt ist eigentlich bey dem ganzen Körper, darum stirbt sie mit den Personen nicht ab, sondern geht wieder auf andere über. Selbst die Apostel besaßen sie nicht als einzelne Personen; sondern als Diener und Sachwalter der Kirche. Diese ist daher die Quelle und Inhaberin der Gewalt. Den Gebrauch, die Ausübung und Nutznießung derselben aber überläßt sie einzelnen Personen. Die Frage von der Unfehlbarkeit der Concilien ward daher als eine unschädliche Streitfrage betrieben. Sie ward von den angesehensten Lehrern ohne Nachtheil ihrer Rechtgläubigkeit geläugnet; und die sie bejahten, thaten es nicht aus biblischen Gründen, sondern nach eigenen Raisonnements.

In dem sechsten Abschnitt erzählt der Verf. die Ausbildung des kirchlichen Systems, von den Syno-

Synode zu Trident bis auf unsere Zeiten. In der allgemeinen Uebersicht dieser Periode zeigt der Verf., daß obgleich auf der Synode zu Trident weder über die kirchliche Unfehlbarkeit überhaupt, noch über den Sitz derselben eine Untersuchung angestellt, oder eine Erklärung gegeben worden sey; nichts destoweniger diese Synode auf die Denkart der Theologen und auf das Studium der Theologie einen sehr nachtheiligen Einfluß hatte. Es herrschte nun einmal unter den Katholiken der Grundsatz, (den auch das Concilium als ausgemacht wahr voraussetzte,) daß das allgemeine, folglich auch das Tridentische Concilium, in der Entscheidung der Glaubenssachen unbrüglich sey. Daher glaubte der Katholik, die Grenzlinien zwischen orthodoxen und heterodoxen Behauptungen seyen ihm durch die trientischen Erklärungen so richtig vorgezeichnet, daß er, ohne den wahren Glauben zu verlassen, davon nicht im Geringsten abweichen dürfte. Er glaubte, daß er sich der Wahrheit um so mehr nähere, jemehr er auch seine freyen Untersuchungen der trientischen Lehrbestimmung anpaßte, und je weiter er sich von allen Grundsätzen der Reformatoren entfernte. Hiezu kam noch, daß die Katholiken in ihrer Polemik den Reformatoren einen Vortheil abzugewinnen glaubten, wenn sie sich recht fest an das Tridentinum anschlössen, diesen nämlich, daß sie denselben den Vorwurf machen könnten, es sey nur in der katholischen Kirche die Einigkeit, das Kennzeichen der Wahrheit, zu finden. Die Entscheidungen des Trienter Kirchenraths waren daher das non plus ultra der menschlichen Einsichten in jenen Stücken, die von demselben erörtert wurden. Von der Trienter Synode an entstanden verschiedene Theorien über das Ansehen der Kirche bis auf unsere Zeiten. Der Verf. bringt sie unter die drey Haupt-

zuhriften, a) von dem Subjekte der kirchlichen Unfehlbarkeit, b) von dem Objekte, c) und von den Bedingnissen derselben. Weil aber die Untersuchungen über das Objekt mit jenen über die Bedingnisse der Infallibilität ganz nahe zusammenhängen, so verbindet der V. auch beyde mit einander. Zuerst erzählt der V. die verschiedenen Theorien über das Subjekt der Unfehlbarkeit. Es herschen gegenwärtig unter den Katholiken dreyerley Meinungen über das Subjekt der kirchlichen Unfehlbarkeit. Die erste ist jene der Papisten. Nach dieser sind die päpstlichen Entscheidungen in Glaubenssachen ganz allein als unfehlbar anzusehen. Sie war ehmals bey weitem die herrschendste, selbst unter den Theologen der deutschen Nation, denen die Konstanzer und Basler Decrete sonst so willkommen waren. Vielleicht kann man in unsern Zeiten annehmen, daß itzt diese Parthie in der katholischen Christenheit die schwächste, und nicht einmahl mehr in Italien durchaus herrschend sey. Die zweyte Parthie hält das allgemeine Concilium, und die dritte Parthie die ganze zerstreute Kirche für das Subjekt der Infallibilität. In der zweyten Parthie scheinen sich alle übrigen gewissermaßen zu vereinigen. Denn es wird von allen Katholiken als das Grundgesetz ihrer Kirche angegeben, daß ein allgemeines von dem Papste anerkanntes Concilium unfehlbar sey. Die Papisten halten nur dadurch das allgemeine Concilium nicht für unfehlbar, wenn es von dem Papste nicht angenommen wird. Und diejenigen, die die zerstreute Kirche für die letzte Richterin in Glaubenssachen halten, gestehen doch ein, daß das Concilium ein eigenes, inneres Ansehen habe; und daß demselben aus der Annahme der zerstreuten Kirche kein Ansehen ertheilt werde;

sey-

sondern daß man daraus nur erkenne, daß das Concilium ein wahrhaft allgemeines gewesen sey. Nach dieser Auseinandersetzung stellt der Verf. eine Vergleichung der drey Hypothesen über das Subjekt der Infallibilität an, wo er zuerst das päpstliche System, dann das antipapistische System von der Unfehlbarkeit der allgemeinen Concilien, und endlich das System von der Unfehlbarkeit der zerstreuten Kirche, näher prüft; die Schwierigkeiten, die jede dieser Hypothesen drücken, auseinandersetzt, und daraus den Schluß zieht: Es könne keine dieser Hypothesen ein Glaubensartikel seyn, weil die Katholiken darüber selbst unter einander im Widerspruche stehen; und aus der einen Schwäche der Gründe, womit jeder Theil seine Meinung vertheidigte, erhelle, daß über diesen Punkt schlechterdings keine Gewißheit Statt finden könne. Von diesen Untersuchungen geht der V. auf das Objekt der kirchlichen Unfehlbarkeit über, und zeigt auch hierin die schwankenden Grundsätze der Katholiken. Zu dem Gebiete der kirchlichen Gerichtsbarkeit gehören Wahrheiten von ganz verschiedener Art: Es sind nämlich a) entweder ausdrücklich geoffenbarte Sätze, oder b) blos daraus gezogene Schlüsse, oder c) allgemein angenommene und mit dem System der Kirche verflochtene Facta, oder d) kirchliche Anstalten, Gesetze, Gebräuche. Um aber aller Weitläuftigkeit auszubeugen, handelt der V. hier nur von den eigentlich sogenannten Glaubenssachen, weil alle Katholiken darin übereinkommen, daß die Kirche in diesem Punkt unfehlbar sey. Hier nun zeigt der V., daß die gewöhnliche Behauptung der Theologen: die Kirche sey in Glaubenssachen unfehlbar, um deswillen ganz schwankend sey, weil zum voraus aus einem

andern

andern höhern Princip deutlich bestimmt seyn müßte, welches Glaubenssachen seyen; dies aber entweder gar nicht, oder doch nicht ohne Nachtheil der kirchlichen Unfehlbarkeit bestimmt werden könne. Diese Schwierigkeiten haben einige französische Theologen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts veranlaßt, eine andere Idee von dem kirchlichen Ansehen aufzustellen. Nach dieser Theorie, die auch erst neuerlich auf der im Jahr 1786 gehaltenen Synode zu Pistoja angenommen ward, ist die Kirche in allen, aber auch nur in jenen Stücken unfehlbar, welche sich auf eine alte, allgemeine und übereinstimmende Uebergabe gründen. Oder die in der allgemeinen Kirche allezeit und einmüthig als Glaubenslehre herrschende Lehre, ist eigentlich die wahre Lehre Jesu, und die wahre Lehre der Kirche. Hier tritt aber die Frage ein: Woher kann ich wissen, daß sich eine Lehre der Kirche auf eine alte, allgemeine und übereinstimmende Uebergabe gründet? darüber setzen die Freunde dieser Meinung folgende Regeln fest: a) die Uebereinstimmung aller katholischen Bischöffe in einer Glaubenssache, oder der allgemein in der Kirche herrschende Glaube, ist allezeit ein Beweis der allgemeinen und beständigen Uebergabe. b) Die Verhandlungen auf den Concilien, die Kirchengeschichte, die Schriften der Väter, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gelebt haben, zeugen von der allgemeinen Tradition. c) Wenn die Kirche einen Gebrauch als eine göttliche Anstalt allgemein beobachtet; so gründet sich derselbe ebenfalls auf eine allgemeine und beständige Ueberlieferung. Nach diesen Grundsätzen wird nun zwar den Theologen ein Feld geöffnet, worauf sie Untersuchungen anstellen können. Sie dürfen und müssen

also die kirchlichen Definitionen nach der Schrift und Tradition prüfen; sie dürfen und müssen die Concilienakten, die Schriften der Väter, die Urkunden der Kirchengeschichte durchforschen, um zu sehen, ob eine kirchliche Definition auf der allgemeinen und übereinstimmenden Tradition beruhe. Aber, wenn sie nach ihren Untersuchungen hierin ungewiß blieben, oder gar fänden, daß die Kirche ihre Lehren nicht gehörig unterscheide, sondern Traditionen von verschiedener Art mit einander vermische, und so durcheinander vortrage und fortpflanze — dürften sie wohl alsdenn der Kirche ins Angesicht widersprechen? — Endlich kommt der V. auf die neuesten Versuche deutscher Theologen, den Begriff der kirchlichen Unfehlbarkeit zu reinigen. Diese Versuche findet der Verf. in der nur anderthalb Bogen starken Schrift: der erste Schritt zur künftigen Vereinigung der katholischen und der evangelischen Kirche, gewagt von — fast wird man es nicht glauben, gewagt von einem Mönche, P. F. K. in W. 1778. Der Verf. ist P. Beda Mayr. Sodann wurden in der periodischen Schrift, der Freymüthige, B. III. St. 1. die Schwierigkeiten von dem Subjekte der Unfehlbarkeit auf eine skeptische Art vorgetragen, und im IV. Band St. 1. und in der zweyten Beylage zum Freymüthigen, von 1787, noch weiter auseinander gesetzt. Ferner schrieb ein Ungenannter: Ueber die kirchliche Unfehlbarkeit, von Karl zum M.. Wirzburg, 1786. Am weitesten geht Hr. Prof. Ruef in den Freyburger Beyträgen zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie. Er setzt die Grundsätze fest: Kein Concilium, die ganze Kirche ist nicht unfehlbar, wenn sie ihre Entscheidungen nicht mit unverwerflichen Grundsätzen unterstützt:

stützt: der Christ muß sich an keine menschliche Auctorität binden; er muß sich ganz allein an dem ältesten Christenthum halten: Man muß zwischen dem bibliſchkatholiſchen und dem römiſchkatholiſchen Christen wohl unterſcheiden: die Katholiken, wenn ſie den Zirkelbeweis vermeiden wollen, müſſen die Unfehlbarkeit der Kirche ganz allein aus der Schrift beweiſen: die Bibel iſt die einzige, ſichere Quelle der chriſtlichen Lehre: die Kirche hat kein Befugniß, die Bibel auf eine unfehlbare Art zu erklären: Jeder Chriſt muß ſelbſt ſeine Kräfte anſtrengen, ſelbſt forſchen. Unſer V. ſtimmt zwar mit dem Herausgeber dieſer Beyträge darin überein, daß er nach ſeinen Ueberzeugungen der Kirche eine unbedingte Unfehlbarkeit abſpricht; ſich aber noch zur Zeit nicht dazu verſtehen kann, die Bibel für die einzige Glaubensquelle zu halten. Endlich hat der angeführte P. Beda Mayr die kirchliche Unfehlbarkeit auf mancherley Art zu beſchränken geſucht, in der Vertheidigung der natürlichen, chriſtlichen und katholiſchen Religion. Dritter und letzter Theil. Augsburg, 1789. Es iſt ihm vorzüglich darum zu thun, die Vereinigung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten zu befördern. Er ſetzt die Unfehlbarkeit der Kirche darin, daß ſie uns alles lehren muß, was zu unſerm Seelenheil nothwendig iſt, und uns nichts lehren kann, was uns von der von Chriſto vorgeſchriebenen Heilsordnung abführen könnte. Aus dieſem Endzwecke der Unfehlbarkeit beſtimmt er auch ihre Grenzen, und giebt zu, daß die Kirche fehlen könne, nur nicht ſo weit, daß ſie uns von der Heilsordnung abführte, oder etwas nicht lehrte, was zur Heilsordnung nothwendig wäre. Man ſieht ſchon hieraus, daß dieſer Schriftſteller ſehr willkührlich zu

Werke

Werke geht. Alle dieſe neueſten Verſuche einiger Katholiken aber ſtimmen darin zuſammen, daß ſie der Kirche die unbedingte Infallibilität abſprechen, und ihre Entſcheidungen der Prüfung der Gelehrten unterwerfen.

In dem ſiebenten Abſchnitt kömmt der V. auf die Vernunftbeweiſe für die Unfehlbarkeit der Kirche. Erſt trägt er dieſe Beweiſe vor, und prüft ſie; ſodann ſtellt er eine Vergleichung zwiſchen dem Katholicismus und dem proteſtantiſchen Glaubensſyſtem an; und bringt endlich die Vernunftgründe wider die kirchliche Infallibilität bey. Die Vernunftbeweiſe für die Infallibilität, welchen Katholiken eine ganz unüberwindliche Stärke zutrauen, ſind folgende; 1) Die Unfehlbarkeit der Religionslehrer iſt zur Erhaltung der wahren Lehre Jeſu ſchlechterdings nothwendig. Antwort: Das Lehramt iſt zwar nothwendig, aber nicht die Unfehlbarkeit deſſelben. 2) Die Unfehlbarkeit iſt eben ſo, als die Einigkeit im Glauben, nothwendig. Antwort: Es iſt keine Glaubenseinigkeit, in dem Verſtande der Katholiken, nothwendig. 3) Die Unfehlbarkeit iſt zur gemeinfaßlichen Erkenntniß und zur Gewißheit der chriſtlichen Religion nothwendig. Antwort: Beyde Stücke können ohne Unfehlbarkeit erreicht werden; und der Beweis für die Gewißheit der Infallibilität iſt ja ungleich ſchwieriger, als der Beweis für die Gewißheit der chriſtlichen Religion. 4) Es giebt nur einen doppelten Weg zur wahren Religion und zur wahren Weisheit zu gelangen. Entweder muß es die Vernunft oder die Auctorität ſeyn, die uns dahin führt. Die menſchliche Vernunft aber iſt ſchwach und blind, folglich bleibt nur der Weg der

Auctorität über. Antwort: Ist die Vernunft zu schwach und blind, uns zur Erkenntniß der wahren Religion zu führen: so ist sie noch vielmehr zu schwach und blind, die Beweise für die Infallibilität zu durchdringen. 5) Es ist historisch und im höchsten Grad moralisch gewiß, daß das Zeugniß oder die Tradition der allgemeinen Kirche weder aus Unwissenheit, noch aus Bosheit, oder sonst aus einer zufälligen Ursache verfälscht worden sey; folglich ist diese Tradition unfehlbar. Antwort: Ein solcher historischer Beweis kann nimmermehr geführt werden. 6) Die Protestanten haben mit den Katholiken den Grundsatz gemein, daß die Menschen durch eine höhere göttliche Auctorität wegen des Unvermögens ihrer Vernunft in den Religionswahrheiten unterrichtet werden müssen. Beyde schließen aus diesem Bedürfnisse der Menschen auf die Existenz einer göttlichen Offenbarung. Der Katholik glaubt nun berechtiget zu seyn, wenn auch bey der gegebenen Offenbarung dasselbe Unvermögen, die Religionswahrheiten mit Gewißheit zu erkennen, fortwähret, die Existenz einer fortdauernden göttlichen Auctorität in der Kirche anzunehmen, und dies zwar um so mehr, weil wir mehr Grund haben, zu glauben, daß Gott die einmal ertheilte Wohlthat nicht zwecklos werde seyn lassen, als daß er sie ertheilen würde. Antwort: Dieser Beweis setzt voraus, daß unter den Christen eine völlige Gleichheit der Gesinnungen und Uebereinstimmung auch in den subtilsten und abstraktesten Religionslehren nothwendig sey; daß man ohne eine unfehlbare Kirche von der Religion Jesu gar nichts wissen und verstehen könne; daß die Bibel durchaus, auch in den nothwendigen Punkten, die zur Religion

gion des gemeinen Mannes gehören, ein ganz dunkles und zweckloses Buch sey; daß unter jenen Christensekten, die sich nicht an eine unfehlbare Auctorität binden, gar keine Gewißheit, keine christliche Tugend, sondern lauter Dunkelheit, lauter Verwirrung, Zweifel und unchristliches Wesen anzutreffen sey. Alle diese Voraussetzungen aber sind falsch. — Bey der Vergleichung des Katholicismus mit dem protestantischen Glaubenssystem bemerkt der Verf. ganz wohl, daß, so lange die Protestanten mit den Katholiken gemeinschaftlich die Grundsätze behaupteten: a) Es giebt gewisse Glaubenspunkte, die jedem Christen zu wissen und zu glauben nöthwendig sind, in deren Annahme Eintracht zum Seelenheil erfordert wird. b) Weil aber nicht jeder Christ im Stande ist, dieselbe durch eignes Bücherstudium mit Gewißheit zu bestimmen; so muß die Kirche das Recht haben, diese Glaubensvorschriften zu machen, die Christen dazu anzuhalten, die Lehrer auf dieselbe zu verpflichten, und die Andersgesinnten von der Kirchengemeinschaft auszuschließen — die Protestanten ziemlich inconsequent handelten, wenn sie doch noch von Denk- und Gewissensfreyheit sprachen; und die Katholiken gerade dadurch einiges Uebergewicht über die Protestanten erhielten, weil es weit consequenter sey, infallibeln Aussprüchen der Kirche, als trüglichen Entscheidungen symbolischer Bücher, seine eigenen Einsichten zu unterwerfen. Seitdem aber der größere Theil der protestantischen Theologen das Unzusammenhängende in diesem System einsieht, und die drückende Last der menschlichen Auctorität, von welcher sich die symbolischen Bücher herschreiben, fühlt und abzuschütteln sucht; seitdem sie das kirchliche Ansehen, sowohl aus dem Geiste des

Protestantismus, als auch aus der Natur der Religion und der menschlichen Seele, widerlegen: Seitdem haben die Protestanten über den Katholicismus den Sieg davon getragen; denn die Gründe, die sie gegen das kirchliche Ansehen aus der Natur der Religion und der menschlichen Seele anführen, treffen den Katholicismus eben so sehr, als das ehemalige protestantische Glaubenssystem. Nach dem reinen Protestantismus ist die Bibel die einzige Quelle und Norm des Glaubens. Jeder hat das Recht und die Pflicht, daraus zu schöpfen, und für wahr zu halten, was nach seiner Ueberzeugung darin klar ausgedrückt ist, und zu verwerfen, was nach seinen Einsichten die Bibel vermischt. Durch den Protestantismus soll die Gewissensfreyheit, d. i. die Freyheit, nach seiner eigenen Ueberzeugung zu denken, zu glauben, und zu lehren gegründet worden seyn, und diese kann mit dem Zwang, und der Verpflichtung auf symbolische Bücher nicht bestehen. Wenn auch die Reformatoren geschickte und wahrheitliebende Männer waren; so waren doch ihre Einsichten beschränkt. In der christlichen Religionsverfassung kann kein gebieterisches Ansehen Statt finden. Kirche und Gewalt sind Begriffe, die sich gegenseitig fliehen, so daß ein jeder Versuch, menschliche Erklärungen der Aussprüche Jesu und seiner Apostel zu einer nothwendigen Glaubensvorschrift zu machen, und die Freyheit und Unabhängigkeit der eigenen Einsichten und Urtheile mit List oder Gewalt, geradezu oder unmittelbarer Weise einzuschränken, ein unerlaubter Eingriff in die Rechte der Wahrheit, und ein offenbarer Widerspruch gegen die Gesetze unserer vernünftigen Natur ist. Die Kirche hat kein anderes Recht, als das Recht der freyen und ungezwungenen Belehrung. — Nach diesen

diesen Grundsätzen hat sich nun das ehemalige Verhältniß des Protestantismus zum Katholicismus gänzlich geändert, und der Katholik kann nun den Protestanten mit seinen ehmals gegen ihn gebräuchlichen Beweisen gar nicht mehr beykommen. Die Vernunftgründe, die der V. gegen die kirchliche Unfehlbarkeit vorbringt, sind folgende: 1) Da wir Menschen nur blos durch unsere Vernunft Menschen sind, unsere Vernunft aber blos durch ihren Gebrauch Vernunft ist; so ist durch eine nothwendige Folge der Gebrauch dieser Freyheit das unverletzbarste Recht der Menschheit. Dieses Recht wird aber durch die kirchliche Infallibilität, welche die freye Untersuchung der Religionswahrheiten hindert, offenbar beschränkt. 2) Wenn man das katholische System genau zerlegt; so ist nach demselben die kirchliche Infallibilität unnöthig, unnütz und zwecklos. 3) Die Katholiken betrachteten bisher die Einigkeit im Denken und Glauben als ein hohes wesentliches Gut der Christen, als eine nothwendige Eigenschaft der wahren Kirche. Nun ist aber diese Einigkeit, und, wenn man will, die Kirchenvereinigung weit eher zu hoffen, wenn die Katholiken ihren Hauptsatz von Infallibilität aufgeben. 4) Intoleranz, Inquisition, Proselytenmacherey, die Verketzerungs- und Verdammungssucht, und die Folgen derselben, die Anatheme, die leiblichen Strafen, die Einkerkerung, die Scheiterhäufen, und dergl., diese Greuel der menschlichen Vernunft sind Auswüchse des Katholicismus. 5) Es scheint, daß der Katholicismus die Erhaltung und Verbreitung der christlichen Religion hindere, und den Deismus unter denkenden Köpfen befördere.

Im achten Abschnitt zieht der V. die Resultate aus seinen bisherigen Untersuchungen, und zeigt, wie nun der Katholik in Zukunft, wenn die Infallibilität wegfällt, bey der Gründung und Aufbauung seines dogmatischen Systems zu verfahren habe: denn wenn die absolute Unfehlbarkeit der Kirche zweifelhaft ist, so sind es auch alle kirchlichen Lehrsätze und Anstalten, die sich blos auf diese Auctorität stützen. Der Katholik muß sichs also gefallen lassen, seine Dogmen aus höhern von der Kirche unabhängigen Principien abzuleiten. Er darf sich nicht mehr auf das Tridentinische oder irgend ein anderes Concilium berufen; sondern es muß nun, da seine eigene Ueberzeugung keine andere Stütze mehr hat, als sein eigenes Nachdenken; da ihm bey dem Nachdenken selbst kein Ziel gesteckt ist, das er nicht überschreiten dürfte; da er in der Sichtung der Beweisgründe seinen Einsichten folgen darf — in der katholischen Dogmatik eine große Reform nicht nur möglich, sondern wohl auch nothwendig werden. Der V. gestattet zwar dem Katholiken noch wie bisher zwey Quellen der christlichen Lehren, die Schrift und Tradition anzunehmen; zeigt aber, wie der Katholik nun diese beyde Quellen nach seinen Einsichten, ohne Rücksicht auf die Vorschrift und das Urtheil der Kirche, behandeln solle. Er muß nämlich jetzt selbst finden, daß dieses oder jenes Dogma in denselben enthalten sey, und dies nicht mehr darum glauben, weil es die Kirche sagt, es sey darin enthalten. So wie er nun in Rücksicht auf die erste Beweisquelle, die Bibel, auf ihre Göttlichkeit, Deutlichkeit, Vollständigkeit, auf die Zahl der Schriftbücher und ihre ächte Uebersetzung zu sehen hat; so liegt ihm nun in Rücksicht auf die andere Beweisquelle der kirchlichen Dogmen,

aus

aus welchen er bisher schöpfte, nämlich in Rücksicht der Tradition, entweder der mündlichen, d. i. der durch den kirchlichen Unterricht, durch kirchliche Gebräuche, oder der schriftlichen, d. i. der durch die Schriften der Väter bis auf uns fortgepflanzten Lehren, ob, zu zeigen, daß a) manche in der Bibel nicht enthaltene Lehren von den Aposteln den Christen vorgetragen und zu glauben befohlen wurden, b) daß dieselben bis auf unsere Zeiten rein und unverfälscht geblieben, und noch leicht von so vielen unächten Traditionen zu unterscheiden seyen. Hiezu nun giebt der V. folgende allgemeine Regeln: 1) Wenn man sich auf die apostolische Tradition einer Lehre oder einer Anstalt berufen will: so ist es nothwendig, daß man die Annahme derselben in den ersten Jahrhunderten aus positiven glaubwürdigen Zeugnissen darthue. 2) Findet man, daß über eine späterhin allgemein gewordene Lehre oder Anstalt in der frühern Kirche eine Verschiedenheit geherrscht hat; oder daß sie in manchen Kirchen ganz unbekannt war; oder daß einige ansehnliche Väter das Gegentheil behauptet haben: so ist es nicht mehr erweislich, daß eine solche Lehre oder Anstalt von den Aposteln herkomme; sondern es ist vielmehr zu vermuthen, daß sie sich blos auf particuläre Tradition gründe; welche aber nicht hinreicht, ein göttliches Dogma zu beweisen, sondern vielmehr die Vermuthung der Unächtheit wider sich hat. 3) Wenn die orientalischen Kirchen mit den occidentalischen in gewissen Stücken nicht übereinstimmen: so können eben jene streitigen Punkte beyder großen Kirchen nicht mehr auf eine allgemeine Tradition gegründet werden. Wenn aber beyde Kirchen noch in gewissen Stücken zusammenstimmen: so ist der

katholische Theolog dadurch noch nicht berechtiget, eine apostolische Tradition als den Grund dieser Uebereinstimmung anzunehmen. 4) Findet man auch eine gewisse Anstalt schon in den ersten Jahrhunderten herrschend: so folgt deswegen noch nicht, daß sie einen göttlichen Ursprung habe. — Hieraus erhellet, daß es überhaupt sehr schwer ist, irgend ein Dogma aus der Tradition zu beweisen. Diesen allgemeinen Regeln zählt der V. noch folgenden Grundsatz bey, durch dessen richtige Anwendung die kirchliche Dogmatik gar sehr vereinfacht werden wird. Er ist dieser: Zu den allgemeinen christlichen Glaubenslehren können keine andere gezählt werden, als solche, die gemeinverständlich sind, und in der gemeinen Volkssprache vorgetragen werden können. Es können also in dem mündlichen Unterricht, oder in der Tradition keine Glaubenslehren enthalten seyn, die einen gelehrten Zuschnitt haben, die eine gewisse Kenntniß von höhern Wissenschaften, von der Sprache der Philosophen voraussetzen. Daher folgt nun, daß alle kirchliche Lehren, die mit philosophischen Ausdrücken vorgetragen, die nur aus tiefern Raisonnements abgeleitet, und nur durch die Sprache der Gelehrten ausgedrückt werden können: kurz, alle, die das Gepräge der zu jener Zeit, wo sie von der Kirche entschieden wurden, herrschenden Philosophie an sich tragen, nicht in der allgemeinen Tradition gegründet seyn, nicht zu dem Umfange der christlichen Lehren gehören können. — Aus allem, was wir nun bisher aus dieser so wichtigen Schrift angeführt haben, werden unsere Leser von selbst entscheiden, daß der Verf., auch als Katholik nicht nur nicht zu tadeln sey, daß er diese Materialien zur unpartheyischen Prüfung des Katholicismus gesammelt

und

und bekannt gemacht hat; sondern daß seine Arbeit vielmehr verdiene, von katholischen Theologen aller Aufmerksamkeit gewürdiget, und mit reiner Wahrheitsliebe freymüthig geprüft und beurtheilt zu werden. Aber auch Protestanten können daraus nicht nur das System des Katholicismus vollständiger kennen lernen; sondern sie werden dadurch auch veranlaßt werden, ihr eigenes System mit dem Katholicismus zu vergleichen, und daraus sehr interessante Betrachtungen über beyde Systeme, ihr gegenseitiges Verhältniß gegen einander, und besonders über die Fortschritte in der protestantischen Kirche, und über den unverständigen Eifer sogenannter protestantischen Orthodoxen, oder vielmehr protestantischer Papisten, zu machen.

Nk.

V.

Ueber die Ausdünstung und ihre Wirkungen in der Atmosphäre, in zwey Büchern, von Michael Hube. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1790. 8. ohne Vorrede und Inhalt, 440 Seiten.

Dieses lesenswürdige Buch ist die Arbeit eines Verfassers, welcher eine vollständige Kenntniß von allen auf Auflösung und Niederschlagung Beziehung habenden Versuchen und Beobachtungen, die man bisher angestellet hat, besitzet, und der mit vielem Scharfsinn die hierdurch bekannt gewordenen Naturgesetze auf Erscheinungen in der Meteorologie zu-

zumen-

zuwenden und diese auf eine befriedigendere Art als manche andere Naturforscher zu erklären weiß. Wir wollen hiermit nicht behaupten, daß alle seine Meinungen ausgemachte Wahrheiten seyen. Zu dieser Gewißheit werden es die scharfsinnigsten Sterblichen in einem so unbekannten Gegenstand nicht bringen, auch nicht, daß die aufgestellten Hypothesen vor allen andern Beyfall verdienten, denn wir werden noch manche Erfahrungen sammlen, die unsre jetzigen Behauptungen umstossen.

Das ganze Werk ist in zwey Bücher abgetheilt, von welchen das erste von der Ausdünstung überhaupt, das andere von den Wirkungen der Ausdünstung in der Atmosphäre handelt. Was ist Auflösung und Sättigung? in den beyden ersten Kapiteln. Die stärkere Anziehung der Theile das Auflösungsmittel und der geringere Zusammenhang der Theile des aufzulösenden Körpers sind zur Auflösung nicht hinlänglich. Die kleinsten Theile müssen schwächer zusammenhängen, als sie die auflösende Materie anziehet, und die eigenthümliche Schwere dieser Theile muß sie von denen des Auflösungsmittels nicht trennen können. Wahre Auflösung zweyer flüssigen Materien in Hitze wechselseitig, und es kommt blos auf die Mehrheit der einen an, um sie das Auflösungsmittel der andern nennen zu können. Das Anziehen des aufzulösenden Körpers kann, sagt der Verf., noch fortdauern, wenn das Anziehen des Auflösungsmittels in die Sättigung aufhöret — Salz z. B. wird in der gesättigten Solution noch naß. Zwischen dem wechselseitigen Anziehen der Theile auflösender Körper und dem Anziehen des Magneten und der Elektricität findet er mehr Aehnlichkeit als mit dem Anziehen

der

der allgemeinen Schwere, und kommt jedoch mit einem merklichen Jdensprung auf die Aeußerung, daß vielleicht alle Erscheinungen der Auflösung ursprünglich von der elektrischen Materie herrührten. Daß sich die Luft bey vermehrter Wärme aus dem Wasser trenne, hat der Verf. wohl richtig dadurch erläutert, daß sich selbige in größerem Verhältnisse als das Wasser ausdehne, und in dessen Zwischenräumen nicht mehr bleiben könne; er hat sich aber nicht ganz deutlich ausgedrückt. — Warum die Wärme bey der Auflösung in einigen Fällen die Ziehkraft vermehre, in andern nicht, lasse sich nicht erklären; in der Vermehrung der Zwischenräume des Auflösungsmittels könne sie nicht, wohl aber in der des auszulösenden Körpers liegen: dann in luft dicht verschlossenem Gefäße werde die Ziehkraft der eingeschlossenen Luft gegen das Wasser vermehrt, obgleich hier die Luft keine Vermehrung der Zwischenräume haben kann. — Rec. sollte denken, dieser Fall wäre dadurch begreiflich, daß die ausgedehnte Luft gerade, weil sie sonst nicht ausweichen kann, nun alle Zwischenräume in dem Wasser suchen müsse, und kann daher in diesem Beyspiel den von dem Verf. gesuchten Beweis nicht finden.

Drittes, viertes, fünftes Kapitel. — Woher die Veränderung der Wärme durch Auflösung rühre? — Eine schöne Vergleichung der Leiter der Wärme und der Elektricität leitet den Verf. auf folgende Sätze: „Vermischte Körper, die einander nicht auflösen, behalten in ihren Theilen das nämliche Leitungsvermögen; — gleich stark erwärmte ungleichartige „Wärme leitende Körper theilen einander keine Wärmematerie mit. Diese Materie bleibt im Gleichgewicht. Ein guter etwas wärmerer Leiter theilt

„dem

„dem schlecht leitenden zwar nicht viele Wärmemate„rie mit, sie erwärmt aber den schlechten Leiter stark — „wird empfindbar — und so umgekehrt. Daher rührt z. B. die Erscheinung bey der Vermischung von Wasser und Queckſilber von verſchiedener Tempe„ratur. — „Die Körper erlangen durch vermehrte „Wärme ein gröſseres Leitungsvermögen" — Hieraus erklärt der V. die Erscheinung, daſs der Boden der Gefäſse, in welchen Wasser kocht, kalt bleibt ꝛc. „Durch Auflöſungen wird das Leitungsvermögen der „vermiſchten einzelnen Körper geändert," woraus die Veränderung der Wärme bey Auflöſungen erklärt wird, welche der Verf. mit mehreren dahin gehörigen Verſuchen und Erſcheinungen erläutert.

So ſchön auch dieſer Vortrag des Verf. iſt, ſo könnten doch wohl noch gegen ſeine Erklärungen immer noch einige erhebliche Einwendungen gemacht werden. Die Wärmematerie, die vermöge ihrer Elaſticität aus dem wärmern guten Leiter in den kältern ſchlechtleitenden Körper verbreitet wird, wird ſich zwar an dieſem häufen, aber nur ſo lange, bis ſich ihre Elaſticität mit der den wärmeren in das Gleichgewicht geſetzt hat, oder bis beyde einerley fühlbare Wärme angenommen haben. Warum aber der ſchlechtere Wärmeleiter gerade eine gröſsere fühlbare Wärme bekommen ſoll, ſieht Rec. hieraus nicht unmittelbar ein. — Der Verf. ſieht freye Feuermaterie als ein Unding an, und ſagt im 4ten Cap., wie kann dieſe exiſtiren, „da alles rund umher mit Luft oder ſichtbaren Kör„pern angefüllt iſt? Wir ſehen auch ein, daſs die „Feuermaterie, ſo wie andere unſichtbare elaſtiſche „Weſen, die Luft aus dem Ort vertreiben ſollte, den „ſie einnimmt." — Der erſtere Satz dürfte wohl

kein

kein gültiger Beweis gegen die gegenseitige Vorstellung seyn, da der V. selbst Zwischenräume eingesteht, die dann auch wohl die Feuermaterie, so wie vielleicht noch andere unsichtbare Materien, ohne eine weitere als die allgemeine Anziehung erfüllen könnte. Die letztere Behauptung möchte aber um so weniger gegründet seyn, da durch Ausdehnung von der Wärme wirklich ein Theil von der Luftmasse aus ihrer Stelle verdrungen wird.

Sechstes Kapitel. Mechanische Mischung mindert den Durchgang des Lichts und trübet; eine wahre Auflösung aber leitet das Licht entweder vollkommen und gewähret Durchsichtigkeit, oder störet alle Leitung desselben und macht dunkel. Siebentes Kap. Von der Niederschlagung und der oftmals sich dabey ereigneten Vermischung des Niederschlags mit fremden Theilen; welche Materie der Verf. schön entwickelt hat. 8tes Kap. Von der Ausdünstung überhaupt, Wasserdünste sind nach der hier vorgetragenen Meinung nicht eigenthümlich leichter als die Luft, sondern steigen nur in die Höhe, weil sie das Auflösungsmittel, die Luft, anziehet. 9tes Kap. Da der Verf. zeigt, daß überhaupt bey der Vermischung zweyer Körper die Veränderung der Wärme, wenn beyde Körper vorher gleich warm waren, ein sicheres Zeichen der Auflösung seyn, so erhellet hieraus auch, daß bey der Verdunstung des Wassers (einer eigentlichen Auflösung) auch Kälte entstehe, und daß die Dünste ein schnellerer Leiter der Wärme, als die Luft, werden. Hieraus erklärt sich, warum ein feuchtes Thermometer bey der Trocknung anfangs stark fällt, und nachgehends stufenweiß bis zur Temperatur der umgebenden Luft steigt. 10tes Kap. Die Luft wird

durch

durch die Trocknung nasser Körper, also auch durch die Dünste, mehr elastisch, wie solches sowohl die Saussurische, als des Verf. Versuche mit dem Luftthermometer bestätigen.

11tes Kap. Die Erwärmung vermehrt die Auflösung des Wassers in der Luft, und dadurch wird die Durchsichtigkeit geschwächet. — Dämpfe des kochenden Wassers seyen ganz von den Luftdünsten verschieden, sie würden ohne verbundene Luft losgerissen, und verdichteten sich, da sie nicht aufgelöset worden, sogleich bey der Erkaltung zu Tropfen. 12tes Kap. Mit der Zunahme der Wärme nimmt auch die Verdunstung bis auf 60° regelmäßig und zwar mehr als die Wärme zu, weil auch die Luft ausgedehnt mehr auflöse. Eis verdunstet während des Frostes deshalb stärker, weil es dann viele in dem Wasser enthaltene Luft fahren lässet, welche das Wasser fortreisset. 13tes Kap. Die scheinbare Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft giebt keinen Maaßstab für die in einer gewissen Masse Luft aufgelöste Menge Dünste, weil sich solche durch die verschiedene Ziehkraft der Luft bey Wärme, Kälte und Dichtigkeit ändert. Dem Haarhygrometer räumet der Verf. vor andern Vorzüge wegen seiner Dünne ein, weil bey demselben in der Austrocknung die Oberfläche nicht so könne zusammengezogen werden, daß die in der dünnen Masse befindliche Feuchtigkeit wie bey andern dickern Substanzen zurückbleiben müsse. 14tes Kap. Durch Ausdehnung wird die Luft trockner; die hierher gehörigen Versuche mit Evacuirung der Glocken der Luftpumpen, werden dabey schön erläutert. — Daß die Luft durch Ausdehnung erkälter werde, leitet der Verf. (15tes Kap.) von der dabey vorgehenden schnellen Auflösung der

Dünste

Dünste her, und zeigt, daß der Saussürische Versuch mit der ausgetrockneten Luft in der Campane, wo eine beynahe gleiche Erkältung erscheinet, kein Gegengrund sey, beweist dagegen seine Behauptung durch den Frost, welcher bey der Luftausdehnung an den Hebmaschinen der Grubenwasser in Ungarn sich ereignet. 16tes Kap. Die Luft nimmt durch gleiche Verdünstung bis zum 90ten Grad des Haarhygrometers an Federkraft gleichförmig zu, und bey der Austrocknung eben so ab, aber nicht mehr bey größerer Feuchtigkeit. Der Grund beruhe in der verschiedenen Art der Austrocknung nasser Körper in feuchter und trockner Luft — dies ist aber eine bloße Vermuthung. Die Schwere der auflösenden Luft wird unter diesen Umständen weder vermehrt noch vermindert; dagegen (Cap. 17.) wird die Schwere der Luft bey denen Ausdünstungen merklich vermehrt, bey welchen die Federkraft keinen Zuwachs erhält. Es giebt also zwey Arten der Ausdünstung, in der ersten wird die Luft stark ausgedehnt, ohne daß sie weder leichter noch schwerer wird, bey der andern wird sie merklich schwerer und wenig ausgedehnt. 18tes Kap. Löset sich Wasser sehr schnell in der Luft auf, so wird solche kälter und leitbarer für die Wärme, und mit der Aufnahme der Wärme elastischer; geschieht die Auflösung langsam, so wird die Luft nicht mehr elastisch. 19tes Kap. Eine verdünnte über Wasser eingeschlossene Luft löset dasselbe auf die erstere (17. Kap.) beschriebene Art auf. — Hieraus erklären sich die Erscheinungen am Wasserhammer und der mit zwey Kugeln versehenen eingebogenen Frankliniſchen Röhre, in welchen Wasser und sehr verdünnte Luft befindlich ist. Auch bey der Destillation mit geringer Wärme und nicht luftdicht verschlossenem Kolben findet

eine Auflösung der erstern Art statt, indem bey der Verdünnung der Luft im Kolben ein Zug entstehet, welcher die Auflösung befördert.

Von der Sättigung der Luft mit Wasser (notes Kap.). Daß die Luft nach den Saussurischen Versuchen nur $\frac{1}{75}$ ihres Gewichts an Wasser auflöse, widerlegt der Verf. folgendermaßen: Das Haar hat in feuchter werdender Luft bald den 100. Grad erreicht, und wird nicht weiter bewegt, wenn das Lambertsche Hygrometer noch fortgehet, und die weitere Zunahme der Feuchtigkeit zeigt; denn jeder Körper hat seine Grenzen, zu welcher er sich durch Feuchtigkeit ausdehnet. Die Musschenbroekischen Versuche zeigten auch, daß die Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft bald wie 1:600, bald wie 1:1000 steige, daß also wirklich die Atmosphäre manchmal die Hälfte ihres Gewichts an Wasser aufgelöset enthalte. Alle feste Körper (21. Kap.) dehnen sich durch Annahme der Feuchtigkeit bis auf einen gewissen Punkt aus, und ziehen sich eben so in der Trockenheit bis zu einer bestimmten Grenze zusammen. Weitere Feuchtigkeit und größere Trockenheit können alle hygroskopische Substanzen nicht anzeigen, sie ziehen sich auch bey größerer Trockenheit, besonders das Haar, in geringerem Verhältniß zusammen. Es ist also unmöglich, je so vollkommne Hygrometer zu bekommen, als man Thermometer hat. Außer diesem allen Substanzen gemeinschaftlich anklebenden Mangel haben die Haare noch den besondern, daß sie keine festen Punkte behalten. Das Quecksilberhygrometer in dem Federkiel soll nach des Verf. Aeußerung in dieser Hinsicht Vorzüge besitzen. Die scheinbare Feuchtigkeit der Luft (22. und 23. Cap.) wird durch ihre Ausdehnung ver-

min-

mindert. — Die Saussürischen Versuche werden von dem Verf. näher erläutert. Cap. 24. Das Wasser nimmt eine gewisse Menge Luft in seine Zwischenräume, und wird deswegen nicht mehr elastisch; die Wärme dehnt diese Luft mehr aus, mindert den Zusammenhang des Wassers, und lässet sie in Blasen bey Erwärmungen und dem Kochen in die Höhe steigen. — Der V. nimmt also bey dem Aufwallen des Wassers keine elastische Wasserdämpfe, sondern nur entwickelte Luft an — Dies veranlasset ihn, bey den Aufwallungen des Wassers im Vacuo (Kap. 25.) die sehr gekünstelte Meinung anzunehmen, daß bey dem Evacuiren die eigenthümliche Schwere der im Wasser aufgelösten Lufttheilchen nicht geändert werde, sie könnten also ohne Wärme nicht aufsteigen, komme aber diese hinzu, so würden die Lufttheile von dem Wasser abgesondert, weil dessen Zwischenräume erweitert worden, und dann könnten sie sich wegen des Mangels des äußern Drucks schneller ausdehnen und Blasen bilden. (26. Kap.) Nicht allein die Wärme, sondern auch die innere Bewegung des Wassers in Flüssen, Bächen und Röhrleitungen veranlasse leere Stellen, wo sich Luft entbinde. Daher das Rauschen des Wassers an seichten Stellen der Ströme, wo die Bewegung vergrößert wird. Niederschlagungen (27. Kap.) nimmt der Verf. zweyerley an, die schnellere, wobey die Luft nicht leichter werde, und die langsamere, wodurch sie leichter werde.

Das zweyte Buch handelt von den Wirkungen der Ausdünstung in der Atmosphäre, und zuerst von der Elektricität und Wärme in der Atmosphäre in dem 28. 29. und 30. Kap. Die Wärme ist theils ursprüngliche durch die Sonnenstrahlen in allen Kör-

pern erregte, theils durch Fortleitung mitgetheilte. — Der einzige Körper, in welchem durch Sonnenstrahlen keine ursprüngliche Wärme erregt wird, glaubt der Verf., und beweist solches sehr scharfsinnig, seye die Luft, doch mit Ausnahme (35. Kap.) der mit Dünsten erfüllten Luftschicht nahe an der Erde. Da nun die Luft auch kein vollkommner, sondern sehr langsamer Leiter der von der Erde empfangenen Wärme seye, so erkläre sich hieraus leicht, wie die obern Luftschichten immer kälter werden müßten, und daß es in einem angenommenen senkrechten Luftprisma eine Grenzfläche der Wärme gebe, welche sich nach den verschiedenen Erwärmungen der Erde erhebe und erniedrige. Bey der Erkältung der Erde ist anfangs die untere Luft noch kälter als die Erde, und nimmt immer noch Wärme an, wird aber die Erde bey Sonnenuntergang kälter als die Luft, so fließet aus solcher die Wärme zurück, und die Luft kann nur täglich von der Erde auf einen gewissen Grad in einer gewissen Entfernung so erwärmt werden, daß es in dem Luftprisma eine Gegend gebe, von welcher die Wärme zurück nach der kältern Erde und so auch aufwärts fließet. Dieser Ort der größten Erwärmung entfernet sich die Nacht am weitesten von der Erde. Die mit gleicher Stärke daurende Erwärmung der Erde und die größere Leitbarkeit der mit Dünsten erfüllten Luft zwischen den Wendekreisen sind die Ursachen, daß sich da die Wärme in der Luft sehr erhebt, gegen die Pole hin aber, wo beydes nicht Statt hat, es nahe über der Erde in der Luft sehr kalt, und doch auf der Erde selbst warm seyn kann.

Von den Ausflüssen der auf der Erde erhitzten Körper. (31. und 32. Kap.) Auf eine große Höhe kömmen

können solche die Luft nicht erwärmen, als Leiter der Elektricität machen sie aber die untere Luft viel leitender, und führen ihre Elektricität der Erde zu, daher kommt es denn, daß bey Kälte die positive Luftelektricität nahe an der Erde am stärksten, und bey warmem Wetter am schwächsten werde. (33. Kap.) Dunkle Strahlen der Wärme nimmt der Verf. nicht an, und sucht seine Behauptung durch den Versuch mit dem Entzünden der Körper durch zwey Hohlspiegel, wenn man in den Brennpunkt des einen eine glühende Kohle bringt, zu erweisen. Ursprüngliche Wärme (34. Kap.) heißet er diejenige, welche die an sich kalte Lichtstrahlen an irdischen Körpern erregen; zum Theil liege die Ursache der Erwärmung in dem Licht, wenn dessen Strahlen convergiren, wie solches Brennspiegel und Gläser zeigten, welche vor dem Brennpunkt beträchtlich in gleicher Entfernung hinter dem Brennpunkt aber wenig erhitzten; auch wohl selbst in den verschiedenen Lichtfarben, worüber aber noch keine Versuche angestellt worden, zum Theil in der Natur des erleuchteten Körpers, wenn seine Theile das Licht auf mannichfaltige Art brechen. Warme Spiegel und Brennglässer wirken weniger als kalte. Das 35te Kapitel enthält eine schöne Erklärung, wie die Zu- und Abnahme der Erderwärmung und zugleich der untern Luftschichte in den verschiedenen Zeiten des Tages und Jahres dadurch erfolge, daß die gebrochenen und zurückgeworfenen Lichtstrahlen ursprüngliche Wärme sowohl auf der Erde, als den mit Dünsten angefüllten untern Luft erwecken.

36tes und 37tes Kap. Ueber die Entstehung des Thaues. Bey der Auflösung des Wassers auf die erste Art werden Wasserbläschen mit fortgerissen, und

bleiben nur in der unkern Luft. Bey der Abkühlung, wenn die Sonnenstrahlen weggehen, legen sich diese, wie bey der Destillation, an die kältesten Körper an, weil eine verminderte Ziehkraft der Luft keine weitere Auflösung dieser Blasen zulässet. Thau ist also kein aufgelöstes Wasser, daher denn der Unterschied seines unreinen und des Regenwassers kömmt, daß es außer den Wendekreisen gewöhnlich nur auf dem Lande und nicht über der See thauet, indem daselbst eine Auflösung des Wassers nach der ersten Art nicht so leicht Statt hat. Bey der Absonderung des Thaues trägt die positive Elektricität das meiste bey, da sie sich bey der Abkühlung vermehrt und die elektrisirten Bläschen gegen negative leitende elektrische Körper hintreibet. Metalle und vorzüglich unpolirte wegen der mehreren Berührungspunkte werden deshalb sehr stark bethauet. Wolken, auch oftmals heitere Luft, schwächen die Elektricität und hindern den Thau, welches dann ein Vorbote des Regens ist. Vom Entstehen und Aufhören des Nebels in den 38. 39. und 40. Kap. Da es gewöhnlich in den Nebeln dunkler als außer denselben ist, so sind sie stark elektrisirt sind, und die Luft trüben, so sind sie ein wahrer Niederschlag des aufgelösten Wassers, welcher durch eine schnelle Erkältung des Abends, Nachts oder Morgens erfolget. Zwischen den Wendekreisen findet diese Erkältung nur an den höhern Gebirgen statt, daher entstehen auch nur an Gebirgen daselbst Nebel. Je mehr die Erkältung nach den Polen größer wird, desto häufiger ereignen sich Nebel, und an den Polen sind sie beständig. Die Bläschen der Nebel und Wolken sind nach dem Verfasser leichter als Luft, wie Crazenstein glaubt, sie haben aber eine starke Ziehkraft, und müssen, wenn sie fallen sollen, eine Menge leichtere

häufe und sich durch die schwerere führen, und dieses veranlasset ihr Schweben. So lange sie sich stark positiv elektrisirt befinden, stoßen sie sich ab, sobald aber solche, wie Achard beobachtet, die positive Elektricität verlieren, verbinden sie sich, werden schwer und fallen. Durch den Niederschlag bey den Nebeln wird die Federkraft der Luft zwar mehr und weniger geschwächt; aber die Elektricität der Nebel vermehrt auch wieder dieselbe, so daß sich in ihnen beyde die Vermehrung und Verminderung aufheben kann. Eine durch Mittheilung der Wolken vermehrte Elektricität macht den Nebel oft elastischer und hebt ihn, und dann bildet er sich, wenn ihn eine geringe Ziehkraft der Luft nicht auflösen kann, zu Wolken. Vorzüglich Sonnenstrahlen, welche nicht so leicht durchscheinen können, vermehren seine Wärme und Ausdehnung, und bringen ihn gewöhnlich zum Steigen. Dies Steigen ist aber kein gewisses Zeichen eines bevorstehenden Regens, weil eine starke Ziehkraft der Luft ihn noch auflösen kann. — Von der Entstehung, der Schwere, der Gestalt und Aufhören der Wolken in dem Regen (vom 40. bis 57ten Kap.). Eine lesenswürdige Abhandlung, von welcher uns der Raum nur einige Sätze anzuführen verstattet. Negativ elektrisirt werden die Wolken bey dem Aufsteigen als bessere Leiter durch die Reibung, und die positive Elektricität häufet sich in der geringer leitenden Luft. So entstehen auch die Blitze des vulkanischen Rauches. — Diese Theorie wird bey denen keinen Beyfall finden, welche sich von zwey besondern elektrischen Materien überzeugt halten. — Durch Verdichtung der Wolken vermehrt sich ihre Elektricität, da sie isolirt sind, stärker als bey den Nebeln, und das Zusammenfließen der Wasserbläschen ist eine

Folge der verlohrnen Elektricität, mit ihr Gewitter, die Blitze zeigen, nach welchen es dann gewöhnlich regnet, wenn sie so häufig auf einander folgen, daß sich die Bläschen gehörig zu Tropfen verdichten können. — Die Veränderung der spezifischen Schwere der Wolken erfolgt durch die Ausdehnung der Wolkenluft von den Sonnenstrahlen, durch ihre Auflösung, wenn die Ziehkraft der Luft von der Wärme vermehrt wird, wobey Wolken oftmals ganz verschwinden, durchs Regnen und Schneien, und endlich durch das Anhäufen der Elektricität, welche ihre Bläschen auseinanderstößet. — Durch eine schnelle Mittheilung der Elektricität aus den Wolken wird die Ziehkraft der Luft gemindert, und es entstehen dann die Regenwolken der Gewitter sehr geschwinde. — Wenn Südwinde in beträchtlichen Höhen warme feuchte Luft zuführen, so erkältet sich solche in der Höhe, und es bilden sich Wolken, wenn gleich die untere Atmosphäre durchsichtig ist. Wenn die obere Atmosphäre trocken, die untere aber feucht ist, so kann nächtliche Erkältung Nebel, aber keine Wolken bilden. In dem umgekehrten Fall erzeugen sich von den unten aufsteigenden Dünsten niedere Wolken. Ist die Ziehkraft der Luft wenig geschwächet und die Wassertheilchen sind stark elektrisirt, so bemerkt man die sich bildende Wolken nicht, und sieht nur Sonnen und Mondhöfe. Viele Wolken entstehen durch das Aufsteigen leichter feuchter Luftmassen, welche sich in der obern Atmosphäre erkälten, und dergleichen Massen können sich nur durch die von der Sonnenhitze über Wäldern, Wiesen und Morästen entwickelte leichte brennbare Luft erheben. — Hierbey redet der V. von der verschiedenen Brechbarkeit dieser brennbaren Luft und von merkwürdigen Erscheinungen, welche sich daraus erklä-

erklären lassen. — Solche Wolken entstehen gewöhnlich den Tag bey starker Hitze, wo sich die brennbare Luft am meisten entbindet; auch alsdann, wenn die obere Luft wenige Ziehkraft besitzet, welches mehr in den kalten als den heißen Ländern Statt hat. Daher auch in diesen, ob sich gleich mehrere brennbare Luft darin entwickelt, länger heiter der Himmel wegen der durch die Wärme vermehrten Ziehkraft der Luft bleibet. Nur hohe Waldgegenden der heißen Zone machen wegen der häufiger aufsteigenden aufgelösten Dünsten und der brennbaren Luft Ausnahmen, daher denn auch daselbst der Himmel gewöhnlich voller Wolken ist. Die Ausrottung der Waldungen in solchen Gegenden kann also auch der Fruchtbarkeit nachtheilig seyn und große Trockenheit verursachen. Wenn es in dieser Zone lange trocken ist, so wächset endlich die Menge der aufsteigenden brennbaren Luft so sehr, daß nur eine Auflösung des Wassers von der zweyten Art wegen der geminderten Ziehkraft der Luft möglich ist, und dann erfolget der große Niederschlag und die periodischen Regengüsse. — Ueber den Meeren der kältern Zonen findet nur eine Wasserauflösung der zweyten Art Statt, doch können sie Winde in eine der ersten verwandeln. Ueber dem Meere ist die Auflösung stärker als über dem festen Lande, und es regnet auch auf dem Meere öfterer, als auf dem festen Lande. Und aus gleichem Grund führen den Ländern Europens der Westwind den meisten Regen von dem großen atlantischen Ocean zu. Wenn eine große Ziehkraft in unsern Gegenden der Ost- und Nordwind eine Auflösung der ersten Art bewirket, so werden wenige Wolken in den Luftmassen niedergeschlagen, und die Atmosphäre wird bey großer Hitze räuchericht. Die höchsten Wolken der Atmosphäre

Statt findet. Diese Hypothese bestätigt die Erfahrung, da jene Winde über den großen Indischen Meere weit und noch stärker, über dem noch größern stillen Meere herrschen. Die Winde an den Küsten des heißen Erdstrichs ändern diese Richtung dadurch, daß über dem festen Lande eine größere Erhitzung durch die Sonne in der Luft Statt hat, wodurch der mitten auf dem Meere herrschende Wind in einer gewissen Entfernung von der Küste gewendet wird, z. B. an der westlichen afrikanischen Küste der Ostwind in Süd- ja auch Südwestwind. Die erhitzte Luft über diesen Ländern wird erhoben, und die kältere von dem Meer tritt an der Erde in ihre Stelle. Am Tage scheinen daher dergleichen Länder die Winde anzuziehen, mögen sie zur Nachtzeit, wenn die Erde schneller als das Meer erkaltet, die umgekehrte Richtung nehmen. Die Mussons in den Ostindischen Meeren, den Busen von Bengalen, zwischen Arabien und Persien, wehen vom Ende des Jun bis in den October südwestlich, in der heißen Zeit mit Stürmen und Regenwolken begleitet, die übrigen 8 Monate aber nord- und nordostwärts bey heiterer Luft, weil diese Busen nord- und nordöstlich an weit ausgedehnte hohe Länder stoßen, welche den Winter stärker als die Meere erkaltet, einen Luftstrom in dieser Richtung bilden. Im Sommer werden aber diese Länder mehrmals die Meere erhitzt, und der vorige nordliche Strom nimmt die entgegengesetzte Richtung; hat aber, da er von dem mittlern Erdgürtel kommt, durch die Erdumwälzung eine stärkere Bewegung von Westen nach Osten, als die nächst von der Linie entfernten Orte, und bildet sich daher in Südwestwind, führt aber Ungewitter mit, weil zwischen den Wendekreisen, wo dann die heiße Zeit ist, sich Wolken bilden. Jenseits der Linie wech-

wechseln die Mussons aus gleichem Grunde von Süd-ost- in Nordwestwind, wie an der Küste von Zanguebar und Madagaskar.

Die sehr trocknen und heißen Winde, der Harmattan in Afrika, der Sirocco in Sicilien, der Chamsin in Egypten, entstehen durch die sehr heftige Ausdehnung der Atmosphäre in den glühenden Sandwüsten, wodurch eine eigne Art künstlicher Luft entwickelt wird, welche, wie bey der Entwickelung der dephlogistisirten Luft, einen Staub niederschlägt, und vor die Wärme schwach leitend ist. Zuweilen ist dieser Wind mit Elektricität stark überladen, wie der Smum oder Samiel, welche an den getödteten Thieren die nämlichen Zeichen, wie der Blitz, hinterlassen.

Von dem Unterschied der Witterung in den heissen und kalten Ländern 62. bis 64tes Kap. — Die Winde und die Witterung wird regelmäßig durch die Sonne in dem heißen Erdgürtel veranlasset. Die Unregelmäßigkeit kann in den kältern Ländern nicht durch den Mond gewirket werden, da derselbe in dem heißen Strich keine Aenderung veranlasset, wo sie doch am meisten bemerkbar seyn müßte, weil er sich über jenen Strich hin beweget. Der V. giebt von dieser Veränderlichkeit der Witterung in den kältern Ländern folgende Ursachen an: 1) wird daselbst das Wasser langsam aufgelöset, und die Luft dadurch eigenthümlich schwerer, die leichtere und kältere Luft muß sich also erheben, und es bilden sich dann die Wolken. 2) Die Entwickelung der brennbaren Luft findet nur bey einer gewissen Wärme Statt. 3) Die Hauptursache ist aber die von den Polen her mitgetheilte Elektricität, welche nach der Linie hin wegen

der

der gröſseren Wirkung der Sonnenstrahlen wenige Einflüsse auf das Wetter und die Winde haben kann. Diese Ursachen mit der Sonnenwärme veranlassen gegen die Pole die häufigen Auflösungen, Niederschlagungen und Winde, die in den Winterszeiten häufiger, als in dem Sommer seyn müssen, weil dann keine so schnelle und daurende Auflösung möglich ist.

65tes Kap. Eine neue Hypotheſe über den Ostwind bey Sonnenaufgang. So wie nach heitern Herbstnächten die ersten Sonnenstrahlen den Thau der Blätter erschüttern und bewirken, daß ein höchst feiner Staub in einiger Entfernung herabfället, und daß von der Luft diese feinen Bläschen durchdrungen fortgerissen und auf die zweyte Art aufgelöset werden können, wodurch dann die Luft schweter wird; eben so müssen die in der Atmoſphäre schwebenden Wasserbläschen in der erleuchteten Luftschicht aufgelöset werden, und die darin befindliche Luft schwerer machen. Diese schwerere Luft kann nur nach Westen, wo sie wegen der geringern Erwärmung den mindestn Widerstand findet, abfließen. Wodurch dann ein Ostwind entstehet, welcher vorzüglich bey stillem Wetter und nächst den hohen Gebürgen bemerkbar ist.

66tes und 67tes Kap. Die allgemeinen Ursachen der Entstehung der Winde sind die verschiedene Schwere und die verschiedene Federkraft der Luft. Die meisten Winde des heißen Erdstrichs entstehen aus ersterer; wenn aber in kältern Climaten durch tägliche Erwärmung die Schwere der Luft verändert wird, und dadurch Winde entstehen, so hören solche gewöhnlich gegen Nacht auf. Calculationen über die

Ge-

Geschwindigkeit der aus dieser Ursache entspringenden Winde ergeben, daß sie nicht sehr heftig werden können und höchstens eine Geschwindigkeit von 12 Fuß in einer Secunde haben. Wenn sich die Federkraft der Luft langsam ändert, so werden oft vorhandene Winde geschwächt, nimmt sie aber plötzlich zu, so entstehen heftige Stürme. Diese zweyte Ursache bewirkt die Schneewinde an hohen Gebirgen, wenn der Schnee durch trockne Luft auf die erste Art aufgelöset wird. Von ihr rühren auch die Winde der Wasserfälle und der Lawinen.

68ter Kap. Mitgetheilte Elektricität vermehrt die Federkraft der Luft, aber nicht in dem heißen Erdstrich, wo dieselbe nicht den geringsten Einfluß auf den Barometerstand hat; und zwar deswegen, weil da im Sommer das Wasser auf die erste Art ausdünstet, und so aufgelöste Dünste durch die Elektricität nicht elastischer werden. Eigentlich vermehrt auch solche nicht die Elasticität der Luft selbst, sondern nur der darin aufgelöseten Dünste. — In dem 69. und 70ten Kap. ist eine schöne Theorie über die Barometerveränderungen vorgetragen. Von 2 bis 3 Linien unter dem Aequator wächset diese Aenderung bis auf 3 Zoll unter dem Pol. Da sie mit der eigenthümlichen Schwere der Luft in gleichem Verhältniß stehet, so muß sie zwischen den Wendekreisen um deswillen geringe seyn, weil daselbst die jährliche Wärmeveränderung kaum der täglichen gleichet. Gegen die Pole hin wächset aber solche beständig. 2) Gehet auch daselbst die Auflösung des Wassers auf die erste Art vor, und hat nur geringen Einfluß auf die eigenthümliche Schwere der Luft, hingegen nach den Polen

den zu gehen die Auflösung der Dünste auf die zweyte Art in wachsendem Maasse vor; und die Luft wird denn auch specifisch schwerer, durch mitgetheilte Elektricität aber, welche hier das Supplement der Wärme in Rücksicht der Ausdehnung ist, wieder leichter. 3) In der heißen Zone wird die Atmosphäre durch Erwärmung und Abkühlung nur auf- und abwärts ausgedehnt und zusammengezogen; so wie man aber den Polen näher kommt, wegen der ungleichen Erwärmung der Seitenschichten immer mehr seitwärts. Und diese Ausdehnung und Zusammenziehung kann nur die specifische Schwere ändern. 4) Haben in der heißen Zone die Winde aller Richtungen einerley Wärme, aber nicht in den gemäßigten und heißen Ländern. 5) Die mittlere Schwere der elastischen Atmosphäre ist in der Höhe des Meeres aller Orten 28 Zoll des Barometers gleich. Die Atmosphäre, welcher dieser Druck zugehört, wird unter der Linie durch die Wärme am meisten erhoben, und enthält eine Menge Dünste nach der ersten Art aufgelöset, welche auf ihre specifische Schwere keinen Einfluß haben. Gegen die Pole hin wechselt aber die niedere Höhe der Atmosphäre oft, weil sich ihre specifische Schwere nach der wandelbaren Auflösung der Dünste nach der zweiten Art oft ändert. Ist also in einem Polarland diese Höhe der Atmosphäre bey einer großen specifischen Schwere ungewöhnlich klein, und wird durch mitgetheilte Elektricität nach der Seite ausgedehnt, so muß das Barometer tief unter 28 Zoll fallen. Ist dagegen die Atmosphäre durch viele Elektricität bey mittlerem Druck von 28 Zoll sehr hoch ausgedehnt, und die Luft verliehret diese Elektricität in einer Gegend, so strömet eine hohe

Luft-

Luftsäule seinen Druck zusammen, und macht in großer Höhe die Luft specifisch schwerer, und das Barometer muß sehr über 28 Zoll steigen. Hier füget der Verf. Betrachtungen über den Zusammenhang dieser Barometerveränderungen mit den Winden und dem Wetter in Europa bey, welche nicht wohl ausgezogen werden können. Der Schluß des Werks enthält noch mehrere schöne Bemerkungen über die Winde des mittelländischen Meeres, einige allgemeine Anmerkungen über die Winde, und noch besonders über diejenigen, welche durch Wolken veranlaßt werden.

D.

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Philoſophiſche Vorleſungen vor Gelehrten, für nicht gelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben, über das ſogenannte Neue Teſtament, (wahr wer nicht wahr, klärer als klar) von K. K. S. Sechſter und letzter Band. Iamque *opus* peregi, quod nec Iovis ira nec ignes, nec poterit ferrum, nec edax abolere vetuſtas. Ovid. Leipzig, 1789. 584 Seiten, 8. und noch überdem Tabellen ꝛc.

Gleich anfangs bemerken wir von dem Motto auf dem Titel, daß der Verf. dies nicht auf ſein eigenes opus, ſondern auf das Werk, worüber er ſchrieb, will gedeutet haben. (Wozu nützt aber dieſer Anſchein von Prahlerey, den ſich der V. zum Spas bey manchen, die den Titel nur zuerſt anſehen, giebt?) — Der V. bittet in der Vorrede, daß die Herren Recenſenten, wenn ſie kurze Recenſionen geben, nur Folgendes abdrucken ließen (den Gefallen wollen wir ihm thun): „Ich habe Spuren, daß durch die zeitigen immer ſteigenden Gährungen in der Philoſophie „manche der edelſten Denker, die Griechiſch zu lernen „nicht mehr Zeit haben, mehr als je aufgeweckt und „intereſſirt ſind, bey dieſer Methode des ſorgfältigen „hermenevtiſchen Dechiffrirens einer Ueberſetzung dieſes „alten Buchs. — (Es iſt nur die Frage, wie richtig die Dechiffrirkunſt des V. angewandt ſey, und was damit ausgerichtet werden könne?) — „Sehr intereſſirt ſind „bey dem Verſuche, wie weit der Lay in der hermenevtiſchen Gewißheit mit der bloßen ſchlecht und „rechten Ueberſetzung komme. Es wäre Unbeſchei-

„den-

„denheit, sich alle Urtheile derer, die nicht das Ganze „nach allen Erfordernissen durchstudiren, zu verbeten „(verbitten); allein, daß den Verf. Ein Urtheil eines „ausharrenden Kopfs — Lob oder Tadel — tausend „andere Urtheile aufwiegt: Muß doch wieder ein se„der Halbleser des Buchs natürlich und billig finden." — Der V. erklärt sich über die in dieser d. Bibl. (LXIX. 1. 62.) gegebne Recension, die seinem ersten Band betraf, von seiner Absicht und Methode Rechenschaft gab, und worauf wir hier wieder zurückweisen; er glaubt aber von dem Bemerkungen des Recensenten, wo er demselben Recht giebt, nicht getroffen zu seyn. Z. B. „Bewahre der Himmel, daß ich dem Laien„studium vor dem gelehrten Studium den mindesten Vorzug „geben sollte! — Ganz richtig, der gelehrte Forscher behält „immer den Vorzug vor dem ungelehrten, wenn beyde mit „gleicher Wahrheitsliebe und Aufmerksamkeit, und mit gleich „unbefangnem Gemüthe sich an die Auslegung wagen." — Der V. K. K. G. wiederholt es auch hier wieder, (als ob man ihn nicht verstanden habe): Sein Versuch solle nur dienen, zu prüfen, wieviel der Lay, der die Grundsprachen nicht weiß, ohne gelehrte Hülfsmittel von dem Sinne, wieviel von der Glaubwürdigkeit und Nutzen des Inhalts erkennen könne, wie vieler Stellen Sinne auf der Art zur hermeneutischen Evidenz gedeihen können. Nur sage sein vollendeter Versuch: Soviel vom Sinne, soviel Präsumtion für die Wahrheit, soviel abfälligen Nutzen haben wir gewonnen! Wer ihn widerlegen wolle, müsse sein Buch Stück für Stück durchgehen, und zeigen: Nicht soviel, sondern um dies Stück weniger. Da steckt eine vorgefaßte Meinung, da siehst du etwas nicht, aus Vorurtheil, welches doch da ist, und da mengtest du bey, was nicht da ist. Am Ende könnte man Summe machen, wieviel solcher Fehltritte der Partheylichkeit, und wieviel also Sätze, die nach jedes Urtheil ein unauslöschliches Gepräge der Unpartheylichkeit hätten! Ein einziges Beyspiel, was man ihm gäbe, wäre noch kein Beweis aufs Ganze: als wäre sonst meistens von nicht mehrern Beweisen die Rede. Als wenn man ihm unter 100 Gulden reinen Gewinnstes hie und da einen falschen Kreuzer, oder auch einen falschen Louisd'or zeigen könnte, der seinen Gewinnst um $\frac{1}{100}$ verminderte. Das bedeute ihm wenig. — Uns deucht aber hingegen: Wenn auch ein Recensent, ohne Sprachkenntniß als Layo, nun nach seinem (des Verf.) Willen also aufträte,

und Stück für Stück beurtheilte, und nun sagte, das und soviel ist falsche Münze, du ist zu dem Gold der Wahrheit vom Kupfer des Systems partheyisch etwas und soviel in allem zugemischt; so könnte Hr. R. R. S. der V. immer noch antworten: „ich verstehe mich aufs Goldprobiren besser; du „Recensent hast einen unkenntlichen Prüfestein; du verstehst „dich noch weniger auf die rechte Dechiffrirkunst, und weißt „noch weniger, als ich, was unter den Chiffren steckt; du „bist auch partheyisch, wenn du mir Partheylichkeit beymis„sest; schiebst auch von deinem System mit hinein;“ und so wäre durch die große Gegenmühe nur das gewonnen; daß das Publikum die Vorstellungen zweer Layendollmetscher, oder zweer in Layendollmetscher verkappter Gelehrten über das N. Test. erfahren hätte; dadurch wäre aber nun nicht ausgemacht, was nun für alle verschieden denkende Layen im N. T. als Goldkorn unverdorben enthalten sey, um so weniger, als Einer mit seiner Sprachgelehrsamkeit, der doch der V. den Vorzug zugesteht, schon ausgemacht hat, was nach aller Gelehrten Meinung allgemein anerkannt, das unauslöschliche Gepräge des im N. T. gefundenen Wahrheitschatzes in allen und jeden Stellen an sich trage. — Es ist immer schwer, daß ein Gelehrter seine Gelehrsamkeit beyseite setzen, und die Layendollmetscherrolle vollkommen spielen könne; so daß er mit dem Hrn. R. S. überzeugt sagen könne: das habe ich Gelehrter nun als Laye herausgebracht. Aber angenommen einmal, daß Hr. S. mit völliger Beyseitsetzung seiner Sprachkenntnisse die Rolle eines Laymauslegers wirklich gespielt habe, daß sich nichts von seiner gelehrten Kenntniß, ihm unvermerkt, mit untergemischt habe: so weiß man aus seinem Versuche (nach unserm Urtheile) nichts mehr, als was Einem Layen subjektiv dunkel oder klar im N. T. geworden sey. Man wird nicht von ihm auf alle Layen schließen können, und sagen: was nun alle Layen aus der Schweizerübersetzung vom wahren Sinne richtiges herausbringen müßten; um so weniger wird man dieses schließen können, als der Gesichtskreis aller sogenannten Layen gar mannichfaltig verschieden seyn muß. So z. B. findet der V. in diesem letzten Bande (worin er die katholischen Briefe und die Offenbarung Johannis aus dem N. T. durchgeht,) die Stelle Jacob 2. 1. ganz dunkel; und läßt sie daher nach seinen Zeichen mit lateinischen Lettern also abdrucken: Meine Brueder habet den Glauben der Herrlichkeit des Herrn Iesu Christi nicht in Annehmungen

der

der Personen. — Wenn nun ein anderer kömmt und sagt: ich will nun als Laye hiebey nicht den Grundtext nachschlagen, sondern nur weiter lesen, — wenn der denn sagt: „Ich finde „es nicht dunkel: — Annehmung der Person ist da, wenn „man einen, weil er äußerlich eine gute Person vorstellt, gut „aufnimmt. Nun sollten aber die Leser des Apostels Jacob „nicht solchen Glauben von der Herrlichkeit Jesu haben, (nicht darin die Herrlichkeit eines würdigen Freundes Jesu setzen,) „daß sie ihre Glaubensbrüder nur, je nachdem sie äu„serlich eine höhere oder niedrigere Person vorstellten, besser „oder schlechter aufnähmen. Vers 2 und 3 stimmt ganz wohl zu dieser Deutung. (Denn so in eure Versammlung käme ein Mann mit einem güldenen Fingerringe, in einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer in einem unsaubern Kleide herein; und ihr sehet auf den, der das herrliche Kleid trägt, und sprechet zu ihm: Setz du dich hieher auf das beste, und zu dem Armen sprechet ihr: Steh du dort, oder setz dich hie unter meinem Fußschemel, u. s. w.“) — Wenn mit dieser Gegenerklärung jemand als Laye käme: und auch nicht einmal in dieser Stelle Dunkelheit finden wollte: wer sollte zwischen beyden entscheiden? unter den Layen? Welcher Laye soll den Maaßstab fürs Dunkle und Klare hergeben, und das Recht abzuurtheln haben? — Das Dunkle und Klare wird sich nach den verschiedenen Graden der subjektiven Erkenntniß und Fähigkeit verschiedener Layen auch hier richten. Und wie kann man denn das Verhältniß vom Dunklen zum Klaren bey jedem Kapitel nach Zahlen genau abmessen und bestimmen, wie der V. von Anfang bis zu Ende seines Versuchs gethan hat? — Wenn z. B. der V. im Briefe Jacobs das Verhältniß vom Klaren zum Dunkeln also angiebt: Kap. 1. wie 0 zu 81, Kap. 2. wie 78 zu 0, Kap. 3. wie 54 zu 0, Kap. 4. wie 51 zu 0, Kap. 5. wie 60 zu 0. Was verschlagen die Zahlen dem Leser mehr, als wenn der V. kurz sagte: Ich habe nachgezählt, und habe das meiste klar gefunden. — Wenigstens kann gegenwärtiger Recensent ihm hier nicht in seiner Rechnung folgen. Zählt der V. hier die klaren und die dunkeln Wörter: so behauptet er ja z. B. im 2. Kap. nur die Dunkelheit des ersten Verses, und so wären darin ja mehr als 78 klare Wörter —? Oder rechnet der Vers. nach dem Verhältniß der ihm verständlichen und nicht verständlichen Sätze? — davon sagt er hier nichts. Aber in der Offenbarung Johannis giebt er zweyerley Verhältnisse: 1) von dun-

und Stück für Stück beurtheilte, und nun sagte, daß und soviel ist falsche Münze, da ist zu dem Gold der Wahrheit vom Kupfer des Systems partheyisch etwas und soviel in allem zugemischt; so könnte Hr. K. K. S. der V. immer noch antworten: „ich verstehe mich aufs Goldprobiren besser; du „Recensent hast einen untauglichen Prüfestein; du verstehst „dich noch weniger auf die rechte Dechiffrirkunst, und weißt „noch weniger, als ich, was unter den Chiffren steckt; du „bist auch partheyisch, wenn du mit Partheylichkeit beywirfest; schiebst auch von deinem System mit hinein;“ und so wäre durch die große Gegenmühe nur das gewonnen; daß das Publikum die Vorstellungen zweer Layendollmetscher, oder zweer in Layendollmetscher verkappter Gelehrten über das N. Test. erfahren; dadurch wäre aber nun nicht ausgemacht, was nun für alle verschieden denkende Layen im N. T. als Goldsand mühsam zu halten sey, um so weniger, als Einer mit seiner Sprachgelehrsamkeit, der doch der V. den Vorzug zugesteht, schon ausgemacht hat, was nach aller Gelehrten Meinung allgemein anerkannt, das unauslöschliche Gepräge des im N. T. gefundenen Wahrheitschatzes in allen und jeden Stellen an sich trage. — Es ist immer schwer, daß ein Gelehrter seine Gelehrsamkeit beyseite setzen, und die Layendollmetscherrolle vollkommen spielen könne; so daß er mit dem Hrn. K. S. überzeugt sagen könne; das habe ich Gelehrter nun als Laye herausgebracht. Aber angenommen einmal, daß Hr. S. mit völliger Beyseitsetzung seiner Sprachkenntnisse die Rolle eines Layenauslegers wirklich gespielt habe, daß sich nichts von seiner gelehrten Kenntniß, ihm unvermerkt, mit untergemischt habe: so weiß man aus seinem Versuche (nach unserm Urtheile) nichts mehr, als was Einem Layen subjektiv dunkel oder klar im N. T. geworden sey. Man wird nicht von ihm auf alle Layen schließen können, und sagen: was nun alle Layen aus der Schweizerübersetzung vom wahren Sinne richtiges herausbringen müßten; um so weniger wird man dieses schließen können, als der Gesichtskreis aller sogenannten Layen gar mannichfaltig verschieden seyn muß. So z. B. findet der V. in diesem letzten Bande (worin er die katholischen Briefe und die Offenbarung Johannis aus dem N. T. durchgeht,) die Stelle Jacob 2. 1. ganz dunkel; und läßt sie daher nach seinen Zeichen mit lateinischen Lettern also abdrucken: Meine Brueder habet den Glauben der Herrlichkeit des Herrn Iesu Christi nicht in Annehmungen

der

der Personen. — Wenn nun ein anderer kömmt und sagt: ich will nun als Laye hiebey nicht den Grundtext nachschlagen, sondern nur weiter lesen, — wenn der denn sagt: „Ich finde „es nicht dunkel: — Annehmung der Person ist da, wenn „man einen, weil er äußerlich eine gute Person vorstellt, gut „aufnimmt. Nun sollten aber die Leser des Apostels Jacob „nicht solchen Glauben von der Herrlichkeit Jesu haben, (nicht darin die Herrlichkeit eines würdigen Freundes Jesu setzen,) „daß sie ihre Glaubensbrüder nur, je nachdem sie äu„serlich eine höhere oder niedrigere Person vorstellten, besser „oder schlechter aufnähmen. Vers 2 und 3 stimmt ganz wohl zu dieser Deutung. (Denn so in eure Versammlung käme ein Mann mit einem güldenen Fingerringe, in einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer in einem unsaubern Kleide herein; und ihr sehet auf den, der das herrliche Kleid trägt, und sprechet zu ihm: Setz du dich hieher auf das beste, und zu dem Armen sprechet ihr: Steh du dort, oder setz dich hie unter meinem Fußschemel, u. s. w.“) — Wenn mit dieser Gegenerklärung jemand als Laye käme: und auch nicht einmal in dieser Stelle Dunkelheit finden wollte: wer sollte zwischen beyden entscheiden? unter den Layen? Welcher Laye soll den Maaßstab fürs Dunkle und Klare hergeben, und das Recht abzuurtheln haben? — Das Dunkle und Klare wird sich nach den verschiedenen Graden der subjektiven Erkenntniß und Fähigkeit verschiedener Layen auch hier richten. Und wie kann man denn das Verhältniß vom Dunklen zum Klaren bey jedem Kapitel nach Zahlen genau abmessen und bestimmen, wie der V. von Anfang bis zu Ende seines Versuchs gethan hat? — Wenn z. B. der V. im Briefe Jacobs das Verhältniß vom Klaren zum Dunkeln also angiebt: Kap. 1. wie 0 zu 81, Kap. 2. wie 78 zu 0, Kap. 3. wie 54 zu 0, Kap. 4. wie 51 zu 0, Kap. 5. wie 60 zu 0. Was verschlagen die Zahlen dem Leser mehr, als wenn der V. kurz sagte: Ich habe nachgezählt, und habe das meiste klar gefunden. — Wenigstens kann gegenwärtiger Recensent ihm hier nicht in seiner Rechnung folgen. Zählt der V. hier die klaren und die dunkeln Wörter: so behauptet er ja z. B. im 2. Kap. nur die Dunkelheit des ersten Verses, und so wären darin ja mehr als 78 klare Wörter —? Oder rechnet der Vers. nach dem Verhältniß der ihm verständlichen und nicht verständlichen Sätze? — davon sagt er hier nichts. Aber in der Offenbarung Johannis giebt er zweyerley Verhältnisse: 1) von dun-

keln Wörtern zu klaren Wörtern, und 2) vom dunkeln Sinne zu klarem Sinne. Warum hat er dies doppelte Verhältniß denn in andern Schriften des N. T. nicht auch angegeben? da doch in andern Büchern eben sowohl ein Unterschied ist zwischen Klarheit der Wörter und Klarheit des Sinnes; wie er auch selbst der ersten Recension seines Werks einräumt. Denn gegen das, was da wider seine Aufzählung der dunkeln Wörter und der klaren erinnert ist, erinnert Er: so was sage man wahrlich nur recht dummen Kindern, das wisse Er schon; daß klare einzelne Wörter durch die Art ihrer Zusammensetzung dunkle Sätze machen könnten, daß einzelne oder mehrere dunkle Hauptwörter alles übrige verdunkeln könnten, u. a. m. Fragt man ihn denn: was denn seine Berechnungen und Aufzählungen da helfen sollten: so meint er, es wäre z. B. Matth. 2. Kap. schon bemerkenswerth, daß, da beynahe lauter klare Wörter vorkämen, die also, wenn die Construction einfach seyn würde, viele klare Sätze geben könnten. Aber wie? wir verstehen den V. noch nicht. Wenn auch in dem Satz: „der Stern stand oben über das Haus, wo das Kindlein war" u. a. die Construction ganz einfach ist, was thut das zur Hauptsache hier, zur Klarheit des Sinns? Wie kann ein Stern über ein einzelnes Haus besonders stehen? u. s. w. — Der V. beklagt sich bey dieser Gelegenheit, daß auch recht gute Köpfe oft in ihnen unerheblich scheinenden Fällen zu eilfertig und zu voreilig, und nicht kaltblütig genug wären, um einzelne Bemerkungen aufzusparen, mit andern ähnlichen hinzukommenden zusammen abzuwägen, und zu sehen, ob am Ende nicht wenigstens Wahrscheinlichkeit herauskäme? — Aber was hilft das, wenn schon an einem Exempel hinreichend zu sehen ist, daß die ganze Methode nichts taugt? — Sonderbar ists nun auch bey dem allen, daß eben der Vers., dem man nicht blos mit einigen Exempeln kommen soll, wenn man ihn widerlegen will, doch selbst durchs Loos sechs Stellen aus den apostolischen Briefen auszieht, um hiemit, als mit Exempeln zu zeigen, daß hierin, und folglich in Erklärung des ganzen N. T. ein Semler, Bahrdt, Morus, Heumann und andere mit ihrer Sprachkenntniß und Gelehrsamkeit höchst wenig mehr geleistet hätten, als Er schon mit seiner Lavenmethode. Seine durchs Loos gewählte Stellen sind: Röm. 8, 1—11; 2 Cor. 1, 15—24; Gal. 5, 1—12; 1 Tim. 1, 8—17; Hebr. 3, 1—6; 1 Petr. 1, 3—12. Bey jeder Stelle unter diesen setzt er in verschiedenen Columnen die neuern Dollmetschungen

schungen der berühmten neuern Uebersetzer des N. T. neben der alten Schweizer-, der Lutherschen und der Uebersetzung nach der vulgata. Bey der ersten Stelle sey Bahrdts Abweichung nicht philologische Berichtigung, sondern erklärende Hypothese. Widersprechende Beleuchtungen gäben die Philologen hier keine. Semler in seiner Paraphrase habe in den ersten Versen viel Aehnliches mit Bahrdt, im 10ten V. habe er einen falschen Parallelismus, hingegen V. 11. wäre Semler contextmäßiger als Bahrdt. Grotius und Koppe hätten bey dieser Stelle mehr Bestätigendes als Widersprechendes. So ungefähr urtheilt er auch bey den andern fünf Stellen über die Arbeiten der Theologen. Daß Bahrdt in der vierten Stelle aus Gesetz Religion macht, kommt ihm sehr dreist vor. In der sechsten Stelle habe Semler wohl widersprechende Anmerkungen, die aber nicht Folge von Philologie, sondern vom verfehlten Parallelismus und gänzlich vernachläßigten siegendklaren Context mit dem 3ten V. wären, wobey die Apocalypsis I. C. im 7ten V. säuberlich übergangen wäre, u. s. w. — Bey der fünften Stelle (Hebr. 3, 1 — 6.) habe Michaelis die Vermuthung, daß banah bauen, im Hebräischen statt beno, Sohn eingeschlichen sey, was Ihm aber äusserst unwahrscheinlich wäre, weil das Bauen nicht einmal nur im 3ten V., sondern sogleich noch zweymal im 4ten V. vorkomme u. s. w. — Kurz, der V. springt kurz um mit den Herren Philologen. — Um aber die Philosophen, die mit ihrer Weisheit alles begreifen wollen, und ihm den Sinn zu gewaltsam herauszudrehen scheinen, welchen sie schmackhaft finden, auch abzufertigen, parodirt der V. den Brief an die Colosser so, daß darin die Gottheit Christi ausdrücklich verworfen wird, die schwärmerische abergläubische Nazarenersecte getadelt, der Orden der Weisheit und Vernunft hingegen erhoben wird. Z. B. Coloss. 2, 3. 9. wo man nach dem Grundtext übersetzen kann: „in welchem (mysterio) die ganze vollständige Erkenntniß von Gott enthalten ist;" da parodirt unser V.: „in welchem (Christus) alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnen soll und nicht wohnet." — Ueber seine Parodie setzt er die Worte: Honny soit, qui mal y pense! und am Rande: „Setzt, Paulus hätte so geschrieben, würdet ihr nicht mit Recht sagen, Er wolle den Glauben an den „Nazarener Jesus für alle Zeiten und Geschlechter abgeschafft „und den Orden der Weisheit für alle Zeiten und Geschlechter „etablirt wissen?" Der V. sagt dabey, er habe durch seine

Parodie nichts weiter gethan, als die Affirmativen in Negativen verwandelt. Man merkt wohl, daß er aus dem auffallend Ungereimten der parodirten Negativen die entgegengesetzten Affirmativen bekräftigen will. Also parodirt er auch einen Epistel vom Petrus. (Doch will sich der V. von der ersten Recension nicht gern der Partheilichkeit beschuldigen lassen! —) Dieses nun und seine weitläuftige Layendechiffrirung der Offenb. Johannis, (worin ihm die sieben Hörner des Lammes ganz klar das Bild aller Macht; die sieben Augen das Bild der Allwissenheit; die 24 Aeltesten die Repräsentanten der Christen aus allen Nationen; das mit der Sonne bekleidete Weib ganz natürlich die israelitische Kirche; die sieben Köpfe, oder sieben Berge, worauf das Weib sitzt, — die coquettirende Kirche auf sieben Bergen — u. s. w. sind;) woraus er noch (ohe!) einen allgemeinen Krieg über die ganze Erde, (Offenb. Kap. 6, v. 4.) weissagt; ohne zu zeigen, wie seine Deutung auf noch bevorstehende Zeiten mit dem: Siehe, ich komme bald — sich vertrage; — ferner seine Abweichung bey diesem Buche von seiner vorherigen Methode darin, daß er nun auch das Vorhergehende aus dem Nachfolgenden aufklärt, nun eine doppelte Sinn- und Wörterklarheit giebt, hier wie bey keinem andern Buche viele Meinungen andrer Ausleger anführt, u. dg. — Dies alles und seine zuletzt angehängten vielerley Betrachtungen, Tabellen, Register, das alles erinnere den Leser wieder an sein Anfangsmotto: „Wer beharret bis ans Ende, der wird Consequenz sehen!“ Gefallen hat uns sonst seine Paraphrase über 1 Joh. im philosophischen Styl, und seine Abhandlung über den moralischen Gehalt der apostolischen Lehre u. s. w. — auch daß er mündlich sich freundschaftlich mit seinem Recensenten Kr, den er einen würdigen Mann nennt, zu verständigen hofft.

Anweisung zur Bildung angehender Theologen, von D. J. A. Nösselt. Dritter und letzter Theil. Halle, 1789. 16 Bogen in 8.

Nicht allein die vorhergehenden beyden Theile, sondern auch dieser letzte nützen den auf dem Titel angegebenen, um ihnen die Uebersicht zu erleichtern, was ihr Hauptfach erfordere, was damit mehr oder weniger genau zusammenhange, was sie nach der ihnen gegebenen Zeit als das ihnen Allernöthigste unter

unter den nöthigen Sachen auswählten, und wie sie in rechter Ordnung, mit den besten Hülfsmitteln und auf die rechte Art studiren sollen. Aber das ganze Werk nützt auch denen, die schon ihr akademisches theologisches Studium vollendet haben, um ihnen zu zeigen, worin sie noch weiter fortstudiren, wie sie das auf Universitäten Versäumte nachholen, und welchen für ihr Amt zweckmäßigen Bemühungen sie sich vorzüglich widmen sollen. Auch dieser letzte Theil ist sehr anziehend durch die auf gegenwärtige Zeitbedürfnisse genommene Rücksicht; ein Kennzeichen, woran Hr. R. selbst seine Zuhörer ihrer Lehrer Geschicklichkeit erforschen heißt. — Da züchtigt er also, doch ohne die Personen, denen es gilt, zu nennen, den itzt herrschenden Leichtsinn in Absicht auf Kunst zu predigen, auf Vorbereitung zum Predigtamte, auf Einfluß dieses Amtes, ferner die itzt herrschenden Fehler im Predigen, z. B. da man ganz fremdartige, auf Religion nicht zunächst sich beziehende Materien einmischt, die itzt herrschenden Versäumnisse der Geistlichen, wie auch der Studirenden, die Hefte zusammenschreiben, viele Schriften zum Vergnügen lesen, und sonst ihre Zeit zweckwidrig anwenden u. s. f. — so sieht auch der V. überall hin auf die zu jetziger Zeit gewöhnlichen Zweifel gegen den Nutzen der Universitäten, der Sprachkenntnisse, der Dogmatik, Polemik und anderer theologischen Wissenschaften. Die Anwendung zu machen, wohin dieses und mehreres zielt, überläßt er dem verständigen Zuhörer, und befolgt hierin selbst ein in diesem Werk von ihm gegebenes Kennzeichen eines guten Lehrers. — Auch ohne Rec. erwartet man hier wohl von einem Mösselt Licht und Ordnung. Man findet dabey alles in gedrängter Kürze, die verweilendes Nachdenken fordert; und dennoch wird der Styl nicht trocken, sondern hie und da sogar rührend. Ein Beyspiel hievon gebe folgende Stelle (S. 625): „Ach des grossen Segens frühzeitiger Frömmigkeit auch in dieser Absicht (nämlich um mit Erfolg das Volk zu belehren)! Lieber junger Freund, wenn hir das Interesse für das, was irgend in Absicht auf Religion und Tugend praktisch ist, nicht über alles andre Interesse gihe, wenn du über das Wahre und Gute dieser Art noch nie verlegen und unruhig geworden bist, Religion noch nie an deine Bedürfnisse geknüpft, sie nicht zu deinem täglichen Geschäfte gemacht hast, wenn du noch keinen Trieb fühlst, andern in diesen Angelegenheiten nach deinem besten Vermögen zu rathen und zu helfen, so hast du noch kei-

men Beruf zum Predigen. Schone kann wenigstens andrer, und entweihe das Heiligthum Gottes nicht!“ — Rec. schriebe gerne noch mehr ab, muß sich aber hier auf folgende vom Hrn. D. selbst schon gegebene und hier nur hie und da etwas erweiterte Inhaltsanzeige einschränken. Nachdem in den erstern beyden Theilen I. von den Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften, Philologie, Philosophie, Geschichte, schönen Wissenschaften, II. von der exegetischen, historischen, systematischen, symbolischen Theologie, der Begriff, Umfang, Nutzen, verhältnißmäßige Nothwendigkeit, Art sie zu erlernen u. a. m. gezeigt worden war; so folgt nun III. die Anweisung zur rechten Führung des Amts eines Lehrers der Religion. — Einleitung. Nothwendigkeit der rechten Anwendung der Religionskenntnisse eines Lehrers zu anderer Besten. Dahin gehörige Wissenschaften (§. 503—514.) A. Homiletik und Katechetik. 1) Wichtigkeit eines guten erbaulichen homiletischen und katechetischen Vortrags, wie mehr, als man gewöhnlich glaubt, nothwendig er sey; wie überaus viele praktische Kenntnisse, Beobachtung, Erfahrung, Kunst und Geschicklichkeit dazu gehöre. Schwürigkeiten, die dabey überwunden werden müssen, sofern sie in der Natur eines solchen Vortrags, in den Mängeln des Predigers selbst, und den Bedürfnissen seiner Zuhörer, wohinein sich der Prediger oft nicht so leicht versetzt, um allen alles zu werden, und in unsern öffentlichen Einrichtungen liegen, z. B. da man nicht allein für Kinder, nicht allein für Landleute, nicht allein für besondere Klassen reden darf, nicht ins rechte Fach versetzt wird; da auf Schulen praktische Religion und Bildung des Geschmacks versäumt wird u. s. w. (§. 515—532. a) Belehrende, überzeugende, rührende und beruhigende Beschaffenheit des erbaulichen Vortrags, was dazu gehöre, und wie man dem Vortrage diese Eigenschaften geben könne. Wie man dabey auf der Zuhörer Kenntnisse, Denkart, Erfahrungen, Zweifel, Einbildungen, Ausflüchte, Leidenschaften, Angelegenheiten, Triebe, Hoffnungen und Furcht, Leiden, Mühen, Trägheit u. s. w. beständig alle Vorstellungen anpassen solle. Wie man gute Eindrücke geläufig, lebhaft, leicht wirkend, dauerhaft machen könne. (§. 533—538.) — (Hier findet man vortrefliche Regeln eines Menschenkenners, der, nach dem R., auch der Prediger seyn soll.) 3) Hülfsmittel dazu. a) Ob und in wiefern der besondere Unterricht in der Homiletik und Katechetik dazu nöthig sey. b) Wie gute

Muster

Muster zu würdigen zu gebrauchen; welche und was darin man nachahmen solle. c) Was bey der eignen Uebung darin zu thun sey, welche Zwecke dabey anschaulich bleiben, welche herrschende Fehler dabey vermieden werden müssen; worüber zuerst und am meisten, in welcher Würde des Ausdrucks, auf welche Art man Predigten ausarbeiten, wie man sie halten, und dann andrer Urtheile darüber benutzen müsse (559—569.) B. 1) Pastoraltheologie. Nothwendigkeit der Seelsorge und des daher nothwendigen gewissenhaften und übrigen Betragens eines Lehrers, dieses Vormunds, Erziehers, Rathgebers, geistlichen Aufsehers, durch fleißigen Umgang vertrauten Freundes, dieses Musters, Fürbilds seiner Gemeine!! — Ursachen der Geringschätzung des Predigerstandes; wie diese zu heben? Was für praktische Beobachtung, Urtheil, Verstand, Kenntniß und Gewissenhaftigkeit dazu nöthig? Was dazu aus Kirchenordnungen, eigner Erfahrung, Belehrung anderer erfahrnen und verständigen Geistlichen, und aus den dahin gehörigen Schriften zu lernen sey. (570—581.) 2) Kirchenrecht. Begriff davon, und die verschiedenen Arten. Wiefern ein allgemeines und besonders, ein kanonisches, päpstliches, protestantisches, öffentliches, privates K. R., jedes für einen Geistlichen nothwendig; wie, wozu, aus welchen Quellen und Hülfsmitteln (Vernunft, h. S., Kirchengeschichte und besondere Schriften) es zu erlernen sey. (582—592.) IV. Fähigkeiten eines künftigen Lehrers der Religion, und allgemeinere Anstalten und Uebungen, sich dazu zu bilden. Nothwendigkeit dieser Untersuchung (593—595. 1. Fähigkeiten — der Seele; Empfindungskraft, mechanisches und intellektuelles Gedächtniß, Imagination, praktischer und spekulativer Verstand, verschiedenes, nach der verschiedenen Bestimmung der Lehrer (für akademische — und Volkslehrer ff.) erforderliche Maaß der Kräfte. Körperkräfte. Gabe, sich wohl auszudrücken. Nothwendige Gemüthsfassung und Charakter; Wahrheitsliebe, Bescheidenheit, Fleiß, Ordnungsliebe, Geschmack, Aufopferungsbegierde für Religion, Liebe zur Tugend und wahre Frömmigkeit; woran man alle diese Kräfte und Gaben erkennen, wiefern sie nöthig, wie und wobey man prüfen könne, ob man sie im erforderlichen Grade schon besitze und noch erreichen möge (596—618.) 2. Anstalten und Uebungen. — a) Zweck und großer Nutzen der Universitäten, deren Abgang nicht ganz ersetzbar durch guten Kopf, gelehrten Umgang, Schulen, Lectüre u. a. Denn

auf

auf Universitäten ist (wie sonst nirgendswo) eine mehrere, frühere, schnellere, mit mündlich lebendigem Vortrag leichtere, wirksamere, angenehmere Geistesmittheilung und Vorbereitung zum nähern besondern Beruf jedes Gelehrten, mehrere, bessere Gelegenheit zum Rathfragen und finden, allgemein leichterer Zugang zu allerley Wissenschaften, allgemein stärkerer durch Zusammenströmen vieler entzündeter Wetteifer und Fleiß; — der Pflegeort der besten Schriftsteller, und Erweiterer der Wissenschaften, wo ist er sonst? — Die akademischen Lehrer liefern aufs treuste und beste den Studirenden aller Wissenschaften Kern, ohne deren mühsames Zusammensuchen, sagen ihnen mehreres und vieles früher und verständlicher, als durch Bücher u. s. f. geschieht u. a. m. (619—629.) (Warum der hier vom V. so ausführlich, gegen neuere Zweifler vertheidigte Nutzen der Universitäten, der aber an so gar vielen Studirenden nicht sichtbar erreicht wird? — ob auch ein Mißverhältniß in dem gewöhnlichen Schlendrian von Vorlesungen liege? das zeigt hier der Herr V. nicht, sondern nur, was auf Seiten der Studirenden zur Erreichung jenes Zwecks erfordert werde.) b) Nöthige Vorkenntniß, die man dahin mitbringen muß, ohne welche man den Lehrer nicht versteht, zurückbleibt, auf Müßiggang und Unordnung verfällt. (630.) c) Vorsichtige und kluge Wahl der Vorlesungen, die man hört. Was neben einander und nach einander, was früher und später, was öfter, was vorzüglich bey kurz abgemessener akademischen Laufbahn zu hören sey (631—633.). d) Wahl der Lehrer und deren erforderliche Eigenschaften, wie man mit Rathfragung und mit eigner Prüfung nach seinen Bedürfnissen, wie man einen guten und brauchbaren Lehrer erkennen und beurtheilen soll (634—639.). e) Verbütung der blinden Anhänglichkeit und des zu wenigen Vertrauens gegen Lehrer (640. 641.) f) Benutzung ihres öffentlichen Unterrichts. Verhalten in Absicht auf ihre Vorlesungen. Wie man durch Vorbereiten, vorheriges Nachlesen des Lehrbuchs die Aufmerksamkeit auf das weitre zu erklärende schärfen, was und wie man dies während der Vorlesung mit Hauptwörtern kurz anzeichnen, dies als Anleitung zum Wiederholen und weiter darüber nachdenken u. s. w. brauchen soll (642—651.) g) Benutzung ihres Umgangs; als worin sie vertrauter, nach Fähigkeit und Bedürfniß des Zuhörers anpassender, zur Bildung seines Herzens und Charakters wirksamer, und vom Zuhörer befragt, zur nähern

Er-

Erklärung des unverständlichgeblibenen retten können; ob dann der Zuhörer seine Zweifel ausschütten, sich in vielen nähern Rath holen, sich und andern Belehrungen veranlassen, Dankbarkeit und Ersatz ihrer Bemühungen ihnen besser zeigen, und mit ihnen ein lange nähendes Freundschaftsband knüpfen kann (652. 653.). (Zur bessern Benutzung des vom Verf. so stark gepriesenen Umgangs zwischen Lehrer und Lernenden, der ohnedem auf stark besuchten Universitäten, weil er den Lehrern viel zu lästig ist, und aus andern leicht begreiflichen Ursachen fast ganz wegfällt, wenigstens dem größern Theil der Studirenden unzugänglich ist — hielten wir für nöthig: alle Vorlesungen auf Universitäten, zumal solche, worin keine Experimente und Handgriffe, und Vorzeigungen von Kräutern, Kunstwerken u. d. g. gemacht werden, in Unterredungs- und Umgangsstunden zu verwandeln. Der Rec. hat hiezu noch folgende Gründe: In Vorlesungen, worin doch nur meistens die ersten Grundsteine zum großen Gebäude der Wissenschaften gelegt werden können und sollen, kommt sehr vieles, ja das allermeiste vor, was bey itziger Vollkommenheit der Litteratur schon in Büchern enthalten ist, und was darin also der vom Lehrer dahin nachgewiesene Student eben so gut selbst nachlesen kann, als er sichs von jenem vorlesen läßt. Zwar verliehre er, der nun in dem angewiesenen Buche sich selbst gleichsam vorliest, die affektvolle, lebendige Declamation des Lehrers; aber, wie äußerst selten ist der Lehrer, der eine solche, ja der nur eine erträgliche Declamation hat? allein, er erhält dagegen auch die noch lebendigere Umgangsrede des Lehrers öfterer, und hat bey eignem Nachlesen, bey einem neuen wichtigen fruchtbaren Satz so viel mehr Zeit stille zu stehen, und das nicht verstandene noch einmal zu lesen, und lieset aufmerksamer, indem er sich Stoff zu Unterredung mit dem Lehrer in dem vorgeschriebenen Buche sammlet, als er eben das anhören würde; weil im Anhören ein anziehender Gedanke die reizbare Seele des Anfängers oft außer dem Zusammenhang herausreißt, und also die folgende, oft auch sehr wichtigen in einem fort fließenden Gedanken des Lehrers überhören macht. Ueberdem hört der am Ende des Hörsaals hingestellte schon, wie der V. selbst gesteht, durch Ungewohnheit des Vortrags manchen Lehrer gar nicht ganz. Und warum sollte der durch Vorlesen mitgetheilte Kern der Wissenschaften, falls er noch in keinem Buche gesammlet wäre, denen, welchen er öffentlich vorgelesen wurde, nicht eben so nützlich gedruckt,

in einem neuen Buche vom Lehrer übergeben werden? — Das zum Druck nicht reife, oder demselben nicht anvertraute, und selbst auch den Vorlesungen nicht einmal anvertraute, kann ja dem, da es sich auf weniges zurückziehen würde, leichter in Unterredung und Umgang hinzugefügt werden; hierin aber dürfte denn der Lehrer nicht die ersten Elemente bis zum Ekel wiederkäuen und wiederkäuen. Der Zuhörer, der zuweilen seine Meinung sagen dürfte, würde sich mehr vorher anstrengen, um etwas Wohldurchdachtes in Gegenwart andrer zu sagen, ihm würde mehr Zeit gelassen, das Wort des Lehrers zu durchdenken, und zu neuen Gedanken veranlaßt, würde er manches freudige: εὕρηκα, öfterer ausrufen. Durch die Geburtshülfe für die Seele entlastete der Lehrer dem jungen Genie manches wohlgebildete Gedankenkind mehr, vermehrte sein eigene und des Freundes Seelen- und Herzenskenntniß thätiger, und höre mehr von dem Ideal auf, was nach des V. Behauptung die vom Umgang entfernte Lebensart des Gelehrten veranlaßt. Jede der Umgangsstunden, die statt der Vorlesungsstunden eingeführt wären, ließe zwar nicht eine so große Menge, wie diese, zu; und der Zuhörer würde also in jeder Woche statt vier Vorlesungsstunden täglich vielleicht nur eine Unterredungs- oder Umgangsstunde besuchen dürfen: allein, wenn der Nutzen dieser einen soviel überwiegender wäre: entstünde denn ein reeller Verlust? Selbstthätigkeit zu befördern ist ja die Hauptsache, und diese, von welcher der V. noch weiter redet, würde da mehr befördert!) — h) Vom eignen Fleiße. i) Eintheilung seiner Zeit. k) Uebung in eignen Aufsätzen. l) In Gesellschaft seines Gleichen (wobey der V. doch die unter Aufsicht und Augen des Lehrers angestellten Ausarbeitungen und Disputationen für vorzüglich erklärt,) m) und in vorsichtiger und nützlicher Lesung der Bücher (unsers Fachs), n) von der besten Art, aus diesen zu excerpiren (654—660.).

Neues katechetisches Magazin, von Georg Heinrich Lang, Hochfürstlich Oettingischen Specialsuperintendenten und Pfarrer zu Hohenaltheim. Dritten Bandes zweyte Abtheilung, 220 Seiten, und vierten Bandes erste Abtheilung, 192 Seit. Erlangen, 1788. 89. in 8.

Dies

Dies Buch ist das Salz der Katecheten, welches das Faule aus den Katechismen wegbeizen und die neuen und ihre Erklärer vor Fäulung bewahren soll. (Wo aber das Salz unsalzend wird, womit soll man salzen? — Doch dies wollen wir nicht als eine dem Verf. schon itzt nöthige Erinnerung angesehen wissen; wenigstens stimmt Rec. seinen Grundsätzen meistens bey.) Hr. L. fährt fort in seinem Magazin zuerst Abhandlungen über katechetische Materien und dann Recensionen und Auszüge aus Katechismen und katechetischen Büchern zu liefern; fertigt die schlechten Schriftsteller, oder die mittelmäßigen, gemeiniglich mit einem Paar Worten aus ihren eignen kurz ab, und hält sich bey den bessern länger auf, die aber doch bey allem Lobe nicht ohne Erinnerung an diese oder jene Fehler wegkommen. Und derjenige, der etwa einen neuen Katechismus hie und da einzuführen Gelegenheit hat, findet hier Rath, sieht die mehresten Bücher, die in dieses Fach einschlagen, vor sich auf einem Haufen gemustert, und ihm wird seine Wahl erleichtert. Was die Abhandlungen in vorliegenden Stücken betrift, so enthalten sie z. B. 1) ein katechetisches Gespräch nach der grossen Ueberschwemmung 1786, worin dem Kinderlehrer Beyspiel und Anweisung gegeben wird, wie er sich mit der Jugend besprechen soll, um sie vor liebloſen Urtheilen sowohl über Verunglückte, als über Strafwürdige zu bewahren, um sie über die göttlichen Absichten bey seinen Strafen, bey Unglücksfällen, Ueberschwemmungen, Landplagen, für böse und gute, für verschonte und nicht verschonte richtig denken und richtig beten zu lehren. (Nur ist dies Gespräch nicht gleich für die erste Kindheit brauchbar!) IV. Zwey fürstliche Verordnungen, das Katechisationswesen betreffend. Die erstere davon, die Nassau-Dillenburgische, über die Confirmation der Kinder im Christenthum, von 1786, vermehrt und verbessert den Unterricht der Kinder vor und nach der Confirmation. Auch die Landkinder sollen, noch ausser der Sonntagskinderlehre, einige Stunden in jeder Woche, nach vorhergegangenem guten Schulunterrichte, vom Prediger, vom 12ten bis 15ten Jahr ihres Alters praktisch im Christenthum unterrichtet werden, und die Stumpfen soll er noch besonders vornehmen. Die andre Verordnung aus einem Hirtenbrief des Bischofs von Speyer, fordert rührend die Prediger und Katecheten zu einer leichten, faßlichen, angenehmen, aufs christliche Leben zielende Lehrart auf; u. s. f. Im 4ten Bande steht zuerst: I. Etwas vom Zustand des

Bayer.

Bayerischen Katechisationswesens, eine Abhandlung eines aufgeklärten Bayerschen Geistlichen in Straubingen, v. Barth. Der schildert hier mit lebhaften Farben, wie und wo man in Bayern die Jugend, z. B. von der Möglichkeit der Geburt Christi, ohne Verletzung der Jungfrauschaft seiner Mutter; von ihren neun Monaten, bis von Mariä Verkündigung bis Weihnachten accurat verflossen, — von allerley theologischem non-sens — mit unverstandnen Worten aus der Bibel und den Vätern unterrichte, und wenn sie Wörter nicht wissen, mit Rosenkränzen um Halse, wie am Halseisen, zur Strafe in der Kirche stehen lasse, u. s. w., und er thut Vorschläge, wie man bessere Lehrbücher für die Jugend, worin man den Menschen physisch und psychologisch nie aus den Augen lasse, wo man die Geschichte Jesu mehr aufs Herz anwende u. s. f. einführen solle, wie statt des vielen stündlichen, (stundenlangen) fastlosen Predigens mehrere katechetische Uebungen, und die Synoden, Commissionen, Kapitel, sämtliche Kirchenaufwand zu diesem Zwecke nützlicher einzurichten seyn. Auf seine Bitte hat ihm der Churfürst die Aufsicht über dasige deutsche Schulen gelassen. II. Ein Briefwechsel über den katecherischen Gebrauch der mosaischen Geschichte vom Sündenfall, 1783. Hr. L. merzt diese Geschichte aus dem ersten Jugendunterricht aus, wegen der vielen Steine des Anstoßes, (z. E. listige und sprechende Schlange — ihr nachheriges Bauchgehen — die Schaam vor Nacktheit — u. a.) wegen der Unreinigkeit ihrer Erklärer und der Schwürigkeiten bey jeder Art der Erklärung, und weil die Resultate dieser Geschichte; („daß uns die Sinnlichkeit „und Verführung fallen mache, daß Sünde sind machen, daß „wir Menschen unsre ursprüngliche Würde verlohren, doch „aber von Gott nicht verlassen sind, u. dg." —) anders woher begreiflich gemacht werden könne; — und weil uns diese Geschichte in der Untersuchung über den Ursprung der Sünde nicht viel weiter bringe, als wir ohne sie kommen könnten. — Das übrige sind meistens lauter Recensionen, Auszüge, Kritiken. Diejenigen, über deren katechetische Verrichtungen und Schriften Hr. L. hier die meiste Zufriedenheit bezeugt, sind: Bayer, Rosenmüller, Niemeyer, Candidat Wohler, Trennmann, Sator, Janken u. a. Er läßt jedem Gerechtigkeit wiederfahren, auch dem Katholiken, und findet z. B. das Buch Gallers: „das Gebet des Herrn in Kindersprache," — ganz herrlich, obgleich er die in einem fortgehenden

Lehre

Lehrgebete; die durch Betrachtungen und Gespräche dabey nicht unterbrochen werden, schwer und unnatürlich findet, und ihn sonst noch anders mit Recht tadelt. — Aus Hrn. L. Urtheilen sieht man: Er ist kein Freund der für Kinder in Fragen und Antworten abgetheilten trivialen trocknen Dogmatik, kein Freund der Spruchregister, oder auch der in Katechismen ohne Erklärung gehäuften biblischen Sprüche, die die Wahrheit nicht weiter aufhellen; kein Freund der unerklärten zusammengestoppelten Reimlein, und wären sie auch aus Sturm u. s. w. — kein Freund des Evangelien- und Epistelnschlendrians, einer decalogischen Moraldrechslerey, noch nach den sechs Hauptstücken Luthers, als nach ewiger Norm zugeschnittenen Lehrform, oder der Kindergespräche, wo man die Kinder ganz gelehrt sprechen lässet. Der Verf. hat ein Ideal von einer guten Katechetik, worin man von der Würde des Menschen, von dem Spruche: Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? ausgeht, u. s. f. — Dergleichen dahin gehörige Grundsätze hebt Hr. L. auch aus andern Schriften aus. Nur begreifen wir es nicht ganz, warum er aus dem Journal für Prediger, welches wohl die meisten Leser seines Magazins auch wohl lesen werden, so viel abschreibt, und seinen Lesern, was sie zum Theil schon gelesen haben, noch einmal zu lesen giebt.

Hz.

Kleines biblisches Sittenbuch für Kinder von reiferm Alter, darin (in welchem) Salomons Bücher zu ihrer Erbauung angewandt sind, von Jac. Friedr. Feddersen, Consistorialrath zu Altona. Altona, 1789. 128 S. 8.

Für Kinder vom reifern Alter war eine andere Einrichtung nöthig. Die beygefügten Gebete sind langweilig, auch nicht alles richtig: „Dich Gott und Erlöser kennen und lieb haben ist besser, denn alles wissen“ beruhet ja nur auf einer unrichtigen Erklärung.

Kr.

Ueber wahre christliche Mildthätigkeit, als eine Aussaat auf die Ewigkeit; in Beziehung auf das Armenwesen der Stadt Harburg. Eine Predigt am funfzehnten Trinitatissonntage 1790, von Karl August Moritz Schlegel, Archidiaconus in Harburg. Hamburg, gedruckt bey Beuns, 2 Bog. 8.

Der V. dieser Predigt scheint die Absicht gehabt zu haben, dem, in Harburg in Verfall gerathenen Armenwesen einen neuen Schwung zu geben, und die dadurch bewirkten Einnahmen durch den Druck derselben erhalten zu wollen. Diese gute Absicht kann allerdings dadurch befördert werden, wenn nur denen, die dazu beytragen können, der gute Wille nicht fehlt. Wenn es gleich zu wünschen wäre, daß der V. sich mehr auf die Wohlthätigkeit öffentlicher Armenanstalten, als auf die Definition der christlichen Mildthätigkeit eingelassen und die Bewegungsgründe zur Ausübung dieser Tugend mehr aus der Nähe hergenommen hätte: (denn die Aussaat auf die Ewigkeit steht in Rücksicht auf die im ersten Theile gegebene Definition der christlichen Mildthätigkeit zu isolirt da, und greift in den zweyten Theil gar nicht recht ein,) so kann man dennoch der Predigt ihren Werth nicht absprechen. Bey solchen Gelegenheiten muß sich der Prediger vor allen kalten Beschreibungen hüten, wodurch er seine Zuhörer nicht genug in sein Interesse zieht.

Predigten über Naturtexte, von J. L. Ewald. Drittes Heft. (Mit dem Motto: Gott hat die Welt in des Menschen Herz gelegt. Salomo.) Hannover, bey Ritscher, 1790. 8. 99 Seiten.

Dieses Heft enthält sechs Predigten, deren Inhalt folgender ist: Erste Predigt: Ueber die Belohnungen, welche der Gute hier erfährt. Text: Ein guter Vater unter seinen guten verschieden organisirten Kindern. Zweyte Predigt: Ueber den Einfluß des Aeußern aufs Innere und des Innern aufs Aeußere. Text: Der Anblick eines mäßigen ordentlichen und eines unmäßigen unordentlichen Bruders. Dritte Predigt: Das Glück eines guten Gewissens. Text: Necker setzt sich nach Tisch stillschweigend in den Wagen und verläßt

Frank-

Frankreich. (Was doch Hr. Ewald für Texte erfinden kann! Aber das kann auch nur Er!) Vierte Predigt: Benutzung der Vergangenheit und Vorsätze für die Zukunft. Text: Ein Geburtstag. Fünfte Predigt: Treue, Herzlichkeit und stilles Wirken in seinem Beruf. Text: Eine Hausfrau beschäftigt unter ihren Kindern. Sechste Predigt: Was an dem Menschen zu zerstören scheint, muß ihn bilden. Text: Frühlings Ende, Sommers Anfang. — Wir berufen uns auf das Urtheil, welches wir über das erste und zweyte Heft dieser Predigten über Naturtexte gefällt haben. Denn die Ewaldianna haben Ein Gepräge.

Homiletische, katechetische, liturgische u. s. w. Abhandlungen. Aus dem Journal für Prediger. Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von dem jetzigen Redacteur des Journals. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Halle, bey Kümmel, 1790. 384 Seiten, 8.

Diese zweyte Abtheilung liefert die speciellen homiletischen Abhandlungen. Sie sind, wie die allgemeinen der ersten Abtheilung von verschiedenem Werth. Hr. Wagnitz bekennt es hie und da in seinen Anmerkungen selbst, daß diese und jene Abhandlung keinen vorzüglichen Werth habe. Aber da nehmen wir uns denn nun auch die Erlaubniß zu fragen, warum denn diese noch einmal abgedruckt werden mußten? Des Herausgebers Verdienst wäre wahrlich größer gewesen, als es jetzt ist, wenn er die minder wichtigen und zum Theil sehr oberflächlichen Abhandlungen aus dem Journal nicht herausgehoben und eine Auswahl der bessern und gemeinnützlichern getroffen hätte. Dazu gehört freylich mehr Zeit und Mühe. Da muß der Redacteur erst selbst lesen und prüfen. Aber ihm würde doch diese Zeit und Mühe mit dem Dank vieler Käufer vergolten werden. Wollten wir uns die Mühe geben, nur die Titel der achtzehn hierin enthaltenen Abhandlungen herzusetzen, so würde schon dieses bloße Titelverzeichniß hinlänglich zeigen, daß manche höchst unwichtige Ausarbeitung den Namen einer Abhandlung usurpirt hat, und daß Herr Wagnitz wohl gethan haben würde, wenn er sie nicht noch einmal hätte abdrucken lassen. K.

Analytische Erklärung aller Briefe der Apostel Jesu. Ein Magazin für Prediger und für alle, welche in der heiligen Schrift feste und beruhigende Ueberzeugung suchen, von D. Carl Friedrich Bahrdt. Dritter und letzter Band. Berlin, bey Mylius, 1789. 894 Seiten, gr. 8.

Die beyden ersten Bände dieses Werks, dessen Verfasser sich nun auch genennt hat, sind in unserer Bibliothek B. 80. 1. S. 78. und B. 89. 2. S. 341. angezeigt; wir brauchen daher von der Einrichtung und Manier desselben nichts weiter zu sagen. In diesem Bande sind der zweyte Brief an die Corinthier nebst den übrigen Paulinischen und den katholischen Briefen erläutert und also das Werk geschlossen. Das einzige unterscheidende desselben ist, daß der V. hier mehr Kürze beobachtet, auch die Uebersetzung, die in den ersten Bänden jedem Abschnitt angehängt ist, weggelassen hat. Wenn dieses, wie es in der Vorrede heißt, der Kürze wegen geschah, so hätte auch die Lutherische Uebersetzung füglich wegbleiben können, die ohnehin in jedes Lesers Händen ist. Von den Erklärungen des V. nur ein Paar zur Probe. Gal. 3, 20. bezieht er ἑνὸς auf νόμος, und nimmt den Satz als Parenthese, die durch den Ausdruck Mittler, den er vom Moses braucht, veranlaßt worden: „Ein Mittler ist nicht einer Religion, d. h. ein Vermittler findet nicht bey einer Religion allein Statt. Jede Religionsverfassung kann ihren Vermittler haben — — Wenn ich also sonst auch Christum unsern Vermittler genannt habe, so laßt euch das nicht irren. Jede Religion (die positive wie die moralische) hat ihren Vermittler; obgleich Gott, dessen Gesetze der Mittler bekannt macht, immer derselbe Gott bleibt, auf den sich beyde Religionsverfassungen beziehen.“ Die Erklärung ist sinnreich, aber daß sich ἑνὸς auf νόμος beziehen könne, ist gegen den Sprachgebrauch Pauli, der sonst nie νομὸς für Religion überhaupt braucht, und in diesem ganzen Abschnitt stets νομος und πιστις sich entgegensetzt. 2 Thessal. 2, 3 versteht er ἄνθρωπος ἁμαρτίας vom Kaiser Claudius, welchen Paulus so nennte, weil er sein Bild habe in Tempel stellen wollen, und der κατέχων sey Vitellius. So verstand es schon Grotius, aber als Paulus diesen Brief schrieb, war diese Geschichte längst vorbey, und Vitellius nicht mehr in Palästina; anderer Gründe nicht zu

geden-

gedenken. Überhaupt wird man in diesem Werk viel Brauchbares finden, wo es auf Darstellung und Entwicklung des Sinnes und der Gedankenfolge ankommt, wo aber tiefere Sprachkenntniß, Geschichte und Kritik erfordert wird, ist der Verf. außer seinem Fache. Dies zeigt sich besonders in den Einleitungen, die jedem Briefe vorgesetzt sind. Z. B. beym zweyten Briefe Petri S. 799 heißt es, daß Cap. 3, 1. ein neuer Brief anfange; ein bloßer Einfall, dessen auch der V. nachher nicht weiter gedenkt. Bey dem Briefe Judä sagt der V. unter andern: er sey nie in eine andere Sprache übersetzt worden! Vermuthlich wollte er blos sagen, daß er in der alten Syrischen Version fehlt.

Sb.

Predigten über die christlichen Besserungsmittel, von M. C. F. Lohdins, der Theologie Baccalaureus, Diaconus und Freytagsprediger an der Kreuzkirche in Dresden. Dresden, bey Gerlach, 1790. 1 Alph. 15 Bogen in gr. 8.

Sind eigentlich der Catechismuspredigten dritter Theil, über Vaterunser, Taufe, Beichte und Abendmahl, unter welchem Titel sie ebenfalls verkauft werden. Es ist nicht leicht einzusehen, warum diese Predigten gedruckt worden sind, indem sie nichts als das allgemein Bekannte und Gewöhnliche auf die gewöhnliche Art vorgetragen enthalten, und in einer sehr kalten, nachläßigen und doch dem gemeinen Mann nicht immer verständlichen Schreibart abgefaßt sind.

Wenn einmal über Luthers Catechismus geprediget werden muß, so ist dies zu unsern Zeiten schwerer, als mancher glaubt, vorausgesetzt, daß man mit Nutzen predigen will. Die Vorstellungsarten mancher Lehrsätze und die Begriffe von ihrer Wichtigkeit haben sich geändert. Die Schrifterklärungswissenschaft ist weiter fortgerückt, ja mit der ganzen Denkungsart der Menschen in Rücksicht auf diese sogenannte Besserungsmittel ist eine große Veränderung seit Luthers Zeiten vorgegangen. Man muß also schlechterdings manche Meinungen und manche Vorstellungsarten, welche in Luthers Catechismus stehen, fahren lassen, und etwas Besseres, Richtigeres und Zweckmäßigeres an ihre Stelle setzen, oder lieber

ganz davon schweigen. So hätte der V. zu unsern Zeiten wohl nicht mehr sagen sollen, daß wir im Abendmal mit dem Brod und mit dem Wein Christi Fleisch essen und sein Blut trinken. Am allerwenigsten aber diesen gar nicht erbaulichen Lehrsatz mit Schriftstellen und andern Gründen zu beweisen versuchen sollen. So hätte er die eigentliche Privatbeichte nicht mit vielen Gründen vertheidigen, sondern mehr auf das Bekenntniß unserer Fehltritte dringen sollen, was wir Gott selbst abzulegen haben. Die Sache hat freylich wohl noch eine Seite, von der sie als empfehlungswerth und nützlich vorgestellt werden kann. Aber was kommt doch wohl im Grunde heraus, wenn, wie gewöhnlich, der Beichtende mit Angst und Noth eine Gebetsformel hersagt oder herstammelt, und der Prediger durch eine andere Formel, oder mit dem ersten dem besten Gedanken, der ihm in der Geschwindigkeit einfällt, darauf antwortet? Und bey großen Gemeinen, wo jedesmal viele Hunderte den Beichtstuhl umgeben und auf einander warten, ist das schwerlich abzuändern.

Ds.

Luther, oder Auszüge aus dessen Schriften. Erstes Heft, enthält (einen) Versuch eines exegetischen und dogmatischen Wörterbuchs über das neue Testament mit Anmerkungen. Mit einer Vorrede vom Herrn D. Joh. Georg Rosenmüller. Leipzig, bey Beer, 1789. 8. 136 Seiten.

Luthers Unterricht. Eine Chrestomathie gesunder Glaubens- Sitten- und Lehrkenntnisse, aus seiner Feder geflossen und für unsere Zeiten zusammengetragen, den Geist des Protestantismus zu nähren und zu mehren. Züllichau, bey Frommanns Erben, 1789. 8. 344 Seiten.

Beyde ungenannten Verfasser haben einen guten Gedanken gehabt, wenn sie die Mühe, einzelne Stellen aus Luthers weitläuftigen Werken auszuziehen, übernahmen, und sie so zusammengestellt in der Absicht ins Publikum brachten, damit verschiedene Leute, die sich für Luthers strenge Anhänger aus

ausgeben, ohne den Geist dieses großen Mannes zu kennen, oder seine Schriften je nur mit einem halben Auge, geschweige mit Verstand gelesen und studirt zu haben, doch etwas bekannter mit seinen Grundsätzen würden, und, wenn sie wollen, einsehen lernten, daß manches, was sie aus Unwissenheit Luthern aufheften, nie von ihm behauptet, sondern vielmehr bestritten worden, dagegen eines und das andere, so ihnen neue, unerhörte, dem Lutherthum zuwiderlaufende Ketzerey dünkt, sehr alte, von ihm selbst freymüthig und oft nicht kühn gesagte Wahrheit sey. Beyde Herausgeber unterscheiden sich indessen durch die Auswahl der Sachen, die sie hier aus Luthers Schriften dem Leser vorlegen.

Der erste wollte nur vor der Hand zeigen, was Luther als Schriftausleger und Dogmatiker zu seiner Zeit geleistet habe. Daher fiel er auf Stellen, in welchen Luther über einzelne Wörter und Redensarten des N. Testaments, z. B. Amt des Geistes, gebohren werden aus dem Geist, Christus gewinnt eine Gestalt in uns, geistlich, fleischlich, Pfahl ins Fleisch, Gerechtigkeit, Weissagen, Prophet, versöhnen u. s. w. seine Erklärung giebt; woraus denn so ein exegetisch-dogmatisches Wörterbuch über das N. Testament, wie das bekannte Tellersche, entstehen sollte, mit dessen Auslegungen der Herausgeber die Lutherschen oft in Parallel setzt, und zeiget, wie und wo Teller mit Luthern so ganz übereinstimme, oder von ihm abgehe. Wer es sonst noch nicht wüßte, wie sehr sich Luther erst in den Geist des heiligen Schriftstellers hineinstudirte, ehe er an die Auslegung desselben ging, und wie er den Sinn so mancher biblischen Stelle aus dem Zusammenhange der Rede und dem Sprachgebrauch der Wörter so richtig traf, wird sich aus mehreren hier vorliegenden Proben davon überzeugen können. Indessen konnte der große Mann, aus Mangel exegetischer Hülfsmittel, mit seinem philosophischen Kopf allein, noch nichts so vollkommenes leisten, als er, wie auch Hr. D. Rosenmüller in der Vorrede anmerkt, möchte geleistet haben, wenn er bey seinem freyen Geist und Scharfsinn zugleich die Sprachkenntnisse eines Erasmus und Melanchthons besessen hätte — Der Verf. dieser Auszüge hat auch zu den gewählten und mit dem Tellerschen Wörterbuch verglichenen Stellen viel eigne Anmerkungen hinzugefügt, worin seine Urtheile und Kritiken über Luthers oder Tellers Auslegungen enthalten sind.

Wir gestehen gern, daß diese Kritiken einen denkenden und fleißigen Schriftforscher verrathen, sehen aber doch nicht ein, wozu sie dem mit Luthers Schriften unbekannten Leser, der seinen Geist daraus soll kennen lernen, hier eigentlich dienen sollen. Um die Richtigkeit seiner Urtheile gegen Luthern oder Tellern zu beweisen, muß der V. oft weitläuftig werden, sich auch bey Discussionen, welche in die Grammatik einschlagen, aufhalten. Und dann möchten theils seine exegetischen, theils seine dogmatischen Urtheile doch wohl nicht immer von Sachkundigen den Beyfall und die Zustimmung erhalten, die er sich davon vorstellt. Leute, die keine Philosophen sind, verstehen gar nichts davon. Und die lasen doch auch wohl gern etwas von Luthern — Ein wirklicher Mangel ist es bey diesen Auszügen, daß die Ausgabe von Luthers Schriften, deren sich der Verf dabey bedient hat, nicht angezeigt ist, und die Stellen nirgends nachgewiesen sind, welches billig hätte geschehen sollen. Wir riethen also dem Verf. ohnmaßgeblich, wenn er seine angefangene Arbeit fortsetzen will, welches nützlich werden kann, daß er die Auszüge aus Luthern nach Ort und Stelle seiner Schriften nachwiese; daß er seine Anmerkungen, durch welche er doch hier keine Uebung in der biblischen Exegese bey dem Leser veranlassen will, entweder ganz wegließe, oder doch sparsamer damit wäre; daß er, wenn ja noch in dem nächsten Heft das Wörterbuch fortgehen solle, bevor er, wie er nachher verspricht, auf andere Materien, auf Luthers Gedanken von der Toleranz, von Religionsedicten, Kirchenversammlungen, den Verfassern der Bibel u. dg. kömme, nur solche Stellen wähle, wo Luther den richtigen Sinn in keiner Art verfehlt hat; ferner, wie Hr. Rosenmüller auch wünscht, „Winke gäbe, wo man es nach Luthern in der lutherischen Kirche, besser oder schlechter gemacht hat"; und dann mehr dergleichen für unser Zeitalter nützliche und nöthige Artikel aus Luthers Schriften lieferte, als in diesem ersten Heft, der vom öffenelichen Gottesdienst und Ceremonien ist, weil aus den darüber gefällten Urtheilen des klugen und wackern Mannes so ein unbefangener, von menschlichen Autoritäten unabhängiger Geist der Untersuchung und Gewissensfreyheit klar hervorgehet, den man doch durch solche Auszüge unsern protestantischen Christen wieder in Erinnerung bringen, und bey Ihnen von neuem in Achtung setzen will.

Diesen Zweck scheint uns der Herausgeber obengedachter Chrestomathie fester im Auge behalten, und dadurch, daß

er

er blos Luthers in einem zusammenhängenden Auszug gebrachte Gedanken über eine Materie, ohne sie durch eigenes Raisonnement, oder sonstige Anmerkungen zu unterbrechen, hinsetzt, und dann am Schluß jedesmal anzeigt, wo sie in seinen Schriften zu finden sind, gut erreicht zu haben. Wir wollen nicht alle 72 Artikel, worüber er Luthern seine Meinung sagen läßt, hersetzen, sondern nur einige interessante Rubriken darunter anzeichnen, als: Gewissensfreyheit, Duldung, natürliches Gesetz, gute Werke, Auslegung der Schrift, Geist der Bibel, Vernunft, Mosaische Gesetzgebung, zehen Gebote, Absolution, Beichte, Ketzer, Kirchenreinigung, Neuerung, Papstthum und Papst, Concilia, Brüderschaften, Kirchenväter, die Geistlichkeit, Lutherisch, Sprachkenntniß, Mönche, Cölibat, Krieg und Religionskriege, Seligkeit der nicht getauften Kinder, Schriftsprache, geläutertes Christenthum. Damit wir Leser, die mit Luthers Denk- und Schreibart ganz unbekannt sind, und stutzen, wenn einer heut zu Tage gewisse Dinge sagt, die der freymüthige Mann doch selbst schon vor drittehalb hundert Jahren gesagt hat, auf das Ganze begierig machen: so wollen wir doch einen und den andern Gedanken von ihm selbst hersetzen.

Lutherisch. „Der Luther lehrt mancherley, das auch „Herzog Georg selbst lobt — So will der Luther selbst nicht „lutherisch seyn — ohne sofern er die heilige Schrift rein lehret.“ Bedenken an etliche von Adel u. s. w. 1528. „Es „gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr schreibt, ihr habe „mir, als dem Haupt in dieser Sachen, um meins Ansehens „willen gefolget. Ich will nichts heißen, auch nichts „befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. Und „wenn man gleich hierauf eine bequeme Deutung finden möchte, so will ich doch das Wort nicht.“ Schreiben an Philipp Melanchthon, 29. Jun. 1530. „Du mußt also fest „und gewiß auf Gottes Wort in dieser Sache und allen andern dich bauen; daß, ob ich auch selbst zum Narren würde, „da Gott für sey! und widerrufte oder verläugnete meine „Lehre, daß du darum nicht davon trätest — denn du mußt „nicht Luthers, sondern Christus Schüler seyn; und ist nicht „genug, daß du sagest: Luther, Petrus oder Paulus hat das „gesagt, sondern du mußt bey dir selbst im Gewissen fühlen, „Christum selbst, und unwänklich empfinden, daß es Gottes

„Wort sey, wenn auch alle Welt dawider stritte — Solange „du das Fühlen nicht hast, solange hast du gewißlich Gottes „Wort noch nicht geschmeckt, und hängest noch mit den Ohren „an Menschen Mund oder Feder, und nicht mit des Herzens „Grund am Worte, und weißest noch nicht, was das ist, „Matth. 23. Ihr sollt euch nicht Meister heißen auf Erden, „denn einer ist euer Meister, Christus.“ Meinung von beyder Gestalt des Sacraments u. s. w. 1522. — „Zum „ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen, und „sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was „ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. — Nicht also, „lieben Freunde! Lasset uns tilgen die parteyischen Namen, „und Christen heißen, des Lehre wir haben.“ Treue Vermahnung an alle Christen u. s. w. 1522. So urtheilt der weise Mann über Sektennamen. Wie würde er wohl in unsern Zeiten die sektirischen Theologen anlassen, wenn er sie von braven Männern sagen hörte: der und der ist kein ächter Lehrer in der lutherischen Kirche, und sollte sich nicht von ihr besolden lassen. Wenn er nur ein christlicher Lehrer ist, würde er sprechen. Luther wollte ja selbst nicht lutherisch seyn.

Vernunft. „Wenn man etwas in der Kirche behauptet, davon man doch keine vernünftige Ursach, oder keinen „Spruch anführen kann, das ist eben so viel, als wenn man „die Kirche den Feinden und Ketzern zum Gelächter darstellen „wollte.“ Erklärung und Beweis seiner Disputation von der Kraft des Ablasses. 1518. „Was der Vernunft „entgegen ist, ist gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. „Denn wie sollte es nicht wider die göttliche Wahrheit seyn, „das wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist.“ Urtheil von den geistlichen Gelübden. 1522. „Gott hat „die Vernunft und auch den Rath und Hülfe der Vernunft „nicht darum gegeben, daß du sie verachten sollst.“ Auslegung 1. B. Mos. Kap. 30. „Wo nicht vorher die Vernunft recht und gut ist, so ist es unmöglich, daß ein rechtes „und gutes Werk geschehen kann.“ Anmerk. über den Evangelisten Matthäum.

Mosaische Gesetzgebung. „Ich will treulich gewarnt „und ermahnt haben, daß die, so andere Leute lehren — ja „den Mosen recht lehren und dem Volke vortragen: nämlich, „wo er Gebote giebt, wo er was fordert und verbit, daß man „ihn da lasse einen Meister, Lehrer und Gesetzgeber der Juden „blei-

„bleiben, und ihn nicht treibe auf die Heiden oder Christen; „ihr Gewissen nicht wieder damit verstrickt noch verwirre. „Denn er gehet uns nicht weiter an, denn also ferne er mit „dem natürlichen Gesetz übereinkommt. Wir haben unsern „Meister Christum Jesum u. s. w.“ Auslegung der zehn Gebote. 1529.

Religionskrieg. „Ueber alles bewegte mich, daß man „unter christlichem Namen wider den Türken zu streiten vor„nahm, lehret und reizet, gerade als sollte unser Volk ein „Heer der Christen heißen, wider die Türken, als wider Chri„stusfeinde, welches ist stets wider Christus Lehre und Na„men. Wider die Lehre ists, da er spricht: Christen sollen „nicht streiten, noch zanken, noch rächen. Wider seinen Na„men ists, daß in solchem Heer vielleicht kaum fünf Christen „sind, und vielleicht ärgere Leute vor Gott; denn die Türken — „es wird Christus Name zu Sünden und Schanden gebraucht. „Welches denn gar sonderlich geschehe, wo der Papst und die „Bischöffe mit im Krieg wären — — Darum soll man auch „dies Reizen und Hetzen lassen anstehen; da man den Kaiser „und Fürsten bisher gereizt hat zum Streit wider die Tür„ken; als das Haupt der Christenheit, als den Beschirmer „der Kirchen und Beschützer des Glaubens, daß er soll des „Türken Glauben ausrotten; und haben also das Reizen und „Vermahnung gegründet auf des Türken Bosheit und Untu„gend. Nicht also; denn der Kaiser ist nicht das Haupt der „Christenheit, noch Beschirmer des Evangelii, oder des Glau„bens. Die Kirche und der Glaube müssen einen ganz andern „Schutzherrn haben, denn der Kaiser und Könige sind. — „Lasse den Türken glauben und leben, wie er will, gleich wie „man das Papstthum und andere falsche Christen leben läßt. „Des Kaisers Schwerdt hat nichts zu schaffen mit dem Glau„ben, es gehört in leibliche weltliche Sachen. — Was sol„len wir denn nun thun? sollen wir wider das Pabstthum „auch kriegen, sowohl als wider die Türken, weil einer so „fromm ist, als der andere? Antwort: einem wie dem an„dern, so geschieht niemand Unrecht; denn gleiche Sünde „soll gleiche Strafe haben. Das meine ich also, wo der Papst „mit den Seinen auch mit dem Schwerdt das Kaiserthum „angreifen wollte, wie der Türke thut. — Aber wider das „Pabstthum, seines Irrthums und bösen Wesens halber, ist „der erste Mann Herr Christianus aufgewacht.“ Schrift vom Kriege wider die Türken. 1528.

Also

„Also lesen wir von dem lieben heiligen Moritz und „seinen Gesellen und viel andern Heiligen; daß sie in „Streit gezogen sind, nicht als Christen, auch nicht wider die „Christen, sondern als unterthänige gehorsame Bürger, oder „Ritter, gefordert und berufen von ihrem Kaiser, oder an„dern ihrer Obrigkeit, dem sie mit Leib und Gut zu dienen „schuldig waren; und hieß nicht ein Christenheer oder „Volk, noch ein Christenstreit, sondern des Kaisers Volk „oder Heer.“ Heerpredigt wider den Türken, 1529.

Wer noch über andere eben so wichtige Punkte des freymüthigen Mannes Urtheile zu lesen begierig ist, kann ihrer mehrere hier beysammen finden. Er sagte viel wahre Dinge zu seiner Zeit laut und dreist. Und wenn bey uns einer nur den Mund mit aller Bescheidenheit darüber aufthut, so wird ein Geschrey, als ob die Kirche und der Staat in Gefahr sey. Wir finden es auch gut, daß der Herausgeber ein alphabetisches Verzeichniß der Sachen angehängt hat, welches bey Büchern, wo es wohl nöthig thäte, itzt immer seltner wird.

Le.

Wirtembergisches Kirchenbuch, enthaltend die Catechismuslehre in Frag und Antwort, nach D. Johann Brenzen, aus D. Luthero (Luthers) erläuterten Catechismo, wie solche in dem ganzen Herzogthum getrieben, durch weitere Erklärung und Zueignung denen (den) Seelen eingepflanzet, und jährlich in allen Kirchen durchgebracht werden solle. 1789. Stuttgart, bey Cotta, 1 Alph. 6 Bogen, 460 Seiten. 8.

Dieses Buch dürfte schwerlich in Buchhandel kommen; es verdient aber eine etwas nähere Anzeige, da es als Lehrbuch der christlichen Religion in den Kirchen und Schulen schon seit gar langer Zeit eingeführt ist. Im Jahr 1789 nahm das Consistorium eine seynsollende Verbesserung damit vor. Wir wollen anführen, worin dieselbe besteht.

Erst steht der große und kleine Catechismus Luthers; dann kommt eine Erklärung desselben in Frag und Antwort.

Im

In Wittenberg folgen die sechs Hauptstücke so auf einander: die Taufe, der Glaube, das Gebet des Herrn, die zehn Gebote, das Nachtmal Christi, die Schlüssel des Himmelreichs, statt daß sie in Sachsen in einer natürlicheren Ordnung so folgen: die zehn Gebote, der Glaube, das Gebet des Herrn, die Taufe, das Amt der Schlüssel, das Nachtmal.

Nun zum Büchlein selbst. Bey der Taufe S. 86 heißt es: „Soll man auch die kleine Kinder taufen? Ja freylich. Dann sie bedarfen (bedürfen) dieser Gnade der Wiedergeburt" u. s. w. Das übrige verdient nachgelesen zu werden. Eine langweilige Periode zum Auswendiglernen für Kinder! Ueber den Beweis selbst ließe sich manches sagen. S. 88 „Werden denn die Kinder, die ohne „Taufe sterben, auch selig? — O ja! dann nicht der „Mangel, sondern die Verachtung der Taufe verdammet." Und in der Anmerkung: „Wir sind an die Mittel gebunden; „Gott aber kann ohne Mittel wirken, und die Kinder im „Mutterleib mit dem h. Geist erfüllen und ihnen den „Glauben schenken." (Ohne als Beweisstelle steht Luc. 1, 41. da.) S. 90 „Können dann die kleinen Kinder auch „glauben? — Freylich! Christus bezeuget's. Matth. „18, 6." Michaelis erklärt diese Stelle ganz anders, und zeigt, daß hier nicht von Kindern die Rede sey. S. 97 ist die Heiligkeit Gottes bewiesen mit Jes. 6, 3. wo doch von der Herrlichkeit Gottes die Rede ist. S. 118 wird Jerem. 33, 15. 16. auf Christum gedeutet, da sie doch offenbar von Serubabel zu verstehen ist. S. 123 Von wem ist Christus gebohren? — von Maria der reinen Jungfrauen (Jungfrau) und die angefochtene Stelle Jes. 7, 14. S. 124 „Wann ist „Christus gebohren worden? Zur Zeit des Kaisers Augusti, „da die Juden kein hohes Regiment mehr hatten?" und die dunkle Stelle 1 B. Mos. 49, 10. die der zehente Prediger nicht erklären kann. S. 127 „An welcher Natur hat Chri„stus gelitten? Christus hat gelitten an seiner menschlichen „Natura und die göttliche Natur hat ihr solch Leiden ver„mittelst der persönlichen Vereinigung zugeeignet; also, „daß Christus als Gott und Mensch für uns gelitten. — „Christus hat als Gott gelitten," dies wird bewiesen mit 1 Cor. 2, 8. weil da Christus der Herr der Herrlichkeit genennt wird!! S. 128 Unter dem innerlichen Seelenleiden Christi wird auch die Empfindung des Zorns Gottes

angs-

angeführet! S. 143 heißt es: Christus ſitzet zur Rechten Gottes, daß Er uns wider unſere Feinde beſchütze u. ſ. w. — Was ſind das für Feinde? S. 147 ſteht die angefochtene Stelle 1 Cor. 6, 2. als Beweis da, daß mit Chriſto die Auserwählten zu Gericht ſitzen werden. S. 155 Pſ. 33, 6. als Beweis, daß dem h. Geiſt auch gänzliche Werke zugeſchrieben werden. S. 157 „Warum wird inſonderheit die „dritte Perſon der Geiſt genennt? — Weil er als der „Odem Gottes auf eine unerforſchliche Weiſe vom Vater „und Sohn ausgehet; und dahey die Stelle Hiob 33, 4.“ S. 159 iſt vom ſogenannten vierfachen Amt des h. Geiſtes die Rede: Straf-Lehr-Zucht- und Troſtamt. S. 161 „Kann „der h. Geiſt wieder ausgetrieben (welcher Ausdruck!) und „verlohren werden? Ja, durch muthwillige Sünden. Beweis „2 Sam. 16, 24.“ S. 166 Die chriſtliche Kirche heißt die unſichtbare, weil ſie unſichtbarer Weiſe mit Chriſto vereiniget iſt. Warum iſt der Beweis nicht lieber ſo geführet: Chriſten ſollen einander lieben, die Liebe hat ihren Sitz im Herzen, ins Herz kann man nicht ſehen; daher nennt man die chriſtliche Kirche, in ſofern es auf Geſinnungen des Herzens ankommt, unſichtbar, weil ſich da ihre Gränzen nicht beſtimmen und ihre Glieder nicht zählen laſſen. Das wäre viel verſtändlicher für Kinder. S. 168. heißt es: „Wenn „aber der öffentliche Gottesdienſt unterdrückt wird, wo bleibt „alsdann die Kirche? — Alsdann iſt ſie uns unverborgen, „Gott aber wohl bekannt. Off. Joh. 12, 6.“ Das Weib mit der Sonne — ſey die chriſtliche Kirche!! S. 177 ff. bey dem zehenden Artikel kommen vier Seiten von der Sünde wider den h. Geiſt vor, die Rec. nicht abſchreiben mag. Man denke, die Sünde wider den h. Geiſt in einem ſolchen Buch! Man wird es einem vernünftigen Prediger nicht verdenken, wenn er in der öffentlichen Katechiſation davon ſchweigt, weil er nicht mißverſtanden werden kann, wenn er auch noch ſo vorſichtig davon ſpricht. Rec. iſt immer mit vielen tauſend andern der Meinung, daß die Sünde wider den heil. Geiſt heut zu Tag nicht mehr möglich ſey. Sagt das doch ſelbſt ein Semler: auch findet man ſie in keinem neuen Lehrbuch der chriſtlichen Religion. Und dieſe ganze lange Antwort ſollen die Kinder auswendig lernen! die armen Kinder!! Man denke ſich vollends einen Schulmeiſter, wie ſie gewöhnlich ſind, der es ihnen erklären ſoll: — Seite 182 kommt eine gar

gelehrte

gelehrte Frage: „Wie kann es möglich seyn, daß eben der Leib, „welcher entweder von Vögeln, wilden Thieren, oder Fischen im „Wasser verzehret, oder zu Pulver verbrannt, und ins fließ„ende Wasser gestreuet worden, wieder aufstehen soll?“ Statt aller Antworten: Luc. 1, 37! S. 219 und 221 sind wieder die Antworten in hochrichten Perioden verfaßt. S. 232. Warum wirds genennt unser Brod? — weil es unsre Speise ist. Warum nicht lieber, weil es auch Brod giebt, das nicht unser ist. S. 254 findet man das lateinische Wort Supplication.

Das vierte Hauptstück ist weit besser gerathen: man sieht, daß hier ein freyer denkender Mann, der Religion und Dogmatik wohl zu unterscheiden weiß, gearbeitet hat. Schade, daß nicht das Ganze von ihm ist, denn dies Lehrbuch wird wohl sobald von keinem bessern verdrungen werden. Doch hat uns einiges nicht gefallen. Z. E. S. 291 Was verheißet Gott denen, die den Sabbath (warum nicht lieber Sonntag?) heiligen? — Gott verheißet ihnen geistlichen und ewigen, wie auch leiblichen Land- Regiment- und Hausseegen! — und S. 294 wird der Land-, Regiment- und Hausfluch den Entheiligern gedroht aus den Stellen 2 B. Mos. 31, 14. Jer. 17, 27. Ezech. 20, 20. 4 B. Mos. 16, 32—36. Nehem. 13, 17. Am. 8, 11. 12. Wozu doch diese Stellen, die offenbar nur die Israeliten angehen? S. 310 ist von einem Todschlag mit Gebehrden die Rede, und dabey die Stelle 2 B. Mos. 4, 5.

Im fünften Hauptstück vom Abendmal S. 378 heißt es: „Wie ist es möglich, daß uns Christi Leib und Blut mündlich „zu essen und zu trinken gegeben und doch nicht verzehret wer„de? — a) Wir sollen den Testamentworten Christi glau„ben, ob wirs gleich nicht begreifen können.“ Und abermals die Stelle Luc. 1, 37. Rec. dünkt es besser zu seyn, solche Sachen gar nicht zu berühren. S. 381 müssen die Papisten herhalten. S. 385 die Stelle 1 Cor. 11, 28. ist die einzige, welche etwas umschrieben ist: warum nicht lieber andere dunklere und schwerere?

Im sechsten Hauptstück S. 398 steht: Was heißt binden? — den Unbußfertigen die Sünden behalten — lösen? „— den Bußfertigen sie vergeben, Joh. 20, 23. und dann ist vom Binde- und Löseschlüssel die Rede. Wie unschicklich mit dem Schlüssel schließt man wohl auf und zu, aber man bindet und löset nicht damit. Binden und Lösen ist bey den

Juden

Juden eine ganz alltägliche Redensart für etwas verbieten oder erlauben, und so erklärts Rec. seinen Schulkindern. S. 401 heißt es: Christus habe die Schlüssel des Himmelreichs Petro, den übrigen Jüngern sammt allen ihren getreuen Nachfolgern in dem Predigtamt gegeben. S. 403 „Haben alle Lehrer gleichen (gleiche) Gewalt zu binden oder zu lösen? Ohne Bedenken lautet die Antwort: Ja. 1 Cor. 4, 1."

Genug. Von dem Anhang wollen wir nichts sagen. Und nun denke man sich einen vernünftig denkenden Prediger mit diesem Büchlein in der Kirche vor seiner Gemeinde, an das er sich doch halten soll. Das beste ist, daß er seine Kinder doch nach seinen Einsichten in der Religion unterrichten kann. Wir sind vielleicht bey der Anzeige dieses Büchleins etwas zu weitläuftig gewesen; wir können aber versichern, nur das Auffallendste angeführt zu haben.

Azl.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Rede über den Satz: Alle Religionen machen selig. Gehalten von Konstantin Schwieber, Augustinerordens, d. Z. Domprediger zu Speyer. Sammt Recension und Gegenantwort. Beede von Protestanten. Mit Erlaubniß des Hochw. Ordinariats. Augsburg, 1789.

Mit einem kläglichen Gewinsel über die Einäscherung Speyers vor hundert Jahren hebt der Verf. an; aber, herrliche, redneriſche Wendung! dieß Unglück, fährt er fort, war für unsre Stadt noch nicht das betrübteste; war noch Kleinigkeit gegen das, was etwa anderthalb Jahrhunderte früher sich zutrug; — was denn? „daß in hiesiger Reichsstadt die Religion, der Glaube, die Einigkeit des Gottesdienstes in Trümmern gieng." — Gewiß, der Verf. kann sich zu diesem pathetischen Eingange seiner sonnenklaren Controversspredigt Glück wünschen. Aber, was soll man dazu sagen, daß eine solche Predigt, noch in unsern Tagen

Augen, in einer deutschen größtentheils Evangelischen Reichsstadt, unter den Augen eines Fürsten, von dessen Regierungsweisheit und Toleranz so viel Rühmens gemacht wird, gehalten und nun auch gedruckt werden dürfen! — Die Recension ist aus der deutschen Zeitung. Die vorgebliche Antwort eines Protestanten hat vielleicht Hr. de Marees geschrieben.

Es.

Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter; und Briefe der Narren aus den neuern Zeiten. Erstes, zweytes, und drittes Paket. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1787. 88. 8. 2 Alph. 3 Bogen.

Diese scharfen Hiebe eines muthwilligen Satyrs auf die bedeckten und unbedeckten Rücken der Vertheidiger des Mönchswesens, des Aberglaubens und der Unvernunft müssen denjenigen, die sie treffen, sehr schmerzhaft seyn; den nicht theilnehmenden Zuschauern aber machen sie nicht nur eine Unterhaltung, sondern müssen in ihnen zugleich traurige und ernsthafte Gedanken erwecken über die große Finsterniß, die noch immer über so vielen Gegenden und Köpfen brütet, aus welcher, wie aus dem Schoose der physischen Nacht, eine Menge Fledermäuse, Eulen und anderes Ungeziefer hervorgeht. Das Buch hat den Titel: Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, weil z. B. der Reliquienkasten in der St. Romualdskirche zu Rom an den Reliquienkasten in dem Seminarium zu Mainz — das (heilige) Hemd zu Konstantinopel an das (heilige) Hemd zu Aachen, St. Veit an die Jesuiten in Mohilow, die heil. Veronika an den General der Franciskanerordens in Rom, der heil. Papst Gregor VII. an den Controverseprediger zu Augsburg, das Johannishaupt in Rom an das Johannishaupt zu Amiens in Frankreich, St. Denys von Regensburg an St. Denys in Frankreich u. s. w. schreibt. Der Aberglaube, der mit den Reliquien getrieben wird, muß sich von diesen Korrespondenten die bittersten Wahrheiten sagen lassen. So schreibt II. Th. S. 214 das h. Hemd zu Aachen an die übrigen Frauenzimmerhemden daselbst unter andern: „Ich bin die Königin aller Hemden, und genieße alle königlichen Ehren; ich habe meine Gardesol-

daten und Schildwachen; ich zeige mich nur gar selten, wie die türkischen Sultane, d. i. alle sieben Jahre nur einmal dem Volke; und ich trete dann wie eine wahre Königin unter Pauken- und Trompetenschall auf meinen Balkon hinaus, und ich lasse mir von einer Million sklavischen Pöbels, beschäftigter Dummköpf', welche von allen Seiten herbeyeilen, huldigen. Ich werde incensirt wie der Papst im Vatikan, und meine Schildknechte in Pluvialen und Levitenröcken machen eben so tiefe Bücklinge vor mir, wie Boileau's Chorherren vor der Maitresse Pompadour. Eine Million Menschen harret mit gierigen Augen gegen den Thurm, bis ich hervortrete, und mit meiner Wunderkraft den Seegen ertheile, welcher die nämliche Wirkung hat, wie der Seegen des Papstes am Ostertage, der Millionen hoffende Menschen mit dem flachen Hand speiset, und ihnen alles zu geben vermag, nur — kein Geld und kein Brod. Es gehet bey mir eben so zu, wie in den königlichen Antichambres, wo niemand eingelassen wird, ausser man habe eine Empfehlung von irgend einem ansehnlichen, gnädigen Herrn, oder wenigstens ein Billet von einer Andachtsdame unterzeichnet. Und nun ist es eine wonnigliche Lust, wenn ich von der gesammten Geistlichkeit begleitet auf dem Balkon meines Thurmes herumspaziere, mit dem Hemde voraus, und wenn sich die ungeheure Volksmenge vor mir tief niederbeugt, an die Brust schlägt, und ausrufet: heiliges Hemd, sey mir gnädig und meiner armen Seele! Amen. — Auch der Berg Vesuvius hat die Ehre, einen recht schönen Brief von den Mönchen zu Neapel im H. Th. S. 21 ff. zu erhalten. Sie sagen ihm darin auch Folgendes: „Wir wünschen nichts sehnlicher, als die vorige Harmonie wieder herzustellen, indem uns die natürliche Beschaffenheit mit Euer Liebden innigst verbrüdert hat, da unsere Eingeweide eben so sehr von verheerenden Flammen glimmen, als der Magen Euer Liebden; und da wir mit eben der feuerspeyenden Wuth die Ketzer verfolgen, als Euer Liebden die sündhaften Neapolitaner in Furcht und Zittern erhalten. Der verschlingende große Mund des Mönchswesens hat mit dem Rachen Euer Liebden eine vollkommne Aehnlichkeit; und die feurige Lava, welche wir über die Ketzer, Freygeister und Freymäurer ausspeyen, rauset und stinket eben so heftig, als die Lava Euer Liebden." — Der zweyte Theil des Titels dünkt dem Rec. etwas unhöflich zu seyn. In der Satyre verdirbt oft der Gebrauch eines einzigen unschicklichen Wortes Salz und Geschmack. Was der

Verf.

Verf. auf dem Titel Narren nennt, sind Personen, die meistens noch am Leben stehen, zum Theil ansehnliche Würden bekleiden, zum Theil aber doch nicht gerade solche Streiche gemacht haben, welche man Narrenstreiche im eigentlichen Sinne des Wortes nennen könnte. Es sind Schwärmer, Anhänger der alten Geistesfinsterniß, Beförderer des Aberglaubens, schlechte Schriftsteller, Nachdrucker, Verleger elender Bücher, Jesuitenfreunde u. s. w. Hr. Lavater in Zürch schreibt an Hrn. Sailer in Dillingen: „O Freund, wer hätte sich enthalten können, jene selige Nacht zu besingen, als ich in größter Fülle zu Maria Einsiedeln das Wohlleben des katholischen Klosterlebens genoß? Dort erst hatte es mir eingeleuchtet, welche vergnügende Tage sich die katholischen Geistlichen mit Verbreitung der Mirakel und Wundergeschichten verschaffen können: dort lernte ich die Wirkung einsehen, welche mit Votivtafeln und fabelnden Gemälden in den Herzen des Pöbels hervorgebracht wird; daher konnte ich mich nicht enthalten, im vollen Ernste zu singen:

„Mir sey, was dich nur, Jesus Christus,
Zu ehren meint, verehrungswerth!
Wenns Täuschung uns, nur Fabel wäre;
Es fable nur zu deiner Ehre."

Der Briefwechsel des Hrn. Prof. Jann in Augsburg und des Hrn. Prof. Trauner in Ingolstadt hat viel Natur. Jener empfiehlt die jesuitische Schrift: wer sind die heutigen Aufklärer? und sagt: In diesem Werk kommen auch besonders recht viele Baiern zum Vorschein, und es schader nicht, daß das Publikum einmal diejenigen kennen lernet, welche mit ihren teuflischen Federn den heiligen Mönchs- und Priesterstand, den heiligen Cölibat, den heiligen über die ganze Weltherrschenden römischen Stuhl, die heiligen Wunderwerke der Bilder und Statuen, die heiligen Ablässe, Processionen und Brüderschaften untergraben wollen. Man muß diese gottlosen und ärgerlichen Schriftsteller den Leuten mit Fingern weisen, damit man selbige ungesäumt verachten, verfolgen, steinigen und todtschlagen könne. In diesem Stück ist der hiesige Ort ein wahrhaft glückseliger und heiliger Ort, dem der römische Stuhl die Ausgabe so vieler berühmter Schriften zu verdanken hat, in welchen das päpstliche Ansehen vertheidigt, und wo alle Gegner des Jesuitismus zu Schanden gehauen werden." — Der Pater Jost zu Landshut meldet

dem Dollmetscher des Nuntius zu München: „Obschon mein Vorschlag, die Inquisition in Baiern einzuführen, der von dem Freysingischen Ordinariat das Imprimatur erhielt — nicht zur öffentlichen Ausführung gekommen ist, so führe ich denselben wenigstens heimlich in meinem Kloster aus; und ich spiele mit dergleichen ketzerischen Schriften ein förmliches Auto da fé, da ich sie nach dem gewöhnlichen Inquisitionsceremoniel in meiner Klosterküche den höllischen Flammen des Feuers überantworte, und meine Hüner dabey brüte. Auf diese Art habe ich zwölf Exemplarien des Entwurfs eines geistlichen Staatsrechts durch das Inquisitionsfeuer hingerichtet, und dabey alle die von der römischen Kirche vorgeschriebenen Gebetsformeln gebetet, welche den ewigen Fluch über die Freygeister, Freymaurer und Schriftsteller enthalten." — Vom Hrn. v. Murr zu Nürnberg findet man III. Theil S. 73 ein gar freundliches Schreiben an den Pater Stattler zu Kemnat, welches sich so schließt: „Sie wissen, daß mein Journal im engsten Verstande genommen ein Jesuitenjournal ist, und daher werden Sie mich um so näher Ihrer Freundschaft würdigen, und meine unter der Feder liegende Jesuitengeschichte mit wahren oder doch wenigstens mit wahrscheinlich gemachten und verdrehten Datis unterstützen: außer dieser Beyhülfe stehet das ganze Werk in Gefahr, ins Stecken zu gerathen, ein Unfall, bey welchem es ewig Schade wäre, wenn er sich zutragen sollte." — Auch der Declamator, Geiger tritt in dieser Korrespondenz auf, und schreibt an den Pränumerationspreßreiter Gsellius. Einige der lustigsten Briefe, sind die Briefe des Frohnleichnamsdrachen zu München an die Processionsengel von Erfurt, an ein Franciskanerkloster in Schwaben und an die Jungfrau Margarethe, eines Schuhflickers Tochter: „Mache dich also gefaßt, traute Jungfer Margarethe, schreibt er an diese, und du sollst wieder die Ehre haben, in einer römischen Kleidung mich am seidenen Bande durch die ganze Stadt herum zu führen. Kleide dich nur recht hübsch; denn ich wende ebenfalls alles an, recht stattlich und majestätisch zu erscheinen. Sogar meinen Schwanz, den ich vor sieben Jahren unglücklich verlohren, und daran merklich Schaden gelitten habe, lasse ich renoviren, damit ich meine Rolle als ein Schreckbild der Sünder mit aller Zufriedenheit der Zuschauer ausdrücke. Wenn das Merzenbier wohl geräth, so machen wir an dem nämlichen Tage noch Hochzeit." Dies wird genug seyn, um den Charakter dieser

Kor-

Korrespondenz kennen zu lernen. Außer der oben schon gemachten Erinnerung würde der unbekannte Verfasser besser gethan haben, wenn er ein Bändchen weniger geliefert, dadurch viele Wiederholungen vermieden, und seine Feder weniger flüchtig auf dem Papiere hätte hingleiten lassen.

Tz.

1. Freymüthige Gedanken über Rechtgläubigkeit und Ketzerey, 1789. 8. 205 Seiten.

2. D. F. J. Hofers, Hofrath und Landphysikus zu Dillingen, Unterricht, die Nothtaufe zu verrichten. — Augsburg, bey Riegers Söhnen, 1788. 24 Seiten. 8.

3. Die heiligen Schriften des neuen Testaments. Erster Theil. Enthält die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte. München, 1789. bey Strobl, 476 Seiten. 8.

4. Erklärung der heiligen Schrift, nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande. Aus den heiligen Vätern und andern bewährten Schriftstellern der Kirche gezogen vom Herrn *le Maistre de Sacy*, Priester u. s. w. aus der neuen französischen Ausgabe übersetzt durch einige Benedictiner in Banz. Vierter, fünfter, sechster Band. Das vierte Buch Moysens — drittes Buch der Könige, 1789 und 1790. Im Verlage der Wolffischen Buchhandl. Jeder Band gegen 1½ Alph. 8.

5. Herrn Abts Racine Kirchengeschichte. Aus dem Französischen übersetzt nach der neuen mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Ausgabe. Zehnter Theil, welcher enthält das Ende des vierzehnten und Anfang des funfzehnten Jahrhunderts. Wien, bey Hörling, 1789. 8. 412 Seiten.

6. Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahr 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind. Als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands, gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern. Viertes Bändchen. Heidelberg, in der Pfählerischen Buchhandlung, 1789. 8. 214 Seit. Fünftes Bändchen, 1790. 221 Seiten.

7. Hermann Klepp, weiland Predigers im Münster zu Strasburg, katechetische Unterweisungen in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, zum Gebrauch der Hirten und Schaafe. Neueste, von den Sprachfehlern gereinigte, verbesserte und mit nützlichen Zusätzen vermehrte Auflage. Mit Gutheißung der Obern. Augsburg, bey Riegers Söhnen, 1789. 8. 612 Seiten.

8. Katholisches Krankenbuch für Seelsorger Kranke zu trösten und Sterbenden zuzusprechen. Nebst einigen heilsamen Anreden. Aus dem Französischen. Mit Erlaubniß der Obern. München, bey Lindauer, 1789. 8. 334 Seiten.

Es ist immer Freymüthigkeit genug an dem V. von Nr. 1., daß er die Begriffe verwirft, welche die gewöhnlichen katholischen Katechismen vom Glauben, von Rechtgläubigkeit und Ketzerey geben. Da sie unter dem Glauben nur das feste und unbezweifelte Fürwahrhalten dessen verstehen, was die römisch-katholische Kirche, als von Gott geoffenbart, zu glauben vorstellet, es sey eben in der Bibel geschrieben, oder nicht, und daher nur einen römisch-katholischen Christen rechtgläubig nennen, jeden andern aber einen Ketzer schelten: so zergliedert der V. diese Begriffe, und findet sie weder der Vernunft noch der Bibel gemäß. Er will den schwankenden, vieldeutigen Ausdruck Kirche nicht in die Definition

des

der Glaubens gedacht wissen, da die Kirche in der ganzen Versammlung der Gläubigen bestünde, die aber nirgends beysammen wäre, also auch nicht zu den Leuten reden, und das Volk über ihre ächte Lehre unterrichten könnte. Dies empfange ja, sagt er, die Lehre, die Gott geoffenbart haben sollen, nur durch einzelne Lehrer, die ja als Menschen irren könnten, und da ließe sich immer mit Grund zweifeln, ob solche auch wirklich die ächte Lehre der allgemeinen Kirche sey. Daher will sich der V. lieber an die Erklärung vom Glauben halten, welche in dem großen römischen Katechismus, der vermöge der tridentinischen Anordnung vom Papst Pius V. an die Pfarrer ausgegeben worden, befindlich ist, daß er nämlich „in dem Beyfall bestehe, den man all demjenigen giebt, „was von Gott geoffenbart worden, und daher ein göttlicher Glaube genennet würde," von welchem Paulus Ebr. 11, 6. rede. Nach diesem Begriff getrauet er sich zu sagen, „würde es in der Kirche Gottes niemals Irrgläubige oder „Ketzer gegeben haben," denn alle die unzähligen Ketzereyen und Irrthümer, welche von der katholischen Kirche, von verschiedenen Concilien, von vielen römischen Päpsten wären verworfen und verdammt worden — hätten nicht den eigentlichen göttlichen und seligmachenden Glauben betroffen, sondern wären blos irrige Meinungen und Vorstellungen gewesen, die man sich wegen Schwachheit des menschlichen Verstandes, oder weniger Kenntniß der Schrift, von Gott, von seinen Eigenschaften und den biblischen Lehren gemacht hätte. Daß ich das, was Gott zu mir redet, nicht recht verstehe, und es anders, als es gemeint ist, begreife, mache mich ja nicht zum Ungläubigen, zum Menschen, der Gott nicht glaube. Christi Jünger hätten ja auch so manche Reden ihres göttlichen Lehrmeisters, die sie doch für wahr hielten, gar nicht oder irrig verstanden.

Sonach besteht denn der V. immer auf den Unterschied zwischen Wahrheit im Glauben an Gott und zwischen Wahrheit in Lehrmeinungen. Die Wahrheit in Meinungen kann jemand verfehlen, und verfehlt sie wirklich, wenn er Gottes Offenbarung nicht recht versteht, sich falsche Vorstellungen davon macht; die Kirche thut auch wohl, wenn sie eine nicht richtige, nicht vernünftige Meinung widerlegt — aber die Wahrheit des Glaubens an Gott kann doch deswegen bey ihm bleiben, weil dieser immer den nämlichen Grund hat,

nämlich die untrügliche Wahrheit eines redenden Gottes (§. 1—24.). Dies wird in der Folge durch Beyspiele erläutert. — Irrige Meinungen haben der Kirche nur schaden können, in sofern sie auf Sitten, auf die Zucht Einfluß gehabt, und den guten Saamen des Evangeliums erstickt haben, darum hat die Kirche Recht gehabt, ihnen entgegen zu gehen. Wenn nur nicht die geistlichen Vorsteher und Gelehrten über zweifelhafte Glaubenssätze so viel unvollkommene und spitzfindige Erklärungen gemacht hätten. Dadurch haben sie das Uebel verschlimmert, und der gemeine Hauf der Christen zog keinen Nutzen daraus (§. 30. 31.). Dem Glauben steht nach der Lehre des Apostels nur der Unglaube entgegen, irrige Meinung aber ist kein Unglaube; denn diese gründet sich nicht auf Gott, sondern auf natürliche Ursachen, wegen welcher der Verstand diesen oder jenen Satz für wahr oder falsch, für historisch oder nicht historisch und pragmatisch überliefert hält. Dies heißt aber nicht dem Glauben an Gott widerstreben. Folglich kann auch ein sogenannter Ketzer gläubig, und neben seiner irrigen Meinung dennoch ganz ächt- und rechtgläubig seyn (§. 31.). Wenn auch jemand der Kirche gar nicht glaubte, so ist er deshalb noch kein Ungläubiger. Warum? Darum: „Die Kirche stellt uns zwar die Lehre Jesu Christi „aus dem geoffenbarten Worte Gottes zu glauben vor. Gesetzt nun, ich glaube ihr nicht, was folgt daraus? daß ich „ihr keinen Glauben beymesse — nicht aber, daß ich Gotte „nicht glaube; nur jener aber ist wirklich ungläubig, der „Gott nicht glaubt. Die Kirche, so untrüglich man sie „auch immer annimmt, ist nicht Gott, und wer also der „Kirche nicht glaubt, versündiget sich wider den göttlichen Glauben nicht“ (§. 38.) Es wäre hart, wenn man von denen, welche die Lehren der Kirche nicht annehmen, oder gar bestreiten, sagen wollte, daß sie Gott nicht glauben. Sie fordern nur Ueberzeugung, daß das wirklich geoffenbarte göttliche Wahrheit sey, was ihnen die Kirche vorträgt. Ihr Mißtrauen fällt mithin nur auf die Kirche und ihre Diener, die solche Wahrheiten verkündigen, niemals aber auf Gott, der selbige geoffenbaret hat. Darum ist ein solcher Zweifler oder Irrender zwar ein Ketzer (im kirchlichen Verstande), aber so wenig, als Thomas, ein wahrer Ungläubiger, der nur gröbere Ueberzeugung von der Auferstehung Christi verlangte, und, da er sie hatte, der Wahrheit Beyfall gab (§. 39. 40.). Um zu glauben, muß man Gründe haben, die die

Sache

Sache glaubbar machen, äusserliche und innerliche Gründe. „Wenn jene zu diesen hinzukommen, dann geben sie für die Vernunft den Ausschlag. Das bloße Ansehn der Kirche ist nicht hinlänglich, auch nicht einmal der wahren Kirche; denn es bleibt ja bey jedem immer der Zweifel übrig, ob diese oder jene Gemeine die wahre Kirche sey. Niemand würde Anstand nehmen, einer solchen Gemeine vollkommen Glauben beyzumessen, gleichwie es nicht schwer wäre, dem Worte Gottes zu glauben, wenn man nur eben so gewiß überzeugt wäre, daß dieses, was uns als Gottes Wort vorgezeigt wird, wirklich ein solches sey, oder wenn wir Gott selbst reden gehört hätten" (§. 53.). Jeder vernünftige Mensch, weß Standes und Alters er sey, muß glauben, daß Gott sey, daß er Belohner sey. Aber da die Erklärung aller übrigen Geheimnisse längere Zeit fordert, so kann man nicht dafür halten, daß Gott ein jedes Alter, dieselbe zu glauben, gleich Anfangs und auf einmal verbinden wolle (§. 67.). Blind und ohne hinlänglichen Grund glauben ist Leichtsinn und keine Tugend. Gott selbst hat alles angewendet, den Menschen sein Daseyn und den Umfang seiner Vollkommenheiten recht fühlbar zu machen. Sie von der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen, hat er alles dasjenige geleistet, was bey vernünftigen Menschen ein motivum credulitatis hervorbringen kann — „Da Volkslehrer, auch die ganz gut gesinnten, als Menschen irren können, so wollte Gott durch die bewährtesten Mittel verhüten, daß man ja keinen ungereimten, ungegründeten, ja oft ganz dem Sinn der Schrift widerstrebenden Lehren, blindlings beypflichte, ohne die Bewegungsgründe und die Glaubwürdigkeit einer solchen Lehre zu untersuchen. Der Vorwand, wer die Kirche nicht höre, soll für einen Heiden und Zöllner angesehen werden, ist gewiß bey Eintreffung der Widersetzlichkeit der Ueberzeugungsuchenden höchst ungereimt angebracht. Denn außer dem, daß ein einzelner Lehrer die Kirche nicht ausmacht, ist auch der Begriff von der Kirche bey den Meisten so verworren, daß man kaum sagen kann, was die Kirche sey, wo sie sey, wenn sie rede, wo man sie finde, wenn man sie höre, oder ihr widerstrebe" (§. 69.). Wenn man den Ausspruch der Kirche, des Papstes, der Concilien zu weit ausdehnt, und solchen in allen Stücken untrüglich macht, dann würde folgen, es sey auch ein Glaubensartikel, daß die Priester um die Lippen keinen Bart tragen sollen; obwohl in göttlicher Schrift und Offenbarung nicht das mindeste von einem Bart zu finden ist.

Man sehe nicht, was schlechterdings nur zum Glauben gehört, mit dem Politischen, und umgekehrt, das Politische nicht mit dem Glauben vermengen (§. 114. 115.) „Daß nun der Kirche, wenn sie Jenes gibt, diese und jene Lehre sey göttlich, den vernünftigen Beyfall nicht versagen kann, ist ausser Zweifel; denn sonst würde der äußerliche Grund der Glaubwürdigkeit fehlen, welches doch zur Vorbereitung des Glaubens nothwendig ist. Es kömmt also nur darauf an, ob die Väter und Concilien neue Aussprüche machen, neue Glaubenssätze vorbringen, welche in der Evglehre nicht enthalten sind. Geschieht dieses, so hat man den Vätern und Concilien eben so wenig zu glauben, als jedem andern Privatmenschen, der eine in dem Evangelio nicht enthaltene Lehre als einen Glaubensartikel aufdringen wollte. — Die einzige Richtschnur muß hierin als gewiß die Bibel seyn, Gal. 1, 8. Sollten wohl die Väter, Concilien und römischen Päpste mehr Ansehen und Gewalt haben, als Paulus," (§. 132.)

So ausnehmend freymüthig urtheilt dieser vernünftige Katholik. Wir brechen hier ab, weil es der Raum nicht verstattet, noch weitere Auszüge aus dieser Schrift zu machen. Wir haben nur den Leser mit den gesunden Begriffen und Grundsätzen des V. bekannt machen wollen. Die Resultate, die er daraus folgert, die Urtheile, die er bey seinem Grundsatz: Nur Christus ist Herr über die Gläubigen (§. 179.) über die Herrschaft und Gewalt der Kirche, über Gehorsam und Ungehorsam gegen dieselbe, fället, und die toleranten, liebreichen, verträglichen Gesinnungen, zu welchen er gegen Protestanten und andere vermeinte Ketzer und sogenannte Ungläubige den Gliedern seiner Kirche rathet, ergeben sich daraus von selbst. Er sey von uns gesegnet, der edle Mann! Und wenn er auch nicht gehört werden, wenn die Menge der Schreyer ihn selbst, als den größten Ketzer, überstimmen sollte, so wäre das freymüthige Wort der Wahrheit, das er redete, doch viel werth, und würde ihm ein doppeltes Verdienst geben.

Die Brochüre Nr. 2. liefert einen sichtbaren Beweis, was für ungereimte und tolle Dinge die christkatholische Kirche von je an mit unter verordnet hat. Sie ist eigentlich für Hebammen geschrieben, welche darin angewiesen werden, wie sie sich, in Ermangelung eines Pfarrers oder Kaplans, mit der zu gebenden Nothtaufe zu schwache, halb todte, halb todgebohrne

gebohrne Kinder, zu zu frühe oder unzeitige Geburten, zu natürliche und unnatürliche, also Mißgeburten, zu benehmen, auch die Taufe mit der Spritze nöthigen Falls anzubringen haben, damit nicht, wie es sich leider bey unzeitigen Geburten ereignete, das arme Kind aus Unwissenheit der Mütter und Hebammen in die l. v. Peiveten geworfen würde, dessen Seele, wenn sie die heilige Taufe empfangen hätte, Gott in Ewigkeit schen würde; vielmehr auch so eine Leibesfrucht, „wenn sie auch nach der ersten Woche der Empfängniß fortgetrieben würde, allezeit, sie sey auch noch so klein, und wegen Zärte (Zartheit) zweifelhaft, mit der Bedingniß, wenn du fähig bist u. s. w. getaufet werden möge. Bey schweren Gebürten wird der zuerst zum Vorschein kommende Theil, Kopf, oder Hand, oder Fuß, getauft. Zwar ist ein Haupterforderniß, daß das Kind ein Mensch sey, also eine menschliche Seele habe, deren ewige Seligkeit von der Taufe nach katholischen Begriffen abhängt. Da jedoch die Hebammen bey Mißgeburten, Mondkälbern, Kindern mit zween Köpfen, zween Leibern, doppelten Gliedern u. s. w. nicht selten in Verlegenheit gerathen: so wird ihnen hier ein bestimmtes Detail gemacht, wie sie sich in jedem Fall zu verhalten, auch wenn sichs ereignen sollte, daß ein Kind ohne Kopf oder Gehirn gebohren würde, aber lebendig wäre, wie sie es doch alsdenn auf die Brust mit der Bedingniß, wenn du fähig bist u. s. w. zu taufen haben. Auch die Mondkälber und Aftergebuten, wenn sie gleich eine unförmige, schwammichte Fleischmasse sind, darin zuweilen Wasser, zuweilen Blut, zuweilen eine kleine Leibesfrucht enthalten ist, können nicht, heißt es, schlechterdings verachtet, sondern sollen der Sicherheit wegen mit obiger Bedingniß getauft werden. — Zuletzt werden noch die Handgriffe bey der Taufe mit der Spritze an dem vorliegenden nackten Theil des Kindes beschrieben — Müßte man nicht an der Möglichkeit eines so tiefen Verfalls des menschlichen Verstandes zweifeln, wenn man es nicht gedruckt läse, daß noch bis auf den heurigen Tag dergleichen Anordnungen in einer Kirche, die sich christlich nennt, wirklich befanden und fernerhin bestehen sollten?

Nr. 3 gehört nicht unter die schlechten Uebersetzungen des neuen Testaments, und wird mit Nutzen von Priestern und Laien gebraucht werden können. Der Uebersetzer hat sich an dem lateinischen und griechischen Text zu halten gesucht,

aber

aber auch, wie man wohl sieht, deutsche Uebersetzungen, vorzüglich Luthers gebraucht.

Bey Nr. 4 beziehen wir uns auf das Urtheil, das wir über die vorhergehenden Theile gefällt, und die Proben, welche wir dort von den darin gesammelten Auslegungen, Erklärungen und ascetischen Anwendungen der alttestamentischen Geschichte daraus angeführt haben. Unsere Leser werden es ohnfehlbar gern sehen, wenn wir sie mit so manchen abgeschmackten Sachen verschonen, die wir von jedem Blatte abschreiben könnten. Man muß wie Achselzucken sehen, daß man im katholischen Deutschlande noch itzt auf die Uebersetzung eines solchen höchst elenden Werkes fallen kann.

Wozu sollten wir uns bey Nr. 5. aufhalten? Wie unbrauchbar Racines Kirchengeschichte für Protestanten sey, weiß jedermann. Der ganze achte Abschnitt enthält Lebensbeschreibungen erhabener Heiligen, worin, wie natürlich, auf die Andachten und strengen Bußübungen eines heiligen Ivo und seines Gleichen ein großer göttlicher Werth gelegt wird.

Die christlichen Reden Nr. 6. erhalten sich immer in ihrem guten Werth. Man liest sie mit Vergnügen, und freut sich über den aufgeklärten philosophischen Geist, worin ihre Verfasser reden. Diese sind diesmal die Herren Mathy, Hofpr., Weinmeister, Prof. Feder zu Würzburg, Pfarrer Brunner zu Tiefenbach, Prof. und Canonicus Berg zu Würzburg, Hofpr. Mercy und Pfarrer Brenning zu Odenheim.

Durch Nr. 7. werden Hirten und Schafe in ihrem ächten altkatholischen Glauben gewiß befestiget werden. Drum hat man's auch wohl der Mühe werth gehalten, das Buch von Sprachfehlern zu reinigen und es so neu aufzulegen. Wenn es doch auch von manchen groben Begriffen und Sätzen gereiniget wärs, worüber vernünftige Katholiken itzt zu bessern Einsichten gekommen sind.

An Nr. 8. kann der Rec. wenigstens das Vortreffliche, Geist und Herz rührende nicht finden, was der Uebersetzer darin fand, um sowohl einer geistlichen Seele, „die mit dem Rauchwerke ihres Gebets und mit den Wohlgerüchen ihrer Tugenden, ihrem Bräutigam entgegen eilet," als auch verstockten Sün-

Sündern, die voller Laster und Geschwüre sind, ja überhaupt Christen aus allerley Ständen, nach ihrer jedesmaligen Denkungs- und Gemüthsart, damit auf dem Krankenlager und in der Sterbensstunde beyzustehen. Einige Aufsätze gehen an, nicht wenige aber sind voll leeren Wortgepränges und stürmender Vorstellungen, die zu dem sanften, liebreichen Ton, worin der belehrende und tröstende Seelsorger mit dem Leidenden zu sprechen gewohnt ist, gar nicht stimmen; andere voll kraftloser Dogmatik, die das Herz auf dem Krankenlager sehr kalt läßt. Und dann hat der V. auch oft mit dem eifersüchtigen Teufel zu thun, der, als ein ewig geschworner Feind der Menschen, wie ein Hungriger brüllender Löwe um sie herum gehen, sie zu verschlingen suchen, und besonders in ihren letzten Tagen seine Kräfte durch verzweiflungsvolle Versuchungen gegen die Sterbenden zu verdoppeln bemüht seyn soll. Daß man doch nicht einmal die Christen mit diesem ohnmächtigen Popanz zu schrecken aufhört!

Mb.

III. Rechtsgelahrheit.

Corpus iuris nautici, oder Sammlung aller Seerechte der berühmtesten handelnden Nationen alter und neuer Zeiten, nebst den Assecuranz- Havarey- und andern zu den Seerechten gehörenden Ordnungen, zusammengetragen und zum Theil ins Deutsche übersetzt von Johann Andreas Engelbrecht. Erster Band. Lübeck, 1790, bey Donatius, 382 Seiten. 4.

Zum Besten derer, welche des Herausg. Arbeit über die Assecuranzwissenschaft etwa nicht gebrauchen möchten, ist hier eine besondere Sammlung der ältern und neuern Seegesetze, welche jenes Werk in Beylagen enthält, veranstaltet worden. Daß der Herausgeber durch deutsche Uebersetzungen der in fremden Sprachen geschriebenen Gesetze die Sammlung derselben noch

brauch-

unternehmen zu machen gesucht hat, ist an sich recht gut; allein, daß er zu dem Ende die im römischen Recht vorkommenden Gesetze einem jungen Gelehrten, dem es wenigstens an aller juristischen Sprachkenntniß fehlte, anvertrauet hat, ist nicht zu billigen. Dem Wunsche des Herausgebers, „ihm „die Fehler, welche etwa vorkommen möchten, anzuzeigen, „damit sie verbessert werden könnten, weil dem Uebersetzer „manche juristische Terminologien unbekannt gewesen; — ist gar nicht zu willfahren, weil der Unrichtigkeiten zu viele sind; und zwar findet man sie nicht blos von der Art, als: iudicium in eos dabo, „ich will über sie Gericht halten" — hoc iure utimur, „das halten wir für Recht" — Actio honoraria, „Ehrenklage" — Actio in factum, „eine Klage über die That" — pecunia traiecticia, „Bodmereygelder" — sondern folgende Proben mögen genügen, um sich vom Ganzen einen Begriff zu machen. Noviſſime videndum, an eiusdem rei nomine et de recepto honoraria actione, et furti agendum sit? et Pomponius dubitat. Sed magis est, ut vel officio iudicis, vel doli exceptione, *alterutra* esse contentus debeat L. 3. §. 5. Naut. caup. Hier ist doch eben keine besondere Kenntniß der eigentlichen juristischen Terminologie nöthig, um den Sinn der Worte einzusehen, daß der Kläger sich mit Einer der genannten Klagen begnügen müsse, und daß er dazu von rechtswegen, oder auch vermöge der ihm entgegengesetzten Einrede der vorsätzlich ungerechten Absicht angehalten werden könne. Unser Uebersetzer giebt die Sache so: „Zuletzt ist noch dahin zu sehen, ob man „in einerley Sache eine Ehrenklage wegen des Einbrechens „und eine Klage wegen des Diebstahls anstellen kann. Pom„ponius zweifelt. Das Richtigste ist, daß sich mit dem „Ausspruch des Richters oder mit der Ausnahme des Betrugs „befriedige." — Ferner: Traiecticia pecunia ea est, quae trans mare vehitur; caeterum si eodem loci consumatur, non est traiecticia. Sed videndum, an merces ex ea pecunia comparatae in ea causa habeantur? Et interest, utrum etiam ipsae periculo creditoris navigent; tunc enim traiecticia pecunia fit. L. 1. de naut. foen. wird so übersetzt: „Bodmerey ist ankommendes Geld, was über Meer geführet wird. „Wenn es aber an demselben Ort verbraucht wird, so bleibt „keine Bodmerey. Es ist jedoch darauf zu sehen, ob man „in dieser Sache dafür halte, daß Waaren für dieses Geld „gekauft sind, und es ist ein Unterschied, ob auch diese für „Gefahr

„Gefahr des Gläubigers auf der See schweben; denn in sol-
„chem Falle wird das Geld Bodmerey.

Kf.

Aechtes vollständiges Protocoll des kurfürstl. hohen Wahlconvents zu Frankfurt im Jahre 1790, mit allen Beylagen nach einem Originale pünktlich verglichen mit kurzen praktischen Anmerkungen. Erster Band. Enthält erstes bis siebentes Heft. Die Präliminär- und zehn ersten Conferenzen auf dem Römer. Die Monita bis zum dreyzehnten Artikel der kaiserlichen Wahlkapitulation. Frankfurt und Leipzig 1791. gr. 4. S. 663. Zweyter Band. Enthält achtes bis vierzehentes Heft. S. 486. Register S. 73.

Bekanntlich sind die neuern Wahlprotocolle ganz oder stückweise von Moser, Kyrker und Gartlacher zum Druck befördert worden, und fast alle Botschafter beym letzten Wahlconvent wünschten dasselbe in Ansehung des vorliegenden aus Erkenntlichkeit für die guten Dienste, welche jener Abdruck von jenen ihnen selbst in den Wahlconferenzen geleistet hatte. Da das Collegialgeheimniß sich sogar nach einer billigen Theorie, noch mehr aber in der Praxis mit Vollendung des Wahltags endigt, so blieb daher keine andere Bedenklichkeit übrig, als die, es ganz ächt zu liefern. In dieser Rücksicht konnte die Herausgabe wohl niemand besser anvertraut werden, als dem bey der Churmainzischen Wahlbotschaft und selbst im Conclave als Notar (Heft 14. S. 425.) angestellt gewesenen Hrn. Hof- und Regierungsrath v. Roth, dessen publicistischer Ruf sich auch in den, wenn gleich nur sparsam angebrachten, praktischen Anmerkungen bewährt. Außer einem Vorbericht über die Ankunft der Wahlbotschafter, den Quartierbezirk und über die Form der Conferenzen umfaßt dieses nützliche Werk Alles von der ersten Präliminarconferenz an, bis zur Krönungshandlung einschließlich, und collidirt nur in einigen Stücken mit dem Jägerschen Wahl- und Krönungsdiarium, dessen Hauptgegenstand die Feyerlichkeiten sind. Das Volumen von 1149 großen Quartseiten ist theils durch eine über-

überflüßige Verschwendung des Raums, theils durch Einrückung mehrerer ohnedem allgemein bekannten ausführlichen Urkunden, z. B. der Churverein von 1558, B. I. S. 469—479. der Schriften über den Büchernachdruck, B. I. Heft 3. u. s. w. unnöthiger Weise vergrößert worden. Ferner hat die wegen der Sehnsucht des Publikums Heftweise veranstaltete Herausgabe einige Anachronismen und übel geordnete Anhänge veranlaßt (B. I. S. 109—202.). Das eine geraume Zeit nachhero gelieferte Sachregister ist nicht so vollständig, als es die Zerstreuung der Materien und der Umfang des Werks nothwendig macht. Dieses sind etwa die Mängel in der Form, welche das Verdienst des Hrn. Herausgebers vermindern. Die Beurtheilung der Materialien gehört nicht hieher, so vielen Stoff auch die Merkwürdigkeiten des letzten Wahlconvents darbieten mögen.

Zum.

Joseph des Zweyten, Römischen Kaisers, Gesetze und Verfassungen im Justizfache, für Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Ennß, Steyermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradiska, Triest und die Wörlande, in dem achten Jahr seiner Regierung. Prag und Wien, 1789. 440 Seiten in Folio.

Dieser Band ist die vierte Fortsetzung der Gesetze und Verfassungen im Justizfache, und enthält in chronologischer Ordnung die Gesetze vom 29. Nov. 1787. bis auf den 28. Nov. 1788. incl. von Num. 716 bis 924, nebst einem umständlichen Register. Die wichtigsten und weitläuftigsten Gesetze in diesem Band sind die Steuerordnung vom 20. Januar 1788, das Patent vom 2. Januar 1788. das Verhältniß der Unterthanen gegen ihre vorgesetzte Obrigkeiten, besonders ihre Beschwerden wider dieselben betreffend, und die peinliche Gerichtsordnung vom 27. Januar 1788. Im System dieser großen Materien von neuen Gesetzen nicht vielen Veränderungen unterworfen seyn sollte, so möchte es wohl unentbehrlicher Bedürfniß seyn, sie in ein systematisch geschriebenes Handbuch zu sammlen.

Lugo's

Lugs systematisches Handbuch für Jedermann, der Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat. Erster Theil. Für Privatpersonen. Fünfte Auflage. Wien, 1790. 352 Seiten. 8.

So wie die Vorrede von 1786 noch vorgedruckt ist, so haben wir auch bey sprgfältiger Vergleichung vieler Stellen nicht die mindesten erheblichen Zusätze oder Verbesserungen bemerkt. Sollten nicht endlich die Neujahrswünsche, Geburts- und Namenstagwünsche, welche doch in aufgeklärten Orten nicht mehr üblich, und meistens nur Produkte kriechender Schmeichler sind, wegbleiben. Wie wenig dem V. besonders die Verbesserungen in rechtlichen Aufsätzen angelegen seyen, mögen unsere Leser unter vielen Beyspielen, welche wir anführen könnten, aus einer Stelle S. 193 ersehen, welche wir hieher setzen wollen: „Die Testamente werden immer, so wie die „Eheverträge, im Namen der allerheiligsten Dreyeinigkeit „angefangen. Beym Eingang aber setzt man gemeiniglich „diese oder eine ähnliche Formel: Da (in den vorigen Ausgaben, Nachdem) ein jeder Mensch sterblich ist, so habe man „sich bey gutem Verstande und gesundem Muthe entschlossen, „über sein Zeitliches die Veranstaltung zu treffen, besonders „empfehle man Gott dem Herrn seine Seele und den Körper „der Erde, aus der er gekommen ist.“ Kein Mann, der Geschmack und Rechtskenntnisse hat, wird dieser Formel Beyfall geben, noch weniger sie als Vorschrift empfehlen.

Fd.

Commentarii de Origine et progressu Legum iurisque Germanicor. *Pars II.* Leges et iura populorum Teutonicorum media complectens. *Vol. I.* de Historia iuris Germanici publici atque privati ex ipsis fontibus haustum in usum studiosae iuventutis privataeque lectionis perspicue compositum. Edidit *D. Chr. Gottl. Bienerus*, iur. Nat. et Gent. Prof. publ. ord. in Studio Lipsiensi. Lipsiae, ap. Beer. 1790. 8.

die Gesetze und Verfassung des Staatsrechts unter der Regierung K. Otten II. bis zum K. Heinrich III. vom J. 973—1056 beschrieben. Wegen Italien und den daselbst damals geltenden Longobard. Gesetzen ist vorzüglich *Canciani de antiquis Barbarorum legibus* gebraucht. Vorzüglich hat K. Friedrich I. in dieser Epoche sich als Gesetzgeber ausgezeichnet, in Ansehung der Gerichte, Gerichtsverfassung, der Diebstähle, Todtschläge, von Lehnsachen, Criminalgesetzen u. s. w. Und auf solche Art sind in zwölf Paragraphen die *Origines iuris publici* und die Gesetze bis am Ende der Regierung des K. Friedrichs III. ausgeführet mit vieler Mühe und Belesenheit. S. 197. sind die *Autographa* von der güldnen Bulle angeführet, darunter auch das Frankfurter Exemplar daselbst gerechnet ist, so aber ganz irrig ist, indem schon der Canzler v. Ludewig und Senckenberg erwiesen, daß die Stadt Frankfurt sich selbiges im J. 1368 gegen 6 Goldgülden Bezahlung hat ausfertigen lassen, auch voll von Rasuren und Schreibfehlern ist, wie Rec. selbst solches gesehen hat. Derselbe kann auch mit voller Gewißheit sagen, daß in dem Königl. geheimen Archiv zu Berlin kein Original der güldnen Bulle jemals vorhanden gewesen, noch jetzo ist. In dem Archiv zu Mannheim aber hat er ein Exemplar in gr. Quart gesehen, so sehr sauber auf feinem weißen Pergament geschrieben, ohne alle Rasuren, fast noch sauberer, wie das im Reichsarchiv. Die goldne Bulle war von der Schnur abgerissen und lag darin. Dieses und das im Reichsarchiv halten Kenner für Originale, vermuthlich ist auch zu Dresden oder Wittenberg ein würkliches Original vorhanden, weil jeder Reichsvicarius ein Exemplar erhalten hat. Ob jeder andre Churfürst auch eins erhalten, ist zweifelhaft, und noch nicht erwiesen, mancher wollte es auch nicht auslösen u. s. w. Wir haben dieses nur bey Gelegenheit anmerken wollen, weil jedem nicht bekannt, wie es damit zugegangen ist.

In dem II. Buch I. Kap. findet man zuerst *Historiam iuris Germanici privati universalis*, und im I. Abschnitt §. 13. *de iure privato medii aevi universim eiusque mutationibus* eine kurze artistische Nachricht. Nachdem die Gesetze ganzer Völker (*Leges Saxonum, Baiuariorum* etc.) in Deutschland im XII. und XIII. Jahrhundert abhängig, und selbst die Völker durch einander in den Provinzen vermischt wurden, so fingen die deutschen Fürsten selbst an, neue

Gesetze

Gesetze zu geben, die Rechtsgebräuche und Schöffurtheile der Gerichte nebst andern Statuten vertraten auch die Stelle der Gesetze, daraus eine ganz neue Art der Rechtsverfassung entstand, so daß die ganze Rechtsgelahrheit in den Händen und das Recht selbst fast ganz in der Gewalt der Richter war. Man konnte aber nicht dazu gelangen, ein förmliches Gesetzbuch auszufertigen, ungeachtet die Kaiser und die Fürsten daran sich bearbeiteten. Seit dem XII. Jahrhunderte (scheint dem Rec. ein wenig zu frühe, vielmehr seit dem XIII. Jahrhunderte) kamen schon Gesetzbücher, worin die deutschen Rechtsgebräuche und selbst der gesunde Menschenverstand nach alter Sitte herrschet, zum Vorschein, und die Schöppenstühle waren in großem Ansehn. Diese würden in der Folge es weit gebracht haben, indem ihre Rechtsgründe größtentheils auf die natürlichen Rechte, besonders auf die Billigkeit, fundiret waren, und wahrscheinlich würden die deutschen Rechte über alle andere der übrigen Völker darin den Vorzug erhalten haben. Allein, bald darauf schlichen fremde Gesetze, die den deutschen Sitten und Gebräuchen nicht angemessen waren, in unsern Vaterlande ein, die geschwinde Wurzel faßten, weil sie von den Geistlichen, die sie für ihr Interesse vortheilhaft hielten, überall begünstiget wurden, indem diese damals zu allen öffentlichen und Privathandlungen gebraucht wurden (weil sie allein schreiben u. s. w. konnten), auch die vaterländischen Rechte, Sitten und Gebräuche zum Theil nicht verstunden, so applicirten sie die Römischen Rechte auf alle Vorfälle, und rissen dadurch alle Gewalt und Recht an sich, so daß sie durch Testamente und andere Römische Verordnungen und Subtilitäten am meisten für sich sorgten, und zu ihrem Vortheil selbige verbreiteten. Rec. hat dieses schon in vielen Urkunden des XIII. Jahrhunderts gefunden, die lauter Geistliche zu Concipienten hatten. Die Kaiser fanden gleichfalls die Römischen Gesetze zu ihrem Vortheil, indem sie durch die deutsche Verfassung eingeschränkt, dadurch mehr Ansehen und Gewalt erhielten, mithin war es kein Wunder, daß das Römische Recht nach und nach die Oberhand bekam, und den übrigen Rest deutscher Sitten und Rechtsgebräuche gänzlich verdrängte. Der Papst trug auch das Seinige redlich bey, und durch die Universitäten (studia generalia) in Italien, wozu damals lauter Geistliche als Lehrer genommen wurden, ward nunmehro das Römische Recht in vollen Gang gebracht, zumal unsere junge Deutsche häufig auf dasigen Uni-

verſtätten ſtudirten, wo ſie nichts wie dieſe Rechte lernten, und in ihr Vaterland zurückbrachten. Mithin war ganz Deutſchland mit dem Römiſchen und Canoniſchen Recht angeſteckt.

Die großen Schöppenſtühle erhielten ſich zwar noch lange bey ihren hergebrachten deutſchen Rechten und Gebräuchen, wie aber auch darin im XV. Jahrhundert Doctores iuris, die in Italien (auch auf den älteſten deutſchen Univerſitäten, wo die Profeſſores gleichfalls nur Römiſche Rechte lehreten,) ſtudiret hatten, einſchlichen, ſo ſiehet man ſchon in ihren Urtheln häufige Spuren dieſes Rechts, bis ſie auch ſelbſt nach und nach eingiengen. Wir haben dieſe Sätze kurz aus dem 13. §. extrahiret, weil wir ſie ſehr gründlich und angemeſſen gefunden haben, und es ein richtiger Satz bleibt, den auch der V. S. 215 angenommen, daß ohne ihre Geſchichte die deutſchen Rechte gar nicht verſtanden noch beurtheilet werden können. In dem folgenden §. wird von den Quellen des deutſchen Privatrechts ausführlich gehandelt, wobey erkläret iſt, was die Wörter und Benennungen, *Sraa* (*Scriptura*) ein Geſetzbuch (es bedeutet auch einen Schreiber, Gerichtsſchreiber.) *Sprache*, d. h. Geſetze, die in Gegenwart aller Einwohner der Stadt angenommen und einmüthig bewilliget waren, daher Burſprache, man kann ſie auch Statuta nennen. *Schrannе* bedeutet der Gerichtsplatz, ſo mit einem Gitter umgeben, worin die Richter ſaßen, (wird auch öfters für das Gericht ſelbſt gebraucht). Von den Gerichten über Criminalfälle §. 16, von den Duellis §. 17, von den Weſtphäliſchen Vemgerichten, die, wie Hr. B. meint, über das XIII. Jahrhundert ihren Urſprung nicht haben, und darin ſelbigen ſetzet, wie K. Friedrich II. die Reichsverweſung in ſeiner Abweſenheit dem Erzbiſchoff Engelbert von Köln aufgetragen, derſelbe den Magiſtraten durch ganz Weſtphalen aufgetragen, die Ketzer zu verfolgen und zu beſtrafen, worüber der Kaiſer bereits im J. 1221 ein ſcharfes Geſetz gegeben hatte. Dieſe glaubten durch die übertragene Kaiſerliche Gewalt ein Recht erhalten zu haben, daß ſie durch ganz Deutſchland die Vemgerichte ausüben dürften. Beſonders nahm dieſes Uebel im XIV. Jahrhundert überhand, ſo daß Fürſten und Städte ſich dagegen ſetzten, und ſogar Kaiſerliche Privilegia dagegen ausbrachten, S. 229. Die Verfaſſung dieſer Gerichte, von den Freygrafen u. ſ. w. S. 231. Ihr Ende war eigentlich erſt unter der Regierung

des

des Kaisers Karls V., wo das Kammergericht mehr Ansehn und Gewalt bekommen hatte, und die peinliche Halsgerichtsordnung erschien. Von den Schöffenstühlen §. 18. Diese Materie ist sehr gut abgehandelt. Diese waren entweder allgemeine, von den Kaisern selbst angeordnet, anfänglich in den Hofpfalzen, und später auch an andern Orten in den Reichsstädten, oder auch besondere in den Landsässigen Städten, die von dem Landesfürsten fundiret und privilegiret waren, worunter auch sehr ansehnliche sich fanden, wie die zu Leipzig, Halle, Magdeburg, Brandenburg ꝛc.

Von den Codicibus der deutschen Rechte §. 19. sie führen vorzüglich aus dem XIII. und XIV. Jahrhunderte her, doch will Hr. B. den Magdeburgischen Codicem nicht unwahrscheinlich aus dem Ende des XII. ableiten, S. 253, und zwar unter der Regierung des Erzbischoffs Wichmanns, der lange bis gegen das Ende des XII. Jahrhunderts gelebt, und nicht 1192 gestorben, wie hier S. 257 angegeben ist, sondern nach vielen Urkunden (bey dem Ludewig Tom. II.) noch 1193 gelebt hat. Unter dessen Regierung die Magdeburgischen Rechte und der dasige Schöppenstuhl sehr berühmt waren, so daß sie auch in entfernten Ländern außer Sachsen in der Lausnitz, Böhmen, Schlesien, Preußen, Liefland sich ausbreiteten, wovon hier überall S. 253 ff. sicherer Beweis gegeben ist, und die Stadtgesetze der Städte dieser Länder auch zeugen.

Etwas später erschien der zwote Codex, den zuverläßig erstlich in dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts Eccard von Repkow, ein Anhaltischer Edelmann, auf Betrieb des Grafen Hoyer von Falkenstein (der im Anhaltischen, Magdeburgischen und im Stifte Quedlinburg ansehnliche Güter und Lehnstücke hatte, von dem man in des *Erathi Codic. Dipl. Quedlinburg.* die beste Nachricht findet) zusammengetragen und bekannt gemacht hat, S. 265. Wahrscheinlich hat er dabey den vorhergehenden Codicem mit zur Grundlage gebraucht; aber auch andere alte Sächsische Rechtsgebräuche und Schöppenurtheile genutzet, und ungeachtet das Römische und Canonische Recht schon damals einzuschleichen anfieng, so findet man doch in seiner Compilation fast noch keine Spur davon, weil die Sachsen diese fremden Rechte verabscheueten, S. 265. Man will zwar gemeiniglich behaupten, daß der Codex anfänglich in lateinischer Sprache

geschrieben sey, allein verschiedne Data machen es zweifelhaft. Die ältesten Codices haben den Titel — Landrechtsbuch, und weil der V. in der Vorrede sein Werk mit einem Spiegel verglichen, so hat man ihn in der Folge den Sachsenspiegel genannt, S. 266. Daß dieses Rechtsbuch durch ein öffentliches Gesetz jemals bestätiget sey, wie Hr. Prof. Fischer behaupten will, will Hr. V. nicht zugeben, und den Beweis aus dem *Gothofredo Calmensi ad A.* 1234. lange nicht für hinreichend halten, worin ihm Dec. völlig beypflichtet, indem die Worte des angeführten Chronikanten sich blos auf den Receß des Reichstages beziehen, S. 276. Doch hat dasselbe überall in vorgedachten Ländern im XIII. — XVI. Jahrhunderte das größte Ansehn gehabt, so daß Hr. V. S. 276 mit Recht schreibt — maximam obtinuit auctoritatem in decisionibus causarum, ut pro libro iudicum haberetur. — Im XVI. Jahrhunderte gieng sein Ansehn aber gänzlich verlohren, indem die Doctores iuris das Römische Recht studiret, und neue Landesgesetze überall promulgiret wurden. Noch von etlichen Commentatoren über den Sachsenspiegel ist in den Noten 23. 24. u. s. w. ausführlich Nachricht gegeben, auch von Uebersetzungen einer in holländischer Sprache und in lateinischer Sprache, so der König Casimir von Pohlen ums J. 1356, wo er die Appellationes nach Magdeburg u. s. w. verboten, veranstaltet hat. Von selbiger findet man hier in der Note 149. S. 278 ff. eine sehr gründliche Nachricht, und den Beweis, daß die jetzigen Pohlnischen Rechte größtentheils aus dem Sachsenspiegel (*Codice Repgoviano*) ihren Ursprung haben. — Ueberall ist dieses Objekt fürtreflich ausgeführet, und in den weitläuftigen beygefügten Noten eine kritische Belesenheit bewiesen.

Das XXII. §. verfolgt ferner das Alemannische Recht oder den sogenannten Schwabenspiegel, der nach Abgang der Ripuarischen, Alemannischen und Baierschen Gesetze aufgekommen ist, und so wie diese Völker in ihrer Verfassung, Sitten u. s. w. von den Sachsen unterschieden, also auch ihre Gesetze und Rechtsgebräuche völlig unterschieden waren. Dieser *Codex Alemannicus* scheint unserm Hrn. V. zwischen den Jahren 1250 — 1280 compilirt herausgekommen zu seyn, aus Gründen, die selbst aus ihm hergenommen, und in der Note 3. S. 293 mit aller Wahrscheinlichkeit vorgeleget ist, wenigstens ist soviel dargethan, daß er nicht unter

K.

K. Friederich I. nach K. Otto IV. bekannt geworden ist. Und er hat es auch S. 290 sehr glaublich gemacht, daß der Compilator den *Codicem Saxonicum Rheginonis* zum Grunde gelegt, und nur seine Hauptsätze näher auf die Denkungsart, Sitten und Gebräuche der Baiern, Schwaben u. s. w. applizirt, verschiedenes aus dem Römischen und Canonischen Rechte eingemischt, auch sogar aus den alten Baierschen, Ripuarischen und Alemannischen Gesetzen beybehalten, wozu er seine eigenen Fabeln und Floskeln hinzugethan, so daß er die Gründlichkeit nicht hat, die der *Codex Saxonicus* darlegt — Daß der Verfasser ein Geistlicher gewesen, verräth sich aus vielen Stellen, besonders daraus, daß er von der Gerichtsverfassung der damaligen Schöppenstühle wenige Kenntniß gehabt. Er hat seiner Compilation ebenfalls den allgemeinen Titel gegeben — *Landrechtsbuch*, Goldast hat ihn zuerst — *Schwabenspiegel* genannt, obwohl sehr unschicklich, indem er nicht für Schwaben allein zusammengetragen ist, sondern in Baiern, Oesterreich, Franken u. s. w. gebraucht worden, und in diesen Ländern meine Vorfahren völlig gehabt hat, wie Hr. B. S. 292. 293 und zu den Noten 13. 14. gewiesen hat. Derselbe leugnet auch mit Recht, wenn Schilter und Senckenberg aus schwachen Gründen behaupten wollen, daß dieser Codex auf dem Reichstage zu Nürnberg 1288 als ein Gesetzbuch öffentlich bestätiget sey, Note 13. S. 296. Im XVI. Jahrhundert ist er gleichfalls außer Gebrauch gekommen, wofür haben verschiedene Gelehrte darüber commentiret, und andere die Handschriften nachgewiesen, wie Schilter, Schertz, von der Lahr, Senckenberg u. s. w., davon die Noten 12 — 21. nachzusehen sind.

In dem XXIII. §. wird der *Codex iuris Caesarei* beschrieben und beurtheilet, den Senckenberg im *Corp. Iur. Feud. Ne. I.* und hernach auch im *Corp. Iur. Germ. Tom. I. Part. I. No. I.* unter dem Titel herausgegeben: *Ius Caesareum ex legibus Conradi II. aliorumque Imperatorum, sive Kayserrecht germanice et latine etc.* 1760. Die Gelehrten sind uneinig über das Alterthum des Codicis. Senckenberg hält ihn sehr alt, Gruppen hingegen für eine Geburt des XIV. Jahrhunderts, Hr. B. führt Gründe an, die es wahrscheinlich machen, daß er allenfalls unter der Regierung des K. Rudolphs I. zusammengetragen ist, und daß der Verfasser kein Geistlicher, sondern ein Mann, der des

man zum Theil Statuten nennt. Diese waren vorzüglich nach der innern Beschaffenheit der Stadt und Einwohner, nach ihren Bestandtheilen, Ackerbau, Handlung u. s. w. eingerichtet, und nach der verschiedenen Gattung von Einwohnern gegen einander, worauf die gemeinen Rechtssätze applizirt worden. Darin aber sind wir mit dem V. nicht einig, daß er S. 127. und Note 4 den Ursprung der alten Stadtgesetze schon zum K. Heinrich I. zuschreibt, und also im 10. Jahrhundert festsetzt, indem man den ersten Anbau der Städte sehr gering annehmen, und ihren Anwachs nur allgemach supponiren muß, bis endlich die Anzahl der Einwohner so vermehrt, daß eigentliche Stadtgesetze ihnen nothwendig wurden. Die ältesten Stadtgesetze werden schwerlich über das XI. Jahrhundert gehen; unter die ältesten gehören die von Worms, Speier, Freyburg, Strasburg u. s. w. Das, was der Hr. V. von dem Bischoff Erchenbold von Strasburg aus dem *Grandidier Histoire de l'Eglise de Strasbourg Tom. II. p. 44 sq.* anführet, ist offenbar no Statut von späterer Arbeit, ohne rechten Anfang und auch ohne Data, für das X. Jahrhundert viel zu weitläuftig aus 148 Artikeln bestehend. Ein ganzes Verzeichniß derselben ist S. 148 ff. mitgetheilet und damit dieser Band beschlossen. Wir bewundern den Fleiß und die Belesenheit, die der Hr. V. angewandt hat, und wünschen die Fortsetzung.

Hr. Gm.

Theoretisch-praktische Vorlesungen über die allgemeine in den sämmtlich k. k. Erblanden bestehende Criminalgerichtsordnung. Ein Hülfsbuch für herrschaftliche Verwalter, dann übrige politische Behörden und Criminalobrigkeiten, nichts minder zum Gebrauch der Rechtsbeflissenen. Zweyter Theil. Wien, bey Hörling, 1789. 320 Seiten in 8.

Zwar nur provinzial, aber mit praktischen, zum Theil allgemein brauchbaren Bemerkungen und Lehren reichlich durchwebt.

Erklä-

Erklärungen des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs nach den Vorlesungen des Herrn Georg Scheidlein, b. R. D. Hof- und Gerichtsadvocaten und ordentl. öffentl. Lehrers der österr. R. an der hohen Schule zu Wien. Wien, bey Hörling, 1789. 215 S. 8. Ebend. zweyter Theil, 1790. 204 Seiten.

Da Rec. Josephs bürgerliches allgemeines Gesetzbuch vom 1. Nov. 1781 nicht bey der Hand hat: so kann er diese Vorlesungen weiter nicht beurtheilen, als daß sie in einem guten faßlichen Ton vorgetragen sind.

Zur Ergänzung des Pütterschen chronologischen Gesetzverzeichnisses bemerkt Rec. aus einer Note Folgendes. — 1558 Oesterreich. Jus Consuetudinarium. — 1748 Supplementa Codicis Austriaci, 1. B. Fol. (gehet von 1704 bis 1720.) 1752. 2ter B. (von 1720 bis 1758.) 1777. Freyherrns von Pöck Samml. Oestr. Verord. 2 Bände.

Tf.

IV. Arzneygelahrheit.

D. J. C. Starks, S. Weimar. Hofraths, wirklichen Leibarztes, Professors und Aufsehers des klinischen Instituts zu Jena, Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten. Dritten Bandes erstes Stück. Mit einem Kupfer. Jena, bey Cuno's Erben, 1791. 196 S. in 8.

Der Plan, die Auswahl und Bearbeitung der gelieferten Aufsätze sind in diesem Stücke ganz dieselben geblieben, wie unsre Leser aus den vorigen Bänden dieses Journals sie sehen können. Auch sind die Mitarbeiter des vor uns liegenden Stücks die gewöhnlichen. Es liefert in demselben: 1) Hrn. D. Melitsch in Prag Beobachtungen über das Kindbetterinfieber; — obgleich der V. die mehresten der hier erzählten

Fälle

Fälle durch auslerende Mittel glücklich heilten, so können wir doch die Beschreibungen so wenig, als die Behandlung derselben als Muster empfehlen. — 2) Ueber die Lösung und Nichtlösung der Nachgeburt, von D. Jahn in Gera, nebst einem Zusatz vom Herausgeber; — diese übrigens nicht meisterhaft behandelten Fälle beweisen es deutlich, daß die Entbindung der Nachgeburt in vielen Fällen mit nichten der Natur dürfte überlassen werden. — 3) Fortsetzung der (im 1ten Stück des 2ten Bandes d. A. angefangenen) Zeichenlehre für Geburtshelfer. — 4) Geschichte eines Gebärmutterrisses, nach welchem der Bauchschnitt (zu spät nach dem Tode der Gebährenden) gemacht wurde, um das Kind zu retten, von D. Merz. — 5) Zwey Beobachtungen über häufige Absonderung der Milch bey einem enormen Durchfall, von D. Melitsch in Prag. — 6) Von der Verwachsung der männlichen Harnröhre und einem angebohrnen großen Nabelbruch bey neugebohrnen Kindern, von Herold, Hof- und Regimentschirurgus in Weimar. 7) Ueber die Blutflüsse aus der Gebärmutter, und den Nutzen der Cassia lignea in denselben, von D. Justi zu Annaburg; — dieser Aufsatz hat, seiner Gründlichkeit wegen, uns am besten gefallen. — 8) Beantwortung einiger Fragen, von D. Wegelin in St. Gallen; — ist nicht erheblich. — Diesen eigenen Aufsätzen folgen nun noch ein paar ausführliche Recensionen und kleine Anzeigen, die Geburtshülfe betreffend. Auf der angehängten Kupfertafel ist ein Geburtsstuhl abgebildet.

Baudelocque's Anleitung zur Entbindungskunst. Erster Band. Zwote Ausgabe, nach der sehr vermehrten französischen zwoten Ausgabe des Verfassers übersetzt, mit Anmerkungen versehen, und durch einen neuausgearbeiteten Anhang, auch mit mehreren neuen Kupfern vermehrt von P. F. Meckel, Doctor der Arzneygel. und ordentl. Professor derselben auf der Friedrichsuniversität zu Halle. Leipzig, bey Weygand, 1791. 756 Seiten in 8. und 7 Kupfertafeln.

Bey

Bey der wiederholten Anzeige dieses jedem erfahrnen Leser gewiß hinlänglich bekannten Buchs würde es sehr überflüßig seyn, die Arbeit des Verfassers und seines Uebersetzers noch weitläuftig beurtheilen zu wollen; wir bemerken also nur kurz dasjenige, was zu dieser zweyten Ausgabe neu hinzugekommen ist. — Wenn unsre Leser nach der Bogenzahl diese Zusätze berechnen, so werden sie sie sehr ansehnlich finden, denn die zweyte Originalausgabe enthält 12 Bogen, und diese zweyte deutsche Uebersetzung an 18 Bogen mehr, als die erstern Ausgaben dieses Werks enthielten. Wenn sie aber nach ihrem inneren Gehalt diese Vermehrungen beurtheilen: so werden sie finden, daß manche derselben nicht sehr erheblich, durch den wortreichen Vortrag des V. entstanden sind, und nur noch ausführlichere Auseinandersetzung oder Bestätigung der vorher kürzer berührten Materien betreffen. — Zu den wichtigsten neuen Zusätzen zählen wir billig die Beschreibungen der Beckenmesser des Hrn. Coutouly und des Verf., welche zwar beyde vor der ersten Ausgabe dieses Werks uns schon bekannt waren. — Die ausführliche Behandlung der verschiedenen Ausweichungen der Gebährmutter; nämlich des Vorfalls, der Zurück-, Vor- und Seitenbeugung dieses Organs; die Darstellung einiger sonderbarer Knoten und Verwicklungen der Nabelschnur; die Bemerkung, daß dieser Nabelstrang in äußerst seltenen Fällen während der Entbindung würklich ein Reissen und eine Blutergießung innerhalb der Gebärmutter veranlassen könne: die genaue Entwicklung der Zufälle, welche eine jede Geburt widernatürlich machen können, als Blutflüsse, Krämpfe, Ohnmachten und Vorfall der Nabelschnur; deren verschiedene Heilanzeigen vom Verf. sehr ausführlich hier angegeben werden; und endlich die Behandlung der Arngeburten. Zusätze, auf deren mehresten auch der Uebersetzer in der Vorrede die Leser aufmerksam macht. — Die beyden neu hinzugekommenen Kupfertafeln bezeichnen jene beschriebenen Beckenmesser und die Verwicklungen der Nabelschnur.

Daß diese Anleitung zur Geburtshülfe ohne Widerrede zu den gründlichsten, vollständigsten, lichtvollsten praktischen Büchern über die Entbindungskunst gehöre, — welcher wir, bey ihrer Verpflanzung auf deutschen Boden, jedoch gerne mehr typographische Schönheit und einen kürzern Titel gewünscht hätten, — ist kaum nöthig, hier noch zu bemerken, anzeigen aber müssen wir, daß der verdienstvolle Uebersetzer

den

den zweyten Band dieses Werks, die Lehre von den Instrumentaloperationen enthaltend, in der nächsten Messe gewiß noch liefern werde.

Ueber einige Fehler der körperlichen Erziehung der Kinder, von J. H. Müller, der Heilkunde Doctor. in Eißfeld. Erlangen, bey Palm, 1790. 11 Bogen in 8.

Ist die mit einigen Zusätzen vermehrte Inauguralschrift des Verf., welche er aus den bekannten Schriften dieses Fachs mit vielem Fleiß zusammengetragen und 1786 in Erlangen vertheidigt hat. — Neue, eigene Erfahrungen haben auch wir in derselben nicht zu finden gehofft, wohl aber gewünscht, daß der V. bey dieser deutschen Uebersetzung seines schriftstellerischen Erstlinges dem Vortrage mehr Anmuth und bestimmte Kürze verliehen, und die häufigen Citationen ausgelassen hätte, welche für ein Buch, dem Unterrichte der Weiber hauptsächlich gewidmet, sich so wenig schicken. Den Inhalt dieser Bogen näher anzuzeigen, halten wir für überflüßig; nur eine Anmerkung über den ersten Abschnitt des Buchs können wir nicht zurückhalten, diejenige nämlich, daß der V. gegen das Ammenhalten zu allgemein eifert. Denn obgleich wir den großen Werth der mütterlichen Pflicht des Selbststillens sehr lebhaft fühlen; so müssen wir dennoch gestehen, daß bey der leidenschaftlichen Lebensart und der nervenschwacher Constitution der mehrsten Stadtdamen dieses Naturgesetz in großen Städten öftere Einschränkungen leide, und daß bey so bewandten Umständen, neben einer gehörigen Wartung, die Milch einer robusten Bäueramme den Neugebohrnen besser gedeihe, als die Nahrung, welche sie aus der Brust ihrer Mütter saugen würden.

Deutliche Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln. Zur Empfehlung einer zweckmäßigen Curart und zur Verbannung einer groben Empirie, für angehende Aerzte, Wundärzte und Unerfahrne in der Arzneywissenschaft, von D. A. F. Hecker, Professor in Er-

Erfurt. Mit einem Kupfer. Erfurt, bey Keyser, 1791. XIV und 326 Seiten in 8.

Dieses vom Verf. zum Leitfaden seiner Vorlesungen über venerische Krankheiten und zum Unterrichte angehender Aerzte und Wundärzte bestimmte Handbuch scheint uns diesen Endzwecken völlig Genüge zu leisten, indem Ordnung, Lichtvolle Deutlichkeit, bestimmte Kürze und praktische Wahrheit dasselbe vortheilhaft auszeichnen. Einen kürzlichten Auszug finden unsre Leser schon in dem letzten Stücke des 10ten Bandes der chirurgischen Bibliothek des Hrn. Richters. Da der Verf. ohnedem über die theoretischen Ahren am kürzesten verweilt: so wollen auch wir nur einige der wichtigsten seiner Erfahrungen und praktischen Grundsätze hier bemerklich machen.

Die Aeußerungen des venerischen Giftes zeigen sich gewöhnlich schon wenige Tage nach der Ansteckung, niemals Monate oder gar Jahre lang nachher, wie einige vorgegeben haben. Die Würkungen desselben auf den Körper bestehen allemal in einem Reiz. — Es giebt kein sicheres Vorbeugungsmittel, außer dasjenige, sich der venerischen Ansteckung nicht auszusetzen. Reinlichkeit ist demohngeachtet nicht zu vernachlässigen. — Keine venerische Krankheit und am wenigsten die Lustseuche selbst kann den Heilkräften der Natur überlassen werden; sie müssen alle durch die Kunst geheilt werden. — Das Quecksilber heilt die Lustseuche als ein reizendes Mittel. (Der berühmte Hunter ist gleichfalls dieser Meinung, welche Rec. völlig unterschreibt.) — Der innerliche Gebrauch des Quecksilbers ist zur Cur der Lustseuche bey weitem der vorzüglichste. — Kein Umstand verschlimmert mehr die venerischen Krankheiten, keiner zieht ihre Heilung mehr in die Länge, als Unreinigkeiten in den ersten Wegen, insbesondere gallichte, welche sehr oft eine Folge des epidemischen Zustandes der Krankheiten sind. — Zum heilsamsten Getränke für Trippenkranke empfiehlt der V. das in Wasser aufgelöste Wachholdermuß (Rob. iuniperi). Er läßt nämlich eine Unze Wachholdersaft, in 8 Unzen Wasser auflösen und oft eine halbe Theeschale davon trinken. Da uns dieser Vorschlag sehr annehmlich scheint: so wollen wir die eignen Worte des Verf. über die Vortheile dieses Getränks hier ausheben. „Es treibt, sagt er, den Urin stark, ohne im mindesten zu reizen, und ohne demselben eine Schärfe mitzutheilen;

„leit; es wird dem Kranken nicht mehr zuwider; es verdirbt, „auch bey anhaltendem Gebrauch, den Magen gar nicht; der „Kranke kann es ohne andertweitige Unannehmlichkeiten nehmen, die bey vielen Getränken, in Absicht des Kochens derselben sowohl im Hause, als in der Apotheke, ganz unvermeidlich sind. Dazu kommt noch die Wohlfeilheit. Ich habe, setzt der V. hinzu, ganz allein durch dieses Mittel so viele gemeine Tripper in kurzer Zeit und ohne alle nachbleibende schlimme Folgen, besonders ohne Nachtripper geheilt, daß ich es nicht genug empfehlen kann.“ — Die Einsprützungen erklärt der V. im Allgemeinen zur Heilung der gemeinen Tripper theils als entbehrlich, theils als schädlich. Im Vorbeygehen warnt er auch vor der zu allgemein gewordenen, heroisch schädlichen Trippercur des Herrn Girtanners. — Gegen die entzündungsartige, nach gestopften Trippern entstandene Hodengeschwulst schaffen erweichende Klystire mit Opium in reichlicher Gabe viel Gutes. Warme Umschläge aber sind auf den entzündeten Hoden gelegt eben so schädlich, als sie bey einer Phymosis es sind. Kalte Ueberschläge mit einem Bleymittel versetzt sind hier von Nutzen — Ueber die Strikturen der Harnröhre und die Fisteln im Mittelfleische, welche Hunter so ausführlich und schön in seinem Buche behandelt, geht der Verf. zu flüchtig hinweg. — Gegen den innerlichen Gebrauch des Sublimats ist er mit Recht mistrauisch; allein, er hätte doch der Einreibung dieses kräftigen Mittels nach der von Cirillo vorgeschlagenen Methode billig Erwähnung thun sollen. Eine Curart, welche, auch nach unserer Ueberzeugung, in einzelnen Fällen ausgezeichnete Vorzüge besitzt. Der V. räth gegen rebellische, veraltete venerische Zufälle, besonders gegen die, welche nach vernachläßigten Trippern entstehen sind, den vorsichtigen Gebrauch des mercurii nitrosi sehr an. Er läßt nämlich von einer Auflösung des lebendigen Queckſilbers in Scheidewasser 24 Tropfen zu einer Unze Wasser mischen, und von dieser Mischung abends und morgens 20 bis 50 Tropfen in steigender Gabe anwenden. Wem die Pillenform besser behagt, der wird mittelst der Brodkrumen sehr leicht Pillen aus obiger Auflösung sich verfertigen können. — Den Speichelfluß hält auch unser Verf. zur Heilung der Lustseuche mit nichten für zuträglich, sondern vielmehr für eben so nachtheilig, als Durchfälle es werden, welche entweder durch Purgirmittel erkünstelt wurden, oder von selbst entstanden sind. — Die vom Verf. vorgeschla-

geschlagenen, diesem Buche angehängten Arzneyformeln sind alle ganz zweckmäßig, gut gewählt, und nach richtigen Grundsätzen der Kunst zusammengesetzt. Die beygefügte Kupfertafel zeichnet ein Paar Injectionssprützen, deren Röhren sehr schicklich geformt sind.

Bd.

Vollständiger deutscher Hausarzt. Herausgegeben von Johann Christian Friedrich Scherf, d. A. Dr. Hochfürstl. Lippe-Detmoldischen Hofr. und Hofmedicus u. s. w. Erster Band. Leipzig, bey Schwickert, 1791. 18 Bogen in 8.

Gegenwärtige Schrift darf nicht mit einer andern verwechselt werden, welche auch Hr. S. vor etwa acht Jahren unter dem Titel, vollständiger Hausarzt, in der nämlichen Buchhandlung, herauszugeben angefangen hatte; sie ist von dieser ganz verschieden. Seit Herausgabe des Anfangs von letzterer Schrift haben sich des Hrn. Verf. Begriffe über die Popularität der Arzneywissenschaft sehr abgeändert, so daß er nunmehro eine Fortsetzung dieses Hausarztes in dem Geiste des damals erschienenen ersten Bandes für zweckwidrig und bedenklich hält. Er sahe, wie sogar Männer von scharfem und geradem Blicke und treflicher Beurtheilungskraft doch durch die Lektüre solcher Schriften, durch welche die Heilkunde gemeinnützig gemacht werden sollte, sich selbst oder andern schadeten, offenbar von einander verschiedene Krankheiten doch mit einander verwechselten, sich durch einige ungewöhnliche Zufälle irre machen ließen, und unter der Menge der mannichfaltigen Krankheitsursachen und Heilmethoden in vorliegenden Fällen insgemein gerade die wahre verfehlten. Täglich bemerkte er, daß die sogenannten Hausarzneybücher d. i. Hausärzte u. dgl. ihr Publikum zu falschen Beobachtungen, zu nachtheiligen Fehlern, zu schädlichen Mißgriffen, zu Störung der Naturkräfte und zur Versäumung der Rettungszeit verleiteten, daß sie Pfuscher oder Afterärzte bildeten, Mißtrauen in die Vorschriften des Arztes veranlaßten, oder doch zum Eigendünkel verführten. Kurz, Erfahrung und Ueberlegung zeigten ihm einleuchtend, daß die Bemühungen gutmüthiger Aerzte, die Wiederherstellungskunst der menschlichen Gesund-

heit gemeinverständlich und gemeinnützig zu machen, wenigen Nutzen und dagegen vielen Schaden stiften. — Alles dieses hat der Verf. dem Rec., der schon so oft, auch öffentlich, die Popularität der Heilkunde, da sie offenbar so nachtheilig wird, gemißbilliget und darwider Vorstellung gemacht hat, aus der Seele genommen.

So schwer aber die Heilung der Krankheiten ist, da so viele und so vielerley Einsichten dazu erfordert werden; so leicht ist hingegen die Erhaltungskunst der menschlichen Gesundheit, sie kann das Geschäfte eines jeden Menschen insbesondere seyn, oder die Mittel und Wege, seine Gesundheit zu erhalten, liegen mehr in dem Wirkungskreise eines jeden einzelnen Menschen, als innerhalb den Grenzen der ausübenden Arzneykunde. Die Regeln, wie ein Gesunder sich in dem Stande der Gesundheit erhalten kann, sind so allgemein verständlich und so leicht begreiflich, daß die Vorsehung eben dadurch der Erhaltungskunst der menschlichen Gesundheit den Stempel der Popularität aufgedrückt zu haben scheint. Die Nothwendigkeit, diese Gesundheitsgesetze zu kennen, ist offenbar. Es ist Pflicht des Arztes, die Layen seiner Kunst, oder das Volk, über die Erhaltungsregeln der menschlichen Gesundheit aufzuklären, und alles anzuwenden, zur Beobachtung dieser Regeln aufzumuntern und anzuspornen: Nur wenige einzelne Fälle sind es, wo man den Layen am Krankenbette zur Noth handeln lassen kann, und worüber er Unterricht erhalten muß. Was also der Arzt aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse den Layen seiner Kunst mittheilen und ihnen gemeinnützig machen kann, bezieht sich auf die Diätetik, auf die Ausrottung medicinischer Volksvorurtheile, und auf die Kenntniß und Behandlungsart plötzlicher, nahe Lebensgefahr drohender Krankheiten oder Zufälle. Einen solchen Codex der Volksarzneykunde in ihrem ganzen Umfange und ohne Überschreitung ihrer Grenzen auszuarbeiten und nach und nach zu liefern, hat nun der Verf. den lobenswürdigen Entschluß gefaßt.

Zu diesem Werke hat sich der Verf. folgenden Plan vorgezeichnet. In den ersten vier Bänden soll von der Diätetik überhaupt gehandelt werden; z. B. von Speisen und Getränke; von der Luft; von der Bewegung und Ruhe; vom Schlafe und vom Wachen; von den Ausleerungen des Körpers; von den Kleidungen, Gewohnheiten und den Leidenschaften.

ten. In dem fünften und sechsten Bande soll die Diätetik insbesondere vorkommen: nämlich die Diätetik der vier Menschenalter nach Geschlecht und Temperament; die Diätetik der Jahreszeiten, und die der verschiedenen Stände und Geschäfte. Im siebenden Bande soll gelehret werden, Kenntniß und Behandlung der gewöhnlichsten Krankheiten; Krankenpflege überhaupt, und insbesondere Kenntniß und Behandlung der plötzlichen und schnelle Hülfe bedürfenden Krankheiten und Zufälle. Der achte Band endlich soll enthalten, Widerlegung und Berichtigung medicinischer Vorurtheile; gegen Quacksalberey, Universal- und Geheimmittel; und zuletzt Würdigung der bekanntesten und gewöhnlichsten Haus- und Volksheilmittel. Ein fürtreflicher Plan! wir wünschen, daß er ganz ausgeführt werde.

Itzo haben wir von diesem Werke zwar nur den ersten Band vor uns; aber aus diesem ist schon zu erkennen, daß wir dakan zum Gesundheitswohl der Menschen ein nutzbares Werk erhalten werden. Hier handelt der V. nun von den Speisen, oder von den Nahrungsmitteln aus dem Thierreiche: von den Speisen von vierfüßigen Thieren und des Geflügels, sowohl zahmen als wilden; von den Speisen von Fischen, sowohl aus süßem als salzichtem Wasser; von den Speisen aus Amphibien, Insekten und Würmern; und von den Speisen aus thierischen Erzeugnissen, als Milch, Butter, Käse, Eyer u. s. w. Das Nützliche und Schädliche von diesen Speisen wird gesagt und deutlich angezeigt, wobey hin und wieder auch auf die Zubereitung dieser Speisen die nothwendige Rücksicht ist genommen worden ist. Heil dem Verfasser, der dieses gute Werk begonnen.

Om.

Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium, curante D. *Ioan. Christ. Traugott. Schlegel*. — *Vol. V.* Lipsiae, impens. Schneideri, 1790. 8. 273 pagg.

Enthalten sind in diesem Bande: 1. *Abr. Vater* Diss. qua valor et sufficientia signorum infantem recens natum vivum aut mortuum editum arguentium ad diiudicandum infanticidium examinantur. 2. *C. R. Iaeger* Diss. sist.

obſ. de foetibus recens natis iam in utero mortuis et putridis. 33. Ei. Diſſ. qua caſus et annotat. ad vitam foetus neogoni diiudicandam facientes proponuntur. 34. *A. O. Goelicke* Spec. quo demonſtratur, partum octimeſtrem viralem eſſe et legitimum. 35 *G. A. Langguth* Diſſ. de foetu ab ipſa conceptione animato ad art. 125. C. C. C. 36. *D. W. Triller* de mirando cordis vulnere poſt 14 demum diem letali. Alle Abhandlungen ſind der Aufbewahrung werth. Aber warum bringt der Herausgeber nicht auch in Anmerkungen die neueſten Erfahrungen gehörigen Orts an? Dadurch dürfte die Sammlung an Intereſſe und der Herausgeber an Credit viel gewinnen.

Aw.

Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte. Dreyzehnter Band. Zweytes Stück. Leipzig, 1789.

Dieſes Stück geht bis S. 282, und iſt beſonders wegen der neuentdeckten Angoſtura Rinde merkwürdig, wovon es die bisher bekannten Nachrichten mittheilet. Ford über den innerlichen Waſſerkopf, ſuchet die verſchiedenen Meinungen ſo zu vergleichen, daß er annimmt, die Urſache dieſes Uebels ſey nicht immer dieſelbe, und daher auch ſein Gang unterſchieden; dabey zwey Leichenöffnungen, die ſehr lehrreich ſind. Williſen von einer Leberentzündung, deren Folge durch Queckſilber gehoben wurde, eine Beobachtung, die, ſo wie die eben angezeigte von Ford, ſehr intereſſiret. Baillie von einer Veränderung des Eyerſtocks. Weniger für den praktiſchen Arzt, als für den Phyſiologen wichtig. Bey einem Kinde von 12—13 Jahren fanden ſich in dem Eyerſtocke, ohne andre Zeichen von Schwangerſchaft, Haare und Zähne, und der Eyerſtock ſelbſt hatte die Größe eines Hühnereyes. Den größten Theil dieſes Stücks nehmen Auszüge aus Dom. Monro neueſten Werke ein; was uns am merkwürdigſten davon ſcheint, wollen wir nun ausziehen; denn größtentheils ſind es triviale Dinge. Narben der Weinſteincryſtallen in der Bleykolik. Von Zinkblumen hat er nicht eine einzige Heilung bewirkt geſehen, ob ſie gleich zu 20, ja 30 Granen gegeben worden ſind, S. 246. Von Arſenik und dem Plunketiſchen und Guyiſchen Mittel, S. 248. Der

Ge-

Gebrauch desselben im Krebse sey höchst unsicher. Durch den äußerlichen Gebrauch des Baumöls hat er nie eine Bauchwassersucht geheilt, aber wohl bey einer Wassersucht des Zellengewebes Erleichterung geschaffet, S. 255. Von Opium nahm ein Kranker, der den Blasenstein hatte, alle Abend 40 Gran ohne Beschwerde; nachdem ihm der Stein geschnitten war, würkten 10 Gran stärker als vorher 40. S. 272. Opium hat, nach M. Erfahrung, allein nicht in einem einzigen Falle die völlige venerische Seuche geheilt, aber doch habe es bey und nach dem Gebrauche des Quecksilbers seinen Nutzen, S. 275. Schierling hat ihm mehr im scrofulösen Zustande, als im Krebse, geholfen. Traurig ist es, eben solche Nachrichten hier über andre neue Mittel zu finden, Zeitlosen, Fingerhut u. s. w. und von unzähligen andern gepriesenen Arzneyen so wenig die Würkung bestätiget zu sehen. Monro bezeugt auch hier von der rothen Fieberrinde (was der Rec. schon lange befürchtete, und ihr daher nicht mehr Kräfte als der gewöhnlichen zutrauete), daß die gewöhnliche roth gefärbt, und die wahre rothe selten werde. S. 301. Es wäre zu wünschen, daß uns eben dieser praktische Arzt seine Beobachtungen mittheilte, die er in Bedlam zu machen Gelegenheit hat, denn die hier angeführten gehören nicht sehr zu den auserlesenen, welche diese Sammlung enthalten sollte.

Kr.

D. Joh. Ludwig Leberecht Löseke Materia medica, oder Abhandlung von den auserlesenen Arzneymitteln, nach deren Ursprung, Güte, Bestandtheilen, Masse und Art zu würken — nebst Vorschriften, wie dieselben aus der Apotheke zu verordnen sind. Sechste Auflage, durchgängig verbessert und mit den neuern Entdeckungen bereichert von D. Joh. Friedrich Gmelin. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1790. gr. 8. 584 Seiten, nebst einem vollständigen Register.

Bey der würklich zahlreichen Menge der Schriften über die Materia medica erhält sich dieses Handbuch noch immer in seinem Werthe, wovon doch die seit kurzem wiederholten Auflagen

sagen den sichersten Beyfall. Rec. muß zugleich dem Hrn. Hofrath Gmelin hier öffentlich Dank sagen, daß derselbe sich die Mühe gegeben, durch seine mit unermüdetem Fleiß und Belesenheit beygebrachten Zusätze und Verbesserungen diesem Buche die möglichste Vollkommenheit zu geben. Auch ist der Druck, welcher bey der im Jahr 1785 erschienenen Auflage sehr incorrect war, und welches an jener Auflage mit Recht getadelt wurde, hier sehr correct und deutlicher. Statt der altmodischen Namen des Matthiolus sind den deutschen Namen die bessern Linneischen Benennungen beygefügt, und statt der elenden Holzschnitte von Tabernämontan, sind dagegen die Blackwellischen und Knorrischen Kräuterbücher, nicht minder auch die Zorniſchen Icones plantarum medicinalium angeführt. Von den neuen Mitteln, welche hier neu aufgeführt worden, nennen wir nur folgende: das Mesembryanthemum crystallinum des Hrn. D. Lieb als ein scharfes harntreibendes Mittel — die Sirambu und Senega u. s. w. Unter den Mitteln wider die Würmer finden wir: das Chenopodium anthelminticum — Helminthochorton — Dolichos pruriens nach Chamberlain. (Rec. hat diese Bohne aus England kommen, und von einem sehr geschickten Gärtner im Treibhause erziehen lassen, — die Bohne wurde reif, hatte zwar die stechenden Haare, aber die Lage derselben fehlte, wie denn auch jener Reiz, welchen selbige bewürken sollen, wenn sie auf die menschliche Haut gerieben wurden, gänzlich fehlte. — Rec. glaubt, daß am Mangel der Hitze von Jamaica, welche gewöhnlicher Weise daselbst 90 — 95° nach Fahrenheit beträgt, diese Haare oder Borsten nicht die nöthige Länge und Steifigkeit bekommen haben.) Cortex Angusturae, deren vorzüglicher Nutzen darinnen besteht, daß sie zwar an fäulnißwidriger Kraft der Chinarinde gleich kommt, wo nicht gar übertrift, jedoch ohne, wie die Chinarinde, Magenschmerzen und Verstopfung zu erregen. Cortex Quassiae. Digitalis purpurea. Giftige Schwämme; Arnica helladonna; wilde Kastanienbaumrinde; Weidenrinde u. dgl.; nebst demjenigen Nutzen dieser Rinden, welchen Zanichelli, Bucholtz u. a. m. davon gesehen haben. Auch wird der Nutzen, welchen die fixe, ingleichen die dephlogistisirte Luft in verschiedenen Krankheiten leisten, dargestellt. — Doch will er hier noch der dephlogistisirten Luft, so aus dem rothen Präcipitate bereitet wird, gedacht, welches Rec. hinwünschte, weil neuere Versuche bewiesen haben, daß diese

eine-

einige schlechte Luft, wegen des zugleich mit verflüchtigten Queckſilbers, mehr Schaden als Nutzen geſtiftet hat. Noch wäre zu wünſchen, daß der Hr. Herausgeber des Kirſchlorbeerwaſſers, der ſalzſauren Schwererde, der Beſtuſcheffſchen Nerventinktur, der weſentlichen Weinſteinſäure und anderer neuerlich wirkſamen Mittel mehr gedacht hätte. Die Anweiſung zum Recepteſchreiben kann jedem jungen Arzte zum Muſter dienen, weil bey jedem der ſchicklichſte und bequemſte Gebrauch zugleich mit angegeben worden.

Cf.

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Karl Friedrich Kretſchmanns ſämmtliche Werke. Vierter Band. Leipzig, bey Dyk, 1787. 8. XXXI. 160 und 190 Seiten.

In der Vorrede ſetzt der V. ſeine Ideen über die Natur des Drama, welchen er bey ſeinen dramatiſchen Arbeiten gefolgt iſt, auseinander. Nach denſelben iſt Drama eine dialogiſirte Darſtellung einer menſchlichen Handlung, welche zur Sittenverbeſſerung abzweckt. Dieſer Zweck wird entweder erreicht mittelſt der Furcht und des Mitleids, Trauerſpiel; oder durch Spott und Scherz, Luſtſpiel, wohin das rührende Luſtſpiel, das Schauſpiel, das Schäferſpiel, die Poſſe u. ſ. w. gehören. Das Luſtſpiel iſt bald aktiv, wo der Charakter einer oder mehrerer Hauptperſonen vorausgeſetzt, und daraus die Begebenheiten gefolgert werden; bald paſſiv, welches zuerſt ſeine Begebenheiten erfindet, um nach dieſen die Charaktere zu bilden. Handlung im Drama iſt Thätigkeit der Charaktere zum Behuf des Hauptzwecks des ganzen Gattungs. Es giebt Poeſien, die wegen der phyſiſchen und moraliſchen Seite für das Schauſpiel unbrauchbar ſind, gegen Leſſings Behauptung. Die Grenzen des Trauerſpiels und Luſtſpiels ſchmelzen in einander, wie Tag und Nacht. In beyden können Mitleid, Schrecken, Furcht, Scherz, Spott Platz finden, nur in dem einen Gattung ſtärker, in der andern ſchwächer.

Der Text selbst enthält zwey Lustspiele: 1) Der alte böse General, in drey Aufzügen. Eine wirkliche Begebenheit aus dem siebenjährigen Kriege soll in diesem Stücke zum Grunde liegen, dem die bekannte Fabel der sel. Gellerts den Namen gegeben hat. Mit lachender Miene geißelt hier der Verf. in dem Charakter des Bürgermeisters, Rathsherren und Provianckommissärs die kleinen Tyrannen, welche vom Eigennutz und kindischen Stolze beseelt ihre Gewalt zur Bevortheilung und Verachtung ihrer bessern Mitmenschen mißbrauchen. Der alte General ist nur böse gegen Betrüger, und verwandelt sich am Ende des Stücks in einen liebenswürdigen, wohlthätigen Greis, der seine Freunde noch in ihren Kindern belohnt.

2) Die Hausknabe, oder die Schwiegermutter und Schwiegertochter, in fünf Akten. Eine Umarbeitung des Goldonischen Stücks Famiglia dell' Antiquario. Das Sujet ist kürzlich folgendes: Ein Edelmann, der durch die Sucht Antiken zu sammlen und durch die Betrügereyen seines Bedienten herabgekommen ist, verheyrathet seinen Sohn mit der Tochter eines reichen Kaufmanns. Ein listiges Kammermädchen bringt durch Verläumdungen die adelstolze Schwiegermutter und die auf ihren Brautschatz pochende Schwiegertochter gegen einander auf, und zwey gefällige Freunde machen durch ihre ungebetnen Versuche Friede zu stiften nur Uebel ärger. Der Hausvater ist zu sehr in seinem Cabinet vertieft, und der Sohn zu schwach, als daß sie diesem Unheil steuren könnten. Endlich schlägt sich der klügere Schwiegervater ins Mittel, entdeckt die Kabale, jagt den treulosen Bedienten fort, schaft die angemaßten Friedensstifter aus dem Hause, übernimmt selbst die Besorgung des Haushalts, und stellt so Friede und Ordnung in der Familie wieder her.

Hr. Kurzbeck hat aus drey Aufzügen des Goldoni fünf gemacht, einige Scenen, besonders gegen das Ende, abgekürzt, den Dialog hie und da für unsre Bühne passender gemacht, die Handlung des Stücks nach Wien verlegt, und die italienischen Namen in deutsche verwandelt. Die Abänderungen sind meist geschmackvoll. So z. B. läßt Goldoni im 2ten Auftritte des 2ten Aufzugs den Arlekin in veränderter Kleidung auftreten; hier kommt Mund dessen in seiner Armenianer-Kleidung wieder. Nur würden wir den wahren und komi-

komischen Charakterzug des leidenschaftlichen Antiquitätenkrämers im 3ten Aufz. 3ten Auftr. des G. beybehalten haben. Der Baron ist nämlich von den Betrügereyen seines Bedienten und des verkappten Armeniers völlig überzeugt, und darüber äußerst aufgebracht, und doch kann er sich nicht enthalten, da dieser einen Haarzopf der Lukrezia nennt, hastig zu fragen: wo ist denn dieser Haarzopf der L.?

— Fünfter Theil. Leipzig, 1789. 8. 1 Alph. 6 B. mit 1 Kupf.

Dieser Theil enthält viele bisher ungedruckte Aufsätze, die aber mehrentheils schon vor mehrern Jahren geschrieben sind. Unter den vermischten Gedichten und Fragmenten hat uns das auf den Tod Friedrichs des Großen nebst der Elegie auf den Dichter Michaelis, welches auch schon vor der Sammlung der Werke dieses zu früh verstorbnen Dichters mit abgedruckt ist, am besten gefallen. Die Bardenlieder des V. werden, ob sich jetzt gleich der Geschmack geändert hat, immer noch Beyfall finden. Der Briefwechsel zwoer Damen S. 81 fg. ward zur Zeit der Hungersnoth im J. 1772 geschrieben, und wird gewiß seinen Zweck, die Reichen und Vornehmen zu Unterstützung der Armen zu ermuntern, erreicht haben. S. 231. Hochmuth und Stolz, eine Scene aus den spätern Zeiten Roms, erzählt die verunglückten Versuche eines ausgearteten Nachkommen der Scipionen, die Tochter eines auf seine Tapferkeit stolzen Plebejers zu verführen, die sich mit einer ehrenvollen Heyrath endigen, in einem leichten und muntern Dialog. S. 319. Kleine Erzählungen, Launen und Einfälle. Wir heben davon Num. XXIX. aus, welches besonders in unsern Tagen ein Wort zu seiner Zeit gesagt scheint:

„Liebe und heyrathe! denn wenn du liebst, und du „nicht heyrathest; so wirst du heyrathen, wo du nicht „liebst, und wirst wünschen, daß du weder geliebt „noch geheyrathet hättest.“

Ah.

Neue poetische Briefe von Klamer Eberhard Karl Schmidt. Berlin, bey Vieweg d. ält. 16 B. 8.

Wer

Wer nicht das Wesen der Poesie in Reim, Sylbenmaas und einige der Prose nicht verstattete Inversionen setzt; der dürfte einen großen Theil dieser Briefe schwerlich für poetische Briefe gelten lassen. Nicht genug aber, daß sie sehr oft ganz prosaisch sind; es fehlen ihnen auch die meisten Eigenschaften, die die Lektüre jedes Briefes überhaupt anziehend machen können. Man liest über ganze Seiten hinweg, fragt sich, was man gelesen habe, liest noch einmal, und findet nicht eben neue Gedanken, Sentiments, Bilder in Versen, die zwar nicht zu den schlechtesten gehören, aber doch wenig von dem Wohlklang, der Leichtigkeit und Geschmeidigkeit haben, die so unentbehrliche Erfordernisse der leichten Poesie sind. Als Gelegenheitsgedichte für einen Zirkel von Freunden und Bekannten sind die meisten Stücke recht gut, allein der Leser, den die Gelegenheit, die sie hervorbrachte, an sich nicht interessirt, verlangt etwas mehr, als Sachen, die zwar dem Gegenstand angemessen, allein schon oft und viel da gewesen, und von der Art sind, daß sie jedem bey der Gelegenheit eingefallen seyn würden. Ein Schriftsteller muß schon durch Meisterstücke sich selbst, und alles, was auf ihn Bezug hat, wichtig gemacht haben, oder das seltne Talent besitzen, jeden kleinen Umstand in ein neues und interessantes Licht zu stellen, wenn wir uns mit Wohlgefallen in seinen häuslichen Zirkel versetzen, und mit Vergnügen an seinen Familienscherzen und Festen Theil nehmen sollen. Was in aller Welt aber kann ein Leser, der von Hrn. S. nichts weiß, als daß er ein leidlicher Dichter ist, für Vergnügen davon haben, wenn er die Epistel liest, mit der Hr. S. seiner Frau ein neu Stockschloß, und die nichts enthält, als ein paar höchst triviale Glossen über den trivialen Satz: genieße die sparsamen Freuden des Lebens, die schnell vorüberfliehn, ohne Zaudern — alles Dinge, die längst und tausendmal besser gesagt sind, mit einem Damenstock nicht mehr Zusammenhang haben, als mit jedem andern Gegenstande, und in Zeiten gebracht sind, da die Reime zwar zu Reimen aber wahrlich nicht zu Versen machen:

Seit unsre Damen
Sich Stäbe nahmen,
Daran zu gehn,
Hab' ich, mit Grämen,
Mich wandeln sehn.

Ein

Ein Stäbchen nehmen
Wilst du auch gern,
Hast aber keines.
Wohlan, nimm meines,
Recht aus dem Kern
Des Baums geschnitten!
Vom schönsten Stern
Will ich erbitten,
So oft ich kann,
Daß du daran
Im Blüthenthale
Viel tausendmale
Den Mönch noch hörst,
Und manche Schale
Der Freuden leerst, u. s. w.

Was Wunder, wenn solche Reime, die jeder machen kann, niemand lesen mag? In diese Klasse gehören die meisten Gedichte der Sammlung; allein, wie gesagt, an einigen Stellen erhebt sich Hr. S. über das Gemeine, und trift den leichten, gefälligen Ton der Epistel recht gut — Schade nur, daß dieser Stellen so wenige sind, und auch diese mehr des Vortrags, als des innern Gehalts wegen empfehlungswerth sind. Hier ist eine dieser bessern Stellen aus einer Epistel an Gleim:

— — wer,
Als Jüngling schon sich aufgerafft,
Die Welt zu kennen; wer die Schleyer
Von vielen Dingen fallen sieht,
Vom Kabinet, wo eine Federspule
Die Welt regiert, bis auf die kleine Schule,
Worin das jüngste Kind Buchstabenstriche zieht — —
Wer, wie dein Friedrich, kommandirt,
Wie du, den Feind mit Leyerton geschlagen,
Wie Mendelssohn philosophirt;
Wie Menge gemalt, wie Dahlberg aufgeflogen
Ins Ferne der Unendlichkeit,
Wie Cook gereist, wie Möser phantasirt
Wie Rochow Menschen uns erzogen,
Wie Herzberg Patrioten, der!
Der schreibt Episteln, die den Stempel

Der

Der Größentragen, als Exempel
Der Weisheit gelten weit umher;

Ich aber schreib' Epistelchen, die klein
Und flüchtig nur dem lieben Gleim gefallen,
Und die vielleicht die Grazien — verzeihn!
Epistelchen, worin vor allen
Gerechnet ist auf Scherz und Spiel,
Auf hohe Weisheit nicht so viel,
Die pflegt den Weg zu dir zu nehmen!
Auch würden sie gewiß sich schämen,
Vor deinem Richterstuhl zu stehn,
Wenn nicht Beysitzerin die milde Freundschaft wär',
Die nicht so keck im Schneiden ist,
Als Critikus und Journalist,
Mit ihrer großen Parzenscheere!
Wohl wir, wenn nie dein Herz vergißt,
Der Freundschaft Sitz und Stimm' in solchem Fall
zu geben!
Bey Briefchen, die so rasch sich aus der Feder streun,
Und mich gewiß nicht überleben,
Wird das noch oft vonnöthen seyn!

Die reizende Mischung triftiger Wahrheiten, feiner Empfindungen, ungesuchten Witzes, lachender oder beißender Satyre in schönen wohlklingenden Versen, die die Epistein eines v. Nicolai, Gotter, Göckingk, Ebert zu einer so anziehenden Lektüre macht, würde man hier vergebens suchen. Daß unter dem so gemischten deutschen Publico diese Sammlung auch manchen Gönner finden werde, ist sehr wahrscheinlich, denn der Geschmack ist verschieden. — Hr. S. darf uns dieses freymüthige Urtheil desto weniger übel deuten, da es uns genau so geht, als er von sich selbst sagt:

Wir sprechen, wie wirs meinen
Von großen Männern — Kleinen
Zu opfern fällt uns schwer.

Hs.

Akademie der schönen Redekünste, herausgegeben von G. A. Bürger. Ersten Bandes zweytes Stück. 1790.

Dieses

Dieses Stück enthält 1) Scenen aus Graf Donamar, einem ungedruckten Roman, welcher in die Zeiten des siebenjährigen Krieges fällt, und die Kraftsprache abgerechnet, angenehm unterhält. 2) Ueber die Künstler, ein Gedicht von Schillern. Eine vortrefliche Analyse dieses mit Recht geschätzten Gedichts, voller Einsicht und Wahrheit, sowohl in Rücksicht auf Lob, als Tadel, wiewohl man des beschränkenen Tones wegen das letztere nicht sowohl Tadel, als vielmehr bloße Bemerkungen nennen kann. 3) La Valliere, Ludwigs des 14ten Geliebte, eine, nach dem Ausdrucke des Herausgebers, bekannte, aber nicht genug bekannte Begebenheit aus der weitläuftigen Liebesgeschichte dieses Königs, interessant erzählt. Die Fortsetzung folgt künftig.

Karl Heinrich Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte. Zweyter Theil. Berlin, 1791. in der Realschulbuchhandlung.

Im Ganzen beziehen wir uns auf das Urtheil über den ersten Theil. Da Liebhabern des Geschmacks die meisten dieser hier ausgehobenen Sinngedichte schon bekannt sind, so dürfen wir nur die Verfasser nennen, aus deren Schriften sie genommen sind. Diese sind nun: Kretschmann, Blum, v. Göckingk, Unzer, Claudius, Fehre, v. Nicolai, Pfeffel, Götz, Kazner, Sangerhausen, Hensler, Bürger, Voß, v. Brinkmann, Herder. Hier folgen nun zerstreuete Anmerkungen über das Epigramm, welche manche gute, aber auch freylich größtentheils schon bekannte Bemerkungen enthalten. Nun folgt noch ein Anhang von Sinngedichten, von Luther, Zeiler, Zinkgref, Homburg, Fleming, v. Travendall, Frank, v. Hofmannswaldau, Wetherlin, v. Lohenstein, Morhof, Gryphius, v. Besser, Brockes, Weichmann, Franke, Telemann, Wilkens, Horn, Schubart, v. Königk, Günther, Meißner, v. Haller, L. A. Viktoria Gottsched, Gellert, Elias Schlegel, Lichtwer, Gleim, Karschin, Lieberkühn, Giesete, Ramler, Fr. Schmidt, Löwen, Klopstock u. a. und endlich verschiedener Ungenannten. Ihnen ist ein chronologisches Verzeichniß der in dieser Blumenlese vorkommenden Dichter, wie auch ein anderes sämmtlicher Gedichte beygefügt. Obgleich Rec. mit der Auswahl größtentheils zufrieden ist, so hat er doch, ein freylich unvermeidlicher Fall, manches gute

Sinn-

Sinngedicht noch vermiſst, und manches anders hinweg gewünſcht. Auch hat er die alte Erfahrung gemacht, daß eine Menge Sinngedichte hinter einander an ihrer Würkung verliehren.

Rſ.

VI. Theater.

Le Philoſophe moderne, Comédie en trois Actes. 1790. 8. 84 Seiten.

Eine Anſpielung auf die Unausführbarkeit des Syſtems der Gleichheit aller Menſchen, welches wir der Franzöſiſchen Metaphyſik zu verdanken haben. Ein Herr Longinius, Intendant des Herzogs von Urſel, predigt dieſe Weisheit ſeinem Mündel, ſeinen Bedienten, und jedem, der ſie hören will. Seine Gründe ſind theils phyſiſch, z. B. weil jeder Menſch nur einen Magen und zwey Beine hat, theils metaphyſiſch, welches letztere ihm aber ſchwer zu fallen ſcheint. Die Folge davon iſt für ihn die Vernachläſſigung ſeiner Pflichten und die daraus folgende Ungnade ſeines Principals, und für die Bedienten der Traum, daß ſie eben ſo viel Recht haben, den Herrn zu ſpielen.

Das Süjet iſt fruchtbar, und könnte itzt Stoff zu den beſten Theaterſtücken geben, aber dann müßte es mit mehr Feinheit und Hülfsmitteln behandelt werden, als der ungenannte V. zu haben ſcheint. Hier beſeelt der Converſationston der Bedienten das Ganze, und wo es nicht mehr damit fort will, wird zur Abwechſelung eine Arie geſungen. Dem ungeachtet wird der bekannten Mylady Craven die Autorſchaft dieſer Piece zugeſchrieben.

Kbm.

Die Indianer in England. Luſtſpiel in drey Aufzügen, von Auguſt von Kotzebue. Aechte und vollſtändige Ausgabe. Leipzig, bey Kummer, 1790. 118 Seiten. 8.

Mit

Mit ungewöhnlichem Beyfall ward dieses Lustspiel auf allen deutschen Theatern gegeben. So trüglich nun auch meist der Schluß von dem Beyfall des großen Haufens — dessen Stimme, als die lauteste, hier immer durchdringt — auf den wahren Werth eines Stücks ist, so falle doch dieser unsichere Richter zuweilen Urtheile, denen der gebildete und prüfende Geschmack beytreten kann. Ein Meisterstück sind die Indianer in England zwar eben nicht (diejenigen, die mit dieser Benennung so freygebig sind, wissen oder bedenken nicht, wie viel das sagen will), doch aber eine wahre Bereicherung unserer Bühne. Mit vielem Glück ist der Verf. von der Heerstraße, die der große Schwarm unserer Comödienschreiber wandelt, abgewichen. Hier findet man nichts von dem empfindelnden Schnickschnack, dem schaalen Romanengang der gewöhnlichen Lustspiele, der sich eben so sehr von der Natur, als dem Zweck der dramatischen Poesie entfernt. Nichts von dem ewigen Einerley seufzender Liebhaber und Schönen, von Hindernissen, dem Glück der schmachtenden Paare entgegenstehend, die sich auf nichts gründen und durch ein Nichts hinweggeräumt werden. Nichts von plumpen Karrikaturen, frostigen Bedientenscherzen, lateinischen Schulmeistern, und was die Ressourcen schaaler Köpfe mehr sind, die am Ende auch den unverwöhntesten Gaumen zum Eckel werden müssen. Was neu ist, gefällt immer, und wenn es sich nicht blos auf Sonderbarkeit, sondern auf Natur und Wahrheit gründet, so hat es auch Ansprüche auf den Beyfall der Kenner. Von dieser Art sind die Hauptcharaktere dieses Stücks außer Streit. An naivseynsollenden Mädchen fehlt es auf unserm Theater freylich nicht; aber wie wenige sind so wahr, so ungekünstelt naiv, wie die Gurli unsers Verf.? Ein ächtes Kind der Natur, ohne den Anstand zu beleidigen. Sie verletzt unsre Sitten und Herkommen, aber nur, weil sie es nicht kennt, und immer um einen edlen Trieb, um heftige, aber untadelhafte Gefühle zu befriedigen. Sie macht lachen, ohne lächerlich zu werden. Die Contraste in den Charakteren sind von ungemeiner Wirkung, ohne gesucht zu seyn. Jede Person hat ihre eigenthümliche, hinlänglich ausgezeichnete Physiognomie, und selbst die ähnlichen unterscheiden sich noch durch manche Nüancen. Die Handlung hat keine künstliche Verwickelung, und doch entlehnt sie, bey aller Simplicität, von den Charakteren auf die gestützt sie leicht und sicher zum Ziele schreitet, genugsamen Interesse. Weitere Zergliederung erlaubt

eines Tactmessers steht. Nr. nicht ein, und hält ihn für ein ganz entbehrliches Instrument.

Lieder mit Melodieen, von Hermann Daniel Hermes. Breslau, 1790. in Commission bey Korn dem ältern und Leukart, quer Folio, 26 Seiten.

Der Lieder sind zwey und zwanzig, wovon fünf derselben den Hrn. Hofr. Hillmer, die übrigen den Hrn. Oberconsistorialrath Hermes zu Verfassern haben.

Zwölf Lieder aus Herrn Schinks vernünftig-christlichen Gedichten, in Musik gesetzt von einem Verehrer der Tonkunst. Altona, in Commission bey Hammerich, 1790. 25 Seiten.

Die Verehrer der Tonkunst sollten es auch blos bey der Verehrung bewenden lassen.

HE.

VIII. Romane.

Emiliens Reise nach Paris, oder: die Macht der Verführung. Eine Geschichte in zwey Theilen. von einem Frauenzimmer. Frankfurt und Leipzig, 1791. Beyde Theile zusammen 28 Bogen. 8.

Nicht eine Reise, wie man allmälig zu lesen müde wird, nach dem itzigen Paris, dem Schauplatz der Revolutionsauftritte, sondern nach dem alten Paris, dem Schauplatz der Galanterie und Verführung. Die Geschichte ist diese: Ein Geheimerrath Blondheim zu B. hatte eine einzige, eben so schöne als tugendhafte Tochter, Emilie, unter der Aufsicht einer französischen Hofmeisterin, die aus Verlangen nach ihrem Vaterlande, dem Vater anlangt, Emilien mit ihr nach Paris zu schicken, und auch diese überredet, ihre Bitten mit den

[illegible] zu vereinigen." Es geschieht, und der Vater [illegible] genug, sein einziges unverdorbenes Kind unter den Händen einer leichtsinnigen Französin nach Paris in das Haus seines Schwagers, Bellion, zu schicken, der sich seiner Ausschweifungen wegen von seiner rechtschaffenen Gattin, Blondheims Schwester, hatte scheiden lassen. (So unklug handelt wahrlich kein Vater, zumal von Blondheims untadelhaftem Charakter.) Hier findet sie an ihrer Cousine, Marianne, einer abgefeimten Kokette, eine Gesellschafterin, die durch Verstellung ihre Freundschaft gewinnt, und sie in den Zirkel Pariser Gesellschaften und Lustbarkeiten einführt. Wo sie eintritt, siegen ihre Reize; lange aber bleibt sie ihrer guten Erziehung treu, und beträgt sich bey den Anträgen der Buhler mit Verstand und Klugheit. Nur ein junger, edler Engländer, Lord Neuval, wußte ihr Herz zu gewinnen: und beyde schwören sich ewige Liebe. Zugleich aber hatte der mächtige und reiche Herzog von C. seine buhlerischen Absichten auf sie gerichtet, und versuchte alle Mittel, sie sich zu verpflichten. Bellion war in einen schweren Proceß verwickelt; und der Herzog verspricht, ihn daraus zu retten, wenn er ihm zum Besitz seiner Niece behülflich seyn wollte. Emilie aber weist alle dahin abzweckende Anträge mit Verachtung von sich. Mariane merkt leicht, daß Emiliens Verbindung mit dem Lord diesen ihren Absichten hinderlich sey, und denkt also darauf, beyde durch erdichtete Beweise gegenseitiger Untreue zu entzweyen, und ihn gar zu entfernen. Dieß geschieht durch unterschlagene Briefe, verhinderte Besuche, ausgestreute Gerüchte und verläumderische Briefe ohne Namen. Neuval reist aus Verdruß über Emiliens vermeintliche Untreue ohne Abschied ab, und diese wird nunmehr wirklich aus Verzweiflung über die Untreue des Lords und durch die Thränen der falschen Mariane überwunden, erklärte Maitresse des Herzogs. Nun schwimmt sie in Pracht und Ueberfluß, genießt der Verehrung des Hofs, und wird zur Markisin erhoben. Die Briefe ihres und sie besorgten Vaters werden stolz oder gar nicht beantwortet. Er reist selbst nach Paris, um seine Tochter abzuholen, wird aber mit unnatürlicher Kälte empfangen, und muß, ohne einmal Abschied nehmen zu können, Paris wieder verlassen. Sie heyrathet den Grafen Nortelli, einen ihrer Nebenliebhaber, der dadurch Minister wird, begleitet ihn in Geschäften nach England. Da begegnet der Graf dem Lord Neuval, seinem und Emiliens ehmaligen Freund, und jetzo

glücklichen Ehemann, der ihm über die Heyrath mit einer Maitresse allzubeleidigende Vorwürfe macht. Dies veranlaßt eine Herausforderung, und Nortelli wird vom Lord erstochen. Emilie geht als Wittwe nach Paris zurück, und wird nun gar Maitresse des Königs, mit dem sie eine Tochter zeugt. Nun wird sie mit einer liebenswürdigen Engländerin, Mistriß Dorsey, bekannt, die mit ihrem Manne, nicht weit von Paris, auf dem Lande lebte. Und diese wird das Werkzeug, Emilien zur Besonnenheit und zur Rückkehr zur kindlichen Pflicht und Tugend zurück zu bringen. Den Anfang ihrer Bekehrung macht sie damit, daß sie in ihr den Geschmack am Genuß der Natur und den stillen Freuden des Landlebens wieder erweckt. Daß sie bey dem Aufenthalt auf Emiliens Gute auch Schul- und Polizeyverbesserungen vornimmt, gehörte nun zwar nicht hieher, ist aber eines von den Lieblingsfächern unsrer Romanschreiber. Kurz, das Ende davon ist, daß Emilie sich mit ihrer Verführerin, Mariane, überwirft, von dem König Entlassung von ihrer bisherigen Abhängigkeit erbittet, das Ihrige zu Geld macht, und von dem König für sie und ihre Tochter reichlich beschenkt, die Rückreise zu ihrem Vater, in Begleitung ihrer Erretter, Sir und Mistriß Dorsey, antritt. Die Reise geht durch die Schweiz, wo von einem Dorf Emiliens Wagen zerbricht. Eine junge freundliche Frau nöthigt sie, in ihrem Hause, bis zu Wiederherstellung des Wagens, einzutreten. Da der Mann darzu kommt, erkennt Emilie mit einer Ohnmacht ihren ehmaligen, für untreu gehaltenen Geliebten, Lord Neuval, und dessen Frau, Emma, die sich nach jenem unglücklichen Duell in London in der Schweiz niedergelassen hatten, und sich durch Pachtung einer Meyerey fortbrachten. Der Lord beträgt sich hier bey weitem nicht so edel, als seine Emma, und Emilie, welche letzte bey ihrer Abreise, und nach geschehener Entdeckung der ihnen beyden durch Marianen gespielten Intrigue dem glücklichen Paare einen Beutel mit Gold zurückläßt. Sie findet nun ihren Vater nach einer achtjährigen Abwesenheit wieder, und macht ihn durch ihre Zurückkunft mit dem Herzen und Grundsätzen der vorigen Emilie zufrieden und glücklich; kauft sich von den Reliquien ihres Vermögens ein Landguth, heyrathet auf Zureden ihrer Freundin den Graf Essen, lebt ganz der Erziehung ihrer Tochter, und erndtet durch Zufriedenheit und allgemeine Achtung die Früchte ihrer glücklichen Sinnesänderung.

Aus

Aus diesem Auszug erhellt es, daß das Buch eine nicht ganz vollkommen unschädliche, sondern von vielen Seiten lehrreiche Lectüre für ein junges Frauenzimmer seyn kann. Sie lernt daraus bey den Freundschaftsversicherungen und zuvorkommenden Gefälligkeiten ihrer Freundinnen, bey den Schmeicheleyen und Vergötterungen junger Gecken und bey dem fortwährenden Genuß rauschender Zerstreuungen auf ihrer Hut zu seyn; sie lernt, wie thöricht es ist, Gefahren der Verführung entgegen zu gehen, und wie ein einziger Schritt, den Pflicht und Tugend abführt, nach und nach in ein Labyrinth stürze, das der Ruin unsrer Glückseligkeit und Ehre ist, und daß der Taumel lermender Gesellschaften und sinnlicher Ergötzungen nimmermehr dem Herzen diejenige Zufriedenheit geben kann, die das Bewußtseyn der Tugend und Unschuld allein gewähren kann. Auf das Verdienst eines glänzenden Witzes, einer schöpferischen Einbildungskraft, überraschender Darstellung und dichterischer Mahlerey, kann und wird dieser Roman eben nicht Anspruche machen. Es ist der erste Versuch eines jungen Frauenzimmers. Die Verfasserin verdient mehr Nachsicht und aufgemuntert zu werden. In Absicht auf die Schreibart wird sie suchen müssen, dieselbe geschmeidiger zu machen. Man findet mehrere etwas steife und unzweckmäßige Wendungen, die zuweilen beynahe wie Gallicismen lauten, und welche dieselbe vielleicht aus französischer Lectur in unsere Sprache übertragen hat.

Th.

Juliette, oder geheime Geschichte eines Frauenzimmers von Gefühl und Weltkenntniß. Erster Band. Altona und Leipzig, bey Kayser, 1791. 178 S. 8.

Daß man das Vaterland dieser Juliette jenseits des Rheines suchen müsse, ergab sich nach Durchlesung weniger Seiten. Rec., den es befremdete, von diesem Umstande nichts auf dem Titelblatte gesehen zu haben, nahm dasselbe daher nochmals in Augenschein, und fand endlich auch: Nach dem Französischen; allein man rathe, wo? — auf dem Rasen, welcher den Vordergrund der zur Titelvignette gestochnen Landschaft bildet. So sanft hat das leidige Wort, Uebersetzung, wohl lange nicht geruhet! Was aber unter dem Wörtlein, Nach, zu verstehen sey, ist Rec. ns. in Ermangelung des Originals

eingegeben dichte im Grunde. Vermuthlich nichts weiter, als daß man die Scene in die Nachbarschaft Wiens versetzet, und deutsche Namen untergeschoben hat: ein armseliges Hülfsmittel!

Uebrigens ist dieser Roman von ganz gemeinem Schlage. Die Heldin, eine Erzkokette, in die sich jedermann verliebt, und die dagegen nicht gleichgültig ist, beschreibt ihr eigen Leben, und versprichts, alles so einzurichten, daß trotz ihrer Unbeständigkeit, sie dennoch, dem Hauptzweck unbeschadet, in den Hafen der Ehe glücklich einlaufen soll. Ob und wie sie Wort halten wird, muß Rec. in Dunkel abwarten; denn die Geschichte ist auf viele Bände angelegt. Daß es an Entführungen, Klosterscenen, Gold und Geld, Mord und Todtschlag nicht fehlt, versteht sich von selbst und als ob es daran nicht genug wäre, sind noch ein halbes Dutzend Episoden eingeschaltet, die, wie der Titel doch verspricht, eben so wenig Geschmack und Weltkenntniß liefern, als alles übrige. Seine Muttersprache scheint der Umbildner, ein bey Uebersetzungen immer seltner werdender Fall, noch so ziemlich zu verstehen; desto weniger hingegen von der Kunst, durch Lebhaftigkeit und Abstufungen des Stils, Abkürzungen und dergleichen, einem an sich sehr unbedeutenden Produkte etwas mehr Leben und Physiognomie einzublasen.

Onz.

Geschichte von Miß Lony und der schöne Bund, von Sophie, Witwe von la Roche. Mit zwey Kupfern. Gotha, bey Ettinger, 1789.

Hievon ist nun weiter nichts zu sagen, als daß auch dieser Roman in der bekannten Manier der Frau von la Roche abgefaßt ist.

Bg.

Der Teufel auf Reisen, ein Roman von T. K. A. Erster und zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig. (Wien) 1789. 8.

Eine der elendesten Schmierereyen, die eine Nachahmung des Hinkenden Teufels vom le Sage seyn soll. Ohngeachtet der

der junge auf Reisen gesendete Teufel von Jugend auf einen besondern Hofmeister gehabt, auch mit zunehmenden Jahren die Logik, Oratorie, Philosophie, Statistik und Rechtsgelehrsamkeit studiret, selbst bey Hofe kammerjunkeriret und eine böse Frau nehmrathen hatte; nach deren Verlust aber von Sr. teufelschen Majestät auf Reisen, um die Sitten, Gesetze, Politik, Wissenschaften, Künste und andere Vorzüge der Oberwelt kennen zu lernen, geschickt wurde, so macht er doch darin nicht mehr Vorschritte, als allgemein die meisten Reisenden machen, die uns auch öfters mit ihren Bemerkungen schön und schlecht gedruckt beschenken, und eben wie dieser dumme Teufel dumm ausreisen, dumm beobachten und dumm nach Hause kommen. Doch nicht der arme reisende Teufel ist an dem Magern schuld, so dieses Büchleins Inhalt ist, sondern der arme Autor Teufel, der gern, gewiß gern mehr hergegeben hätte, wenn mehr in seinem Kopfe gewesen, und mehr Erfahrung ihm zu Theil worden wäre. Der Inhalt soll Satyre auf Pfaffen, Studenten, Militär, — Hofleute, Ministers, Regenten, Gesetze und Gewohnheiten in verschiedenen Ländern seyn, die der müßige Leser entziffern mag.

Qw.

IX. Weltweisheit.

Pythagoras, oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungskunst, von Adam Weishaupt. Zweyter und dritter Abschnitt. Frankfurt und Leipzig, 1790. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen, von 473 bis 674.

Im vorliegenden Abschnitt zählt der berühmte Verf. die mancherley möglichen und würklichen Zwecke geheimer Gesellschaften auf, um zu bestimmen, welche für dauerhafte Institute dieser Art sich schicken. Er theilt sie in sogenannte Mysterien, politische, religiöse, intellektuelle und litterarische Zwecke, und legt durch sorgfältige Prüfung jeder insbesondere dar, daß unter ihnen keiner vor sich allein tauglich ist; daß vielmehr höchste Sittlichkeit allein zum letzten Ziele geheimer

rungen, dieselben guten Folgen, die Vervollkommnung der politischen Verfassung, bewirken. Sie kann, darf, und braucht gar nichts weiter zu thun, als so viel möglich, edlere, uneigennützigere und bessere Menschen zu bilden; alles übrige kommt von selbst, alles übrige ist eine natürliche Wirkung einer solchen Ursache. Im Besondern wird dann dargethan, daß ohne die höchste Sittlichkeit alle bisher angenommene Zwecke geheimer Verbindungen unerreichbar sind, als: das goldne Weltalter, die natürliche Gleichheit und Freyheit des Menschen einzuführen; die Universalmonarchie; Verewigung der Plane der Regierung, nebst deren Erleichterung; Einhaltung des Einflusses auf die Regierung; Verhinderung des Mißbrauchs der Regierung; Veränderung der Regierungsform; endlich Sicherung gegen politischen Druck, und gegenseitige Unterstützung.

Dies alles setzt der V. mit großer Bündigkeit und warmer Wahrheitsliebe ins Helle, so daß man schwerlich umhin kann, ihm Beyfall zu geben. Wenn er aber zu glauben scheint, damit den Hauptsatz erwiesen zu haben, daß höchste Sittlichkeit nur Zweck einer geheimen Verbindung seyn kann: so müssen wir bekennen, von allen Bedenklichkeiten noch nicht befreyt zu seyn. Dieser Satz soll doch wohl so viel zugleich aussagen, daß geheime Verbindungen mehrere und bessere Mittel in Händen haben, die höchste Sittlichkeit zu befördern, als öffentliche. Die Sinnlichkeit kann bey den meisten nur durch die Sinnlichkeit anfangs gebändigt werden; dazu gehören Belohnungen und Aufmunterungen; hat diese eine geheime Verbindung in gehöriger Maaße? dazu gehören Strafen; kann sie davon ohne eigne Gefahr gehörigen Gebrauch machen? Was liegt in der Geheimheit, das nicht auch die Oeffentlichkeit verschaffen könnte? Gesetzt aber, es sey hier Vorzug; werden nicht aus der Geheimhaltung der Gesellschaft große Nachtheile erwachsen? Zur Beförderung höchster Sittlichkeit wird doch die Gesellschaft ein gewisses System von Wahrheit annehmen müssen; wird sie nicht dadurch den Forschungsgeist ihrer Mitglieder fesseln und unterdrücken? Sie wird, wo der V. mehrmals einfließen läßt, die Eigenmacht bekämpfen müssen, und strengen Gehorsam gegen ihre Plane fordern und beweisen; wird sie nicht dadurch die Menschen zu sehr zu Maschinen herabsetzen? Sie muß suchen, alle Mitglieder nach einem Muster zu bilden; wird sie nicht dadurch klöster-

klösterliche Einförmigkeit hervorbringen? Noch ist das beste System der Sittlichkeit und Regierungskunst nicht erfunden, wenigstens noch keins vorhanden, welchem dieser Vorzug nur durch die meisten Stimmen zuerkannt würde: also jetzt noch nicht Zeit, an Verbindungen zu denken, wodurch ein ausschließliches befördert werde. Gesetzt aber, eine geheime Verbindung erreicht, was sie sich vorsetzt; wer wird sie vor innerer Verderbung schützen? Eben die Geheimheit scheint sie dieser mehr auszusetzen, weil sie die Entgegenwirkungen schwer, wo nicht unmöglich macht; und Mißbräuche, weil sie von Andern entfernt nicht können erkannt, auch von ihnen nicht können gerügt werden. Der V. hat also noch darzuthun, daß aus einer solchen Verbindung, zu solch einem erhabenen Zwecke, dem übrigen Menschengeschlechte kein Nachtheil zuwachsen kann, und daß die Verbindung selbst vor Ausartungen hinlänglich gesichert ist; er hat zu dem Ende genauer darzulegen, was er unter höchster Sittlichkeit versteht, und dazu rechnet.

Am Schlusse dieses Theils, auch im Vorbeygehen gelegentlich, läßt der V. eine Vertheidigung gegen mancherley Beschuldigungen in Betreff des Illuminatenordens einfließen, und betheuert von allen Privatabsichten auf Herrschaft, Meynungsdespotismus und Reichthum entfernt gewesen zu seyn, blos auf höhere Sittlichkeit der Mitglieder sein Augenmerk gerichtet zu haben. Er gesteht dabey seine begangenen Fehler in mehrern Stücken aufrichtig, und verscherzt sich dadurch den allen nicht leidenschaftlich eingenommenen Glauben. Noch gesteht, daß auch er anfangs nicht umhin konnte, aus verschiedenen Einrichtungen und Aeußerungen Mißtrauen zu schöpfen, besonders aus den Vorkehrungen, sich der ansehnlichsten Stellen im Staate zu bemächtigen, die Günstlinge der Fürsten ins Interesse zu ziehen, geheime Nachrichten und Documente zu sammeln, chemische Kunststücke zu erfahren, und was dergleichen mehr ist. Er gesteht aber nunmehr, daß er den Verf. vom bösen Willen freysprechen, und seine Absichten, unerachtet der einzelnen Fehler und Mißgriffe, die nicht einmal alle ihm zur Last fallen, für edel und groß erkennen muß.

Wf.

Karl

Karl Adolph Cäsars, Professors der Philosophie auf der Universität zu Leipzig, philosophische Annalen. Des zweyten Theiles erster Band. Nulla est homini causa philosophandi nisi ut beatus sit. Nürnberg, bey Stein, 1789. 252 Seit. gr. 8.

Einrichtung und Absicht dieses Werks sind schon aus der Anzeige des ersten Theils bekannt genug. Gegenwärtiger Band enthält Auszüge aus folgenden Schriften: 1) Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland, von Thieme. 2) M. Payleys Grundsätze der Moral und Politik. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von C. Garve. Erster und zweyter Band. 3. Dissertations sur l'autorité paternelle, dont la première a remporté le prix et les deux autres ont obtenu l'Accessit dans l'Assemblée publique de l'Academie Royale des sciences et belles lettres le XXIV. Ianv. MDCCLXXXVIII. à Berlin. 4. Gott und Natur, nach Spinoza, von Carl Heinrich Heydenreich. 5. Ueber das Verhältniß der Metaphysik zu der Religion, von August Wilhelm Rehberg. 6. Gott, einige Gespräche von Herder. 7. Skeptische Dialogen über die Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, von Christian Victor Kindervater. Da dieses Werk sich nicht allein durch die Deutlichkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit der gelieferten Auszüge in seinem Werthe erhält, sondern noch durch die mehrern beygefügten Bemerkungen des V. gewinnet; so müssen wir auch unser günstiges Urtheil darüber und über dessen Brauchbarkeit zur Verbreitung philosophischer Kenntnisse bestätigen, und zweifeln gar nicht daran, daß der V., der keine andere, als ganz vorzügliche Werke für seine Auszüge wählet, und auch aus diesen nur das Wichtigste und Beste auszieht, dem Publicum nicht mit der Fortsetzung seiner Arbeit einen unangenehmen Dienst thun sollte. Besonders gut sind in diesem Bande die Anzeigen des Inhaltes der Thiemeschen, Heydenreichschen und Rehbergschen Schriften gerathen, und Rec. hat dieselben und des V. Anmerkungen darüber mit vielem Vergnügen gelesen.

Clavicula Salomonis, oder Schlüssel zur höchsten Weisheit, erklärt von Samuel Heinike. Erster

und zweyter Theil. Preyburg, bey Mayer, 1789. 158 Seiten, 8.

Es ist wirklich bejammernswerth, wie der V. dieser elenden Brochüre die Kritik der reinen Vernunft mißhandelt, ihre Sätze aus dem Zusammenhange herausreißt, durch einander wirft und falsch anwendet, um seine Galle gegen die sogenannten Aufklärer und besonders gegen die Recensenten in der Allg. Litt. Zeitung und A. d. Bibl. auszulassen. Sein Hauptzweck nämlich ist, soviel man durch den Nimbus von Inconsequenzen, verwirrten und bodenlosen Raisonnements, worein alles gehüllt ist, durchsehen kann, daß er zeigen und mit Sätzen aus Kants kritischem System beweisen will, die Vernunft könne ohne biblische Offenbarung von Gott, seinem Daseyn und Willen und von unserer Seele gar nichts erkennen, und dies giebt ihm dann Gelegenheit, über die Speculanten, worunter er nichts anders versteht, als Naturalisten, Deisten, Atheisten und überhaupt alle Hyperphysiker und über die Nikolaiten, oder wie er sie auch wohl zu nennen beliebt, Nikolaiten, mit möglichster Impertinenz herzufallen. Zur Probe doch ein paar Stellen. „Unsre sogenannten Aufklärer, heißt es, lehren öffentlich, daß man Gott durch Speculation aus offenliegender Natur entdecken könne. Lauter Wind! denn das ist blanker Vernunftbetrug, und man borgt die Formeln und den Inhalt dazu aus dem Katechismus oder von der Großmutter: ohne große Kunst! Und das nennt man nun Gott oder die Seele aus Speculation zu entdecken, da doch die intelligible Welt, oder das Unbedingte keinen Satz des Widerspruchs und des zureichenden Grundes dabey erlaubt, und das Unbedingte mithin ein Schlagbaum für die Vernunft ist; denn alles Unbegreifliche ist wider unsre Denkgesetze; Gott aber ist unbegreiflich, und woher könnten Naturalisten ihn denn als eine Einheit mit Eigenschaften denken, wenn sie den Katechismus nicht dabey plünderten?“ — „Der Speculant kann ohne biblische Offenbarung oder Document und Dogmen Gott zwar Eigenschaften andichten, aber nicht erweisen; denn der Grundsatz: wenn das Bedingte gegeben worden, so ist auch das Unbedingte gegeben, ist weiter nichts als eine logische Formel oder subjective Vernunftmaxime, womit die Vernunft sich begnügt, Dinge außer der Verstandlichung zu kennen, wozu sie aber nicht einmal die Möglichkeit sieht. Verleugnet nun ein Naturalist, Deist oder Atheist die biblische Offenbarung,

rung, und gebraucht dennoch dergleichen Formeln außer den Gränzen der Sinnenwelt, und schließt damit von der Möglichkeit, die er doch nicht erweisen kann, auf das Daseyn oder Wirklichkeit der Dinge, z. B. Gott, Seele u. s. w., die absolut unbedingt sind, so täuscht er sich, erschleicht sich Schlüsse, und ist daher abergläubischer, als ein altes Weib, das an Währwölfe, Vogelgreife und Basilisken glaubt." — Ohe, jam satis! Nrr. würde sich eben so sehr an dem Publikum zu versündigen glauben, wenn er noch mehreres anführen oder sich gar in Widerlegungen einlassen wollte, als der V. sich schon durch sein leeres Geschwätz daran versündigt hat.

Zk.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

D. Marcus Elieser Blochs Naturgeschichte der ausländischen Fische, mit 36 ausgemalten Kupfern nach Originalen. Fünfter Theil. Berlin, 1791. bey Morino und Comp.

Erfreulich muß den Kennern und Liebhabern der Naturgeschichte die Nachricht von dem glücklichen Fortgange eines Unternehmens seyn, welches wegen der damit verknüpften großen Kosten seinem ersten und zweyten Verleger zu lästig ward, und daher in Gefahr gerieth, ganz unterbrochen zu werden. Der zweyte Verleger hatte endlich den Einfall, alle Freunde der Naturgeschichte zur Fortsetzung des Werkes durch eine Subscription nach englischem Fuße auf die Kupferplatten einzuladen. Dieser ist nun soweit geglückt, daß der ganze zweyte Theil dieses Bandes von Kupfern mit den Namen der erhabensten Gönner der Naturgeschichte, Pl. 271 des Kronprinzen von Preußen, 272 der verwittweten Königin, 273 des Pr. Ludwig von Preußen, 274 des Prinzen Heinrich von Preußen, 275 des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, 278 des Pr. Friedrich von Braunschweig, 276, 277, 279 des Staatsministers von Arnim, 280 des Gouverneurs von Möllendorf, 281 des Staatsm. von der Schulenburg Kähnert, 282 des Minist. von Wöllner, 283 des Grafen Kamke zu

Prötzel,

Prinzen, 284 des Gr. von Zinzendorf, 285 des Gr. von Dinhof auf Dönhoffstädt, 286 des geh. Rhyanzraths von Strantze, 287 der Königl. Akademie der freyen Künste, 288 des Oberconsistor. Silberschlag, prangen. Auch ist zum folgenden Theile eine gute Anzahl von Subscriptionen bereits eingekommen, und nun kann man mit Grund hoffen, daß diese Beyspiele mehrere edle und begüterte Freunde der Wissenschaften muntern werden, zur Unterstützung eines herrlichen Originalwerkes beyzutragen, und durch Unterschrift ihres Namens unserer Nation und dem Eifer derselben für Naturgeschichte ein ehrenvolles Denkmal zu stiften. Nun zur Anzeige des Inhalts. Die ersten drey Platten enthalten Chaetodon Surinamensis, Chinensis, Hirundinellus, Bimaculatus, Bivalentus, Pl. 286 Sparus Oceanicus und Pl. 287 Scarus Cretensis (von Gr. Creutz), 222 viridis, 223 Bodianus Bodianus, 224 guttatus, 225 pentacanthus, 226 Boerhaave, 227 Nyx, 228 maculatus, 229 Apua, 230 diacrotophorus, 231 bellicus und argenteus, 232 Holocentrus Sago, 233 diadema, 234 ornatus, 235 striatus und argentinus, 236 annatus, 237 tigrinus, 238 servus und quinquelineatus, 239 quinquevittatus, 240 fasciatus, 241 punctatus, 242 lanceolatus, maculatus-punctatus und maculatus, 243 Surinamensis, 244 calcifer, 245 Latipinnis Lacepedii, 246 hasta und bengalensis, 247 luteus, 248 chrysops, 249 erythrophthalmus, 250 inpetiginosus ephippium, 251 Indens und notatus, 252 Linckii, 253 Surinamensis, 254 vivescens und robustus, 255 vermeil, 256 norvegicus, (mit Abbildung des Gaumens und Schlundes) 257 Sparus fasciatus, 258 falcatus, 259 Abdigardi, 260 Chlorurus, 261 erythrourus, 262 chrysurus, 263 taeniatus und vittatus, 264 largus, (mit den Zähnen besonders abgebildet), 265 salpa (desgleichen), 266 aurata (desgl.), 267 pagrus (desgl.), 268 dentex (desgl.), 269 brama, 270 maena (desgl.), 271 annularis (desgl.), 272 macrophthalmus, 273 haji, 274 erythrinus (desgl.), 275 virtatus, 276 anchorago, 277 laponensis und Surinamensis, 278 cynodon, 279 tetracanthus, 280 Labrus brasiliensis, 281 lunaris, 282 viridis, 283 bifasciatus, 284 bivittatus und macrolepidotus, 285 melasperus, 286 cyanocephalus, 287 inlis und gustatus, 288 chloropterus.

Wer die Schwierigkeiten der Linneischen Gattungen Sparus, Labrus und Scarus kennet, wird sich freuen, sie hier in mehrere getrennt, durch sichere Kennzeichen unterschieden,

mit neuen Arten vermehrt, und richtig mit Farben abgebildet zu finden. Die Labri unterscheiden sich nun hier alle durch die großen hängenden Lippen, welche der Linneische Name andeuten sollte, obgleich damit im System ganz verschiedene Gattungen vermischt worden sind. Auch bey Hrn. Bloch befinden sich unter den vorhergehenden beyden Gattungen noch einige Labri, die er zuvor wegen anderer Kennzeichen dahin gerechnet hatte, ehe er die Labri zusammenstellte, und unter sich verglich! Wie leicht muß dieses nicht denjenigen Naturforschern begegnen, die nur einzelne Exemplare vor sich haben, und sie nicht zugleich mit allen übrigen Arten vergleichen können, sondern nur gegen die Beschreibungen halten müssen. Bey Lutianus Surinamensis möchte wohl ein Versehn vorgefallen seyn; denn der Charakter giebt eine zahnlose Oberkinnlade an, welche die Abbildung Pl. 253 nicht hat. Die Spari unterscheiden sich hier alle durch eine unterbrochene Seitenlinie und einen bandirten Körper. Hierzu kommt noch die besondere Beschaffenheit der Kehl- und Maulzähne, welche bey den meisten besonders abgebildet sind, so daß künftig gewiß bey Beschreibungen keine Irrungen, wie seithero, mehr vorfallen können. Einigen Abbildungen merkt man es an, daß sie nach trockenen und übersirnisten Exemplaren gemacht sind; denn man sieht die Knochen am Kopf, vorzüglich die kleinen strahlförmigen Knochen, welche die Augenhöhle unterwärts begränzen, stärker ausgedrückt, als es nach frischen Exemplaren geschehen konnte und sollte. Hier kann freylich nur eine genaue Kenntniß von dem Knochengerüste den Zeichner und Beschreiber leiten; wo soll er aber diese hernehmen, als aus eignem mühseligen Studium? Denn die Artedische Osteologie ist von dem einzigen Parsche genommen, durch unmethodische Nomenclatur verdunkelt, unvollständig, sogar unrichtig, und ohne alle Abbildung; daher wohl schwerlich ein Leser sie verstehen wird. Daß der neue Herausgeber der Artedischen Philosophia ichthyologica sie verstanden habe, beweisen seine Anmerkungen gar nicht; sondern vielmehr das Gegentheil, weil er eine neue eben so unmethodische Nomenclatur in den wenigen Beschreibungen von Fischknochen angenommen und gebraucht hat; und doch sollte er noch mehr als irgend ein anderer Naturforscher davon überzeugt seyn, daß sich vom Aeußern des Körperbaues eine genaue und richtige Beschreibung geben läßt; wenn man nicht das Knochengerüste davon kennt.

Tm.

Elektri-

Elektrischer Versuch, wodurch Wassertropfen in Hagelkörner verändert worden, sammt der Frage an die Naturforscher: Ist eine Hagelableitung ausführbar, und wie? von G. H. Selferheld, Rathsadvocat in Schwäbisch-Hall. Altdorf und Nürnberg, in der Monathischen Buchhandlung, 1790. 38 Seiten in 8.

Rec. hat den Versuch bey dermalen zur Bewerkstelligung desselben nicht günstiger Witterung noch nicht nachmachen können, erinnert sich aber, schon etwas Aehnliches hierüber in Cuthbertsons Abhandlung von der Elektricität S. 304 gelesen zu haben. Er ist, so wie er hier beschrieben wird, allerdings merkwürdig, und was der V. über die Entstehung des Hagels und die Ausführbarkeit einer Anstalt, den Hagel abzuleiten, gesagt hat, verräth einen denkenden Kopf. Der Umstand aber, daß man doch Beyspiele hat, wo es zur Nachtzeit gehagelt hat, scheint doch die Theorie des V. nicht zu begünstigen. Da die Gewitter-materie als die vorzüglichste Ursache vom Entstehen des Hagels angenommen wird, so schlägt der V. eine Anstalt, welche diese Materie in hinlänglicher Menge aus der Atmosphäre verschaffet, als ein Mittel vor, dem Entstehen des Hagels zuvor zu kommen, oder seinem Schaden Gränzen zu setzen. Man sieht also, wie man den Ausdruck, Hagelableitung, eigentlich zu verstehen habe. Um dies zu bewirken, werden Stangen, an welchen mit Pech überzogener und oben und unten zugespitzter Eisendrath befestigt worden, vorgeschlagen, deren man auf jedem Morgen zwey von verschiedener Höhe errichten soll. Die kleinere an dem einen Ende des Ackers soll den aufsteigenden Dämpfen ihre elektrische Materie benehmen, die größere an dem andern soll den weiter emporsteigenden Dämpfen diese Materie entziehen, oder sie den Wolken, die sie aus andern Gegenden herbeyführen, rauben. (Hiezu möchte aber eine Höhe von 20 Schuhen, wie sie der V. angiebt, wohl nicht hinreichend seyn.) Ein Dorf, dessen Besitz 1000 Morgen beträgt, würde also 2000 solcher Stangen bekommen u. s. w. Ohne die vielen Hindernisse und Schwierigkeiten, die mit dieser Anstalt verbunden sind, und die auch der V. zum Theil selbst eingesehen hat, in Erwägung zu ziehen, zweifeln wir doch,

ob sie von der gehofften Wirkung seyn werde. Demungeachtet verdient diese kleine Schrift mit Bedacht gelesen und erwogen zu werden.

Hptm.

Magazin für allgemeine Natur- und Thiergeschichte, herausgegeben von C. F. A. Müller. Drittes und viertes Stück, mit Kupfern. Göttingen und Leipzig, bey Brose, 1790. gr. 8.

Diese beyden Stücke enthalten 1) Bastiers Versuch über die Bekleidung der Thierhaut im Allgemeinen, besonders aber über die Schuppen der Fischgattungen. (Aus den Opuscul. subsecivis übersetzt.) 2) Etwas vom Bildungstriebe. Gegen Grossens Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, I. 2. Stück. 3) Etwas über einige Beobachtungen, den Instinkt, und besonders die Lebensart der Ameisen betreffend. (Aus Rich. Steelens Aufseher.) 4) Chaptals Abhandl., daß die Saamenbläschen nicht zur Aufbewahrung des von den Testikeln abgesonderten Saamens, sondern zu einem andern Zwecke dienen, und daß für jenen ein anderes Behältniß bestimmt sey. 5) Ueber die Lebensdauer gewisser Insekten, von Riboud. 6) und 7) Broussoner über die Schuppen verschiedener Fische. 7) Bemerkungen über die Tarantel vom Gr. v. Brühl. 9) Ueber die Abweichungen der Natur, von Condreniere. 10) Ueber den Mammouth, ein Grönländisches Thier, wovon sich Knochen und ungeheure Zähne in Europa, Asien und Amerika finden, von Ebendenselben. 11) Ueber einige Insekten der Barbarey, von Poiret. Druckfehler sind auch in diesen Stücken nicht selten. Die Verfasser von dem eignen Aufsatze Nr. 2. und den Bemerkungen zu Nr. 3. haben sich nur mit dem ersten Buchstaben genennt. In Göttingen dächten wir doch, daß sich etwas Ausführlicheres liefern ließe, wenn man blos sammlen will.

Tm.

Beyträge zu der Insektengeschichte, herausgegeben von Ludwig Gottlieb Scriba, Pfarrer zu Arheiligen im Hessen-Darmstädtischen. Zweytes Heft. Mit

Mit sechs ausgemalten Kupfern. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner, 1791. 4. 70-194 S.

Zuerst genaue und fast zu sorgfältige Beschreibung verschiedener, zum Theil andern Entomologen schon bekannter Spinner, lateinisch und deutsch, von Hrn. Borkhausen. Bey gut ausgemalten Kupfern, dünkt uns, kann an der Beschreibung vieles erspart werden, wofern diejenigen Theile oder Zeichnungen, die den unterscheidenden Charakter des Insekts ausmachen, angegeben und mit Nummern auf der Tafel kenntlich gemacht würden. Entomologen fallen gar leicht in den Fehler der Weitschweifigkeit, die doch durchaus nichts beyträgt, eine solche Vorstellung von dem Insekt zu erwecken, als es eine genaue Abbildung thun kann.

Die Abbildungen der Käfer, die Hr. Scriba ebenfalls fast zu mikrologisch beschrieben hat, scheinen nicht recht gut gerathen zu seyn. Wenigstens ist in unserm Exemplar Tab. VIII. f. 16. nichts als ein schwarzer Tintenfleck. Etwas undeutlich ist doch die Beschreibung der Cassida fastuosa, wenn man nicht die Linneische oder Gmelinsche damit vergleicht. Ein Beweis, daß durch Weitschweifigkeit bey Beschreibungen der Zweck der Deutlichkeit nicht immer erreicht wird.

Die Bekanntmachung einiger neuer französischer Insekten vom Hrn. Lic. Brahm, besonders der sonderbaren Panorpa Coa Tab. XI. verdient den Dank aller Entomologen.

Fm.

XI. Chemie und Mineralogie.

D. Lor. Crell's, Herzogl. Br. lüneb. Bergraths und Professor zu Helmstädt, u. s. w. neues chemisches Archiv. Siebenter Band. Leipzig, in der Müllerschen Buchh. 1788. 8. 358 Seiten.

Hr. C. fährt in dem guten und vom Publikum wohlaufgenommenen Plane, den er daher mit Recht nicht ändert, fort, uns kernhafte Auszüge aus den chemischen Aufsätzen der berühm-

rühmtesten akademischen Gesellschaften zu liefern, und wird nun bald auch unsre Zeiten erreichen, und so noch immer nutzbarer werden. Ein sehr großer Theil, und beynahe die Hälfte dieses Bandes, ist aus denen dem Naturkundiger so wichtigen Schriften der Pariser Akademie vom J. 1749 — 1753 genommen. Man findet darin Margüer blaue Farbe ohne Waid und Indigo, Tollet Hundsgrotte zu Neapel und Reinigung des Alauns, Rouelle Balsamirungsart der Egyptier, Montet vom Grünspat, Guettard's franz. Granite, Geoffroy über Routrous Mittel, Condamine über das elastische Harz, Macquer vom Berl. Blau, le Roy Wasser von Balaruc, Guettard Puddingsteine, Lakonne Bäder zu Vichy, Bourdelin vom Sedativsalze, Baron's Ausdünstung des Essigs, Geoffroy vom Wismuth und dessen Aehnlichkeit mit Bley.

Aus den Abhandlungen der K. Akademie zu Petersburg vom J. 1747 — 49 sind ausgezogen: physisch-chemische Abh. des verdienten Richmanns und Lomonosows Ursach der Wärme und Kälte — Theorie der Luftelektricität — und von der Würkung der chemischen Auflösungsmittel überhaupt genommen.

Die in den Schriften der Stockholmer Academie vom J. 1765 — 68 befindlichen Aufsätze sind folgende: Wallerius über Platina, Hartmann über künstliche mineralische Wässer, Kinmann vom Braunstein, — und vom Tourmalin, dessen Geschichte Wilke beyfügt; Nordenschiöld von einem Ofen, worin sich der Rauch und die Säure auffängt, Blom über die Aachner Bäder, Hermelin vom Kupferschlackenschmelzen, Bergmanns Alaunläuterung nebst Swab's Zusätzen dazu, Gadd Versuche von Materialien zu gelben Farben in Manufakturen, Anderson Quist über einige Kieselarten, und besonders die härtern sogenannten Edelsteine.

Aus der Königl. Akademie zu Berlin Schriften vom J. 1760 — 62 sind folgende Abhandl. ausgezogen: Francke Wilke über das Koch- und Steinsalz, Marggraf über die Erdart in der Salzmutterlohle und im Serpentin, Lambert über das Gewicht des Salzes und specifische Schwere der Lohlen, Castillon über einen merkwürdigen Frost.

Die philos. Transactionen vom J. 1751 — 52 liefern nur eine einzige, aber dafür höchst merkwürdige Abhandlung über das Gift von Lamas und von Ticunas in einer Menge leben-

lebender Thiere) von Nutzen. Wir hoffen und wünschen die Fortsetzung dieses für den Scheidekünstler so nützlichen Werks, ob wir gleich in einiger Besorgniß vom Gegentheil sind, weil wir in beträchtlicher Zeit keine Fortsetzung desselben erhalten haben.

Ls.

Des Herrn de Fourcroy, Arztes der Facultät zu Paris, — Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie, nach der dritten neuesten vermehrten Originalausgabe ins Deutsche übersetzt von Ph. Loos, mit erläuternden Anmerkungen von Johann Christian Wiegleb. Dritter Band. Erfurt, 1790. bey Keyser, 496 Seiten. 8.

Im Jahr 1789 veranstaltete Hr. Fourcroy eine dritte Ausgabe seines Werks, da die zweyte Ausgabe so ungewöhnlich schnell vergriffen wurde — bey dieser Gelegenheit trug er seinem Freunde, dem Hrn. Adet, auf, alle Entdeckungen in der Chemie, welche seit der zweyten Ausgabe gemacht worden, in einen Supplementband zu sammlen, um solchen zum Behuf der Besitzer der zweyten Ausgabe herauszugeben. Um nun der deutschen Uebersetzung auch seine Vollständigkeit zu verschaffen, hat der Herausgeber diese Zusätze, bey welchen die Ordnung des Werks genau beobachtet worden, (so daß sie denen ersten beyden leicht einverleibt werden können) diesem dritten Bande vorausgeschickt.

Herr Fourcroy hat die von den Franzosen neuerlich angenommene neue chemische Nomenclatur nicht nur auch angenommen, (und diese ist bey der Uebersetzung mit eingeschaltet worden) sondern er hat sich auch nun für die neue Theorie des Herrn Lavoisier erklärt, und ist zu der Parthey der Antiphlogistiker übergetreten.

Nachdem alle zum ersten und zweyten Bande gehörigen Zusätze auf 74 Seiten aufgeführt sind, so hebt dann der Text des dritten Bandes der Uebersetzung nach der dritten Ausgabe der Urschrift an, welcher denn hin und wieder durch die berichtigenden Anmerkungen des Hrn. Wiegleb noch mehreres Interesse erhalten hat. Er läuft mit dem dritten Abschnitte

der Mineralogie fort, und enthält das fünfte, und sechste Geschlecht derselben, als z. B. Wißmuth, Nickel, Braunstein, Spiesglaskönig, Zink, Quecksilber, Zinn, Bley, Eisen, Kupfer, Silber, Golh und Platina. Zu dem sechsten Geschlechte werden die Erdharze gerechnet, die in sechs Gattungen, als: Bernstein, Judenpech, Gagat, Steinkohle, grauer Amber und Steinöl, getheilet worden. Sehr richtig bemerket Herr Wiegleb hierbey, daß der rothe Beschlag, womit das Nickelerz überzogen, nicht der Unterscheid dieses Erzes vom Kobalderz bezeichne, da dieser Beschlag vom Kobold selbst, in dessen Nachbarschaft er breche, herrühre — Pomphalyx und Tutia wünscht derselbe nicht als Augenmittel anzuwenden, und hält mit Recht dafür, daß die reingeschlemmten Zinkblumen hierzu ungleich tauglicher seyen. Auch widerlegt Hr. W. die Meinung des Verf., daß die Aetzbarkeit des rothen Quecksilberniederschlags auf der dabey befindlichen Salpetersäure beruhe, zumalen auch bey der genauesten Untersuchung nicht so von dieser Säure anzutreffen — dieser Niederschlag auch ohne Hülfe dieser Säure bereitet werden kann — auch die Corrosivität des ätzenden Sublimats könne so wenig dem Quecksilber allein, als der Salzsäure, für sich genommen, zugeschrieben werden, sondern beydes zusammen genommen habe Antheil an diesen heftigen Würkungen. Daß man nicht nöthig habe, zur Bereitung des Spiesglaskönigs, nach den gewöhnlichen Vorschriften der Apothekerbücher, zuerst zu glühen, und dann das Spiesglas drauf zu tragen, lehrte die Erfahrung. Hr. W. setzte das Eisen mit dem Spiesglase zugleich ein, und bewürkte die Abscheidung des Königs eben so gut als auf die alte Weise.

Ein Nachtrag zum Mineralreich begreift die mineralischen Wässer und ihre Untersuchungen. Hier werden die Begriffe von Mineralwässern bestimmt angegeben — ingleichen von den Bestandtheilen derselben — dann die Eintheilung in säuerliche, salzichte, schwefelichte, eisenhaltige Wässer u. s. w. zuletzt über die Untersuchungen dieser Wässer nach physischen Eigenschaften, durch gegenwürkende Mittel, Destillation, Abrauchen u. s. w.; auch wird etwas von der Nachahmung oder der künstlichen Bereitung der Mineralwässer gesagt.

Vollständiges Probiercabinet, zum Handgebrauche für Scheidekünstler, Aerzte, Mineralogen, Metallur-

Cellurgen, Technologen, Fabrikanten, Oekonomen und Naturliebhaber, entworfen von J. F. A. Göttling, Professer zu Jena. Erster Theil. Untersuchungen auf dem nassen Wege. Jena, bey Mauke, 1790. in 8. 215 Seiten mit lateinischen Lettern.

In dieser Anleitung wird der Gebrauch derer in dem Probirlaboratorio befindlichen gegenwürkenden Mittel und die darauf folgenden Erscheinungen mit vieler Genauigkeit angegeben. Der sinnreiche Verf. hat alles mit einer lobenswürdigen Genauigkeit und Deutlichkeit dargestellt, und hat dabey vorzüglich die Schriften eines Bergmanns, Struve, Westrumbs u. dergl. benutzt, und wo er von den Anleitungen dieser Männer abzuweichen sich genöthigt gesehen, da er eigene Versuche beygefügt. Der Verf. fordert in der Einleitung alle sachkundige Theilnehmer an diesen Cabinetten auf, die in denenselben befindlichen gegenwürkenden Mittel einer strengen Untersuchung zu unterwerfen, und jede sich ereignende Erscheinung, die auf eine fehlerhafte Bereitung deuten könnte, gefälligst anzuzeigen. Ueber die Unzuverlässigkeit der Berlinerblaulauge bey genauen Untersuchungen wird auch in der Einleitung das Nöthige erinnert, damit man nicht zu viel erwarte.

Diesem folgt dann im ersten Theile die Beschreibung der Erscheinungen, welche sich bey der Untersuchung der Körper durch die gegenwürkenden Mittel ereignen, und zwar durch einhundert zwey und funfzig Versuche erläutert, als z. B. Lakmustinktur, Lakmuspapier, Fernambukpapier, Gilbwurzpapier, Vitriolsäure, Salpetersäure, Kalkwasser, Berlinerblaulauge, gallische Gallapfeltinktur, Zuckersäure, Essigsäure, ätzendes oder luftleeres feuerbeständiges Pflanzenlaugensalz, mit Luftsäure gesättigtes feuerbeständiges Pflanzenlaugensalz, luftleeres flüchtiges Laugensalz, luftsaures flüchtiges Laugensalz, Seifenauflösung, Schwererdenauflösung in Salzsäure, Auflösung des Silbers in der Salpetersäure, in der Wärme bereitete Auflösung des Quecksilbers in der Salpetersäure, Quecksilberauflösung in der Kälte bereitet, Sublimatauflösung, Bleyzuckerauflösung in destillirtem Wasser, Auflösung des Bleyes in der Salpetersäure, Auflösung des Arseniks in destillirtem Wasser, Quecksilber, vitriolisches Bittersalz, Salmiak,

Auflösung des Kupfervitriols, Kupfersalmiak, flüchtige Schwefelleber, Hahnemanns Bleyprobe oder Schwefelleberluftwasser, höchstgereinigter Weingeist.

Im zweyten Theile wird eine Anleitung zum Gebrauche des Probirrabinets für Scheidekünstler, Aerzte, Mineralogen u. dgl. und zwar auf eine mehr bestimmte Art gegeben — so gehört z. B. die Untersuchung der Mineralwässer für die Aerzte insbesondre, wobey denn alle die hierher gehörigen Hülfsmittel theils im Allgemeinen, theils insbesondre angegeben werden. Hierher gehört denn auch insbesondere für die gerichtlichen Aerzte die Untersuchung verdächtiger Weine — Die Unzulänglichkeit der bekannten Würtemberger Weinprobe wird hier mit vieler Präcision gewiesen, und dagegen des stannreichen D. Hahnemanns Bleyprobe und deren Märksomkeit dargestellt. Was der Arzt bey Vergiftungen für Mittel anzuwenden habe, um auch die kleinste Portion Arsenik zu entdecken — bey dieser Gelegenheit wird eben des Hrn. D. Hahnemanns Buch: Ueber Arsenikvergiftungen, das jedem gerichtlichen Arzte unentbehrlich ist, wie billig erwähnt.

Das Uebrige müssen wir übergehen, glauben aber, jedem Liebhaber der Kunst durch das Gesagte hinlänglich aufmerksam auf Hrn. Göttlings Bemühungen gemacht zu haben, welche unsers Dafürhaltens allen Dank von Sachverständigen verdienen.

Bä.

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Traité sur la Mycitologie, ou Discours historique sur les Champignons en general, dans lequel on démontre leur veritable origine et leur generation; d'ou dependent les effets pernicieux et funestes de ceux que l'on mange, avec les moyens de les eviter. Opuscule

avec

avec figures par *Natalis Joseph de Necker*, Botanikke de S. A. S. l'Electeur Palatin, Duc de Bavière etc. à Manheim, chez Fontaine, 1788. 8. 9 Bogen, 1 Blatt Kupfer in 4.

So lange auch die Anzeige dieses Werkleins verspätet ist, so muß es doch nachgeholt werden, nicht nur der Vollständigkeit, sondern auch des Inhalts wegen. Zwar fürchtete sich Rec. lange, daran zu gehen, weil die Schwämme ihn nie sehr unterhalten haben, indeß wird er seine Pflicht thun, und referiren. —

Die Abhandlung ist ein Theil von derjenigen, die Hr. N. im J. 1781 zur Concurrenz für die Preisfrage der Teylerk Societät in Petersburg einschickte, die wegen der Sexualität der Kryptogamisten aufgegeben war, von welcher sie den letzten Abschnitt ausmachte. Als er den Preis nicht erhielt, verlangte er sie zurück, und will, wenn er sie erhält, die andern Theile auch bekannt machen. Ob dies erfolgt sey? wissen wir nicht, zweifeln aber sehr daran. Der V. führt zuerst die Meinungen an, welche die Schwämme in das Thierreich gesetzt haben, Büttner, Wilk (ohne weitern Zusatz als: ein Engländer; auf gut französisch, ohne alle Nachweisung, haben meisten), v. Münchhausen, auf dessen Ansehn Linné sie zum Theil wiederholt und für ausgemachte Wahrheit angenommen habe. — Es ist leicht einzusehen, daß diese Gelehrten Infusionsthierchen, die in dem Wasser entstanden, worin Schwämme eingeweicht waren, für die Urheber derselben angenommen haben. — Beyläufig behauptet der Verf. von diesen, daß sie schon im frischen Wasser präexistiren, und gründet sich auf eigne Beobachtungen, die er aber weiter nicht beschreibt, und daher mag Hr. N. es weder dem Rec. noch andern verdenken, wenn sie so lange das Wasser, worin Infusionsthierchen sind, nicht für frisch halten, bis diese Beobachtungen erst beschrieben und von mehrern wiederholt sind. — Hr. Müller in Kopenhagen habe von verschiedenen Würmern (reptiles) gezeigt, daß sie sich ohne alle Befruchtung fortpflanzen (und setzen wir hinzu: von Gleichem glaubt Paarung der Infusionsthierchen gesehen zu haben! so ist Autorität gegen Autorität, und beyde können Recht haben). Wiewohl die Schwämme nun von Einem Theil der Naturforscher vom Pflanzenreich ausgenommen worden, so betrachtet

der

der gröſsre Theil sie doch noch als dazu gehörig: da ihnen aber die Fructification, das einzige Merkmal, wodurch sich Pflanzen von allen andern organisirten Körpern unterscheiden, fehlt: so können sie auch in demselben nicht bleiben. Dann werden die Gründe aus Weis Diss. cryptog. Horae Goett. (der hier Professor in Göttingen genannt wird, welches er nie gewesen ist) gegen ihre Einrechnung zu den Pflanzen angeführt, und nun folget die Aufzählung der organischen Theile der Pflanzen; nämlich 1) Holzfasern oder Saftröhren; 2) eigenthümliche Gefäße (vasa propria); die sich hauptsächlich in der Rinde befinden, und wenn die Pflanze einen gefärbten Saft hat: so steckt derselbe in diesen. 3) Das parenchyma, oder der blasige Theil, der, wenn er sich zwischen den Fasern befindet, Zellgewebe, in gröſsre Räume ausgebreitet, z. E. in den Blättern, eigentlich parenchyma heißt. Es ist durch Holz und Rinde vertheilt, und bekommt den Namen Mark, wenn es einen gewissen Grad von Festigkeit (consistentiae) erlangt. Sonderbar ist die Bemerkung S. 32, daß es Pflanzen gebe, die fast gar kein Mark haben, z. E. der Buchsbaum, das Ebenholz und Pockholz. — 4) Die Luftgefäße.

Der Bau (organisation) der Schwämme ist der möglichstenfache; sie haben keine Bläschen, noch eigenthümliche Gefäße, keine Absondrungs- noch Ausscheidungsdrüsen, keine Luftgefäße noch Blätter und keinen Schatten einer ächten Fructification. Sie bestehen blos aus zusammengehäuften Gefäßen Einer Art, die die Nahrungssäfte schnell einsaugen und vertheilen; daher ihr geschwindes Wachsthum. Die Oerter, wo sie wachsen, sind nie andre, als wo die Luft wenig oder gar nicht erneuert wird, und die mehr oder weniger merkliche Veränderungen erlitten haben. (Dies ist bey den fungis subterraneis, z. E. in Bergwerken an dem Holze der Schachten und Stollen richtig, fällt aber bey vielen auf Wiesen wachsenden und manchen in den Wäldern weg). Diese Veränderungen sind äußerliche oder innerliche. Da der V. hier mit vielem Scharfsinn die verschiedenen Krankheiten der Gewächse unterscheidet, so dürfen wir dies nicht übergehen.

Der Rauhreif (le givre) ist eine Krankheit, welche die Oberfläche der Blätter mit Weiß bedeckt, weil die Gefäße derselben sich verstopfen, daher nicht ausdünsten, und folglich das parenchyma sich ändert. Der Rost (la rouille) ist der

gelbe

gelbe oder röthliche Staub, der auf der Unterfläche des Rosenstocks und einer Art der Wolfsmilch sich befindet. Der Riß (la gerçure) ist die Krankheit (der Bäume), wenn der Frost Spalten in der Länge macht, die, ohne wieder zusammen zu wachsen, im Innern eingeschlossen bleiben, wodurch das Zellgewebe verändert wird. Das Aufrollen (la roulure) ist, wenn die Holzlagen sich von einander trennen, und entsteht, wenn die Rinde sich vom Holz absondert während daß der Saft aufsteigt. Die Einfassung (l'eclivure, welches neue Wort der Verf. von ἐγκλείω gemacht hat S. 38 Note) ist, wenn sich der Bast (liber) zwischen zwey Lagen vollkommenen Holzes findet. Dieser kann jetzt nicht zu Holz werden, sein Zellgewebe wird an Art, Festigkeit und Wirkung sich ändern müssen durch Zersetzung der Theile, die sich in Grundstoffe der zweyten Art auflösen (qui se reduisent à leurs élemens secondaires). Das Erfrieren (le gelis) entsteht durch den Frost, der auf eine große Feuchtigkeit oder Wärme folgt, oder wenn diese nach ihm folgen. (Der V. hat die Krankheit, die er hierunter versteht, nicht näher beschrieben). Der Brang (la brulure) ist, wenn sich das Wasser wie ein Firniß über die Blätter ausbreitet, wodurch eine zu starke Ausdünstung, Zerstörung der Poren und eine faule Gährung in dem Saft des Parenchyma entsteht. Die Gelbsucht (la jaunisse) wird veranlaßt, wenn das Wasser die untern Theile der Gewächse bedeckt, und dadurch das frühere Abfallen der Blätter zuwege bringet. Dies sind nach dem V. die äußern Veränderungen der Pflanzen, die zur Entstehung von Schwämmen Gelegenheit geben, aber auch ohne Rücksicht auf diese näher untersucht und berichtigt zu werden verdienen, da die Pathologie der Gewächse noch viel weniger als ihre Physiologie bearbeitet ist, und es hier eben so wahr als in der Anthropologie ist: Pathologia physiologiam informat; wohin auch, eben so wie in jener, die hier so sehr vernachläßigte Beobachtung der Mißgeburten gehört, die nicht blos abgebildet, sondern zergliedert werden sollten. Um hier oder da dies zu veranlassen, haben wir dies so weitläuftig ausgezogen — Die innern Veränderungen sind zum Theil Folgen von jenen; 1) die Fäulniß fängt von oben an, das Wasser dringt in die Stellen, wo Zweige abgehauen oder abgebrochen sind, vermischt sich mit dem Saft, der nicht mehr aufsteigen kann, und verdirbt ihn und das Holz. 2) Der Holzfraß (la carie, es sey uns erlaubt, dies in der Wundarzneykunst durch

Beine

Beinfraß überſetzte Wort hier analogiſch zu brauchen) entſteht durch zu große Hitze, großen Froſt und Fäulniß der Wurzeln. Der Sitz dieſer Krankheit iſt in den Wurzeln oder unten am Stamme, ſie macht die Rinde und das Holz weich und ſchwammig (d'une conſiſtence à peu près ſemblable à la moëlle des arbres). 3) Offene Schäden (les ulcères). Aus ihnen ſchwitzt durch die Spalten der Rinde der verdorbene Saft in Geſtalt eines rothlichen Waſſers, welches das Zellgewebe des Holzes und das Parenchyma der Rinde verdirbt.

Nun folgen S. 44 – 54 ſieben Beobachtungen zur Beſtätigung des Grundſatzes unſers Verf., daß die Schwämme aus den halbaufgelöſeten Theilen der Gewächſe entſtehen, beſonders dem Zellgewebe, für welchen Zuſtand er ein eignes Wort, Carcithe, gemacht hat, (das er von καρχεσιω, initium facio, ableitet, S. 46, wo es denn wohl eigentlich Carchite heißen müßte); er enthält den Urſprung der Schwämme, iſt anfangs eine Flüſſigkeit dem Anſehen nach (une fluidité apparente), auf welche die Dichtigkeit folgt; man ſoll ſich dabey einen organiſchen höchſt einfachen Sprößling (ſouche) denken, der durch eine ſchwammig gewordne vegetabiliſche Subſtanz entſtand, und deſſen Fäden über eine Lage gewöhnlicher Erde ausgebreitet Knöpfchen bilden, die ſich zu Schwämmen entwickeln.

Dieſe Sätze, bis auf den letzten nach, konnten diejenigen immer zugeben, und die ſieben Beobachtungen des Verf. in ihrem Werth laſſen, welche behaupten, daß die Schwämme doch Saamen hätten, indem ſie dies als Bedingungen annehmen, ohne welche ſich dieſe nicht entwickelten. So wie auch die folgenden neun Verſuche, ſie hervorzubringen, außer dem 17ten, der allein gelang, und den wir gleich näher erwähnen werden, nichts mehr beweiſen, als wenn man unreife oder unbefruchtete Saamen anderer Pflanzen ſäen und ihr Aufgehen hoffen wollte. Wenn aber ſolcher Verſuche, wie der ſechſte, mehr gemacht und variirt ſind: dann müſſen wir auf andre Erklärungen denken, oder dem Verf. Recht geben. Er ließ nämlich (S. 64) einen Sprößling einer Eiche entblößen, und da, wo die Wurzeln ſitzen, glühende Kohlen legen: die er ſo lange liegen ließ, bis die Unterfläche ſchwarz und faſt angebrannt war; die Oberfläche ward nun mehrere Male den Tag über mit ſehr warmem Waſſer benetzet. Nach einigen Tagen kamen an den Seiten des Schnitts, die der Luft ausgeſetzt waren,

waren, die Schwämme zum Vorschein, welche die Italiener pratajuolo nennen, die der V. für Linne's Agaricus campestris halt. Der V. erklärt sich dies also: das Brennen machte an der Rindensubstanz dieses Baums den Holzfraß, welcher nach Entstehung des Carcithe Blätterschwämme giebt; denn das Zellgewebe, das in der Nähe der Wurzeln sich befand, war durch die Hitze und nachher durch eine von dem warmen Wasser an der entgegengesetzten Seite erregte schickliche Gährung modificirt worden (zum Carcithe).

Der Verf. sagt noch allerley Merkwürdiges über die Veränderungen des Nahrungssaftes der Pflanzen durch veränderte Richtung der organischen Fasern des Parenchyma, welches geprüft zu werden verdient. Wir eilen aber, den Lesern zum Schluß die vielleicht nicht neue, aber doch nützliche Bemerkung unsers Verf. mitzutheilen, deren der Titel erwähnt. Schwämme, die unschädlich beym Genuß seyn sollen, müssen in ihrem besten Alter (in vollem Wachsthum noch) gesammelt werden; sonst werden auch die sonst unschädlichen giftig, weil sie nun der Auflösung in ihre ersten Grundstoffe (Gemens primitives) sich nähern durch Fäulung. Wenn man aber Schwämme zurichten will, von denen man nicht weiß, in welchem Zustande sie gesammelt und getrocknet sind; so soll man eine gemeine Zwiebel (pignon) halb durchgeschnitten, nach abgenommener Haut in das Ragout werfen und mit kochen lassen; wird dieselbe bläulich, oder braun, ins schwärzliche spielend, so darf man nichts davon essen; bleibt sie weiß, wie sie war; so kann man sicherer genießen. (In einigen Seestädten wirft man beym Kochen der Miesmuscheln auch eine Zwiebel mit hinein, um aus eben der Farbenänderung ähnliche Folgen zu ziehen. Es sind aber Fälle, wo die Zwiebel Probe gehalten, und die Muschelesser doch geschwollen sind. Dies ist kein Einwurf gegen Hrn. N. Probe; denn die bösen Folgen der (giftig genannten) Muscheln kommen von der mit verschluckten Hydrachne *Müll.* her; der giftigen Schwämme von eigenthümlichen Säften, die durch eigenthümlichen Saft eines andern Gewächses analogischer geprüft werden können, als thierische Substanzen). Am Schluß des Ganzen also möchte der Verf. ein neues Reich, Regnum mesymale, Regne neutre, mitoyen, intermediaire nennt er es, für diese Produkte errichten, das zwischen dem Pflanzen- und Mineralreich stünde.

Ohn-

Ohngeachtet nun die vom B. vertheidigte Theorie bey der Kassel. Akademie gesiegt hat: so ist es doch nicht unwichtig, auch diese zu kennen, und das mag die Länge dieser Anzeige rechtfertigen.

Hierzu gehört auch

Reflexions sur les observations de Mr. *de Beauvois* — touchant le traité sur l'origine des champignons de Mr. *de Necker* — par M. C**, Prof. d'Hist. nat. à l'Université de S***, à Nuremb. 1788. 4½ Bogen.

Hr. Beauvois hatte ein zwiefaches Geschlecht und die Saamen der Schwämme behauptet im Dict. encycl. 1785. 4. art. Champignons, und sich auf die Approbation der Akademie zu Paris berufen. Hr. C. nimmt einen sehr belehrenden Ton in dieser Schrift an, zeigt Hrn. B., als wäre es ein Schüler, welche Eigenschaften zur Untersuchung einer Wahrheit erfordert werden, giebt ihm aus Neckers Schriften Definitionen u. s. w. Nun hat das Dict. encycl. redigé par Mrs. des matières nicht vor sich, kann also Hrn. B. Behauptungen nicht mit Hrn. N. vergleichen, aber eine Stelle in Hrn. C. Schrift schien ihm einen sehr unrichtigen Contrast zu machen. Hr. B. beruft sich für den Satz: Schwämme sind Pflanzen, haben Geschlechtstheile und Befruchtung, auf das Zeugniß einer Akademie, die ihre Approbation nicht so leichtsinnig zu geben pflegt, ohne erst einigen Mitgliedern die Untersuchung aufzutragen; Hr. C. um zu behaupten, daß „die Natur, eben so mächtig als unermüdlich, Thierchen, geflügelte und ungeflügelte Insekten etzeuge (engendre) ohne „Geschlechter (sexes) ohne Eyer, und gleichwohl ihre „Hervorbringung nach den nämlichen Gesetzen, als bey manchen Pflanzen geschehe, die Hr. N. in verschiedenen Schriften angezeigt habe" — beruft sich auf das Zeugniß — seiner Köchin (!!) Er hatte einige Hähne kapaunen lassen, einer war kurz darauf gestorben; sie hatte ihn nicht weit von einem Baum einen Fuß tief eingescharrt, wo die Mittagssonne hinschien; nach 14 bis 18 Tagen, als Hr. C. abwesend ist, sieht derselbe im Vorbeygehen an der Stelle eine Menge kleiner Löcher auf der Erde, woraus „sortoient des mouches

fem-

semblables d'soit-elle, aux mouches ordinaires, à l'exception que celles-là avoient les corps de couleur fauve, la tête et les yeux etoient fort rouges, les ailes plus larges que celles des mouches ordinaires." Aus dieser Beobachtung folgert er, Hr. C. S. 41, der Ursprung dieser Fliegen sey irgend einer Veränderung der festen oder flüßigen Theile des Thieres zuzuschreiben, wenn sie in die Grundstoffe der zweyten Art aufgelöst worden. — Und der Professor der Naturgeschichte auf der Universität S. dachte bey dieser Erzählung seiner Köchin gar nicht an Silpha Vespillo Linn.? —

Ek.

Die vorzüglichsten in- und ausländischen Holzarten nach ihrem verschiedenen Gebrauche in der Hauswirthschaft u. s. w. von Fr. Ludw. Walther, Professor zu Gießen. Bayreuth, bey Lübecks Erben, 1790. 14½ Bogen in 8.

Der Verf. hat die verschiedene Benutzung der vorzüglichsten Holzarten und ihrer besondern Theile aus großen und kleinen Schriften hier zusammengetragen, und in soweit kann das Buch Cameralisten, Forstbedienten, Landwirthen, Professionisten und andern nützlich werden, obgleich andere, z. B. Wilke, ihm auch darin schon zuvorgekommen sind. Aus eigener Erfahrung ist nichts hinzugekommen, auch fehlet es an eigener Beurtheilung, z. B. bey den Taxusblättern, wo die verschiedenen Beobachtungen nur angeführt sind, da doch jetzt die giftige Eigenschaft dieser Blätter für das Vieh völlig erwiesen ist. Es sind 72 Geschlechter (genera) aufgeführt, und von diesen wird erst das Namenverzeichniß deutsch, lateinisch, französisch und englisch gegeben, darauf ihre Oekonomie beschrieben, und nachher eine Nutzungstabelle aller oder der einzelnen Theile mitgetheilet. Jede Pflanze kommt also unter diesen Rubriken mehrmal vor. Ob das zur mehrern Deutlichkeit oder leichtern Auffindung in einem so kleinen Buche nöthig gewesen, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, zumal da noch ein alphabetisches Register der beschriebenen Holzarten dasselbe beschließet.

Nu.

Abhandlung über die Vortheile vom ungehinderten ausgedehnten Anbau einiger in den königlich preuſſiſchen Staaten noch ungewöhnlichen Holzarten. Vor der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin geleſen, den 14. Januar 1790, von F. A. von Burgsdorf. — Berlin, Pauli. 1790. 4. 20 Seiten.

Daß in den preußiſchen Staaten die Conſumtion des Holzes ſtärker, als deſſen Nachwuchs ſey, iſt ein Satz, der keines Beweiſes bedarf. Nach der jetzigen Beſchaffenheit der Wälder muß in 20 Jahren ein Holzmangel auf 50 Jahre lang eintreten, nach welchem Zeitraum erſt wieder ausgewachſene und für die Bedürfniſſe dienliche Hölzer vorhanden ſeyn werden. Holzerſparniß, wenn auch Torf und Steinkohlenfeuerung eingeführt und die Aufführung maſſiver Gebäude begünſtigt würde, iſt nicht hinreichend, das Uebel ganz zu heben. Höchſtens wird ſie, ſelbſt wenn ſie ein Drittheil der bisherigen Conſumtion betrüge, den Mangel nur um 10 Jahre verſpäten. — Holzanbau in Anſehung der bis jetzt vorhandenen einheimiſchen Holzarten verſpricht eben ſo wenig. Keine iſt von der Art, daß ſie innerhalb 50, geſchweige 30 Jahren vom Anbau an, zu Bau- Nutz- und Werkholz erwachſen könne. Nur von den ausländiſchen Holzarten iſt dieſe ſchnellere Hülfe zu erwarten, und die Begünſtigung ihres Anbaues würde zugleich manche andre Vortheile für die Oekonomie, die Gewerbe, die Medicin u. ſ. w. bringen.

Dies iſt der Hauptfaden der Sätze, die dieſe Abhandlung vorträgt. Man verkennt in ihr nicht die innige Verbindung theoretiſcher mit praktiſchen Kenntniſſen, welche ſich ihr V. ſo vorzüglich eigen zu machen gewußt hat.

Jb.

XIII. Mitt-

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Leben und Ende Friedrich (s) des Einzigen. Eine Volksschrift von C. F. Buquoi, zweyter (m) evangelischen Prediger in Sprottau. Breslau, bey Meyer (1790). Erster Theil, 350 S. Zweyter Theil, 415. Dritter Theil, 256 S. 8.

Bey den kultivirtesten Nationen Europens, den Engländern und Franzosen, sind die klassischen Schriftsteller der Nation, vorzüglich Dichter und Geschichtschreiber, auch in die Hände eines großen Theils der niedern Volksklassen gekommen, ohne daß man bey ihnen je etwas von Volksschriften gehört, geschweige daß man sie in so ungeheurer Menge, und fast über alle Gegenstände des menschlichen Wissens verfertigt hätte, als in Deutschland. Ob dieser Weg der richtige sey, ächte Cultur und Geschmack an den Wissenschaften zu verbreiten, ob der größere Theil des Publikums, wenn er siehet, daß die Schriftsteller sich so gefällig zu ihm herablassen, je Lust, Muth und Veranlassung bekommen könne, auch solche Werke zu lesen, die einen höhern Grad von Aufmerksamkeit und Anstrengung erfordern — dagegen hegen wir manche vielleicht nicht ungegründete Zweifel. Doch sind wir weit entfernt, Volksschriften überhaupt ihren Nutzen abzusprechen. Man müßte die Verdienste eines v. Rochow, Becker u. a. nicht kennen, wenn man dies thun könnte. Nur halten wir es für nöthig, den Mißbräuchen entgegen zu arbeiten, die schon so häufig in diese Schriftstellerey fürs Volk eingerissen sind. Mancher Autor braucht die Worte auf den Titeln seiner Bücher fürs Volk, für Kinder, nur zu einem Deckmantel für Fehler und Nachläßigkeiten, und glaubt, hinter diesem Bollwerk für allen Vorwürfen sicher zu seyn, die er sonst seiner Schreibart, seiner flüchtig hingeworfenen oder zum Eckel ausgesponnenen Gedanken wegen befürchten müßte. Ein Theil dieses Tadels trift auch den V. der angezeigten Schrift. Sie erschien anfangs in der Form einer Monatsschrift, (in der sie uns aber nicht zu Gesichte gekommen ist) und fand so viel

Beyfall, daß der V. sie jetzt, wie den Unterricht unsrer, schon in einer dritten Auflage zusammengedruckt herausgeben konnte. Wie er selbst gesteht, ist sie ein „sechszehntes Buch aus funfzehn früherer", allein für Leute, die sich jene 15 Bücher weder anschaffen können noch wollen, ist sie allerdings brauchbar. Mit Fleiß hat der V. zusammengetragen, hätte er nur mehr Sorgfalt auf Auswahl und Erzählung gewendet. Der Vortrag ist, da ausgenommen, wo von einem bessern Vorgänger nicht nur der Inhalt, sondern auch die Einkleidung entlehnt worden, äußerst schleppend, langweilig, oft ganz im Zeitungston. Simpel und verständlich muß ein Buch fürs Volk allerdings geschrieben seyn, allein Fehler gegen die Richtigkeit der Sprache, platte, niedrige, burleske Ausdrücke sind vielleicht darin tadelhafter und gewiß schädlicher, als in einem Werk für das verfeinerte Publikum. Hier sind einige kleine Proben von dem Styl des Verf. „Wir werden gleich sehen, wie „der König so artig in Böhmen einrückte. — Der ganze „Feldzug dieser Nordländer (der Schweden) und unsrer „Truppen wider sie war ein stetes Hin- und Hermarschiren, „etliche kleine Gefechte, und damit war es in der That „alle. — Früh um 7 Uhr gieng das Kanonfeuer los — „ein herrliches Loch — Die Batterien faßten ihre Linien „erbärmlich scharf — Der Kaiser ließ die Gegend abscheulich verschanzen — er paßte nur auf eine Gelegenheit — „der große Staatsbote Belle Isle u. s. w. Anzeige von „denen gebrauchten Schriften" — Grobe Verstöße gegen die historische Richtigkeit haben wir eben nicht bemerkt, dies war aber bey so oft und genau beschriebenen Begebenheiten kaum möglich. Mancher leeren Sage erwähnt der Verf., die gewiß nicht in ein Buch der Art gehört. Z. B. Nadasti habe sich bey Collin aus Eifersucht gegen Daun mit Fleiß in die Flucht treiben lassen. In der preußischen Armee habe eine Kabale zu Gunsten Oesterreichs geherrscht, die aber nicht von den Oesterreichern hergerührt, noch ihnen bewußt gewesen. Dagegen weicht er zuweilen mit sonderbaren Wendungen ausgemachten Begebenheiten aus, die allerdings eine Stelle verdient hätten. Wenn er z. B. darauf zu reden kömmt, daß der Bischof von Breslau, Graf v. Schafgotsch, beym König in Ungnade gefallen sey, sagt er: „Es würde euch, liebe Leser, „wahrscheinlich schlecht unterhalten, wenn ich den ganzen Verlauf dieser Begebenheit nacherzählen wollte. Ungehört, ungeprüft und ohne Nachsicht verdammte Friedrich wohl keinen

„Unter-

„Unterthanen.“ Wir möchten wohl wiſſen, warum es den lieben Leſer ſchlechter unterhalten ſollte, dieſe Begebenheit, als hundert andre ſehr unbedeutende Scharmützel von dem Verf. nacherzählen zu hören. Mit unter wendet er bey dieſem Nacherzählen gar zu wenig Kritik und Selbſtprüfung an. Z. B. (1. Th. S. 23.) „In Moskau trieben die öſterreichiſchen und ſächſiſchen Geſandten es ſo weit, daß man es 1753 den 14. und 15. May in einer vollen Rathsverſammlung zu einer beſtändigen Staatsregel des ruſſiſchen Reichs machte, ſich dem weitern Wachsthum der preußiſchen Macht aus allen Kräften zu widerſetzen.“ — Nach den erzählten Begebenheiten eines jeden Jahres giebt Hr. B. immer eine Liſte der merkwürdigſten Todesfälle royal Militär und Civildienſt, das iſt gut; lächerlich aber iſt es, wenn er beym J. 1757 hinzuſetzt: „Eben ſo giengen verſchiedene Räthe der Regierung aus der „Reſidenz und aus den Provinzen in die Exilien.“ Den Ausfall auf „den Sonderling von Genf J. J. Rouſſeau“ (S. 144. 2. Th.) hätte ſich der Verf. erſparen können, um ſo mehr, da er nur ſeine eigne Unkunde verräth. Die Ode, über die zwiſchen dem König und Gottſched die Rede war, hat nicht den berühmten Philoſophen J. J., ſondern den Dichter J. B. Rouſſeau zum Urheber. — Wie kann Hr. B. noch zweifeln, daß der König während dem ſiebenjährigen Kriege wirklich Gift bey ſich getragen? — Das elende Vie de Frederic nimmt Hr. B. ſehr gegen die Herausgeber der Berl. Monatsſchrift in Schutz. Abſchreiben und Nachſchreiben, meint er, wären doch zwey ſehr verſchiedene Dinge. Freylich, aber des Verfaſſers ſeiner Schrift iſt ja im buchſtäblichſten Sinn des Worts ein Abſchreiben. Hr. B. vertheidigt den Franzoſen wohl nur deshalb ſo eifrig, weil er auch ſich erlaubt hat, ſeine Vorgänger nicht ſelten wörtlich zu copiren. Seine Quellen giebt der Verf. gewiſſenhaft an, doch ſind ſie bey weitem nicht alle gleich lauter und zuverläßig. So hat er auch ziemlich unzuverläßige Gewährsmänner, z. B. Hammersdörfers Lebensbeſchreibung des G. Bey dem dritten Theil behauptet er auch handſchriftliche Aufſätze, zum Theil von vornehmer Hand, benutzt zu haben, „doch nur dann, wenn ſie der öffentlichen Angabe nicht widerſprechen.“ Sonderbar genug! Heißt das Manuſcripte benutzen? Wenigſtens hätte er die Varianten kurz angeben, oder es doch jedesmal ausdrücklich bemerken ſollen, wann und in wiefern ſie ſchon bekannte Angaben beſtätigen. Von den hinterlaſſenen Werken

des Königs konnte Hr. B. bey der Ausarbeitung dieser Schrift noch keinen Gebrauch machen. — Der erste Theil dieses Werks enthält die Geschichte Friedrichs bis auf das J. 1756. Der zweyte den siebenjährigen Krieg, der dritte den Zeitraum von diesem Kriege bis zum Tode des Königs. Noch soll ein vierter mit Verbesserungen, Zusätzen, Registern u. s. w. folgen.

Er.

Recueil des Déductions, Manifestes, Declarations, Traités, et autres Actes et Ecrits publics, qui ont été redigés et publiés pour la Cour de Prusse, par le Ministre d'Etat Comte *de Hertzberg*, depuis l'année 1756 jusqu'à l'année 1778. *Volume I.* Seconde edition augmenté. à Berlin, 1790. 1 Alph. 9 B. gr. 8. nebst 1 Kupfer.

Diese zweyte Ausgabe des ersten Bandes eines so vollständigen, in dieser Bibliothek hinreichend beschriebenen Werks ist vermehrt mit dem in französischer Sprache abgefaßten und zu St. Petersburg am 31ten May 1762 zwischen Preussen und Rußland geschlossenen Friedensvertrag, (S. 288—294) und mit dem italiänisch geschriebenen, in mancher Hinsicht merkwürdigen Freundschafts- und Handlungsvergleich, geschlossen zwischen König Friedrich dem 2ten von Preussen und dem Sultan der Ottomanen, Mustapha, zu Konstantinopel am 22ten März 1761 (S. 486—492).

Lk.

Introduction to the Knowledge of Germany. Containing Enquiries into the Disposition and Manners, peculiar Habits and Customs, of the distinct Classes of Society. Particularities and Anecdotes of their divers Courts, and remarkable Personages. A View of their Literature and Learning. Improvements in Arts and Sciences; religious Opinions and singu-

ſingular Notions, different Governments, Politics, and Revolutions. With a Variety of other Reſearches, tending to afford a complete Idea of that Country and its Inhabitants, during the latter Ages, and at the preſent Time. London, printed for Hookham, 1789. 332 Seiten. 8.

Ein bemerkenswerthes Engliſches Produkt, theils weil es viel gründliche und tiefe Blicke in die deutſche Geſchichte und Verfaſſung wirft, theils weil darin neben einer ſeltenen Verläugnung des Engliſchen Nationalſtolzes viel Vorliebe für Deutſchland hervorblickt. Freylich wird ein deutſcher Gelehrter darin wenig Unterhaltung und ſeiner Meinung nach nichts Belehrendes finden. Allein, bey genauerer Betrachtung ſtellen ſich doch Bemerkungen und Rückſichten dar, die man in der Maaße nur in wenig deutſchen Werken antrift. Die Eintheilung iſt in zehn Kapitel gemacht, deren das erſtere von Tacitus Zeiten ausholt, und zu dem zweyten über den Charakter der Deutſchen und die Verhältniſſe unſerer Höfe und Fürſten ſehr gut vorbereitet. Im dritten und vierten werden einige allgemeine Bemerkungen angewandt und in Beyſpielen bethätigt. Dieſe Methode von abgebrochenen Thatſachen und Bemerkungen geht in den folgenden Abtheilungen fort, bietet aber ſo viel zu ergänzen und zu berichtigen dar, daß ein ſolcher Verſuch die Gränzen einer Recenſion weit überſchreiten würde. Einige Materien ſind indeß etwas ausführlicher behandelt, z. B. im 6ten und 7ten Kap. von Religionsſachen und vom Adel. Sehr ſchiefe Beurtheilungen unſerer Litteratur findet man im 8ten Kap., und wenn gleich der Verf. im 9ten zu viel Schatten auf uns wirft, und unter andern über unſer kriechendes, ſclaviſches Weſen ſchmält, ſo verſöhnt der Patriot ſich doch ganz beym Schluß wieder mit ihm, wenn er ſagt, daß man in das Gemälde im Ganzen mit Fug und Recht viel Licht bringen dürfe.

Rbr.

Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten, von Johann Matthias Schröckh, Profeſſor der Ge-

schichte zu Wittenberg. Neue umgearbeitete Ausgabe. Erster Theil. Leipzig, bey Schwickert, 1790. 20 Bogen. Zweyter Theil. Ebendas. 1790. 1 Alph. 6 Bogen in gr. 8.

Noch erinnern wir uns lebhaft des Vergnügens, das wir vor 26 Jahren genossen, als uns, ohne des Verf. Namen, Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten zu Gesichte kamen, und wie sie, weil damals noch nichts Aehnliches in unserer Muttersprache vorhanden war, gierig verschlangen. Noch freuen wir uns, daß Hr. Hofrath Gatterer in seiner allgemeinen hist. Bibl. (B. 2. S. 207 ff.) uns in unserm im Stillen gefällten Urtheil bestärkte, und den damals noch unbekannten Verfasser zur Erreichung höherer biographischer Tugenden ermunterte, und zwar in einem Tone, den dessen Bescheidenheit gewiß nicht erwartet hatte. Auch in dieser Bibliothek (B. 2. St. 1. S. 307.) rühmte ein damaliger noch lebender Mitarbeiter die beyden ersten Theile, oder, wie sie damals der Verf. nannte, Sammlungen — es erschienen ihrer hernach noch drey — kurz, aber mit Einsicht und nach Verdienst. Derjenige, der dies schreibt, las sie bey ihrer Erscheinung, besaß sie aber nicht eigenthümlich, und da er sie spaterhin sich anschaffen wollte, konnte er sie nicht erlangen, weder in Buchläden, noch in Auctionen. Desto größer war seine Freude, als die neue und sogar umgearbeitete Ausgabe an das Licht trat. In wiefern sie dieses sey, kann er nicht aus eigenem Augenschein, mit Vergleichung der ältern Ausgabe, beurtheilen: aber er glaubt dem Verf., der als ein grundgelehrter Historiker bekannt ist, auf sein Wort. Man ist dies auch von ihm nicht anders gewohnt; denn auch seine übrigen schätzbaren Werke sucht er in jeder neuen Ausgabe zu vervollkommnen. Wenn man nun vollends bedenkt, was er seit jener Zeit in dem Felde der Biographie gearbeitet, und wie begierig seine jetzt aus sieben Bänden bestehende Allgemeine Biographie, deren erster Band zwey oder gar drey Auflagen erlebt hat, gelesen werde; so wird man schon daher leicht vermuthen, daß diese Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten in dieser neuen Ausgabe eine sehr veränderte, weit vortheilhaftere Gestalt müsse gewonnen haben. Er selbst schätzt die erste Arbeit, auf die er ganz zufällig geführt wurde, für so gering, daß er nur mit dem geringsten Theil derselben zufrie-

den

dem iſt, daß er daher gegen ſie überhaupt eine Abneigung empfangen hat, und daß er wünſcht, ſie möge ganz vergeſſen, und künftig nur in der neuen Geſtalt benutzt werden. Und doch ſelbſt mit dieſer iſt er, vermöge ſeines feinen Gefühls und ſeiner liebenswürdigen Beſcheidenheit, nicht ganz zufrieden. „Die Veränderungen und Verbeſſerungen bey der neuen Ausgabe, ſagt Hr. Schröckh, ſind ſehr zahlreich. Sie betreffen die Richtigkeit und Genauigkeit der Erzählung, die Anführung der Quellen und beſten neuen Hülfsmittel, die Beurtheilung der Gaben, Verdienſte, Fehler und Schriften, und an unzähligen Stellen auch die Schreibart. Ganze Seiten ſind weggeſtrichen worden, und neue ſind hinzugekommen. Selbſt die Ordnung iſt in die eigentliche Zeitfolge umgeſchaffen worden.“ Im erſten Theil findet man Nachrichten von ſolchen Gelehrten, die bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts gelebt haben. Es ſind ihrer zwanzig; vorne die Nonne Roswitha aus dem 10ten Jahrhundert; zuletzt Bened. Arias Montanus, der 1611 ſtarb. Im zweyten Theil macht Hugo Grotius den Anfang, und Joh. Albr. Bengel den Beſchluß. Zuſammen ſind es 48 Biographien.

Die bey der erſten Ausgabe befindlichen elenden Bildniſſe der Gelehrten, zu denen eigentlich Hr. S. gewiſſermaßen nolens volens Nachrichten oder Lebensbeſchreibungen machen mußte, ſind bey der neuen mit Recht weggeblieben. Dagegen iſt der erſte Theil mit einem ſaubern Portrait Martin Luthers, und der zweyte mit dem Bildniſſe Hugo's de Groot gezierr. Beyde ſind vom Hrn. Schule zu Leipzig geſtochen. Die Lebensbeſchreibungen dieſer beyden großen Männer ragen auch vor den übrigen ſtark hervor. Hr. S. ſcheint ſie ſo recht con amore verfertigt zu haben. Schon in der erſten Ausgabe gefiel Luthers Leben ſo ſehr, daß man im J. 1778, ohne des Verf. Vorwiſſen, einen beſondern Abdruck davon veranſtaltete. Durchaus zeigt ſich der billigdenkende, aber doch der Wahrheit nichts vergebende Theologe und Geſchichtſchreiber. Ueberhaupt finden wir dieſe Biographie äußerſt lehrreich, beſonders auch in Rückſicht auf die jetzigen Gährungen in Religionsſachen, und wir empfehlen ſie deshalb alten und jungen, hohen und niedern Geiſtlichen, nachdrücklichſt. Auch der bloße Litterator wird in und nach den meiſten Biographien Labung für ſeine Wißbegierde finden. Bey Hyperius S. 243 könnte noch angemerkt werden, daß Hr. Magnitz in Halle deſſen Werk de

formandis concionibus sacris 1781 neu herausgegeben habe, adjectis animadversionibus et Orthii oratione de vita et obitu Hyperii. Daß die von Grotius besorgte Historia Gothorum, Vandalorum etc. nicht ins Schwedische übersetzt sey, wie S. 85 steht, versichert Clement in Bibl. curieuse T. IX. p. 284. Purmann zu Frankfurt am Mayn hat das ganze Werk von Pelloutier's Histoire des Celtes nach Chiniac's Ausgabe, die 1770 erschien, ins Deutsche übersetzt. Der dritte Band kam 1784 heraus. Doch, still von solchen Kleinigkeiten!

Ph.

XIV. Erdbeschreibungen, Reisebeschreibungen und Statistik.

Reise von Braunschweig nach Paris im Heumonat 1789, von J. H. Campe. Braunschweig, 1790. in der Schulbuchhandlung. 1 Alph. in 8.

Auch unter den Titeln:

Kleiner Kinderbibliothek, vierzehnter Theil.

Sammlung interessanter und zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend. Achter Theil.

Unter diesem dreyfachen Titel verkauft Hr. C. die Beschreibung seiner zur Zeit der großen Revolution nach Paris gethanen Reise, und macht damit seinen Leern unfehlbar ein angenehmeres Geschenk, als wenn er eine schon bekannte Reisebeschreibung wiederholt hätte; da sein scharfer Beobachtungsgeist verbunden mit Freymüthigkeit und richtiger Beurtheilung seine Reisebemerkungen vorzüglich anziehend macht. Doch möchten vielleicht die Leser ihre Erwartung nicht ganz befriedigt sehen; da die Reisebeschreibung nicht vollendet ist, sondern mitten in der Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Paris ab-

abbricht, und das Uebrige auf einen folgenden Band verspart; und da der V. da, wo man Erzählungen eines Augenzeugen von einigen Revolutionsauftritten, ihren Umständen und Folgen erwartet, er auf seine Briefe aus Paris verweiset, und überhaupt bey seinen Wanderungen durch Paris der Revolution (wir können unmöglich dem V. das Wort Staatsumwälzung nachschreiben) und der sie begleitenden Auftritte so gar wenig erwähnt, daß wenn er nicht in der Einleitung selbst gestanden hätte, daß er um deswillen Frankreich zum Gegenstand seiner Reise gewählt habe, um das Glück zu haben, den rührenden Sieg der Menschheit über den Despotismus anzusehen und ihn feyern zu helfen, man beynahe glauben sollte, daß mehr der Ort selbst, als jene Begebenheiten, seine Neugierde gereizt hätten.

Die Reise gieng über Holzminden, Gandersheim, den Brunnenort Driburg, Paderborn, wo wir von Herzen wünschen, daß des V. freymüthige Schilderung der äußersten Vernachläßigung dieses Landes, nach Cultur, Wohlstand und Aufklärung, viele gute Folgen haben möge." „Dummheit, Aberglauben, verschrobene und verunstaltete Menschheit, heißt es, liegen auf jeglichem Gesichte des Landvolks." Lippstadt, ein blühender, lachender Ort, wo der V. wieder menschliche Züge und Augen sah, aus welchen aufgeheiterte, thätige und verständige Seelen guckten. Duisburg, von 550 Häusern und 40 bis 70 Studenten. Crefeld, eine blühende, nördliche Manufakturstadt von 700 Häusern und 7000 Einwohnern. Der V. besah und beschreibt die Sammet- und Seidenmanufakturen und Damaßtwebereyen der Herren von der Leyen, die 6000 Menschen beschäftigen sollen: sie erkauften der Stadt vom Friedrich II. die Accisefreyheit, die ihren Wohlstand gründet, für eine mäßige jährliche Abgabe. Jülich, Aachen; auf dem Weg hieher begegnete ihm ein Wallfahrter, der von St. Jago zurückkam, und einen wachstuchnen Mantel trug, der bis über die Brust reichte, und mit Muschellschalen und bleyernen Heiligenbildern besetzt war, den man ihm daselbst zum Wahrzeichen geschenkt hatte. Der V. urtheilt, daß die Aachner mineralischen Quellen, wegen des Sittenverderbnisses, das sie veranlassen, der Stadt mehr zum Unglück als zum Segen gereichen. Sie hat 100000 Thaler Einkünfte, aber eine Million Schulden. Intoleranz und Zunftzwang schwächen ihre wichtigen Tuchfabriken. Holländer

und

und Franzosen kaufen hiesiges Tuch, weil es wohlfeiler ist, und verkaufen es unter ihren Namen. Das Chor der Domkirche hat einen ungewöhnlich hohen Grad von Licht. Lästige Bettler. Jährliche Procession mit Carls des Großen Bildsäule, mit einer ungeheuren Perücke geziert, die jedesmal 50 Thaler zu frisiren kostet. Hier erfuhr der V. mit Mißvergnügen, daß ihm die braven Pariser durch Eroberung der Bastille zuvorgekommen waren, freut sich aber, daß nunmehr 24 Millionen Sclaven aus gemißhandelten Lastthieren Menschen werden. Verviers, eine der Stadt Achen nachtheilige Manufakturstadt, die in 600 Häusern 10000 Menschen zählt. Spaa. Ein Schwarm von Bettlern verfolgt den Wagen bis zum Gasthof. Gleiche Folgen des Gesundbrunnens. Von hier an rechnet man nach Lieues, und spricht nicht mehr deutsch. Hier ist ein ungewöhnliches Volksgetümmel in engen Straßen, häufige Bettler. Bewunderungswürdige Aussicht von der Citadelle. Tirlemont, Löwen, Beschreibung des ehmaligen berühmten Studentenconcurses daselbst. Brüssel. Herrliche und doch wohlfeile Bewirthung. Ein reizender Park innerhalb der Thore. Gassenbettler zu Dutzenden. Schoonberg, ein reizendes Lustschloß der letzten Statthalter. Fuhrwerke mit Hunden gezogen. Uns nun — Paris, ein Weg von 43 Meilen, den man in 24 Stunden machen kann. Von nun an erscheint der V. als ein eifriger Bewunderer der französischen Nation, bis auf den Postillion und Pariser Pöbel herab, und hält sie für die höflichste, cultivirteste und aufgeklärteste Nation auf dem Erdboden, mit welchem Ruhm nur die Cannibalenstaaten, die im Gefolge der Revolution begangen worden sind, und ihre allgemeinen selbst vom V. eingestandenen Vorurtheile gegen die Deutschen, im Widerspruche stehen. Von hier aus begleitet nun der V. seine Briefe mit Auszügen aus seinem Tagebuch, worin er die Merkwürdigkeiten in Gebäuden und Kunstwerken beschreibt, die er jeden Tag gesehen hat. Wir können aber dem V. hier nicht ferner folgen, da man die nämlichen Gegenstände schon von vielen Schriftstellern, und am neusten mit vom Mercier beschrieben findet, den auch Hr. C. zuweilen gebraucht zu haben scheint, ob wir gleich gerne einräumen wollen, daß man, ohne sich es gereuen zu lassen, seine Beschreibungen noch einmal lesen kann. Sein von religiösen und politischen Vorurtheilen freyer Geist findet immer einen neuen Gesichtspunkt, auch für bekannte Gegenstände,

und

und weiß seinen Beurtheilungen ein gewisses Interesse zu geben.

Man ist es aus Herrn Campens Schriften schon gewohnt, daß er oft nicht unglücklich, unsre Sprache mit neuen Wörtern bereichert; auch aus dieser Schrift können wir davon einige Beyspiele sammeln. Z. B. Jemanden das Stell dich ein (Rendez vous) bestimmen, ein ältliches (antikes) Ansehn; Ungehörigkeiten (Irregularitäten); Westich (Contrast), Antlitzseiten (Facade), Scheinwerfer (Reverberes), Zelthäuser (Pavillons), das gefällige zu Machen wissen (savoir faire), eine Wandelbahn (Promenadeplatz), das Weitre gehts nicht (Non plus ultra), das Volk entweilen (amüsiren), Erdstufe (Terrasse), Ein Sieh dichum (Belvedere), Glaubenswuth (Fanatismus), Ein Einzelwesen (Individuum), Handsprache (Gesticulation), Baumreihe (Allee), statt Diligence, Eilkutsche, u. s. w. Aber auch einen Gallicismus hat sich der Verf. angewöhnt, S. 276: „Suchen wir dieses schrecklichs Bild — aus unsrer Vorstellung los zu werden, statt: laß uns — los zu werden suchen. Das haben wir noch vergessen zu sagen, daß der V. seine Reisebeschreibung in Briefen an seine Tochter eingekleidet hat. Der folgende Theil wird den Rest der Beschreibung von Paris nebst der Rückreise über Champagne enthalten.

Th.

Briefe über Kalabrien und Sicilien, von Johann Heinrich Bartels — Erster Theil. Zwote, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Göttingen, bey Dieterich, 1791. 8. Vorr. 58 Seiten, Text 439 Seiten.

Die erste Ausgabe ist bereits in 82ten und 94ten B. u. B. angezeigt. Mit Recht nennet der würdige Hr. Verf. diese zweyte Ausgabe des ersten Theils seiner schätzbaren Briefe verbessert und vermehrt, weil er nicht nur durch das Studiren der neuesten Schriften über Kalabrien, deren er einige in der zweyten Vorrede recensirt, seinen Nachrichten mehrere Vollständigkeit gegeben; sondern sie selbst beynahe um drey Bogen Zusätze ansehnlich vermehrt, und verschiedene Materien, z. B. die Geschichte Kalabriens, zweckmäßiger gestellt hat.

Vor-

Vorzügliche Verbeſſerungen hat der V. in der gänzlichen Umarbeitung mehrerer Seiten; in weiteren Ausführungen und Erläuterungen, bald im Text, bald in den Noten; in der Ueberſetzung der in ausländiſchen Sprachen vorkommenden Stellen, in der mehr gefeilten Schreibart, in den reichern Zuſätzen zu der Geographie des Landes — angebracht. — Die glückliche Endigung der päpſtlichen Austrocknungsarbeiten an den Pontiniſchen Sümpfen iſt noch vielen Schwierigkeiten unterworfen, und möchte wohl nach des Verf. Bedingungen nie zu Stande kommen.

S. 189 erweiterte Nachrichten über eine wichtige bey la Polla in Val di Diano gefundene Inſchrift, wahrſcheinlich aus den Zeiten der Gracchen. S. 273 Neue hiſtoriſche Nachrichten von dem großen Mautamte, oder Verpachtung des Weidelandes gegen eine geringe Abgabe zur Beförderung der Viehzucht. S. 289 möchten wir den Satz, daß der in Italien ſo gewöhnliche und häufige Menſchenmord mehr eine böſe Gewohnheit, als Sache des Herzens ſey, nicht geradezu unterſchreiben. S. 433 hiſtoriſche Nachrichten von Erdbebenableitern u. ſ. w. u. ſ. w.

Das am Schluß der zweyten Vorrede gegebene Verſprechen, den dritten Theil dieſer ſchätzbaren Briefe bald zu liefern, iſt Rec. ſehr angenehm geweſen, und wird es gewiß vielen Leſern auch ſeyn.

Fm.

Kurzer Entwurf einer Statiſtik der preuſſiſchen Staaten. Ein Leſebuch für jeden Unterthanen, von *Friedrich Chriſtian von Bachmann*. Halle, bey Hendel, 1790. 17 Bogen gr. 6.

Auf dem Titel ſteht: Für jeden Unterthanen (richtiger Unterthan): und in der Vorrede heißt es: Für den preuſſiſchen Jüngling allein ſchrieb ich dies! Iſt das kein Widerſpruch? Wir wollen indeſſen der Vorrede mehr Glauben beymeſſen, als dem Titel; und in dieſer Rückſicht, und da es der junge Verf. ſelbſt einen erſten Verſuch dieſer Art nennet, können wir ihm unſern Beyfall nicht verſagen. Denn obgleich einige Nachrichten nicht aus den beſten und neueſten

Quellen

Quellen geschöpft sind, auch einige Nachlässigkeiten mit unterlaufen; so ist doch das Ganze, jener Absicht gemäß, wohl gerathen, und verdiente wohl mit der Zeit eine weitere Ausführung.

Alles ist unter zwölf Hauptstücke vertheilt, mit folgenden Ueberschriften: Staatsveränderungen — Uebersicht der wichtigsten, das brandenburgische Haus betreffenden Staatsverträge — Vom königlichen Hause und von den Wappen und Orden — Länder (unter 19 Abschnitten und einem Anhange) — Von den Einwohnern — Von der Religionsverfassung und von der Gelehrsamkeit — Von der Regierungsverfassung — Von der Kriegsverfassung — Industrie — Von den Münzen, Gewichten, Maaßen und Zahlsorten (unter vier Abschnitten) — Von den Einkünften — Staatsinteresse. In einem jeden dieser Hauptstücke könnten wir einige Begebungs- und Unterlassungssünden aufsagen; wir glauben aber, daß der sichtbare Eifer des Verf. nach Vervollkommnung seiner Arbeit diese Jagd selbst mit glücklichem Erfolg veranstalten, und daß er vielleicht schon jetzt werde entdeckt haben, wie er sich in Ansehung der Menschenzahl Schlesiens geirrt und widersprochen habe, daß er wissen oder erfahren werde, daß die herrschende — wenigstens in Ansehung der Menschenmenge herrschende — Religion in jenem Lande nicht die katholische, sondern die protestantische sey, daß dasselbe dem König höchstens — nicht über 6 Mill. Thaler einbringe, daß man aus den Reichenstein'schen Bergwerken auch etwas Silber, Kupfer und Bley ziehe; daß der Ertrag aus den Forsten der Mark Brandenburg unmöglich alle Jahre derselbe seyn könne, der S. 81 angegeben wird, daß der Churmärkische Schaafstand so wenig, als der Magdeburgische, über $3\frac{1}{2}$, sondern höchstens 1 Million stark seyn könne; daß der dem Markgrafen von Anspach-Bayreuth gehörige Antheil von der Grafschaft Sayn nach dem Absterben dieses Fürsten nicht an Preußen fallen könne; daß er bey Aufzählung der preußischen Universitäten Königsberg vergessen habe, daß kein preußischer Resident zu Anspach, sondern zu Bayersdorf unweit Erlangen sich aufhalte, u. dgl. m.

Die vorn und hinten postirte kurze, zur nähern Kenntniß des preußischen Staats dienende Literatur bleiben wir bey einer künftigen neuen Ausgabe entweder ganz wegzulassen,

lassen, oder anders zu ordnen und ganz umzuarbeiten. Denn sie ist nicht etwann in gewisse Klassen gestellt, und die Schriftsteller nicht in allgemeine und besondere, nach den Ländern der preußischen Monarchie, und nach Materien aufgeführt, sondern, ohne alle weitere Rücksicht, nach chronologischer Ordnung, und überdies voll von Nachläßigkeiten. Teschemacher statt Teschenmacher, Brotruf statt Brotuf, Laugenicht statt Lengnich, Stoterkoth statt Stolterfoth, Diekmann statt Dienemann u. s. w. wollen wir für Druckfehler gelten lassen. Daß aber bey den meisten Büchern kein Format, bey vielen keine Jahrzahl, bey manchen auch die Zahl der Theile oder Bände nicht bemerkt ist, können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Eine Statistik von Preussen, von Schmauß, 1741. ist uns ganz unbekannt; überdies war das Wort Statistik damals noch nicht gebohren. Das Corpus historiae Brandenb. diplomaticum von Sinold, genannt von Schütz, dessen Titel auch nicht richtig angegeben ist, gehört gar nicht hieher, indem es blos die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth betrift. Bey Pauli's Einleitung zu einer erwiesenen Staatsgeschichte u. s. w. ist eine Vermischung zweyer Werke vorgegangen; denn die Einleitung u. s. w. ist ein Compendium, und erschien 1751. Die allgemeine preußische Staatsgeschichte aber 1760—1769, und besteht aus acht Quartanten. Bey den Diplomatariis veteris March. Brand. ist der Name Gercken vergessen, auch die Jahrzahl unrichtig angegeben. Die diplomatischen Beyträge zur schlesischen Geschichte sind von Joh. Ehrenfried Böhme; sie erschienen nicht 1770, sondern 1771—73 in 4. Ulrichs Briefe über den Religionszustand in den preußischen Staaten werden S. 13 mit und S. 14 ohne des Verfassers Namen angeführt; einmal sollen es vier, das andremal fünf Bände seyn: aber das letzte nur ist richtig. Eine Geschichte des Herzogthums Magdeburg von Hausen kennen wir nicht. Bey den Fragmentis Marchicis, die nicht 1775, sondern 1755 erschienen, fehlt abermals Gerckens Name, der doch auf dem Titel steht. Kahlo's Merkwürdigkeit (oder vielmehr Denkwürdigkeiten) der Grafschaft Glatz erschienen nicht 1780, sondern 1757, und zwar in 4.; hinten unter den Zusätzen zur Litteratur steht der Titel ein wenig richtiger. Bazko's (nicht Bazko's) Handbuch steht auf derselben Seite zweymal. Warum fehlt denn bey der Beschreibung der Stadt Frankenwalde der vorgedruckte ehrwürdige Name des Ver-

Verfassers, des Hrn. Präsidenten von der Hagen?" Bertrams geograph. Beschreibung des Fürstenthums Ostfriesland erschien nicht 1787, sondern 1735. Doch genug! Es sind der Sünden dieser Art noch weit mehrere.

M.

Magazin für die Geographie und Statistik der Königlich-Preußischen Staaten, von Fr. Herzberg, Inspektor des Königl. Churm. Landschullehrer- und Küsterseminariums. Erster Band. Berlin, bey Mieweg, 1791. 128 S. 8.

Die Absicht des Verf. ist, Nachträge und Berichtigungen zu schon vorhandenen Nachrichten zu liefern, Lücken auszufüllen, Patriotismus zu befördern, Irrthümer zu widerlegen, und die Handlungen der Landesregierung in ihrem wohlthätigen Lichte aufzustellen. Wahrlich, ein wichtiges und nutzbares, aber auch schweres Unternehmen, dessen gute Ausführung von der Mitwirkung mehrerer einzelnen Glieder des Staats, welche die Nachrichten aus der ersten und sichersten Hand haben, abhängt. Der Anfang entspricht dem Plan auf eine rühmliche und ehrenvolle Weise, die Sammlung ist reichhaltig, und wie wir glauben, sind die statistischen Nachrichten so richtig, als sich von der Achtung des V. gegen das Publikum nur erwarten läßt. Da bey dergleichen Angaben alles darauf ankommt, aus welcher Quelle sie fließen, und danach ihr Werth bestimmt werden muß, so müssen dem Publiks vorzüglich die aus den Acten gezogenen Data wichtig seyn, deren öffentliche Bekanntmachung zur Landeskenntniß ungemein viel beytragen. Hirzu rechnet Rec. die Berlinischen Manufakturen und Fabrikentabellen vom Jahre 1790, so wie die Anzahl der Häuser, der Einwohner, der Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen von 1786 bis 1790; ferner, die Tabelle über den Zustand der sämmtlichen Städte in dem Brandenburgischen Vor- und Hinterpommern im Jahr 1789. — Der Aufsatz: Ueber das Retablissement von Neu-Ruppin, hat ungemein viel Interesse, und jeder Patriot muß sich freuen, daß einer der ersten, so der vornehmste Nahrungszweig der Stadt, die Tuchfabrikation, nach dem unglücklichen Brande im J. 1787 nicht gelitten, sondern vielmehr neues Leben erhal-

lassen, oder anders zu ordnen und ganz umzuarbeiten. Denn sie ist nicht etwan in gewisse Klassen gestellt, und die Schriftsteller nicht in allgemeine und besondere, nach den Ländern der preußischen Monarchie, und nach Materien aufgeführt, sondern, ohne alle weitere Rücksicht, nach chronologischer Ordnung, und überdies voll von Nachläßigkeiten. Teschemacher statt Teschenmacher, Brotruf statt Brotuf, Laugenicht statt Lengnich, Stolterlohb statt Stolterfoth, Diekmann statt Dienemann u. s. w. wollen wir für Druckfehler gelten lassen. Daß aber bey den meisten Büchern kein Format, bey vielen keine Jahrzahl, bey manchen auch die Zahl der Theile oder Bände nicht bemerkt ist, können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Eine Statistik von Preussen, von Schmauß, 1741. ist uns ganz unbekannt; überdies war das Wort Statistik damals noch nicht gebohren. Das Corpus historiae Brandenb. diplomaticum von Sinold, genannt von Schütz, dessen Titel auch nicht richtig angegeben ist, gehört gar nicht hieher, indem es blos die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth betrift. Bey Pauls Einleitung zu einer erwiesenen Staatsgeschichte u. s. w. ist eine Vermischung zweyer Werke vorgegangen; denn die Einleitung u. s. w. ist ein Compendium, und erschien 1751. Die allgemeine preußische Staatsgeschichte aber 1760—1769, und besteht aus acht Quartanten. Bey den Diplomatariis veteris March. Brand. ist der Name Gercken vergessen, auch die Jahrzahl unrichtig angegeben. Die diplomatischen Beyträge zur schlesischen Geschichte sind von Joh. Ehrenfried Böhme; sie erschienen nicht 1770, sondern 1771—73 in 4. Ulrichs Briefe über den Religionszustand in den preußischen Staaten werden S. 13 mit und S. 14 ohne des Verfassers Namen angeführt; einmal sollen es vier, das andremal fünf Bände syn: aber das letzte nur ist richtig. Eine Geschichte des Herzogthums Magdeburg von Hausen kennen wir nicht. Bey den Fragmentis Marchicis, die nicht 1775, sondern 1755 erschienen, fehlt abermals Gerckens Name, der doch auf dem Titel steht. Zahlo's Merkwürdigkeit (oder vielmehr Denkwürdigkeiten) der Grafschaft Glatz erschienen nicht 1780, sondern 1757, und zwar in 4.; hinten unter den Zusätzen zur Litteratur steht der Titel ein wenig richtiger. Baczko's (nicht Bazko's) Handbuch steht auf derselben Seite zweymal. Warum fehlt denn bey der Beschreibung der Stadt Frenenwalde der vorgedruckte eigenthümliche Name des Ver-

Verfassers, des Hrn. Präsidenten von der Hagen?" Beytrams geograph. Beschreibung des Fürstenthums Ostfriesland erschien nicht 1787, sondern 1735. Doch genug! Es sind der Sünden dieser Art noch weit mehrere.

M.

Magazin für die Geographie und Statistik der Königlich-Preußischen Staaten, von Fr. Herzberg, Inspektor des Königl. Churm. Landschullehrer- und Küsterseminariums. Erster Band. Berlin, bey Vieweg, 1791. 128 S. 8.

Die Absicht des Verf. ist, Nachträge und Berichtigungen zu schon vorhandenen Nachrichten zu liefern, Lücken auszufüllen, Patriotismus zu befördern, Irrthümer zu widerlegen, und die Handlungen der Landesregierung in ihrem wohlthätigen Lichte aufzustellen. Wahrlich, ein wichtiges und nutzbares, aber auch schweres Unternehmen, dessen gute Ausführung von der Mitwirkung mehrerer einzelnen Glieder des Staats, welche die Nachrichten aus der ersten und sichersten Hand haben, abhängt. Der Anfang entspricht dem Plan auf eine rühmliche und ehrenvolle Weise, die Sammlung ist reichhaltig, und wie wir glauben, sind die statistischen Nachrichten so richtig, als sich von der Achtung des V. gegen das Publikum nur erwarten läßt. Da bey dergleichen Angaben alles darauf ankommt, aus welcher Quelle sie fließen, und danach ihr Werth bestimmt werden muß, so müssen dem Publiko vorzüglich die aus den Acten gezogenen Data wichtig seyn, deren öffentliche Bekanntmachung zur Landeskenntniß ungemein viel beytragen. Hiezu rechnet Rec. die Berlinischen Manufakturen und Fabrikentabellen vom Jahre 1790, so wie die Anzahl der Häuser, der Einwohner, der Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen von 1786 bis 1796; ferner, die Tabelle über den Zustand der sämmtlichen Städte in dem Brandenburgischen Vor- und Hinterpommern im Jahr 1789. — Der Aufsatz: Ueber das Retablissement von Neu-Ruppin, hat ungemein viel Interesse, und jeder Patriot muß sich freuen, daß einer der ersten, so der vornehmste Nahrungszweig der Stadt, die Tuchfabrikation, nach dem unglücklichen Brande im J. 1787 nicht gelitten, sondern vielmehr neues Leben

erhalten hat, indem sich 1791 mehr Tuchmachermeister dort nähren, als vor dem Brande. Daß unmittelbar nach dem Unglück viele ihre milde Hand zur Unterstützung reichten, erinnert man sich mit Wohlgefallen, und unter den fremden fürstlichen Personen, deren der V. erwähnt, zeichnen wir nur den Herzog von Meklenburg-Strelitz aus. — Die Nachrichten von den Berg- und Hüttenwerken im Herzogthum Magdeburg sind sehr lehrreich und richtig; nur bemerken wir, daß die Steinkohlen nach S. 76 bey Wettin jetzt nicht mehr für 21 Gr. verkauft werden, sondern der Scheffel mit 1 Thlr. bezahlt werden muß. — Die neuesten Nachrichten von der Stadt Oranienburg sind vom Hrn. Pred. Georgi, der sie an Ort und Stelle gesammelt hat, und dienen zur Ergänzung der vom Hrn. Nicolai in dessen Beschreib. von Berlin und Potsdam aufgezeichneten Merkwürdigkeiten dieses Orts. — Dann folgen topographische Nachrichten von Soldin, vom Hrn. Geh. Secretair Mieg. — Erfreulich war Rec. die Kenntniß, daß die Seminaristen des Domkapitularischen Seminariums in Halberstadt in der Maulbeerbaumzucht und im Seidenbau unterrichtet werden, wie solches gleichfalls in dem hiesigen Küster- und Landschullehrerseminar geschieht. Indem in den gemeinnützigen Blättern — deren Lob Recens. mit voller Ueberzeugung unterschreibt — 1. Jahrg. Nr. 49. verzeichneten Lectionsplan war dieses Unterrichts noch nicht erwähnt. — Bey der Angabe der Volksmenge in den Pr. Westphälischen Staaten, die nach gedruckten Listen angefertigt und auf runde Zahlen reducirt ist, findet sich eine Abweichung, — wie dieses gewöhnlich der Fall ist. — Der V. zählt jetzt in den erwähnten Ländern inclusive des Militairs etwa 609,000 Einwohner. Nach den Büttcherschen statistischen Uebersichtstabellen waren 1788 da 565,000 Menschen, und Leonhardi setzt nach authentischen Zeugnissen und Zählungen von 1787 — 1788 für die westphälischen Lande mit Geldern 751,000 Seelen.

Noch ist aus unserm Buche zu bemerken, daß Berlin am Ende des Jahres 1790. 6725 Vorderhäuser mit Inbegriff der Kirchen, königlichen und sonstigen öffentlichen Gebäude, und 150805 Einwohner vom Civil- und Militairstande gehabt habe. Der verdienstvolle Herausgeber ist aller Aufmunterung und Unterstützung würdig.

Ok.

D. Anz.

D. Ant. Friedr. Büsching — — Erdbeschreibung. Siebenter Theil, der den oberrheinischen, schwäbischen, bayerischen und fränkischen Kreis enthält. Siebente, rechtmäßige und stark verbesserte und vermehrte Ausgabe. — Hamburg, bey Bohn, 1790. ohne die Register 1102 S. in 8.

Mit unermüdetem Fleiß fährt der verdienstvolle Hr. Verf. fort, seine Monarchie zur Ehre gereichende Erdbeschreibung ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen. Selbst bey einer ihm zugestoßenen und anhaltenden großen körperlichen Schwäche, über welche er in der Vorrede laut klagt, hat er, anstatt die Hände sinken zu lassen, oder alle zur Ausbesserung seiner Arbeit gesammelte Materialien bis auf bequemere Zeit an die Seite zu legen, nicht nur wichtige Berichtigungen und Ergänzungen eingewebt, sondern auch manches Stück ganz umgearbeitet. Daher rührt die beträchtliche Verschiedenheit der Seitenzahlen: denn die hier abgehandelten vier Kreise nehmen in der fünften Auflage vom J. 1771, wo sie in den beyden ersten Bänden des 3ten Theils stehen, nur 887 Seiten ein.

Durch einen Gedächtnißfehler, den der würdige Verf. in der Vorrede selbst anmerkt, ist das im J. 1779 von Bayern an das Haus Oestreich abgetretene Stück abzusondern vergessen worden: welches ihm aber bey seiner jetzigen Lage kein billiger Leser übel nehmen wird.

Kl.

XV. Gelehrtengeschichte.

Johann Heinrich Voigt, ein Denkmal nebst Fragmenten des Verstorbenen. Mainz, bey Sartorius, 1791. 151 S. 8. Nebst Voigts Bildnis.

Der frühzeitige Tod des sel. Voigt war allerdings kein geringer Verlust für unsre Litteratur. Wie viel konnte man nicht von einem Manne erwarten, der gleich durch seine erste schrift-

erhalten hat, indem sich 1791 mehr Tuchmachermeister daselbst nähren, als vor dem Brande. Daß unmittelbar nach dem Unglück viele ihre milde Hand zur Unterstützung reichten, erinnert man sich mit Wohlgefallen, und unter den fremden fürstlichen Personen, deren der V. erwähnt, zeichnen wir nur den Herzog von Meklenburg-Strelitz aus. — Die Nachrichten von den Berg- und Hüttenwerken im Herzogthum Magdeburg sind sehr lehrreich und richtig; nur bemerken wir, daß die Steinkohlen, nach S. 76 bey Wettin jetzt nicht mehr für 21 Gr. verkauft werden, sondern der Scheffel mit 1 Thlr. bezahlt werden muß. — Die neuesten Nachrichten von der Stadt Oranienburg sind vom Hrn. Pred. Georgi, der sie an Ort und Stelle gesammelt hat, und dienen zur Ergänzung der vom Hrn. Nicolai in dessen Beschreib. von Berlin und Potsdam aufgezeichneten Merkwürdigkeiten dieses Orts. — Dann folgen topographische Nachrichten von Soldin, vom Hrn. Geh. Secretair Mieg. — Erfreulich war Rec. die Kenntniß, daß die Seminaristen des Domkapitularischen Seminariums in Halberstadt in der Maulbeerbaumzucht und im Seidenbau unterrichtet werden, wie solches gleichfalls in dem hiesigen Küster- und Landschullehrerseminar geschieht. In dem in den gemeinnützigen Blättern — deren Lob Recens. mit voller Ueberzeugung unterschreibt — 1. Jahrg. Nr. 49. verzeichneten Lectionsplan war dieses Unterrichts noch nicht erwähnt. — Bey der Angabe der Volksmenge in den Pr. Westphälischen Staaten, die nach gedruckten Listen angefertigt und auf runde Zahlen reducirt ist, findet sich eine Abweichung, — wie dieses gewöhnlich der Fall ist. — Der V. zählt jetzt in den erwähnten Ländern inclusive des Militairs etwa 609,000 Einwohner. Nach den Büttcherschen statistischen Uebersichtstabellen waren 1788 da 565,000 Menschen, und Leonhardi setzt nach authentischen Zeugnissen und Zählungen von 1787 — 1788 für die westphälischen Lande mit Geldern 751,000 Seelen.

Noch ist aus unserm Buche zu bemerken, daß Berlin am Ende des Jahres 1790. 6725 Vorderhäuser mit Inbegriff der Kirchen, königlichen und sonstigen öffentlichen Gebäude, und 150803 Einwohner vom Civil- und Militairstande gehabt habe. Der verdienstvolle Herausgeber ist aller Aufmunterung und Unterstützung würdig.

Ok.

D. Ank.

D. Ant. Friedr. Büsching — — Erdbeschreibung. Siebenter Theil, der den oberrheinischen, schwäbischen, bayerischen und fränkischen Kreis enthält. Siebente, rechtmäßige und stark verbesserte und vermehrte Ausgabe. — Hamburg, bey Bohn. 1790. ohne die Register. 1102 S. in 8.

Mit unermüdetem Fleis fährt der verdienstvolle Hr. Verf. fort, seine Deutschland zur Ehre gereichende Erdbeschreibung ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen. Selbst bey einer ihm zugestoßenen und anhaltenden großen körperlichen Schwäche, über welche er in der Vorrede laut klagt, hat er, anstatt die Hände sinken zu lassen, oder alle zur Ausbesserung seiner Arbeit gesammelte Materialien bis auf bequemere Zeit zur Seite zu legen, nicht nur wichtige Berichtigungen und Ergänzungen eingewebt, sondern auch manches Stück ganz umgearbeitet. Daher rührt die beträchtliche Verschiedenheit der Seitenzahlen: denn die hier abgehandelten vier Kreise nehmen in der fünften Auflage vom J. 1771, wo sie in den beyden ersten Bänden des 3ten Theils stehen, nur 822 Seiten ein.

Durch einen Gedächtnißfehler, den der würdige Verf. in der Vorrede selbst anmerkt, ist das im J. 1779 von Bayern an das Haus Oestreich abgetretene Stück abzusondern vergessen worden: welches ihm aber bey seiner jetzigen Lage kein billiger Leser übel nehmen wird.

Kf.

XV. Gelehrtengeschichte.

Johann Heinrich Voigt, ein Denkmal nebst Fragmenten des Verstorbenen. Mainz, bey Sartorius, 1791. 151 S. 8. Nebst Voigts Bildnis.

Der frühzeitige Tod des sel. Voigt war allerdings kein geringer Verlust für unsre Litteratur. Wie viel konnte man nicht von einem Manne erwarten, der gleich durch seine erste schrift-

stellerische Arbeit sich von einer so vollkommenen Seite zeigte? Die europäische Republik, dieses so wenig bekannt gewordene, oder doch mit so grossem Kaltsinn aufgenommene Werk (S. diese Bibl. 9s. B. S. 329.) verräth auf jeder Seite den hellen, selbstdenkenden, originellen Kopf, der bestimmt schien, die sehr kleine Zahl deutscher philosophischer Historiker zur Ehre des Vaterlands zu vermehren. Wer Vogten durch dieses treffliche Werk kennen und schätzen lernet, wird dem ungenannten Verf. dieser Denkmals seiner Nachrichten von dem merkwürdigen Manne gewiß danken. Blos wird er wünschen, daß sie vollständiger und genauer ausgefallen, und in einer der Sache angemessenen Schreibart vorgetragen seyn möchten. Für mehr Data und charakterisirende Züge würde man ihm die Reflexionen und die rhetorischen Blumen, die er allzu verschwenderisch ausstreut, gern geschenkt haben. —

J. H. Vogt ward den 13. März 1749 in Mainz gebohren. Sein Vater flößte ihm früh Liebe zu den Wissenschaften ein. Seine Lehrer waren geschickte Männer, bey denen die natürliche Fähigkeit des Knaben Nahrung fand. Einer derselben stimmte ihn zu religiöser Schwärmerey, die ihn nie ganz verlassen zu haben scheint. In der Jesuitenschule ward er einstimmig für den besten Studenten gehalten, und erhielt die ersten Preise in allen Wissenschaften. Von da ging er ins Seminarium, und studirte Theologie; als aber die Zeit herannahte, in der er die Weihen empfangen sollte, die zum ehelosen Stande verbinden, trat er heraus, und wollte Medicin studiren. Sein Eckel verwehrte es ihm, und er ward Jurist. Neben der Jurisprudenz studirte er mit Eifer Geschichte und Philosophie, und fing an, Vorlesungen über das Jus canonicum und Naturrecht zu halten. Auch außer seinem Zimmer diente ihm jeder Ort zum Lehren: Spaziergänge, Dorfwege und Wirthshäuser. Viele seiner hörten Wirthe, Bauern, Fuhrleute, Juden, Weiber und Kinder zu. Sein väterliches Haus war der Sammelplatz einer Menge Menschen von den verschiedensten Ständen, Religionen, Farben u. s. w. „Sie „waren vielleicht in einem so kleinen Raume nirgendwo Menschen freundschaftlich beysammen, als in der Vogtischen Stube. „Künstler, Gelehrte, Kaufleute, geistliche Räthe, Hofräthe, „Protestanten, Mönche, Exjesuiten, Juden, Bauern, Holzhacker, Portschäfenträger und Studenten kommentirten durch „einander, schwätzten und disputirten jeder auf seine Art: „jeder durfte hier seine Meinung frey sagen.“ (Wir wünschten

sam wahr, daß der Verf. nähere Auskunft über diese merkwürdige, in ihrer Art vielleicht einzige Erscheinung gegeben hätte! Schütz der Mahler und Niedpeck erschienen oft hier. Wie lehrreich eine solche Schule für einen Jüngling von V. Geist werden mußte, begreift man leicht. Da der Kurfürst hörte, daß V. Mainz verlassen wolle, so machte er ihn zum ordentlichen Lehrer des Naturrechts und der Moral an der Universität. Die bessern Köpfe unter seinen Zuhörern hingen sehr an ihm, die schwächern aber, die nur um Brod studirten, und denen es um nichts als eine hübsch verständliche Paraphrase des Compendiums von H. zu H. zu thun war, klagten sehr über ihn. (Wer kann ihnen das verdenken?) Er war sehr belesen in der Geschichte und den Kirchenvätern: Asmus und Herder seine Lieblingsschriftsteller. Eben seiner Talente wegen arbeitete er schwer: die geringste schriftliche Arbeit that er mit Mühe und einer Art von Aengstlichkeit. Ein Hauptzug in seinem Charakter war Anhänglichkeit ans Vaterländische: er liebte Wein und Fröhlichkeit. Was ihm aber, besonders in seinem letzten Jahre, das Leben sehr verbitterte, und ihn so wenig der Gesellschaft, als die Gesellschaft seiner froh werden ließ, war sein übertriebener Eckel, der in eine Art von Wahnsinn ausgeartet zu seyn scheint. Er griff die Thüre mit dem Rockzipfel an, schnitt die Außenseite des Fleisches hinweg, schöpfte das Obere der Suppe ab, und litt oft den bittersten Hunger bis zum Krankwerden. Er besaß eine glühende Phantasie, und liebte schwärmerisch; allein seine Leidenschaft erreichte ihr Ziel nicht. Ein dem Schein nach unbedeutendes Geschwür auf der Brust fraß ihm langsam das Leben ab. Er litt lang und viel, bis der Tod ihn am 23. Nov. 1789 von seinen Schmerzen befreyte. In seiner Krankheit las er Luthers Predigten, studirte Spinoza, und schrieb gelegentlich seine Gedanken darüber auf. — Die angehängten Fragmente wären besser ungedruckt geblieben. Daß ja niemand sich einfallen lasse, aus diesen abgerissenen, flüchtig hingeworfenen, und in dieser Gestalt offenbar nicht für das Publikum bestimmten Gedanken den seel. Vogt zu beurtheilen! Sie betreffen meist philosophische Gegenstände, und V. besaß eine zu feurige, ungezügelte Phantasie, als daß sie nicht auch in seinen Speculationen seine Vernunft mehr hätte leiten, als von ihr geleitet werden sollen. Es ist auch das Meiste hier Produkt der Imagination, Paradox, Uebertreibung: Zusammenhang ist fast nirgend zu entdecken. Doch leuchtet aus einzelnen Ideen

und Bemerkungen der Geist hervor, dessen scharfer Blick auch durch den Nebel der Schwärmerey und die Gaukelspiele der Phantasie nun und dann in das Gebiet der Wahrheit eindringt.

Tm.

Marc. Aurel. Dritter Theil. Breslau, bey Korn, 1791. 488 Seiten in 8.

Dieser Theil schließt mit Antonins Sieg über die Quaden, also ist der Anlage nach eine Anzahl Bände noch zu erwarten. Von der Manier des Verf. haben wir bey den vorhergehenden Theilen Anzeige gethan.

Kf.

Medicinische Fragmente und Erinnerungen von M. A. Weikard — Displicet iuſipiens novitas, et ſtulta vetuſtas; ſeu vetus eſt, verum diliga, ſive novum. — Mit einem Kupfer. Frankfurt, bey Andreä, 1791. 218 und 48 Seiten in 8.

Obgleich wir, nicht ohne Vergnügen, diese Fragmente gelesen haben: so müssen wir doch gestehn, daß sie mehr hingeworfene Ideen und Machesprüche, als gründliche Beweise oder wahre Belehrung enthalten; welche wir freylich auch fast nicht zu erwarten das Recht hatten, indem der Verf. selber einige Abschnitte dieses Buchs nur „Grillen“ andre „Mischmasch“ überschrieben, sie also selber nur für Rhapsodien ausgegeben hat. In dem jenem „Mischmasch“ folgenden Nachtrage vertheidigt sich der V. gegen die Erinnerungen zweyer Recensenten dieser seiner Schrifft auf eine dem wahren Gelehrten und dem gesitteten Manne höchst unanständige Weise durch Gemeinsprüche, Persönlichkeiten und Schimpfwörter, welche kein wackerer Mann ohne Unwillen gegen ihren Verf. wird lesen können. Wir bedauern, daß ein Mann von Hrn. W. wirklichen Verdiensten sich vom Unwillen und Laune so weit hinreißen ließ. S. 9 dieses Nachtrags lesen wir etwas, worüber es uns leid thut, daß es aus der Feder eines Mannes, wie W., geflossen ist. Er sagt: „Lange hat man wohl so viel

„aus

„aus Erfahrung gelernet, daß der gröſte litterariſche Schreyer „zum Schweigen gebracht kann werden, wenn ſich nur jemand „in die Lage ſetzen mag, gröber zu ſeyn, als der muthvolle „Schreyer geweſen wär. Es geht gewiſſen Schriftſtellern, „wie noch andern unbändigen Thierchen, die nicht eher ruhig „werden, bis ſie erſt einmal recht durchaus abgeprügelt „ſind. Nach dieſer Bemerkung getraue ich mir zu wetten, „daß der ſtarke Mann, welcher die Brochüre, Bahrdt mit „der eiſernen Stirne, geſchrieben hat, dem Leibarzte „Zimmermann auf ewig Ruhe verſchaffet hat. Ich „will hier gar nicht unterſuchen, ob Zimmermanns „Gegner mit oder ohne Grund gefochten haben: aber „auf ſo barbariſche Art hat lange niemand unter einen ſchrift„ſtelleriſchen Haufen gehauen, ſo daß Schuldige und Un„ſchuldige verſtummen werden.“ Es thut wirklich wehe, wenn man einen Mann von Weikards übrigen unſtreitigen Verdienſten ſo unwürdig und einem edeldenkenden Gelehrten unanſtändig urtheilen hört, und wenn man leider! noch dazu in dieſem Nachtrage findet, daß er es darauf anlegt, gröber zu ſeyn, als ſeine Gegner. Wohin iſt es mit der Gelehrſamkeit gekommen, wenn in gelehrten Streitigkeiten von Aborteln geſprochen wird! Pfui! Schämen ſollte ſich ein jeder, der ſo ſchrieb! Und dann ſollte auch wohl ein jeder, der ſo ſchreibt, wenigſtens bedenken, daß es bey ſolcher ſaubern Art, gelehrte Streitigkeiten auszumachen, am Ende auf einen ſtarken Arm ankommen werde, und daß alſo ein Gelehrter, der mit der Feder Kraft hat, aber von Körper ſchwächlich iſt, bey ſolchen niedrigen Kothbalgereyen ſchlecht wegkommen müchte. Wir wiſſen nicht, ob Hr. V. den Verfaſſer des Bahrdt, mit der eiſernen Stirne kennt, und etwa weiß, daß er ein Mann von ſtarken Leibeskräften iſt, ſonſt iſt nicht zu begreifen, wie er ihn einen ſtarken Mann nennen kann. Daß er ein Mann von ſtarken Geiſteskräften ſey, hat er wenigſtens in dieſer elenden Piece nicht gezeigt, die als ein Kunſtwerk ſo ſchaal und platt iſt, als möglich, und wovon ſogar die niederträchtige Erfindung nicht einmal ihm gehört, ſondern aus einem ähnlichen ſchmutzigen franzöſiſchen Schauſpiel auf einige Mitglieder der vorigen franzöſiſchen Nationalverſammlung auf Mirabeau, Lameth u. ſ. w. genommen. Jeder ehrliebende Deutſche muß dieſen Verfaſſer nicht für einen ſtarken Mann, ſondern eher für einen verächtlichen feigherzigen Schmierer halten, welcher eine Menge rechtſchaffener

und verdienter Männer auf die pöbelhafteste Art angreift, und nicht nur sich selbst verbirgt, sondern sogar einen unbescholtenen und in einem ansehnlichen Amte stehenden Mann auf dem Titel als Verfasser angiebt, und dadurch auf die unverantwortlichste Weise auf denselben den Verdacht bringen will, als hätte er diese schändliche Piece geschrieben. Sollte dieses Hr. Weikard, der von einer Schandschrift, welche den Unwillen des ganzen ehrliebenden Deutschlands erregte, so cavalièrement als von einer Schrift spricht, welche einem Schriftsteller Ruhe verschaffen kann, auch billigen? Doch gewiß nicht. Selbst Hr. v. Zimmermann muß ein solches liederträchtiges Verfahren verabscheuen. Er kann unmöglich eine solche Schandschrift deswegen billigen, oder gern sehen, weil sie gröber ist, als seine Gegner, und ihm durch diese Grobheit Ruhe verschaffen könnte. Denn wofern es möglich wäre, dem Hrn. v. Z. eine solche Gesinnung zuzutrauen, so müßte man ihm auch zutrauen können, er hätte eine solche Schrift wohl veranlassen können, um sich durch die Grobheiten eines schmutzigen Schmierers vermeintlich Ruhe zu schaffen. Dieses wäre aber eine sehr niedrige Gesinnung, und Hr. v. Z. hat sich auch in seiner bekannten öffentlichen Erklärung dagegen gewehret. Uebrigens zeigt die Erfahrung, daß denn auch ein Schriftsteller selbst oder durch andre seinen Gegnern grob begegnet, dieses allenfalls nur auf Kleinigkeiten einen Einfluß hat, die nicht untersuchen, ob die Gegner mit oder ohne Grund fochten. Männer, die auf Gründe sehen, wissen wohl, daß Grobheiten ihnen nicht schaden können, und gehen ruhig ihren Weg fort. Dieß hat wenigstens Hr. v. Zimmermann erfahren. Hr. Weikard, der immer rechts und links um sich schlägt, ohne zu überlegen, warum und weswegen? setzt zu dem obigen hinzu: „Selbst das Band „der Vereinigten, die wohlgezognen Kämpfer in Berlin, „welche noch nie schwiegen, noch nie einem das letzte Wort „liessen, werden künftig in Zimmermanns Sache „stillschweigen müssen.“ Man sieht leicht, welche Berlinische Gelehrten er durch die obige seltsame Allegorie andeuten will, ob er sie gleich übrigens wohl sehr unrichtig beschreibt. Diese haben sich durch das elende Pasquill gegen so wenig, als die Unhöflichkeiten, welche sich Hr. v. Z. gegen sie erlaubt, abhalten lassen, was sie wider Hr. v. Z. zu sagen hatten, auch noch selbiges öffentlich zu sagen. Niemand, der [illegible] etwas über Hrn. v. Zimmermanns Schriften zu sagen

wird ſich durch die Grobheiten davon abhalten laſſen, die ein Verf. des Bahrds mit der eiſernen Stirne oder ein ähnlicher elender Schriftſteller zu Gunſten Hrn. v. Z. ausſtoßen möchte. Daß Hrn. Weikards Weiſſagung, man werde, ſeitdem das Pasquill erſchienen, in Berlin in Zimmermanns Sache mäuschenſtille ſeyn, keinesweges eintreffe, und daß er ſeine Wette verlohren haben würde, kann er unter andern auch aus den umſtändlichen Anmerkungen der Zimmermannſchen Fragmente in des XCIX. B. 2. St. dieſer Bibliothek ſehen. Schwerlich iſt jemals einem Schriftſteller ſo ſehr einleuchtend und mit unwiderleglichen Gründen gezeigt worden, daß er ein Buch ſchrieb, welches zu ſchreiben ihm alle nöthigen Eigenſchaften fehlen. Wir bedauern alſo wirklich Hrn. Weikard, wenn er deswegen ſich ſo ſehr vergaß, weil er der Meinung war, er dürfe nur recht grob ſeyn; ſo werde es niemand mehr wagen, über ſeine Schriften etwas zu ſagen. Er wird ſich in dieſer Vermuthung ſehr irren.

Bb.

XVI. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Ἡρωδιανοῦ Ἱστορίων Βιβλία ὀκτώ. Herodiani Hiſtoriarum Libri octo — curante *Theoph. Guil. Irmiſch. Tomus II.* Praemittitur de uſu operis Herodiani. Lipſiae, ſumtibus Schwickerti, 1790.

Dieſer Band enthält noch das vierte Buch, und eine Vorrede, worin der Herausgeber im Panzer erſcheint, um ſich gegen ſeine Recenſenten zu ſetzen. Wir räumen ihm gelaſſen den Kampfplatz ein, und ſind zufrieden mit der Erklärung, daß der Herausgeber ganz eine andere Abſicht bey ſeiner Arbeit hatte, als man vermuthen konnte. Dies ändert allerdings die Urtheile darüber ab; aber der Nutzen der Arbeit bleibt

derſelbe. Wir verliehren daher kein Wort weiter, und zeigen künftig nur die Fortſetzung an.

Himerii Sophiſtae, quae reperiri potuerunt, videlicet Eclogae e Photii Myriobiblo repetitae, et Declamationes e Codicibus Auguſtanis, Oxonienſibus et Vaticanis tantum non omnes nunc primum in lucem prolatae. Ac curate recenſuit, emendavit, latina verſione et commentario perpetuo illuſtravit, denique Diſſertationem de Vita Himerii praemiſit *Gottlieb Wernsdorfius*, in Athenaeo Gedanenſi quondam Profeſſ. publ. Goettingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht, 1790. 3 Alphab. med. 8. Mit dem Bildniſſe des Herausgebers.

Dieſe Ausgabe verdankt man der Vermittelung des Hrn. Heyne, und dem Bruder des verſtorbenen Herausgebers die vorgeſetzte Lebensgeſchichte deſſelben. Man muß allerdings die Geduld und koſtbare Mühſeligkeit des Herausgebers bewundern, mit welcher er aus allen Handſchriften die Ueberbleibſel vom Himerius geſammlet hat; und in der Ueberſetzung ſowohl, als in den Anmerkungen, erkennt man leicht den in der alten Geſchichte und Litteratur geübten Mann; aber zugleich muß man bedauern, daß ein geläuterter Geſchmack ihn nicht auf einen beſſern Schriftſteller geleitet hatte. Denn Himerius iſt einer von den unerträglich geſchwätzigen, gezierten und theils ſchwülſtigen, theils abgeſchmackten Declamatoren, die wir aus den ſchlechtern Zeiten der griechiſchen Litteratur nur haben. Blos der Grammatiker und Kritiker von Profeſſion kann in dem Wuſte von leeren Worten einzelne Brocken auffinden, die ihm zu anderweitigem Behufe nützlich ſeyn können, als Alluſionen, Nachahmungen, einzelne Worte, Fragmente und Citate von ältern Schriftſtellern und Dichtern, und ſelten ein ſonſt unbekanntes hiſtoriſches Datum. Schon der Herausgeber hat dieſen Nutzen durch ſeine Anmerkungen bemerklich gemacht; aber bey den vielen Lücken und Fehlern, welche noch jetzt in den zuerſt bekannt gemachten ganzen Declamationen ſich befinden, hält es ſchwer, ſogleich auf

auf den ersten Blick und ohne besondern Zufall das edlere Korn zu entdecken, welches in dem Haufen dunkel durchschimmert. Die lateinische Uebersetzung ist so eingerichtet, daß man darinne oft mehr als in den Noten bey verdorbenen und lückenvollen Stellen Aufklärung findet; und doch ist in dem Commentar nicht leicht ein historischer Umstand übergangen worden, welcher Aufmerksamkeit verdiente. Bey dieser Beschaffenheit des Textes hält es für einen in den Schriftstellern dieses Zeitalters ungeübten Leser schwer, die kritischen Bemerkungen des Herausgebers richtig zu schätzen; aber natürlich ist es auch, daß ihm aus den ältern oft Bemerkungen beyfallen, welche dem Herausgeber entgangen sind; und dann bedauert er bisweilen die bey jetzt bekannten Dingen angebrachte Fülle der Gelehrsamkeit. Aber man muß bedenken, daß die ganze Arbeit in die frühern Zeiten unsrer philologischen Litteratur gehört.

Ri.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker. Zwölfter Theil. Oder Livius Römische Geschichte, übersetzt und erläutert von J. P. Ostertag. Zweyter und dritter Band. Frankfurt, bey Hermann, 1791. zusammen 2½ Alph. 8.

Da der Verf. diese beyden Theile mit eben dem Fleiße, wie den ersten, gearbeitet hat, so begnügen wir uns mit der bloßen Anzeige, daß die Uebersetzung nunmehr bis zum 10ten Buche fortgerückt ist. Für die Bequemlichkeit des Lesers würde indeß besser gesorgt seyn, wenn Hr. Ostertag künftig noch in dem Columnentitel die Zahlen des Buches jedesmal bemerken wollte.

Ng.

P. Virgilii Maronis Opera, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a *Chr. Gottl. Heyne* — accedit index uberrimus. Editio altera emendatior et auctior. *Tomus I.* Bucolica et Georgica, 554 Seiten; Vorrede und Pro-

Prolegg. CCXLIV Seiten. *Tom. II.* 822 Seit. Prolegg. LXXIV Seit. *Tom. III.* 703 Seit. *Tom. IV.* 704 Seit. Lipsiae, sumtib. Fritsch, 1788. 89.

Die Beschreibung eines Kunstwerks nach dem ersten Anschauen fällt gemeiniglich sehr enthusiastisch aus, kühler zwar, aber auch richtiger und unpartheyischer geräth sie, wenn der Verstand der Phantasie und Empfindung den Zügel wieder entreißt. So dachte Rec., als er dieses Meisterstück der kritischen und grammatischen Kunst und der Alterthumskunde überhaupt zu verschiedenen Malen zum Recensiren in die Hände nahm und wieder weglegte, und dadurch glaubt er gewonnen zu haben, daß seine Anzeige sich vom exsuperanten Panegyricus und von der Tadelsucht eines Zoilus gleich weit entfernt halten werde. In der That! wenn man dies Werk neben die meisten Ausgaben der Welschen, Holländer und Britten legt, etwa selbst Bandini's Virgil daneben legt — ein auffallender Unterschied zur Ehre des deutschen Gelehrten! Wenn Ernesti schon von Drakenborchs Ausgabe des Livius sagte, daß sie eine disciplina edendorum auctorum veterum sey, wie vielmehr müßte er dies von dieser ungleich vollkommern und zweckmäßiger bearbeiteten neuen Ausgabe Virgils behauptet haben, wenn er sie noch gesehen hätte! Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem Heyne betrachtet werden muß, ist der, daß er nicht bloßer Kritiker und steriler Grammatiker ist, sondern daß er das Ganze der Alterthumskunde umfaßt, daß er den rechten Weg der Dichtererklärung eingeschlagen, mehr natürliches und gebildetes Dichtergefühl, als selbst Gesner (dessen Erklärungen im Horaz zuweilen nicht die natürlichsten sind) und Ernesti mit hinzubrachte, daß er mehr auf Plan und Uebersicht, und Beurtheilung der Schönheiten und Fehler des Ganzen und Einzelnen, auf Benutzung der großen Alten für Geist und Herz aufmerksam gemacht, daß er dabey immer auch die Geisteswerke der Neueren schätzend in Betrachtung und Vergleichung zog (deren Einfluß auf das richtigere und innigere Gefühl der griechischen und römischen Schönheiten schon daraus erhellet, daß die mit dem Geiste der großen Neueren genährten Philologen in ihrer geschmackvollern Erklärungsweise der Alten sich gar sehr von der Manier derjenigen ihrer Mitbrüder entfernen, welche die Neueren ver-

vernachläßigen), daß er ferner das Studium des Alterthums mehr als Studium der Geſchichte menſchlicher Begriffe und Vorſtellungsarten betrachten gelehrt, und deſſen Nützlichkeit für die übrigen Wiſſenſchaften und ihre Geſchichte, und die genaue Verkettung der kleinſten Theile deſſelben mit andern Wiſſenſchaften und Künſten, durch ſeine Behandlungsart angedeutet, daß er ſelbſt auf theologiſche Aufklärung, beſonders der Jugend, durch richtige Darſtellung des Geiſtes und der Denkart des Alterthums, und durch eintreffende Winke, einen nicht geringen Einfluß gehabt, daß er in mehrere humaniſtiſche Wiſſenſchaften mehr Licht, Ordnung, richtigere Geſichtspunkte, auch den nöthigen Skepticismus und hiſtoriſche Kritik gebracht, daß er z. B. auf die wahren Geſichtspunkte und Quellen der Mythologie durch Winke und einzelne Ausführungen hingeleitet, daß er mehr kritiſche, hiſtoriſche Gelehrſamkeit und Sprachkunde und eine kühlere Beurtheilungskraft, als Winkelmann, zum Studium der Antike mitbrachte u. ſ. w. So wie nun Heyne hauptſächlich aus dieſen Geſichtspunkten angeſehen werden muß, ſo müſſen wir auch dieſes ſein Hauptwerk, auf welches er ſeine beſten Kräfte verwendet zu haben ſcheint, hauptſächlich in dieſen Rückſichten ſchätzen. Denn es iſt gleichſam als das Centrum der eben genannten Vorzüge und Verdienſte dieſes Mannes und als ein Lehrbuch zu betrachten, welches beſonders den angehenden Humaniſten in die geſammte Alterthumswiſſenſchaft, beſonders aber in die Wort- und Sachkritik, Erklärungskunſt, in die kritiſche Kenntniß der älteſten Geſchichte und der religiöſen und anderer Vorſtellungsarten der alten Welt richtig einleitet, durch deſſen Hülfe er dann auch ſeinen Homer weit beſſer verſtehen wird, welchen Hr. Heyne durchweg dem Virgil zur Seite gehen läßt. Der Hr. Hofr. zeigt das bey ſeiner Bearbeitung ſich geſteckte Ziel auch ſelbſt ſo an, in den beyden Vorreden zu To. I. und II. S. 5, 8, 15, 17, 28; ſo wie er es auch in den Gött. gel. Anzeigen St. 54. J. 1789 wiederholte. Rec. erinnert ſich noch mit dem größten Vergnügen, welchen Nutzen ihm der Heyniſche Virgil in ſeinen frühern Jahren gewähret habe; deſſen erſter Tom gerade in der Zeit herauskam, als Rec. noch den Unterricht eines Lehrers genoß, der zwar ein ſehr gelehrter und verdienſtvoller Mann war, aber dem es dabey ſo ſehr an Geſchmack gebrach, daß er z. B. ſelbſt den Satz, daß der Fuchs liſtig ſey, mit einer Stelle aus Aelian, und daß er ein Bild eines ſchlauen Menſchen ſey, mit

mehr

mehrern Stellen aus andern griechischen und römischen Dichtern erwies. Mit wie weit mehrerem Vortheil werden nun junge Humanisten diese zweyte Ausgabe zu einer richtigen Bildung gebrauchen! Eine angenehme und belohnende Aussicht für den Verfasser!

Bey diesem von uns mit hoher Schätzung anerkanntem Werthe dieses Werks wollen wir aber auf der andern Seite auch nicht läugnen, daß gegen diese und jene gewählte Lesart und Erklärung noch Zweifel erhoben werden können, — wie könnte auch ein menschliches Werk durchaus bis in das kleinste Detail so vollkommen seyn, daß alle alles daran zu billigen gedrungen seyn würden! Wir wollen dabey nicht läugnen, daß einige ältere Ausleger dadurch noch nicht ganz entbehrlich gemacht sind, und daß es auch zweckmäßig sey, daß man bey einer Auslegung, besonders alter epischer und lyrischer Dichter, wo der Natur der Sache nach Verschiedenheit der Meinungen Statt haben muß, nicht blos eine Stimme höre, sondern sich bey mehrern Rathe erhole. Wir wollen nicht läugnen, daß auch hier noch hin und wieder einiges mehr ad ornatum beygebracht sey; so wie z. B. mancher die eigentliche Nutzbarkeit einiger in den Prolegomenen des ersten Toms aufgeführten testimonia de Virgilio und argumenta metrica nicht wird begreifen können. Wir wollen nicht läugnen, daß Manchem, manches noch zu weitläuftig erklärt, und in einigen anderen Stellen etwas als satis notum et tralatitium zu kurz angegeben, oder mit Unrecht gar unberührt geblieben dünken könne, was wohl noch einer Erläuterung bedurft hätte; daß z. B. einige Kunsterläuterungen und dahin sich beziehende Citate in der Umständlichkeit oder Fülle an dieser Stelle nicht gerade nothwendig waren (z. B. Ge. 1, 29.); daß ferner zuweilen Nachahmungen und Benutzungen der Worte, Dichterphrasen und Dichterideen aus griechischen und frühern lateinischen Dichtern, so wie auch der Virgilischen Ausdrücke und Ideen, durch spätere Dichter angenommen worden, woran noch einige in Hinsicht auf die gleichen Fähigkeiten und Kräfte des Verstandes und der Phantasie bey verschiedenen Menschen desselben Volks und verschiedener Völker zweifeln dürften, welche oft in ruhiger Würksamkeit, geschweige denn im Dichterenthusiasmus gleiche Ideen, Bilder und Redewendungen hervortreiben; nicht zu gedenken, daß diese Angaben gegenseitiger Verwendung dichterischer Schätze bey dem großen Verluste

alter

alter Schriftsteller oft auch unsicher seyn möchten. Wir wollen nicht läugnen, daß manche Conjectur, Erklärung und Meinung eines Ausländers kaum der Erwähnung von einem Heyne werth war, wenn dagegen die Muthmaßung und Erklärung eines der Unsrigen noch Aufnahme und Beyfall verdiente. Wir wollen zugeben, daß das Reductiren mancher, besonders eigentlich dichterischer Ausdrücke und Wendungen, auf den dichterischen Ausdruck der Muttersprache, ingleichen die Enthüllung der Feinheiten und der Musik des so schönen und kunstvollen Virgilischen Hexameters und Periodenbaues in einigen Stellen den Virgil dem Geiste des Lesers noch lichter und kräftiger darstellen, und ihn da besonders mehr und schneller auf sein Gefühl würde wirken lassen; so wie wir auch gern einräumen, daß eine schöne Voßische Uebersetzung Virgils auch neben einer Heyzischen Erklärung immer noch ihr eigenes Verdienst behalte, indem sie, besonders wenn ihr eine scharfsinnige und treffende Verdeutlichung und Entwickelung der Ideen vorangegangen, den vollen Sinn und Geist, und besonders das volle Gefühl einer Stelle auf einmal gleichsam mit vereinter Kraft, und folglich stärker und herzlicher empfinden läßt. Es sey endlich, daß manches Historische und Mythologische in den sonst so vortreflichen und reichhaltigen Excursen in den Quellen der wirklichen Geschichte, der Natur und früherer Tradition aufgesucht werde, was am Ende doch nur Fiction, vielleicht zufällig mit andern übereinkommende Fiction des Dichterkopfes war, daß daselbst zuweilen dem Systemgeiste der menschlichen Seele, besonders aber des philosophischen Kopfes, vermöge welches er keine Lücken seiner Erkenntniß dulden mag, sondern dieselben mit allerley gedenkbaren Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten auszufüllen bemüht ist, etwas zu sehr nachgehangen wird — gesetzt, dieß alles sey, so verliehrt hey uns dadurch weder der große Humanist, noch sein Werk, etwas von seinem Hauptwerthe; er bleibt dem ungeachtet unser Meister in der Alterthumskunde, sein Werk immer ein menschlich vollkommenes Meisterwerk.

Als Einleitungen sind dem ersten Bande dieselben Stücke vorgesetzt, welche in der ersten Ausgabe erschienen sind, nur mannichfaltig verbessert und vermehrt, welche eine vollständige Litteraturgeschichte des römischen Sängers abgeben; nämlich der codicum elenchus, (nur ist hier eine notitia codicum, qui in var. lect. laudantur B. LXIX. hinzugekommen)

men) — de Virgilii editionibus, — Donati vita Virgilii mit schätzbaren Anmerkungen, — Vita Maronis per annos digesta, — Testimonia de Virgilio et eius operibus, — Argumenta brevia metrica und Epitaphia Virgilii. Doch, da die erste Ausgabe in dieser Bibliothek (Anhang zum 1—12. Bande S. 715; 19. Band 2. St. S. 380—394; und Anhang zum 23—36. Bande, 4te Abth. S. 1914.) bereits mit gebührendem Lobe beurtheilt ist, so wollen wir uns jetzt nur auf das einschränken, was der Hr. Hofr. in dieser neuen in aller Absicht vollkommnern Ausgabe geleistet hat. Sie hat nicht nur in Absicht auf Verbesserung des Textes, sondern auch in der Erklärung des Einzelnen und Ganzen, und in den weiteren Ausführungen vieler historischen, mythologischen und religiösen, ästhetischen und artistischen Materien durch die Excurse um ein Beträchtliches gewonnen. — Bey Verbesserung des Textes unterstützten den Hrn. Hofr. in einigen Stellen die Beyträge andrer Gelehrten, nämlich Joh. Schraders Conjecturen, die ihm der Hr. von Santen überschickte, die Bemerkungen und Conjecturen des J. Bryant, Brunks Ausgabe des Virgils, und Melcvorth's dubia de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. Außerdem kamen ihm bey der Aeneide noch die Vergleichung der Aldinischen und Juntinischen Ausgabe, und eine Erfurtische, obgleich nicht eben sonderlich brauchbare Handschrift, zu statten, welche jetzt der Graf von Schönborn besitzt. Zum Culex und Ciris im vierten Bande benutzte er handschriftliche Verbesserungen von Schrader, ingleichen Emendationen von Nikolaus Heinsius, Friesemann und Jakobs, und bey der Ciris noch besonders des Engländers Edward Burnaby Greene Verbesserungen in dessen Uebersetzung der Ciris, wiewohl Hr. H. diese wegen ihrer auffallenden Unrichtigkeit und Sprachwidrigkeit nicht alle ausgezeichnet hat. — Von dem Heinsius-Burmannischen Texte, der bey der ersten Ausgabe zum Grunde gelegt war, ist der Hr. Hofrath nun mit Recht abgegangen. Mancher Stelle ist blos durch eine richtigere Interpunction geholfen; aber auch richtigere Lesarten sind nun aufgenommen, und die unächtscheinenden oder verdächtigen Verse genau ausgezeichnet. Hierin war dem Hrn. Heyne Brunk schon sehr oft mit seinem Beyspiele vorgegangen, welcher viele von den Heynischen in der ersten Ausgabe beygebrachten Vorschlägen und Muthmaßungen bereits benutzt und aufgenommen hatte; dessen kecker Muth scheint also mit

Recht

Recht auf Hrn. H. gewekt zu haben. In die Orthographie ist durch gewisse Regeln, die sich der Herausgeber selbst vorschrieb, und die er immer genau beobachtet, mehr Gleichmäßigkeit und Einförmigkeit gekommen. Das Unbeständige und Schwankende in unserer lateinischen Orthographie zeigt Hr. H. gut in der Vorrede zum ersten Theile S. XX—XXVI. Den Grammatikern und späteren Zeiten möchte es Rec. jedoch nicht allein beymessen. Aehnliche orthographische Unbeständigkeit in andern Sprachen läßt uns vermuthen, daß die Sache eben so regellos schon bey den Alten, ja vielleicht noch regelloser war.

In der *varietas lectionis* sowohl, als in dem fortlaufenden erklärenden Commentare trift man nicht leicht auf ein Blatt, wo nicht vortheilhafte Veränderungen, schärfere Bestimmungen und Zusätze angebracht wären. Manches, was vorher blos im Tone des Zweifels gesagt war, ist nun bestätigt und als gewiß angegeben; und dies alles mit Kürze und im Ganzen ohne eine aus den Schranken weichende Gelehrsamkeit. Auch bricht öfters in den Anmerkungen die Phantasie und das edle Gefühl des Herzens hervor, so daß es auch das fühlbare Herz des Lesers erwärmt. Ueberall sieht man, wie der Hr. Hofr. die seit zwanzig Jahren gesammelte Gelehrsamkeit, berichtigen, geprüften und bestimmteren Einsichten in die lateinische und griechische Sprachkunde überhaupt und in die Dichtersprache insbesondere, in die alte Geschichte, Erdkunde, Aesthetik, und gesammte Alterthumskunde und Litteratur, auch seinem Dichter zu gute kommen ließ.

Diese große Alterthumskunde und Litteraturkenntniß, verbunden mit der feinsten und schärfsten historischen Kritik und Erklärungskunst offenbaret sich noch mehr in voller Maaße in den Excursen. Denn außer dem, daß die vortreflichen und zahlreichen Excurse der ersten Ausgabe sehr beträchtliche und gelehrte Zusätze und Abänderungen erhalten haben, welche wir aber hier nicht alle namhaft machen können (man vergleiche nur z. B. die Excurse des zweyten Buchs der Aeneide in der ersten Ausgabe mit denen der zweyten); so sind auch hier mehrere neue hinzugekommen. Die Eklogen, welchen in der ersten Ausgabe keine Excurse beygefügt sind, haben deren nun vier erhalten, S. 164—174: nämlich r) eine griechische Uebersetzung der vierten Ekloge, Pollio genannt, aus der oratio Constantini M., die uns Eusebius

aufbehalten hat, mit Beyfügung eigener und fremder Conjecturen. Ein Stück, das freylich mehr ad ornandum, denn ad explicandum dient; doch dies rechtfertigt wieder der Excurs, in welchem es als Parergon beygebracht ist. 2) Ueber den Varus; über Ekl. 6, 6 und 9, 27. 3) Vom C. Cornel. Gallus und von des Euphorions Chiliades. 4) Von der Scylla, zu Ekl. 6. 74. vergl. Aen. 3, 426. Mit Recht bleibt der Interpret hier in seinen Grenzen; nicht die ganze Fabel der Scylla oder die Gestaltung derselben ist der Gegenstand dieses Excurs, sondern blos die Vorstellung, welche Virgil davon hatte. — Die Georgika, welche in der ersten Ausgabe auch mit keinem Excurs ausgestattet waren, haben deren nun drey erhalten; nämlich 1) de aratro Virgiliano, zu 1, 169 f. 2) De Pleiade piscem fugiente, zu 4, 232. 3) Nympharum domo et penu regia, zu 4, 317. — Die zu der Aeneide neu hinzugekommenen Excurse sind mit Sternchen bezeichnet, so daß man sie leicht unterscheiden kann. Es sind deren fünf: 1) S. 127 Exc. 1. zu Aen. 1, 4. de ministerio deorum, in primis Iononis in Aeneide. 2) Exc. 7. S. 140 de Antenore zu Aen. 1, 242. Der Verf. zeigt hier mit der ihm eigenen scharfsinnigen historischen Kritik, daß die Aehnlichkeit zwischen den Namen Heneter und Veneter die Sage veranlaße, daß Antenor mit einer Colonie Heneter aus Paphlagonien nach Italien gezogen, und sich daselbst an der obersten Küste des Adriatischen Meeres niedergelassen habe. 3) Exc. 4. zu Aen. 2, 81—85. S. 295 de Palamede; über die Veränderungen der Fabel vom Palamedes durch die Tragiker, Rhetores und Grammatiker. 4) Exc. 1. zu Aen. 9. 263. 64. To. III. S. 354: narrata de Aenea et Anchise ante belli Troiani tempora. 5) Exc. 5. zu Aen. 12. censura eorum, quae in Aeneidis oeconomia reprehendi possunt; meistens gegen einen dem Hrn. Verf. übersendeten Aufsatz J. Bryants gerichtet: de iis, quae in Aeneide male constituta sunt.

In Absicht der kleinern dem Virgil zugeschriebenen Gedichte im vierten Tom bemerken wir noch, 1) daß der Herausgeber im Culex und Ciris die Abänderung der Lesarten in den alten Ausgaben genauer verfolgt, und den Text öfter als vorher verändert, auch den culex, der so häufig mit Versen von fremder Hand interpolirt seyn mag, noch in einem besondern Abdruck mitgetheilt hat, in welchem die wahrschein-

lich

lich interpolirten Stellen durch einen andern Charakter der Buchſtaben ausgezeichnet, und die verfälſchten nach anderer Gelehrten und eigenen Emendationen und Conjecturen dargeſtellt ſind; welcher luſus ingenii, wofür ihn Hr. H. nur gehalten wiſſen will, ſich allenfalls auch mit der Ciris vornehmen ließ. 2) In den Catalecta iſt die varietas lectionis auch diesmal weggeblieben, weil ſie Burmann in der Anthologia Rom. hat, und ſie gleichwohl meiſt nur in Corruptelen beſteht. Alſo nur die von Burmann dahinten gelaſſene Interpretation iſt beygefügt. Uebrigens ſind in dieſen kleinern Gedichten in der neuen Ausgabe weniger Veränderungen angebracht. 3) In der Copa und dem Moretum war dem V. bereits vom Hrn. Hofr. Wernsdorf vorgearbeitet, welcher beyde Gedichte mit einer kurzen Einleitung und einem Commentare ſeinen Poetae lat. minores To. II. S. 245—198 einverleibt hat; wo er auch zu erweiſen ſucht, daß ſie den A. Septimius Serenus zum Verfaſſer haben. Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Behauptung zu prüfen, iſt hier der Ort nicht; aber das können wir nicht unerinnert laſſen, daß es uns Wunder nahm, daß der Hr. Hofr. auch noch in dieſer neuen Ausgabe der Copa von V. 5, an den Dichter reden läßt, und nicht die buhleriſche Tänzerin ſelbſt, die vor dem Gaſthauſe die Vorübergehenden ſchmeichelnd einladet; welche Erklärung uns die paſſendere dünkt, und welche daher nicht nur die ältern Ausleger, ſondern auch Wernsdorf l. c. p. 259. 60, und noch neuerlich Voß in ſeiner freyen Ueberſetzung, dieſes Stücks annehmen (Muſenalm. 1791 S. 151.)

Das dem letzten Bande angehängte Wortregiſter, das, ungeachtet es in der erſten Ausgabe ſchon ziemlich weitläuftig ausgefallen und 366 Seiten füllte, dennoch den Suchenden zuweilen verlies, hat in dieſer Ausgabe auch eine größere Vollkommenheit und Vollſtändigkeit erhalten, ſo daß es mit mehr als 300 Seiten vermehrt worden. Der Index nominum iſt nun von dem Wort- und Phraſenindex getrennt, welcher dieſem in der erſten Ausgabe einverleibt war; er geht nun in einem eignen Alphabete von S. 642—678 fort. Noch iſt ein dritter neuer Sachindex über die Anmerkungen und Excurſe hinzugekommen, durch deſſen Beſorgung (er iſt nämlich vom Hrn. Lenz angefertigt,) der Herausgeber den Gebrauch ſeines Werks auch in anderer Rückſicht befördert und erleichtert hat. — Papier und Lettern empfehlen ſich in dieſer Ausgabe auch weit mehr, als in der erſten.

Außer dieser von uns oben angezeigten Ausgabe ist noch eine Auflage auf feineres Papier mit Vignetten veranstaltet, welche von Fiorillo meist nach Antiken gezeichnet und von Geyser gestochen sind, deren gesammte Anzahl sich an 80 beläuft. — Hiermit verbinden wir sogleich die Anzeige einer neuen Auflage der kleinern für Schulen zunächst bestimmten Ausgabe:

P. Virgilii Maronis Opera, in tironum gratiam perpetua annotatione novis curis illustrata a *Chr. Gottl. Heyne*. *Tomus prior*. Editio altera emendatior et locupletior. Lipsiae, sumtu C. Fritsch, 1789. 670 Seiten. 8.

Dieser erste Band befaßt die Eklogen, die Georgika und die vier ersten Bücher der Aeneide. Der Werth, die Bestimmung und Einrichtung dieser Bearbeitung Virgils für studirende Jünglinge ist bereits aus der ersten Ausgabe hinlänglich bekannt und durch nutzbaren Gebrauch derselben bewährt. Alle gelehrtere, nur für eigentliche Humanisten bestimmte Anmerkungen und folglich auch die Excurse sind weggelassen; blos die Einleitungen zu den drey Gedichten, der Ekloge, den Georgika und der Aeneis, sind, jedoch mit zweckmäßiger Abkürzung, aufgenommen, damit der Jüngling, wie billig, die Gedichte nach Plan, Bau und der ganzen Uebersicht kennen und schätzen lerne. Bey den Georgika fehlten in der ersten Ausgabe die Argumente der einzelnen Bücher; diese sind nun sammt den Argumenten der Eklogen und einzelner Bücher der Aeneide aus der neuen Auflage der größern Ausgabe herübergenommen, wo sie bestimmter, als vorher, und mit genauer Angabe der Verszahl, die einen Hauptgedanken ausführt, abgefaßt sind. Von dem der größern Ausgabe vorgesetzten Apparat ist blos die Vita Maronis per annos digesta aufgenommen, von S. IX–XXXIX. Da die erste Ausgabe dieses Werks an 12 Jahre später als die erste Ausgabe des größern Werks erschien, so wich die Erklärung einzelner Stellen in jener schon oft von den Erklärungen dieser ab; aber noch weit größeren Vortheil hat nun diese zweyte Auflage von der weit sorgfältigern und meisterhaften neuen Bearbeitung des größern Werks gezogen. Denn ungeachtet die Seitenzahl dieser Ausgabe geringer ist, als die der ersten, welche 688 Seiten hat; so ist dennoch der Zusatz auf dem

dem Titel: editio locupletata, der Wahrheit ganz gemäß, indem der Druck in dieſer Ausgabe etwas gedrängter iſt, ohne jedoch das Auge zu beleidigen, ja, er nimmt ſich vielmehr noch ſchöner und niedlicher aus. Ueber eine oder die andere Stelle, wo etwa noch etwas für die tirones hätte abgeſchnitten oder zugeſetzt werden können, zu ſtreiten, würde ungerecht ſeyn, da der Maaßſtab des humaniſtiſchen tirocinium unmöglich ſo ſcharf beſtimmt ſeyn kann, daß man die Kenntniſſe und Kräfte aller und jeder Jünglinge darnach abmeſſen könnte. Es wäre in der That zu wünſchen, daß wir mehr im Ganzen ſo zweckmäßige Ausgaben, wenigſtens der wichtigſten alten Schriftſteller, für Jünglinge hätten, damit endlich einmal die alle eigne Kraftübungen erſtickenden Minelliſchen und Minellusartige Ausgaben, ſo wie auch die mißleitenden und verwirrenden Ausgaben cum notis variorum aus ihren Händen verdrängt würden; in welchen letzteren, beſonders theils daſſelbe oft zwey bis dreymal mit verſchiedenen Worten geſagt iſt, theils ſo mancherley, ſich oft widerſprechende Erklärungen aufgehäuft ſind, daß der Jüngling, nach Erläuterung begierig, in die peinliche Lage geräth, alle dieſe Meinungen, von denen oft keine die wahre iſt, zu prüfen, ohne noch die dazu erforderlichen Kräfte und Kenntniſſe zu beſitzen; noch häufiger aber erläutern ſie gerade das nicht, was für ihn der Erläuterung bedurfte.

Fs.

XVII. Erziehungsſchriften.

Verſuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute u. ſ. w. von Fr. Eb. v. Rochow — Dritte verbeſſerte Auflage, nebſt einer Kupfertafel. Berlin, Nicolai, 1790.

Der Werth dieſes vortreflichen Buchs iſt längſt allgemein anerkannt, daher es überflüßig wäre, hier ein Wort darüber zu ſagen. Nur einige Bemerkungen will ich machen, zu denen ich bey abermaligem Durchleſen Veranlaſſung gefunden habe.

S. 2. „Hätte dieser Mensch nicht in der Jugend seinen Eltern und Lehrern so viel Verdruß gemacht, so hätten sie nicht über ihn geseufzt und ihn verwünscht. Diese letztern Worte müßten wohl wegbleiben oder mit schicklichern vertauscht werden.

S. 10. „Wenn ich acht gebe, worin die Dinge ähnlich sind, so vergleiche ich. Und wenn ich bemerke, worin die Dinge unähnlich sind, dann unterscheide ich.“ Vergleichen heißt Dinge gegen einander halten, um die Aehnlichkeit oder den Unterschied zwischen denselben zu finden, z. B. eine Urschrift gegen eine Abschrift.

Das Hauptstück vom Grunde S. 17 ff. gefällt dem Hrn. Verf. itzt nicht mehr, wie er in der Vorrede sagt. Es wäre freylich wohl einiges daran zu verbessern gewesen, z. B. die Stellen, wo Ursache und Grund mit einander verwechselt werden. Z. B. S. 19 „Alle Sachen in der Welt haben ihren Grund oder eine Ursache, wodurch und warum sie sind.“ Ursache, deucht mir, bezieht sich immer auf die Erkenntniß durch Sinne, hingegen Grund auf die Erkenntniß durch Vernunft. Nach jener wird gefragt durch wohey? oder wodurch? nach diesem durch warum? oder wozu? Wenn man dieser Spur nachgienge, so wäre man wohl vor Verwechselung jener beyden Begriffe ziemlich sicher. So würde ich z. B. S. 20 nicht sagen, daß wir den Grund nicht wissen, warum aus der schwarzen Erde verschieden gefärbte Blumen wachsen, sondern die Ursache, woher dies kommt. So würde ich auch S. 26 nicht gesagt haben: „Weißt du nicht mehr Gründe anzugeben, warum du so heißest?“ sondern, weißt du mehr Beweise zu geben, daß du so heißest. Auf eben dieser Seite heißt es: „Ihr müßt euch selbst den Grund angeben können, warum eine Wahrheit wahr ist.“ Hier ist wieder das Wort Grund nicht an seiner Stelle, denn nicht alle Wahrheiten beruhen auf Gründen, obgleich alle einen Erkenntnißgrund (principium cognoscendi) haben, den man aber wohl besser Erkenntnißquelle nennte. Von dieser Erkenntnißquelle nun, die dreyfach ist, nämlich Erfahrung, Zeugniß und Schluß, hätte meines Erachtens bestimmter und ausführlicher geredet und durch Beyspiele gezeigt werden müssen, was wir aus der einen oder der andern Quelle schöpfen und schöpfen können. Die Verwechselung der Erkenntnißquellen scheint mir schuld an allen Irrthümern in der Religion und Philosophie zu seyn. Und wenn dem so wäre,

was

was hätte man denn Nöthigers zu thun, als die Jugend früh anzuweisen, daß sie nicht z. B. einen Schlußsatz mit einem Erfahrungs- und historischen Satze verwechseln, und was man nur durch Schlüsse, oder welches einerley ist, nur durch Vernunft wissen kann, z. B. das Daseyn und die Eigenschaften Gottes, durch die Sinne oder aus Erzählungen wissen zu können meine. In diesem Hauptstücke wäre der rechte Ort dazu gewesen, und dieses Hauptstück hätte dann an die Spitze gestellt werden müssen.

S. 34. Der Ausdruck geistliche und leibliche Irrthümer scheint mir nicht gut gewählt, und schließt auch eine ganze Klasse von Irrthümern, die historischen, nicht mit ein. Man müßte die Irrthümer nach den Erkenntnißquellen in vermeinte Erfahrungen, vermeinte Geschichte, und vermeintlich richtige Schlüsse eintheilen.

S. 40. Ich würde doch nicht sagen, daß Gott zu Bestätigung der Lehre Jesu Christi habe Wunder geschehen lassen, ob ich gleich die Kinder übrigens in ihrem Glauben an die Wunder der Bibel nicht stören, ob zwar diesen Glauben auch nicht vorsetzlich befördern wollte. Diese Materie, und was dahinein schlägt, hat ihre großen Schwierigkeiten. Ich sehe keinen andern Ausweg, als daß man die Geschichte Jesu, wohin auch seine Wunder gehören, abgesondert von der Lehre vortrage, und aus jener keine Beweise für die Wahrheit von dieser hernehme. Denn Vernunftlehren, wie die christlichen, lassen sich durch keine Thatsachen beweisen.

S. 45. „Was ist nun dieses in euch, Kinder, was doch, ohne Mithülfe der Sinne, an nicht gegenwärtige oder abwesende Sachen denkt und sich ihrer Eigenschaften wieder erinnert? Es ist eure Seele". Dies muß die Kinder auf die Gedanken bringen, daß nur die Erinnerung, nicht auch die sinnliche Wahrnehmung ein Werk der Seele sey.

In dem kurzgefaßten Inhalt der Bibel S. 62 ff. wünschte ich verschiedenes geändert. Es fehlt aber hier an Raum, mich weiter darüber zu erklären.

S. 73 ff. Was hier von glauben gesagt wird, ist nicht bestimmt und vollständig genug. In so fern glauben ein jedes Fürwahrhalten bedeutet, giebt es einen sinnlichen, einen historischen und einen Vernunftglauben. Diese beyden letztern Arten des Glaubens sind hier nicht genug von einander unterschieden, daher denn der Hr. Verf. auch nur zwey Arten des Glaubens zählt.

Wenn S. 80 gesagt wird: „Oft geht es dem Tugendhaften zwar schon sehr bald wohl; aber eigentlich ist ihm nur versprochen, daß es ihm zuletzt oder am Ende seines irdischen Lebens anfangen solle wohlzugehen," so sieht man wohl, daß hier blos von dem äußern Wohl die Rede ist, und daß das innere, welches aus der Ruhe des Gewissens und aus der Achtung und Liebe der Menschen entsteht, hier nicht mit in Anschlag gebracht ist. Aber hätte das nicht billig geschehen müssen? Außerdem scheint mir auch der Ausdruck, daß es dem Tugendhaften am Ende seines irdischen Lebens anfangen solle wohlzugehen, nicht gut gewählt, denn dies kann auch heißen in den letzten Jahren, und der Sinn ist doch nach dem Tode.

S. 86 statt: die Aehnlichkeit zwischen euch und Gott wieder herzustellen, wäre wohl besser, immer größer zu machen, oder Gott immer ähnlicher zu werden.

Das Hauptstück vom Verhältniß S. 97. ff. gefällt dem Hrn. Verf. itzt auch nicht mehr, so wie das vom Grunde. Nach meiner Einsicht aber ist dies eins der besten im Buche, und verdiente vorzüglich, beybehalten zu werden. Mir deucht, daß es Hrn. v. R. hier viel besser, als in dem Katechismus der gesunden Vernunft geglückt ist, den Begriff des Verhältnisses zu erläutern und anschaulich zu machen. Hingegen scheint mir das Hauptstück von der Zahlenkunst verschiedener wesentlicher Verbesserungen zu bedürfen. Z. B. Zählen bedurfte wohl keiner Erläuterung, und die hier gegeben wird, nämlich über Vielheiten bestimmt denken und sprechen, würde wohl besser so ausgedrückt: Zählen heißt Vielheiten bestimmt angeben. Ferner: „Die Zahlenkunstlehre, oder die Lehre von der Kunst zu rechnen, handelt von demjenigen Nützlichen, welches das gefundene Verhältniß der Vielheiten gewährt." Dies erläutert meines Bedünkens den Begriff der Rechenkunst so wenig, als es ihn erklärt.

Katechismus der gesunden Vernunft u. s. w., von Fr. Eb. v. Rochow. Zweyte, verbesserte und hin und wieder vermehrte Auflage. Berlin, Nicolai, 1790.

Es heißt die edle Absicht des Hrn. V. befördern, wenn man untersucht, in wiefern sie durch gegenwärtige Schrift erreicht wer-

werden kann, was in derselben zweckmäßig ist, und was einer Verbesserung zu bedürfen scheint. Ich gestehe, daß ich manches anders wünsche, als ich es hier finde, und will dieses offenherzig anzeigen.

Wozu sollen Fragen, wie die beyden ersten: was heißt können? was heißt wollen? Auf die erste ist die Antwort: etwas auszurichten oder zu erlangen fähig oder tüchtig seyn. Aber fähig und tüchtig seyn, ist um nichts verständlicher, als können, und ließe sich, wenn eine Erklärung davon verlangt würde, wieder nur durch können, oder das Vermögen besitzen, erklären. Bey Begriffen dieser Art hört alles erklären auf. Sie sind die ersten, sind diejenigen, die die Form des Denkens ausmachen, die also bey allem Denken zum Grunde liegen, und nicht erklärt (definirt), sondern blos mit dem innern Sinn angeschaut, und dadurch von ihres gleichen unterschieden werden können. Mit wollen ist es eben so. Dies wird erklärt durch sich etwas vornehmen oder vorsetzen, um es entweder selbst zu thun, oder durch andere thun zu lassen. Aber wer nicht weiß, was wollen ist, der kann auch nicht wissen, was das bedeute, sich etwas vornehmen oder vorsetzen. Wenn indessen gleich keine Erklärungen dieser Begriffe möglich sind, so scheint es mir doch unter die nöthigen Denkübungen, wenigstens für die reifere Jugend, zu gehören, daß man die verschiedenen Arten und Grade des Könnens und Wollens vor ihr Bewußtseyn bringe und sie dieselben unterscheiden lehre, das physische und moralische Können, das sinnliche und vernünftige Wollen, und die Grade davon.

S. 2. „Was heißt lernen? A. Sich Erkenntniß der Wahrheit verschaffen, oder sich selbst zum Nützlichen tüchtig machen.“ Aber man lernt auch Irrthümer und unnütze oder gar schädliche Künste. Ich würde daher sagen, lernen heiße Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwerben, und nun würde ich die K. und F. wieder in die nützlichen und unnützen oder schädlichen eintheilen.

S. 4. „Was heißt ein Nennwort? A. Der Name von einem Dinge oder von einer Vorstellung.“ Aber heute, gestern, ich lese, ich esse u. s. w. sind auch Vorstellungen, und doch nicht in Nennwörtern enthalten. Ich würde statt Nennwort lieber Sachwort sagen, und dieses erklären

durch ein Wort, das eine Sache, die manchmal auch Ding, Wesen, Person heißt, andeut. Das Beywort würde ich lieber Eigenschaftswort nennen.

S. 7. „Was nennt man sprechen? A. Durch verstehbare Worte seine Gedanken äußern.“ Verstehbar ist überflüßig.

S. 9. Die Erklärung von der Seele ist zu eng, und das vierfache Vermögen, was ihr nachher in den Beyspielen zugeschrieben wird, ließe sich wohl faßlicher und richtiger auf denken und wollen zurückbringen, die man denn wieder in ihre verschiedenen Zweige abtheilen könnte. Urtheilen ist auch nicht, wie es hier heißt, begehren und verabscheuen. Dieses gehört dem Willen, jenes dem Verstande.

S. 10. „Was heißt denken? A. Was an einem Dinge oder an einer Sache bemerkenswerth entweder ist oder scheint, anhaltend und mit Betrachtung aus mehrern Gesichtspunkten sich vorstellen.“ Die Frage ist für Kinder zu hoch, und die Antwort folglich auch. Sonst wäre die richtige wohl die: Vorstellungen verknüpfen oder verbinden.

S. 11. „Was bedeutet das Wort Sinne? A. Die angebohrnen Erkenntnißmittel, wodurch man lernen kann.“ Aber dazu gehört auch der Verstand, und dieser ist doch kein Sinn. Die rechte Antwort ist abermal für Kinder zu hoch, und folglich die Frage auch. Dies gilt von vielen andern Fragen und Antworten, die sich hier finden.

S. 16. „Was heißt vergleichen? A. Aehnlichkeiten der Dinge sich vorstellen, oder angeben.“ Vergleichen, meine ich, sey die Handlung der Denkkraft, wo man mehrere Dinge, z. B. eine Urschrift und eine Abschrift gegen einander hält, um zu sehen, ob und in wiefern sie übereinkommen oder verschieden sind.

S. 66. „Es ist Pflicht, in wichtigen Angelegenheiten dem Zeugnisse glauben, weil man noch nicht erfahren kann, aber sich doch entschließen muß, so zu denken und zu thun, als ob man erfahren hätte. Und diese Pflicht heißt Glaubenspflicht.“ Es muß etwas Blendendes in diesen Gedanken seyn, daß auch ein Rochow ihm Beyfall geben kann, der sonst die gesunde Vernunft selbst ist. Müßten aber die Vertheidiger der Glaubenspflicht nicht schon das bedenklich finden,

daß

daß diese Lehre der Grund aller Hierarchie und somit alles Aberglaubens ist, daß jeder falsche Apostel mich durch Vorhaltung der Glaubenspflicht zu seiner Parthey ziehen kann, daß ich ihm zu glauben verbunden bin, wenn er mir versichert, daß davon meine Seligkeit abhange, daß Gott ihm dies gesagt, den Glauben an ihn von mir gefordert habe, und daß ich, der ich nicht erfahren könne, was Gott ihm gesagt habe, in einer so wichtigen Angelegenheit, als meine ewige Wohlfahrt, nicht unentschieden bleiben dürfe, und folglich ihm glauben müsse, er möge mir sagen, was er wolle. Ich bin aber auch durch folgende Gründe überzeugt, daß es keine Glaubenspflicht giebt und geben kann. Entweder finde ich ein Zeugniß glaubwürdig, oder nicht. Im ersten Falle glaube ich von selbst, ich kann nicht anders, als glauben; denn glauben und ein Zeugniß glaubwürdig finden ist einerley. Finde ich aber das Zeugniß nicht glaubwürdig, wie kann es Pflicht für mich seyn, zu glauben? Das hieße ja, ich wäre verbunden zu glauben, was ich nicht glaube.

S. 67. „Was bedeutet das Wort Verhältniß? A. Die Ordnung solcher Theile eines Ganzen, die zu gewisser Absicht, oder zu Erlangung eines Endzwecks zusammen gehören oder beysammen seyn müssen.“ Verhältniß ist auch einer von jenen ersten Begriffen oder Gedankenformen, die sich nicht eigentlich erklären, sondern nur durch Worte erläutern und durch Beyspiele anschaulich machen lassen; das fühlt man bey dieser Erklärung sowohl, als bey jeder andern, die man davon zu geben versuchen möchte. Indessen hat Hr. v. R. in seinem Schulbuch für Landleute eine gute Erläuterung dieses Begriffs in folgenden Worten gegeben: „Was einem Dinge in Vergleichung oder in Zusammenhaltung mit einem andern an Eigenschaften zukömmt, das heißt sein Verhältniß zu dem andern Dinge.

Ich bin überzeugt, daß der große Verbesserer der Landschulen mir meine Einwürfe nicht übel nehmen kann, er mag sie gegründet finden oder nicht.

Km.

Unterhaltende und nützliche Aufsätze für junge Leser und Leserinnen, von G. v. Sternfeld. Freyburg und

und Annaberg, in der Craziſchen Buchhandlung, 1790. 12 Bogen in 8.

In dieſer Sammlung von Aufſätzen ſind Anekdoten zur Ehre des unſterblichen Luthers, Familiengeſpräche gegen die Laſter des Neides, der Rachſucht, des Geizes, der Modeſucht gerichtet, lehrreiche Gedanken aus dem Engliſchen Zuſchauer entlehnt, Räthſel, und ein Schauſpiel oder Familienſtück in zwey Aufzügen enthalten. Ausführung und Einkleidung ſind ſehr mittelmäßig. In der Nachſchrift an ſeine künftigen Herren Recenſenten bittet der Verf. dieſelbe, es geradezu zu beſtimmen, ob dieſe Aufſätze wirklich für junge Leſer und Leſerinnen nützlich und unterhaltend ſeyn können, und es weder ihm noch dem Publikum zu wiederholen, daß man ſchon eine Menge ſolcher Aufſätze für die Jugend habe; denn dieſer Umſtand vermindere wohl nicht viel den innern Werth neuer Aufſätze, ſondern etwa nur den Werth compilirter Sammlungen. Wenn der Verf. ſich unter Neuheit nichts als den Gegenſatz von Compilation denkt, und wenn nach der Verſchiedenheit der Köpfe und Herzen auch das Mittelmäßige immer ſeine Liebhaber findet; ſo wird wohl kein Recenſent ſo unbillig ſeyn, ihm das Geſtändniß zu verweigern: daß ſeine Aufſätze neu ſind; (die aus dem Engliſchen Zuſchauer entlehnte lehrreiche Gedanken ausgenommen) und daß ſie für manche junge Leſer und Leſerinnen nützlich und unterhaltend ſeyn können.

Ak.

Bilderbuch für Kinder, enthaltend eine Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Inſekten, Trachten und andern Gegenſtänden, mit einer kurzen wiſſenſchaftlichen, den Verſtandeskräften eines Kindes angemeſſenen Erklärung begleitet. Nr. I—V. Weimar und Gotha, in der Exped. des Luxus und der Moden, und in Commiſſion der Ettingerſchen Handlung, 1790. 4.

Mit der angenehmſten Erwartung ſah Rec. der Erſcheinung eines Werks entgegen, von dem man ſich nach dem meiſterhaft entworfenen und vorher angezeigten Plane nichts gemeines ver-

versprechen konnte. Diese Erwartung wurde durch die Herausgabe der ersten fünf Hefte nicht erfüllt, sondern — übertroffen, und Rec. versichert allen Beförderern dieses nützlichen und unterhaltenden Bilderbuchs die innigste Achtung und Verehrung, die man Männern zollen muß, die sich um das Vergnügen und den Nutzen der Kinder auf eine so weise und geschmackvolle Art verdient machen. Die jüngern Zeichner und Kupferstecher, die unter Anleitung der Herren Kraus und Lips gebildet werden, können sich glücklich schätzen, und ihr Wilde des Fürsten nie genug preisen, der die Veranlassung dazu gieb, daß sie eine höhere Staffel der Vollkommenheit in der Kunst ersteigen können, wenn sie ihre Talente gehörig anwenden. Sie haben auch ihren Antheil an den Abbildungen. Die Anlage und innere Einrichtung verdanken wir dem Hrn. Verfasser. Jedes Heft besteht aus 5 Quartblättern mit Kupfern und 5 dergleichen Seiten mit Text. Dieser liefert die Beschreibung von jenen. Einzeln kostet das Heft mit schwarzen Kupfern 8 Gr., und mit ausgemalten 16 Gr. Sächs. Cour. Bey diesem billigen Preise wird sich auch in Deutschland ein Werk von so vorzüglicher Güte wohl einige Zeit halten, da wir es gewiß dem Herausgeber nach seiner Bekanntschaft mit dem Geiste der Nation zutrauen, daß er sein Ziel nicht zu entfernt gesteckt habe, damit der Eifer für Anschaffung dieses litterarischen Produkts nicht erkalte. Den Text hat man sowohl deutsch, als französisch. — Letzterer dürfte besonders da Nutzen schaffen, wo naturhistorische Kenntnisse in dieser Sprache erlangt und mitgetheilt werden, z. E. wie es 1785 in Erziehungsinstitute zu Dessau geschah, und vermuthlich noch geschieht. — Die Kupfer sind mit Mühe und Fleiß gearbeitet, fallen gut ins Auge, haben ein richtiges Verhältniß, und sind nach angestellter Vergleichung mit ähnlichen Abbildungen vorzüglich befunden. Da die Sammlung für Kinder verfertigt ist, so ließ Rec. sie vor einer Anzahl Knaben einzeln aufstellen, bey welcher sie den lebhaftesten Eindruck machten, ungeachtet er nur die schwarzen Kupfer hatte. Bey der Aeußerung, daß es jedem frey stehe, mehrere am folgenden Tage zu sehen, so fanden sich alle freywillig ein, und brachten andere ihrer Gefährten mit. Dies wurde einige Tage wiederholt, und der größere Theil hatte die vorgezeigten Abbildungen im Gedächtniß, und wetteiferte in der Angabe der Bestimmung der Merkmale jeder abgebildeten Sache. Dieser Probirstein war Rec. hinreichend, sich zu überzeugen, daß

daß beym Unterricht dies sämtliche der Natur, so weit es sich thun läßt, nahe gebrachte Hülfsmittel von Nutzen seyn müsse. Die illuminirten Kupfer des einen Hefts, welches Rec. nachher Gelegenheit hatte zu sehen, sind auch schön, doch schienen ihm einige zu viel Glanz zu haben, wie überhaupt die Natur mit allen ihren verschiedenen Nüancen nicht leicht zu erreichen seyn wird. — Die Giraffe weicht von der Büffonschen Abbildung ab, und die vorliegende scheint durch das Zeugniß le Vaillants als die richtige sich zu bestätigen, da selbst die Schwielen an den Knieen sichtbar sind, die das Thier durch das viele Niederlegen erhält. Rec. besitzt ein ganz ähnliches Kupfer vom Hengst, nur in umgekehrter Stellung, und ungeachtet er den le V. nicht zur Hand hat, so glaubt er doch, daß es zum Behuf der Reisen desselben gestochen sey. Bey der Landschildkröte ist der Schwanz nicht mit gezeichnet, ungeachtet Kopf und Füße sichtbar sind. Diejenigen, welche Rec. lebendig sah, streckten den Kopf, die Füße und den Schwanz zugleich heraus, wenn sie umher liefen.

Rec. stimmt gern damit überein, daß bey Kindern kein gelehrtes System gebraucht werden dürfe, und gesteht, daß er dieser Methode seit einiger Zeit beym Unterrichte gefolgt ist. Studirende Jünglinge in den obern Classen können hingegen damit bekannt gemacht werden. Die kurze Beschreibung, die nur blos der Absicht des V. gemäß Kinder amüsiren soll, ist meistentheils den Verstandeskräften derselben angemessen. Daher hätten wir die unerklärt gebliebenen Ausdrücke: Organe, incrustirt, dendrytisch gewachsen weggewünscht. Ob die Elsterperlen den orientalischen an Größe und Güte nichts nachgeben? bedürfte noch einer genauern Nachweisung. — Vorzüglich hingegen ist es, daß die Albernheiten und Mährlein, die man oft in der Naturgeschichte fand, in diesen gedrängten Beschreibungen dafür erklärt sind, was sie wirklich sind, — Fabeln — z. E. daß das Rhinoceros gegen den Elephanten beständig in Feindschaft lebe; daß der Delphin die Schiffbrüchigen rette; daß der Walrath vom Wallfische, (welches selbst Catesby noch annahm) komme; daß das Krokodill wie ein Kind weine, u. d. m.

Einige Druckfehler im Vorberichte entstellen den Sinn nicht, und sind bey der sonst wahrgenommenen Sorgfalt für den richtigen Abdruck zu einer näheren Anzeige nicht wichtig genug.

Ok.

Samm.

Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend. Fünfter Theil. Altenburg, in der Richterschen Buchhandl. 1790. 19½ Bogen in 8.

Dieser Theil enthält zwey und achtzig Beyspiele oder Handlungen, worun einige allerdings lesenswürdig sind, z. E. die großmüthige Gattin, andre aber auch ihren Platz wenigst verdienen. Viele sind wieder aus der arabischen Geschichte genommen, allen aber fehlt, welches wir bey einigen ungern vermißt haben, Autorität und Anzeigung der Quelle. Da der Verf. noch nicht von seinen Lesern Abschied nimmt: so wollen wir ihm, statt den Raum mit Abschreibung des Inhaltsverzeichnisses anzufüllen, eine wahre Geschichte, für deren Aechtheit wir bürgen können, zum Gebrauch eines folgenden Theils mittheilen. Ein bekannter Staatsminister nach General v. H. in einer nordischen Residenz beerbte seinen Bruder, einen Richter einer kleinen Stadt mitten in Deutschland. Er wollte anfangs diese Erbschaft dazu nutzen, um in dieser Stadt, dem Aufenthalt seiner Jugend, sich zur Ruhe zu begeben. Da er darzu die Einwilligung seines Hofes nicht erhalten konnte: ließ er seine ererbten Grundstücke zu Geld machen und die Capitalien eintreiben. Sein Bevollmächtigter, der unter diesem Auftrag seine eigne Härte befriedigte, verfuhr hierbey strenger, als es der General billigen konnte. Unter andern wollte er einem alten Rechtsconsulenten, der dem Erblasser hundert Thalern nebst vieljährigen Interessen schuldig war, sein Wohnhaus ausschlagen lassen. Er blieb hart bey dessen demüthigsten Bitten um Aufschub, und behielt, wie man glaubt, die ihm vom Schuldner an den General zum Einschluß gegebnen Briefe zurück, worin er um Nachsicht bat. Mit genauer Noth konnte es endlich die Gattin des Beklagten, eine Person von geringer Herkunft, durch Bitten und Thränen von dem Manne erhalten, daß er die Ausschlagung ihres Wohnhauses so lange aufstehen ließ, bis sie von einer Reise werde zurückgekommen seyn, auf welcher sie Geld einzutreiben hoffe. Und die Frau entschließt sich, mit sehr wenigem Reisegeld eine Reise von mehr als 100 Meilen größtentheils zu Fuß zu thun; entdeckt aber ihr Vorhaben niemanden als ihrem Manne, damit, wenn es bekannt würde, nicht nachtheilige Briefe ihr zuvorkämen. Der General

empfängt

daß beym Unterrichte dies sämtliche der Natur, so weit es sich thun läßt, nahe gebrachte Hülfsmittel von Nutzen seyn müsse. Die illuminirten Kupfer des einen Heftes, welches Rec. nachher Gelegenheit hatte zu sehen, sind auch schön, doch schienen ihm einige zu viel Glanz zu haben, wie überhaupt die Natur mit allen ihren verschiedenen Nüancen nicht leicht zu erreichen seyn wird. — Die Giraffe weicht von der Büffonschen Abbildung ab, und die vorliegende scheint durch das Zeugniß le Vaillants als die richtige sich zu bestätigen, da selbst die Schwielen an den Knieen sichtbar sind, die das Thier durch das viele Niederlegen erhält. Rec. besitzt ein ganz ähnliches Kupfer vom Hengst, nur in umgekehrter Stellung, und ungeachtet er den le V. nicht zur Hand hat, so glaubt er doch, daß es zum Behuf der Reisen desselben gestochen sey. Bey der Landschildkröte ist der Schwanz nicht mit gezeichnet, ungeachtet Kopf und Füße sichtbar sind. Diejenigen, welche Rec. lebendig sah, streckten den Kopf, die Füße und den Schwanz zugleich heraus, wenn sie umher liefen.

Rec. stimmt gern damit überein, daß bey Kindern kein gelehrtes System gebraucht werden dürfe, und gesteht, daß er dieser Methode seit einiger Zeit beym Unterrichte gefolgt ist. Studirende Jünglinge in den obern Classen können hingegen damit bekannt gemacht werden. Die kurze Beschreibung, die nur blos der Absicht des V. gemäß Kinder amüsiren soll, ist meistentheils den Verstandeskräften derselben angemessen. Daher hätten wir die unerklärt gebliebenen Ausdrücke: Organe, incrustirt, dendrytisch gewachsen weggewünscht. Ob die Elsterperlen den orientalischen an Größe und Güte nichts nachgeben? bedürfte noch einer genauern Nachweisung. — Vorzüglich hingegen ist es, daß die Albernheiten und Mährlein, die man oft in der Naturgeschichte fand, in diesen gedrängten Beschreibungen dafür erklärt sind, was sie wirklich sind, — Fabeln — z. E. daß das Rhinoceros gegen den Elephanten beständig in Feindschaft lebe; daß der Delphin die Schiffbrüchigen rette; daß der Walrath vom Wallfische, (welches selbst Catesby noch annahm) komme; daß das Krokodill wie ein Kind weine, u. d. m.

Einige Druckfehler im Vorberichte entstellen den Sinn nicht, und sind bey der sonst wahrgenommenen Sorgfalt für den richtigen Abdruck zu einer näheren Anzeige nicht wichtig genug.

Ok.

Samm.

Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend. Fünfter Theil. Altenburg, in der Richterschen Buchhandl. 1790. 19½ Bogen in 8.

Dieser Theil enthält zwey und achtzig Beyspiele oder Handlungen, wovon einige allerdings lesenswürdig sind, z. E. die großmüthige Gattin, andre aber auch ihren Platz wenigst verdienen. Viele sind wieder aus der arabischen Geschichte genommen, allen aber fehlt, welches wir bey einigen ungern vermißt haben, Autorität und Angebung der Quelle. Da der Verf. noch nicht von seinen Lesern Abschied nimmt: so wollen wir ihm, statt den Raum mit Abschreibung des Inhaltsverz ichnisses anzufüllen, eine wahre Geschichte, für deren Aechtheit wir bürgen können, zum Gebrauch eines folgenden Theils mittheilen. Ein bekannter Staatsminister und General v. H. in einer nordischen Residenz beerbte seinen Bruder, einen Richter einer kleinen Stadt mitten in Deutschland. Er wollte anfangs diese Erbschaft dazu nutzen, um in dieser Stadt, dem Aufenthalt seiner Jugend, sich zur Ruhe zu begeben. Da er darzu die Einwilligung seines Hofes nicht erhalten konnte: ließ er seine ererbten Grundstücke zu Geld machen und die Capitalien eintreiben. Sein Bevollmächtigter, der unter diesem Auftrag seine eigne Härte befriedigte, verfuhr hierbey strenger, als es der General billigen konnte. Unter andern wollte er einem alten Rechtsconsulenten, der dem Erblasser hundert Thalern nebst vieljährigen Interessen schuldig war, sein Wohnhaus anschlagen lassen. Er blieb hart bey dessen demüthigsten Bitten um Aufschub, und behielt, wie man glaubt, die ihm vom alten Schuldner an den General zum Einschluß gegebnen Briefe zurück, worin er um Nachsicht bat. Mit genauer Noth konnte es endlich die Gattin des Beklagten, eine Person von geringer Herkunft, durch Bitten und Thränen von dem Manne erhalten, daß er die Anschlagung ihres Wohnhauses so lange anstehen ließ, bis sie von einer Reise werde zurückgekommen seyn, auf welcher sie Geld einzutreiben hoffe. Und die Frau entschließt sich, mit sehr wenigem Reisegeld eine Reise von mehr als 100 Meilen größtentheils zu Fuß zu thun, entdeckt aber ihr Vorhaben niemanden als ihrem Manne, damit, wenn es bekannt würde, nicht nachtheilige Briefe ihr zuvorkämen. Der General

empfängt

empfängt sie mit Bewunderung ihres Entschlusses und ihrer Ausharrung, und mit Freude, eine Person aus einem ihm werthen Orte bey sich zu sehen, erinnert sich mit Vergnügen der ehmaligen Schulfreundschaft mit ihrem Manne, schenkt ihr, statt der gesuchten Frizen, Capital und Interesse, behält sie in seinem Hause und im Schoße seiner Familie, bewirthet sie an seiner Tafel, läßt sie von Fuß an neu kleiden, erbietet sich, sie entweder sogleich, oder nach dem Tode ihres alten Mannes, sammt ihrem Sohne zu sich zu nehmen, und im ersten Fall auch für ihren Mann zu sorgen, giebt ihr darauf neues Reisegeld, bezahlt ihren Platz auf dem Schiff, und giebt ihr beym Abschied einen Schlüssel, wovon sie auf dem Schiff Gebrauch machen sollte. Hier findet sie einen verschlossenen Korb, mit Getränken und kalten Speisen aller Art angefüllt, welcher Vorrath für die ganze Schiffgesellschaft hinreichend gewesen wäre. Ehe sie noch wieder zu Hause ankam, entdeckte ein Brief des Generals an seinen Bevollmächtigten, worin er ihm befahl, von allem Verfahren gegen den Rechtsconsulenten abzustehen, weil er ihm die ganze Schuld erlassen habe, das Geheimniß ihrer Reise, und erweckte in Jedem Verwunderung und Freude, bey ihm aber Verachtung und Unwillen.

Nm.

XVIII. Vermischte Nachrichten.

1. Erklärung an das Publicum wegen eines Briefes, den Herrn D. und Oberhofprediger Starck betreffend. Aufgesetzt von dem Verfasser des Briefes, dem Pastor E. D. Werth zu Groß-Autz in Curland. Nebst einigen neuen Erläuterungen über des Herrn O. H. P. Starcks Clericat. Leipzig, bey Kummer, 1789. 44 Seit. 8.

2. Documentirter Anti-Werth, nebst einer kurzen Abfertigung der drey Berliner und des Herrn Karl

von Sacken, von D. Joh. Aug. Starck. Frankfurt und Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung, 1789. 391 Seit. 8.

3. Apologismus an das bessere Publikum, von D. Joh. Aug. Starck. Leipzig, in der Waltherschen Buchhandlung, 1789. 178 Seit. gr. 8.

4. Fortgesetztes Etwas zur Erläuterung der Starckschen Sache, in Bezug auf den Aufenthalt in Kurland, aus kurländischen Originalbriefen documentirt.

5. Friedrich Nicolai letzte Erklärung über einige neue Unbilligkeiten und Zunöthigungen in dem den Herrn Oberhofprediger Starck betreffenden Streite. Berlin, bey dem Verfasser 1790. 213 S. gr. 8.

6. Lettre de Mr. Starkowsky *.*...*.. à son ami et parent Mr. Starck à Darmstadt. D. m. d. M. à Moscou, 1789. 15 Seit. 8. Dasselbe deutsch übersetzt, mit Anmerkungen. Germanien, 1789. 8.

7. Melanchthons Troststhreiben an den Pastor Werht zu Groß-Autz in Kurland. 1790. 8 Seit. 8.

8. Pilatus und Herodes, oder als es über den dritten hergieng, wurden sie Freunde. Darmstadt, Senken und Memelhoff, 1790. 16 Seit. 8.

9. An das Publicum, von E. D. Werht. Mitau, 1790. 16 Seit. 8.

10. Ein paar Worte zur Steuer der Wahrheit, Hrn. O. H. P. Starck betreffend, von D. H. Thomas. Leipzig, bey Sommer, 28 Seiten. 8.

11. Karl von Sacken über das Etwas des Herrn von Grolmann. 14 Seit. 8.

12. D. Bahrdts Beleuchtung des Starckischen Apologismus. Leipzig, in der Waltherschen Buchhandlung, 1790. 72 Seit. gr. 8.

13. Ueber den gegen den Hrn. O. H. P. D. Starck zu Darmstadt erregten ungegründeten Verdacht des heimlichen Katholicismus und dessen Apologismos. Erstes Stück. Nebst Beylagen. Weimar, bey Hofmanns Wittwe, 1790. 72 Seit. 8.

14. Nicolai, Gedicke und Biester in gefälligen Portionen dem Publikum vorgesetzt. Sechste und letzte Portion, mit documentirten Beweisen von der Thätigkeit der Gesellschaft der XXIIger. 4. 1789. XVI und 180 Seit. gr. 8.

So unangenehm auch das Geschäft ist, über Streitschriften zu urtheilen, deren Gegenstand zwar auf keine Weise unwichtig ist, in denen aber von der Einen Parthey auf eine Art gestritten wird, welche so sehr alle Gesetze der Logik, als alle Wohlanständigkeit mit Füßen tritt: so sieht sich der Rec., da er einmal dies Geschäft übernommen hat, in dieser Sache dem Publico zu referiren, dennoch verpflichtet, solches fortzusetzen. Es ist auch diese Relation vielleicht um desto nothwendiger, da ein großer Theil von denen, welche die ersten in dieser Sache gewechselten Schriften gelesen haben, vermuthlich ist, da die Sache den Reiz der Neuheit verlohren hat, und Starck fortfährt, Nichts, als was er schon hundertmal gesagt hat, wiederzukäuen, und allen seinen Gelfer wiederholt gegen seine Gegner auszuwerfen, nichts mehr davon liest, aber wenigstens nicht mit der Aufmerksamkeit liest, welche erfoderlich ist, wenn man nicht durch den Schwall von Wörtern, und durch alle die sophistischen Kunstgriffe, welche dem gelehrten Hrn. Oberhofprediger so eigenthümlich sind, betäubt und irre gemacht werden will. Unsere Leser müssen es uns aber darum auch verzeihen, wenn wir uns nicht so kurz fassen können,

kommen, ehe wir es wohl vermuthen. Wir erfahren [illegible] wenigstens dadurch unsre Pflicht, denen wir uns [illegible] schuldig gewesen wären, indem wir die Herrn [illegible] und die von ihnen Seine ungegründete [illegible] Flüchte abthun anschreyen. Es [illegible] Rec. und in seine Unparteylichkeit [illegible] wird es alsdenn doch leichter werden, allenthalben die angeführten Stellen nachzuschlagen, und sich zu überzeugen mit wieviel Grade Liebe zur Wahrheit derselbe, auf welcher Seite man sich befinde, alle Gegenstände in ein mildes Detail und verständlich zu machen, um auf welcher Seite man sich bemühe, Alles zu verwirren und in ein geheimnißvolles Dunkel einzuhüllen, damit die wahrhaften Dinge, so man uns will, uns nicht kommen lassen, weil sich doch dann keine Ehre erwerben lasse, nicht deutlich erkannt und angenommen gelegt werden mögen.

Die Erklärung des Pastor Werbe [illegible] welche der [illegible] quierenden Herzogin von Eutland gemeldet ist, mit [illegible] neues Licht über die Sache des D. Emrick, und enthält [illegible] merkwürdige Nachrichten, welche der [illegible] Vertheidigung dieses Mannes [illegible] und uns [illegible] erwarten, daß er den wider ihn entstandenen [illegible] und vermehrten Verdacht auf seine Weise [illegible] Unsere Leser werden sich aus unserer Anzeige der Emrickischen Schrift: Auch Lessen wider das Erinnern der Herrn von der Recke, eines Briefes erinnern, welchen diese Dame an Hrn. St. gelesen haben, und den derselbe drucken zu lassen schlau genug war. Wir haben ihn auch in unserm Anzeiger (B. LXXXVII. S. 660 f.) mitgetheilt. Nun erklärt sich Hr. Pastor Werbe in der vor uns liegenden Schrift: Nr. [illegible] als Verfasser dieses Briefes. Gleich anfangs bezeugt er, daß sehr viele und zum Theil sehr würdige Leute in seinem Vaterlande ihm abgerathen hätten, über diese Sache zu schreiben, so daß Einige sich deshalb mündlich und schriftlich Mühe gegeben hätten. „Aber nach langer und reifer Ueberlegung glaubte ich mich „über alle Bewegungsgründe und auch über mündliche Vorstellungen hinwegsetzen zu müssen, weil ich mich in meinem „Gewissen verbunden fand, nicht zu schweigen.“ Man hat aber schon oftmals bey den Schriften in dieser Sache auf einen Umstand bemerkt haben, welcher Hrn. St. sehr zu Statten kommt, um das im Dunkeln zu lassen, was er nicht

11. Karl von Sacken über das Etwas des Herrn von Grolmann. 14 Seit. 8.

12. D. Bahrdts Beleuchtung des Starckischen Apologismus. Leipzig, in der Waltherschen Buchhandlung, 1790. 72 Seit. gr. 8.

13. Ueber den gegen den Hrn. O. H. P. D. Starck zu Darmstadt erregten ungegründeten Verdacht des heimlichen Katholicismus und dessen Apologismos. Erstes Stück. Nebst Beylagen. Weimar, bey Hofmanns Wittwe, 1790. 72 Seit. 8.

14. Nicolai, Gedicke und Biester in gefälligen Portionen dem Publikum vorgesetzt. Sechste und letzte Portion, mit documentirten Beweisen von der Thätigkeit der Gesellschaft der XXIIger. 4. 1789. XVI und 180 Seit. gr. 8.

So unangenehm auch das Geschäft ist, über Streitschriften zu urtheilen, deren Gegenstand zwar auf keine Weise unwichtig ist, in denen aber von der kleinen Parthey auf eine Art gestritten wird, welche so sehr alle Gesetze der Logik, als alle Wohlanständigkeit mit Füßen tritt: so sieht sich der Rec., da er einmal dies Geschäft übernommen hat, in dieser Sache dem Publico zu referiren, dennoch verpflichtet, solches fortzusetzen. Es ist auch diese Relation vielleicht um desto nothwendiger, da ein großer Theil von denen, welche die ersten in dieser Sache gewechselten Schriften gelesen haben, vermuthlich itzt, da die Sache den Reiz der Neuheit verlohren hat, und Starck fortfährt, Nichts, als was er schon hundertmal gesagt hat, wiederzukäuen, und allen seinen Gelfer wiederholt gegen seine Gegner auszuwerfen, nichts mehr davon lieset, oder wenigstens nicht mit der Aufmerksamkeit liest, welche erfoyderlich ist, wenn man nicht durch den Schwall von Wörtern, und durch alle die sophistischen Kunstgriffe, welche dem gelehrten Hrn. Oberhofprediger so eigenthümlich sind, betäubt und irre gemacht werden will. Unsere Leser müssen es uns aber darum auch verzeihen, wenn wir uns nicht so kurz fassen können,

können, als wir es wohl wünschten. Wir ersparen ihnen wenigstens dadurch viele Mühe, deren wir selbst gern überhoben gewesen wären, indem wir die Hauptpunkte des Streits und die von beyden Seiten vorgetragenen Gründe und Ausflüchte ehrlich ausheben. Wer denn in die Wahrheitliebe des Rec. und in seine Unpartheylichkeit einen Zweifel setzt, dem wird es alsdenn doch leichter werden, allenfalls die angeführten Stellen nachzusehen, und sich zu überzeugen, auf welcher Seite Liebe zur Wahrheit herrsche, auf welcher Seite man sich bemühe, alle Gegenstände, so viel möglich, deutlich und verständlich zu machen, und auf welcher Seite man sich bemühe, Alles zu verwirren, und in ein geflißentliches Dunkel einzuhüllen, damit die verborgenen Dinge, die man nicht will ans Licht kommen lassen, vielleicht weil man davon keine Ehre erwarten kann, nicht deutlich erkannt und auseinander gesetzt werden mögen.

Die Erklärung des Pastor Werbt (Nr. 1.), welche der regierenden Herzogin von Curland gewidmet ist, wirft ein neues Licht über die Sache des D. Starck, und enthält sehr merkwürdige Nachrichten, welche die Unzulänglichkeit der Vertheidigung dieses Mannes zeigen, und aufs neue erweisen, daß er den wider ihn entstandenen hier noch mehr bestätigten und vermehrten Verdacht auf keine Weise entkräftet hat. Unsere Leser werden sich aus unserer Anzeige der Starckischen Schrift: Auch Etwas wider das Etwas der Frau von der Recke, eines Briefes erinnern, welchen diese Dame an Hrn. St. gesandt hatte, und den derselbe drucken zu lassen schlau genug war. Wir haben ihn auch in unserer Anzeige (B. LXXXVII. S. 660 f.) mitgetheilt. Nun erklärt sich Hr. Pastor Werbt in der vor uns liegenden Schrift Nr. 1. als Verfasser dieses Briefes. Gleich anfangs bezeugt er, daß sehr viele und zum Theil sehr würdige Leute in seinem Vaterlande ihm abgerathen hätten, über diese Sache zu schreiben, ja daß Einige sich deshalb unglaubliche Mühe gegeben hätten. „Aber nach langer und reifer Ueberlegung glaubte ich mich „über alle Bewegungsgründe und auch über manche Dro„hungen hinwegsetzen zu müssen, weil ich mich in meinem „Gewissen verbunden fand, nicht zu schweigen.“ Was wir aber schon oftmals bey den Schriften in dieser Sache als einen Umstand bemerkt haben, welcher Hrn. St. sehr zu Statten kommt, um das im Dunkeln zu lassen, was er nicht

erörtert haben will, wird hier abermals durch das Bekenntniß dieses Verf. bestätigt, daß ihm nämlich die Hände sehr gebunden wurden, daß er selbst durch Drohungen zum Schweigen genöthigt ward, und daß er, da er sich in seinem Gewissen verbunden fühlte, nicht Alles darüber sagen konnte, was er wußte. Ein Umstand, dessen Wahrheit Männer, welche nur einige Kenntniß von geheimen Orden, und besonders von der Lage dieser Sache haben, leicht einsehen, den aber St., so sehr er auch innerlich davon überzeugt seyn muß, allenthalben treflich zu benutzen sucht, um den Lesern Staub in die Augen zu streuen. Indessen ist hier abermals Licht genug für Jeden, der nur sehen will, und sich nicht Sand in die Augen streuen läßt. St. hatte die Unverschämtheit gehabt, von einem angeblichen Verfasser des obenerwähnten Briefes zu sprechen, in der niedrigen Absicht, dem Publico zu insinuiren, es habe die Frau v. d. R. denselben erdichtet. Dieser Kunstgriff ist ihm aber wieder verunglückt, und wieder sehr zu seinem Nachtheile. „Ich bin es, sagt der Verf., der ihn „geschrieben hat, und schäme des Briefes nicht; denn jedes „Wort, was darin geschrieben, ist wahr. Indessen gesteht „er offenherzig ein, daß er über folgende Stelle dieses Briefes: „Unglaublich wäre mir selbst sein schamloses Betragen, wenn „ich nicht zuverläßig wüßte, daß ein Curländer, ein sehr rechtschaffener und determinirter Mann, der ihm von jeher ein „Schrecken war, den sichersten Beweis von seinem Uebertritt „zum Catholicismus geben könnte, wenn er es wollte, und „ihm nicht sein Ehrenwort gegeben hätte, von diesem leichtsinnigen Schritte eines protestantischen Gottesgelehrten keinen öffentlichen Gebrauch zu machen;“ erst die Einwilligung des darin erwähnten Mannes hätte einziehen sollen, ehe er seinen Brief der Frau v. d. R. zur öffentlichen Bekanntmachung mittheilte. Denn obgleich diese Dame vorsichtiger als der Verf. war, und blos eine Abschrift davon an St. schickte: so glaubte doch dieser nachher einen Meisterstreich zu machen, wenn er ihn selbst drucken ließe. Denn er mochte wohl gute Ursachen haben, zu muthmaßen, daß der darin erwähnte Curländer nicht als Zeuge gegen ihn auftreten würde; und auch mochte vielleicht er, der die Beschaffenheit der geheimen Orden, besonders aber die Personen in Curland, welche noch Mitglieder des Tempelherrenordens sind, sehr genau kannte, wohl vorhersehen, daß man würde zu hindern suchen, daß P. Wehrs nicht zu Vertheidigung seines Briefes öffentlich

sich anstrete, und alles laut sagte, was er wollte, alle Personen nannte u. s. w.: Wenn nun also P. Weber hätte schweigen müssen; so hätte D. Stanck von den Augen des ununterrichteten Publikums triumphiren können.

Wenn nun gleich nicht zu läugnen ist, daß Hr. W bieby allerdings einen Fehler begangen hat: so macht doch sein offenherziges Geständniß dieses Fehlers und das Zeugniß, was er hier der Wahrheit giebt, Alles wieder gut. Was Hrn. St. schon so oft in seiner verzweifelten Sache geholfen hat, daß nämlich die Leute, welche die besten Zeugen abgeben könnten, sich wegen mancher Umstände dazu nicht verstehen wollen, hilft ihm diesesmal wieder in sofern, daß die wahren Umstände von gewissen geheimen Dingen, die er zu verbergen sucht, nicht ans Licht kommen. Der angeführte Curländer, welcher, wie mancher erfahren hat, sein Schwager, Hr. v. Dörper ist, schrieb an Weber: „Ich habe mir von „der Frau v. d. R. ausdrücklich ausgebeten, in ihren Streit „mit St. mich nicht zu verwickeln; und Sie, l. Fr., bitte „ich auch, es nicht zu thun, weil ich treflere Geschäfte und „keine Ambition habe, im öffentlichen Drucke zu glänzen, und „weil meine Ruhe mir lieb ist. Ueberdem lohnt es der „Mühe auf keinen Fall.“ Bey dem letztern Grunde muß man wohl ein wenig lächeln, besonders wenn man die hernach erschienenen Nr. 2. 4. 5. damit vergleicht. Indessen es mag nun auch mit dem Hrn. v. Dörper beschaffen seyn, wie es will, so erhellt jedoch aus dieser Erklärung so viel, daß dieser Mann dasjenige, was der Verf. von ihm geschrieben hatte, keineswegs abläugnet, und damals, als ihn W. aufforderte, die Ausflucht noch nicht gebrauchte, welche er in der Folge, wie wir weiter unten anführen werden, gebraucht hat. Was ihn wohl vornämlich abgehalten hat, mit seinem Zeugnisse hervorzutreten, das ist ohne Zweifel der Umstand, den W. anführt: weil mit der genauern Entwickelung und Darstellung dieser Anschuldigungen auch höchst wahrscheinlich andere Verhältnisse und Umstände aufgedeckt werden müßten, die dem Publiko schlechterdings verborgen bleiben sollen. Anders läßt sich auch eine Verheimlichung nicht erklären, welche Hr. P. Weber vor kurzer Zeit aus dem Munde eines andern würdigen und mit der Geschichte des D. St. sehr bekannten Mannes gehört, und welche auch Rec. von mehrern einsichtsvollen und von dieser

Sache genauer unterrichteten Männern oft vernommen hat: Die Umstände mögen seyn, welche sie wollen, aber beweisen wird man ihm nichts. Das weiß auch St. vermuthlich sehr wohl.

Indessen war es nicht das Zeugniß des Hrn. v. Dörper allein, welches dem Verf. Hrn. St. verdächtig machte. Gesetzt also, dies Zeugniß wäre gar nicht vorhanden, oder vermehrte selbst durch die Ausflucht, welche Hr. v. Dörper nachher gebraucht hat, den Verdacht nicht: so bleiben doch noch sehr viele Dinge übrig, welche zusammengenommen auf St., seine geheime Freymaurerrolle, und besonders auf sein so höchst anstößiges Clericat, ein sehr nachtheiliges Licht werfen. Man hat sich zwar sehr viele Mühe gegeben, aus Curland vortheilhafte Zeugnisse für ihn zu erhalten, und man ist auch darin bey Einigen glücklich gewesen; aber wer aufmerksam gelesen hat, was im Anti-St. Micaise und nebst andern Büchern auch in dieser Erklärung N. Mehrts bekannt gemacht worden, wird schwerlich glauben, daß diese Zeugnisse, wenn sie gleich mit dem besten Gewissen ausgestellet sind, dennoch gegen den Verdacht, welchen er sich durch sein unanständiges Betreiben seines so unprotestantischen als lächerlichen Clericats, durch seine Correspondenz mit Schröpfern und durch andere seltsame und unerklärliche Dinge zugezogen hat, etwas beweisen können. Denn St. wußte Allen Alles zu seyn. Wo Hang zur Mystik war, da wurde dieser von ihm fortgepflanzet, und Geistergeschichten wurden mit vieler Wichtigkeit im Vertrauen erzählt. Mit den Orthodoxen war er orthodox; mit den Verehrern des vernünftigen schriftmäßigen Christenthums kam er über diese Lehre überein. Daher entsteht also der Streit über seine Art zu denken und zu handeln. Der Verf. bezeugt, daß er gegen St. nicht die allergeringste persönliche Feindschaft hege, und er ihm nie sehr nahe gekommen sey. Bey allen mystischen Nachrichten, welche über St. und Cagliostro in Curland erzählt wurden, war der Verf. zwar ein entfernter Zuschauer, aber doch ein sorgfältiger Beobachter. Er bezeugt auch, daß St. kaum nach Mitau gekommen war, als sich schon daselbst das Gerücht verbreitete: er sey in Frankreich zur katholischen Religion übergegangen, um dadurch sehr geheime maurerische Kenntnisse zu erlangen. Es waren auch nicht Feinde von St., welche dies Gerücht ausstreuten; denn man verehrte damals noch

die tiefen maurerischen Kenntnisse, deren er sich rühmte, außerordentlich. Man war auch sehr geneigt, jenen Schritt zu vergeben und zu entschuldigen, weil er doch nun dadurch die so lange gesuchten Geheimnisse näher gebracht hätte. Das äußerliche ganz katholische Ansehen des Clericats, wovon St. so viel Wesens machte, fiel auch gar nicht auf; und bey der großen Begierde nach Geheimnissen hatten seine Freunde um so viel weniger Mißtrauen, da sie selbst redliche und fromme Protestanten waren, und da St. ihnen von der katholischen Religion eigentlich nichts vorgesagt hatte. Auch war es wohl unmöglich seine Absicht, eigentliche Proselyten zu machen, sondern sein erster Endzweck war, sich ein großes wichtiges Ansehen zu geben. Dadurch beförderte er denn zugleich seine eigenen Absichten und die Absichten seines hohen clericalischen Ordens. Sein vermeintes Ansehen aber erlangte er dadurch, daß er beständig geheimnißvoll sprach und dunkle Ideen hinwarf, hinter denen man große Geheimnisse suchen sollte. Wie ein solches Betragen sehr absichtlich von unbekannten Obern angelegt seyn könnte, um nach und nach den Catholicismus auszubreiten, zeigt der Verf. S. 26 ff. überaus gut. Die hohen unbekannten Väter, sagt er, übereilen nichts: sie mögen wohl warten! Dem sey indessen wie ihm wolle: die Zweydeutigkeit in St. Betragen mußte Aufmerksamkeit erregen, wenn man ihn genau betrachtete, und etwas Näheres von seinem Betragen in gewissen geheimen Zirkeln erfuhr. Auch war sein Clericat kein vorübergehender Eifer eines enthusiastischen Mannes. Er hatte dieses abscheuliche Unwesen längst getrieben, und beharrte bey Dingen, welche er itzt zwar mit seiner Jugend entschuldigen möchte, bey denen er aber doch bis in sein reifes Alter geblieben ist. Noch als Doctor und Professor der Theologie hat er sein Clericat als etwas Großes und Wichtiges getrieben, sehr viel darüber correspondirt und negocirt; und eine solche unanständige Comödie steht doch einem solchen Manne schlecht an. Auch hat er ja in seinen letzten Schriften sein so elendes, so unhistorisches, so unprotestantisches Clericat noch kein einzigesmal getadelt; nie gezeigt, daß er davon zurückgekommen sey; und noch weniger gestanden, daß er dadurch sey betrogen worden, oder es selbst erfunden habe. Und Betrug ist es doch gewiß, man mag es auch ansehen, von welcher Seite man will. St. müßte (wenn das möglich wäre) eine noch unverschämtere Stirn haben, als er in seinen letzten Schriften

gezeigt hat, wenn er noch itzt behaupten wollte, es sey die geringste Wahrheit in seinem Clericate, und es sey etwas Anders gewesen, als ein kindisches Gaukelspiel, oder gar Betrug und Intrigue. Um zu zeigen, daß St. sich allen Verdacht selbst zugezogen habe, bringt der Verf. S. 33 ff. einen kurzen Abriß von dem maurerischen Leben dieses Mannes bey, so viel sich davon erzählen läßt. Es erhellet daraus, daß er von seiner Jugend an eine geheime Rolle gespielet hat, welche von seiner öffentlichen, als Gelehrter und protestantischer Theologe, sehr verschieden war. Wir wollen das Merkwürdigste davon, was nicht allgemein bekannt ist, ausheben; denn es kommt doch darin Mancherley vor, was uns St. selbst zu erzählen nicht für gut gefunden hat, und vielleicht, da diese Streitschriften doch wohl von wenigen nach einiger Zeit gelesen werden, ist es nicht undienlich, daß in einem Werke, wie die A. d. B. ist, für die Nachwelt manche Dinge aufbewahrt werden, von denen sie kaum glauben wird, daß sich ein protestantischer Doctor und Professor der Theologie ernsthaft damit beschäftigt hat.

Als Student in Göttingen machte St. mit einigen französischen Officieren Bekanntschaft, und wurde daselbst 1761, da er erst 20 Jahr alt war, in einer Militairloge, welche jene hielten, zum Freymaurer aufgenommen. Diejenigen, welche seinen geheimen Unternehmungen nachgespürt haben, halten es für wahrscheinlich, daß er schon damals den Grund zu dem Plane, in Frankreich zu gewissen Quellen zu gelangen, gelegt habe; und es soll ihm sogar, wie der Verf. sagt, in seinem dickleibigen Buche eine ganz kleine Spur entwischt seyn, welche nur wenige merken können. Unter den französischen Officieren war einer, welcher nachher in gewissen geheimen Bewegungen eine nicht ganz unansehnliche Rolle gespielt hat, und die Bekanntschaft aus jener Loge kann vielleicht länger gedauert haben; doch weiß der Verf. davon nichts Genaues. „Wäre ich der französischen Sprache kundig, so hätte ich vielleicht einmal Gelegenheit gehabt, aus einer wichtigen Sammlung von französischen Handschriftlichen Briefen, worin St. sehr oft vorkommt, mit mehrerer Gewißheit etwas zu erfahren.“ 1765 ging er nach Petersburg, und schon 1764 war er dort sehr tief in geheime Gesellschaften verwickelt. Er bezeigte dabey so viele unordentliche Thätigkeit und Leidenschaft, ward so vielerley Leuten zu, daß Männer, die ihn

gar nicht übel wollten, dennoch sagten: er treibe mit der Maurerey ein Gewerbe, und sein Betragen sey einem Lehrer einer Schule nicht anständig. 1765 gieng er erst auf eine kurze Zeit nach England, und von da nach Paris. Auf seiner Reise lernte er in Lübeck Schubart'en, nachherigen Hrn. vom Kleefelde, kennen, mit dem er in der Folge mancherley Weitläuftigkeiten gehabt hat, die ihn zur Rachsucht gegen diesen Mann verleiteten, wodurch er selbst die erste Veranlassung zu den Streitigkeiten gab, die den Verdacht gegen ihn ins Publikum brachten. In Paris blieb er bis in die Mitte des Jahres 1766. Er machte daselbst Bekanntschaften, welche ihn in der geheimen Laufbahn in kurzer Zeit sehr weit brachten. Dies blieb immer unerklärlich für diejenigen, welche diese Sache etwas genauer kennen. Daher entstand denn auch damals selbst in Paris unter jungen deutschen Gelehrten, besonders unter solchen, die auch in der geheimen Laufbahn waren, dies Gerücht, daß er in Paris katholisch geworden sey. Was diese Vermuthung mit erregte, oder doch bestätigte, war, daß damals einem andern sich dort aufhaltenden jungen Manne unter der Hand eine ähnliche Eröffnung geschah, welche dieser nicht annahm, aber einige Jahre nachher, da so viele sonderbare Erscheinungen hinter einander an den Tag kamen, davon im Vertrauen sprach. Dazu kam nun, daß St. bey der Bibliothek zu Paris als Interprete mit 1000 Liv. Gehalt angestellt wurde, eine Stelle, die nach der damaligen Verfassung in Frankreich einem Protestanten gegeben werden konnte. (Hierüber hat sich St. in keiner von seinen Schriften näher erklärt, und der Gedanke, daß jemand, der ein Amt in einem kathol. Lande annimmt, welches nie ein Protestant bekleidet hat, und, nach der dortigen Art zu denken, bekleiden kann, auch katholisch geworden sey, ist sehr natürlich. Auch kann St. nicht wie wohl sonst vorwenden, es betreffe geheime Dinge, die er nicht offenbaren dürfe. Es läßt sich, wenn man die damalige Denkungsart in Paris kennt, fast nicht denken, daß man ihm zu Erlangung des Amtes wenigstens nicht die Proposition gethan habe, katholisch zu werden, da dergleichen Propositionen in allen katholischen Landen so gewöhnlich sind. Ob dieses geschehen sey oder nicht, und warum es nicht geschehen sey, hätte er doch, sollte man denken, ganz unbefangen und deutlich sagen können, wenn der ganze Verdacht ungegründet wäre.) Es kommt ferner hinzu, daß er gleich nach seiner Zurückkunft in einer so sehr geheimnis-

volle Rolle auftrat, und ein Clericat betrieb, welches an allen Ecken ein katholisches Ansehn hatte, und wobey Dinge vorkamen, welche auf eine Vermuthung, Aehnlichkeit, oder geheime Einstimmung mit den Jesuiten leiten mußten; und daß man endlich sagte, er habe von der französischen Geistlichkeit eine Pension erhalten, worüber er sich auch niemals selbst in seinen letzten Schriften deutlich erklärt hat. Sein Vater, ein sehr orthodoxer Prediger in Meklenburg, nahm auch selbst die Nachricht, daß sein Sohn in Paris ein Amt übernehmen wolle, nicht anders auf, als daß der Uebertritt zur katholischen Religion eine nothwendige Folge seyn müsse. Er ließ daher nicht nach, bis sein Sohn 1766 zurückkam, da er denn das Conrectorat zu Wismar mit 150 Rthlr. Gehalt erhielt. Nun beschäftigte er sich sogleich eifrig mit dem Clericate, und im Junio 1767 meldete er es schon auf die bekannte geheimnißvolle Weise bey den Tempelrittern an, und zwar mit einem geheimnißvollen charletanhaften Wesen, das unmöglich einem vernünftigen und gelehrten Manne anständig kann befunden werden. Denn wirklich, er müßte sehr im Kopfe verbrannt gewesen seyn, wenn er im Ernste geglaubt hätte, er sey *Disciplinae arcanae clericorum adeptus*, und diese Disciplina arcana sey einem protestantischen Theologen anständig, sey etwas anders als entweder Gaukelspiel oder Betrug. Jeder vernünftige Mensch muß einsehen, daß dadurch der Verdacht gegen ihn erneuert wurde, und man weiß, daß er sich bis diese Stunde nie offenherzig über das Clericat erklärt, nie seinen großen Fehler bekannt oder gestanden hat, daß er durch dieses eingebildete lächerliche Clericat sich betrogen habe. Dies wäre doch, wie es scheint, fast der einzige Weg, ihn zu entschuldigen, wenn er gestände, anderer, als ein selbst Betrogener, betrogen zu haben, etwas betrieben zu haben, was er nicht selbst gekannt hätte. Denn daß das Clericat etwas reelles, wahres, nützliches sey, daß wirklich hinter seinen Vorspiegelungen etwas wahres gewesen sey, und daß er, da er sich den Tempelrittern als ein so geheimnißvoller Cleriker zeigte, ihnen wirklich hätte Geheimnisse geben können, kann er doch jetzt unmöglich sagen. Eben so wenig kann er läugnen, daß die ganze Form seines Clerikats katholisch sey. Es fällt in die Augen, daß er als ein Gelehrter und in der Kirchengeschichte und Religionsgeschichte wohlerfahrner Mann dies schon damals merken mußte. Wenn man nur blos seine im 2ten Theile des Anti-St. Nicaise abge-

abgedruckte Briefe und Documente lieſet, ſo muß man erſtaunen, mit welchem Ernſt und Eifer er dieſe entweder ganz kindiſche oder höchſt bedenkliche Sache behandelte; und man muß ſich zugleich wundern, daß Alles, beynahe in jedem Ausdrucke, ganz in der bey katholiſchen Orden gewöhnlichen Sprache aufgeſetzet iſt. Wäre es auch bloße Erfindung: ſo könnte St. ſich doch nicht beklagen, wenn man darin den Verdacht beſtätigt fände, daß er der katholiſchen Religion geneigt geweſen ſey. Er hat ſich ſelbſt dieſen Verdacht zuzuſchreiben. Warum brachte er Dinge vor, die ſo ganz katholiſch ausſehen. Aber es iſt noch dazu eben nicht wahrſcheinlich, daß das Clericat eine bloße Erdichtung, ohne allen vorherigen Grund geweſen iſt. Und St. wird ja ohnehin nicht wollen, daß man es ganz für ſeine eigene Erdichtung hält. Unter den andern damaligen clericis in Wismar aber war wohl keiner, der nur das bischen Latein und die wenigen hiſtoriſchen Kenntniſſe, welche zu einer ſolchen Erdichtung gehörten, beſaß. Auch war es wohl nicht ſo leicht, einer bloßen Erdichtung ſo vielen Eingang zu verſchaffen, als das Clericat noch fand, und es würde eben ſo ſchwer geweſen ſeyn, ihr die innere Uebereinſtimmung mit dem damaligen Tempelritterorden zu geben, welches wenigſtens ſchon große Kenntniſſe von der geheimen Beſchaffenheit deſſelben vorausſetzte. Es iſt daher die beſtändig angenommene Meinung, daß St. mit dieſem Clericate von Frankreich aus verſehen worden, bis itzt die allerwahrſcheinlichſte, und wird es auch wohl bleiben, bis St. das Gegentheil erweiſen kann. Es hindert nichts, daß St. vorgiebt, ſeine vermeinten clericaliſchen Kenntniſſe aus Petersburg bekommen zu haben. Es iſt die Frage, wie kam dieſes maureriſche Prieſterthum nach St. Petersburg? Da ſind keine ſolche Orden erfunden, obgleich wohl gefunden worden. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß D. St. ſchon in Frankreich den erſten Grund ſeiner vermeinten clericaliſchen Wiſſenſchaft empfangen hat. Der erneuerte Tempelritterorden ſtammte ſelbſt ſehr wahrſcheinlich aus Frankreich her; wenigſtens war er dort ſchon ſtark in Uebung, als man in Deutſchland noch nichts davon wußte. Hund war ſelbſt 1744 in Paris zum Tempelherrn aufgenommen worden, und hatte auch daſelbſt die katholiſche Religion angenommen. Auch war in Frankreich ſchon ſeit langer Zeit geiſtliche Freymaurerey, wie ſolches viele Leute, welche dieſe Sachen dort durchgegangen ſind, bezeugen.

St.

St. selbst gesteht zu, daß im Rosaschen Systeme, welches aus Frankreich kam, geistliche Ritter, clerici und equites zugleich waren, und daß in den ältern Freymaurersystemen die chevaliers-prêtres allenthalben zu finden wären. Daß aber alle diese ältern Systeme aus Frankreich kommen, wird unter allen erfahrnen Freymaurern gar nicht bezweifelt. Ferner sagt St. in seiner Abhandlung von alten und neuen Mysterien S. 293: „Es kann sehr gegründet seyn, daß der Orden von Frankreich aus nach Britannien gebracht worden.“ Der Orden kann aber wohl nichts anders bedeuten, als das Clericat. Wollte St. etwa behaupten, daß er hier den Templerorden gemeint hätte, so gewönne er dadurch auch nichts; denn das Clericat sollte ja der wesentlichste Theil desselben seyn. In welcher Absicht nun ein katholisches Clericat aus Frankreich insgeheim nach Britannien, besonders nach Schottland, wo bekanntlich die Katholiken insgeheim so sehr zahlreich sind, habe gebracht werden können, mag jeder Unpartheyische entscheiden. Unter den clericis in Wismar waren auch wenigstens zwey, welche in Frankreich zu Templerherren waren aufgenommen worden, und von dem Hrn. v. Böhnen glaubte man, daß er auch daselbst schon clericus geworden wäre. „Es lebt wahrscheinlich, sagt P. M., noch itzt in „Schwedisch Pommern ein alter und sehr rechtschaffner Mann, „welcher die genaueste Nachricht geben könnte, wie es überhaupt mit dem Zusammenhange des berüchtigten Clericats „mit Frankreich eigentlich beschaffen, und in wie weit das von „St. betriebene Clericat mit einigen in Frankreich bestehenden „ähnlichen Sachen übereinstimmend oder verschieden sey. „Man glaubt auch, daß er darüber etwas schriftlich aufgesetzt „habe.“ Die Voraussetzung, daß das Clericat aus Frankreich abstamme, hat daher auf alle Weise mehr Wahrscheinlichkeit, als die Vermuthung, daß es von St. und seinen hochwürdigen Mitbrüdern erdichtet sey. Dann erklärt sich auch der ganz katholische Anstrich desselben sehr natürlich; und St. hat den daraus gegen ihn entstandenen Verdacht sich selbst zuzuschreiben. Es ist ferner auch noch sehr befremdend, daß ein junger fünf und zwanzigjähriger Mann, wie St. damals war, in einem solchen geheimen Institute, womit man so große Absichten hatte, schon zu dem wichtigen Posten eines Kanzlers bestimmt wurde. Lange Erfahrungen konnte er nicht haben: er mußte also wohl an die erste Quelle gekommen seyn, und man muß einen sehr großen Eifer an ihm bemerkt

zuerst haben, sich zu einem so zweydeutigen Unternehmen gebrauchen zu lassen, als die Ausbreitung des Clericats unstreitig war. Was soll man aber von der Aufrichtigkeit dieses Mannes denken, welcher noch itzt mit unverschämter Stirne fragt: „Wer ist der Mensch, der mich einer zweydeutigen Handlung beschuldigen kann?“ und der doch nicht läugnen darf, daß er dieses zweydeutige Clericat, dessen zweydeutige Sprache und dessen erlogene Nachrichten ausgebreitet hat. Mehrere Nachrichten haben es ziemlich gewiß gemacht, daß der unbekannte Obere Pylades, von dem St. seine Vollmacht hatte, und den er durchaus nicht nennen will, ein gewisser Uhrmacher in Petersburg war. Lächerlich ist es beynahe, wenn man einen Uhrmacher hier in der hohen Stelle erblickt, welche den höchsten Grad der übermenschlichen clericalischen Wissenschaft voraussetzet. Aber man weiß nicht, ob man sich mehr wundern oder ärgern soll, daß St., ein Gelehrter, zu glauben schien, dieser gemeine Mensch besäße das Innerste einer Wissenschaft, welche er für so wichtig hielt. Oder was etwa hinter diesem unbekannten Obern ein noch unbekannterer Oberer, welcher das rechte Innerste der clericalischen Geheimnisse wußte? — Schon 1768 gieng St. abermals nach Petersburg, und sehr wahrscheinlich hat er da neue Kenntnisse von seinem Clericate erlangt. Wenigstens kam damals jener Uhrmacher mehr als Clericus zum Vorscheine. 1769 kam St. nach Königsberg, wo er bis 1777 blieb. Hier gab er zuerst seine Apologie des Freymäurerordens heraus, worin er zuerst dunkle Winke über sein Clericat öffentlich ausstreuete, worin er vorgab, aus Blut und Dunkelheit komme Licht, das heißt auf Lateinisch: e Sanguine et Tenebris Lux! Hier trieb er auch sein Clericat mit dem allergrößten Eifer. Er richtete daselbst ein clericalisches Capitel ein, oder, wie es in seiner eigenen Unterschrift mit einer unter den Katholiken gewöhnlichen Benennung heißt, eine Congregation, und suchte sich durch allerhand Mittel in dem Rufe zu erhalten, daß er vorzüglich ganz clericalische Geheimnisse besäße. Noch leben dort zwey wackere Männer, (die St. auch in seiner Vertheidigungsschrift, aber bey einer ganz andern Gelegenheit, nennet,) welche zu dieser Congregation gehörten; Männer, welche sehr vermuthlich durch St. ins Clericat gezogen worden, itzt aber vermuthlich darüber ganz andere Gedanken hegen, als ehemals. Im J. 1772 ward, auf seinen Betrieb und unter seiner Unterschrift, ein

Berg

Vergleich mit den weltlichen Temploirern geschlossen, worin die clerici sich solche Vorrechte ausbedingen, welche, wenn man den Wortverstand annehmen soll, beynahe zu dem Verdachte berechtigen, daß sie, besonders aber ihr Kanzler, mit den Katholiken in genauester Verbindung stunden. Denn sie sagten, nebst mehrern unerklärlichen Dingen, daß sie Weihungen von Kirchen und Kapellen, und andere geistliche *Actus*, sogar *Indictiones vel minoris vel maioris banni*, verrichten wollten, und rühmten sich eines privilegii, geistliche Handlungen an solchen Orten und an solchen Personen zu verrichten, die mit dem päpstlichen Interdict belegt waren. 1773, etwas über ein Jahr nachher, nachdem dieser Vertrag geschlossen war, fieng St. die Correspondenz mit Schröpfer an. Aus derselben und aus andern Spuren muß man fast schließen, daß dieser Mensch auch ein Clericus gewesen ist. Denn wenn dieser Gaukler und Taschenspieler, wie ihn St. itzt selbst nennt, des letztern Chiffersprache, wie sie selbst von ihm genannt wird, gleich so gut verstand: so mußten sie doch wohl beyde einerley Ursprung haben. — Von 1777 bis 1781 war St. in Mitau, hier zeigte er sich auch im geheimen Zirkel ganz anders, als öffentlich. Vermöge seiner vorgespiegelten hohen clericalischen Würde wollte er auch hier, obgleich nur durch geheime Anmaßungen, eben so lächerliche Forderungen machen, als in Königsberg. Aber die Curländischen Ritter wollten sich von ihm nicht beherrschen lassen. Dies brachte seinen Stolz auf, und nun säete er, während er sich von der einen Seite immer mehr ein hohes geheimnißvolles Ansehen gab, von der andern Zwietracht und Mißtrauen aus. Die Unordnungen giengen so weit, daß ein schon verstorbener, sehr verehrungswürdiger und ganz untadelhafter redlicher Mann ihn 1778 bey dem Convent in Wolfenbüttel verklagte. Es müssen auch noch mehrere ansehnliche Männer in Braunschweig leben, welche in dieser Sache ihr Bedenken haben. Ein Brief jenes Mannes, welcher diese Sache betrift, steht, unter seinem Ordensnamen, im 4ten Theile des Anti-St. Nicaise abgedruckt. Darin heißt es unter andern S. 312: „Hauptsächlich haben die Tractate mit jenen Clerikern einen mächtigen Einfluß auf die eben bezeichneten verdrußvollen Auftritte, auf die Zerrüttung und das Verderben der Prov— Durch diese Unterhandlung keimte der erste Saame des Mißtrauens in derselben auf. Ein boshafter

„Cha-

„Charakter und die schwärzeste Seele, die je sich in „dem Busen unsers h. Ordens eingeschlichen hatte, „nährte diesen Gift. — Dank sey es dem b. sten Fürsten, „der uns in seinen Schutz nahm, — daß er den Bösewicht „in seinen unedeln Eigenschaften erkannte, meinen drin„genden Vorstellungen Gehör gab, daß er die Prov. von den „weitern Schlingen des arglistigen Betrügers rettete. „— Nun ist er überwunden, kraftlos gemacht, seiner eige„nen Schaam überlassen.“ Man wird sehen, ob St. es unternehmen wird, zu beweisen, daß er in diesem Briefe nicht gemeint sey. (Gesagt hat es zwar D. St. — und was hat er nicht gesagt! — aber bewiesen hat er es keinesweges!) In Curland ist nicht bekannt, daß der Verf. desselben über irgend Jemand geklagt hätte, als über St. Beyläufig ist auch dies abermals ein Beweis, daß St. die Unwahrheit gesagt hat, als er behauptete, er habe sich seit 1776 von der Freymaurerey entfernt. — Nachdem er durch diesen Vorfall in Mitau ziemlich gedemüthigt war, mußte er sich freylich während der noch übrigen Zeit, welche er daselbst zubrachte, sehr zurückziehen. Indessen führte er eine sehr weitläuftige Correspondenz über seine Geheimnißkrämerey. „Ein sehr „glaubwürdiger Mann hat, sagt P. W., bey einem von Hrn. „St. fleißigsten Correspondenten, der auch auf seine Beförderung viel Einfluß hatte, in — einige Proben gesehen, „woraus sehr deutlich erhellet, daß er auch nachher seiner „Geheimnißkrämerey und seinem Clericat gar entsaget habe. „Es ist hier nicht der Ort, mehr darüber zu sagen. Genug, „ich habe aus verschiedenen Ursachen die sichere Hoffnung, daß, „so geheim auch manches itzt gehalten wird, und so viele Papiere auch wirklich schon vernichtet worden, dennoch nicht „Alles vernichtet werden kann, und daß die Nachwelt manches erfahren wird, wovon sich itzt nicht sprechen läßt.“ St. wußte die Personen, denen er in Curland Geistergeschichten und Gespenstermährchen erzählte, sehr wohl auszuwählen. Zwar hat er auf die Erzählungen, welche die Fr. v. d. Recke davon mitgetheilt hat, geantwortet, er habe dergleichen nur zum Zeitvertreibe erzählt. „Aber, sagt der Verf., wie kam es „denn, daß ein gewisser angesehener Mann, der mit vielen „schönen Kenntnissen auch ein wirklich tugendhaftes und fromm„mes Herz besitzt, mir beym letzten Krankenlager des Vaters „der Fr. v. d. Recke, mithin bey einer sehr ernsthaften Scene, „die nämliche Geschichte, daß Jesus einem Kranken er„schie-

Vergleich mit den weltlichen Templeritern geschlossen, worin die clerici sich solche Vorrechte ausbedingen, welche, wenn man den Wortverstand annehmen soll, beynahe zu dem Verdachte berechtigen, daß sie, besonders aber ihr Kanzler, mit den Katholiken in genauester Verbindung ſtanden. Denn sie sagten, nebst mehrern unerklärlichen Dingen, daß sie Weihungen von Kirchen und Kapellen, und andere geistliche *Actus*, sogar *Indictiones vel minoris vel maioris banni*, verrichten wollten, und rühmten sich eines privilegii, geistliche Handlungen an solchen Orten und an solchen Personen zu verrichten, die mit dem päpstlichen Interdict belegt waren. 1773, etwas über ein Jahr nachher, nachdem dieser Vertrag geschlossen war, fieng St. die Correspondenz mit Schröpfer an. Aus derselben und aus andern Spuren muß man fast schließen, daß dieser Mensch auch ein Clericus gewesen ist. Denn wenn dieser Gaukler und Taschenspieler, wie ihn St. itzt selbst nennt, des letztern Chifferſprache, wie sie selbst von ihm genannt wird, gleich so gut verstand: so mußten sie doch wohl beyde einerley Ursprung haben. — Von 1777 bis 1781 war St. in Mitau, hier zeigte er sich auch im geheimen Zirkel ganz anders, als öffentlich. Vermöge seiner vorgespiegelten hohen clericalischen Würde wollte er auch hier, obgleich nur durch geheime Anmaßungen, eben so lächerliche Forderungen machen, als in Königsberg. Aber die Curländischen Ritter wollten sich von ihm nicht beherrschen lassen. Dies brachte seinen Stolz auf, und nun säete er, während er sich von der einen Seite immer mehr ein hohes geheimnißvolles Ansehen gab, von der andern Zwietracht und Mißtrauen aus. Die Unordnungen giengen so weit, daß ein schon verstorbener, sehr verehrungswürdiger und ganz untadelhafter redlicher Mann ihn 1778 bey dem Convent in Wolfenbüttel verklagte. Es müssen auch noch mehrere ansehnliche Männer in Braunschweig leben, welche in dieser Sache ihr Bedenken gaben. Ein Brief jenes Mannes, welcher diese Sache betrift, steht, unter seinem Ordensnamen, im 4ten Theile des Anti-St. Nicaise abgedruckt. Darin heißt es unter andern S. 312: „Hauptsächlich haben die Tractate mit jenen Clerikern einen mächtigen Einfluß auf die eben bezeichneten verdrußvollen Auftritte, auf die Zerrüttung und das Verderben der Prov— Durch diese Unterhandlung keimte der erste Saame des Mißtrauens in derselben auf. Ein boshafter Cha-

„Charakter und die schwärzeste Seele, die je sich in „dem Busen unsers h. Ordens eingeschlichen hatte, „nährte diesen Gift. — Dank sey es dem besten Fürsten, „der uns in seinen Schutz nahm, — daß er den Bösewicht „in seinen unedeln Eigenschaften erkannte, meinen drin„genden Vorstellungen Gehör gab, daß er die Prov. von den „weitern Schlingen des arglistigen Betrügers rettete. „— Nun ist er überwunden, kraftlos gemacht, seiner eige„nen Schaam überlassen.“ Man wird sehen, ob St. es unternehmen wird, zu beweisen, daß er in diesem Briefe nicht gemeint sey. (Gesagt hat es zwar D. St. — und was hat er nicht gesagt! — aber bewiesen hat er es keinesweges!) In Curland ist nicht bekannt, daß der Verf. desselben über irgend Jemand geklagt hätte, als über St. Beyläufig ist auch dies abermals ein Beweis, daß St. die Unwahrheit gesagt hat, als er behauptete, er habe sich seit 1776 von der Freymaurerey entfernt. — Nachdem er durch diesen Vorfall in Mitau ziemlich gedemüthigt war, mußte er sich freylich während der noch übrigen Zeit, welche er daselbst zubrachte, sehr zurückziehen. Indessen führte er eine sehr weitläuftige Correspondenz über seine Geheimnißkrämerey. „Ein sehr „glaubwürdiger Mann hat, sagt P. W., bey einem von Hrn. „St. fleißigsten Correspondenten, der auch auf seine Beförderung viel Einfluß hatte, in — einige Proben gesehen, „woraus sehr deutlich erhellet, daß er auch nachher seiner „Geheimnißkrämerey und seinem Clericat gar entsaget habe. „Es ist hier nicht der Ort, mehr darüber zu sagen. Genug, „ich habe aus verschiedenen Ursachen die sichere Hofnung, daß, „so geheim auch manches itzt gehalten wird, und so viele Papiere auch wirklich schon vernichtet worden, dennoch nicht „Alles vernichtet werden kann, und daß die Nachwelt manches erfahren wird, wovon sich itzt nicht sprechen läßt.“ St. wußte die Personen, denen er in Curland Geistergeschichten und Gespensterm ährchen erzählte, sehr wohl auszuwählen. Zwar hat er auf die Erzählungen, welche die Fr. v. d. Recke davon mitgetheilt hat, geantwortet, er habe dergleichen nur zum Zeitvertreibe erzählt. „Aber, sagt der Verf., wie kam es „denn, daß ein gewisser angesehener Mann, der mit vielen „schönen Kenntnissen auch ein wirklich tugendhaftes und fromm„es Herz besitzt, mir beym letzten Krankenlager des Vaters „der Fr. v. d. Recke, mithin bey einer sehr ernsthaften Scene, „die nämliche Geschichte, daß Jesus einem Kranken er„schie-

„schienen sey, als eins wahre Geschichte, zu erzählen „wußte? Hat Hr. St. diese und ähnliche Geschichten diesem „ernsthaften Manne auch nur zum Spas erzählt, so muß er „bey dem Spaße sehr ernsthaft ausgesehen haben, weil man „ihn für Wahrheit angenommen hat. Oder will er auch die„sen würdigen Mann zu derjenigen Classe von Menschen „zählen, die man aus langer Weile mit ein paar Gespenster„histörchen regaliren kann? dies wird er doch nicht wagen „wollen.“ D. Starcks ärgstes Gaukelspiel war sein Clericat. Die Nachrichten, welche uns der Verf. davon giebt, hat er freylich, wie er gesteht, nicht unmittelbar und durch eigene Erfahrung erhalten. Aber er hat mit Männern, welche die Sache sehr gut kannten, und ihr großes Mißfallen darüber bezeugten, nicht nur mündliche, sondern auch schriftliche Unterhaltungen darüber gepflogen. Ueber den Vertrag der Cleriker mit den weltlichen Rittern erhielt er schon einiges Licht aus den obengedachten Briefen des verstorbenen würdigen Mannes, (des sel. Herrn v. Firks auf Okter, im Tempelorden ab Aquila rubra) welcher die von St. erregten Unordnungen an das höchste Tribunal der vereinigten Logen brachte. Nachher aber erhielt er, durch einen sichern Canal, den Vergleich selbst, und mit demselben zugleich die darüber geführte ausführliche und vertraute Correspondenz eines sehr rechtschaffenen und höchst glaubwürdigen Mannes, welcher alle Vorfälle in dem erneuerten Tempelorden, besonders aber in Norden, in Curland, Liefland und Rußland, vom Anfang an sehr genau kannte. Diese hat er hier benutzet. Nach dieser vorläufigen Nachricht von den Quellen des Verf. wollen wir nun das Merkwürdigste, was er uns von dem Clericate erzählt, so kurz als möglich anführen. Unsere Leser werden daraus sehen, wie vieles neues Licht dadurch über diese geheime Anstalt verbreitet wird.

Jedes Clericat, sagt V. W., besonders aber das templarische Clericat, dessen Einführung und Erhebung sich St. seit 1767 zum angelegentlichsten Geschäfte machte, hat äußerlich ein ganz katholisches Ansehen. Aber alle Clerici pflegen sich in ihren geheimen Vorspiegelungen eine Hinterthür offen zu halten, damit man nicht soll sagen können, daß sie den Catholicismus auszubreiten suchen. Die Sache ist so listig eingefädelt, daß ganz wohl gesagt werden kann: das Clericat ist nicht katholisch, die clericalische Weihe ist nicht katholische

bischer Priesterweihe? es kann also wohl ein Protestant mit gutem Gewissen Clericus seyn. Dadurch sind viele gutmüthige Leute beruhiget worden. Gleichwohl aber ist es ausgemacht, daß die Ideen, worauf das Clericat ruhrt, nach und nachhands alle vom Wesen des Protestantismus abziehen, und obgleich ebenfalls *indirecte*, doch allmälig gewiß, zum Catholicismus leiten. Diese einzige Hauptidee ist, daß die äussersten Geheimnisse der Natur im Clericate aufbehalten würden, und daß ebenfalls die tiefsten Geheimnisse der Religion seit den ersten Zeiten des Christenthums noch bey den Clerkis verborgen lägen. Diese unbestimmten Ideen werden durch mancherley Wege ausgestreuet. Den vor einigen Jahren erschienene Hirtenbrief an die Freymäurer, den Semler für jesuitisch erklärte, ist voll davon. Selbst Cagliostro streute sie aus. Seine unbekannten Magier waren Clerici. Wenn diese unsinnigen Ideen überhand nehmen, so muß endlich die ächte Religion Jesu und ächte Philosophie und Physik verdrängt werden. Das wollen auch die unbekannten Magi. Sie geben vor, die reine Lehre der ersten christlichen Kirche sey allgemein verlohren gegangen, und sey nur bey wenigen unserkannten geheimen Personen verborgen geblieben, sie sey in dem Archive der Clericer aufgehoben worden, bey denen auch das rechte Priesterthum von den Zeiten der Apostel her aufbewahrt worden sey. Es wird auf verschiedene Art, aber immer mit dunklen Winken, zu diesen unbekannten geistlichen Vätern hingewiesen, durch deren Mittheilung man 1) die enthüllte Natur, 2) die aufgeschlossene Gottheit, 3) die aufgethane Sphäre der Geister, kennen lernen könne, zu welchen allen aber nur das erste und reine Christenthum und das mit demselben verbundene Priesterthum führen könne. Daher ist auch sowohl bey Cagliostro als bey Starck, bey den asiatischen Brüdern und bey allen andern geheimen Gesellschaften, wo vom Clericat die Rede ist, Religion und Magie so genau mit einander verbunden. St. Magle, wodurch er so viele Leute mit hohen Erwartungen hinhielt, ist daher auch keinesweges von seinem Clericate verschieden. Das Clericat ist in allen geheimen Zirkeln, wo wunderbare Kräfte vorgespiegelt werden, der Weg zur Magie und zu einer mystischen Religion; nur wird jedem Geheimnißkrämer die Brühe nach seinem eigenen Geschmacke gewürzet. Bald soll man die magische Kette, welche die ganze Natur

beherrschen; bald ist es ein unbekannter Irländerorden; bald sind es die Clerici vom heil. Bernhard; bald die Canonici des Tempels zu Jerusalem (von denen St. auch einer zu seyn scheinet, da er sich Canonicus regularis Ordinis St. Templi Hier. schreibt); bald die Bewahrer der Entdeckung des neuen Jerusalems; bald die Canonici des heil. Grabes, bey welchen die ächten Documente der ersten ächten christlichen Religion verborgen seyn sollen. Ferner wird von den Clericis sehr hinterlistig zugegeben, daß auch in der katholischen Kirche diese vermeinte reine apostolische Lehre und das ächte Priesterthum verlohren gegangen sey. Dadurch sollen die Protestanten von dem Verdachte abgebracht werden, als könnten diese Ideen auf den Catholicismus führen. Indessen ist es doch klar, daß sie den katholischen Ideen von Tradition, von Kraft des Priesterthums, von der ersten Kirche, und von ununterbrochener Fortpflanzung, vortreflich den Weg bereiten. Dabey läßt man noch schlau mit einfließen, daß sich in der katholischen, als in der ältesten, Kirche viele Ceremonien und andere Spuren des ersten Christenthums erhalten hätten, und zwar vielleicht mehrere, als bey jeder andern christlichen Religionspartheyen. Wie sehr aber überhaupt alle diese Ideen dem wahren Geiste des Protestantismus zuwiderlaufen, sieht jeder Unbefangene sogleich ein. St. erkennt auch das Alles wohl, und will uns daher in seiner Vertheidigungsschrift weis machen, daß der ganz katholische Anstrich des Clericats nichts wider ihn beweise, indem alle katholische Benennungen darin einen ganz andern Sinn hätten. Aber er hütet sich wohl, zu sagen, welches denn dieser Sinn und was überhaupt sein Clericat sey, wenn es nicht Priesterthum ist. Ueber diese wesentliche Erklärung, und über Alles, was dahin führen kann, eilt er weg, als über glühende Kohlen. Es sey aber das Clericat, was es wolle: so ist es immer gewiß Betrug. Wenigstens sind schon so viele betrogen worden, welche sich darauf verlassen haben, und St. selbst hat die Curländer hintergangen, indem er aus dieser reichen Quelle seiner Geheimnisse wichtige Dinge versprach. Wer etwa noch daran zweifeln möchte, daß das Clericat ein ganz katholisches Ansehen habe, dem wird das von dem P. beygebrachte Document allen Zweifel benehmen. Mit diesem hat es folgende Bewandniß. 1772 den 16. May ward zwischen den Tempelrittern, unter dem Vorsitze des Herrn v. Hund, oder Equitis Caroli ab Ense, und unter dem

dem Vorsitze des Prioris clericorum, Herrn v. Rowen, oder Theodosii a Margarita, auf dem Convente zu Kohlo in der Niederlausitz ein Vergleich geschlossen, wobey die Clerici sich hinterlistiger Weise sehr in Vortheil zu setzen gewußt hatten. Starck hatte, ob er gleich nicht selbst auf dem Convente zugegen war, die Unterhandlungen wegen dieses Vergleiches hauptsächlich betrieben, und unterschrieb ihn auch. Höchst wahrscheinlich waren die Forderungen der Cleriker, welche die Ritter ihnen verwilligten, von ihm als Kanzler, selbst entworfen; denn dies brachte ja sein Kanzleramt mit sich. Er war außerdem derjenige, welcher sich vom Anfange an das Geschäft am eifrigsten angelegen seyn ließ; und man kann daher gewiß behaupten, daß alle Sätze dieses von ihm unterschriebenen Vergleiches seinen eigenen Gesinnungen ganz gemäß waren, und also zum Beweise seiner wahren Absichten bey dem Clericate dienen können. Der Verf. theilt indessen von diesem Vergleiche nur einen Auszug mit, und begleitet solchen mit treflichen Anmerkungen. Wir wollen den erstern ganz hersetzen, und von den letztern nur Einiges berühren.

A. Der clericalische Zweig erklärt unter andern:

Articulus I.

„Gemäß denen schon ehemals von uns ad sedem magistralem eingesandten Acten, erkennen wir von Seiten des Capituli generalis Canonicorum regularium den Hochwürdigen Herrn T. G. Freyherrn von Hund und Altengrotkau, im Orden genannt Carolum Equitem ab Ense, für das alleinzige und wahre Oberhaupt und Herrmeister des siebenden Priorats des Ordens, an der Elbe und Oder bis in die baierischen Inseln, und dessen von dem Hochwürdigsten und Gnädigsten Herrn, dem Großmeister des ganzen Ordens und dessen Großprior vorgenommene Einsetzung in dieses Herrmeisterthum für so gültig, als ob es selbst in Gegenwart eines geistlichen hohen Ordenscapituls geschehen, und die dabey erforderlichen Verrichtungen beobachtet wären.

Articulus XII.

„Wir erkennen auch hiermit alle Capitularversammlungen der Präfecturen, in welchen keine geistliche Orden einen

Capitularsitz haben, und also nicht immer können zugegen seyn, und die in diesen Capitularversammlungen vorgenommenen Actus für eben so gültig, als ob wir wirklich dabey zugegen gewesen, und die dabey von unserer Seite erforderlichen Handlungen verrichtet hätten; doch, daß diese Actus nicht geistliche Handlungen in sich fassen, und daß die in solchen Præfecturen geschlagenen Equites, wenn sie an einen solchen Ort kommen, wo regulirte Ordensgeistliche sind, dasjenige requiriren, was bey ihrer Aufnahme, ob *defectum Canonicorum*, nicht hat können ritualmäßig gestiftet werden."

Diese Artikel sind von vier Clerikern unterschrieben, unter denen die Unterschrift des Hrn. Starck folgendergestalt lautet: *Ego Fr. Archidemides ab Aquila fulva, Presb. Can. regl. et Capt. Cancellarius Cap. gen. Canon. regl. VII Prov. Rev. Ord. St. Templ. Hier. Superior Congregationis Regiomont. et Præf. EEqq.*

B. Der weltliche Zweig des Ordens concedirte dagegen dem geistlichen unter andern Folgendes.

Art. II.

1) „Daß Clerici ihre ganz eignen Capitulareinrichtungen, so wie ihre eigenen Capitularversammlungen und ihr eigenes kirchliches Regiment haben, und daß ihre Versammlungsorte beständig *Templa* heißen."

2) „Daß bey allen Fratribus Equitibus militiæ Christi durchaus von keinem andern Ordensgeistlichen, als allein denen clericis templariis geistliche Handlungen verrichtet werden dürfen."

3) „Daß nur denen Clericis templariis, nicht aber einem Equiti, oder sonst Jemanden von des weltlichen Zweiges gebühre, geistliche Actus zu verrichten, Weihungen von Kirchen und Kapellen, alle *Officia*, die bey der Einführung eines Heermeisters, Prioris, Subprioris, Præfecti, oder in andern dergleichen Fällen erforderlich sind, desgleichen bey Begräbnissen, Benedictionen, die Versagung öffentlicher Gebeter, *Indictiones minoris vel majoris Banni*, zu allen Zeiten Beschäftigungen derer *Clericorum* bleiben sollen.

4) „Bleibet das Privilegium derer Fratrum clericorum, geistlicher Handlungen an solchen Orten und bey solchen

solchen Personen, die mit dem päpstlichen Interdict belegt sind, lediglich derer Klugheit überlassen; jedoch dergestalt, daß man sich von Seiten der weltlichen Branche aller daraus erwachsen könnenden Verantwortung entschütte."

8) „Daß ein Clericus qua talis von weltlichen Gerichten nicht gerichtet werden könne."

9) „Würde ihnen zugestanden, daß sie die Gesetze bewahren, über deren Beobachtung wachen, auf gute Zucht Acht haben sollen; dagegen sich die Fratres clerici der Direction in Politicis et Oeconomicis begeben, und nur ihren brüderlichen Rath gewissenhaft mitzutheilen sich vorbehalten."

10) „Daß kein Eques, so erhaben auch sein Rang seyn mag, die Macht oder Erlaubniß habe, in die Kenntnisse des Innersten derer *Fratrum Clericorum* einkringen zu wollen; vielmehr den Canonicis regularibus nachgelassen wird, diese ihre Beschäftigungen auf das geheimste zu bewahren, und niemanden von denselben Rechenschaft geben zu dürfen."

Art. VIII.

„Die Wahl des Heermeisters, welche nach Vorschrift der Statuten von den versammleten Priore, Praefectis und Commendatoribus, mit Zuziehung des Prioris Clericorum, vorgenommen worden, ist als canonisch und gültig anzusehen. Doch gestehen wir den Canonicis regularibus zu, daß derselbe, dem Herkommen gemäß, mit dem geistlichen *Officio*, welches bey ihnen befindlich ist, consecriret werden müsse, und ohne solches die Institutio Magistri unvollständig sey."

Art. IX.

„Wir versichern dagegen, daß jeder neuaufgenommene Ritter und Armiger eine *Reverenz* dem Priori, Subpriori der Congregation, oder einem andern Canonico regulari bezeugen, und versprechen solle, daß er nach seinen Kräften *Clericos* schützen, ihren Nutzen und Sicherheit fördern, ihnen die schuldige Achtung bezeigen, und ein unverbrüchliches Stillschweigen von dem, was ihm in actem Betracht auf sie bekannt

wenden dürfte, gegen andre beobachten will."

Wir sind überzeugt, daß alle unsere Leser gewiß bey diesem merkwürdigen Auszuge eines so höchst wichtigen Documents erstaunen werden. — Sollte man es sich wohl vorgestellt haben, daß ingeheim solche Dinge vorgenommen würden, daß ein solches Pactum sehr ernsthaft geschlossen worden, und daß ein protestantischer Doctor und Professor der Theologie dazu die Hände geboten hätte? Die erheblichen Anmerkungen, welche P. Wehrt dazu mittheilet, werden noch vieles Bedenkliche näher erläutern. Wir können aber davon nur Einiges ausheben.

In dem ersten Artikel wird des Großmeisters des ganzen Ordens und dessen Großpriors erwähnt. Die geistliche Congregation mußte solche also wohl kennen, oder es war abermals ein listiges Gaukelspiel. Die weltlichen Ritter haben jene Herren nie kennen gelernt, konnten aber leicht darüber wegsehen, da sie sich durch den ökonomischen Plan von 1765 gegen alle anmaßliche Befehle unbekannter und bekannter Obern in Sicherheit gesetzt hatten. War es nicht eine katholische Ceremonie, daß jeder Ritter von den Clericis eingesegnet werden sollte? Denn dies und nichts anders wird doch wohl unter den zweydeutigen Ausdrücken von geistlichen Handlungen bey der Aufnahme der Ritter verstanden. Die Titel, deren sich St. und die übrigen Cleriker in den Unterschriften bedienen, klingen ganz katholisch. St. macht sich über die Titel der weltlichen Ritter in seinen letzten Schriften an mehr als einer Stelle lustig. Woher hätte denn aber er seine Titel? Erfunden will er sie ja nicht haben. Sollen sie aber, wie er zu verlangen scheinet, weltl gewesen seyn, was soll denn ein vernünftiger Gelehrter und ein redlicher Protestant dabey denken? Ein Novizencanductor und ein Superior einer Congregation! klingt das nicht katholisch? Im zweyten Artikel für die Cleriker sieht man die Priesterhierarchie ganz deutlich. Die Cleriker verlangen ein kirchliches Regiment. Was waren das ferner für Kirchen und Kapellen, welche die Cleriker weihen wollten? Ordensgeistliche wollten das thun? Sonderbar! In der katholischen Kirche hatten unter allen Orden nur die Jesuiten dies Privilegium, durch die Bulle des Papsts Paul III. vom 18. Oct. 1549, in den Ländern der Ungläubigen erhalten. Und dieses so verhaßte,

und

und Allen, welche nicht zur katholischen Kirche gehören, so sehr bedenkliche Privilegium eignet der protestantische Kanzler der Cleriker in einem protestantischen Lande den Clerikern zu! Soll das nur auf irgend eine Art Ernst seyn: so ist es niemanden zu verdenken, wenn er hier die größte Uebereinstimmung zwischen den Jesuiten und den Clerikern findet. Ferner kennen die Protestanten keine geweihete Kapellen, die von einer Kirche unterschieden wären. Bey den Katholiken aber heißen Kapellen: alle geistliche geweihete Oerter, die zum Meßopfer bestimmt sind, und auch Oratoria heißen. Die Jesuiten hatten auch durch eine Bulle Gregor des XIII. vom J. 1575. das Vorrecht, in allen Kapellen, welche die Provincialen an einem Orte, wo einige von der Societät Jesu sich befanden, zum Gottesdienste gewidmet haben, ohne einige andere Erlaubniß, Messe und andere gottesdienstliche Handlungen (geistliche Handlungen nennen sie die Cleriker) zu halten. Die Ritter erkannten nun freylich das Vorrecht der Cleriker in diesen Punkten; aber sie konnten es ihnen doch nicht geben. Woher hatten es denn also die Herren? Entweder aus der Römischkatholischen Kirche, oder aus eigener Anmaßung. Ein dritter Fall ist nicht möglich. Ehe St. auftrat, wußte man im Tempelherrnorden nichts von Geistlichen des Ordens, und noch weniger von ihren Privilegien, und von geistlichen Handlungen bey Aufnahmen und Einführungen der Ritter. Was hatten die Cleriker in der protestantischen Kirche bey Begräbnissen zu thun? Bey welchen Gelegenheiten hatten sie Benedictionen zu geben? Bey was für Gelegenheiten hatten sie das ausschließende Recht, Gebete herzusagen? Und endlich gar die *Indictiones banni!* Von gewöhnlichen Ausschließungen aus der Gesellschaft kann hier die Rede nicht seyn; denn wozu brauchte man dazu Cleriker? Man wird also hier abermals auf die Römischkatholische Kirche geführt; besonders wenn man sich aus dem 2ten Th. des Anti-St. Nicaise erinnert, daß Starck dort behauptet: die *Titularia* der Cleriker, auch in *funeralibus*, und andern Fällen, kämen aus den Zeiten vor Veränderung der Religion (d. i. aus katholischen Zeiten) her. Man muß aber noch wohl bemerken, daß die Indiction des Bannes, oder die Excommunication, bey den Katholiken nur ein Vorrecht des Papstes und der Bischöffe ist. Sehr wenigen Ordensgeistlichen ist

davon etwas weniges zugelassen; nur die Jesuiten haben auch in diesem Punkte ein Privilegium, besonders über die Ihrigen, beynahe unumschränkt. Auch in diesem Punkte verlangten also die Cleriker mit den Jesuiten gleiche Vorrechte. (Bey dieser Gelegenheit theilt der V. zugleich noch eine Entdeckung mit. In einer Bulle Gregor XIII. vom 25. May 1564 steht: „Die Jesuiten wären „von den Päpsten Presbyter und von dem Tridentinischen „Concilio Cleriker genannt worden.“ Diese Stelle ist doch, mit allen übrigen Umständen zusammen genommen, sehr merkwürdig; und man muß gestehen, daß es sehr anstößig sey, daß ein Mann, welcher die Kirchengeschichte so eifrig und lange, wie St. studirt hat, sich selbst von Anfang an *Presbyter Clericus* h. o. T. nannte. S. den Anti-St. Nic. Th. 2. S. 114.) Nun kommt aber noch das Aergste, nämlich die oben im Zusammenhange angeführte Stelle: „Es bleibt das „Privilegium derer Fratrum clericorum, geistlicher „Handlungen an solchen Orten und bey „solchen Personen, die mit dem päpstlichen „Interdict belegt sind, lediglich derer „Klugheit überlassen.“ Daß dieser Punkt von den Clerikern ausdrücklich verlangt worden, und die Ritter solchen sogar bedenklich gefunden haben, zeiget die Art, wie die Worte gefaßt sind, und die gleich hinterher folgende Verwahrung der Ritter, daß sie deshalb nicht verantwortlich seyn wollen, augenscheinlich. Vermuthlich waren es die protestantischen Ritter, welche diese Verwahrung verlangten. Und welchen Protestanten mußte auch jene Forderung nicht in Erstaunen setzen. Was soll man sich aber für eine Absicht bey der Forderung selbst gedenken? Muß man nicht nothwendig auf die Vermuthung fallen, daß dergleichen geistliche Handlungen auf Weihungen von Kirchen und Kapellen an solchen Orten, die mit dem päpstlichen Interdict belegt sind, abzielten; und muß einem nicht dabey das Privilegium der Jesuiten, *in terris infidelium remotis*, profanirte Kirchen wieder herzustellen, einfallen? Wenn das die Absicht der Cleriker war, so hatten sie freylich Ursache, ihre Beschäftigungen, wie sie oben wirklich thun, aufs geheimste zu bewahren, und die Ritter hatten Ursache, sich aller Verantwortung zu entledigen. Wozu überhaupt die große Sorgfalt der Cleriker, sich gegen ihre weltlichen Brüder, ja sogar gegen die Vornehmsten unter denselben,

den, so sehr zu verbergen, wie sie thun? Die Uebereinstimmung jener ganzen Forderung mit dem ähnlichen Privilegio der Jesuiten ist übrigens abermals merkwürdig. Der V. läßt aus dem Compendio privilegiorum Soc. Iesu den ganzen merkwürdigen Artikel: *Interdictum*, abdrucken, weil er das, was sich das verdeckte Capitel der Cleriker im Tempelorden anmaßte, vortreflich erläutert. Hr. St. thut sich nicht wenig darauf zu gut, daß er in seiner Vertheidigungsschrift einen Vorschlag der Cleriker beybringen kann, wodurch sie verlangen, daß kein Jesuit jemals als Freymaurer Tempelherr, und am wenigsten als Cleriker aufgenommen werden sollte. Wie kommt es aber, daß diese Forderung nur bloßer Vorschlag geblieben ist, und dieser hier gelieferte Vergleich keine Sylbe davon enthält? Muß man daraus nicht schließen, daß es den Clerikern mit jenem Vorschlage nicht Ernst war? — Es entstehen indessen hier noch zwey andere wichtige Fragen; nämlich: Wie konnten protestantische Cleriker ein Privilegium haben, geistliche Handlungen an Orten zu verrichten, die mit dem päpstlichen Interdicte belegt sind, da sie, diese Cleriker selbst, sich im Banne befinden? und zweytens: Woher hatten denn protestantische Cleriker ein so unprotestantisches Privilegium? Sind etwa die Cleriker des alten Tempelordens mit den Privilegien, deren sich die neuern Cleriker rühmen, begnadigt gewesen: so wäre es, da die Rechte jener Clerikey seit 3 1/2 sehr ungewiß und dunkel geworden sind, eine sehr erhebliche historische Entdeckung, wenn Hr. Starck uns, (da er doch so gern documentirt,) documentiren wollte, wie dieser Faden durch alle Jahrhunderte ganz insgeheim, bis 1766 ununterbrochen, bis auf den Uhrmacher in Petersburg, Pylades genannt, fortgelaufen wäre? Da aber diese Frage wohl schwerlich möchte bearbeitet werden können: so mag St. die eben so interessante moralische Frage auflösen: Wie ein protestantischer Geistlicher ein solches Privilegium nur habe annehmen, geschweige denn dessen Bestätigung von einem geheimen Orden verlangen können? — Unsere Leser erinnern sich noch wohl, daß St. in seinem großen Werke über den sogenannten Mönchsprofeß, welchen einige Ritter gethan haben, sehr gespottet hat. Und hier erfahren wir nun, daß er und seine Herren Collegen diesen Profeß selbst verlangt haben. Denn im XII. Artikel dieses Vergleichs, welcher den Clerikern zugestanden wurde, heißt es: „Nicht wenn

ger genehmen wir, (nämlich die Ritter) daß die von nun an „aufzunehmenden Ritter, Armigeri, und Socii, dafern kein „Clericus bey der Aufnahme zugegen gewesen, die Profession als ein complementum, bey sich ereignender Gelegenheit „nachholen, auch, daß *rationo protestantium* die überreichte (wer anders als die Clerici konnte sie überreicht haben?) „und in in dieser Urkunde beygefügte formula profes„sionis beobachtet werde."

Dies wäre denn das Hauptsächlichste aus den Anmerkungen des Verf. über den merkwürdigen Vergleich. Er erinnert zuletzt noch Hrn. St., daß von den *sechszehn* weltlichen Brüdern, welche denselben unterschrieben haben, nur erst vier gestorben wären.

Der Verf. hofft hiedurch erwiesen zu haben, daß er bey solchen Beweisen (und noch andern, welche er itzt nicht öffentlich gebrauchen kann,) nicht zu leichtgläubig war, sondern gegründete Ursachen hatte, der Versicherung eines glaubwürdigen Mannes zu trauen, welcher ihm sagte: daß er Beweise von St. ehemaligem Uebertritte zur katholischen Kirche hätte, und ihm nur sein Ehrenwort gegeben habe, nicht weiter davon zu reden. Denn daß St. zu einem solchen Verdacht die größte Veranlassung gegeben hat, kann doch wohl Niemand mehr läugnen.

Wir wollen noch einige erhebliche Druckfehler in dieser Schrift anzeigen, welche der V. selbst öffentlich angezeigt hat. S. 21 Z. 4 l. Feindschaft st. Freundschaft. S. 23 Z. 13 vor st. nach. S. 63 Z. 4 von sich sagen st. in sich hoffen. S. 64 Z. 11 müssen die Worte „ganz anders mit einem Urtheile" weggestrichen werden. S. 72 Z. 11 Seelen st. Secten. S. 92 Z. 11 l. *Margarita* auf dem Convent zu Zoblo in der Niederlausitz. Z. 14 l. Starck (ob er gleich nicht selbst auf dem Convente zugegen war. S. 99 Z. 15 v. u. Anerkennung st. Anmerkung. S. 109 Z. 6 v. u. katholisch aussehendes st. katholisches. S. 131 Z. 8. v. u. sind die Anmerkungen über den Vergleich geendigt, und alles Folgende hätte also wieder mit größerer Schrift gedruckt werden sollen.

Wir wollen nun sehen, was Hr. Starck dieser wichtigen Schrift in seinem Anti-Werth (Nr. 2.) entgegen zu setzen gewußt hat. Er nennt solchen zwar documentirt, aber

über das Publikum [illegible] und wir bemerken daher nur, [illegible] heißt, als was er in seinen [illegible] gegenwärtige nicht nachsieht, [illegible] diese heftige Schrift ein neuer [illegible] Wahrheit auszuweichen [illegible] Züge zu verdunkeln sucht. [illegible] sen, wie schlecht seine Sache [illegible] Anti-Werth, denn nur eine gute Sache [illegible] les so verdrehen und verstellen. [illegible] wir aus dem Wuste von [illegible] pöbelhaften Ausfällen und [illegible] hoben, was noch etwa zur Sache zu gehören [illegible] chos etwas näher beleuchten.

Den Anfang der Schrift macht eine [illegible] tige und mit unter [illegible] von der Recke. Es wird [illegible] (S. 12.) dies zur Last gelegt, daß sie [illegible] von St. wissen wollten, [illegible] mehr erfahren könnten. [illegible] chen eines zweydeutigen oder [illegible] wenn man sagt: Erkundiget [illegible] die ihn kennen! Dergleichen [illegible] jenige, welcher kein gutes Gewissen hat. [illegible] W. auf das Zeugniß des Herrn Peter von [illegible] Hr. von Grolmann eingezogen hat, [illegible] legen, weil ihm solches vortheilhaft [illegible] aber unsere Leser, diese Stelle recht [illegible] gesteht, daß es an vielen Orten ganz [illegible] sey sein innigster und vertrautester [illegible] War das also der Mann, an den man sich [illegible] um etwas Zuverlässiges von D. Starcke [illegible] ten zu erfahren? Wurde v. S. nicht selbst [illegible] Licht gestellt, wenn sein Zeugniß auf die [illegible] gen schlecht für St. ausfiel? Aber selbst [illegible] so vortheilhaft es übrigens für St. [illegible] eine sehr bedenkliche Stelle vor. Er sagt [illegible] ihn oft mit Thränen gebeten, [illegible] lutherischen Kirche [illegible] wohl billig nach der Veranlassung [illegible] fragen. Denn ohne nähere [illegible]

ger genehmen wir, (nämlich die Ritter) daß die von nun an „aufzunehmenden Ritter, Armigeri, und Socii, dafern kein „Clericus bey der Aufnahme zugegen gewesen, die Profession als ein complementum, bey sich ereignender Gelegenheit „nachholen, auch, daß *ratione protestantium* die überreichte (wer anders als die Clerici konnte sie überreicht haben?) „und in in dieser Urkunde beygefügte formula professionis beobachtet werde."

Dies wäre denn das Hauptsächlichste aus den Anmerkungen des Verf. über den merkwürdigen Vergleich. Er erinnert zuletzt noch Hrn. St., daß von den sechszehn weltlichen Beüdern, welche denselben unterschrieben haben, nur erst vier gestorben wären.

Der Verf. hofft hiedurch erwiesen zu haben, daß er bey solchen Beweisen (und noch andern, welche er itzt nicht öffentlich gebrauchen kann,) nicht zu leichtgläubig war, sondern gegründete Ursachen hatte, der Versicherung eines glaubwürdigen Mannes zu trauen, welcher ihm sagte: daß er Beweise von St. ehemaligem Übertritte zur katholischen Kirche hätte, und ihm nur sein Ehrenwort gegeben habe, nicht weiter davon zu reden. Denn daß St. zu einem solchen Verdacht die grüßte Veranlassung gegeben hat, kann doch wohl Niemand mehr läugnen.

Wir wollen noch einige erhebliche Druckfehler in dieser Schrift anzeigen, welche der V. selbst öffentlich angezeigt hat. S. 21 Z. 4 l. Feindschaft st. Freundschaft. S. 23 Z. 13 vor st. nach. S. 63 Z. 4 von sich sagen st. in sich hoffen. S. 64 Z. 11 müssen die Worte „ganz andern mit einem Urtheile" weggestrichen werden. S. 72 Z. 11 Seelen st. Secten. S. 92 Z. 11 l. *Margarita* auf dem Convent zu Kohlo in der Niederlausitz. Z. 14 l. Starck (ob er gleich nicht selbst auf dem Convente zugegen war. S. 99 Z. 15 v. u. Anerkennung st. Anmerkung. S. 109 Z. 6 v. u. katholisch aussehendes st. katholisches. S. 131 Z. 8. v. u. sind die Anmerkungen über den Vergleich geendigt, und alles Folgende hätte also wieder mit grösserer Schrift gedruckt werden sollen.

Wir wollen nun sehen, was Hr. Starck dieser wichtigen Schrift in seinem Anti-Werth (Nr. 2.) entgegen zu setzen gewußt hat. Er nennt solchen zwar documentirt, aber

über das Publikum weiß schon, was dieser Mann so nennt, und wir bemerken daher nur, daß es auch hier nichts mehr heißt, als was er in seinen andern Schriften, denen die gegenwärtige nicht nachsteht, so genannt hat. Vielmehr ist diese heftige Schrift ein neuer Beweis, daß St. nur der Wahrheit auszuweichen und sie durch alle mögliche Winkelzüge zu verdunkeln sucht. Es kann wohl nichts mehr beweisen, wie schlecht seine Sache beschaffen ist, als eben dieser Anti-Werth, denn wer eine gute Sache hat, wird nicht alles so verdrehen und verstellen. Um das zu beweisen, wollen wir aus dem Wuste von Schimpfwörtern, bittern und recht pöbelhaften Ausfällen und leerem Geschwätze dasjenige ausheben, was noch etwa zur Sache zu gehören scheint, und solches etwas näher beleuchten.

Den Anfang der Schrift macht eine weitschweifige, heftige und mit unter ungesittete Declamation gegen die Frau von der Recke. Es wird ihr darin auch unter andern (S. 12.) dies zur Last gelegt, daß sie diejenigen, welche mehr von St. wissen wollten, an Leute in Curland verwies, wo sie mehr erfahren könnten. Seit wann ist es denn aber ein Zeichen eines zweydeutigen oder schlechten Charakters geworden, wenn man sagt: Erkundiget euch nach dem Mann bey Leuten, die ihn kennen! Dergleichen Nachweisungen scheuet nur derjenige, welcher kein gutes Gewissen hat. S. 13 ff. sucht der V. auf das Zeugniß des Herrn Peter von Sacken, welches Hr. von Grolmann eingezogen hat, ein großes Gewicht zu legen, weil ihm solches vortheilhaft gewesen ist. Wir bitten aber unsere Leser, diese Stelle recht genau anzusehen. St. gesteht, daß es an vielen Orten ganz bekannt war, v. Sacken sey sein innigster und vertrautester Freund gewesen. War das also der Mann, an den man sich wenden mußte, um etwas Zuverläßiges von D. Starcks zweydeutigen Sitten zu erfahren? Wurde v. S. nicht selbst in ein nachtheiliges Licht gestellt, wenn sein Zeugniß auf die ihm vorgelegten Fragen schlecht für St. ausfiel? Aber selbst in seinem Zeugnisse, so vortheilhaft es übrigens für St. auch lautet, kommt doch eine sehr bedenkliche Stelle vor. Er sagt nämlich: St. hätte ihn oft mit Thränen gebeten, nie von der Lehre der lutherischen Kirche abzuweichen. Hier möchte man wohl billig nach der Veranlassung zu dieser sonderbaren Bitte fragen. Denn ohne nähere Veranlassung hätte man doch

Jemand

Jemanden nicht darum, und noch dazu mit Thränen in den Augen! Könnte nicht die Erklärung natürlicher seyn, als manche Erklärung Starcks, wenn man annähme, daß hier ein Freund den andern für einen Fehler gewarnt hätte, in welchen er selbst verfallen war, und den er bereute. Wenigstens wäre das eine Erklärung, wie v. S. eine solche Bitte hätte dulden können, ohne unwillig darüber zu werden, wenn er keine Veranlassung dazu gegeben hätte. Dem sey aber, wie ihm wolle, so erhellt aus jenem Zeugnisse, daß entweder v. S. allein oder mit St. in Verbindungen war, bey denen man Gefahr lief, zum Catholicismus verleitet zu werden, und daß zwischen beyden Freunden eine große Vertraulichkeit in Dingen herrschte, welche nicht erlauben, daß man ihre gegenseitigen Zeugnisse als vollgültig ansehen kann. Hr. v. S. bezeugt ferner (S. 16.): daß er von St. ganzer Correspondenz unterrichtet gewesen, und ihm nichts, was diesen Mann betraf, habe entgehen können. (Rec. kann nicht begreifen, wie sich so etwas behaupten läßt, und möchte wohl wissen, wie man es anfangen sollte, um im Stande zu seyn, dergleichen, auch von seinem besten Freunde, zu bezeugen.) Ferner versichert v. S. (ebend.): ein Curländischer Arzt könne beweisen, daß St. nie eine Tonsur gehabt habe. (Wie aber ein Mann in Curland in den Jahren 1777 — 1781 beweisen kann, daß St. 1765 in Frankreich keine Tonsur gehabt habe, mag Gott wissen. Die Tonsur ist ja doch kein bleibendes Merkmal.) Noch bezeugt v. S., St. habe Schröpfen gewiß immer verachtet. (Hier läßt sich wieder fragen: wie v. S. das so gewiß versichern kann, v. S. hat St. doch nicht die ganze Zeit seines Lebens über gekannt. Das Zeugniß der Frau v. d. Recke, daß St. ihr Schröpfen als einen außerordentlichen Wundermann angepriesen habe, ist entscheidend; und Hr. v Sacken wird demselben selbst nicht die Vollgültigkeit absprechen. Wie kann man auch Starckens eigene Correspondenz mit Schröpfern anders erklären, als daß er gegen diesen elenden Betrüger große Achtung gehabt hat! Aber angenommen einmal: St. habe blos an Schröpfern geschrieben, um ihn zu entdecken; wie kann denn St. es übel nehmen, daß es Leute giebt, welche auch ihn entdecken wollen, und dabey keine betrügerische Larve der Freundschaft brauchen, deren er sich bediente? Uebrigens ist es auch eine sehr gemeine Bemerkung, daß öfe Leute einander öffentlich verachten, welche sich im Grunde recht gut zusammen stehen.

haben. S. 20 erregt doch D. St. Zweifel gegen den gräfl. Titel der Frau von der Recke. (Wie schlecht muß die Sache des Mannes seyn, der zu solchen Dingen seine Zuflucht nimmt, Bedachte aber St. nicht, daß er sich durch dergleichen eben so unbesonnener als unverschämte Aeußerungen eine gerechte fiscalische Ahndung von Seiten des Reichshofraths zuziehen könnte?) — S. 51 ff. thut sich nun St. sehr viel auf den zu den Beylagen S. 377 abgedruckten Brief des Hrn. v. Dörper zu gute. Dieser ist der determinirte Mann, dessen Werbt erwähnt, und von dem dieser behauptet hatte, er könne den besten Beweis von St. Uebertritt zum Catholicismo geben, der aber nachher, als Werbt ihn aufforderte, kein öffentliches Zeugniß ablegen wollte. Nun da ihn St. aufgefunden hat, erklärt er, er habe seinem Schwager, dem Pastor Werbt, und den Berlinern eine Nase drehen wollen, und zu dem Ende jenem weis gemacht, daß er dergleichen wüßte. Da wir nachher von diesem spaßhaften Herrn und seinem sonderbaren Spaße noch bey Gelegenheit einer andern Schrift reden werden; so übergehen wir solches hier. Nur die Frage möchten wir doch Hrn. Starck ans Herz legen: woher erfuhr er so schnell, daß Dörper der Mann sey, welchen Werbt meine? woher errieth er ihn? Wäre das letzte der Fall; so wäre es doch sehr bedenklich. Denn entweder müßte v. Dörper denn etwas von St. wissen, was diesen auf die Muthmaßung leiten konnte, er habe geplaudert; oder St. müßte auch gar behaupten, v. D. sey als ein Erzspaßmacher bekannt, und er habe daher gleich so etwas vermuthet. Im letztern Falle würde aber St. Brief an ihn, der auch in den Beylagen S. 371 ff. abgedruckt ist, und das, was er itzt über ihn sagt, ganz anders lauten. Denn einen solchen Spaß möchte St. schwerlich verstehen. Aber es muß billig Wunder nehmen, wie wenig St. den Spaß übel nimmt, und mit wie vieler Achtung und Complimenten er dem Spaßmacher noch immer begegnet. Und dahinter sollte nicht etwas mehr, als Spaß, stecken? Wahrlich, man muß das Publikum für sehr kurzsichtig halten, oder auch eine sehr desperate Sache haben, wenn man zu solchem Spaße oder Nasendrehen seine Zuflucht zu nehmen sucht. — S. 64 sagt St., er sey verpflichtet, seine Ehre gegen Jeden zu vertheidigen. Gut; aber er sollte denn auch anderen Ehre nicht angetastet haben. Und worüber entstand denn ganze Streit, worin er sich nun verwickelt sieht? Hätte er

des sel. Schubart vom Kleefelde Ehre nicht muthwillig angegriffen: so wäre wahrscheinlich bey weitem nicht so viel bekannt geworden, als nun geschehen ist. — S. 63 wird dem P. Werth vorgeworfen, daß er unsere Litteratur nicht kenne. Hier vermengt aber St. Litteratur mit geheimen Gesellschaften. Wer über diese schreibt, wird jener Kenntniß eben nicht nöthig haben. — S. 64 ff. kommen wieder Proben von St. Unverschämtheit vor. Er, der in seinen maurerischen Schriften so viel vom Tempelherrnorden bekannt gemacht hat, will nun den P. Werht, wegen dessen, was dieser davon bekannt gemacht hat, des Meineides beschuldigen. Hat St. etwa dem Tempelherrnorden nicht geschworen? Und dann war, als St. jene Schriften schrieb, der Orden noch nicht aufgehoben, und da konnte es allenfalls noch eher ein moralisches Verbrechen heißen, seine Heimlichkeiten bekannt zu machen. Aber welches Bedenken könnte itzt darüber noch obwalten, da, wie aus dem Buche de conventu erhellet, der O. 1782 förmlich aufgehoben ist? S. 66 nennt St. das merkwürdige Document, welches W. beygebracht hat, ein vorgebliches; und S. 68 sagt er: vorgeblich heiße erdichtet. Er erklärt also hier das Document, dessen Aechtheit er doch nachher eingestehen muß, für erdichtet. Welche Widersprüche! Welche Winkelzüge? S. 69 prahlt er wieder, daß er Niemanden Geheimnisse angeboten habe, da doch seine eigenen Briefe im Anti-St. Nicaise, da doch die Correspondenz des edlen Curländers ab Aquila rubra das Gegentheil beweisen. Auch erhält man hier die Entdeckung, daß er 1777 aus diesem (dem T. O.) getreten sey. Man erinnert sich wohl, daß er schon in andern Schriften gesagt hat, er habe seit 1777 nichts mit der Freymaurerey zu thun gehabt, wogegen man ihm mit Recht seine nach der Zeit erschienenen maurerischen Schriften vorgehalten hat. Nun sieht man also, was er eigentlich 1777 verlassen hat. Aber der Tempelherrnorden und die Freymaurerey sind zweyerley, wie Jedermann weiß. Aber hier auch latet anguis sub herba, daß St. 1777 den T. O. verließ, möchte wohl Niemand bezweifeln, oder befremdend finden, da den Clerikern der Convent 1778 zu ihrer Legitimation anberaumet war, auf welchem aber keiner von ihnen erschien, keiner sich legitimirte, daher sie auch von der Zeit an als nicht existirend betrachtet wurden. — S. 71 kommt eine sehr merkwürdige Stelle vor: „Und warum sollte man von ihm

(dem

(dem Pastor Werth) „verlangt haben zu schweigen, wenn „man nicht vorausgesehen hätte, daß durch seinen Angriff ich „gewiß gereizt, und zum Reden, ja wohl gar zum Documenti„ren bewogen werden würde;" worauf denn S. 72 f. noch ein Seitenlob seiner Mäßigung, mit Drohungen untermischt, folget. St. weiß wohl, was er sagt, und warum er es sagt. Nur geht es ihm zuweilen, wie den Maulwürfen, die sich unter der Erde ganz sicher glauben. Denn diese Stelle verräth zu deutlich, warum er so verwegen ist, und sich für so sicher hält. Aber man muß ihn nur mit sich selbst vergleichen, und genau Acht haben, wie sich seine Winkelzüge mit einander kreuzen. Es contrastirt indessen das, was er S. 73 sagt, sehr mit dem, was er in dem Briefe an v. Dörper behauptet, daß er nämlich die Unschuld des T. G. vertheidigt habe. Ueber den Abriß seiner Curländischen Geschichte, den er S. 73 ff. giebt, ließen sich viele Anmerkungen machen. Nur eine z. B. Warum ließ St. sein Eigenthum über zwey Jahre in den Händen des Hrn. Peter v. Sacken, und stellte nicht vielmehr, wenn er so viel Recht hatte, sogleich eine Spolienklage an? Es muß doch eine sonderbare Bewandniß damit gehabt haben, weil es zu keiner ordentlichen Untersuchung kam. Uebrigens erhellet aus der großen Aehnlichkeit dieser Geschichte mit der Geschichte im St. Nicaiso abermals, daß St. wahrscheinlich der Verf. des letztern ist. Er hat das auch selbst gefühlt, und schreibt daher wohlweislich S. 711 „Ob manches im St. Nicaise auf „Curland gedeutet werden könne, kann ich dahin gestellt seyn „lassen." — Hm! kann D. St. dahin gestellt seyn lassen! Jetzt, nachdem S. und v. D. ihn entschuldigt haben, dahin gestellt seyn lassen, nachdem er vorher so laut gedrohet hatte! Hm! S. 79 macht D. St. Werthen zum Lügner in Ansehung dessen, was er vom Hrn. v. Dörper weiß, und doch hat er selbst den Brief des Letztern in Händen, und hat ihn mit abdrucken lassen, worin dieser gesteht, das gesagt zu haben, was W. erzählt hat. Wenn v. D. gesagt hat, St. habe eine Censur, damit es W. hat glauben sollen, es mag nun aus Nasenoreherey, oder aus einer andern Ursache geschehen seyn, so ist ja W. kein Lügner, wenn er dies nachgesagt hat. S. 80 sagt er: kein Mann von Ehre und Gefühl könne es niederträchtig nennen, daß er seine Ehre und Unschuld vertheidige. Das hat aber auch noch kein Mensch gethan. Nur die Art, wie er seine Ehre und Unschuld

schuld vertheidigt, müssen Männer von Ehre und Gefühl niederträchtig nennen. „Aber der Sophist verwechselt Alles, um Sand in die Augen seiner Leser zu streuen. S. 84 f. frägt St. nach Verhältnissen und Umständen, die ihm wenige Seiten vorher S. 71 ff. sehr wohl bekannt waren, welche er hier aber nicht zu kennen affektirt. S. 86. wird Werth wieder ein frecher Lügner genannt, unerachtet v. Döpper selbst gestanden hat, und W. daher keines weitern Beweises bedurf. St. müßte sich ja nun an Döpper halten; er müßte doch wenigstens sagen, es sey ein unanständiger und unüberlegter Spaß gewesen, daß D. auf seines Freundes St. Unkosten seinem Schwager P. eine Nase habe drehen wollen; das scheint doch sehr natürlich zu seyn. Aber das Betragen des Hrn. v. D., der doch an W. Austritte Schuld ist, rühmt er, und über W. fällt er mit seiner ganzen Wuth her. Wer könnte davon wohl die Ursache verkennen, besonders da St. sie abermals selbst S. 85 verräth, wenn er schreibt: „Gesetzt „einmal, maurerische Verhältnisse hielten Hrn. v. D. zurück, „so erscheint dieser freylich als ein gewissenhafter Mann.“ — S. 96 hetzt St. die Templeritter in Curland gegen W., weil dieser eine Phrasis aus dem Ritterstyle angeführt hat. Aber St. selbst hat mehr als bloße Phrases davon bekannt gemacht. — Wenn die Rede von Sachen ist, so spricht St. von Personen; und wenn die Rede von Personen ist, so spricht er von Sachen. So zieht er das, was W. von dem Clericate sagt, auf das System des T. O. überhaupt, und ruft unaufhörlich (S. 137 f. 146. 278. 292.) die Curländer auf, welche an dem letztern Theil genommen haben. Als wenn durch diese Theilnehmung der Urheber und der eigentliche Zweck des Systems gerechtfertiget werden könnten? Als wenn gleich bey dem Eintritte in den O. dieser Zweck zu entdecken und zu übersehen gewesen wäre? Als wenn nicht bald nach der Einführung desselben in Deutschland der Zweck desselben ein bestimmtes sinnliches Objekt durch das ökonomische System erhalten hätte? Als wenn nicht mancher ehrliche unbescholtne Mann das Spiel eines Gauklers in allen Zeiten geworden wäre? Als wenn das Beyfallgeben, Annehmen u. s. w. einer Sache immer und schlechterdings ihre Güte beweisen müßte? Was würde St. sagen, wenn Jemand daraus, daß er der große Gelehrte, der öffentlich als Doctor und Professor der Theologie, und insgeheim als der Adeptus Disciplinae arcanae Clericorum O. T. bekannte Mann, sich

mit

mit Schröpfern eingelaſſen hat, ſchließen wollte, Schr. ſey ein wahrer ächter Wundermann, ein glaubwürdiger Lehrer und Maurer, und ſeine Sache eine gute Sache geweſen? St. möchte es aber thun in welcher Abſicht er wollte, mußte nicht Schr. dadurch in den Augen vieler Leute, bey denen er Anſehen und Glaubwürdigkeit zu finden im Stande war, gewinnen? und hat er ſie nicht dadurch wirklich gewonnen? Der Gelehrten, welche Schr. Zankereyen beywohnten, (S. 195) wären vielleicht nur wenige; aber von Gelehrten überhaupt war hier nicht die Rede, ſondern von Theologen. Auch iſt die Wirkung des Zugegenſeyns und geſchriebener Briefe ſehr verſchieden. Litterae ſcriptae manent. Wenn D. Koppe Empfehlungen für Mönche nach Italien haben wollte: ſo können dergleichen Empfehlungen nach Italien, und an Klöſter, in deren Bibliotheken allerdings noch Manches begraben liegen kann, mit St. Briefen voll Unſinns oder voll abſurder Gaukeley, oder voll heimlicher magiſcher Thorheit, an einen Schröpfer nicht verglichen werden. Und noch dazu mit Briefen in einem ſolchen Tone! Pech beſudelt, ſagt das Sprichwort. Aber von der Perſon Schr. will St. hier gar nichts, und nur auf die Sache, oder vielmehr auf ſeine angebliche Abſicht hingeſehen haben. — Welche Winkelzüge! — S. 113 Der Baum mit den ſieben Steknen, den St. nicht kennen will, ſteht im Tipotius auf demſelben Blatte, worauf der Adler ſteht. Hr. St. heißt ja ab Aquila fulva: Hat er das vergeſſen, oder will er, daß es ſeine Leſer vergeſſen ſollen? S. 119 ſagt St.: Alles, was wider den T. Orden geſagt worden, ſey die ſchändlichſte Verläumdung. Sonderbar iſt es doch, wie er ſich nun wieder bey dem ⊙ inſinuiren will, er, der ſich ſo viel hämiſcher Inſinuationen auf die Tempelritter erlaubt hat, um ſein Clericat zu ſchützen? — Die Vertheidigung wegen ſeines in Frankreich bekleideten Amtes (S. 135 ff.) fällt wieder auch hier ſehr armſelig aus. Mangel an Leuten, die mit der morgenländiſchen Litteratur bekannt ſind, iſt doch in Frankreich gewiß nicht; wie wäre man denn darauf gekommen, einen ganz jungen ſehr unbekannten Gelehrten zu wählen, und gar nicht darauf zu ſehen, daß er ein Proteſtant war? Ueber den letztern Umſtand hätte ſich Hr. St. erklären ſollen, aber darüber ſchleicht er ganz ſachte, vermittelſt einiger ſchiefen Blicke und Schimpfwörter, weg. Den Einfluß ſeines vermögenden Vaters, der ihn nöthigte, zurückzukommen, bringt er gar nicht in Anſchlag. Und wegen

des Punktes der aus Frankreich beybehaltenen Pension, beruft er sich auf eine seiner vorigen Streitschriften, wo man aber eben so wenig Genügeleistendes darüber findet. — Dies ist einer von seinen gewöhnlichen Winkelzügen, sich auf Stellen in Schriften zu berufen, wo nichts von dem steht, was seinem Vorgeben nach darin stehen soll. — S. 157 ff. lassen sich viele Anmerkungen machen, weil hier eine große Menge Verwechselungen und wahre Taschenspielereyen gemacht werden. Aber wir müßten ein Buch und keine Recension schreiben, wenn diese alle aufgedeckt werden sollten. Also nur ein paar Anmerkungen. Den T. O. und das Clericat vermengt St. immer, da es doch zwey sehr verschiedene Dinge sind, auf deren genaue Unterscheidung bey dem ganzen Streite so viel ankommt, daß eben darum St. sie immer vermischt, um den Lesern, welche die Sache nicht genug kennen, aber nicht genau genug beurtheilen, Staub in die Augen zu streuen. Was die Cleriker thaten und in den O brachten, brauchen ja die Ritter nicht zu verantworten. Die Cleriker brachten ja eine ganz neue Disciplina arcana, ein ganz neues Kirchenregiment in denselben, das diese gar nicht verlangten. Ehe jene kamen, war der O ein blos weltlicher O. Die Ordensgeschichte soll, wie St. sagt, beweisen, daß der O nicht aus Frankreich, sondern aus Schottland abstamme. Wo ist denn diese authentische Geschichte? Wird Hr. St. sich wohl itzt unterstehen, die Geschichte der geistlichen Branche des T. O. die die Cleriker vorgaben, aus ihrem Archiv geschöpft zu haben, öffentlich vor gelehrten Geschichtskundigen als eine wahre Geschichte darzustellen? Pfui! Sie ist ja Unwahrheit von Anfang bis zu Ende; die er sich schämen sollte, nur jemals für Wahrheit ausgegeben zu haben! Und die öffentliche wahre Geschichte der T. H. zeigt, daß Hugo de Paganis ein Franzose, nicht aber ein Schotte war. — Daß v. Hund in Paris Tempelherr und katholisch geworden, ist wahr. Läßt es sich nicht erweisen, daß eins unmittelbare Beziehung auf das andere gehabt hat, so kann doch auch wohl das Gegentheil nicht erwiesen werden, und bedenklich bleibt es daher immer. Warum verwechselt aber St. Hunds Aufnahme zum Tempelritter mit seiner Bestellung zum Heermeister in Deutschland? Das heißt ja wieder die Volte geschlagen! Wenn dergleichen ein Andrer thäte, so würde er es schändliche Ignoranz oder Bosheit nennen. S. 165 sucht er wie ein Aal, dem Dilemma zu entschlüpfen, daß er entweder

das

das Clericat erfunden, oder es von Andern erhalten habe. Denn das erste will er nicht eingestehen, und im letztern Falle will er seinen Chef nicht nennen. Wäre das Clericat eben so unschuldig, als die Ritterschaft, warum sollte er denn das letztere nicht thun? Aber sobald es darauf kommt, so sucht er zu entwischen. S. 166 nennt er es, sich erfrechen, wenn man eine Gesellschaft für anstößig erklärt, zu welcher rechtschaffene Leute, auch des höchsten Standes, gehören. Findet aber nicht jeder Protestant die Unterscheidungslehren der Römischen Kirche anstößig? Und schimpft St. nicht heftig auf die Illuminaten, von denen er doch weiß, daß Personen des höchsten Standes dazu gehörten? Aber der Mann hat immer doppelte Ellen, mit denen er sich und seine Gegner mißt. In der Note S. 167 sind abermals Clericat und Ritterschaft so behende, wie Becher auf einem Taschenspielertische verwechselt. S. 168 werden einem Amte, das gewiß wichtig war, seinem Kanzleramte unter den Clerikern, bloße Titel beym T. ⊙ entgegengesetzt. S. 174 sagt er gar: Er habe nie in seinem Leben von unbekannten Obern gehört. In welchem Sinn mag er das sagen? Diese Zweydeutigkeit läßt sich aus seinen Briefen, und Schriften, die im Anti-St. Nicaise gedruckt sind, und noch mehr aus andern, welche, obgleich nicht gedruckt, doch an sichern Orten wohlverwahrt liegen, in jedem Sinne widerlegen. Man darf ja auch nur an seinen unbekannten Obern, Pylades, denken, aus dem er selbst das größte Geheimniß macht. Ob das, was er S. 175 von dem Rechte zur Aufnahme in den Freymaurerorden sagt, richtig sey, oder ob St. nicht auch hier wieder wissentliche Verfälschungen einmischt, mögen erfahrne Freymaurer entscheiden. Rec. hat wenigstens von dergleichen Männern gehört, daß auch hier grobe Unwahrheiten ständen. — Er ruft hier Männer zu Richtern an, welche diese Verbindungen kennen. S. 175 ist ein neues Taschenspielerstück angebracht. St. sagt, er habe nie gerühmt, daß ohne ihn das rechte Geheimniß nicht zu erlangen wäre, und führt zum Beweise eine Stelle aus seinen Briefen im Anti-St. Nicaise (Th. II. S. 12.) an, wo das denn freylich auch nicht steht. Man vergleiche aber diese Stelle einmal mit andern, die St. weislich nicht anführt, nämlich mit S. 18 Z. 14. S. 27 Z. 10. S. 38 Z. 17 und S. 45; so wird man sehen, daß er allerdings Geheimnisse angepriesen hat, die ohne ihn nicht zu erhalten wären. S. 180

weiß er dieses Anpreisen auf keine andere Weise zu rechtfertigen, als daß er sagt, die Ritter hätten es auch gethan, warum es also die Cleriker nicht auch hätten thun sollen? Eine feine Entschuldigung! Wie viel hundertmal wird denn dieser Mann noch die Unverschämtheit haben, zu vergessen, daß es: 1) gar keine Entschuldigung einer Handlung sey, wenn man Andere anführen kann, die sie auch verübt haben. So pflegen sich Kinder oder Frauenzimmer, welche das Unglück gehabt haben, ihre Ehre zu verlehren, auch zu entschuldigen. 2) Daß zwischen den weltlichen Rittern und einem gelehrten protestantischen Theologen ein großer Unterschied ist, und daß man bey jenen Manches entschuldigen kann, was diesem nicht zu verzeihen ist. 3) Daß die Ritter bey weitem nicht die anstößigen Ceremonien beobachteten, welche die Cleriker erst bey ihnen einführen wollten, und sich keine so anstößige Rechte anmaßten, als diese. Dies Alles ist Hrn. St. schon hundertmal gesagt; aber er thut immer wieder, als habe er es vergessen. — S. 183 rührt er wieder Alles unter einander. Was hat die Loge mit den Clerikern zu thun? Aber von diesen will er immer die Blicke abziehen. S. 184 kommt wieder ein weitläuftiges Geschwätz über seine Briefe an Schrödpfer vor. Wir übergehen das, was wir darüber schon oben bemerkt haben, und fügen nur noch hinzu, daß immer schon der Umstand, daß Hr. v. Heinitz gerade St. dazu gebraucht hätte, um jenen Menschen auszuforschen, sehr bedenklich seyn würde. Denn wie kam v. H., ein nicht unterrichteter Freymaurer, sondern ein Mitglied des Convents von 1772, dazu, St. zu wählen, der von ihm so weit entfernt war, und den er nicht persönlich kannte? Er mußte ihm doch wohl eine ganz besondere Verschlagenheit oder Ordenskenntniß zutrauen, und glauben, daß gerade St. die Dinge, welche Schr. vornahm, und wozu auch geistliche Ritus und Gebete gehörten, als Cleriker vorzüglich kennen müßte. Aber dergleichen Vorstellungen, die doch jedem, der diesen sonderbaren Briefwechsel liest, sehr natürlich einfallen müssen, räumt St. so wenig aus dem Wege, als er sich überhaupt über die Briefe selbst und die darin gebrauchten auffallenden Ausdrücke und Zeichen jemals genugthuend erklärt hat. — Er will S. 203 das Clericat nicht ausgeboten haben; aber wie nennt er denn das, was er an v. Hund (Anti-St. Nicolse 2. Th. S. 12 ff.) geschrieben hat? Er will S. 204, daß der Orden, von welchem die Maurerey die

Decke

Decke sey, der templarische Orden seyn soll; aber im Anti-St. Micaise 2, Th. S. 69 ff. schreibt er selbst, daß ohne den Beytritt der nordischen Logen das *capitalum clericorum* nicht genug gedeckt seyn würde; und S. 70: „Nun aber muß dasjenige nicht zerfallen, was uns (das heißt ja die Cleriker!) auf so vielfache Weise decken muß.“ Oder machte nur das Clericat den ganzen Tempelherrnorden aus? Der T. ⊙ wollte nicht durch die Maurerey gedeckt seyn, am wenigsten auf vielfache Weise. Kurz, hier verwirrt er wieder wissentlich die Sachen, um im Dunkeln sicher zu seyn, und verläßt sich darauf daß die wenigsten Leute Geduld haben werden, seine vorigen Schriften nachzusehen. S. 207 pocht er darauf, daß in seiner Apologie des Freymaurerordens S. 130 die Cleriker nicht genannt wären, und beschuldigt daher abermals den P. Werth einer Verfälschung. Darin hat er nun freylich Recht, daß sie da nicht genannt sind; daß sie aber gemeint sind, wird jedem einleuchten, welcher die Apologie S. 130 und 142 mit dem Anti-St. Micaise Th. 2. S. 12. 27. 38 und 44 f. vergleichen will. Wie könnte dies St. läugnen, wenn er aufrichtig handeln wollte! Er sage uns doch, was er sonst gemeint hat. S. 230 giebt St. zu, daß er die bekannten Gespenstergeschichtchen, außer der Frau v. d. R., nur vier Personen erzählt habe, und sagt, er könne es nicht diesen Männern, sondern eher der Fr. v. d. R. zuschreiben, daß solche nachher weiter herumgekommen wären. Durch dieses merkwürdige Bekenntniß gesteht er ein: 1) daß es überhaupt für Männer nicht sehr ehrenvoll sey, dergleichen Legenden zu erzählen; 2) daß er solche damals als wichtig im höchsten Vertrauen erzählt habe. Denn wenn dies nicht wäre, so würde er sich nicht noch 1789 erinnern, wie vielen Personen er sie 1777 erzählt hat, und er würde der Frau v. d. R. das Weitererzählen derselben nicht als Plauderey anrechnen, weil unwichtige Geschichten nur Kinder und Thoren im Vertrauen zu erzählen pflegen. S. 250 wagt er abermals einen heftigen Ausfall gegen die Illuminaten, und will den kleinen Priestergrad derselben mit seinem Clericate vergleichen. Aber die Illuminaten haben ihre Grade selbst drucken lassen. St. lasse also auch doch nur erst die Einrichtung seines Clericats drucken, und dann komme er und rechte mit den Illuminaten. Hat er den kleinen Priestergrad der Illuminaten gelesen: so muß er ja selbst am besten wissen, daß solcher gar nicht mit seinem Clericate verglichen

chen werden kann; und der unpartheyische Leser kann es wissen. Man kann dieses Clericat nun schon ziemlich aus dem Pactum der Cleriker mit den Tempelherren beurtheilen, welches Werth in Nr. 1. S. 95 bekannt gemacht hat. Wo findet man in dem Priestergrade der Illuminaten etwas von Weihungen der Kirchen und Kapellen; wo findet man da etwas von geistlichen Handlungen bey solchen Personen, die mit dem päpstlichen Interdicte belegt sind! — Pfui! St. sollte sich schämen über seine Winkelzüge! — S. 257 spricht der V. von einem Magusgrade beym Illuminatenorden. Es kann seyn, daß er dem kleinen Presbytergrade diesen Namen beyzulegen für gut findet; aber täuschen will er doch dadurch, daß er dies nicht ausdrücklich sagt, das Publikum, damit es glauben soll, es habe wirklich ein sogenannter Magusgrad existirt. Und das ist denn abermals eine grobe Erdichtung.

Nachdem St. 278 Seiten mit Schimpfen und Sophistereyen angefüllt hat: so kommt er denn endlich auf das merkwürdige von Werth bekanntgemachte Document. Und da ist denn seine Verlegenheit, sich darüber zu rechtfertigen, allzu sichtbar, und nirgends hat er mehr Verdrehungen, Widersprüche und Unwahrheiten gehäuft, als in dem, was er darüber sagt. Gleich anfangs erhebt er eine Staubwolke, da er sagt, die Cleriker wären genöthigt worden, sich mit der deutschen Provinz zu befassen, und der Prior clericorum, Hr. v. Raven, habe bey Schließung des Vertrags nicht den Vorsitz gehabt. Was das erstere eigentlich heißen soll, möchten wir wohl von St. erklärt haben, und das letztre ist wieder ein Fechterstreich, um die Aufmerksamkeit der Leser auf unbedeutende Dinge zu lenken. Denn wenn zwey Partheyen einen Vertrag mit einander schließen, so muß wohl von jeder Parthey einer den Vorsitz haben. Und das war von Seiten der Cleriker ihr Prior und Wortführer. S. 283 chikanirt der Verf. über das Wort Forderungen, und sagt, die Cleriker hätten nichts gefordert. Das Lächerliche der Chikane sieht Jeder ein. Denn wenn zwey Partheyen sich über ihre wechselseitigen Rechte vergleichen, so wird ja jede vorher ihre Rechte angeben, und dann sagt ja wohl jeder, daß diese Angabe ihrer Rechte ihre Forderungen enthalte. Wenn nun gleich dies Wort in dem Pacto nicht vorkommt, so setzen doch schon die daselbst gebrauchten Worte: con-

concediren, zugestanden, solches voraus. Und gesetzt einmal, die Cleriker hätten, wie St. behauptet, nichts gefordert, sondern die Ritter hätten ihnen alle die Rechte freywillig eingeräumt, bleiben deshalb die Cleriker weniger tadelhaft, welche sich solche Rechte zugestehen ließen? Und wenn auch die Ritter, welche von Kirchengeschichte und Privilegien der Päpste an Jesuiten und andre Ordensgeistliche nichts wußten, und die Aehnlichkeit der Privilegien, die sie den Clerikern einräumten, mit diesen nicht einsahen, entschuldigt werden können: kann denn wohl irgend ein vernünftiger Mann diese Entschuldigung dem Kanzler der Cleriker, Starck, einem protestantischen Doctor der Theologie und in der Kirchengeschichte so bewanderten Mann, der sich und seinen Brüdern Clerikern dergleichen Rechte zugestehen ließ, ohne ein Wort dagegen zu sagen, und durch seine Unterschrift die Rechtmäßigkeit derselben zugestand, auch zu Gute kommen lassen? Jeder unpartheyische Mann urtheile! — S. 284 will St. die indictiones banni, welche, nach dem pacto, zu allen Zeiten Beschäftigungen der Cleriker bleiben sollen, damit rechtfertigen, daß die equites auch einen Bann exercirt hätten. Aber 1) es liegt in der Natur jeder Gesellschaft, widerspenstige und unwürdige Mitglieder auszuschließen, und ein solcher Bann kann also auch bey den Tempelrittern nicht befremden. 2) Gerade aber deshalb, weil diese diese Art des Bannes selbst ausübten, und die Cleriker sich allir Direction in oeconomicis und politicis begeben hatten, wird diejenige indictio maioris et minoris banni, welche den Clerikern ausschließlich vorbehalten wurde, als eine geistliche und folglich höchst bedenkliche Handlung bekannt. Hier sollte also ja von ihnen nicht weltlich, sondern geistlich gerichtet werden. Und wer kann da an etwas anders, als an einen Kirchenbann aus jenen Zeiten, da der alte Orden blühete, denken; besonders da in der Folge noch von andern Vorrechten, die zu diesem Zeitalter gehörten, die Rede ist; und da sich die Cleriker eines kirchlichen Regiments rühmen. — Wenn St. dem P. Werth ein Verbrechen daraus machen will, daß er das Document nicht ganz, sondern in einem Auszuge geliefert hat, den er in seiner Sprache Fezzen nennt: so ist das wieder leerer Dunst. Denn wer einen zweckmäßigen Auszug aus einem ächten Documente beybringt, kann nur von einem, der sich nicht anders zu retten weiß, für einen Verfälscher ausge-

geben werden. Und lag in dem ganzen Documente Rettung für St. gegen den Auszug: so durfte er ja nur das Ganze, da er es selbst zu besitzen gesteht, drucken lassen. Aber alle Namen der Ritter, welche er S. 285 ff. weitläuftig anführt, und die unter dem pacto stehen, können ihm nichts helfen, so vornehm sie auch seyn und klingen mögen. Denn für diese Männer haben das nicht zu verantworten, was St., ein protestantischer Dr. Theol., verantworten muß, und selbst in dem Falle, da sie eben so schuldig wären, als er, könnte ihn das doch nicht befreyen. — In der Note S. 286 nennt der Verf. es eine Verläumdung, daß Jemand, der es nicht war, als Cleriker angegeben ist. Wie sich doch St. in der Hitze vergißt! Ist denn Cleriker seyn auch in seinen Augen so schlimm, daß man den verläumdet, von dem man sagt, er sey es? — Aeußerst merkwürdig ist eine Note, welche ihm S. 285 entwischt ist, und worin er sagt, daß jeder ehrliche Mann das Original des Documents bey ihm einsehen können. O, über den Kanzler! Also das Original eines Documents, das er S. 66. für erdichtet erklärt hat, gegen dessen Aechtheit er aber nun hier unten nichts einwenden kann, ist in seinen Händen? Und das gesteht er selbst? Sonderbar! Natürlich kann es nur zwey Originale geben; eins, welches die Ritter, und das andere, welches die Cleriker behielten. Besitzt er dieses, so besitzt er es entweder rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise. Und wenn das erstere ist: so bekennt er ja selbst, daß er das Oberhaupt der Cleriker gewesen, und ihr Archiv besitze. Thut man also nicht recht, daß man sich des Clericats halben an ihn hält? Und muß er denn nicht auch ein pactum verantworten, wobey er als Kanzler der Cleriker doch vorzüglich concurrirt haben muß? S. 288 f. sagt St., das pactum sey auf einem öffentlichen Ordensconvente gemacht, und im art. 7. des Conventschlusses bestätigt worden. Auch sey es von der Zeit an noch Niemanden eingefallen, das pactum bedenklich zu finden. Was will St. hier mit dem Worte öffentlich sagen. Er wird doch wohl dem Publiko nicht weismachen wollen, daß das, was auf einem solchen Convente verhandelt wurde, wir wollen nicht sagen Jedermann, sondern auch nur allen Freymaurern bekannt wurde? Und sollte der art. 7. des Conventschlusses, worauf sich St. beruft, den er aber weislich nicht mittheilt, außer der Bestätigung nichts enthalten, was ein Licht auf dieses pactum würfe?

Wird

Wird er wohl die Stirn haben, dies zu sagen? Er, der die Stirn hat, so vieles zu sagen! Er ist sonst gleich so fertig mit dem abdrucken lassen, wenn ihm etwas vortheilhaft ist oder scheint, daß wir glauben können, er hätte auch diesen Artikel gleich drucken lassen, wenn ihm nicht etwas darin im Wege stünde. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß wir wenige das pactum zu sehen bekamen; und ob nicht unter diesen Manche gewesen sind, denen es anstößig war, wer kann das wissen? Warum er 1777 den Orden verließ, (das heißt wohl den Tempelorden, nicht das in den Tempelorden hineinzuflickende Clericat, das er wohl nicht verlassen haben muß, weil es noch Documente, die für das Clericat so wichtig sind, in originali zu verwahren das Recht hat,) und warum und zu welcher Zeit das pactum darauf als nicht geschlossen angesehen ward, wird er selbst am besten wissen. Man denke nur daran, daß sich die Cleriker 1778 legitimiren sollten. S. 291 ff. macht der Verf. über diese Legitimation und die Legitimation des Heermeisters abermals viele Worte, aus denen Niemand recht klug werden kann. Ob der letztere sich zur Zufriedenheit der Provinz legitimiret habe, oder nicht, ist eine Frage, welche den gegenwärtigen Streit nicht angehe. So viel ist indessen wohl gewiß, daß NB. der Großmeister nie bekannt geworden, und die Cleriker sich nie legitimirt haben. Uebrigens hetzt St. S. 292 wieder die T. H. dem P. W. auf den Hals. Aber wo hat denn dieser, oder irgend Jemand, jemals gesagt, daß der Tempelherrnorden mit Mitwissen seiner Mitglieder ein Jesuitenbund gewesen sey? — Dies ist denn doch abermal eine offenbare Verdrehung, wie so viele sind — Den oeconomischen Plan nennt St. berüchtigt, und sucht es zweifelhaft zu machen, daß derselbe den Einfluß des Großmeisters und Heermeisters geschwächt habe, welches doch ganz unleugbar ist. Zwar sagt er, man könne aus diesem Plane jesuitische Kniffe entziffern; aber, was sagt dieser Mann nicht? Er versuche es doch einmal! — Und dann gehe er uns den kirchlichen Plan seines wirklich übelberüchtigten Clericats; wir wollen einmal beyde gegen einander halten. — Was W. von den juribus stolae gesagt, welche die Cleriker verlangten, hat St., wie er S. 295 sagt, in seiner Vertheidigungsschrift schon gründlich widerlegt. Aber er hütet sich wohl, die Seitenzahl, wo dieses geschehen seyn soll, anzuführen, und man wird diese gründliche Widerlegung in dem

ganzen dickleibigen Werke irgend finden. — S. 298 wird abermals geleugnet, daß die Cleriker etwas gefordert hätten, sondern behauptet, die Ritter hätten die alten Gesetze und Privilegien des T. ⊙ nachgeschlagen, und was sie darin von Rechten der Cleriker gefunden hätten, in das Pactum hineingesetzt. Daß das letztere grundfalsch sey, hat Nicolai bewiesen, und wir werden davon unten, bey der Anzeige der Schrift desselben, Nr. 5, mehr anführen. Man bedenke aber nur den ganzen ungeheuren Widerspruch: die Cleriker haben keine Forderungen gemacht, sondern die Ritter haben ihnen Rechte zugestanden, welche sie nicht verlangten, welche sie nicht brauchen konnten, welche sie sogar damals schon, wie uns St. gern überreden möchte, lächerlich fanden; und doch nahmen sie durch Unterschreibung des pacti nicht nur alle diese Rechte an, sondern ihr Prior, Hr. v. Rawen, war, wie St. selbst S. 278 f. eingestanden hat, bey der Schließung des pacti zugegen gewesen, und hat es, wie eben dieser St., der Alles jenes behauptet, S. 351 selbst sagt, beschrieben, entworfen und geschlossen, und St., als Kanzler der Cleriker, hat es, ohne die mindeste Einwendung, mit unterschrieben. Man müßte wahrlich sehr wenig aufmerksam seyn, wenn man dies Gewebe von Widersprüchen nicht erkennen, und noch einen Augenblick zweifeln könnte, daß die Cleriker alle ihnen in dem pacto zugestandenen Rechte wirklich gefordert und angenommen haben; besonders da, wie man unten sehen wird, der Umstand, daß die Cleriker der alten Tempelherren diese Rechte besessen hätten, eine völlige Unwahrheit ist. Und nun, was muß man vom Hrn. St. urtheilen, der wider besser Wissen beleugnen will, was die Natur der Sache selbst an die Hand giebt? — S. 302 verlangt St., der P. Werdh habe sich erst erkundigen sollen, ob die Cleriker mit den Worten des pacti diejenigen Begriffe verbunden hätten, welche er damit verbunden hat. Das ist doch eine der sonderbarsten Forderungen, die je gemacht werden können! die Worte sind ja ganz deutlich. Darf man denn den Wortverstand nicht annehmen, nicht annehmen, daß diese Worte einen natürlichen Sinn haben? Freylich bey St. ist eine widernatürliche Erklärung oft nöthig, wenn überhaupt Sinn darin seyn soll; z. B. bey den Wörtern: dumm, Lügen, Zeichendeuterey, welche seine Lieblingsausdrücke sind. Denn man sieht freylich aus dem Geiste aller seiner Streitschriften, daß er mit diesen Wörtern ganz

andre

andre Begriffe verknüpft, als andre ehrliche Leute. Dumm nennt er, wenn seine Gegner richtige, ihm deutlich überweisende Folgerungen machen; Lügen giebt er ihnen Schuld, wenn sie facta erzählen, welche er durch gültige Beweise nicht widerlegen kann; und Zeichendeuterey nennt er es, wenn Jemand den Sinn von Hieroglyphen, Metaphern, oder Symbolen höchst wahrscheinlich erklärt hat. Aus Besorglichkeit ist er vorzüglich der Zeichendeuterey sehr feind; denn dadurch kommt man seinem unwürdigen Clericat, das er so gern ganz verdeckt lassen wollte, sehr auf die Spur. Und doch hat er sich selbst damit abgegeben? Denn S. 298 sagt er: die Cleriker hätten den alten Tempelorden in der Maurerey gefunden, und entdeckt, daß diese die äußere Hülle von jenem sey. Dies müssen sie denn doch durchaus durch Zeichendeuterey entdeckt haben, weil die Maurerey keine Documente hat. Es kann also doch nichts Schimpfliches seyn, nach dem Verstande einer hieroglyphischen Schrift zu spähen; und wenn Jemand den Sinn derselben nicht getroffen hätte, so könnte man doch billiger Weise nichts Böses von ihm sagen, sondern höchstens, daß er sich geirrt hätte. Aber so billig ist St. freylich nicht. Er nennt alle die, welche den Sinn richtig errathen, Zigeuner. Dies sind D. Starcks hieroglyphische Ausdrücke. Dergleichen Terminologien muß man nun freylich verstehen, wenn man seine Schriften liest; aber bey Documenten, welche lauter deutliche und verständliche Worte enthalten, und nicht in der Absicht, wie die Schriften des Hrn. St. geschrieben sind, fragt kein verständiger Mann nach dem Begriffe, welchen die Contrahenten mit solchen Worten verbunden haben, sondern er nimmt sie nach dem natürlichen Verstande, den alle Welt damit verknüpft, und Niemand kann ihm darüber Vorwürfe machen. — S. 306 vermengt St. wieder in der Geschwindigkeit den Ordensreid und die Profeßformel, von welcher letztern er doch gleich nachher S. 313 gesteht, daß sie eine eigene zum Orden gar nicht gehörige Erfindung des v. Hund war, die sie in allen Capiteln angenommen worden ist. Eben so ist es eine baare Unwahrheit, wenn er S. 313 behauptet, daß die Ritter vor dem Beytritte der Cleriker auf St. Bernhards Regel gelobt hätten, vivendi in obedientia etc. Aber er glaubt, es könne ihm helfen, wenn er nur recht viele Beschuldigungen gegen die Ritter anbringen kann, welchen er doch an andern Stellen so viele Complimente macht, und deren

Ver-

Vertheidiger es zu seyn vorgiebt. Er vertheidigt sie hier schön! Man s. auch die Note S. 310, wo er es dahin gestellt seyn läßt, ob nicht die Ritter die Kirchen, welche ehemals die Tempelherren besessen, wieder hätten requiriren wollen. Eine eben so hämische als unerweisliche Beschuldigung. S. 315 wirft er wieder unbestimmte Beschuldigungen gegen die Ritter hin, um die Cleriker zu retten. Er will nämlich zu verstehen geben, die Ritter hätten schon vor dem Beytritte der Cleriker geistliche Handlungen ausgeübt. Gesetzt aber auch, daß bey den Capiteln, bey Ritterschlägen u. s. f. gebetet oder gesungen worden ist: so ist es ja doch ein großer Unterschied, was damals blos weltliche Ritter thaten, und was nachher den Clerikern ausschließlich vorbehalten wurde. Denn erst dadurch wurden es geistliche Handlungen in dem Sinne, wovon hier die Rede ist. — S. 322 sagt er: „Es ist unmöglich, was W. vorgiebt, daß die Cleriker solch „Privilegium zu besitzen vorgegeben; es ist unmöglich, „daß sie die Ertheilung oder Bestätigung derselben von „den Rittern haben begehren können." Man gebe hier ja auf die mit Schwabacher gedruckten Wörter Acht. Denn in diesen steckt die Sophisterey. Sie wollen diese Rechte nicht blos vorgegeben, sie wollen sie wirklich besessen haben; sie haben keine Ertheilung oder Bestätigung, sie haben Anerkennung verlangt oder angenommen; denn eben dieser Anerkennung wegen war das Pactum gemacht. Eben durch die Anerkennung dieser Rechte wollten die Cleriker im Tempelorden etwas vorstellen, welches St. durch die unwürdigsten Vorspiegelungen von der geheimen Weisheit und von den geheimen Rechten seiner Cleriker seit 1767 zu erlangen gesucht hatte. Er glaubte es auch durch dieses Pactum erlangt zu haben, und würde es erlangt haben, wenn nicht die Ritter, denen über die betrügerischen Vorspiegelungen vom Clericat anfiengen die Augen aufzugehen, nicht darauf bestanden hätten, die Cleriker sollten sich legitimiren, daß sie wirkliche Cleriker, nicht aber Windbeutel wären. Das konnten sie nicht, sondern schlichen ganz in der Stille davon. Warum bewirkte denn D. St., der seit 1767 so große Versprechungen vom Clericate gemacht hatte, nicht diese so nöthige Legitimation? — S. 325 sagt er: es sey keinem einzigen Cleriker eingefallen, sich ein einziges der auf die gegenwärtigen Zeiten gar nicht mehr applicablen Rechte und Privilegium der alten Templer (denn dazu möchte er hier betrüglicher Weise jene in dem

dem pacto anerkannte Rechte machen) zu arrogiren, welche sie oft und deutlich genug für solche, die auf unsere Zeiten nicht mehr passend wären, erklärt hätten. Hier sagt D. St. wissentlich die Unwahrheit: Wo in aller Welt steht denn diese oftmalige und deutliche Erklärung der Hrn. Cleriker? Beweist nicht vielmehr der Umstand, daß ihr Prior das pactum betrieb, entwarf und abschloß (S. 351.), und vier Cleriker, unter ihnen der Prior und der Kanzler waren, sie durch ihre Unterschrift annahmen, offenbar das Gegentheil? Hielten sie diese Rechte für nichtsbedeutend, warum ließen sie sich solche geben, und nahmen sie an? Haben sie sie erklärt, daß solche auf unsre Zeiten nicht mehr paßten; wo wäre denn diese Erklärung nöthiger gewesen, als bey der Unterschrift? Oder dachten sie vielleicht, es könnte ihnen in der Folge nutzen, was sie freylich vor der Hand noch nicht Alles gebrauchen konnten? Freylich! dergleichen Leutchen pflegen sehr in die Ferne zu sehen. Und wenn dies Pactum nicht die iura, canones und praerogativae enthält, welche die Cleriker in forma bestätigt verlangten: (s. Anti-St. Nicaise Th. II. S. 71.) wo haben sie denn diese iura und Praerogativas verzeichnet. Giebt es über diese noch ein anderes Pactum? — Pfui! D. St. sollte sich schämen, daß er das Publikum so grob hintergehen will! — S. 327 sucht St. wider allerhand Ausflüchte, um den Art. IX. des pacti zu retten, welcher so klar beweiset, daß die Ritter nicht blos zugestanden, sondern die Cleriker auch gefordert haben müssen. In diesem Artikel lassen sich nämlich die Cleriker versprechen, daß die Ritter und *armigeri* in Absicht auf Alles, was ihnen von den Clerikern bekannt werden dürfte, ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachten wollten. Daß die Cleriker dieses gefordert haben müssen, kann nicht zweifelhaft seyn, wenn man weiß, daß man es bis zu diesem *pacto* Allen, die in das Innerste des ⊙ aufgenommen wurden, zur Pflicht machte, die Geheimnisse des ⊙ zu erforschen. Die Cleriker sollten aber doch nur künftig zum ⊙ gehören. Warum wurde denn in Ansehung ihrer Geheimnisse eine Ausnahme gemacht? Das mußten sie ja doch wohl gefordert haben? Und hat denn Werth Unrecht, wenn er das mit dem gelindesten Ausdrucke unbrüderlich nennt? — S. 336 f. macht St. wieder ein Gaukelspiel, dessen Nichtswürdigkeit jeder verständige Mann auch ohne alle Widerlegung einsieht. Aber es ist doch auffallend,

wie

wie dieser Mann, der sich auf der einen Seite gern zum Vertheidiger und Retter der Unschuld des T. ⊙ machen möchte, auf der andern Seite recht sichtbar darauf ausgeht, ihn herabzusetzen, ihn lächerlich zu machen, und ihm die größten Absurditäten Schuld zu geben, um dadurch unter andern auch die Aufmerksamkeit der Leser von sich ab und auf andere Gegenstände zu lenken. So giebt er hier dem ⊙ Schuld, sie hätten den templarischen Orden in Neurußland retabliren wollen, und Graf Münnich in Puschkin habe ihnen dazu die Begünstigung der Kaiserin auszuwirken versprochen. Man müßte St. Kühnheit besitzen, wenn man läugnen wollte, daß eine solche Idee vielleicht einmal irgend einem einzelnen Ritter eingefallen seyn kann; aber um ein solches Luftprojekt dem ⊙ vorzuwerfen, müßte doch solches einmal wenigstens von einem Provinzialcapitel in Anregung gebracht seyn. Das wird aber St. gewiß nie beweisen können. S. 140 verwechselt er wieder die Indiction des geistlichen Bannes mit der Ausschließung aus Logen und Capiteln. Es ist darüber schon das Nöthige gesagt worden; aber St. wiederholt sich immer, und scheint zu glauben, daß durch solche Wiederholungen Unwahrheiten zur Wahrheit, und leere Ausflüchte zu gründlichen Widerlegungen werden. S. 348 findet sich wieder eine Stelle, wodurch St. sich den Rücken frey halten will. „Wäre wirklich das ganze pactum mein „Werk, und zwar dergestalt, daß außer mir kein einziger „den geringsten Antheil daran hätte, so glaube ich nicht, daß „ich Ursache hätte, es zu verneinen.“ Aber wir sind es wirklich herzlich müde, die Starckschen Widersprüche und Ausflüchte zu beleuchten, besonders da uns davon noch so viel bey Gelegenheit der andern Schriften übrig bleibt. Das Resultat ist doch und bleibt folgendes: Des pactum ist da, ist, nach St. eigenem Geständnisse, ächt, und er selbst besitzt das Original desselben noch; es ist, nach seinem eigenen Geständnisse, von dem Prior der Cleriker betrieben, entworfen und geschlossen; dieser muß also dazu durch die übrigen Cleriker bevollmächtigt gewesen seyn; St. hat, ohne die mindesten Einwendungen gegen das pactum zu machen, solches unterschrieben, und es also als gültig und rechtmäßig, pure et simpliciter anerkannt, sanctionirt und acceptirt; und dieses pactum enthält eine Menge von Dingen, welche einen hohen Grad des Catholicismus und hierarchischer Anmaßungen verrathen, und giebt einem protestantischen

Doctor

Doctor der Theologie Rechte, welche sich derselbe nie hätte müssen beylegen und durch seine Unterschrift annehmen müssen. Ob er nun das factum selbst entworfen hat, oder nicht, darauf kommt gar nichts an. Genug, der Vorsatz des Catholicismus, worein er gerathen ist, wird dadurch nur allzu sehr vergrößert, und seine Theilnehmung an Dingen, welche einem protestantischen Geistlichen, auf das gelindeste geurtheilt, im höchsten Grade unanständig sind, läßt sich auf keine Weise rechtfertigen. Er hat zwar diese Rechtfertigung hier versucht, aber er hat sich dabey in so arge Widersprüche und Sophistereyen verwickelt, abermals mit so wenig Sittlichkeit geschrieben, abermals seine Gegner mit einer solchen Last von Schimpfwörtern und Verunglimpfungen überschüttet, daß dadurch die nachtheilige Meinung von seinem Charakter aufs neue bestätigt wird. Dabey verrathen die Drohungen, welche er hin und wieder einmischt, daß er noch mehrere Entdeckungen fürchten mag. Lauter Dinge, welche die nachtheilige Meinung, worin er bey dem Publiko steht, und zu der er selbst und er allein die Veranlassung gegeben hat, nicht aufzuheben oder zu mildern im Stande sind.

Wir wollen nun noch eine Schrift D. Starcks (Nr. 3), welche er Apologismos betitelt hat, kürzlich anzeigen. Er bestimmt solche für diejenigen, welche seine dickleibige ungeheure Vertheidigungsschrift nicht gelesen haben, und hat darin Alles in der Kürze zusammengedrängt, was seiner Meinung nach zu seiner Rechtfertigung dienen soll. Dies wäre denn freylich in sofern nicht übel, als schwerlich viele Leute seyn mögen, welche jene drey Bände durchzulesen im Stande gewesen sind. D. St. hat dabey diese Schrift mit großer List abgefaßt, um dadurch recht viele Leute für seine Sache einzunehmen. Er hat solche mit größerer Mäßigung im Schimpfen, als irgend eine seiner andern Schriften, abgefaßt; es hat alle seine erdichtete Vorwürfe und Beschuldigungen wider seine Gegner darin zusammengedrängt, und sich in Ansehung der Beweise seiner eigenen Vertheidigungsgründe immer auf seine vorigen Schriften berufen, und sogar die Seitenzahlen dabey meistens genau angeführt. Wer ihm nun auf sein Wort Glauben beymessen will, daß Alles, was er dort bewiesen zu haben vorgiebt, auch wirklich da bewiesen sey, und wer sich will überreden lassen, daß er alle Punkte des eigentlichen Streits berühret, und sich über jeden

derselben

derselben rechtfertigend geäußert habe, dem wird freylich diese Schrift Genügen zu leisten scheinen. Wer sich aber die Mühe geben will, zuzusehen, ob auch an den erklärten Stellen wirklich die angeblichen Beweise gründlich geführt worden, und ob der Verf. nicht die hauptsächlichsten Punkte in Anse hung seines Clericats gänzlich übergangen oder nur sehr sophistisch berührt habe, dem wird freylich diese Schrift so wenig, als die Bücher, deren Quintessenz sie enthalten soll, befriedigen. Und wer mit allen zu dieser Sache gehörigen Streitschriften genau bekannt ist, für den ist diese Schrift ganz unnütz, weil sie nicht das mindeste Neue enthält. Den Beweis hievon müssen wir freylich an die Seite setzen, weil wir nichts als Wiederholungen vorbringen könnten. Aber er ist auch ganz unnöthig, da das Buch, nach seiner Absicht und selbst dem eigenen Geständnisse des Verf., nichts Neues enthalten, sondern nur einen Auszug seines berüchtigten dickleibigen Buchs liefern soll.

Der Inhalt von des Hrn. v. Grolmann Fortgesetzes Etwas in den Starckschen Sache (Nr. 4.) werden wir bey der folgenden Nr. 5, worin diese kleine Schrift gründlich widerlegt ist, anzeigen.

Wir kommen nun zu Hrn. Nicolais letzter Erklärung (Nr. 5.), welche ausführlich anzuzeigen die Wichtigkeit dieser Schrift uns nöthigt, indem darin die elenden Winkelzüge, welche D. St. und seine Verfechter in diesem Streite gebraucht, recht deutlich auseinandergesetzt werden. Herrn Starcks wiederholte fortdauernde Zunöthigungen, sagt Hr. N., würde man freylich wohl keiner weitern Antwort gewürdiget haben. Aber neuerlich waren in dieser Fehde der Regierungs- und Consistorialdirector v. Grolmann in Gießen, und der Pohlnische geheime Legationsrath v. Dörper zu Memelhof in Curland aufgetreten, und beyde hatten N. abermals in diese Sache sehr sonderbar verwickelt. „Es scheint," sagt dieser, ich habe unter der Autorität ihrer Würde und ihres Standes unterliegen sollen. Aber Amt und Stand entscheiden nichts, wo es auf Wahrheit und auf die Pflichten ankommt, die jeder Mensch dem andern schuldig ist." Er beleuchtet daher das Betragen dieser Herren in dieser Fehde überhaupt, und gegen ihn insbesondere.

Der

Der erste Abschnitt betrift den Hrn. v. Brokmann. Dieser ließ zuerst in Nr. 26. des Intelligenzblattes der allgem. Litteraturzeitung vom J. 1789. ein anonymisches Schreiben an Herrn v. Sacken zu Senten in Curland, nebst dessen Antwort abdrucken; und nachdem Nicolai sich darüber in Nr. 42. desselben Blatts erklärt hatte *): so erschien v. B. mit dem obengedachten fortgesetzten Etwas (Nr. 4.), welches er mit seinem Namen bezeichnet, und worin er sich als Verfasser jenes anonymischen Briefes bekannte, und N. mancherley unverdiente Vorwürfe wegen seiner Erklärung über diesen Brief machte. Dagegen rechtfertigt sich nun Hr. N. hier mit aller der Würde und allem dem Anstande, welche er immer in dieser ganzen Streitsache beybehalten hat. Er zeigt zuerst, daß er gar keinen Streit mit Starck habe, auf welchen das Zeugniß, welches v. Br. von v. Sacken gefordert hat, einigen Einfluß haben könne; und beweiset darauf bündig, daß nicht er St. zuerst angegriffen, sondern dieser vielmehr muthwillig Streit an ihn gesucht habe. Zwar ist v. Br. dieser Frage listig genug ausgewichen, und sagt, daß es ihm darauf gar nicht ankomme; aber gewiß kann es kein billiger Mann N. verargen, daß es ihm sehr darauf ankommt, die muthwillige Art zu zeigen, wie St. ihn in seinen Streit (freylich sehr zu seinem Nachtheil, wie es hier abermals erfährt,) gezogen hat. Niemand wird darüber in Zweifel bleiben, welcher die hier gelieferte genaue und völlig wahre Geschichtserzählung S. 11—41 liest. Sie wirft zugleich über die ganze Art, wie St. zu streiten pflegt, ein helles Licht, und setzt Manches auseinander, was St., der sich in der Verwirrung dunkler Gegenstände immer besser befindet, gar nicht gern entwickelt sieht. Wir können uns aber dabey, wenn unsere Anzeige sich nicht allzu sehr über die Gebühr erweitern soll, nicht aufhalten. Wir bemerken daher nur, daß hier S. 31 der Unterschied deutlich gemacht

*) Der anonymische Brief des Hrn. v. Brokmann nebst der Antwort wurde besonders gedruckt unter dem Titel: Etwas zur Erläuterung der Starckschen Sache, in Bezug auf den Aufenthalt in Curland, 1789. 8. und Hrn. Nicolai Erklärung ward auch besonders abgedruckt unter dem Titel: Fr. Nicolai nöthige kurze Erklärung über eine Aufforderung des Hrn. W. H. P. Starck und eine denselben betreffende Correspondenz, 1789. 8.

gebraucht ist, welcher, selbst in der katholischen Kirche, zwischen der eigentlichen Priesterweihe und der Tonsur Statt findet. N. zeigt ferner, daß v. Gr. es gar nicht übel nehmen könne, daß er ihn D. Starcks Sachwalter genannt habe, indem er wirklich noch mehr gethan hat, als selbst ein Sachwalter, wenn er untadelhaft bleiben will, thun sollte, da er sogar N. ein Wort unterschiebt, welches derselbe gar nicht gebraucht hat. Unpartheyisch bewies er sich doch auch gar nicht, da er die von N. gesuchte bestimmte Untersuchung der Frage: ob und von wem die Frau v. d. Recke in diesen Streit hineingezogen worden? dem Hrn. v. Sacken als unnöthig und gleichgültig vorstellte, des Letztern Urtheil in Ansehung N. im voraus zu leiten suchte, und geradezu von diesem schrieb: er gienge darauf aus, St. zu unterdrücken. Ist dies nicht eine offenbare und sehr unanständige Partheylichkeit, und besonders von einem Manne, welcher sich, ohne eine einzige bekannte Veranlassung, auf eine ganz sonderbare Weise in diesen Streit drängt, und, als Vorsitzer zweyer ansehnlichen Rechtscollegien, doch wohl wissen sollte, was einem Sachwalter ohne Beweise zu sagen erlaubt ist? N. nimmt daher Veranlassung S. 53 ff. eine launige feyerliche Erklärung über St. einzurücken. Dieser triumphirte nun freylich öffentlich über die Briefe der Herren v. Gr. und v. Sacken. Aber sein Triumph ist denn freylich abermals zu früh gekommen. Denn nun läßt N. S. 62 ff. einen Brief des Hrn. v. Sacken an N. vom 13 May 1789 abdrucken, welcher den ganzen Triumph zu Schanden macht. Hr. v. Sacken bekennt darin mit einer Freymüthigkeit und Gewissenhaftigkeit, die ihm zu desto größerer Ehre gereicht, je verzeckter und ungewissenhafter sich manche Leute in dieser Streitsache bewiesen haben: „daß er wirklich geglaubt habe, „die Frau v. d Recke sey durch N. in diesen Streit gezogen „worden, weil er der Verleger ihrer Schrifte und der Berli„ner Monatsschrift sey;“ und fährt darauf fort: „Ich ge„stehe es offenherzig, ich habe Ihnen itzt ein offenes Feld ge„lassen, meine Uebereilung zu ahnden. Nur bitte ich Rück„sicht zu nehmen, daß ich an dem Drucke meines Briefes „unschuldig bin, daß ich Ihren Namen nicht genannt und „nie genannt haben würde, wenn Sie nicht in einem Privat„briefe meine Wahrheitsliebe aufgefordert hätten. Wäre die „Vorrede von dem Etwas der Frau Kammerherrin von mir „gelesen worden; so hätte dieser übereilende Gedanke in mir

„nicht

„nicht entstehen können. Allein, ich lese fast niemals die „Vorrede eines Buchs, wenn ich den Vorsatz habe, das Ganze „zu lesen, um nicht Zeit zu verliehren, um nicht eingenommen zu werden. Dies war der Fall hier. Ich bitte Sie „wegen des Unrechts, das ich dadurch an Ihnen begieng, „feyerlichst um Verzeihung, und wenn Ihnen dies nicht genüget, so will ich es vor den Augen des lesenden Publikums „thun. Ich bin nach alle dem, was Sie mir über die Sache „schreiben, nach den treyen Briefen in der Vorrede zum Etwas, „und dem, was Sie in der allgem. Literaturzeitung sagen, „völlig überzeugt, daß Sie an der Schrift der Frau „Kammerherrin keinen Theil haben, und daß Sie unschuldig sind an alle dem, was ich Ihnen habe zu „Schulden kommen lassen. Dies ist alles, was ich thun „kann, und mich zu thun für verbunden halte. Nun bitte „ich Sie, da Sie edelmüthig erklären, daß es Ihre Absicht „nicht ist, mich in diesen Streit zu ziehen, wenn Ihnen die „Ruhe eines Mannes lieb ist, dessen höchstes Gut Ruhe ist, „mischen Sie mich in keinen fernern Streit, und lassen Sie „weiter keine Fragen an mich gelangen, die mich nothwendig „von meinem Zwecke entfernen müssen. Ich bin fest entschlossen, keinem in dieser Materie zu antworten, weil man „auch bey dem besten Vorsatze, niemanden zu schaden, leicht „einem Theile zu nahe treten kann, wie leider hier der Fall „ist. Diese Antwort aber war ich Ihrer mir bewiesenen „Unschuld, Ihrer ausgezeichneten Bescheidenheit, und „Ihrer edlen Schonung schuldig.“ Wir glaubten, diese Stelle hier ganz anführen zu müssen, da sie in so vieler Betrachtung merkwürdig ist. Nur Hrn. Starcks Triumphgeschrey hat M. bewogen, diesen Brief, den er sonst gar nicht bekannt gemacht haben würde, endlich hier abdrucken zu lassen. Er macht zugleich über denselben verschiedene nöthige Anmerkungen, welche zugleich sein Betragen mit dem Betragen des Hrn. v. Gr. vergleichen, und wobey man nicht zweifelhaft bleiben kann, welchem man Beyfall geben soll. Welche hämische Gerüchte und Verunglimpfungen man sich gegen M. in Curland auszustreuen erlaubt hat, zeigt auch dieser Brief. Man hat ihn für den Verleger der Berliner Monatsschrifte ausgegeben, wovon die Ursachen leicht einzusehen sind. Mehrere hämische Gerüchte werden S. 75 angeführt, und zugleich eine alberne und boshafte Nachricht mitgetheilt, die man in Curland sogar gedruckt ausgestreuet

hat. Auch Hr. v. Gr. hat gesagt: „es komme einem Hart„an, ohne ein Hineinziehen und Mißbrauchen das Be„tragen der Frau v. d. R. zu erklären.“ Zwar müßte darüber aller Streit durch das hier S. 77 mitgetheilte Schreiben dieser edlen Frau ein Ende haben; aber es ist doch auch ohne dasselbe schon ungerecht, bey einem Betragen, welches aus sich selbst ganz natürlich erklärt werden kann, fremde Mitwirkung, ohne die geringsten beweisenden Gründe vorauszusetzen, und eine solche Voraussetzung nicht nur in öffentlichen Schriften auszustreuen, sondern auch die heftigsten Beschuldigungen gegen Andere darauf zu gründen. Wir glauben, daß wir zu Hrn. v. Gr. Ehre mit Gewißheit annehmen können, er würde, wenn er Richter wäre, einem Sachwalter dergleichen willkührliche und beleidigende Voraussetzungen nicht ungestraft hingehen lassen. Und wahrlich, wenn die Art des Betragens auf Hineinziehen zu schließen berechtigte; so würde die sonderbare Art, wie sich v. Gr. zu diesem Streite gedrängt und dabey benommen hat, viel eher zu einem solchen Schlusse berechtigen. Denn seine Aufforderung des Hrn. v. Sacken war gar nicht zweckmäßig. Frau v. d. Recke sagte in ihrer Schrift über Starck: wer etwas von den Thatsachen, die sie erzählte, bezweifelte, der möchte seinen Bekannten in Curland aufgeben, sich darnach bey glaubwürdigen Leuten daselbst im Vertrauen näher zu erkundigen. v. Gr. aber schrieb an den ihm ganz unbekannten Hrn v. S., legte denselben Fragen vor, ließ dessen Antwort ohne dessen Einwilligung drucken; und hatte schon in seiner Anfrage wohlbedächtig einfließen lassen, es könnte aus der Beantwortung, wenn sie vortheilhaft ausfiele, abgenommen werden, daß der ganz unschuldige St. beyspiellos verläumdet und verfolgt werde, und an allen dem, was St. Gegner noch in Curland versteckt zu seyn vorgäben, nichts, gar nichts sey. Es kommen außerdem noch mehrere erhebliche Umstände hinzu, welche M. auch anführt, und die beweisen, daß v. Gr. ganze Anfrage vergebens war, und in der Hauptsache nichts entscheiden konnte. M. sagt bey dieser Gelegenheit S. 96 sehr richtig: „Meines Erachtens wird öffentlich vor„dem Publikum der ganze Zusammenhang nie können entdeckt „werden, bis nicht auch der völlige Zusammenhang von „allen den verschiedenen Scenen, welche St. Betriebsam„keit seit 1767 mit seinem Clericate hervorbrachte, der Welt

„vor-

„vor Augen gelegt würde. Dies wird aber wohl nicht, und „kann vielleicht nicht geschehen, am wenigsten durch bloße „Fragen eines Unbekannten. — Besonders sind auch gewiß in Curland mehrere Personen, welche nicht zugeben, „daß dieser völlige Zusammenhang bekannt gemacht werde; „nicht Hrn. St. wegen, nicht ihretwegen, sondern um anderer Ursachen willen. Man erinnere sich nur, daß der erneuerte Tempelherrenorden, welcher in Deutschland längst aufgehoben war, in Curland noch wirklich besteht. Man sehe, „was Hr. P. Werth sagt, daß ihm widerrathen, daß ihm „gedrohet worden. Man sehe in dem ofterwähnten Pactum von 1772 die Stelle, worin den Tempelrittern (die in Curland noch existiren,) auferlegt wird: ein unverbrüchliches „Stillschweigen von dem, was ihnen in allem Betracht auf die *clericos* bekannt werden dürfte, gegen andere „heilig zu beobachten. Man sehe Hrn. P. W. neulich herausgegebene Schrift ans Publikum, worin er sagt, daß er „über gewisse Sachen nicht reden will, und nach dem Urtheile solcher Personen, denen er Respect schuldig ist, „nicht reden soll und darf. Es ist auch selbst in unsern „Gegenden bekannt genug geworden, wie sehr ansehnliche „Personen in Curland über ihn darüber erzürnt worden, daß „er einen Auszug des merkwürdigen Pactums bekannt machte, und es ist sehr glaubwürdig versichert worden, daß er „freywillig den Tempelorden ganz verlassen hat.

Der zweyte Abschnitt betrift Hrn. v. Dörpen. Da sich dieser Mann neuerlich in der St. Sache selbst als einen Spaßmacher bekannt, und sich auf seinem Landsitze Memelhof in Curland auch mit dem Verf. Manches zu thun gemacht hat: so beleuchtet derselbe hier auch sein Betragen. v. D. gesteht, seinem Schwager, dem P. Werth, das gesagt zu haben, was dieser in seinem Briefe an die Frau v. d. Recke schrieb, nämlich, er könne den Uebertritt St. zum Catholicismus beweisen. Nachdem aber St. an ihn geschrieben hat: so antwortet er: er habe den Berlinern damit eine Nase drehen, und seinen Schwager von der Anhänglichkeit an den Berlinern befreyen wollen; daher habe er jenes Vorgeben erdichtet. Dieses giebt denn Hrn. St., wie schon oben erwähnt ist, in seinem Anti-Werth Gelegenheit, abermals ein leeres Triumphgeschrey anzustellen. Aber M. beleuchtet hier v. D. Betragen schön. Dieser Mann schrieb an seinen Schwager,

der ihn aufforderte, die Wahrheit dessen, was er ihm gesagt hatte, öffentlich zu bezeugen: „Er liebe die Ruhe;“ und bekennt doch nachher, sich aus eigner Bewegung aufs Nasendrehen gelegt zu haben. Das pflegen sonst ruhige und gesetzte Leute nicht zu thun! Er schreibt an Hrn. v. Grolmann: „Er wolle sich in diese gelehrte Fehde gar nicht commitiren:“ und läßt doch in dieser Fehde zwey Briefe voll grober Injurien wider Leute drucken, die er nicht einmal kennt! Von dieser Memelhofschen Höflichkeit bekommt denn auch N. seinen Theil. Er giebt vor, daß er freundschaftlich gegen St. gesinnet wäre; und gesteht doch, ausgesprengt zu haben, daß dieser katholisch geworden sey, und eine Tonsur habe: Beschuldigungen, welche dieser an andern sehr übel nahm, und sonst nicht so leicht, wie hier, zu vergeben pflegte! Er giebt vor, daß er seinen Schwager liebe, und daß er gute Absichten mit ihm habe; und erzählte ihm doch ernsthafte Sachen ganz ernsthaft, wovon er nun vorgiebt, daß er damit blos ihm und andern habe eine Nase drehen wollen! „Hätte Hr. v. D. einen ächten Beweis geführt, daß „die Herausgeber der Berl. Monatsschrift die niederträchtigen „Leute wären, für die er sie so ohne Umstände ausgiebt: so „hätte man seinen Eifer noch entschuldigen und sie hätten sich „schämen mögen. Wenn er aber meinte, er dürfe blos blos „auf seine Autorität behaupten; so hätte er vielleicht wohl „gethan, sich zu erinnern, wie sehr unbedeutend seine Autorität in der deutschen gelehrten Republik noch bis itzt sey, da „er sich noch nicht öffentlich als einen Mann gezeigt hat, dem „es ziemte, so über eine Schrift abzusprechen, welche Deutschland nun seit mehrern Jahren mit Beyfall liefet. Autorität über die leibeigenen Bauern in Memelhof, welche sich „schimpfen und wieder schimpfen lassen, müssen, wenn der „gnädige Herr nicht bey guter Laune ist, ist von der Autorität „in der gelehrten Welt sehr unterschieden, welche nur blos „durch geprüfte und allgemein anerkannte Verdienste erlangt „wird, und in welcher jeder, er sey auch wer er sey, eine „armselige Figur macht, der durch irgend etwas anderes sich „ein Ansehen geben will. Es scheint, Hr. v. D. ist allzu „lange gewöhnt, Autorität jener Art auszuüben, und kennt „daher weder sich selbst noch andere, kennt weder was er sich „selbst, noch was er andern schuldig ist.“ Hr. v. D. hat schwerlich überlegt, daß er durch die leichtsinnige Art, wie er Spaß gemacht haben will, sich selbst bey dem unpartheyischen

Publi-

Publikum seine Glaubwürdigkeit nimmt. Denn wer in einer so ernsthaften Sache einem ernsthaften und rechtschaffenen Manne, seinem Verwandten und Freunde, mit ernsthafter Miene etwas aufbürden kann, das er hernach für Ironie, Spaß, Nasendreherey erklärt: wie kann man von dem überhaupt wissen, was er im Ernste ernsthaft meint, oder wann er Nasen drehen will! Und am Ende wäre es wirklich ihm am wenigsten anständig gewesen, über diese Sache Spaß zu treiben. Denn man sieht aus dem Anti-Werth, daß auch er als ein weltlicher Tempelritter das Pactum mit den Clerikern unterschrieben hat. Da dieses Pactum so viele ganz seltsame unprotestantische Privilegien enthält, welche mit den Privilegien der Jesuiten gänzlich übereinstimmen: so war es für einen Mann, der dabey geschäftig war, doppelt unanständig, mit St. Uebergange zur katholischen Religion Spaß zu treiben; unanständiger, als für jeden andern, welcher von diesen Privilegien keine Kenntniß hatte. Der Uebergang zu einer andern Religion ist überhaupt kein Gegenstand des Spaßes, und hier sollte er es gerade am wenigsten gewesen seyn. Und was ist der Erfolg dieses angeblichen Spaßes gewesen? Hat v. D. es nicht zu verantworten, daß dadurch das merkwürdige Pactum, dessen Bekanntmachung ihm selbst vermuthlich nicht angenehm seyn kann, ins Publikum gekommen ist? Ist St. Sache dadurch besser, oder den Herausgebern der Berlinir Monatsschrift durch den Spaß wirklich eine Nase gedrehet worden? Und hat v. D. gegen seinen Schwager weise, billig und edel gehandelt?

Ueberhaupt hätte also Starck sich über v. D. am meisten zu beklagen; denn dieser gesteht sogar auch, daß er ihn einen Jesuiten genannt habe, welches mehr ist, als W. wieder erzählt hat. Und wer weiß, wo und wie oft Hr. v. D. und seine spaßhaften Freunde diesen Spaß getrieben haben, und dadurch die übeln Gerüchte von St. veranlaßt oder vermehrt haben mögen. Wenigstens wäre das wahrscheinlicher, als die Cabale, von welcher St. träumt. Daß St. aber diesen angeblichen so seltsamen Spaß nicht übel nimmt, beweiset wohl sonnenklar, daß v. D. die Erlaubniß haben muß, mehr von ihm zu sagen, als andre Leute, und überhaupt kann man aus diesem angeblichen Spaß noch sonst manches vermuthen, besonders wenn man auch den Umstand mit in Erwägung zieht, welchen wir schon oben, als wir beym Anti-Werth

von dieser Sache sprachen, erwähnt haben. Ueber die ehrenrührigen Verläumdungen, welche v. D. sich gegen Nicolai erlaubt hat, erhält er am Ende hier auch eine Weisung, wie er sie verdient; und auch Hr. v. Grolmann wird sich über das, was hier noch über ihn gesagt wird, weil er jene Verläumdungen hat drucken lassen, nicht beschweren können. N. übrigens, und wir mit ihm, hat von Männern, wie v. Gr. und v. D., die Hofnung, daß sie mit der Zeit einsehen werden, wie sehr sie sich übereilt haben.

Im dritten Abschnitte liefert der Verf. nun noch zwey Beyträge zur Charakterisirung der Art zu streiten, welcher sich St. bedient. Der erste Beytrag giebt Beyspiele von seiner Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit im Citiren. Sie sind von der Art, daß man über die beyspiellose Unverschämtheit, welche St. sich dabey hat zu Schulden kommen lassen, unerachtet man bey ihm wirklich schon viel gewohnt ist, dennoch erstaunt. Wir haben oben beym Anti-Werth bemerkt, daß St. vorgiebt, die Ritter hätten die alten Gesetze und Privilegien des T. ⊙ nachgeschlagen, und, was sie darin von Rechten der alten Cleriker gefunden hätten, in das Pactum hineingesetzt. Wir haben auch schon oben das Unstatthafte dieser Ausflucht hinreichend gezeigt. Hier also nur noch von dem Umstande, daß St. zum Beweise derselben den du Puy citirt, und seine Leser überreden will, daß in der alten templarischen Regel beym du Puy schon alle die Rechte, welche den neuen Clerikern in dem Pacto beygelegt sind, als Rechte, welche bey den Clerikern des alten T. O. Statt gefunden hätten, vorkämen. Diese grobe und wissentliche Unwahrheit wird ihm hier von N. in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt, und bewiesen, daß von den hauptsächlichsten ungereimten und anstößigen Privilegien, welche St. Clerikern in dem Pacto beygelegt werden, nicht ein Wort in der alten templarischen Regel steht, und so gut wie nichts von allen jenen unprotestantischen Rechten, welche die neumodischen protestantischen Cleriker verlangten, jemals bey den alten katholischen Templern üblich gewesen ist. In allen Urkunden beym du Puy, wo etwas von den alten clericis vorkommt, findet man, daß diese Cleriker, oder Capellane der alten T. H. in diesem Orden höchst unbedeutende Leute waren. Sie machten kein besonderes Capitel, machten nicht eine besondere geistliche Branche, überhaupt

ganz

ganz und gar kein besonderes Corpus aus, das eine besondere Verfassung, und noch weniger ein besonderes kirchliches Regiment hatte. Sie hießen nicht clerici regulares oder canonici regulares, wie St. chimärische neue templatische clerici, sondern capellani oder sacellani, oder presbyteri. Es ist nicht die geringste Spur zu finden, daß sie eine Congregation oder Stift ausgemacht hätten, wie St. seine Versammlung chimärischer neuer templatischen Cleriker titulirte. Sie wurden völlig eben so und in eben solchem Capitel von Rittern, wie die Tempelritter, nicht von einem besondern Prior der Cleriker, (von welcher von den neuern Clerikern erdachten Würde eben so wenig, als von St. Würde eines Kanzlers der Cleriker, weder in der Regel der alten Templer, noch in ihren Aussagen, die geringste Spur zu finden ist,) sondern, gleich den Rittern, von dem magnus praeceptor einer Provinz, oder von sonst einem Ritter, in den ☉ aufgenommen. Die alten Cleriker wurden zu ihrem Amte von den Rittern erwählt, und den Bischöffen, um die Kirchen des ☉ zu versehen, von den Rittern präsentirt. Sie hatten im ☉ so wenig ein Vorrecht, oder konnten darin, wie St. im neuen T. ☉ so gern wollte, etwas vorstellen, daß ihnen, vermöge der Regel der Templer, „gesetzlich nur Speise und Bekleidung gereicht wurde, und daß sie nicht präsumiren durften, etwas „mehr zu haben; es wäre denn, daß ihnen die Meister „etwas freywillig als eine Gabe gäben.“ Sie hiengen „also ganz vom guten Willen der Ritter ab. Sie waren Diener der Kirchen des ☉, und hatten nichts weniger, als ein besonderes kirchliches Regiment. Die exemtio clericorum ist bekannt. Man findet aber nicht, daß die clerici jemals im alten T. ☉ besonders die Forderung sollten gemacht haben: daß ein clericus qua talis von weltlichen Brüdern nicht sollte gerichtet werden, wie es sich die neuern Thoren im Pacto von 1772 zueignen wollten. Die Clerici waren im alten T. ☉ in Allem dem Meister untergeordnet. Sie durften gar nicht die vornehme Miene annehmen, welche St. und seine clericalischen Genossen in dem neuern T. ☉ annehmen wollten. Nicht ein einzigmal findet man in der Regel der alten Templer, noch in vielen beym du Puy befindlichen Urkunden, daß die Cleriker sich jemals besonders gezeigt, oder irgend etwas besonderes verlangt hätten. Nichts kann unähnlicher seyn, als die

alten templarischen und die neuern Starkischen Cleriker. Nirgends findet man, daß die alten das A oder das † aus Florenz oder aus Monomotapa gehabt hätten, welches, wie St. schon 1767 den neuern Templerikern (Anti-St. Vicaise, Th. II. S. 63.) einbilden wollte, immer ein particulare der Cleriker gewesen. Nirgends findet man, daß ein solches A oder † mit zum Verderben der alten templarischen Cleriker (s. ebend.) gedient habe. Nirgends findet man, daß die alten templarischen Cleriker von den Rittern jura stolae verlangt oder erhalten hätten, wie der Kanzler der neuern Cleriker schon 1767 (Anti-St. Vic. S. 84 89.) mit arger Windbeuteley, gerade wider die Geschichte, vorgab, daß die neuern Cleriker seit Hugo de Paganis und St. Bernhards Zeiten das Recht dazu besessen hätten. Man findet zwar, daß bey den Capiteln der alten Tempelritter ein paar Cleriker oder Capellane zugegen gewesen; aber nirgends, daß sie irgend ein besonderes Vorrecht darin ausgeübt hätten, vielmehr ist ein ausdrückliches Zeugniß vorhanden, daß ein solcher Cleriker im Capitel eine sehr armselige Figur spielte. Man findet zwar hin und wieder, daß bey den Aufnahmen einer oder ein paar Cleriker gegenwärtig waren; aber nirgends, daß von ihnen, wie die neuern Cleriker vorgeben, und in dem berüchtigten Pactum festsetzen, dabey besondere Handlungen erforderlich gewesen, oder daß sie bey der Einführung eines Heermeisters u. s. f. besondere officia gehabt, noch weniger, daß die Aufnahme eines Ritters ob defectum clericorum nicht ritualmäßig gewesen. Denn es ist im ganzen du Pay gar kein Ritual vorhanden, woraus man sähe, daß ein Cleriker bey den Aufnahmen durchaus nothwendig nur hätte gegenwärtig seyn müssen. Seht viele Ritter erzählen in den Protocollen ihre Aufnahmen, ohne zu erwähnen, ob ein Cleriker dabey zugegen gewesen sey, oder nicht. In der 58ten Templerregel: qualiter milites seculares recipiantur, steht nicht ein Wort, daß ein Cleriker zur Aufnahme gehörte, und noch weniger, daß besondere officia von einem Cleriker dabey erforderlich gewesen wären. Sie waren also bey den Aufnahmen ganz überflüßig, und diese konnten ohne sie geschehen. Das einzige Vorrecht, welches man von den Capellanen der alten Templer aufgezeichnet findet, ist in einem Fragmente oder einem alten Statutenbuche befindlich. Darin heißt es: sie hätten vom Papst die Macht, nach gehörter Beichte eben so zu

absol-

absolviren, wie ein Bischof. Und ein Ritter sagt aus: sie hätten vom Papste die Macht, die Ritter von allen Sünden zu absolviren. Aber auch dieses angebliche Vorrecht übten sie nicht einmal wirklich aus. Denn es ist bekannt, daß, der Aussage mehrerer Ritter zufolge, (besonders in England, wo nicht die geringste Gewalt wider sie gebraucht wurde,) die alten Templer ihre Cleriker so gering schätzten, daß sie sehr gewöhnlich nicht einmal bey ihnen beichteten, sondern daß der Meister, welcher ein Laye war, die Beichte des Ritters hörte, und daß der templarische Priester, ohne gehörte Beichte, auf Befehl des Meisters, den Ritter absolviren mußte; ja sogar, daß der Großmeister hierin dem templarischen Priester nur NB. sein Amt übertrug. Eben dem alten geheimen Statutenbuche zufolge, vermöge dessen die alten Cleriker das Recht gehabt haben sollen, gleich Bischöfen zu absolviren, sprach dennoch der Meister selbst die Absolution aus; und ein Ritter sagt in einem sehr umständlichen Protocolle aus, daß der Meister von den großen Sünden, und der Bruder Priester nur von den kleinern Sünden absolvirt habe. — Den größten Theil aller dieser Umstände hatte Nicolai schon in seiner Abhandlung über die Tempelherren, ohne weitere Rücksicht auf die neuern Tempelherren oder neuern Cleriker, angeführt, und er belegt sie abermals mit den eigenen Worten beym du Puy. Es kann seyn, daß St. schon wegen jenes Umstandes einen Groll auf den Verf. geworfen hatte; aber seine Kühnheit ist doch ohne ihres Gleichen, daß er es wagt, das Gegentheil zu behaupten, und die Uebereinstimmung der Rechte seines neuen Clericats mit den Rechten der alten Cleriker dem Publiko, mit Nachweisung auf den du Puy, weismachen will. Doch St. treibt seine Kühnheit noch weiter. Er citirt sogar dreist einzelne Stellen aus dem du Puy als Beweise, wo gar keine Beweise vorhanden sind, ja wo so gar zum Theil Beweise vom Gegentheil dessen stehen, was er angiebt. Auch dies beweiset Nicolai mit den eigenen Worten St. und des du Puy. Man muß, wenn man dies hier so sonnenklar erwiesen lieset, über die Unverschämtheit eines Mannes erstaunen, welcher doch sonst wohl weiß, was dergleichen grobe Verfälschungen in der Geschichte auf sich haben. Nirgends haben z. B. die alten Templer behauptet, daß ihre Priester, wie Bischöfe, Kirchen und Kapellen weihen könnten. Vielmehr findet man eine hier S. 170 wörtlich angeführte

Stelle,

Stelle, welche das Gegentheil beweiset. Nur allein die Jesuiten hatten das uneingeschränkte Privilegium, Kirchen und andere geistliche Gebäude durch ihre Priester weihen zu lassen, wie Werth unwidersprechlich bewiesen hat. Gehört es denn also nicht zur Beurtheilung der von St. noch immer so tief versteckten Verfassung seines Clericats, diese anstößige Uebereinstimmung desselben mit den Jesuiten, welche so offenbar da liegt, zu bemerken? Diese Aehnlichkeit findet sich auch in Ansehung des Vorrechts der neuern Cleriker, welches selbst die Ritter so bedenklich fanden, daß sie hinzusetzten: sie überließen dasselbe lediglich der Klugheit der Cleriker, und entschütteten sich von Seiten der weltlichen Branche aller daraus erwachsen könnenden Verantwortung. Dies ist das Vorrecht, geistliche Handlungen an solchen Orten und bey solchen Personen zu verrichten, die mit dem päpstlichen Interdict belegt sind. St. will zwar nicht zugeben, daß seine Cleriker dies Vorrecht gefordert hätten, ja, er möchte uns sogar bereden, daß sie selbst solches lächerlich gefunden hätten; aber wir haben schon oben bemerkt, wie seicht diese elende Ausflucht ist. Und sie hilft ihm noch weniger, da er selbst behauptet, die alten Cleriker der Tempelherren hätten dies Recht besessen, und aus seinen eigenen Briefen im Anti-St. Vitalis bekannt ist, daß Er und seine *Clerici* alle *iura* und *praerogativas* ihrer in Frieden ruhenden Vorfahren, folglich auch dieses, verlangten. Aber es ist abermals erdichtet, daß die alten Cleriker dies Recht besessen hätten, und St. hat abermals wissentlich falsch citirt, wie hier S. 177 ff. erwiesen wird. Die Stelle beym du Puy, welche er citirt hat, beweiset gerade das Gegentheil, nämlich, daß die alten Cleriker dies Recht nicht besessen haben. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit der indictione minoris et maioris banni, welche sich die neuern Cleriker geben ließen, die aber die alten nicht besaßen, und wovon im du Puy, den St. dabey wiederum wissentlich falsch citirt, kein Wort steht. — Es erhellet also hieraus, daß St. Clericat und die demselben in dem berüchtigten Pacto beygelegten Privilegien gar nicht in der Verfassung des alten Ordens der Templer gegründet sind. Woher aber kommt diese Uebereinstimmung dieser Privilegien des neuen Clericats mit den Privilegien der Jesuiten? Warum begeht St. wissentlich solche Verfälschungen bey seinen Citationen des du Puy?

Jeder

Jeder Leser urtheile nun, in welche Classe ein Mann als historischer Gelehrter zu setzen ist, der, wider den klaren Sinn der von ihm citirten Urkunden, sich nicht schämt, offenbare Unwahrheiten und Erdichtungen in die Geschichte hineinzutragen, und ob man einem Manne, der solcher Verfälschungen überwiesen ist, je auf sein Wort glauben könne. Aber jeder Leser urtheile auch, welche Bewandniß es wohl mit einer Sache haben mag, die man immer tiefer zu verstecken sucht, und um derentwillen sich ein Mann, der doch ein grosser historischer Gelehrter seyn will, zu solchen offenbaren und groben Verfälschungen erniedrigt.

Der zweyte Beytrag zur Charakteristik der Starckschen Art zu streiten, welche billig künftig von ihm ihre Benennung zu erhalten verdient, giebt ein Beyspiel, wie St. eine unwahre durch Consequenzmacherey erdichtete Beschuldigung erst unbestimmt hinwirft, hernach für bewiesene Wahrheit ausgiebt, und endlich dreist wider besser Wissen und Gewissen sagt, der Beschuldigte hätte sie selbst gestanden. Das heißt wirklich die Kunst durch Unwahrheit zu streiten aufs höchste getrieben! M. hatte gelegentlich geschrieben, er sey auch deshalb im Illuminatenorden nicht thätig gewesen, weil er in einer Verbindung sey, worin gegen den Illuminatenorden gewarnt worden. Deswegen nun gab St. vor, M. sey ein Rosenkreuzer, weil, wie er (St.) behauptet, bey diesen eine solche Warnung geschehen sey. Den Trugschluß dabey sieht nun jeder ein. Nachdem St. mittelst dieses mehrere Male in seinen Schriften, mit dem hämischen Zusatze wiederholt hatte, daß M. sich in mehrern geheimen Gesellschaften (wärs auch nur als Spion) herumgetrieben hätte: so hat er endlich die Unverschämtheit, in seinem Apologismos S. 71 zu schreiben: „Bin ich denn je ein „Rosenkreuzer gewesen? Nie habe ich mich in diesem Orden „befunden; das wird Hr Nicolai am besten wissen, der, „seinem eigenen Geständnisse nach, (wenn auch nur „als Spion) zu demselben gehörte." Und im Anti-Werth sagt er S. 151: „Warum publicirt Nicolai nicht alles, „was er von den Rosenkreuzern weiß? Warum thut er es „nicht, zumal da er doch, seiner eigenen Angabe nach, „eigentlich nur den Spion bey den Rosenkreuzern ge„macht hat;" und S. 268: „Hat man bey den Rosenkreu„zern

„zern und Illuminaten diesen Unsinn gepredigt; so wird Hr. „Nicolai das am besten sagen können, der bey den erstern Spion und bey den letztern contentissimus war.“ N. sagt hier öffentlich, daß er nie Rosenkreuzer gewesen ist, daß St. dies nur ganz willkührlich erdichtet, um schimpfen zu können; und daß blos in einer Freymaurerloge in Berlin, zu der er gehöre, und zwar im ersten Grade, wider die Illuminaten gewarnt worden ist. Gewiß giebt es noch ein ehrwürdiges und ehrliebendes Publikum in Deutschland, welches Niederträchtigkeiten, wie sie hier ein Oberhofprediger und Doctor der Theologie im Angesichte desselben begeht, nach Gebühr zu verachten weiß. Wer sich solcher unverschämten Verfälschungen und Unwahrheiten schuldig macht, verdient wahrlich nicht, daß rechtschaffene Gelehrte und wahrheitliebende Leute ferner im mindesten auf seine Worte achten. Der Rec. hat sich daher auch sehr gefreuet, daß Hr N. am Schlusse erklärt, er wolle künftig auf St. Schmähschriften und Sophistereyen gar nicht mehr antworten; und auch Hrn. von Grolmann und Hrn. von Dörper ruhig zusehen, falls sie noch ferner Lust, jener zum Fragen und Correspondiren, und dieser zum Spaßmachen und Nasendrehen haben sollten. Ein Mann von N. Kenntnissen und Fleiße kann dem Publiko durch die Fortsetzung seiner lehrreichen Werke nützlicher werden, und sich dadurch größere Verdienste um dasselbe erwerben, als durch die Fortsetzung eines Streites mit einem solchen Gegner, wie St. „

Der Brief des Herrn Starkowsky (Nr. 6.) soll von einer verehrungswürdigen Hand geschrieben seyn, welche schon öfterer gegen Aberglauben und Priestertrug die Feder ergriffen hat. Es ist eine feine Satyre, worin auch nebenher die Herren Zimmermann, Lavater, Cagliostro und Schlosser ihren Antheil erhalten. Da Jedermann wohl begierig seyn wird, diese kleine Schrift ganz zu lesen: so wollen wir zur Probe nur eine Stelle daraus hersetzen: „J'ai lû effroi „tout ce que *Gedike*, *Biester* et consorts ont publié de „vous, mon Prototype; heureusement vous avez foudroyé „ces coquins, ces fourbes, qui veulent se faire un nom „à vos depens. Ces misérables répandent des probabili„tès comme des faits; ils raisonnent sur les mystères de „l'Egypte comme nos Elégantes sur les nouvelles modes „de la Lune; ces aveugles doulent que vous ayiez, des

„yeux,

„yeux, tandis que vous avez les plus beaux yeux du „monde et la Physionomie d'Adonis. Ils s'imaginent „que le Public est sot comme eux, pour ne croire que ce „que la raison approuve. Ah! les grosses bêtes, qui croyent qu'une conduite jesuitique démontre qu'on est „Jesuite! Pardonnez, Signeur, à ces aveugles. De grace, „donnez un de ces jolis coups de patte à *Catherine II.*; „elle le merite bien par son incrédulité à nos Saints mo„dernes, aux miracles de Cagliostro etc. etc. etc.“

Melanchthons Trostschreiben an den Pastor Werth (Nr. 7.) führt das Motto: Tu ne cede malis sed contra audentior ito. Man wird es mit Vergnügen lesen. Hier nur der Schluß desselben:

— — — Thu, sagte Luther,
Und wer sein ächter Sohn ist, sagts mit ihm,
Was höh're Pflicht, was Menschenwohl, was Muth
Zu thun gebeut, und dann vertraue Gott,
Er ist und bleibt ein' ewig feste Burg!

Mit schärferer Feder schreibt der Verf. der Schrift: Pilatus und Herodes (Nr. 8.), welcher sich in das Gewand eines alten Jüdischen Sehers geworfen, und das Motto gewählt hat: — — Pulchra Laverna, da mihi fallere, da insto sanctoque videri; Noctem peccatis et fraudibus objice nubem. Hier sind ein paar merkwürdige Stellen aus dieser mit vieler Laune abgefaßten Schrift: S. 9: „Der „Mann aber, mit dem Werth, der Knecht des Herrn, „Starck, den Sohn Levi, bedroht hatte, daß er sein Schre„cken sey, hieß Dörper, und ist ein Templeritter zur strictern „Observanz, wie St. ein Cleriker. Die Templeritter aber „und Cleriker hassen sich wie Juden und Samaritter, und „wo einer von dem andern Böses weiß, da sagt ers öffentlich. „Und Dörper nannte St. einen Jesuiten, und sprach: Sie„he, er ist geschoren, und er selbst hat mirs gesagt. Und D. „verkündigte diese Rede in allen Landen, die sein Fuß betrat, „da, wo man Mumme braut, wie da, wo der Spargel spät „kommt; und sagte es Hrn. Werth und vielen andern, und „es steht zu lesen in manchem Maurerarchiv, das verwahrt „wird an heimlichen Orten, bis auf den heutigen Tag, und „wird ans Licht kommen zu seiner Zeit, und diese Zeit ist nicht „mehr

„mehr ferne, sintemal der jüngste Tag hereinbricht über Alles, „was da heißet geheime Gesellschaft, weil sie übel thun vor „dem Herrn, wie die erste Welt, die der Herr im Wasser ließ „untergehen; und wenn acht Seelen errettet werden, so ists „viel: aber die drey Männer, Noa, Daniel und Hiob, sol„len errettet werden, spricht der Herr. — Und St., der „Sohn Levi, ergrimmte wider D., und drohte ihm und „sprach: wenn du das Maul nicht hältst, so — — — — „Und D. furchte sich sehr und sprach: ich habe nichts gesagt. „Und zu W., dem Knecht des Herrn, sprach er: Aus waser „Macht thust du das? Weißt du nicht, daß ich Gewalt habe, „dich zu züchtigen und loszulassen? Ich wollte den Berlinern „eine Nase drehen, darum schalt ich St. einen Jesuiten. An „dem Tage wurden St. und D. Freunde. — Und des Herrn „Wort geschah zu mir und sprach! du Menschenkind, schreibe „alle diese Worte in ein Buch, daß es lese mein Volk Israel. „Und zu D., gehe hin und sprich: Siehe, du bist ein Freund, „wie sonst Feinde sind. Giebt man auch seinem Freunde ein „Brandmal, damit andre Leute bey der Gelegenheit einen „Nasenstüber bekommen? Und hast du nicht lange vorher, „ehe die Berliner Monatschrift gebohren wurde, gesagt, daß „St., der Sohn Levi, ein Jesuit sey? Hast du nicht gesagt, „daß du ihm dein Ehrenwort gegeben, solches nicht zu offen„baren? Und hat nicht Keßler von Sprengseisen zum „Theil laut verkündigt, was du vielen ins Ohr gesagt hast? „Aber ich kenne die Schalkheit deines Herzens; du stellest „dich freundlich gegen St., den Sohn Levi, und hilfst ihm „W., den Knecht des Herrn, zu Boden schlagen, damit er „dich nicht antaste. Aber dein Herz kocht voll Bosheit gegen „St., den Sohn Levi, wie seins gegen dich. Siehe, ich „kenne eure Tücke, spricht der Herr, und weiß, daß euer „Dichten und Trachten nur dahin geht, die geheimen Gesell„schaften zu beschützen, damit ihr Nebel euch decke, wann ei„ner von euch über den andern herfallen will, ihn zu zertre„ten; denn jeder sucht nur das seine; und ihr seyd Freunde, „wie weiland Pilatus und Herodes, die sich nur zum Ver„derben eines Unschuldigen vereinten. Und Peter v. Sacken, „der Cleriker, ist nicht besser, denn ihr beyde. Und Dörper „verstummte. — Aber des Herrn Wort geschah abermals „zu mir und sprach: Siehe, mein Zorn ist ergrimmet über „alles, was da heißet geheime Gesellschaft, und will sie nicht „mehr dulden in Israel. Denn sie verführen mein Volk,

„daß

„daß es nachhurt fremden Göttern, und führen die Weiblein „gefangen und die Männlein, die wie Weiblein sind. Und „es ist ein Treiben im Lande, wie das Treiben Zehn, und „des Zeit- und Papierverderbens ist kein Ende. Und kein „Freund traut dem andern, und kein Bruder dem andern „mehr, und man weiß nicht, ob man verrathen oder verkauft „ist. Darum spricht der Herr: Siehe, ich will darunter fah„ren, und will den Rath der Baukrute verwirren und ihre „Sprache dazu, daß sie nicht zu Stande bringen den Thurm „mit drey Stockwerken, und nicht aufs neus mein Volk in „die Gefangenschaft bringen, woraus mein Knecht Luther „es befreyt hat. Und sollen sich unter einander aufreiben, und „sich einander das Fleisch von den Knochen nagen, bis daß „von ihnen nicht mehr gefunden werde, der an die Wand pis„set. Umsonst habt ihr eure Geheimnisse von den sieben Ver„gen nach den zweyhundert neunzig Inseln getragen; um„sonst ist es, daß die drey Schwerdter nicht mehr Würste „schneiden, sondern Fische zwischen den Schären stechen; „umsonst spannt ihr eure Netze aus, die Hirten der Völker „zu fangen, und der Schäafe gewiß zu seyn. Ich will den „Königen die Augen öffnen, daß sie eure Unthaten sehen, und „will den Fürsten die Ohren verstopfen vor eurer verzüglichen „Rede. Und es soll geschehen in denselben Tagen, spricht der „Herr, daß ich will ausgießen meinen Geist auf alles Fleisch, „und eure Söhne und Töchter sollen nicht weissagen, und „eure Jünglinge sollen keine Gesichte mehr sehen; keiner soll „dem andern weis machen: siehe, hier ist der Herr, oder siehe, „da ist der Herr; sondern sollen mich alle kennen beyde klein „und groß. Und sollen keine Novizen mehr seyn, die da sa„gen: Wir verehren im Dunkeln das Licht des innern Or„dens; sondern jeder soll sehen, was er verehrt, und wer an„ders thut, der soll ein Narr heißen ewiglich. Und die Gold„macher und die Geisterseher und die Wunderthäter, und ihre „Rotten will ich vertilgen von der Erde, spricht der Herr, „daß ihre Stätte nicht mehr funden werde. Denn ich allein „bin Goldmacher, Geisterseher und Wunderthäter, spricht der „Herr, und ist keiner außer mir.“

Werths Schreiben an das Publikum (Nr. 9.) ist eine kurze Antwort desselben auf St. Aubi-Werth, mit Würde und in dem Tone, welcher das ruhige Bewußtseyn, recht gehandelt und Wahrheit gesagt zu haben, so kenntlich macht.

Er erklärt sich nämlich und kaltblütig über die Schmähungen, womit St. ihn überschüttet hat, und setzt dann hinzu: „Ueber alles, was sonst noch zu sagen wäre, will ich schweigen, „weil Gegenstände berührt werden müßten, über die ich nicht „mehr reden will, und nach dem Urtheile solcher Personen, „denen ich Respect schuldig bin, ferner nicht reden soll und „darf. Wenn Reden mehr Schaden bringt, als „Schweigen, so wird der verständige Mann auch „schweigen, und lieber dulden, wenn jemand sein „Schweigen unrecht auslegt.“

In Nr. 10. tritt ein Secretär zu Stralsund, Hr. Thomas, als ein neuer Gehülfe des Hrn. Starck auf, und glaubt, sein Zeugniß werde im Stande seyn, dem Streite ein Ende zu machen, und St. völlig zu rechtfertigen. Zu dem Ende erzählt er, daß er seit St. Jünglingsjahren dessen innigst vertrauter Freund sey, die höchsten Grade im Freymaurerorden erstiegen habe, zwar selbst kein Cleriker sey, aber doch das Clericat sehr genau kenne, und läugnet ab, daß irgend ein Verdacht auf St. oder sein Clericat ruhen könne. Aber theils zeigt er gar nicht, wie es denn zugehen könne, daß jemand, der kein Clericus wäre, dennoch das Clericat genau kennen könne. Denn wirklich, D. St. wenigstens scheint gar nicht geneigt zu seyn, jemand, der kein Cleriker ist, die Geheimnisse des Clericats zu offenbaren, und wenn Hr. St. ja Hrn. Thomas etwas sollte offenbart haben, was er für Geheimnisse des Clericats ausgegeben hat: so ist bey seiner in öffentlichen Schriften gezeigten wenigen Wahrheitsliebe und von seinem ängstlichen Bestreben, alles zu verbergen, was das Clericat betrift, nicht zu vermuthen, daß er oder ein anderer Cleriker Hrn. Thomas die rechten clericalischen Geheimnisse werde entdeckt haben. Von der andern Seite, (wenn man auch nicht in Anschlag bringen will, daß Leute, wenn welche so gut und vielleicht noch mehr maurerische Kenntnisse haben, als Thomas aus der ganzen geheimen Geschichte der Cleriker und aus ihrem Betragen, seitdem sie sich im ⊙ zeigten; und solche stolze und trugvolle Prätensionen machten, sehr gerechte Ursachen zum Verdacht schöpfen konnten) so liegen ja, wenn man auch nur die Briefe D. Starcks im Anti-St. Nicaise und die ganz katholischen Rechte, welche die Cleriker sich im Pactum non [illegible] zueigneten, betrachtet, die gerechtesten Ursachen zum Verdachte da. Die

theils

theils ganz unsinnigen, theils ganz widrigen und stolzen, theils ganz unprotestantischen Ausdrücke und vermeinten Rechte erkläret Hr. Th. keinesweges nur im geringsten, geschweige auf eine befriedigende Weise. Er entkräftet nicht die Gründe des gerechten Verdachts, der aus den ganz katholisch lautenden Einrichtungen und Forderungen entspringen muß, durch Gegengründe, bemüht sich gar nicht, die Zweydeutigkeiten und verdachtvollen Stellen in St. Briefen, Handlungen und den Documenten, welche von seinem Clericate der Welt vor Augen liegen, zu erklären. Man kann dies offenbar von einem Manne erwarten müssen, der vorgiebt, das Clericat genau zu kennen, und doch auch vorgiebt, kein Clericus zu seyn. Denn er hätte doch also noch weit weniger Verbindlichkeit, über das Clericat zu schweigen, als St. Und er würde wahrlich dem Clericat einen sehr großen Dienst thun, wenn er das, was zum großen Nachtheil dieses sehr bedenklichen Gaukelspiels bekannt worden ist, durch vernünftige Gründe als unschuldig erklären könnte. Aber er braucht gar keine Gründe. Und doch verlangt Er, daß das Publikum das Clericat für gänzlich verdachtlos und unschuldig halten soll, weil er es dafür öffentlich erkennt. Es war wohl sehr unüberlegt, so etwas von dem Publiko nur zu verlangen, und dabey unanständig zugleich über andersdenkende Männer, die ihre Gründe angezeigt haben, warum sie das Clericat bedenklich finden; z. B. über den P. Werth, in einem Tone zu reden, als ob man weit über sie hinsähe.

In der Schrift des Hrn. Karl v. Sacken (Nr. 11.) die ein wenig unzusammenhängend und nicht im besten Styl geschrieben ist, wird gesagt, daß St. in der Familie des Verf. eine sonderbare Rolle gespielt hat; daß der Bruder des Verf. lange St. Feind gewesen ist, und ihn selbst sehr schwarz geschildert hat, nun aber wieder, wie v. Dörper, sein Freund geworden; und daß diese beyden Herren, und andere Curländer, die ihn itzt vertheidigen helfen, gerade die einzigen sind, welche St. im Sinne hatte, als er in seinem dickleibigen Werke die Curländer bedrohete, seine Geduld nicht aus den Angeln zu reissen. Das ist wohl sonderbar! Die Glaubwürdigkeit aller dieser Nachrichten beruht auf dem Charakter des Hrn. Karl v. Sacken selbst, der in Curland am genauesten bekannt seyn muß. Uns ist er von Curländern, als ein Biedermann geschildert worden. Uebrigens nehmen wir an den

Familiensachen, die hier vorkommen, natürlich weiter keinen Antheil, als in sofern sie indirecte etwa über diesen so dunkeln Streit einiges Licht werfen könnten.

12. D. Bahrdts Beleuchtung des Starckischen Apologismos. Leipzig, in der Waltherschen Buchhandlung. 1790. 72 Seit. gr. 8.

13 Ueber den gegen den Herrn G. H. P D. Starck zu Darmstadt erregten ungegründeten Verdacht des heimlichen Catholicismus und dessen Apologismos. Erstes Stück. Nebst Beylagen. Weimar, bey Hoffmanns Wittwe, 1790. 72 Seit. 8.

14. Nicolai, Gedike und Biester in gefälligen Portionen dem Publikum vorgesetzt. Sechste und letzte Portion, mit documentirten Beweisen von der Thätigkeit der Gesellschaft der XXIIger. 1789. XVI und 130 Seit. gr. 8.

Die Waltherſche Buchhandlung, welche den Apologismos verlegte, trug Hrn. D. Bahrdt auf, eine Beleuchtung deſſelben abzufaſſen, welche ſie zugleich mit verkaufen wollte. Sobald St. ſolches erfuhr, klagte er bey dem Halliſchen Univerſitätsgerichte, wo das Mſcpt. gedruckt werden ſollte, und wollte ſowohl den ſchon gedruckten Apologismos, als die noch ungedruckte Beleuchtung unterdrücken haben. Unbillig war es immer von der Buchhandlung und von D. Bahrdt, daß ſie einer Schrift von St. eine Beleuchtung und Widerlegung, ohne ſein Vorwiſſen und wider deſſen Willen beyfügen wollten. Daher war die richterliche Entſcheidung billig, vermöge deren das Titelblatt jener, worauf dieſer Beleuchtung erwähnt war, umgedruckt werden mußte. Bahrdt war während der Zeit in Arreſt gekommen, und konnte alſo die Beleuchtung nicht vollenden, welches alſo von einem andern Gelehrten, der, nach der Vorrede, ſchon verſtorben ſeyn ſoll, geſchehen iſt. Dieſe Beleuchtung (Nr. 12.) nun iſt recht gut abgefaßt, betrift aber die eigentliche Streitſache nur beyläufig, und beſchäftigt ſich vorzüglich mit den allgemeinen Urtheilen, welche St. über Preßfreyheit und Publicität gefällt hat, und ſetzt die Verläumdungen, hämiſchen Inſinuationen und Sophiſtereyen, welche er ſich dabey zu Schulden kommen läßt, recht gut auseinander. Die Schrift verdient daher als eine

Ver-

Vertheidigung der Preßfreyheit und Publicität gelesen zu werden.

Nr. 13. ist ein besonderer Abdruck des Artikels aus den Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte, welcher die St. Streitsache betrift. Er enthält solcher einen bloßen Auszug des Apologismus mit verschiedenen Zusätzen und Anmerkungen des Herausgebers der Acten, des Generalsuperintendenten Schneider zu Eisenach. Dieser ist völlig durch St. Schriften von der Unschuld desselben überzeugt worden, und hilft ihn daher vertheidigen. Da er aber keine bessere Beweise von dieser Unschuld vorbringen kann, als St. selbst: so wird seine Vertheidigung bey Männern, welche selbst gelesen und geprüft haben, keine Wirkung haben. Von der Unpartheilichkeit des Verf. kann man sich schon daraus einen Begriff machen, daß er in St. Schriften, wo Alles ins geflißentlichste Dunkel eingehüllt, und nichts Wesentliches aufgeklärt wird, lauter helles Licht erblickt. Wirklich muß also Hr. Schneider entweder ganz besonders gute, oder auch sehr schlechte Augen haben; denn es ist bekannt, daß schlechte Augen auch manchmal helles Licht flinkern sehen, wo gesunde Augen keins erblicken können. Wir hoffen doch, daß Schneider wenigstens so unpartheyisch seyn wird, auch die nachher erschienenen Schriften, besonders Nr. 1 und Nr. 9. anzuziehen; denn sonst würden die Acten sehr unvollständig seyn, und er würde in den Verdacht kommen, er wolle die Acten unvollständig instruiren, damit der richterliche Spruch auch nicht vollständig und gründlich ausfallen könne. Freylich möchte es ihm schwer fallen, seinen eigenen allzu frühzeitigen richterlichen Spruch zu rechtfertigen, wenn er diese Schriften ganz unpartheyisch betrachten wollte.

Nr. 14 ist endlich der Beschluß einer elenden Schreiberey, deren Anfang wir schon (B. LXVIII. St. 1.) angezeigt haben. Der Verf. derselben ist ein würdiger Client des D. Starcke. Er ist ganz in dessen Fußtapfen getreten, und ficht, wie Schneider und andere Starckianer, blos mit Waffen aus der Rüstkammer seines Helden. Da man aber diese schon hinlänglich kennt, und alles Nöthige dagegen gesagt hat: so wäre es Zeit- und Papierverderb, sich weiter dabey aufzuhalten. Ueberhaupt weiß das Publikum nun wohl hinlänglich, was es von dieser Streitsache selbst, und besonders

von der Art zu ſtreiten, D. Starcks, ſeiner Anhänger und ſeiner Gegner halten ſoll. D. Starck und ſeine Gegner haben wirklich hier mit ihrer ſchlauen Methode immer ſich ſo weit von den Gründen ihrer Gegner zu entfernen und ſich zu ſchonen, daß ſie nur nicht getroffen werden, eine Art zu ſtreiten aufgebracht, die neu ſcheint, aber wirklich ſchon ziemlich alt iſt; denn ſchon der Verf. des Hudibras ſingt davon:

He who fights and runs away,
May live to fight an other Day:
But he who is in battle ſlain,
Can never riſe to fight again!

Um.

Kleine geſammelte Schriften des Herrn v. Kotzebue. Vierter Band. Mit Kupfern (ſollte heißen mit einem Kupfer und einer Titelvignette). Leipzig, bey Kummer, 1791. 476 S. 8.

Dieſen Band nimmt die bekannte Flucht nach Paris im Wintermonat 1790 faſt ganz ein. Unſer Verf. hatte nämlich ſeiner Geſundheit halber mit ſeiner Frau eine Reiſe nach Deutſchland gemacht, und ſich eine Zeitlang bey ſeinen Verwandten in Weimar aufgehalten, wo ſeine Frau im Wochenbette ſtarb. Den Schmerz über dieſen unglücklichen Verluſt trieb ihn fort, und ſo kam er nach Paris, ohne eine andere Abſicht, als in der Zerſtreuung einige Linderung zu ſuchen. Der Tod einer liebenswürdigen und geliebten Perſon iſt ein Gegenſtand, der das allgemeine Mitleiden der Menſchheit erregt, und bey einem jeden Gefühlvollen ein gewiſſes Intereſſe für denjenigen erweckt, der durch dieſen Verluſt am meiſten gebeugt wird. Man würde alſo, auch ohne von perſönlicher Freundſchaft dazu aufgefordert zu werden, den Verf. gewiß mit Theilnahme auf ſeiner Reiſe begleitet haben, um mit ihm zu empfinden, mit ihm zu denken, und ſich mit ihm zu tröſten. Allein in dieſer Schrift herrſcht vom Anfang bis zu Ende eine ſo geſuchte Empfindſamkeit, ein ſo gezwungener und kalter Enthuſiasmus, daß man, anſtatt zum Mitgefühl bewogen zu werden, mit Unwillen gegen den erfüllt werden

möchte,

gedichte, der bey einer Sache, die an sich so rührend ist, sich gleichsam auf die Folter spannt, um Empfindungen herauszupressen. So interessant und so hinreissend es ist, einen Mann von Geist bey einer durch einen so schmerzhaften Vorfall modificirten Denk- und Empfindungsweise zu hören und zu beobachten; so rührend der sanfte Ausdruck des Schmerzes ist, der bisweilen mitten unter herrlichen Betrachtungen hervorquillt: so widrig und so unerträglich sind die ewigen Exclamationen und Declamationen, die den Leser eben so kalt lassen, als sie aus einem kalten Herzen hervorgegangen sind. Ueberhaupt, welcher Mann von feinem Gefühl wird bey einer solchen Gelegenheit alles, auch das unbedeutendeste erzählen, und alle seine Empfindungen vor dem Publikum auskramen, und gleichsam ausrufen? aber Hr. v. Kotzebue wollte sich nun, laut dem Vorbericht, hier zeigen, wie er ist. Daher die umständliche und mit so weniger Delicatesse abgefaßte Krankheitsgeschichte, die die ersten Bogen einnimmt; daher die höchst uninteressante Beschreibung von der Reise selbst; daher die schalen Raisonnements über manche Gedichte und Dichterideen; (z. B. S. 172. 265.) daher endlich die alle Augenblick wiederholten Apostrophen an seine Friederike, die dem Leser nothwendig zuletzt einen Eckel verursachen müssen.

So wenig sich indessen diese Reisebeschreibung aus den gedachten Gründen empfiehlt, und so wenig sie interessante ist; so wenig fehlt es ihr von einer einzigen Seite an Interesse und Unterhaltung, nämlich da, wo der Verf. von dem Französischen und andern Theatern spricht. Hier findet man manche gute Bemerkungen und interessante Nachrichten, von denen es uns leicht seyn würde, mehrere herauszuheben, wenn es der Raum verstattete; man sieht bald, daß Hrn. v. K. das Theater weit mehr als alles andere und beynahe einzig und allein interessirt hat. Sogar die Nationalversammlung hat er nur beyläufig gesehen, und eine Sitzung nicht einmal ausgewartet. Wir dächten nun, gesetzt, es wäre jemand noch so sehr wider die französische Revolution eingenommen, gesetzt sogar, er betrachte (wie es scheint, daß es bey Hrn. v. K. der Fall ist,) sie nur als Rebellion; so dächten wir doch, die Versammlung der Repräsenten von mehrern Millionen rebellirender Menschen wäre für einen Menschenkenner sehenswerther, als die französische und italiänische Komödie, und als alle Theatres des Boulevards. Auch scheint wirklich der

wegbleibende Ton, in welchem ein so junger Schriftsteller, wie Hr. v. K., über die Revolution in Frankreich und über manche andere Gegenstände abspricht, wohl nicht der Ton zu seyn, der ihm ziemt.

Nach dieser Flucht folgt eine Oper in drey Aufzügen, der Spiegelritter betitelt, weil der Held des Stücks vermittelst eines Zauberspiegels eine bezauberte Prinzessin entzaubert. Das Sujet ist abentheuerlich und dürftig zugleich, die Behandlung höchst mittelmäßig, der Dialog schlecht, die Verse zwar zum Theil leicht und fließend, aber zum Theil auch holpericht und matt, der Scherz, nach Hrn. v. Kotzebues Art, nicht selten unzüchtig, die Späschen höchstens für die Chalesia, und im ganzen Stück auch nicht eine einzige Scene, die wir als vorzüglich herausheben könnten. Und so müssen wir gestehen, daß wir wirklich dieser Oper, die der Verf. selber meint, eben so närrisch, abentheuerlich und albern gefunden haben, als manche ihrer ältern Geschwister auf der deutschen Bühne; und wenn, wie er sagt, eine solche Oper unter allen operibus eines Schriftstellers das leichteste opus ist, so gehöre ihr auch gewiß unter allen der untauglichste Platz. Auch das hinzugefügte Kupfer ist so überflüssig und so schlecht gewählt, als irgend ein Kupfer zu einem deutschen Roman oder Romänchen. Den Beschluß dieses Bandes machen „Einige Züge aus dem Leben des guten Mannes", die unsere Leser schon aus dem deutschen Merkur kennen werden, und worüber wir ihnen das Urtheil selbst überlassen.

Jwb.

Birghilu pisale, oder Elementarbuch der mohammedanischen Glaubenslehren. Nach dem Arabischen des Medschmuddin Omar Nessefy, nebst Commentar und erklärenden Zusätzen. Jstambul und Genf, 1790. 172 S. in 8.

Jst die muhammedanische Religion an sich böse und verwerflich? Hat sie Aehnlichkeiten mit der christlichen? Verdient sie nach der christlichen den ersten Rang? Nationopolis, 1790. 172 S. in 8.

Unter

Unter diesen beyden verschiedenen Titeln (die aber nicht jedes Exemplar zugleich hat) wird ein und dasselbe Buch verkauft; den ersten Titel führt es nach dem zum Grunde liegenden Original; den zweyten von dem Zweck, den der Herausgeber hat erreichen wollen. Es ist schwerlich zu billigen, daß man so verschiedene Schilde bey einerley Werk aushängt, und den Liebhaber der neuen Litteratur dadurch verleitet, einerley doppelt zu kaufen. Da beyde nur in dem Anfang der Vorrede verschieden sind, sonst aber völlig harmoniren; was mögen doch Verleger und Autor, die sich über den doppelten Schild mit einander müssen verstanden haben, dabey für eine Absicht gehabt haben?

Der Rec. muß gestehen, daß ihm das Original, welches in einer Uebersetzung geliefert wird, nie, weder in einer Handschrift noch Ausgabe zu Gesichte gekommen ist. Er hat sich bisher in den Fragen über die mohammedanische Religion, theils an den Koran, theils an Hadrian Relands kleines Buch de religione mohamedica gehalten. Die Nachrichten von seinem Autor wollen wir daher den Verf. selbst geben lassen.

„Dieses Birghilu risale, welches das Wesentlichste des Islams, oder die eigentliche muhammedanische Glaubenslehre, Dogmatik, Itikadath genannt, enthält, ist von dem berühmten moslemischen Theologen, Netschmuddin Omar Nessefy, unter der Regierung des Khalifen Muhammed IX. (regierend von A. 1136 bis 1160 christlicher Zeitrechnung) aus folgenden großen Werken gezogen worden: 1) aus Fikh-Ekbet (d. i. die erhabene Theologie) vom Imam Azem Eba-Hanifah, dem größten Kirchenlehrer; 2) aus den Schriften des Muhammed Scheykh Eba Mansur Maturidy, und des Ab ul Hassan ul Eschary, welche beyde bis gegen die Mitte des 10ten Jahrhunderts zu Bagdad lebten und lehrten. — Dieser Auszug ist, so wie alle kanonische Bücher der Muhammedaner, arabisch geschrieben, und das erste Lehrbuch in türkischen Schulen und Gymnasien. Alle Türken, die einst die ersten Posten der Gesetzgelehrten (Ulemas) und Staats- und obrigkeitliche Bedienungen suchen, müssen zuerst aus diesem Buche Gesetze und Religion studiren. Um so mehr verdient es, bekannt zu seyn und gelesen zu werden. Auch werden viele vortrefliche Lehren der Religion und Moral die Leser angenehm überraschen, und den feindlichen Abscheu gegen diese Religion wo nicht ganz vernichten, doch wenigstens

schmücken, sie zu richtigem und gerechtem Urtheilen über dieselben leiten, und ihre Herzen den Anhängern derselben nähern. — Der beygefügte Commentar ist von dem 1405 zu Bukham gestorbenen muslemischen Gelehrten Sadedd in Teftazany. Dieser wird dem Texte fast gleich geschätzt, weil er aus dem Koran, Hadiß und den heiligen Büchern der Ausleger geschöpft ist."

Obgleich der Rec. das Buch ganz durchgelesen hat, so könnte er doch nicht sagen, daß er etwas darin gefunden hätte, das bisher unbekannt gewesen wäre. Der Uebersetzer hat hinter jedem Artikel seines Autors erklärende Zusätze beygefügt, die seine Kenntniß der mohammedanischen Religion dokumentiren. Durch sie wollte er auf das Resultat führen, daß die mohammedanische Religion nach der christlichen die vernünftigste sey, worin ihm schwerlich ein Kenner Unrecht geben wird. Das Beste seiner Anmerkungen sind unstreitig die Belege aus dem Koran. Nur hätte er sich manche Witzeleyen ersparen mögen, die wenig zum ernsthaften Lesen mißfallen werden, und andern nichts frommen können. Z. E. S. 12. „Nach einiger Zeit gieng Adam, auf Gottes Befehl, „nach Arabien, und kam bis nach Mecca, wo er endlich seine „Donna Laura, sein Eychen, auf dem Gebirge Arafath, d. i. „der Ort des Wiedersehens," wieder fand. Jo Triumphe, „das war einmal eine Freude!"

Wem es noch an Kenntniß der mohammedanisch-türkischen Religion fehlt, wird allerdings das Büchlein brauchen können.

Pf.

Mohammeds Dogmatik und Moral, oder Auszüge aus dem Koran. Tübingen, 1791. 8. 11 Bog.

Der Verf. dieser Auszüge aus dem Koran hat die Absicht, im Ganzen mehr Aufklärung über Mohammed und ihm, seine Religion unter dem gemeinen Volke zu verbreiten, und damit dem Abscheu, welchen die meisten vor dem Mohammed und seiner Religion haben, zu mäßigen. Zur Erreichung dieser Absicht hat er das Vornehmste und Wichtigste, welches den Geist der mohammedanischen Lehre am interessantesten darstellt, aus dem Koran ausgezogen und in eine leichte Ordnung

und

und Verbindung gebracht. Dabey richtete er sein Augenmerk nur auf die Gegenstände der Moral und der eigentlichen Religion, und liess alles das beyseite liegen, was besondere und eigenthümliche Gewohnheiten und solche Gebräuche betrift, die sich auf die politische Verfassung der alten Araber und der heutigen Mohammedaner gründen. Um aber doch den Begriff von Mohammeds Religion nicht einseitig zu machen, wenn nur das Wahre und Gute aus dem Koran ausgehoben würde; so hat der V. auch etwas von dem Unnützen, Grundlosen und Fabelhaften, das Mahommed seiner Religionslehre einwebte, beygebracht: zwar that er davon nur kurze Erwähnung, weil er glaubte, daß man theils schon aus dem Wenigen die Vermischung des Guten und Schlimmen sehen, und darnach den Werth des Ganzen herabstimmen könne; theils aber auch, weil er seine Leser mit dem Schlechten und Unnützen wenig zu unterhalten hoffen konnte. Die ganze Absicht des Verf. geht also dahin, die ganze groteske Vorstellung vom Mohammed und den Mohammedanern wenigstens in etwas zu mildern. Zur Erreichung dieser Absicht hat er auch einen kurzen Auszug aus dem Leben Mohammeds vorangesetzt, in dem er hauptsächlich dasjenige bemerkte, was den Entwurf seiner Lehre, den Fortgang seiner Unternehmungen und die Ausbreitung seiner Religion und Macht betrift, was sie veranlaßte, und wodurch sie befördert wurde. Nach dieser vorangeschickten Lebensbeschreibung war Mohammed von seiner Jugend an religiös, und besonders ein Feind des Götzendienstes, und bildete sich nach und nach zum Schwärmer. Im seinem vierzigsten Jahr, als er sich als Prophet ankündigte, soll er noch frey von Ehrgeiz und Eitelkeit, blos ein gutmeinender Schwärmer gewesen seyn, und keine andere Absicht gehabt haben, als die Götzenreligion zu stürzen, und die Reinigkeit der Religion Abrahams und Ismaels wieder herzustellen. Erst von der Zeit an, da er von den Meccanern verfolgt wurde, so erhalten seine Handlungen, nach der Angabe des Verf., nun noch eine andere Quelle, nämlich Ehrgeiz und Rachsucht. Jetzt änderte er seine Grundsätze von der Unerlaubtheit, die Wahrheit mit Gewalt auszubreiten, die er vorher immer geäussert hatte, und behauptete, daß es erlaubt wäre, die Wahrheit mit Gewalt auszubreiten, den Widerstand gegen die Wahrheit der Lehre mit Macht zu bekämpfen; ja, er erklärte öffentlich, daß keine Feindseligkeit gegen die, die den Knecht Gottes verfolgen, unerlaubt sey.

Seine

Seine Schwärmerey war zwar immer noch die nämliche, aber seine Leidenschaften wurden durch die Verfolgung, die er erlitten, und durch das Glück, das seine Unternehmungen begleitete, erweckt; und sein Ehrgeiz, so wie seine Rachsucht, hatten nun freyen Spielraum. Er glaubte immer, der von Gott erweckte Prophet zu seyn; er hielt die Verfolgungen seiner Person für Handlungen gegen Gott, und glaubte sich daher berechtiget, die Verfolger zu bestrafen. Der Widerstand, den er gegen seine Lehre fand, erhitzte ihn immer mehr, und er glaubte nun, Gott damit einen Dienst zu thun, wenn er sie auf die gewaltsamste Weise auszubreiten suchte. Der Verf. hält ihn daher für keinen absichtlichen Betrüger, sondern für einen schwärmerischen, und im Verfolge seines Glücks auch grausamen Ehrgeizigen, der sich durch die Ausbreitung seiner Lehre, die immer sein nächster Zweck blieb, zum Beherrscher großer Länder aufwarf.

Nb.

Ein Paar Recensionen aus Herzensgrund u. s. w. Frankfurt und Leipzig, 1790. 23 S. 8.

Sie betreffen erstlich Hrn. Hofr. Eichhorns Göttingisches Antrittsprogramma über 1 Mos. 11, 1—9., und zweytens Hrn. D. Grimms Erklärung des Propheten Jonas. Ueber beyde ist der Verf. äußerst aufgebracht. Eichhorn ist ihm ein neuer Porphyrius, der die historische Tradition vom Thurmbau zu Babel, ungewiß machen will; und das nennt er eine himmelschreyende Sünde, die schändlichste Undankbarkeit für das Bibelliche, das uns der Vater der Lichter gab. Grimm wird auch sehr unsanft angelassen; durch solche Hypothesen, als die seinige, daß Jonas seinen Aufenthalt im Fische geträumt habe, werde ein bejammernswürdiger Schade bey jungen Studenten angerichtet. Der Verf. scheint es wirklich gut zu meinen, und aus Herzensgrunde den buchstäblichen Sinn beyder biblischen Geschichten, über deren neue Erklärungen er seufzt, behalten zu wollen. Seine Begriffe von Inspiration und von uneingeschränkter göttlicher Herkunft der Bibel, als eines unzertrennlichen Ganzen sind allerdings mit jener freyern Hermeneutik und höhern Kritik, welche einzelnen Theilen dieser Sammlung von Büchern einen ungleichen Werth und eine verschiedne

Bestim-

Bestimmung anweisen will, unverträglich. Seine Dogmatik macht ihn blind, und in der Blindheit schlägt er ungestüm um sich. Man weiche ihm aus, und bedaure ihn; das ist der beste Rath, den auch Hr. E. befolgt hat, so vernehmlich er auch zum Kampf herausgefordert ward. Hr. S. hat sich weiter eingelassen, vermuthlich aus Localursachen. Denn der Verf. ist, wie wir aus dem hernach erschienenen Controversschriftchen ersehen, ein Prediger in der Nachbarschaft von Duisburg, Herr Benzenberg. Wir finden keinen Beruf, dieses Streits weiter Erwähnung zu thun, und wünschen, daß er bald ruhen möge.

Ek.

Kirchen- und Schulenverfassung des Herzogthums Gotha, von Johann Heinrich Gelbke, H. S. Gothaischen Oberconsistorialrath. Erster Theil. Gotha, Ettinger, 1790. 4. 318 S.

Ein Gegenstand, der so individuell, als die Kirchen- und Schulenverfassung eines Landes von ziemlich eingeschränkter Größe ist, kann nicht wohl mehr als zwey Seiten haben, die eine relative Wichtigkeit geben. Innere und erprobte Vollkommenheit der dahin gehörigen Anstalten kann sie zum Beyspiel andrer Länder und zum Gegenstand ihrer Nachahmung erheben: aber auch ohne dieses bleibt es immer den Einwohnern des Landes, sie genau kennen zu lernen, so wie allen überhaupt wünschenswerth, so insbesondere denen nothwendig, welche ihr Beruf zu Geschäften führt, die auf jene Einrichtungen Bezug haben. Fast sollte man nach der Vorrede glauben, der Verf. habe vorzüglich die erstre Absicht, ein Beyspiel für andre Staaten aufzustellen, bey seiner Arbeit vor Augen gehabt. Allein, in der That hat er mehr für Geschäftsmänner gearbeitet. — Rec., weit entfernt, daß er den Kirchen- und Schulenanstalten des Herzogthums Gotha ihren seit länger als einem Jahrhundert behaupteten Werth absprechen sollte, verehrt vielmehr die Verdienste des so weisen als frommen Fürsten (Ernst I. mit dem Zunahmen, der Fromme), welcher zu allem, was die Einwohner jenes Landes noch jetzt beglückt, den Grund legte, dessen Name mit warmer Dankbarkeit noch auf allen Lippen lebt, und dessen schönste Denkmäler sich und gestört bis zum Urenkel herab in allen Herzen erhalten haben.

Ihm

Ihm, einem Eingebohrnen jenes Landes, schienen immer die Einrichtungen vorzüglich zweckmäßig und gut, die nach den Grundsätzen jenes geliebten Vaters seiner Nation sich bildeten, und seine Veranstaltungen fortsetzten. Allein, um diese nach dem Sinn der Zeiten und nach der Abänderung der Begriffe mit weiser Aufmerksamkeit von seinen Nachfolgern modificirten Einrichtungen, als Beyspiel für andre Staaten brauchbar zu machen, um ihnen zu zeigen, was durch zweckmäßige Gesetze, und wie es möglich wurde, war eine gedrängte, lichtvolle Darstellung der vorhandnen Anstalten, eine Entwickelung der Ursachen, aus welchen sie hervorgiengen, der Wirkungen, die sie hatten, die Verkettung, die unter ihnen Statt findet, diese war nothwendig: ein Ganzes mußte entstehen, das minder ausgeführt in einzelnen Theilen das lebendige Anschauen des Hauptgegenstands giebt.

Aber eben dieses vermißt man bey dieser Arbeit; so wie man hingegen, mit Vorbeygehung des Innern, den unverkennbarsten Fleiß in historischer Darstellung des Aeussern der Anstalten, wie sie sind, überall wahrnimmt. Dieses macht das vor uns liegende Buch für Geschäftsmänner des Staats, dem es sich widmet, in einem nicht gemeinen Grad brauchbar; sie erhalten hier ein vollständiges Repertorium aller Theile der kirchlichen Verfassung, der Quellen, Gesetze und andrer Urkunden, aus denen sie sich herschreiben und die sie betreffen, eine Aufzählung, die um so schätzbarer wird, da sie so sichtbar vollständig ist, und da die angefangene Sammlung der neuern Landesgesetze noch nicht bis zu diesen Gegenständen vorrückte, da endlich bis jetzt eine sehr große Anzahl jener Urkunden ungedruckt, und sogar oft nur als Observanz bekannt waren.

Man würde Recens. mißverstehen, wenn man glauben wollte, daß er darum mit dem Verf. rechte, weil er nicht beyde erwähnte Rücksichten mit einander verbunden habe. Rec. ist vielmehr der Meinung, daß auch ohnerachtet dieser Trennung das Werk und die an dasselbe gewendete Mühe Dank verdient, obgleich gewiß dieser ausgebreiteter seyn würde, wenn der V. die ungleich größere Schwürigkeit, auch für Ausländer sich verdient zu machen, nicht gescheuet, und einer Uebersicht des Ganzen wenigstens eine Abtheilung seines Werks als Einleitung gewidmet hätte. Man vermißt diese sogar, wenn man auch blos auf den Geschäftsgebrauch dieser Arbeit siehe, da sich

so oft Gegenstände auf einander beziehen und sich wechselseitig erklären, die man jetzt weit von einander getrennt aufsuchen muß. So würden auch gewiß Bemerkungen über den Einfluß der Anordnungen, von denen man jetzt nur erfährt, daß sie vorhanden sind, mit philosophischem Geist niedergeschrieben, schon jedem Einwohner interessant seyn: und Rec. wundert sich daher, daß der Verf. solche Bemerkungen auch da vorübergegangen ist, wo sie sich von selbst darboten.

Vorgearbeitet war dem Verf. bereits durch die unter dem Titel: Kirchen- und Schulenstaat, herausgekommenen Brückneriſchen Sammlungen, und er erkennt dieſes in der Vorrede. Allein, dieſe waren doch bis jetzt ein bloßes Chaos, dem seine rohe Gestalt nothwendig genommen werden mußte, ehe es nur einigermaßen brauchbar werden konnte: auch giengen sie erst bis zur Mitte dieses Jahrhunderts, und lassen also einen Zeitraum zurück, der sich durch sehr wichtige Abänderungen und Einrichtungen auszeichnet. Dieses zu ergänzen, standen freylich dem Verf. die Quellen, d. i. die archivalischen Nachrichten selbst offen, und daher kömmt es, daß seine Arbeit einen so vorzüglichen Grad von Vollständigkeit und Zuverläßigkeit erhalten hat, wie Rec. aus geprüfter Ueberzeugung versichern kann.

Daß eine Abhandlung dieſer Art einen geschmückten Styl nicht unter ihre wesentlichen Eigenschaften zählt, ist ohne unser Erinnern einleuchtend. Allein, oft scheint sie von dieſer Seite zu nachläßig behandelt, oft die Privilegien des Geschäftsstyls gar zu sehr auf Kosten des guten Geschmacks erweitert. — Zuweilen werden Sachen erwähnt, ohne erklärt zu werden, wie z. B. S. 43 die Pfarrvergleiche, d. i. die Abstudungen der Erben eines verstorbenen Pfarrers mit seinem Nachfolger im Amt, wegen der Besoldungsstücke, an deren Genuß die erstern noch einen Antheil haben. S. 113 heißt es: die Geistlichen der Ohrdrufer Diöces schwören bey dem Antritt ihres Amtes nicht, sondern statten blos auf das decretum principum Handgelöbniß ab. Was ist dies für ein decretum? Rec. nimmt dieſen Ausdruck für die Bezeichnung des im Jahr 1539 von den zu Braunschweig versammelten Schmalkaldiſchen Bundsverwandten und andern protestantiſchen Fürsten abgefaßten Schlusses, die ächte evangeliſche Lehre in ihren Landen zu beschirmen und ihre Lehnsleute und Unterthanen auch zu derſelben anzuhalten, von welchem

Schluß

Schluß bekanntlich der Religionseid der Sächsischen Minister seinen Ursprung nahm.

Vorzüglich auffallend war aber Rec., daß der V. unterlassen hat, bey den ungedruckten Verfügungen und Urkunden zu erwähnen, wo sie in den Akten enthalten sind, da Rec. gewiß weiß, daß sie sich nicht gesammelt, sondern einzeln und zerstreut im Archiv befinden. Wie leicht ist es daher möglich, daß man einer wirklich vorhandenen Nachricht nicht sogleich mit vollkommener Legalität auf die Spur kommen kann. Diesem Mangel wäre leicht abgeholfen gewesen, wenn das Buch eine öffentliche Sanction erhalten hätte, so daß man sich darauf als eine Quelle hätte berufen können. Aus welchen Ursachen dieses nicht geschehen ist, wissen wir nicht.

Dieser erste Theil handelt von den Kirchen- und Schuleneinrichtungen und der Aufsicht darüber, ingleichen von den damit verbundenen milden Stiftungen und frommen Veranstaltungen, wie auch von der christlichen Disciplin und Polizey des Herzogthums Gotha überhaupt. — Allein, wie hängen die meisten hier berührten milden Stiftungen, wie z. B. die Hospitäler, das Zucht- und Waisenhaus, mit der kirchlichen Verfassung zusammen? Wir hoffen nicht, daß man das tertium comparationis in der frommen Absicht der Stifter suchen soll? Augenscheinlich gehören jene Gegenstände zu ganz andern Fächern der Polizey, als der kirchlichen. Eben so ist auch in Ansehung der Verlöbnisse, Hochzeiten u. s. w. ingleichen der Schlägerey, des Voll- und Zutrinkens mehreres ganz unschicklich hieher gezogen. Noch bemerken wir, daß die Angabe der auf dem Gymnasio zu Gotha eingeführten Lectionen in Ansehung der Autoren, die erklärt werden, nicht vollständig ist. — Der zweyte Theil wird sich den einzelnen Ortschaften und ihren Kirchen widmen.

Hd.

Magdeburgische gemeinnützige Blätter. Zweyter Band. Magdeburg, 1790. Im Verlage der Vansaischen Buchdruckerey, 420 Seiten, ohne die Beylagen, in 8.

Von der Einrichtung, dem Zweck und der Brauchbarkeit dieser Blätter haben wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes

Bandes unsre Meinung gesagt, wollen auch zur Ersparung des Raums nicht alle Rubriken der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze abschreiben, sondern nur einige der besten erwähnen. Dahin gehören 1) im 28ten Stücke: Rede am Schlusse des Jahres gehalten in der Loge zu Magdeburg. Sie handelt von der Kenntniß und dem Werthe des menschlichen Lebens, und Materie und Vortrag sind kräftig und erbaulich. 2) Im 31ten St: Ueber Eitelkeit und Modesucht, mit unter eine Geschichte. Dieser Aufsatz zeichnet sich durch eine muntere, witzige und gefällige Schreibart aus; und dürfte da, wo das Uebel noch nicht so weit um sich gegriffen hat, gute Wirkung thun. 3) Im 32ten St.: Fragmente aus der Beschreibung einer Reise nach Potsdam und Berlin. Man liest darin einige Bemerkungen, welche der Aufmerksamkeit anderer Reisenden entgiengen. 4) Im 37ten und 47ten St.: Beyträge zur Statistik vom Herzogthum Magdeburg. Der Verf. giebt in diesen Stücken eine umständliche Berechnung der Landesprodukte, deren Consumtion, Verarbeitung und Ausfuhre, vergleicht den Ertrag der Felder mit der Fruchtbarkeit anderer Länder u. s. w. 5) Im 41ten St.: Welches sind die Vorzüge der nach neuern Grundsätzen eingerichteten Volksschulen vor den alten. Der Aufsatz enthält einen Vergleich zwischen den ältern und neuern Schulanstalten und Lehrmethoden und daraus gezogene Resultate für die Vorzüge der neuern. Für den Gelehrten ist zwar diese Materie schon ziemlich abgegriffen; es scheinet aber auch nur die Absicht des Verf. zu seyn, sie unter dem Volke in Umlauf zu bringen. 6) Im 50ten St: Auch Menschenkenntniß gehöret zur Ausbildung der Frauenzimmer. Es ist ein Brief, worin unter andern ein Oncle von seiner Niece sagt: „Sie hat Verstand, hat diesen ausgebildet, urtheilet sonst über alle Dinge fast ohne Ausnahme richtig, und hat doch einen ganz falschen Maßstab bey Beurtheilung der Menschen, die ihr im gesellschaftlichen Leben vorkommen.“ Eltern und Erzieher, besonders höherer Stände, sollten sich diese Bemerkung nicht umsonst gesagt seyn lassen, sie schlägt in das berüchtigte Convenienzsystem ein. — 7) Im 46ten St.: Einige Gedanken über den Luxus. Sie gehen ohngefähr dahin. Nicht aller Luxus ist schädlich; so lange er auf eine gewisse Anzahl Personen vom höhern Range eingeschränkt bleibt, in Monarchien und Staaten, worin die Reichthümer auszeichnend ungleich vertheilt sind, ist er wohlthätig und nothwendig. Je ärmer

ein Staat ist, desto mehr wird er durch Luxus ruinirt: je reicher er ist, desto mehr bereichert ihn sein Luxus. Durch den Luxus wird der Geldumlauf belebt, arbeitsamen Händen Beschäftigung gegeben, der Kunstfleiß unterstützt und die Bevölkerung befördert. Diejenige Art des Luxus ist die unschädlichste, welche der größten Anzahl von Künstlern und Handarbeitern Beschäftigung giebt, oder welcher mit Gegenständen getrieben wird, deren Preiß als verarbeiteter Waaren den Preiß des dazu gebrauchten rohen Materials am meisten übersteigt u. s. f. Mehr von dem Inhalte und dem Werthe der angeführten Aufsätze zu sagen, oder noch andere hinzuzufügen, die ihnen in gewisser Rücksicht an die Seite gesetzt zu werden verdienen, kann hier füglich nicht geschehen; doch müssen wir noch gedenken, daß wir die matte und fehlerhafte Reimerey, den Schlachtgesang S. 388, nicht in den Blättern gesucht hätten.

Tk.

Adam Fr. Ernst Jacobi Sammlung seiner kleinen zerstreuten Schriften, theologischen, historischen, ökonomischen und vermischten Inhalts, nebst einer kurzen Erzählung seiner Lebensgeschichte, Leipzig, bey Böhme, 1790. 260 Seiten. 8.

Es sind darin in vier Abschnitten folgende Schriften enthalten. Im ersten Abschnitt, welcher theologischen Inhalts ist: 1) Rede vor dem Regiment Sachsen-Gotha an dem Tage gehalten, da der Prinz von Oranien, Wilhelm V., die Erbstatthalterschaft der vereinigten Niederlande antrat. Der Text ist 2 Sam. 7, 23. 24. Es werden darin die Niederländer mit den Israeliten verglichen, und ausdrücklich gesagt, daß die vereinigten Niederländer an die Stelle der Israeliten gekommen wären, und daß Gott, da die Israeliten ihm ungehorsam gewesen wären, sich die Einwohner der vereinigten Niederlande erwählt habe, um auf eben die Art ihr Gott zu seyn, als ehemals den Israeliten. Etwas Uebertriebenes liegt wohl in dieser Vorstellung, und überhaupt möchte die ganze Rede in unsern gegenwärtigen Zeiten wohl wenig Beyfall finden. 2) Exercitatio exegetico-theologica de Monogamia Malach. II, 15. stabilita et per eam refutato divor-

tio.

tio. Die Stelle übersetzt er so: *Et nonne ille* ſc. Deus, *unum* (par) *condidit? quum ei abundantia spiritus esset,* (plures condendi) *et quare unum?* (par?) *sedulo quaerens sobolem Domini*, und soboles Domini erklärt er: soboles, quae ex uno pari oriretur, debebat esse soboles Dei, id est, quae Deo esset accepta. Und daraus lehret er her, daß nur die Monogamie allein rechtmäßig und zum Nutzen der Welt besser sey als die Polygamie, daß auch ein Mann, der ohne die wichtigsten Ursachen sich von seiner Frau scheiden lasse und eine andere heyrathe, in der Polygamie lebe. 3) Von der Beförderung der Gewissenhaftigkeit unter den Unterthanen, einer Hauptmaxime in der Staatskunst eines alten Egyptischen Reichs. Es wird einem jeden Regenten die Regel empfohlen: Mache, daß deine Unterthanen erst ein Gewissen erhalten, ehe du sie auf ihr Gewissen verpflichten willst. Die angegebenen Mittel zur Ausübung dieser Regel möchten aber allein wohl nicht hinreichend seyn. 4) Gedanken über die Privat- und allgemeine Beichte. Die letzte wird darin, wie billig, der ersten vorgezogen, und die Einführung derselben angerathen; doch unter den bryden ausdrücklichen Bedingungen, daß es den Zuhörern frey bleibe, sich auch der Privatbeichte bedienen zu können, und daß die ohnehin kümmerliche Besoldung der Prediger dadurch nicht geschwächt werde, da das Beichtgeld für manchen Prediger einen wesentlichen Theil seiner Einnahme ausmacht.

Zweyter Abschnitt. Aufsätze historischen Inhalts. 1) Von dem jetzigen Zustande der lutherischen Gemeinden in Holland. 2) Von dem jetzigen Zustande der Mennoniten in Holland. 3) Von den Arminianern oder Remonstranten in Holland. 4) Von den Herrnhutern in den vereinigten Niederlanden. 5) Neuer Angriff auf die kirchlichen Rechte der Reformirten in Holland. Wir können aus diesen Abhandlungen der Kürze wegen nichts anführen, versichern aber, daß daraus der jetzige Religionszustand in Holland sehr gut zu ersehen ist. 6) Verschiedene Anekdoten von den Fürsten von Oranien-Nassau. Es werden darin die großen Verdienste dieser Fürsten um die Republik Holland sehr gut ins Licht gesetzt.

Dritter Abschnitt. Aufsätze ökonomischen Inhalts. 1) Anweisung, gutes Bier, das nicht bald sauer wird, zu brauen, worin sechzehn Ursachen angeführt werden, wodurch

es verursacht wird, daß man ein schlechtes Bier erhält, das bald sauer wird, und Mittel angegeben werden, wie man ein gutes gesundes Bier erhalten kann, welches wohl ein halbes Jahr dauren kann, ohne sauer zu werden. Rec. will daraus ein Kunststück anführen, welches berühmte Brauer lange geheim gehalten, und welches ungemein gute Dienste thun soll, das Bier in Gährung zu bringen und es dabey gehörig stark zu erhalten. Man nimmt zu einem Gebräude, wozu man nach der gewöhnlichen Art zwölf Nößel Hefen nöthig hat, nur drey Nößel und ein Kelchglas Spiritus vini, und setzt das Bier damit in Gährung. Wenn sie zu langsam von statten geht, kann man noch ein halbes Glas voll hinzuschütten. Der Spiritus vini schadet Niemanden, und das Bier wird dadurch weit stärker erhalten, als wenn es auf die gewöhnliche Art zum Gähren gebracht wird. 2) Von den Eigenschaften und der Nutzbarkeit des Kreuzdorns (Rhamnus Catharticus Linn.). Der Strauch kann zu dichten Hecken um Gärten, Felder und Wiesen gebraucht werden. Das Vieh frißt die Blätter und sie sind demselben gesund. Die grünen unreifen Beeren geben eine schöne safrangelbe Farbe. Man vermischt sie mit Alaun und färbt damit das Leder, den Saffian und Marroquin gelb. Man kann auch ein helles Schüttgelb dadurch erhalten. Mit den reifen schwarzen Beeren kann man Leinen, auch Garn, grün färben. Der ausgedrückte Saft derselben giebt das bekannte Saft- oder Blaßgrün, wenn man Vitriol dazu thut, erhält man eine feine braune Saftfarbe zum Malen. — Der Syrup, der aus den Beeren bereitet wird, ist ein gutes Abführungsmittel. — Das Holz des Strauchs ist dicht, zähe und schwer, und läßt sich sauber und glatt bearbeiten. Es kann auch wegen seiner röthlichen Farbe, besonders an den Wurzeln, gut zum Fourniren gebraucht werden. 3) Von dem Flachsbau auf der Insel ter Tholen in Seeland. Der Lein wird daselbst spätestens zu Ende des Aprils ausgesäet, wobey die Bauern den doppelten Vortheil haben, daß sie zu ihrer Flachsarbeit, dem Trocknen des Saamens, dem Rösten des Flachses noch gute warme Witterung haben, und daß sie noch dasselbe Jahr auf das Feld, wo Flachs gestanden hat, weiße Rüben fürs Vieh und Eberges säen können, welches letztere ein sehr nahrhaftes Futter für die Kühe im Herbst, wenn alles andere vorbey ist, seyn soll. — Es wird daselbst ein so feiner Flachs gewonnen, daß man ein Garn daraus spinnen kann, wovon

das

das Pfund 250 holl. Gülden kostet, und welches zu den feinsten Brabanter Kanten genommen wird. — So feines Garn wird besonders in Leyden gesponnen, aber nicht in hellen Stuben, sondern in dunkeln Kellern, wo die Spinnerin sich so setzt, daß ein Sonnenstrahl durch ein Loch in der Mauer, auf den Faden und die Spule fallen kann. — Merkwürdig der zweyten Bauern, den Flachs zu jäten, wobey sie sich nicht, wie bey uns, auf das Land hinlegen und darüber hinkriechen, sondern sie haben eine lange Bank, die mit zwey Füßen in der Seitenfurche und mit einem Fuß an dem andern Ende in dem Lande steht, und welche sie immer weiter setzen. — Sie sprengen auf den jungen Flachs nach dem Jäten auch Mistsotte oder Aschwasser. — Die Abtritte werden dort auch von den Bauern gebraucht, und für einen 10 bis 20 Gülden des Jahrs bezahlt. — Der Flachs wird daselbst nicht unreif ausgerissen, welches überhaupt nichts zur Feinheit desselben beytragen soll. Je reifer der Flachs ist, desto feinere Leinwand kann daraus gemacht werden. 4) Plan zu einem Societätsmagazin. In Städten sollen Gesellschaften von zwanzig Personen zusammentreten und Kornmagazine anlegen, in Dörfern, die in bergichten und waldichten Gegenden liegen, die ganze Gemeinde, um in einem zu befürchtenden Mißjahre nicht Mangel zu leiden. Solche Magazine werden dem grossen herrschaftlichen vorgezogen. 5) Von vortheilhaften Salpeterplantagen. Man soll im Hofe ein tiefes Loch machen, und alte im Hause unbrauchbare Sachen, z. E. alte Schuhe, Schweinsborsten, Knochen und Beine, gestorbenes Federvieh und kleine Thiere, Lumpen von wollenen Kleidern, Horn u. dg. hineinwerfen, alsdenn eine Schichte Unkraut, besonders Brennnesseln, und darauf eine Schichte Leimerde darüber legen, und so fortfahren, bis die Grube voll ist. Die Grube muß alsdenn zwey Jahre ruhen, denn wird sie von einem Kunstverständigen ausgesotten und zubereitet. Und der Salpeter, der daraus gewonnen wird, soll dem Eigenthümer wohl 30 bis 40 Thaler einbringen, ob er gleich in der Grube nur etwa zehn Jahr zu sammlen braucht. — Anweisung, Salpeterwände auf dem Felde anzulegen. Zu zwanzig Fuder Leimerde werden 5 Pfund Salpeter genommen, welche mit Urin von Menschen und Thieren in einer Pfanne aufgelöst werden, und womit hernach die Leimerde zu den Wänden, die man auf freyem Felde aufrichten muß, eingeweicht wird.

Viertes Abschnitt. Aufsätze vermischten Inhalts. 1) Einladung zu einer Gesellschaft, die man die glückliche oder heitere nennen kann. Die Gesellschaft soll aus lauter Mitgliedern bestehen, die sich gewöhnt haben, nicht von dem Uebel, was in der Welt ist, zu sprechen, sondern an allen auch böse scheinenden Dingen die gute Seite aufzusuchen und davon zu sprechen. Das Gesetz, was ein jedes Mitglied dieser Gesellschaft unverbrüchlich halten muß, soll seyn: „Es denke ein jeder in den Zusammenkünften, die der Erhohlung wegen angestellt werden, stets darauf, daß er nur von den erfreulichen, guten und edlen Gegenständen, die bey seinem Theilchen der Welt und bey seinen bekannten Mitmenschen vorhanden sind, spreche, so daß die Gemüther der Gesellschaft heiter, gegen die Vorsehung dankbar und mit guten Gesinnungen erfüllt werden.“ — Dergleichen Gesellschaften, wo dies Gesetz so strenge gehalten werden sollte, möchten wohl wenige gefunden werden, oder es würde wenigstens eine große Stille bey ihnen herrschen, die auch eben nicht sehr unterhaltend seyn möchte. 2) Von den Maschinen, womit die schweren Schiffe durch den Texel in den Hafen vor Amsterdam gebracht werden. Diese Maschinen heißen Kameele, und sind runde, flache, inwendig hohle Fahrzeuge, wovon an jeder Seite des Schifs eins angebunden und angeklammert wird, wodurch denn das Schiff etwas in die Höhe gehoben wird. 3) Etwas für Künstler, von Glocken und Glockenspielen. Es wird darin eine Tabelle mitgetheilt, wie schwer eine Glocke und wie groß ihr Diameter seyn müsse, um einen gewissen bestimmten Ton zu haben. Diese Tabelle ist dazu sehr nützlich, um ein gutes Glockenspiel zu verfertigen und ein gutes harmonirendes Geläute zu erhalten. 4) Von dem Schwefelbrunnen bey Koppenbrügge. Er ist sehr heilsam, und schon im Jahr 1520 sehr berühmt gewesen, hat aber seit der Entdeckung des Sauerbrunnens zu Pyrmont seinen Ruf verlohren. 5) Vorschläge, auf was Weise den Landleuten die gemeinnützlichsten Sachen bekannt gemacht werden können. Die sichersten und brauchbarsten Vorschriften zur Verbesserung der Landwirthschaft und des Gewerbes durch gemeine Mittel sollen besonders gedruckt jedem Landmanne in jedem Dorfe und Flecken eingehändigt werden. Da die guten, brauchbaren Vorschriften wohl auf einen gedruckten Bogen gebracht werden könnten, und man für eine halbe Pistole 600 Bogen drucken könne, so soll man die geringen Kosten aus der Amtseinnahme der

Dörfer

Dörfer nehmen, die Prediger und Beamten sollen mit den Bauern bey ihren Versammlungen oder auf dem Felde darüber sprechen, und ihnen mit einem guten Beyspiel in Ausführung dieser Vorschriften vorgehen. — Ganz gute Vorschläge, wenn sie nur nicht bey der Ausführung, so wie alle übrigen von dieser Art, ihre große Schwürigkeit fänden. Das Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein, welches anjetzt an vielen Orten in den Landschulen eingeführt wird, ist sehr nützlich dazu, um des Hrn. Verf. Vorschläge zu realisiren, und wird auch gewiß einen guten, obgleich nicht so schnellen ausgebreiteten und in die Augen fallenden Nutzen stiften. 6) Kurze Erzählung der Lebensgeschichte des Hrn. Verfassers. Er legt darin sein Glaubensbekenntniß ab, und sagt unter andern: „Ich will bekennen, daß ich bis jetzt nicht dafür halte, daß man blos wegen der Reue über die Sünde und der Besserung der Gesinnungen und des Lebens auf die Vergebung der Sünden und Seligkeit hoffen darf. Das ist vielmehr mein Glaube, daß man bey Reue und Besserung um Christi Versöhnung und Gerechtigkeit willen, die dieser große Erretter durch sein Leiden und Sterben erworben hat, Vergebung der Sünde und Seligkeit erlangen kann.“ Wir sehen nicht ein, was den Hrn. Verf. bewogen hat, hier in seiner Lebensbeschreibung auch seinen orthodoxen Glauben zu bekennen. Wenn er nicht besondre Ursachen dazu gehabt hat, etwa z. E. weil man in dortiger Gegend an seiner Rechtgläubigkeit zweifelte, so ist eine solche Bekanntmachung seines individuellen Glaubens, ohne die exegetischen und philosophischen Gründe desselben zugleich mit anzuführen, wohl unnütz. Da die Worte: das ist vielmehr mein Glaube, groß gedruckt sind; so scheint es fast, als wenn der Hr. Verf. damit seinem Glauben ein besonderes Gewicht geben und sagen wolle, daß auch andere, ohne alle weitere Gründe, so wie er glauben sollen. Der Beschluß dieser Lebensgeschichte ist uns auch noch aufgefallen, der wenigstens so, wie er da steht, keinen Sinn hat: Meine künftigen Tage und Kräfte, die noch wie eines Jünglings sind, weihe ich jetzt mit erneuertem feyerlichem Ernst Gott und der Tugend sowohl für meine Person, als alle meine Nebenmenschen, die mit mir in irgend einer Art von Verbindung stehen.

Abz.

Lesebuch für alle Stände. Zur Beförderung edler Grundsätze, ächten Geschmacks und nützlicher Kenntnisse. Herausgegeben von Johann Friedrich Zöllner, Königl. Preuss. Oberconsistorialrath und Propst in Berlin. Neunter Theil. Berlin, bey Maurer, 1790. 8. 260 Seiten.

Dieses Lesebuch erhält sich immer in seiner Gemeinnützigkeit gleich. Man lieset hier folgende Aufsätze. 1) Socrates und Platon über die Gottheit, über die Vorsehung und Unsterblichkeit. (Beschluß.) 2) Ein Gewissensfall im Handel. 3) Die Geschichtserzählung und b) Mendelsohns Brief darüber. Wir hätten auch so entschieden. 3) Briefe über die Moral des Handels, von einem jüdischen Kaufmann. Vortreflich! Der Verf. hat noch mehr Briefe über diese Materie an den edlen Jüngling, den er zurechtweiset, in Petto. Wir dürfen sie doch auch noch in der Folge zu lesen hoffen? 4) Edle heroische Handlungen, als zweyter Beytrag zum militärischen Lesebuch, von A. E. v. Kamps, Lieut. und Adjutant des v. Raumerschen Infanterieregiments. Man kann sich nicht ausgezeichnetere Proben von Heldenmuth und patriotischer Treue denken, als die gerühmten Männer sie geben. Sie sind es um so mehr werth, daß die Geschichte ihre Namen verewigt, da ihre Heldentugend ohne angemessene Belohnung blieb. 5) Versuch über Glückseligkeit und Lebensgenuß, von Selmar. Für den kühlen philosophischen Leser möchte er vielleicht in zu dichterischem Styl geschrieben seyn. 6) Auszüge aus Briefen auf einer Reise in Deutschland geschrieben. Hr. Z. schrieb sie selbst. Sie sind sehr unterhaltend und voll mahlerischer Beschreibungen entzückend oder schauerlich schöner Naturgegenden, die dem Reisenden vors Auge kamen.

Le.

Für Damen und andere Frauenzimmer. Eine Sammlung der wichtigsten größtentheils bisher geheim gehaltenen Kunststücke und Mittel, wodurch sie ihre Schönheit erhöhen und erhalten, verschiedene

Lesebuch für alle Stände. Zur Beförderung edler Grundsätze, ächten Geschmacks und nützlicher Kenntnisse. Herausgegeben von Johann Friedrich Zöllner, Königl. Preuss. Oberconsistorialrath und Propst in Berlin. Neunter Theil. Berlin, bey Maurer, 1790. 8. 260 Seiten.

Dieses Lesebuch erhält sich immer in seiner Gemeinnützigkeit gleich. Man liefet hier folgende Aufsätze. 1) Socrates und Platon über die Gottheit, über die Vorsehung und Unsterblichkeit. (Beschluß.) 2) Ein Gewissensfall im Handel. 3) Die Geschichtserzählung und b) Mendelsohns Brief darüber. Wir hätten auch so entschieden. 3) Briefe über die Moral des Handels, von einem jüdischen Kaufmann. Vortreflich! Der Verf. hat noch mehr Briefe über diese Materie an den edlen Jüngling, den er zurechtweiset, in Petto. Wir dürfen sie doch auch noch in der Folge zu lesen hoffen? 4) Edle heroische Handlungen, als zweyter Beytrag zum militärischen Lesebuch, von A. E. v. Kamps, Lieut. und Adjutant des v. Raumerschen Infanterieregiments. Man kann sich nicht ausgezeichnetere Proben von Heldenmuth und patriotischer Treue denken, als die gerühmten Männer sie geben. Sie sind es um so mehr werth, daß die Geschichte ihre Namen verewigt, da ihre Heldentugend ohne angemessene Belohnung blieb. 5) Versuch über Glückseligkeit und Lebensgenuß, von Selmar. Für den kühlen philosophischen Leser möchte er vielleicht in zu dichterischem Styl geschrieben seyn. 6) Auszüge aus Briefen auf einer Reise in Deutschland geschrieben. Hr. Z. schrieb sie selbst. Sie sind sehr unterhaltend und voll mahlerischer Beschreibungen entzückend oder schauerlich schöner Naturgegenden, die dem Reisenden vors Auge kamen.

Le.

Für Damen und andere Frauenzimmer. Eine Sammlung der wichtigsten größtentheils bisher geheim gehaltenen Kunststücke und Mittel, wodurch sie ihre Schönheit erhöhen und erhalten, verschiedene

dene innerliche und äußerliche Gebrechen des Körpers theils verhüten, theils heilen, und sich in manchen häuslichen Angelegenheiten leicht helfen können. Gesammelt, bewährt befunden und uneigennützig herausgegeben von einer Freundin ihres Geschlechts. Salzburg, bey Duyle, 1790. 8.

Ein großes Aushängeschild, eine niedliche Titelvignette, guter Druck und sauberes Papier sind das Creditiv, um an die Toiletten zu gelangen. Die meisten Mittel sind, wo nicht ganz fehlerfrey, doch wenigstens unschädlich, (das von der Pest und einige andere ausgenommen) und die übrigen Vorschläge zur Erhaltung der Schönheit nicht ganz zu verachten. Indessen hätten wir gewünscht, die gute Freundin ihres Geschlechts hätte sich erst von einem verständigen Arzte über manche hieher gehörige Punkte belehren lassen, ehe sie schrieb und drucken ließ. Dann konnte, statt der Biber- und Giftessenz, Rhabarbertinktur und Universaltinktur, Markgrafenpulver u. dg. ein besseres und leicht zu bereitendes Hausmittel einen Platz finden, und die Sprache von Provincialismen gereinigt seyn.

Hf.

Hirzels (J. Kasp.) Dankrede auf weiland Herrn Doctor und Chorherrn Johannes Geßner. Abgelesen in der naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Zürich, 1760.

Der sehr gelehrte und auch (wiewohl ohne Geräusch) thätige J. Geßner verdiente es wohl, daß die geübte und geschickte Feder eines Hirzels seinem Verdienst ein Lob ertheilte, dessen er in jeder Rücksicht so würdig war. Zur Nachricht derer Leser der Allg. d. Bibl., die keine Dilettanten des Studiums der Naturlehre und verwandten Wissenschaften sind, und also diesen verstorbenen Gelehrten mit einem andern verwechseln dürften, erinnern wir, daß hier vom Arzt und Professor der Naturlehre dieses Namens die Rede ist.

Hm.

Nachrichten.

Aus einem Briefe aus Braunschweig, vom 21ten Nov. 1791.

— Gewiß, es war mir äußerst unangenehm und befremdend, aus einer Anzeige im 98 Bande 2ten St. S. 559 d. Bibl. zu ersehen, daß mein so unvollkommner Aufsatz über den sel. Jerusalem, den ich, voll von seinem Verluste, in einigen Stunden nach seinem Tode, zuerst für mich selbst entwarf, und welchen ich nachher, auf das Zureden einiger Freunde, in das hiesige Magazin (1. St. v. J. 1790) einzurücken wagte, unter dem vielsagenden Titel: Lebensgeschichte des sel. J. Fr. W. Jerusalem, weil. Viceconsistorialpräsidenten und Abt des Klosters Riddagshausen zu (bey) Braunschweig. Herausgegeben von einem seiner Verehrer, 1790, durch einen besondern Abdruck dem größeren Publikum mitgetheilt sey. Ich bin es mir also selbst schuldig, der Vermuthung des würdigen Recensenten derselben hier öffentlich beyzustimmen, und zu versichern, daß ich vor dieser Anzeige nichts davon gewußt habe, und auch nie meine Einwilligung zu dieser oder jeder andern Verbreitung des Aufsatzes gegeben hätte und geben würde. Wie leicht kann auch das Publikum, nach einem so vortreflichen Denkmale, das einer seiner nähern Freunde und vieljährigen Bekannten, unser würdige Hr. Hofr. Eschenburg, dem verewigten Jerusalem im Junius d. J. der deutschen Monatschrift gesetzt hat, jenen mit allem Rechte vergessen. —

Auszug eines Schreibens aus Franken, vom 11ten April 1791.

— Als ich die bekannte Schrift: Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus — las, fiel mir ein sinnreicher Einfall auf, der darin bey Gelegenheit der Materie von der Wiederaufhebung des Ordens S. 183, wo ich nicht irre, vorkömmt, wo die Stelle Offenb. Joh. XVII, 8. auf dieses Factum angewendet wird; so wenig ich auch vom Fanatismus

tismus angeſteckt, die Begebenheiten unſrer Zeit in der Apocalypſe finden zu wollen. Die Stelle heißt bekanntlich: „Das Thier, das du geſehen haſt (auf welchem nach V. 3 das Weib, die babyloniſche Hure, womit ſo oft mit gutem und ſchlechtem Glücke der Papismus verglichen worden, ſaß), iſt geweſen, und iſt nicht, und wird wiederkommen aus dem Abgrund, und wird fahren ins Verdammniß; und werden ſich verwundern, die auf Erden wohnen — wenn ſie ſehen das Thier, daß es geweſen iſt, und nicht iſt, wiewohl es doch iſt.“

Eben ſo ſonderbar, wie hier Phantaſie oder Offenbarung aus einem Ideal zum frappant ähnlichen Porträt wird, treffen auch Prophezeyhungen durch Zufall oft ein. Zum Beyſpiel nicht nur einer erfüllten Weiſſagung, ſondern noch mehr einer ſtarken Schilderung des Jeſuitismus, dienet folgende Stelle aus einem Buche von nicht gemeinem Schlage: Hiſtoire des Religieux de la Compagnie de Jeſus, à Utrecht, 1742. 12. deſſen Originaldruck in Paris gehemmt wurde, ſo daß die Geſchichte nur bis zu den Jahren 1570 bis 80 gekommen. — Tome 2. p. 337.

Il y a une nouvelle fraternité, (ſo weiſſagte ohngefähr ums Jahr 1560 ein George Brown, Erzbiſchof zu Dublin, † 1571 ſtarb,) qui s' eſt formée depuis peu: une ſocieté d'hommes qui ſont appellés Jeſuites, qui ſeduiront pluſieurs, et qui *ſont animés de l'eſprit des Scribes et des Phariſiens.* Ils tâcheront d'abolir la vérité et en viendront presque à bout. Ces ſortes de gens ſe tournent en pluſieurs formes. Car avec les Payens ils ſeront Payens, Juifs avec les Juifs, Athées avec les Athées, Reformateurs avec les Reformateurs, exprès pour connoître ves intentions; vos deſſeins, vos coeurs, vos inclinations. et vous engager enfin à devenir ſemblable à l'inſenſé qui dit dans ſon coeur: il n'y a point de Dieu. Ces gens ſeront repandus dans toute la terre. Ils ſeront admis dans les conſeils des Princes, qui n' en ſeront pas plus ſages. Ils les enchanteront jusqu' au point, de les obliger à leur reveler leurs erreurs et leurs ſecrets les plus cachés, *ſans cependant s' en appercevoir.* — Neanmoins Dieu à la fin, pour juſtifier ſa loi, retranchera promtement cette ſocieté, *même par les mains de ceux qui l'ont le plus ſecourue*

secourus et qui se sont servis d'elle. *) Ce sera ainsi qu'à la fin ils deviendront odieux à toutes les nations. Ils seront de pire condition que les Juifs. Ils n' auront point de place fixe sur la terre, et alors un Juif aura plus de credit qu'un Jesuite.

— Noch einen Einfall will ich Ihnen mittheilen. Bey der Behauptung des berühmten Geschichtschreibers Mich. Ignatz Schmidt, im 5ten Bande seiner Geschichte der Deutschen, die Folgen von Luthers Reformation betreffend, — „daß manche (katholische) Theologen wenigstens einige Jahrhunderte eher würden gethan haben, was die neuern Reformatoren unter den Protestanten thun, wenn Luther nicht dazwischen gekommen wäre" **), erzähle ich mir selber folgende Fabel (die jedoch mehr Wahrscheinlichkeit haben könnte, als jene Behauptung): Ein jüngerer Gelehrter machte dem ältern Einwürfe, und widerlegte ihn mit triftigen Gründen. Der ältere fand sich durch diesen Widerspruch beschimpft, weil er älter war, und setzte sich mit seinen Genossen dem jüngern heftig entgegen. Jahre wurden unter diesen Disputen voll Erbitterung zugebracht: der ältere Gelehrte ward darüber grau. Endlich wirds ruhiger, und beyde Theile werden gelassener. Der ältere Streiter sieht seine Irrthümer, die durch den, obgleich heftigen Streit, bis zur Evidenz erwiesen worden sind, zum Theil selbst ein. Doch, um nur etwas zu sagen, sagt er nun zum jüngern: Hättest du mich gehen lassen, und mir nicht so impertinent widersprochen; so würd' ich von selbst längst so klug worden seyn, als ich jetzt bin. —

Uebrigens dürfte vielleicht Hr. Schmidt nicht Erfinder obigen Gedankens seyn. Ich glaube, ihn schon in Hume's Geschichte von Großbrittanien, vom Jahre 1625, unter der Seitenrubrik: Charakter der Catholiken, zu finden. Der Paragraph, der ihn enthält, fängt sich in der französischen Uebersetzung mit den Worten an: Avant la reformation — und endet mit: recherches de la litterature. In der deutschen Uebersetzung, Breslau, bey Meyer, 1762. 4. steht er S. 27 der Geschichte Jacobs I.

Auszug

*) Nämlich das Thier durch die Hände des Weibes, das auf ihm reitet.

**) Anmerkungen über diese Behauptungen s. in der Recension jenes Bandes in der A. d. Bibl. LXXII. 1. S. 241 u. f.

Auszug eines Schreibens aus London, vom 15ten Juny 1791.

Die beſten der Volksmährchen unſers Muſäus ſind hier kürzlich überſetzt worden, unter dem Titel: Popular Tales of the Germans; translated from the German, in two volumes, printed for Murray, 8. Sie haben hier eine ſehr angenehme Senſation gemacht, und eine ſo ſonderbare Senſation, daß man hier dieſe Erzählungen für engliſche Originalwerke hält, zu welchen nur der Stoff aus einigen deutſchen Volksmährchen genommen wäre. Die Verfaſſer des European Magazine ſagen in ihrem Maystücke S. 350: „We „ſometimes ſuppoſed that the *Author* and the *Tranſlator* „formed but *one individual*. — It appears he has tranſ„lated ſome popular tales of the german Nation. Theſe „he has *adapted* to our own times, and *to our own coun*„*try*; and if we are indebted for them to a foreign in„vention, it cannot be denied, that much of their *arch* „*wit*, and many of their *original ſimiles*, are at leaſt *our* „*own native production*." Dieſer engliſche Nationalſtolz iſt aber hier ſehr am unrechten Orte angebracht. Es iſt nichts als eine wörtliche und ſehr gute, obgleich wo es ſeyn muß, etwas freye Ueberſetzung. Der *arch wit* und alle die *original ſimiles* gehören dem ſel. Muſäus, der doch nichts als *a dull german*, wie wir hier oft höflich von denjenigen beſtellt werden, die den roaſt-beef of old England über alles ſchätzen.

Auszug eines Schreibens aus Biberach, vom 28ten Jenner 1791.

Herr Peyzl, der überhaupt ſehr unrichtig in ſeinen Erzählungen iſt, iſt auch irrig, wenn er glaubt, daß Brechter der Verfaſſer des erſten Theils der Briefe über das Mönchsweſen wär. Mir iſt nicht bekannt, daß la Roche je geläugnet hätte, ſie geſchrieben zu haben; und ich kann vielmehr verſichern, daß, als ich im Jahr 1784 dieſen Mann kennen lernte, und mit ihm über dieſe Briefe ſprach, er davon als von ſeiner Arbeit redete, und über die Fortſetzung derſelben ſeine Unzufriedenheit bezeugte, weil er darin durchaus nicht den Geiſt finden zu können glaubte, welchen Riebeck nachmals in

ſecaurus et qui ſe ſont ſervis d'elle. *) Ce ſera ainſi que la fin ils deviendront odieux à toutes les nations. Ils ſeront de pire condition que les Juifs. Ils n' auront point de place fixe ſur la terre, et alors un Juif aura plus de credit qu'un Jeſuite.

— Noch einen Einfall will ich Ihnen mittheilen. Bey der Behauptung des berühmten Geſchichtſchreibers Mich. Ignatz Schmidt, im 5ten Bande ſeiner Geſchichte der Deutſchen, die Folgen von Luthers Reformation betreffend, — „daß manche (katholiſche) Theologen wenigſtens einige Jahrhunderte eher würden gethan haben, was die neuern Reformatoren unter den Proteſtanten thun, wenn Luther nicht dazwiſchen gekommen wäre" **), erzähle ich mir ſelber folgende Fabel (die jedoch mehr Wahrſcheinlichkeit haben könnte, als ſeine Behauptung): Ein jüngerer Gelehrter machte dem ältern Einwürfe, und widerlegte ihn mit triftigen Gründen. Der ältere fand ſich durch dieſen Widerſpruch beſchimpft, weil er älter war, und ſetzte ſich mit ſeinen Genoſſen dem jüngern heftig entgegen. Jahre wurden unter dieſen Disputen voll Erbitterung zugebracht: der ältere Gelehrte ward darüber grau. Endlich wirds ruhiger, und beyde Theile werden gelaſſener. Der ältere Streiter ſieht ſeine Irrthümer, die durch den, obgleich heftigen Streit, bis zur Evidenz erwieſen worden ſind, zum Theil ſelbſt ein. Doch, um nur etwas zu ſagen, ſagt er nun zum jüngern: Hätteſt du mich gehen laſſen, und mir nicht ſo impertinent widerſprochen; ſo würd' ich von ſelbſt längſt ſo klug worden ſeyn, als ich jetzt bin. —

Uebrigens dürfte vielleicht Hr. Schmidt nicht Erfinder obigen Gedankens ſeyn. Ich glaube, ihn ſchon in Hume's Geſchichte von Großbrittanien, vom Jahre 1603, unter der Seitenrubrik: Charakter der Catholiken, zu finden. Der Paragraph, der ihn enthält, fängt ſich in der franzöſiſchen Ueberſetzung mit den Worten an: Avant la reformation — und endet mit: recherches de la litterature. In der deutſchen Ueberſetzung, Breslau, bey Meyer, 1762. 4. ſteht er S. 27 der Geſchichte Jacobs I.

Anzug

*) Nämlich das Thier durch die Hände des Weibes, das auf ihm reitet.

**) Anmerkungen über dieſe Behauptungen ſ. in der Recenſion jenes Bandes in der A. d. Bibl. LXXII. 1. S. 234 u. f.

Auszug eines Schreibens aus London, vom 15ten Juny 1791.

Die beſten der Volksmährchen unſers Muſäus ſind hier kürzlich überſetzt worden, unter dem Titel: Popular Tales of the Germans; translated from the German, in two volumes, printed for Murray, 8. Sie haben hier eine ſehr angenehme Senſation gemacht, und eine ſo ſonderbare Senſation, daß man hier dieſe Erzählungen für engliſche Originalwerke hält, zu welchen nur der Stoff aus einigen deutſchen Volksmährchen genommen wäre. Die Verfaſſer des European Magazine ſagen in ihrem Maystücke S. 330: „We „ſometimes ſuppoſed that the *Author* and the *Tranſlator* „formed but *one individual*. — It appears he has tranſ„lated ſome popular tales of the german Nation. Theſe „he has *adapted* to our own times, and *to our own coun*„*try*; and if we are indebted for them to a foreign in„vention, it cannot be denied, that much of their *arch* „*wit*, and many of their *original ſimiles*, are at leaſt *our* „*own native production*." Dieſer engliſche Nationalſtolz iſt aber hier ſehr am unrechten Orte angebracht. Es iſt nichts als eine wörtliche und ſehr gute, obgleich, wo es ſeyn muß, etwas freye Ueberſetzung. Der *arch wit* und alle die *original ſimiles* gehören dem ſel. Muſäus, der doch nichts als *a dull german*, wie wir hier oft höflich von denjenigen beſtellt werden, die den roaſt-beef of old England über alles ſchätzen.

Auszug eines Schreibens aus Biberach, vom 28ten Jenner 1791.

Herr Pezzl, der überhaupt ſehr unrichtig in ſeinen Erzählungen iſt, iſt auch irrig, wenn er glaubt, daß Brechter der Verfaſſer des erſten Theils der Briefe über das Mönchsweſen war. Mir iſt nicht bekannt, daß la Roche je geläugnet hätte, ſie geſchrieben zu haben; und ich kann vielmehr verſichern, daß, als ich im Jahr 1784 dieſen Mann kennen lernte, und mit ihm über dieſe Briefe ſprach, er davon als von ſeiner Arbeit redete, und über die Fortſetzung derſelben ſeine Unzufriedenheit bezeugte, weil er darin durchaus nicht den Geiſt finden zu können glaubte, welchen Risbeck nachmals

in

in den Briefen eines reisenden Franzosen gezeigt habe. So viel habe ich Ihnen zur Berichtigung der Stelle in der A. d. B. Anh. zu LIII–LXXXVI. 4te Abth. S. 2264 melden wollen. Ich bin ꝛc.

Wie aufmerksam das Königl. Oberschulcollegium in Berlin auf nützliche Bücher ist, davon zeigt folgendes an alle Regierungen und andere Landescollegien der Königl. Lande ergangenes Rescript: Friedrich Wilhelm, König ꝛc. ꝛc. Unsern ꝛc. In der Anlage empfangt Ihr ein Exemplar von dem Buche, betitelt:

Die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse, oder Anleitung zu einer verständigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt,

welches der Professor Klügel in Halle kürzlich herausgegeben; mit gnädigstem Befehl, die gelehrten Schulen Eurer Provinz auf dies nützliche und zum Unterricht in den obern Klassen sehr empfehlungswerthe Buch aufmerksam zu machen. Sind Euch mit Gnaden gewogen.

Berlin, den 5ten July 1791.

Auf Sr. K. Maj. Special-Befehl.
v. Wöllner.

Anleitung zum praktischen Dienste der Königl. Preussischen Regierungen, Landes- und Unter-Justiz-Collegien, Consistorien, Vormundschafts-Collegien und Justiz-Commissarien, für Referendarien und Justiz-Commissarien, entworfen von Eberhard Julius Wilhelm Ernst von Massow, Ersten Präsidenten der Königl. Preuß. Pommerschen und Caminschen Regierung, des Consistorii und des Vormundschafts-Collegii zu Stettin.

In jedem, besonders aber im Justizfache, wird zu den öffentlichen Geschäften eine genaue Kenntniß der Verfassung und der für jedes Geschäft insbesondere bestimmten Vorschriften erfordert, die hirgends gelehrt wird, sondern bey der Aus-

Ausübung der Geschäfte selbst erlernt werden muß. Der Mangel dieser Kenntnisse erschwert nicht nur die erste Uebung, sondern wird auch nicht selten denjenigen Geschäftsmännern nachtheilig, welche durch ihre vorhergehende Lage verhindert wurden, sich in allen Fächern ihres Dienstes zu üben, und auf einmal in die Nothwendigkeit gerathen, die ihnen bis dahin unbekannten Fächer zu kennen.

Dieses Bedürfniß konnte in Rücksicht auf das Justizfach niemand besser befriedigen, als der Verfasser der im IIten Bande der Kleinischen Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten, S. 339 befindlichen Abhandlung über das Bildungsgeschäfte der Referendarien bey den Preußischen Justizkollegiis, der Herr Regierungspräsident von Massow in Stettin, welcher auf seinem erhabenen Posten Gelegenheit genug gehabt hat, durch die praktische Ausbildung junger Geschäftsmänner die Anwendbarkeit seiner Vorschriften zu bewähren. Das jetzt zu liefernde Werk enthält eigentlich den dritten Theil des in der obengedachten Abhandlung enthaltenen großen Werks, und begreift die besondern Regeln der praktischen Arbeiten. Der Inhalt aller Abschnitte und Titel ist in der obengedachten Abhandlung, S. 347. bis S. 357. zu finden.

Dieses Werk ist für alle Justizbedienten, insonderheit in den Königl. Preuß. Landen unmittelbar sehr nützlich, und auswärtigen juristischen Gelehrten kann es einen richtigen Begriff von der praktischen Einrichtung der Justizkollegien in den Königl. Landen geben. Ich habe es in Verlag genommen. Um den Käufern, besonders den Referendarien und Justizkommissarien, denen es zum Handbuche bestimmt ist, dasselbe für einen sehr billigen Preis liefern zu können, werde ich darauf unter folgenden Bedingungen Vorauszahlung annehmen:

1) Das Werk wird in gr. 8. gedruckt, und etwas über zwey Alphabete stark, zu Ende des Jahres 1792 in zwey Bänden erscheinen.

2) Die Vorausbezahlung ist 1 thlr. 14 gr. Konventionsmünze oder 1 thlr. 16 gr. Brandenburgisch Kurrent. Nachher wird dies Werk ungefähr 2 thlr. 8 gr. bis 2 thlr. 12 gr. kosten.

3) Die

3) Die Vorausbezahlung steht bis zu Ende dieses Jahres offen, und die Pränumerationsgelder werden postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet; für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Adresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskömmt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurückgesendet. Ohne geschehene baare Vorauszahlung können die Exemplare nicht abgeliefert werden.

4) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebenen Namen längstens im October einzusenden.

5) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen. Wer auf sieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekömmt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer diesen zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt außer diesen vier Exemplare umsonst. Sollte jemand eine noch größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man, den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermaaßen vergleichen.

Ich ersuche besonders die resp. Mitglieder der Königl. Preuß. Gerichtshöfe, so wie auch die Kanzleyverwandten derselben, die Mitglieder der Juristen-Fakultäten auf den Universitäten, und die Mitglieder der Hochlöbl. Magistrate in allen K. Provinzen, gehorsamst, dieses zum Nutzen aller Justizbedienten, besonders aber der Referendarien und angehenden Justizkommissarien gereichende Werk bestens bekannt zu machen. Ich werde denjenigen, welche Vorausbezahlung sammeln wollen, besonders verpflichtet seyn. Es wird auch in allen Buchhandlungen Vorausbezahlung angenommen.

Berlin, den 27sten April 1791.

Friedrich Nicolai.

G

Der

Der Churbraunschw. Hr. Legationssecretär Schwarzkopf in Berlin arbeitet an einem mühsamen Werke über Geschichte, Benutzung, Beschaffenheit und Verbesserung der Staatskalender, das hoffentlich in der nächsten Ostermesse erscheinen wird.

* * *

Da mich gegenwärtig die Ausarbeitung und Vollendung des schon angekündigten Grundrisses encyklopädischer Vorlesungen über die sämmtlichen Wissenschaften, und die Durchsicht meines Handbuchs der klassischen Literatur zur dritten Auflage desselben, welche beyde in nächster Ostermesse 1792 erscheinen werden, zu anhaltend beschäftigt; so bin ich nicht im Stande, von der Beyspielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften den siebenden Band zur gedachten Messe zu liefern; um so weniger, da dieser Band mehr neu ausgearbeitete Auszüge und biographische Nachrichten, als Beyspiele, enthalten wird. Es kann daher dieser siebende Band erst zur Ostermesse 1793 geliefert, und hernach mit dem achten Bande, dem in der Vorrede zum sechsten dargelegten Entwurfe gemäß, das ganze Werk geschlossen werden.

Eschenburg.

* * *

Die Grattenauersche Buchhandlung in Nürnberg will eine neue Ausgabe von dem alten Moserschen Staatsrechte besorgen, im Fall sich Liebhaber genug dazu finden. Ein noch viel gemeinnützigeres und für das Studium des deutschen Staatsrechts wichtiges Vorhaben aber ist es, daß Herr Hofrath Häberlin in Helmstädt aus dem alten und neuen Moserschen Staatsrechte ein Ganzes machen, die übrigen Moserschen Schriften dabey benutzen, die Lücken ausfüllen und die neuen Vorfälle ergänzen will. Diese Umarbeitung soll unter dem Titel erscheinen: Johann Jakob Mosers deutsches Staatsrecht von neuem bearbeitet, und mit berichtigenden Anmerkungen und Zusätzen versehen. Dieses vervollkommnete Werk wird ungefähr zwanzig Bände in 4to betragen, jeder von fünf Alphabet, und jährlich sollen zwey Bände erscheinen.

Anfangs künftigen Jahres erscheint zu Wien das erste Stück einer neuen periodischen Schrift, unter dem Titel: Wiener Zeitschrift, deren Herausgeber der Herr Professor L. A. Hoffmann zu Wien ist. Politische, litterarische und historische Artikel werden den Hauptinhalt dieser Schrift ausmachen, wozu in- und ausländische Gelehrte beyträgen werden. Man wendet sich mit seinen Aufträgen an die Breitkopfische Buchhandlung in Leipzig.

* * *

Des Herrn Postdirector Wagnerg in Graudenz Schicksale bey einer Staatsgefangenschaft in Rußland innerhalb den Jahren 1759 — 1763 sind vom Herrn M. Karl Striedberg ins Schwedische übersetzt worden, und zu Stockholm bey Zetterberg 1790 herausgekommen.

* * *

Die Allg. deutsche Bibliothek besteht aus folgenden Bänden und Anhängen:

Iter bis XIIter Band	—	18 Thlr.	
Iter Anhang zu den ersten 12 Bänden.		2 —	16 Gr.
XIIIter bis XXIVter Band	—	18 —	
IIter Anhang zum 13 — 24ten Band, besteht aus 3 Bänden	—	4 —	8 —
XXVter bis XXXVIter Band	—	18 —	
IIIter Anhang zum 25 — 36ten Band, besteht aus 6 Bänden	—	9 —	
XXXVIIter bis LIIter Band	—	24 —	
IVter Anhang zum 37 — 52ten Band, besteht aus 4 Bänden	—	5 —	16 —
LIIIter bis LXXXVIter Band	—	31 —	
Vter Anhang, 1te bis 4te Abtheilung, vom 53 — 86ten Bande	—	16 —	
— — 5te Abtheil. 1 — 2ter Band	—	12 —	16 —
LXXXVIIter bis CIIIter Band	—	25 —	[illegible]
	Summa	184 Thlr.	20 Gr.

Von dem Vten Anhange ist kürzlich die fünfte Abtheilung in zwey Bänden erschienen. Sie enthält, außer dem Reste der Recensionen von Büchern, die in den Jahren 1782 bis

bis 1787 gedruckt worden, die sehr vollständigen doppelten Register zum LIIIten bis LXXXVIten Bande. Die verschiedenen Anhänge gehören nothwendig zu der A. d. Bibl. Die in den Anhängen abgedruckten Recensionen sind eben wie die in den gewöhnlichen Fortsetzungen enthaltenen, zu der vollständigen Kenntniß der neuen deutschen Literatur erforderlich. Durch die vollständigen den Anhängen beygefügten doppelten Register wird dieses Werk den Besitzern auch in folgenden Zeiten sehr vorzüglich nützlich. Denn die doppelten Register enthalten nicht nur das vollständige alphabetische Verzeichniß der in der A. d. B. recensirten Bücher, sondern auch eine genaue Nachweisung der wichtigsten in diesem großen Werke vorkommenden Sachen.

Es ist im Jahr 1791 der Ite, IIte und VIte Band der A. d. B. wieder neu gedruckt worden. Es sind also nunmehr wieder complete Exemplarien des ganzen Werks und auch alle Theile einzeln zu haben.

* * *

Von den Strausfedern, von dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg ist nunmehr der dritte Band herausgekommen; er kostet 16 Gr.

Beförderungen.

1791.

Der in der gelehrten Welt auf vielfältige Art rühmlich bekannte K. Preuß. geheime Finanzrath, Hr. Karl August v. Struensee in Berlin, ist von Sr. Maj. zum wirklichen geheimen Staats- Kriegs- und dirigirenden Minister ernannt worden, und hat das Accise- Zoll- Manufakturen- und Handlungsdepartement erhalten, und bleibt Chef der Seehandlungssocietät.

Der bisherige Kammersecretär und Salzamtsassessor zu Halle, Hr. Joh. Christian Christoph Rüdiger, ist zum ausserordentl. Professor der Philosophie bey dortiger Universität ernannt worden. Nicht lange vorher wurde auch der Hr. M.

und Diaconus Götz zum ausserordentlichen Professor der Theologie bestimmt.

Hr. Beutler, bisheriger Lehrer am Erziehungsinstitute zu Schnepfenthal, der auch als Schriftsteller bekannt ist, hat das Rectorat der Stadtschule zu Waltershausen im Gothaischen erhalten.

Hr. D. Georg Theodor Handel ist als ausserordentlicher Professor der Arzneywissenschaft auf der Universität zu Marburg angestellt worden.

Hr. Bergrath Crell hat die auswärtigen Rufe nicht angenommen, sondern bleibt in Helmstädt.

Der Herzogl. Sachsen-Meiningische Hofrath und Herzogl. Sachsen-Gothaische Legationsrath J. J. C. Bode in Weimar ist vom Landgrafen zu Hessen-Darmstadt zum geheimen Rath ernannt worden.

Hr. Hofrath Gruner in Jena ist vom Herzog zu Sachsen-Coburg zum geheimen Hofrath und Leibarzt ernannt worden.

Hr. D. und Prof. Plank in Göttingen ist erster Professor der theologischen Facultät, mit dem Charakter eines Consistorialraths, geworden.

Hr. Doctor Christian Christoph Dabelow ist zum ausserordentlichen Professor der Rechtsgelahrsamkeit auf der Universität zu Halle ernannt worden.

Der geistliche Rath, Hr. Johann Philipp Gudenus zu Würzburg, bisher Universitätsbibliothekar und ausserordentlicher Professor des Kirchenrechts bey dortiger Universität, hat nach dem Tode des geheimen Raths Endres, ordentlichen Professors des Kirchenrechts, dessen Lehrstelle, nebst der damit verbundenen Kapitularpfründe im Collegiatstifte zu Haug, erhalten.

Der Fürst von Schönburg zu Waldenburg hat seinen bisherigen Rath und Leibarzt, Hrn. D. Joh. Christ. Theogott Schlegel, zum Hofrath ernannt.

Hr.

Hr. Peter Adolph Winkopp, der zuvor in Mainz gekommen, ist nach Erfurt als ordentlicher Professor der Cameralwissenschaften, an die Stelle des in die dortige Churfürstliche Kammer als Rath aufgenommenen Herrn Prof. Pfingsten, berufen worden.

Todesfälle.

1791.

Am 12. May starb in Pest Hr. Ritter und Doctor Wenceslaus Trnka von Krzowitz, ordentlicher Professor der Anatomie auf dortiger Universität, in seinem 52ten Lebensjahr. Er war ein gebohrner Böhme.

Am 2ten May starb in Göttingen Hr. D. Johann Andreas Murray, ordentlicher Professor auf dortiger Universität, Ritter des Königl. Schwedischen Wasaordens, und Königl. Großbrittannischer und Churbraunschweigischer Hofrath, in einem Alter von 51 Jahren.

Am 20. Junius starb zu Rendsburg Hr. D. Adam Struensee, Königl. Dänischer Obermonstrationsrath und Generalsuperintendent der Kirchen und Schulen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, im 83ten Jahre seines Alters.

Am 20. Junius starb Hr. Lucas Fenderlin, Königl. Preuß. Hofrath und Stiftskanzler zu Grüssau im Schlesischen Fürstenthum Schweidnitz, in seinem 58ten Lebensjahr. Er hat sich bekannt gemacht durch Gedanken über die Abfassung eines allgemeinen Gesetzbuchs zur Verbesserung des Justizwesens, und durch den aus 7 Theilen bestehenden Auszug der römischen Gesetze in einer freyen Uebersetzung zum Beruf der Abfassung eines Volkscodex.

Am 27. Junius starb in Worms einer unsrer vorsätzlichsten Diplomatiker, Hr. Justizrath Philipp Wilhelm Gercken, im 69ten Jahre seines thätigen Lebens. Er hat zu dieser Bibliothek eine Menge gründlicher und lehrreicher Recensionen im diplomatischen und historischen Fache, deren

lens zur Geschichte des Mittelalters, geliefert. Er war auch einer der Mitarbeiter an der zu Frankfurt am Mayn herauskommenden deutschen Encyklopädie.

Am 27. Junius starb in Darmstadt Hr. Johann Heinrich Merk, Hessen-Darmstädtischer Kriegsrath, im 50sten Jahre seines Lebens.

Im Junius starb zu Schenningen im Fürstenthum Wolfenbüttel Hr. Doctor Johann Christian Conrad Diehne, Stadt- und Landphysikus daselbst.

Am 7. Julius starb Hr. Georg Hermann Richerz, Superintendent zu Elsthorn im Fürstenthum Lüneburg, im 78ten Jahre seines Lebens.

Hr. Theodor Jacob Ditmar, Professor der historischen Wissenschaften am vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasio, starb den 7ten Julius im 49sten Jahre. Er hat einige in das Fach der Geschichte gehörige Schriften verfasset. Sein letztes Werk ist das kurz vor seinem Tode herausgekommene Lehrbuch der Geschichte für Junge von Adel.

Am 17ten Julius starb in Frankfurt an der Oder Hr. D. Joachim Georg Darjes, Königl. Preuss. geheimer Rath, Director der dortigen Universität und Ordinarius der Jurisconsulenität, im 78ten Lebensjahre.

Am 24ten Julius starb in Wien Hr. Ignatz Edler von Born, K. K. Hofrath bey der Hofkammer im Münz- und Bergwerkswesen, Erfinder der Amalgamationsmethode, im 49sten Jahre seines Lebens.

Am 30. Julius starb in Dresden Hr. D. Johann Gottfried Hermann, Churfürstl. Sächs. Oberhofprediger, wie auch Kirchen- und Oberconsistorialrath, im 84ten Jahre seines Alters und im 60ten seines Predigtamtes.

Am Ende des Julius starb in Braunschweig Hr. Christoph Friedrich Richter, Generalsuperintendent des Fürstenthums Wolfenbüttel, alt 64 Jahre. Vorher war er Superintendent zu Lichtenberg im Braunschweigischen, und vorher Rector an der Schule zu Holzminden an der Weser, wie auch Prior des Klosters Amelunxborn.

Am 2. August starb in Cassel Hr. D. Johann Rudolph Anton Piderit, erster Professor am dortigen Fürstlichen Collegio Carolino, im 71ten Jahre seines Alters.

Am 5ten August starb zu Liegnitz Hr. Johann Christian Gottlieb Heineccius, Königl. Preuß. Hofrath und erster Professor der Rechte an der dortigen Ritterakademie, im 72ten Jahr seines Alters.

Am 22. August starb in Göttingen Hr. Johann David Michaelis, Königl. Großbritt. und Churhann. geh. Justitzrath, Ritter des Nordsternordens und ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen, im 75ten Jahr seines ruhmvollen Lebens. Sein Bildniß steht vor dem 84ten Band dieser Bibliothek.

Am 4. September starb in Halle Hr. D. Daniel Nettelbladt, Königl. Preuß. geheimer Rath, Director der dortigen Universität, Ordinarius der Juristenfacultät und ordentlicher erster Professor der Rechte, im 73ten Jahr seines Alters.

Am 7. Sept. starb in Berlin Hr. Jacob Wegelin, Professor der Geschichte bey der Königl. Ritterakademie und Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, in einem Alter von 70 Jahren.

Am 14. Sept. starb Hr. M. Balthasar Sprenger, Herzogl. Würtembergischer Rath, Abt und Generalsuperintendent zu Adelberg im Würtembergischen, wie auch Assessor des engern landschaftlichen Ausschusses, einer unsrer vorzüglichsten öconomischen Schriftsteller, in einem Alter von 67 Jahren.

Am 18. Sept. starb Hr. Elias Kaspar Reichard, Professor und Rector des Gymnasiums der Altstadt Magdeburg, im 77ten Jahre seines thätigen Lebens. Er hat viele eigene, besonders litterarische, Schriften, wie auch Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Englischen und Dänischen, verfertigt.

Am 28. Sept. starb in Wien Hr. Johann Georg von Schwandner, K. K. wirklicher Hofrath und erster Custos der K. K. Hofbibliothek, im 80ten Jahr seines Alters. Er hat sich vorzüglich durch die Ausgabe Scriptorum rerum Hungaricarum verdient gemacht.

Am

Am 10. October starb in Stuttgart Herr Christian Friedrich Daniel Schubart, Director des dortigen Herzogl. Theaters, mehr bekannt, als berühmt durch ziemlich unvollkommne Gedichte und musikalische Compositionen, am allerbekanntesten, obgleich bey gesetzten Lesern übel beliebt, war er durch seine Vaterlandschronik, in der er in einer brausenden Schreibart sehr schwankende und zuweilen nicht zu vertheidigende Dinge vorbrachte. Er sitzt kaum ein halbes Jahrhundert gesessen.

Druckfehler.

Im LXXXVIII. Bande I. Stück

S. 162 Z. 8 st. Ritterstühle l. Richterstühle. S. 163 Z. 2 v. u. st. Haushaltens l. Hauslehrers.

Im XCVIII. Bande II. Stück.

S. 378 Z. 10 v. u. st. feyerlich l. ausführlich. S. 380 Z. 15 st. von der l. von dem. Z. 10 v. u. st. nur l. nun. S. 381 Z. 16 v. u. st. nur l. nun. Z. 15 v. u. Verbrecher l. Verbrechen.

Im C. Bande I. Stücke.

S. 260 Z. 16 v. u. st. Ebene l. Sonne. S. 262 Z. 13 ein Loth l. von ein Loth. S. 264 Z. 3. v. u. st. geringsten l. geringsten. S. 267 Z. 24 st. Niederberninsche l. Niederbernische.

Im CII. Bande I. Stück.

S. 212 Z. 14 v. u. Amerika l. Afrika. S. 246 Z. 15 v. u. Lakluyt l. Hakluyt. S. 248 Z. 11 sehr weitläuftig l. zu weitläuftig.

Im CIII. Bande I. Stücke.

S. 193 Z. 14 v. u. die Sonne l. Scene.

Im CIII. Bande II. Stücke.

S. 282 Z. 11 Philosophen l. Philologen. S. 523 Z. 15 mancher l. man nachher.